Neuer Nekrolog der Deutschen...

Digitized by Google

. 11760.32

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

JEAN BAPTISTE BAISON,

Geb. d. 24. Oct. 1812, Gest. d. 13. Jan. 1849.

Digitized by Google

Neuer

[illegible]

Der Geſtorbenen Gedächtniß
Tilgt die Zeit aus Erz und Stein.
Darum [illegible] es, ihr Vermächtniß,
Deutſches Volk, den Herzen ein.
Was verletzt und [illegible],
Was gelebt und [illegible],
Laß es unvergeſſen ſein!

[illegible] 1849.

[illegible] Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

Der Geſtorbenen Gedächtniß
Tilgt die Zeit aus Erz und Stein;
Darum grab' es, ihr Vermächtniß,
Deutſches Volk, den Herzen ein!
Was verfehlt und was erworben,
Wie gelebt und wie geſtorben:
Laß es unvergeſſen ſeyn!

Siebenundzwanzigſter Jahrgang, 1849.

Mit 2 Portraits.

Erſter Theil.

Weimar 1851.

Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Widmung.

Das Ideal, für welches jeder patriotiſche, ſich volksthümlich bewußte Deutſche ſchwärmt, iſt die Einheit aller deutſchen Stämme. Sie war das Element, dem ſich der Nekrolog von allem Anfang in 27 Jahrgängen oder 56 ſtarken Bänden (ſeit 1823) gewidmet hat und zwar mit den nämlichen undankbaren Erfolgen, welche Alle, die dieſes große Ziel erſtreben wollten, bis jetzt erfahren haben. Er geht ſogar noch über die ſtaatlichen Grenzen hinaus, denn er erſtreckt ſich ſo weit, als deutſche Zunge und Literatur reichen, umfaßt alſo auch die Schweiz, das Elſaß, Schleswig, die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen ꝛc. Eine nur flüchtige Durchſicht ſeiner Todtenliſten, die nur erſt ſeit 1823 gegen 40,000 denkwürdigere Verſtorbene enthalten, machen es wohl am Beſten anſchaulich,

Digitized by Google

welchem großen, edlen und gebildeten Volke er als Todten-Chronik gedient hat. Denn ſo lücken-haft und unvollſtändig er auch nur ſeyn konnte, ſo möchte doch ſchwerlich irgend eine Nation der Welt in 27 Jahren eine ſolche Summe von Capacität, Tugend, Edelmuth, Biederkeit und Gelehrſamkeit aufzuweiſen haben.

Die Staatsmänner, welche in neuerer Zeit der deutſchen Einheit mit den größten Anſtrengungen gelebt haben, fanden die Anerkennung des edelſten Theils der Nation und ihrer beſſeren Parteien, namentlich derjenigen, die, wenn auch ihre edlen Zwecke meiſt unerreichbar blieben, doch durch ihre Gerechtigkeit gegen Alle, durch ihren Patriotismus, ihre Humanität und hohe Intelligenz noch lange allen Wohlgeſinnten als hochherziges Beiſpiel vorleuchten wird,

Digitized by Google

einer Partei, welcher jeder Wahrheitstreue ſeine Huldigungen gerade in der Zeit am Lebendigſten darbringen möchte, wo ſie von den Gewalten auf die Seite geſchoben, aber ſicher nicht für immer vernichtet wird. — Das Scheitern ſo vieler heilſamen Abſichten und Entwürfe hat wenigſtens das Gute gehabt, daß Viele, die früher in **Ew. Excellenz** ganz entgegengeſetzte Tendenzen wittern wollten, nun zu ihrer Beſchämung völlig enttäuſcht ſind.

So wie frühere Jahrgänge andern glorreichen Kämpfern für die deutſche Einheit gewidmet wurden, z. B. 1830 Jordan und Welcker, 1847 H. v. Gagern, ſo erlaubt ſich der Herausgeber, **Ihren** gefeierten Namen dem gegenwärtigen Jahrgange vorzuſetzen. Wir

Alle leben der feſten Hoffnung, daß, wenn Deutſchland nur erſt wieder auf die Grundlagen eines gewaltigen Geſammtſtaatskörpers gerückt ſeyn wird, alsdann auch die Macht zu den Principien greifen wird, die **Sie** zu den **Ihrigen** gemacht haben, weil in ihnen allein noch Verſöhnung und Dauer zu finden ſind.

Möchten dieſe wenigen Worte noch bewirken, **Ihre** ſchätzbare Gewogenheit auch dieſem deutſchen Nationalwerke zuzuwenden und dem Herausgeber und Verleger ſeine Kühnheit zu verzeihen.

Weimar, im Mai 1851.

B. F. Voigt.

Vorwort.

Der mannichfaltige Stoff, der ſich bei der Bevorwortung des Nekrologs in nationaler, kosmopolitiſcher, literariſcher ꝛc. Hinſicht darbietet, iſt in den vorausgegangenen 26 Vorreden ziemlich erſchöpft und können wir ihn dieſes Mal übergehen. Aber unterdrücken können wir den Wunſch nicht, daß unſere Leſer noch zuweilen einen Rückblick auf ſie werfen möchten, denn ſie theilen über die Entſtehung, den Fortgang, die Leiſtungen, Wichtigkeit, Reſultate, Redaktionsgrundſätze und das Verdienſt dieſes Nationalwerkes ſo mannichfaltige Betrachtungen und Nachrichten mit, daß ſich daraus zur Geſchichte deſſelben ziemlich vollſtändige Materialien entnehmen laſſen.

Unſere Klagelieder über die ſo auffallend geringe Unterſtützung eines ſo wichtigen vaterländiſchen Unternehmens müſſen wir leider auch dieſes Mal wiederholen. Unſere vorjährige Angabe, daß der Abſatz des Werkes kaum $\frac{1}{4}$ der Verlagskoſten für Honorar, Druck, Papier ꝛc. deckt, bleibt ſich auch dieſes Mal gleich, abgeſehen von der außerordent-

Digitized by Google

lichen Mühſamkeit und dem Zeitverluſt, welchen die Herausgabe dem Verleger verurſacht. Es wird ihm dafür nicht einmal die Befriedigung, die lange Reihe der jährlich verſtorbenen denkwürdigen Perſonen vollſtändig und lückenlos zu liefern. Denn ſo wachſam er auch auf alle vorkommenden Sterbefälle iſt, ſo entgehen ihm doch noch viele derjenigen, von welchen die öffentlichen Blätter nicht einmal Todesanzeigen bringen und wie viele ſeiner Aufforderungen an die Hinterbliebenen zur Einſendung von biographiſchen Notizen bleiben unbeachtet! Dadurch iſt uns die Bemerkung wiederholt nahe gebracht worden, wie der hohe und umfaſſende Zweck des Werks dadurch, daß es ſich in Privathänden befindet, kaum erreicht werden kann; deshalb haben wir auch ſchon früher wiederholt darauf angetragen, daß ſich für daſſelbe eine Societät oder eine beſondere, in einzelne Sektionen abgetheilte, Akademie bilden möge, der wir, wenn wir ſehen, daß unſer nun ſeit 27 Jahren ſorgfältig gepflegtes Werk in beſſere Hände kommen ſollte, deſſen Verlags- und Fortſetzungsrecht mit der größten Freude abtreten werden. Jetzt, wo wir noch immer der endlichen Wiedergeburt eines centralen Deutſchlands entgegenſehen, wird ſich vielleicht auch dieſer ſchöne Traum verwirklichen, denn ein Central-Bundesſtaat von dieſer Bedeutung hat doch wohl eigentlich die Pflicht, für ein Inſtitut ſeiner eignen Geſchichte und des Andenkens ſeiner großen Todten zu ſorgen. —

Wer aber dem Zwecke des Nekrologs vielleicht ein viel geringeres Gewicht beilegt, der wird ihm doch wenigſtens das Verdienſt zugeſtehen, daß er während der Zerriſſenheit und den Zerſplitterungen, denen Deutſchland auch in den letzten 27 Jahren ſeine ſchmachvolle Ohnmacht verdankt, noch einen Mittelpunkt für die ganze Nation gebildet hat und

Digitized by Google

daß ſich darin die Erinnerungen und Perſönlichkeiten aus allen Landen deutſcher Zunge in allgemeinſter Abwechslung begegnen, ſo daß man behaupten kann, es giebt kaum einen gleichen Centralpunkt für deutſche Volksthümlichkeit und Eigenthümlichkeit. Nur das Inſtitut des deutſchen Buchhandels macht ſich bei dieſer Betrachtung noch bemerklich; denn er bildet ſeit länger als einem Jahrhundert das Bild einer wohl organiſirten, allgemein deutſchen Geſammtkorporation, die ſich in allen traurigen Perioden der Zerſtückelung, der Bruderkriege, der Fremdherrſchaft einheitlich in dem Mittelpunkt von Leipzig centraliſirte, auf deſſen Buchhändlerbörſe man in dieſer langen Zeit bis auf den heutigen Tag die deutſchen Geſchäftsgenoſſen aus allen Himmelsgegenden verkehren ſieht und die Verſchiedenheit der deutſchen Dialekte in Hunderten von verſchiedenen Mundarten hört. Dann möchte man jedesmal ſich ſchwermüthig fragen: was iſt Deutſchland und was könnte es ſeyn?

Die Natur des Nekrologs bringt es von ſelbſt mit ſich, daß er ein getreuer Spiegel der Gegenwart iſt. Wenn es uns ſtets die reinſte Freude gewährt hat, in den einzelnen Biographieen zugleich die Bilder menſchlichen Glückes zu enthüllen, ſo hat uns gerade dieſer Jahrgang tief betrübt, da wir in ihm einer nicht geringen Zahl Solcher begegnen, deren Tod durch Pulver und Blei, nicht etwa auf dem Schlachtfelde, ſondern auf dem Richtplatze herbeigeführt worden iſt. Dem gegenwärtigen Jahrgange war es beſonders vorbehalten, dieſe Trauerſcenen der Geſchichte aufzubewahren und ſich dadurch ein ſchmerzliches Intereſſe zu gewinnen. Hat dieſes unglückliche Schickſal auch Schwerverirrte getroffen, iſt dabei auch keineswegs nach Willkür, ſondern nach gewiſſenhafteſter Erwägung der Vergehen verfahren worden, ſo iſt doch ſo mancher beſſere Menſch die-

Digitized by Google

ſem Geſchick verfallen, den der Strudel der Zeit in falſcher Begeiſterung in ſeinen Abgründen verſchlungen hat, daß auch ihnen der fühlende Menſchenfreund ein verſöhnliches Andenken bewahren wird. Es iſt bei dieſen traurigen Lebensſchilderungen ſtets unſere Abſicht geweſen, die verſchiedenen Anſichten zu ſchonen und, unbeſchadet der hiſtoriſchen Treue, keiner Partei wehe zu thun.

Was die Einzelnheiten des gegenwärtigen Jahrganges, welcher zuſammen 2293 Verſtorbene aufzählt, betrifft, ſo ſey zuerſt bemerkt, daß unter den 360 Biographieen 222 Originalarbeiten ſich befinden. Iſt die Klage über Mangel an Abſatz des Nekrologs als Zeichen der Theilnahmloſigkeit des Publikum wohl begründet, ſo kann mit gleichem Rechte auch darüber geklagt werden, daß ſo viele Hinterbliebene, welchen die Einladung zur Einſendung der wichtigeren Lebensmomente ihrer Verſtorbenen, ſey es in vollſtändig gearbeiteten Biographieen, ſey es in Bruchſtücken, zugeht, gar keine Notiz davon nehmen. Welche Gründe dabei auch vorwalten mögen: es ſollte nicht vergeſſen werden, daß die Geſchichte des deutſchen Volkes — und das Volk beſteht aus Einzelnen — einen geheiligten Anſpruch auf den Gang der Bildung und der Geſchicke der Kinder deſſelben hat. — Wenden wir uns nun dem Inhalte des Nekrologs vom J. 1849 in geographiſcher Beziehung zu, ſo finden wir 2 Verſtorbene aus Anhalt-Deſſau, 15 aus dem Großherzogth. Baden, 24 aus dem Königr. Bayern, von denen 12 auf die Hauptſtadt München fallen, 4 aus dem Herzogthum Braunſchweig, 16 aus den freien Städten, und zwar 6 aus Bremen, 5 aus Frankfurt a. M., 5 aus Hamburg,

10 aus dem Königreich Hannover, 17 aus dem Großherzogthum Heſſen (wovon 6 in Darmſtadt), 2 aus dem Kurfürſtenthum Heſſen, 1 aus Heſſen-Homburg, 1 aus Heſſen-Philippsthal, 28 aus den Herzogthümern Holſtein mit Schleswig, 2 aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, 2 aus dem Herzogthum Naſſau, 27 aus dem Kaiſerthum Oeſterreich (9 aus Wien, 4 aus Prag), 3 aus dem Großherzogthnm Oldenburg, 88 aus dem Königreich Preußen und zwar 15 aus der Hauptſtadt Berlin, 8 aus der Provinz Brandenburg, 16 aus Pommern, 2 aus Preußen, 9 aus der Rheinprovinz, 12 aus der Provinz Sachſen, 21 aus Schleſien und 5 aus Weſtphalen, 37 aus dem Königreich Sachſen, namentlich 12 aus Dresden, 10 aus Leipzig, 4 aus dem Herzogthum Sachſen-Koburg-Gotha, 3 aus dem Herzogthum Meiningen, 11 aus dem Großherzogthum Weimar-Eiſenach, 1 aus dem Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt, 44 aus der Schweiz, 8 aus dem Königreich Würtemberg und 11 aus dem Auslande.

Dieſem Ueberblicke laſſen wir die Zuſammenſtellung der Verſtorbenen nach Stand und Berufsart folgen. Drei fürſtliche Perſonen waren zu nennen: die von Geburt deutſche Königin **Adelaide von Großbritannien (280), den ſchwergeprüften Landgrafen Ernſt Konſt. von Heſſen-Philippsthal (299) und die in ſtiller Verborgenheit wohlthätig wirkende Fürſtin Klementine von Reuß zu Jänkendorf (337). — Hohe Staatsdiener mit Einſchluß der Mitglieder der Landeskollegien haben wir 32 zu ſchildern gehabt, unter denen 11 Muße für ſchriftſtelleriſche Leiſtungen fanden. Namen, wie Meyer von**

Schauenſee zu Luzern (15), Peucer zu Weimar (43), v. Benz zu Innsbruck (99), Runde zu Oldenburg (117), v. Bentzel-Sternau zu Marienhalden (186), Schulz zu Berlin (245), v. Müller zu Weimar (249), v. Kamptz zu Berlin (257), v. Rother zu Rogau (259), Hitzig zu Berlin (276), Amrhyn zu Luzern (312) u. A. werden in ihren Sonderſtaaten unvergeſſen bleiben. — Unter den 37 Militärperſonen verſchiedenen Ranges ſind Felix, Fürſt Lichnowski (11), Oberſt v. Schepeler zu Aachen (63), Oberſtlieutenant Altermatt zu Solothurn (222) und Oberſtlieutenant v. Horrer zu Paris (336) als Schriftſteller auf ſehr verſchiedenartigen Gebieten zu bemerken; außerdem ragen durch hohe Stellung und Kriegsruhm hervor der k. k. Generalmajor v. Götz (88), der Kommandant von Ofen, Hentzi, Edler von Arthurm (113), der königl. preuß. Rittmeiſter v. d. Busche (160), der königl. preuß. Generallieutenant Graf Henckel von Donnersmarck (167), Feldzeugmeiſter v. Zoller zu München (202), Feldmarſchalllieutenant v. Paumgartten zu Prag (231), Hauptmann Graf v. Salis-Zizers (320) u. A. — Leider! fielen nach kriegsrechtlichem Urtheil die an dem baden'ſchen Aufſtande betheiligten Krieger: v. Biedenfeld (180), Tiedemann (183 u. 347), Böning (193) und Bernigau (248). — Aus der höheren Geiſtlichkeit der evangeliſchen Kirche ſind 7 Verſtorbene (unter ihnen 4 Schriftſteller) eingereiht; unter ihnen Vögelin, Pfarrer und Kirchenrath zu Zürich (21), Schneider, Biſchof der Brudergemeinde zu Herrnhut (72), der evangeliſche Biſchof Dräſecke zu Potsdam (281) u. ſ. w.; von den Würdenträgern der katholiſchen Kirche, 3 an der Zahl, mit 1 Schriftſteller, müſſen beſonders Biſchof Wandt zu Hildesheim (244)

Digitized by Google

und Prinz Hohenlohe=Waldenburg=Schillingsfürſt, Biſchof i. p. (268) hervorgehoben werden. — Aus der evangeliſchen Kirche ſind 30 andere Geiſtliche mit 10 Schriftſtellern, aus der kathol. Kirche 13 dergl., von denen 5 Schriften veröffentlicht haben, aufgeführt; wir nennen von Jenen die Pfarrer Morel zu Corgemont (7), Hünerwadel zu Bern (17), Roth zu Meſchen (103), Venturini zu Hordorf (335), Kuhn zu Burgdorf (338); von dieſen die Pfarrer Zülli zu Eich (221), Gratz zu Trier (256), Schär zu Niederbuchſiten (341), Eitherle zu Röſchenz (343), Miſſionär Schmid zu Baltimore (296), Domdekan Egger zu Augsburg (307). — Ein jüdiſcher Religionslehrer, Bernays zu Hamburg (90) iſt aufgeführt. — Unter den 31 niedern Staatsdienern, Advokaten ꝛc., von denen 11 als Schriftſteller aufgetreten ſind, möchten auszuzeichnen ſeyn: Wyßwald, Kriminalrichter zu Solothurn (18), Kreisgerichtsdirektor Keßler zu Saalfeld (24), Hofrath Völckers zu Eutin (31), Stadtgerichtsrath Hänſel zu Leipzig (174), Kommiſſionsrath Schulze (als Schriftſteller Friedr. Laun) zu Dresden (211), Advokat Nadler zu Heidelberg (350) und Advokat Kuhn zu Dresden (360). — Von den 27 akademiſchen Lehrern, welche hier gefunden werden, waren 5, ſämmtlich Schriftſteller, Profeſſoren der evangeliſchen Theologie, wie Wegſcheider zu Halle (40), Rettberg zu Marburg (86), Rheinwald zu Berlin (124), de Wette zu Baſel (136), Fleck zu Gießen (146), 2 Profeſſoren der katholiſchen Theologie mit 1 Schriftſteller, nämlich: Pradelka zu Chur (100) und Kaiſer zu Solothurn (252). Die Jurisprudenz lehrten 2 Profeſſoren, Beide auch Schriftſteller: Stettler zu Bern (54) und Schnell zu Bern (308). Auf

dem medicinischen Lehrstuhle saßen 5, sämmtlich auch wirksam durch Schriften, unter ihnen die namhaftesten Hagenbach zu Basel (271), v. Walther zu München (304). Der philosophischen Fakultät in dem umfassenden akademischen Sinne gehörten 12 Professoren an, welche ohne Ausnahme auch die Presse beschäftigt haben. Unter ihnen zeichneten sich besonders aus: der Sprachgelehrte v. Orelli zu Zürich (25), der große Chemiker Döbereiner zu Jena (73), der berühmte Botaniker Endlicher zu Wien (78), der Grammatiker Zumpt zu Berlin (147), der einsichtige Naturforscher Koch zu Erlangen (269). — Von Gymnasial- und Seminarlehrern haben wir 25 aufzuzeichnen gehabt, von denen blos 2 der schriftstellerischen Thätigkeit entsagt haben. Die klangvollsten Namen führen wohl Rektor und Professor Kießling zu Zeitz (23), Rektor und Professor Fröhlich zu München (45), Professor Heinsius zu Berlin (111), Professor Jakob zu Schulpforte (152), Hofrath König zu Eutin (227), Prof. Herling zu Frankfurt a. M. (321). — Von Volksschullehrern finden sich 14 Biographieen; 3 von ihnen haben Schriften veröffentlicht und unter diesen 1 israelitischer Lehrer. Mit Ausnahme von Zipperlein, Schulrath und Oberlehrer zu Homburg (145) findet sich eine hervorragende Persönlichkeit nicht; der unglückliche Lehrer Höfer zu Alt-Neudorf im Baden'schen (194) wurde seiner Theilnahme an dem Aufruhr halber standrechtlich erschossen. — 28 Aerzte, von denen 13 Schriftsteller gewesen sind, konnten aufgeführt werden. Hancke in Breslau (142), der Sprachforscher und Erzieher Becker zu Offenbach (212), Fischer zu Erfurt (225), Fenner von Fenneberg zu Schwalbach (298) sind über die engen Grenzen ihres Wirkungskreises zur Berühmt-

Digitized by Google

heit gelangt. — Nur 3 Apotheker, von denen keiner etwas Schriftliches hinterlaſſen hat, konnten wir verzeichnen: Klinckſieck in Nüruberg (61), Rumpf in Bamberg (77) und Lehmann in Kreuzburg (300). — Als Gemeinde- und öffentliche Verwaltungsbeamtete jeglichen Grades haben wir 21 mit 4 Schriftſtellern aufgeführt. Der ausgezeichnetſte, beſonders als religiöſer Schriftſteller, war Dr. theol. v. Meyer, Senator zu Frankfurt a. M. (42). An ihn reihen ſich an: Senator Dr. Büſing zu Bremen (55), Bürgermeiſter Dufft zu Erfurt (91), Altſchultheiß Neuhaus zu Biel (130), Bankvorſtand Gallatin zu Newyork (185), Bankdirektor Ganguillet zu Bern (199), Altrathsherr Viſcher zu Baſel (205), Stadtrath de Noël zu Köln (270). — Bergrath Bauer zu Freiberg (247) und Bergkommiſſionsrath von Buſſe zu Deſſau ſind die beiden einzigen Bergbeamteten, deren wir Erwähnung thun konnten; Beide waren Schriftſteller. — Von den 3 Forſtbeamteten haben 2 etwas Schriftliches hinterlaſſen: der Oberforſtmeiſter Smalian zu Stralſund (5) und Oberforſtrath König zu Eiſenach (250). — Der einzige biographirte Poſtbeamtete, Poſtſekretär Dr. Salzenberg zu Halberſtadt (303) hat einige archäologiſche Werke von Werth herausgegeben und zum Drucke vorbereitet. — Von den 3 Kaufleuten, deren Leben wir mittheilen konnten, betrieb Gloyſtein in Bremen (137) einen ausgebreiteten Handel, Flinſch in Leipzig (263) hob insbeſondere die Papierfabrikation zu einer außerordentlichen Höhe; Buchhalter Brede in Altona (295) war zugleich Schriftſteller. — Von den verſtorbenen Buchhändlern haben Wigand in Preßburg (47), Muhl Wien (106), Härtel in Leipzig (157), Gerh.

Fleiſcher in Leipzig (191), Jenni in Bern (266) und Wendeborn in Altona (285) mehr oder weniger ausführliche Lebensbeſchreibungen erhalten. — Sämmtliche hier aufgenommene 12 Privatgelehrte haben auch ſchriftliche Werke verabfaßt. Wir heben unter ihnen den ehemaligen Reichstagsabgeordneten Wirth zu Soden (9), nächſt ihm den ſogenannten Literaten Elſenhans zu Mannheim (178), der ſeine politiſchen Verirrungen mit dem Leben büßte, beſonders hervor. — Von 3 Bibliothekaren kamen uns Biographieen zu: von dem Kuſtos der Globen und Landkarten zu Berlin, Schmidt (69), von dem Oberbibliothekar Amann zu Freiburg im Br. (273) und dem Oberbibliothekar Trechſel zu Bern (277); die beiden Letzteren ſind auch Schriftſteller. — Von den hier aufgeführten 5 zeichnenden Künſtlern dürften wohl Helmle zu Freiburg im Br. (51), um ſeiner Auffindungsgabe willen, Amsler zu München (110) und Meyer zu Zürich (251) ihrer Kunſtfertigkeit halber zu nennen ſeyn; von den 3 Architekten hat keiner einen weithin reichenden Namen. — Der Tonkünſtler finden ſich 10, von denen 7 Tonwerke ſchufen; unter ihnen der Kirchenkomponiſt Witzka in Augsburg (14), der Orcheſterfürſt Habeneck zu Paris (49), das aufgehende Geſtirn Nikolai zu Berlin (102), der Klaviervirtuos Kalkbrenner zu Paris (131), der Tanzflügler Strauß zu Wien (232), der Altmeiſter Gyrowetz zu Wien (279) und der ſangreiche Conrad. Kreutzer zu Riga (294). — Nicht weniger als 14 dramatiſche Künſtler und (3) Künſtlerinnen finden wir in der Reihe der Verſtorbenen. Die meiſten waren entſchiedene, aber noch nicht ganz entwickelte Künſtlernaturen; von den gereiſten zum Theil überalteten nennen wir die Hartwig zu Dresden (38),

die Hendel=Schütz zu Köslin (66), Wohlbrück zu Weimar (68) und den Senior aller Mimen Gottdank zu Wien (162). — Auch unter den Oekonomen und Gewerbsleuten hat der Tod ſeine Opfer gefordert; wir haben deren 11 eingezeichnet, unter denen 3 ſich durch Schriften nützlich zu machen geſucht haben; ſo Rittergutsbeſitzer Hofrichter zu Wilkau (30), Ziegeleibeſitzer und Landtagsabgeordneter Böhme zu Jena (156) und Inſpektor Martens zu Loitmark (214). — Als Vorſteher des ſtenographiſchen Inſtituts zu München muß Gabelsberger (22) mit ſeiner Schnellſchreibmethode erwähnt werden; er war auch Schriftſteller; Vorſteher und Direktor der Irrenanſtalt zu Hofheim war Dr. Amelung (93), gleichfalls in Schriften fortlebend. — Unter den 3 hier eingezeichneten Privatleuten, Heſſe zu Hamburg (52), dem 106jährigen Hospitaliten Kowar zu Hubertusburg (261) und dem ausgezeichneten theoretiſchen und praktiſchen Pflanzenkenner, Grafen v. Hoffmannsegg zu Dresden (293), war Letzterer auch Schriftſteller. — Die 5 biographirten Frauen ſind: die Stiftsdame v. Waldenburg zu Geſeke (10), die gelehrte Dr. v. Siebold zu Darmſtadt (64), die fruchtbare Schriftſtellerin v. Ahlefeld aus Weimar zu Teplitz (169), die hochgebildete Adele Schopenhauer zu Bonn (201), die ehrwürdige Gudula Rothſchild zu Frankfurt am M. (329).

Ueberblicken wir die nur zum Theil zur Beſchauung ausgelegte Fülle des Inhaltes dieſes Jahrganges, ſo begegnen wir einer Menge edler Kräfte, die im Verborgenen gewirkt, oder im Drange der Verhältniſſe an das Licht getreten ſind. Wie Viele aber auch Anerkennung verdienen mögen, unwillkührlich werden wir auf die Namen hingeführt,

welche die Welt kennen gelernt hat und ſie den berühmteſten zugeſellt; als ſolche Sterne erſter Größe nennen wir mit gutem Rechte:

Biſchof Dräſeke,
Profeſſor de Wette,
Profeſſor Wegſcheider,
Profeſſor Döbereiner,
General Hentzi,
General Frhr. v. Zoller,
General Graf Henckel von Donnersmarck,
Geheimerath Dr. v. Walther in München,
Geheimerath Dr. v. Müller in Weimar.

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Studios. jur. **Wilh. Amann** zu Freiburg i. Brsg.
— Dr. **Arendt**, Lehrer zu Dielingen.
— Berghandlungs-Kommiſſär **Baring** zu Hannover.
— **Bartels**, Rathsapotheker zu Jena.
— H. A. **Bauer**, Oberpoſtkommiſſariats-Sekretär zu Eiſenach.
— Dr. **Moritz Baumann** zu Leipzig.
— **von Bechtold**, Oberſt zu Darmſtadt.
— Mag. **Behr**, Paſtor zu Trebſen.
— **P. Fr. Bouché** zu Berlin.
— **Adalbert Braun** zu Liebenſtein bei Ohrdruff.
— **Franz Bröſe** zu Brandenburg a/H.
— Dr. **Karl Buchner** zu Darmſtadt.
— **Buſſe**, Oberreviſor zu Hannover.
— Dr. **Heinr. Döring** zu Jena.
— **Fr. Herm. Döring**, Schuldirektor zu Dresden.
— **Frhr. v. Ehrenſtein** zu Lübeck.
— **K. Feldmann** zu Frankfurt a. M.
— Dr. **Daniel Fenner von Fenneberg** zu Marburg.
— **Fr. Fiala**, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— **Karl Gabler**, k. Rechnungsreviſor zu München.
— Dr. **Geinitz** zu Dresden.
— **Gröger** Lehrer zu Wittenberg.
Frau **Amalie von Groß**, geb. v. Seebach zu Weimar.
Herrn **Grüneberg**, vormal. Vorſteher einer Erziehungsanſtalt zu Köthen.
— Dr. **Haag** zu Frankfurt a. M.
— **Adolph Haaſe** zu Leipzig.
— Dr. theol. **Hagenbach**, Profeſſor zu Baſel.
— **Ernſt Härtel**, Geſchäftsführer des Leihhauſes u. der Sparkaſſe zu Leipzig.
— **Ferdinand Heine**, penſion. Hofſchauſpieler zu Dresden.

Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck, königl. Regierungsrath zu Merſeburg.
— Ferd. Hirt, Buchhändler zu Breslau.
— Julius Hoffmann zu Schwerin.
Frau Regierungsräthin Eliſe von Hohenhauſen, geb. v. Ochs zu Pr. Minden.
Herrn C. A. Jacob zu Halle.
— Herrmann Jäger, Hofgärtner zu Eiſenach.
— J. G. Kraushaar, königl. Waſſerbauinſpektor zu Rees am Niederrhein.
— Dr. Kritz, Profeſſor zu Erfurt.
— Dr. Lerſch zu Aachen.
— Meißner, Pfarrer zu Flurſtedt bei Weimar.
— Dr. Julius Michaelis, königl. Gerichtsdirektor zu Militſch in Schleſien.
— Aug. Wilh. Müller, Diakonus zu Meiningen.
— von Münchhauſen zu Oſterode.
— von Negelein, Hauptmann a. D. und Gutsbeſitzer zu Zanderborken bei Bartenſtein in Oſtpreußen.
— Mag. Peſcheck, Diakonus zu Zittau.
— Pfeilſchifter, Legationsrath zu Würzburg.
— Franz Poland zu Dresden.
— Röderer, Direktor der Miſſionsverwaltung zu Herrnhut.
— Fr. C. Rumpf zu Bamberg.
— Miniſterial-Aſſeſſor Runde zu Oldenburg.
— Rüthling, Sekretär der königl. preuß. Geſandtſchaft zu Hannover.
— Dr. Sauppe, Gymnaſial-Direktor zu Torgau.
— Dr. Schaubach, Superintendent zu Meiningen.
— F. G. F. Schläger, Paſtor prim. zu Hameln.
— Dr. Schneidawind, Profeſſor zu Aſchaffenburg.
— Schönichen, Paſtor zu Bernburg.
— Dr. A. Schnitzer, Hofrath zu Berlin.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— Dr. Schumann, Superintendent zu Rudolſtadt.
— Baron v. Soden, Major a. D. zu Nürnberg.
— Dr. Söltl, Profeſſor zu München.
— Sommer, Hauptmann in der 8. Gensd'armerie-Brigade zu Cöln.
— L. F. Spehr, Kammer-Aſſeſſor zu Coesfeld.
— C. F. Stahlberg sen. zu Stettin.
— Prediger Stahn zu Berlin.
— Eduard Stettler zu Bern.

Digitized by Google

Herrn Dr. Friedr. Strack, Profeſſor zu Bremen.
— Kandidat Phil. Suſemihl zu Roſtock.
— Mag. Teuſcher, Kirchenrath und Superintendent zu Mellingen.
— G. A. Thiem, Kurat zu Bamberg.
— G. Thöllden, Pfarrer zu Buttelſtedt.
— Trechſel, Pfarrer zu Vechigen bei Bern.
— Dr. Salomon Vögelin, Gymnaſialprofeſſor zu Zürich.
— A. Völckers, Buchhändler zu Eutin.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Weißer, geh. Kanzlei-Direktor zu Stuttgart.
— G. Werner, Vorſteher d. Rettungsanſtalt „Gotteshülfe“ zu Reutlingen.
— Joh. Friedr. Weyßel, Apotheker zu Nürnberg.
— L. von Zehmen zu Dresden.
— Dr. Zehnder, Bürgermeiſter zu Zürich.
— Wilhelm von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Frankfurt a. M.

Google

Berichtigungen und Ergänzungen zum 26. Jahrg.

S. 154. Zu der Biographie des geh. Hofrathes Dr. Nürnberger ſoll bemerkt werden, daß dieſe mit „Dr. Wedekind“ unterzeichnete Arbeit ein faſt wörtlicher Abdruck des im 2. Bande ſeines von dem Sohne, Dr. Woldemar Nürnberger, Arzt zu Landsberg a. d. W., vollendeten aſtronomiſchen Lexikon enthaltenen, die Vorrede darſtellenden, Aufſatzes iſt. Suum cuique!

S. 469. Zu Neddermann's Biographie: Die Geſchwornen in Hannover haben am 8. Mai 1850 über den Mörder, Landchirurgus Krebs, das „Nichtſchuldig“ ausgeſprochen, weil derſelbe N. in einem „geiſtig unfreien“ Zuſtande getödtet. Dieſer Proceß war einer der erſten vor den Schwurgerichten im Hannöverſchen.

S. 812 Z. 10 v. o. nach Michaelis ſetze: 1796.
„ 813 „ 1 v. o. lies Gorm ſtatt Gorn.
„ — „ 14 v. u. nach Tilemann tilge das Komma.
„ — „ 11 v. u. l. Stünderuphof ſt. Sünderuphof.
„ 814 „ 6 v. o. l. Stünderuphof ſt. Sünderuphof.
„ 816 „ 1 v. u. l Uelsbye ſt. Nelsbye.
„ 818 „ 10 v. u. l. den ſt. die.
„ 823 „ 20 v u. l. Reinbek ſt. Reimbek.
„ 824 „ 1 v o. l. Beuck ſt. Bruck.
„ 844 „ 11 v. u. l. Schwieger ſt. Schwinger.
„ 845 „ 1 v. o. l. in der Folge ſt. in Folge.
„ — „ 5 v. u. l. Henning's Muſageten ſt. Hennig's Miſengarten.
„ 847 „ 2 v. o. l. poetiſcher ſt. politiſcher.
„ 850 „ 5 v. o. l. Weſſelburen ſt. Weſſelbüren.
„ 879 „ 23 v. o. nach Kiel ſetze: und.
„ 880 „ 4 v. o. l. Ehſtoph ſt. Ksg.
„ — „ 13 v. o. l. Dohrns ſt. Diſens.
„ 891 „ 10 v. o. l. Mk. ſt. Fl.
„ 892 „ 18 v. u. l. De ſt. Do
„ 910 „ 12 v. u. l. Krack ſt. Kreck.
„ 929 „ 18 v. u. l. wilſter'ſchen ſt. wilſtedt'ſchen.
„ — „ 8 v. u. l. Grömitz ſt. Grönitz.
„ 930 „ 14 v. u. nach Jahres ſetze: 2.
„ 931 „ 17 v. o. u. Z. 16 v. u. l. ou ſt. on.
„ 935 „ 3 v. o. werde geleſen: Der Gute, der, ſo lange der Lebenstag ihm ſchien, im Geiſte lebte, wandelte und wirkte u. ſ. w.

Zum gegenwärtigen Jahrgange.

S. 51. Schmidt von Lübeck iſt nicht am 1. Januar, wohl aber am 20. Oktober d. J. verſtorben; weshalb die Biographie erſt S. 859 einzureihen geweſen wäre.

S. 1205 Z. 11 v. u. l. Plaß ſt. Ploß.
„ 1210 „ 10 v. o. l. Seeliger ſt. Seelinger.
„ — „ 3 v. u. l. Böſe ſt. Möſe.
„ 1215 „ 6 v. u. l. 21 ſt. 20.
„ 1216 „ 21 v. u. l. Pröhl ſt. Prühl.
„ 1218 „ 2 v. o. l. Riſſen ſt. Miſſen.
„ — „ 16 v. o. l. Bickel ſt. Birkel.
„ 1239 „ 16 v. o. l. Lierſch ſt. Kierſch.
„ 1251 „ 12 v. u l. Kopiſch ſt. Kobiſch.
„ 1260 „ 19 v. o. l. Bauzen ſt. Beugen.
„ 1264 „ 16 v. o. l. Sörenſen ſt. Sörenſan.

Google

Regiſter zum 27. Jahrg. (1849).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen Bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloße Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

Dr. Abegg, Stabs- und Quarantainearzt zu Galacz 860. Achsner, Profeſſor zu Zürich 973. Achenbach, Rittmeiſter zu Karlsruhe 861. Achatz, Abt zu Laufen 498. Accum, Kaufm. zu Bückeburg 2023. Adamy, Gymnaſ.-Lehrer zu Breslau 622. Adams, Lehrer zu Winterthur 2139. Frhr. v. Adelsheim, Regierungsrath zu Mannheim 969. Frhr. v. Adelsheim, k. k. Lieutenant (geblieben bei Comorn) 151. Mag. Adernik, Paſtor zu Oberſeifersdorf 333. Adler, emeritirter Erzprieſter zu Groß-Zöllnig 413. Agricola, emer. Prediger zu Elſenau 776. Ahrens, Superintendent zu Börſum 1460. Ahrens, Arzt zu Preez 216. Ahrbeck, Kapitän zu Hannover 2232. Charlotte v. Ahlefeld, Schriftſtellerin zu Weimar 169. Dr. jur. Albers, Senator zu Lüneburg 2059. Alberti, Chirurg zu Forſte 1835. Albrecht, Stadtkämmerer zu Lenzen 1047. Alex, Oberhüttenmeiſter zu Dresden 1194. Alhaus, Notar zu Barmen 1872. v. Allaſſy, Oberſt zu (?) 1687. Allmer, Rittergutsbeſ. zu Krausnitz 1309. Altermatt, Oberſtlieut. zu Solothurn 222. Althamer, Landrichter zu Sulzbach 2178. Altmann, k. preuß. Lieut. in Jütland 976. Altwegg, Oberlehrer zu Keßweil 1134. Aly, Bürgeroberſt zu Magdeburg 745. Amann, Oberbibliothekar zu Freiburg Breisgau 273. Amberg, Banquier zu Berlin 1838. Dr. Amelung, Direktor d. Irrenanſtalt zu Hofheim 93. Amrhyn, Kanzler zu Luzern 312. Amsler, Profeſſor der Kupferſtecherkunſt zu München 110. Amuel, Optiker u. Hoflieferant zu Berlin 179. Anderſen, Zollaſſiſtent zu Flensburg 1760. Edler v. Andrée, Hauptm. zu (?) 1688. Appia, Konſiſt.-Rath zu Frankfurt a. M. 437. v. Arb, Amtſchreiber zu Balsthal 316. Dr. Arnd, Arzt zu Berlin 1599. Arnd, Hofrath zu Potsdam 1208. v. Arnim, Hauptmann zu Berlin 1299. Arnold, Kufm. zu Koblenz 726. Arnold, Kreisger.-Salarienkaſſe-Rendant zu Schubin 1809. Arnold, geh. Sekretär zu Berlin 1904. Arold, Lieut. zu

New-Orleans 1066. Aſmus, Hofwappenmaler zu Berlin 1862. v. Aſmuth, Major zu Neiße 1629. Dr. Aſtfalck zu Berlin 862. Auer, Miniſt.-Rath zu München 33. Bar. Auffenberg, k. k. Officier zu Arad 1635. Augner, Thierarzt zu Trier 1461. Aulich, Oberſtlieuten. zu Arad 1995. v. Aulock-Mylecki, Major zu Breslau 392. v. Arleben, Major zu Liegnitz 1535. Art, Kirchſpielvogt zu Coſel 1528. Bachmann, Dekan zu Diesbach 431. Dr. Bachmann, Profeſſor zu Schemnitz 482. Dr. Bahn, Regim.-Arzt zu Bromberg 1777. Dr. Bail, Sanitätsrath zu Glogau 1281. Baiſon, Schauſpieler zu Hamburg 28. v. Baldinger, Oberamtsrichter zu Ulm 1984. Bally, Kantonsrath zu Schönenwerth 2161. Dr. Balſter zu Rumelsburg 1462. Balthaſar, Kaufm. zu Eiſenberg 928. Balthaſar, Paſtor zu Langenwaldau 534. Dr. Bamberger, Arzt zu Berlin 1683. Baron Segond von Banchit, Major zu Graudenz 253. Bandelow, penſ. Juſtizrath zu Pyritz 526. Banity, Lieuten. bei Acs 1342. Baring, Paſtor zu Colnrade 98. Barth, Stadtmuſikus zu Leipzig 1630. Bartl, Oberlieut. zu (?) 1930. Bartſch, emer. Prediger zu Wiesnack 2200. Bartſch, Rathmann zu Grünberg 166. Bartſcherer, Wechſelſtempelamts-Rendant zu Berlin 1355. v. Baſſevitz, Rittmeiſter zu Doberan 863. Bauer, Bergrath zu Freiberg 247. Bauer, Pfarrer zu Kochenthürn 436. Bauer, Kaufmann zu Oehringen 864. Bauer, Paſtor zu Uchtenhagen 864. Bauer, Pfarrer zu Löberſchütz 115. Bauer, Pfarrer zu Nürnberg 1463. Dr. Baum, Oberarzt zu Glogau 2172. Baumann, Buchhändler zu Marienwerder 1282. Dr. Baumann, Rittergutsbeſ. zu Trebſen 94. Baumeiſter, geheimer Juſtizrath zu Dresden 138. Baumert, Pfarrer zu Ober-Schwedeldorf 2043. Dr. Baumgarten, Medicinalrath zu Dresden 1502. Baur, Juſtizrath zu Oettingen 2162. v. Baur, Oberſtlieut. zu Göttingen 297. Baur, Profeſſor zu Mainz 65. Baur, Reichstagsabgeordneter zu Hechingen 542. Baurath, Inſpektor zu Berlin 1855. Mag. Becher, Privatgelehrter zu Dresden 344. Dr. Beck, Begründer d. Waſſerheilanſtalt zu Berlin 1988. Beck, Lieut. zu Freiberg 556. Becker, Arzt zu Offenbach 212. Becker, Profeſſor zu Breslau 507. Becker, Redakteur zu Breslau 511. Bedall, Landr. zu München 812. Bege, Kreisrichter zu Wolfenbüttel 233. Behr, Landrichter zu Kipfernberg 642. Behringer, Theaterdirektor zu Ansbach 569. Beißer, Landwehrofficier zu Roth 1464. Bell, Poſtdirektor zu Bocken 1636. Bendleb, Pfarrer zu Gaberndorf 1810. Prinz Wilh. v. Bentheim-Steinfurt, öſtr. Oberſt

Digitized by Google

bei Venedig 1465. Graf v. Bentzel-Sternau, Dichter zu Mariahalden bei Zürich 186. Frhr. v. Benz, Vicepräſid. zu Innsbruck 99. Benzler, Kammerdirektor zu Wernigerode 643. Frhr. v. Berchem, Hauptm. zu Nürnberg 1256. Berger, Profeſſor zu Berlin 2163. Bergmann, Kaufm. zu Breslau 649. Berkholz, Mitglied d. deutſch. Hoftheaters zu Petersburg 579. Bernays, geiſtl. Beamteter der israel. Gemeinde zu Hamburg 90. Bernemann, Akteninſpektor zu Dresden 1098. Bernigau, ehem. preuß. Lieut. (ſtandr. erſchoſſen zu Raſtadt) 248. Bernreuther, Großpfragner zu Nürnberg 1257. Bertholdt, Pfarrer zu Behringersdorf 711. v. Bertrab, Landger.-Rath in Haus Elbroich 866. Dr. Beſcherer, Profeſſor zu Rudolſtadt 2185. Beuchel, penſ. Forſtmeiſter zu Roda 384. v. Beulwitz, Hauptm. zu Erlebach 509. Dr. Beyer, Kreisphyſikus zu Soeſt 494. Beyſchlag, Apotheker zu Herzogenrauch 580. Beyßel, Hauptm. zu (?) 1466. v. Bibra, Prem.-Lieut. zu (?) 2024. Bickel, Großrath zu Affoltern 746. Frh. v. Biedenfeld, Major (in Raſtadt ſtandr. erſchoſſen) 180. Bürmann, Bauinſpektor zu Reichenbach 1209. Dr. Biermann, Medicinalrath zu Peine 272. Dr. ph. u. Lic. th. Biermann, Privatdocent zu Breslau 1761. v. Binzer, Hofjägermeiſter zu Ratzeburg 1386. v. Binzer, Oberlieut. zu Carlowitz 1362. Birambo, Stadtpfarrer zu Großglogau 135. Dr. med. Birchler, Bezirks-Landammann zu Einſiedeln 644. v. Birkholz, Oberſt zu Minden 656. Biſchoff, Hauptm. zu Baſel 2049. Biſchoff, Hauptm. zu Halle 581. Biſchoff sen., Kommerzienrath zu Sonneberg 1916. von Bismarck, Lieuten. zu Rathenow 1067. v. Bittenfeld I. Sek.-Lieut. zu (?) 2175. Bläscke, Diätar zu Berlin 1186. Minna von Blanckenburg, Stiftsdame zu Dresden 1244. v. Bleſſingh, Major zu Stralſund 204. Bloch, Kaufm. zu Berlin 1224. Bloeſt, Hauptm. zu Catania 777. Graf v. Blome zu Heiligenſtedten 705. Blume, Logendiener zu Berlin 1780. v. Blumenthal, Muſikdirektor zu Lauſanne 1426. Boche, Lehrer zu Pratau 267. v. Bock, Oberſt zu Frankfurt a. d. O. 2122. v. Bock-Hermsdorff zu Tütz 2111. v. Bockelberg, Major zu Berlin 2275. Dr. Bodenmüller, Leibarzt zu Wolfegg 690. Böhland, Oberlehrer zu Bautzen 357. Böhler, Kaufmann zu Plauen 982. Baron Böhm, Rittmeiſter zu (?) 1689. Cand. theol. Böhme, emer. Kantor zu Wechſelburg 1985. Böhme, Kontroleur zu Dresden 651. Böhme, Ziegeleibeſ. u. Landtagsabgeordneter zu Jena 156. Böning, Führer bei den Aufſtändiſchen in Baden (ſtdr. in Raſtadt erſchoſſen) 193. Börner, Jagdzeugfabrik.

Digitized by Google

zu Berlin 1846. Börnſtein, Theaterdirektor zu New=York 937. Böſe, Hauptm. zu Berlin 627. Frhr. v. Böſelager, Landdroſt zu Bremen 570. Böttcher, Advokat zu Leipzig 961. Böttcher, Rittergutsbeſ. zu Daubitz 1762. Böttcher, geh. Sekretär zu Berlin 1409. Böttner, Sekretär zu Berlin 560. Bogensberg, Hauptmann bei Acs 1343. Bohne, ehem. Kammerger.=Referendar zu Berlin 1438. v. Bojan, Major zu Danzig 2186. Bolmer, Profeſſor zu Lund 483. Bolte, Kaufm. zu Stadthagen 924. v. Bonin, Rittergutsbeſ. zu Schönwerder 1517. Bonnichſen, Prediger zu Heils 325. Bonorand, Konditor zu Leipzig 1897. Bonſo, Seidenknopfmachermeiſter zu Berlin 1369. Bopp, Aſſiſtent am chem. Laboratorium zu Gießen 265. Borchardt, Kaufmann zu Frieſack 1884. Dr. Borkheim, Hofrath zu Breslau 2010. Bornemann, Prediger zu Spandau 2050. von Borowsky, Landrath zu Schildberg 628. Boſſert, Pfarrer zu Entringen 683. Botz, Wildmeiſter zu Troiſtedt 553. Bourens, Kaufm. zu Köln 1690. Boyensberger, Hauptm. zu (?) 1691. Bräutigam, Kaufm. zu Charlottenburg 1179. Brandau, Pfarrer zu Harmuthſachſen 582. Brauer, Advokat zu Löbau 1029. Braun, Förſter zu Arlesberg 213. Braun, Oberjuſtizprokurator zu Ellwangen 512. Braun, Oberlieuten. bei Comorn 1332. Braun, Oberſt zu Lieſtal 1258. Braungart, Maler zu Eßlingen 37. v. Braunmühl, penſ. Domänendirektor zu Augsburg 2152. v. Braunſchweig, Sek.=Lieut. zu Labyszin 1631. Brede, Buchhalter zu Altona 295. Brehm Hauptm. zu (?) 1931. Brehme, Kaufm. zu Weida 1135. Bremer, Lehrer zu Freienwalde a. d. O. 1580. Brenner, Alt=Oberrichter zu Weinfelden 1546. Brenner, Pfarrer zu Ober=Gläſersdorf 803. Frhr. von Brenner=Felsach, Hofrath zu Wien 395. Brettner, Oberamtm. zu Gleiwitz 1141. Brewer, Lehrer zu Köln 1835. Brockmann, Kammerrath zu Ratibor 680. Brodhun, Rentner zu Berlin 2119. Brönner, Miſſionär zu St. Roſa 2287. Bröſe, Stadtrath zu Brandenburg a. d. H. 262. Thereſe Gräſin v. Brouſſel zu Obertürkheim 1649. Brown, Regier.=Feldmeſſer zu Birnbaum 1030. Ritter v. Bruchman, Großhändler zu Wien 708. Bruggiſſer, Lieut. zu Paleſtrina 1009. Brun, emer. Stadtrichter zu Schönau 1901. Brunn, Kirchenrath zu Diez 237. v. Brunn, Pfarr. zu Baſel 345. Dr. v. Brunner, penſ. Miniſterialrath zu Nürnberg 1889. Brunner, emer. Paſtor zu Johanngeorgenſtadt 563. Buchberger, Kaufm. zu Roſenheim 528. Buchholtz, Kaufm. zu Dortmund 827. v. Buchwald zu Taarning=Mühle 2029. Buddeus, Syndikus zu St. Petersburg 2209.

Digitized by Google

Budiſchowski, Hauptm. zu (?) 1692. Büchler, Oberlieut. zu (?) 1932. Dr. med. Bühner zu Meiningen 571. Bülow, Prediger zu Friedrichsfelde 583. Bürde, Profeſſor zu Detmold 1558. Bürgiſſer, Kapitular zu Fiſchingen 313. Bürklen, geh. Finanzrath zu Karlsruhe 584. Dr. Büſing, Senator zu Bremen 55. Buff, Fabrikbeſ. zu Burgfarrnbach 585. Bugmann, Bezirkslehrer zu Bremgarten 2112. Dr. Buhle, Arzt zu Berlin 1801. Bundel, Weltprieſter zu Chronſtau 2006. Buntebarth, Kaufmann zu Berlin 867. Dr. med. Burchartz zu Mettmann 1811. Burckhardt, ehem. Pfarrer zu Neipperg 529. Burger, Hauptm. zu (?) 2155. Burich, Rechnungsrath zu Pillnitz 1530. Burkhardt, Lederfabrikant zu Mühlhauſen 868. Dr. Burſian, Stadtrath zu Freiberg 1791. v. Bursky, Gen.-Major zu Frankfurt a. O. 1163. Buscarlet, Handelskonſul zu Algier 1693. Buſch, Miſſionär zu Covington 1328. Buſchbeck, Kaufm. zu Karlsbad 1136. v. d. Busſche, k. preuß. Rittmeiſter (gefallen bei Wieſenthal in Baden) 160. Frhr. v. d. Busſche-Ippenburg, Intendantur-Aſſeſſor zu Berlin 1769. Dr. v. Buſſe, Bergkommiſſionsrath zu Deſſau 331. v. Buſſe, Lieut. zu Militſch 1585. v. Buſſe, Rittmeiſter zu Würchwitz 517. Bychelberg, Zeuglieut. zu Berlin 1001. Dr. Cador, Regim.-Arzt zu Breslau 457. Camerer, Pfarrer zu Wannweil 518. Campe, Lieut. zu Silberberg 1600. Caprano, Kaufm. zu Breslau 988. v. Carlowitz, Oberſt zu Königsberg in Pr. 373. v. Carlsburg, Landrath zu Schöneiche 869. v. Carlsburg, Prem.-Lieut. zu Schöneiche 1648. Graf v. Carmer zu Groß-Oſten 2018. Carſtanjen, Kaufm. zu Duisburg 830. Carſtens, Hoſpitalprediger zu Elmshorn 187. Caſten, Kaufmann zu Baſewalk 989. Cavall, Rechnungsrath zu Potsdam 1068. Amalie Freifrau v. Cetto zu Schloß Oberlauterbach 2113. Dr. jur. Chabert, Profeſſor zu Wien 501. Chimani, Oberlieut. zu (?) 1933. Dr. Chletus, Licentiat zu Berlin 1619. Chop, Juſtizrath zu Gernrode 1100. Cichorius, Kuſtos zu Leipzig 791. Citherle, Pfarrer zu Röſchenz 343. Dr Clauß zu Oberlößnitz 432. v. Cocy, Bürgermeiſter zu Monzingen 1836. Cöſter, geh. Rath zu Frankfurt a. O. 2144. v. Coffrane, Major zu Bonn 2187. v. Colard, Feldmarſchall-Lieut. zu (?) 1467. Collin von Colſtein, Feldmarſchall Lieut. zu (?) 1259. Conrad, Pfarrer zu Hoßkirch 813. Conradi, Pfarrer zu Derheim 195. Baron Cordon, Platzmajor zu Eperies 1604. Corneli, General zu Karlsruhe 586. v. Coßel, Zollverwalter zu Eckernförde 587. Coudray, Poſt-Zollkontroleur zu Leipzig 551. Cramer, Hauptmann zu Kaldenkirchen 1990. Craz,

Digitized by Google

Stadtdirektor zu Rüdesheim 574. Credé, Oberregier.-Rath
zu Berlin 870. de la Croix, Sek.-Lieuten. zu (?) 2033.
Frhr. v. Cronegg, Gen.-Major zu München 1655. Cru-
ſius, Privatgelehrter zu Leipzig 832. Cubaſch, Pfarrvikar
zu Göda 1370. Ritter v. Culoz, Hauptmann zu (?) 1934.
Curtius, Redakteur zu Berlin 662. v. Cypers, Hauptm.
zu (?) 1935. v. Czarnowski, Major zu Pirna 1455. Czirka,
Oberlieuten. zu (?) 1695. Däge, geh. Sekretär zu Berlin
1152. Daffinger, Portraitmaler zu Wien 196. v. Dalle-
Mulle, Oberlieut. zu (?) 1696. Dames, Bürgermeiſter zu
Frankfurt a. O. 2233. Damian, Buchhändler zu Grätz 1056.
Damier, Hofſchauſpieler zu St. Petersburg 484. Damſch,
Kaufm. zu Ronneburg 1312. Danneil, Rentner zu Qued-
linburg 1260. Daudt, Kirchenrath zu Großbiberau 2166.
Daverio, Profeſſor zu Zürich 322. Demel, Oberlieuten.
zu (?) 1936. Demmer, Stadtpfr. zu Gotha 2079. Dennin-
ger, Lederfabrikant zu Idſtein 2179. Maria Gräfin von
Deroy, Pallaſtdame zu München 727. v. Derſchau zu
Pankow 1387. v. Deter, Landrath zu Kath.-Hammer 557.
Dewies, Steuereinnehmer zu Brüggen 2234. v. Dichtel,
Gen.-Lieut. zu München 871. Diekmann, Lehrer zu Ton-
dern 330. v. Diemar, Prem.-Lieut. zu Kaſſel 1069. Dr.
Dierbach, Kreisphyſikus zu Militſch 508. Diercks, Schiffs-
kapitän zu Bremen 1153. Graf v. Diesbach zu Neufchatel
2292. Dietrich, Pfarrer zu Wintersdorf 1671. v. Dietrich,
Hauptm. zu (?) 1937. Diettrich, Kaufm. zu Hirſchberg 831.
Dobermann, Kreisger.-Kontrolleur zu Ohlau 1356. Dr.
Döbereiner, geheimer Hofrath und Profeſſor zu Jena 73.
Dr. Döring zu Beerendorf 1231. Döring, Direktor eines
Erziehungsinſtituts zu Dresden 223. Dörks, Major zu
Ober-Glogau 636. Dohrn, Fähnrich zu Chriſtiansfeld 1348.
Dolge, Bildhauer zu Bremen 2011. v. Donats, General
zu Chur 184. Dorner, Pfarrer zu Neuhauſen a. E. 938.
Dortu, Auskultator zu Potsdam (ſtdr. erſchoſſen zu Frei-
burg) 173. Doſch, Domſcholaſtikus zu Chur 495. Drabi-
tius, Kaufm zu Berlin 2128. Dr. Dräſeke, emer. Biſchof
d. Prov. Sachſen, zu Potsdam 281. Draxler, Redakteur
zu Grätz 1921. Dreihardt, Poſtmeiſter zu Breslau 426.
v. Droſedow, Rittergutsbeſitzer zu Fridericia 1451. Dr.
Droſte, Senator zu Bremen 1890. Dr. Dümmler zu Ber-
lin 1232. Dürfeldt, Ober-Steuerkontroleur zu Lieben-
werda 514. Dürholz, Alt-Bezirksger.-Präſident zu Solo-
thurn 672. Düring, Kaufm. zu Creutzburg 486. Dürre,
Kriegsr. zu Berlin 1614. Dufft, Bürgermeiſter zu Erfurt
91. Dunkelberg, Kaufm. zu Brandenburg 872. Eck, Forte-

piano-Verfertiger zu Zürich 2195. Eckardt, Aſſeſſor zu Stralſund 34. Eckardt, Stadtger.-Beiſitzer zu Zittau 1357. Dr. Eckenſtein, Sekretär zu Baſel 1938. Eckermann, Landſchreiber zu Eiderſtedt 207. Eckert, Hauptm. zu Potsdam 1333. Eckert, Kaufm. zu Chemnitz 1569. Eckert, geh. Sekretär zu Berlin 1610. Dr. Eckhardt, Advokat zu Dresden 567. Dr. Egen, geh. Regier.-Rath zu Berlin 1637. P. Eggenſchwiler, Benediktiner im Kloſter zu Mariaſtein 2219. Dr. Egger, Domdekan zu Augsburg 307. Eggers, Stud. d. Rechte zu Chriſtiansfeld 939. Egli, Sekretär zu Zürich 841. Ehlers, Amtsaſſeſſor zu Hannover 181. Ehmann, Pfarrer zu Degerſchlacht 1812. Ehrenberg, Kaufm. zu Berlin 1620. Ehrenfeld, Oberlieut. zu Ludwigsburg 1863. Dr. Ehrhardt, Wund- u. Augenarzt zu Zwönitz 778. Ehrichſohn, Kaufm. zu Biſchofswerda 1414. Ehrlich, penſ Oberförſter zu Dresden 1547. Frhr. v. Eichendorff, Gubernialrath zu Innsbruck 588. Dr. Eichhorn, Arzt zu Nürnberg 349. v. Eickſtedt-Priemen, Rittergutsbeſ. zu Priemen 1394. v. Einſiedel, Oberſt zu Stuttgart 1007. Eiſerbeck, Obergärtner zu Gotha 2080. Eitner, Uhrmacher zu Berlin 1164. Luiſe Freifrau v. Ellrichshauſen zu Crailsheim 1847. Elſenhans, Literat zu Mannheim (ſtdr. erſchoſſ. zu Raſtadt) 178. Elsner, geh. Oberbaurath zu Berlin 554. Empich, Juſtizrath zu Berlin 1802. Empich, Regier.-Rath zu Frankfurt a. O. 1902. Dr. Encke zu Eutin 589. v. Ende, Lieut. bei Düppel 873. Enders, Oberlieuten. zu (?) 1697. Dr. Endlicher, Regierungs-Rath und Profeſſor zu Wien 78. Dr. Endres, penſ. Kreis-Med.-Rath zu Mergentheim 1019. Engelhardt, Buchhändler zu Freiberg 1646. Erdmann, Oberförſter zu Berlin 1763. Erlenwein, Steuerempfänger zu Uerdingen 2060. Ernſt, Kreisamtsaktuar zu Pegau 2249. Ernſt, Großrath zu Wigoldingen 874. Ernſt, emer. Pfarr. zu Glatz 1864. Ernſt, Stadtſekretär zu Demmin 1825. v. Eſchermann, Oberlieut. zu (?) 1939. Eſenbeck, Pfarrer zu Gailsheim 773. Dr. Ettmüller, Med.-Rath zu Delitzſch 348. Etzel, Buchhändler zu Stuttgart 2153. Euler, General zu St. Petersburg 762. Eulitz, Erb- u. Lehnrichter zu Mochau 1048. Eunicke, Regier.-Aſſeſſor zu Berlin 1289. Ewald, Ober-Regier.-Rath zu Oppeln 652. Faber, Oberſtlieut. zu (?) 1698. Fäſch, Rathsherr zu Baſel 1910. Fäſi, Dekan zu Richterſchwil 732. Falbe, Schulrath u. Profeſſ. zu Stargard 143. Falkenſtein, Oberförſter zu Solothurn 757. Feddern, Fecht- u. Turnlehrer in der Haſenheide bei Berlin 1110. v. Fehrentheil u. Gruppenberg, Art.-Hauptmann zu Berlin 365. v. Feilitzſch, geweſ. Lieut. zu Zeu-

Digitized by Google

lenroda 414. Feith, Kaufmann zu Köln 875. Feldmann, Schriftſteller zu Kiel 29. Fellbaum, emer. Pfarrer zu Neiße 433. Feller, Stiftsbaumeiſter zu Naumburg 693. Fenner v. Fenneberg, Geheimerrath zu Schwalbach 298. v. Ferber, Oberlieut. zu Leipzig 1755. Ferchland, App.-Ger.-Sekretär zu Breslau 1180. Fesca, Komponiſt zu Braunſchweig 60. Edler v. Feſtenburg, Regierungsrath zu Preßburg 1065. Dr. Frhr. v. Feuchtersleben, geweſener Unter-Staatsſekretär zu Wien 1770. Feuereißen, geweſ. Papierfabrikant zu Breslau 1559. Baron Fichtl, Feldmarſchall-Lieuten. zu (?) 2081. Fiebig, Bürgermeiſter zu Sulau 825. Fiedler, Apotheker zu Annaberg 1764. Fiedler, Fabrikbeſ. zu Leipzig 1905. Fillion, Profeſſor zu Berlin 1241. Fincke, Kupferſtecher zu Kreuznach 1560. Findorf, Hauptm. zu Bremen 2215. Dr. Finelius, Arzt zu Langenfelde 1771. Firnhaber v. Eberſtein, Gutsbeſ. zu Frankf. a. M. 1111. Fiſcher, Großrath zu Aarau 2114. Fiſcher, Arzt zu Strehla 997. Fiſcher, ehem. Dominik.-Prieſter zu Frankenſtein 977. Dr. Fiſcher, Kreisphyſikus zu Reinerz 1420. v. Fiſcher, Major zu (?) 1699. Dr. Fiſcher, geh. Medicinalrath zu Erfurt 225. Fiſcher, Pfarrer zu Münſterberg 525. Fiſcher, Rentner zu Großenhain 1548. Fiſcher, Schullehrer zu Gerſtenberg 663. Fiſcher, Spiegelglasfabrikant zu Erlangen 1837. Flamm, Oberlieut. zu (?) 1469. Dr. Fleck, Hofrath u. Leibarzt zu Rudolſtadt 161. Dr. Fleck, Prof. zu Gießen 146. G. Fleiſcher, Buchhändler zu Leipzig 191. Fleiſcher, Gaſthofsbeſ. zu Zeitz 1334. Fleiſchmann zu Rom 1581. Fleiſchmann, Pfarrer. zu Röttingen 427. v. Flemming, Lieuten. bei Düppel 876. Flemming, Ober-Poſtſekretär zu Köln 1553. Flemming, Stadtpfarr. zu Freiſtadt 851. Fleran, Oberger.-Aſſeſſor zu Schneidemühl 1848. Flinſch, Papierfabrikant zu Leipzig 263. Dr. Fluhrer zu Mkt. Steft 1070. Föhſe, Kommiſſar zu Berlin 1294. Fölix, Domdechant zu Limburg 771. Dr. ph. Förſter, Literat zu Berlin 1885. Förſter, Prem.-Lieut. zu (?) 2076. Fonck, Prem.-Lieuten. zu Coblenz 2063. v. Forckenbeck, Ob.-Lds.-Ger.-Vicepräſident zu Berlin 792. Forſt, geh. Kanzleidirektor zu Potsdam 1839. v. Forſtner, Sek.-Lieut. zu (?) 2203. Forthuber, Pfarrer zu Zimmesbach 1031. Fortlage, Garniſonpred. zu Osnabrück 2239. Franceſon, Lehrer zu Potsdam 1127. Dr. Francolm, Oberlehrer zu Breslau 150. Dr. phil. Franke zu Dresden 473. Frauenſtein, Advokat zu Dresden 940. Frègevize, Landſchaftsmaler zu Genf 2017. Frels, Diſtr.-Arzt zu Cismar 1321. Freudenberg, Bürgerſchullehrer zu Löbau 353. Freuden-

berg, penſ. Pürſchmeiſter zu Dresden 990. Freytag, Notar zu Dommitzſch 1664. Friedeborn, Kaufm. zu Wolfenbüttel 1101. Friedrich, Amtm. zu Verden 590. Friedrich, Wollhändler zu Leipzig 712. Friedrichſen, Prem.-Lieuten. zu Odenſee 1421. v. Fries, Major zu Itzehoe 941. Frieſe, Diakonus zu Hirſchfelde 314. Frießel, Landrichter zu Miesbach 2007. Fritſch, Bauinſpektor zu Kottbus 302. Fröhlich, Rektor des alten Gymnaſium zu München 45. Frommel, Chef d. Handlungshauſes Gebrüder Frommel 1678. Fuchs, Vikar zu Menzingen 1102. Frhr. v. Fuchs, Kämmerer zu Burg-Preppach 1856. Fürſtenau, Advokat zu Heſſ.-Oldendorf 2279. Frhr. v. Fürth, App.-Gerichtsrath zu Köln 1986. Gabelsberger, Miniſterial-Rath zu München 22. Dr. Gabler, Oberkonſiſt.-Rath zu München 96. Gänsberger, Probſt zu Wien 1796. Freiherr von Gärtner, geh. Rath zu Wien 804. v. Gagern, Officier zu Bockenheim 2220. Gain, Polizeiinſpektor zu Berlin 1781. Gall, Zahnarzt zu Wien 1924. Gallatin, Präſident der Nationalbank zu Philadelphia 185. Gallbrunn, Oberlieut. zu (?) 1940. Galli, Oberlieut. zu (?) 1941. Gallinatius, Lieut. zu Liegnitz 374. Ganguillet, Großrath zu Bern 199. Gardthauſen, Zollverwalter zu Neumünſter 448. Gaſtbühl, Spitalpfarr. zu Wemding 1252. v. Gaſtgeb, Hauptmann zu (?) 2082. Gebert, Kaufm. zu Oppeln 1261. Gebhard, Medic.-Rath zu Hameln 230. Gebhard, Staatsanwalt zu Beuthen 923. Gehring, Oberlieut. zu (?) 1942. Gehrke, Lehrer zu Berlin 41. Geibel, Rath zu Detmold 1349. Geiger, Pfarrer zu Gr.-Kauer 1322. Geißler, emer. Senator zu Görlitz 1089. Geiſt, Wundarzt zu Halle 375. Gelpke, Oekonomieinſpektor zu Taucha 1217. Luiſe Freifrau v. Gemmingen-Guttenberg zu Karlsruhe 1010. von Gemp-Freudenſtein, Oberſtlieutenant zu Stuttgart 2231. v. Gemünden, Rath zu München 358. Gentſch, Pfarrer zu Reinſtädt 1191. v. Geramb, Generalprokurator des Trappiſtenordens zu Rom 4. Gerber, penſ. Oberſt zu Delmenhorſt 458. Gerike, Paſtor zu Böſte 1071. Gericke, Schulvorſteher zu Berlin 2261. Dr. v. Gerlach, Konſiſt.-Rath zu Berlin 2061. Gerloff, Ober-Poſtſekretär zu Schweidnitz 1512. Germann, Pater zu Breslau 929. von Germar, Prem.-Lieut. zu Stolzenfelde 1621. v. Gersdorf, penſ. Hofrath zu Wien 857. Gerſtmann, Kammerrath zu Breslau 1810. Gewert, Tabaksfabrikant zu Stendal 1601. Geyger, Oberſt zu (?) 1943. v. Gfug, Poſtmeiſter zu Namslau 961. Ghelhof, Oberſtlieuten. zu (?) 1944. Dr. Giehrl, Ldg.-Arzt zu Bilseck 404. Dr. Gielen, Leibmedik.

zu Stolberg 2196. Dr. jur. Gildemeiſter, Senator zu Bremen 1906. Ginter, Pfarrer zu Stein 1561. Giron, Lieut. zu Peſth 2048. v. Giſſendorf, Hauptmann zu (?) 1945. Gläſer, Kaufm. zu Birnbaum 1057. v. Glan, Generalmajor zu Breslau 2167. Glandenberg, Hofkirchner zu Altenburg 1765. v. Gleißenberg, Hauptm. vor Friedericia 1350. Glienke, Lehrer zu Berlin 1335. Glock, penſ. Oberſt zu Darmſtadt 428. Glöckner, penſ. Ger.-Amtmann zu Regis 780. Gloyſtein, Kaufm. zu Bremen 137. Glutz-Ruchti, Domkapitular zu Solothurn 210. Gobbin, Rittergutsbeſ. zu Hermsdorf 1813. Gockel, Bauinſpektor zu Paderborn 669. Göbel, Sek.-Lieuten. zu (?) 2012. v. Gös, Staatsſekretär zu Stuttgart 1038. Gößel, Ger.-Direktor zu Auerbach 1450. Mg. Göſſel, Pfarrer zu Eibau 67. Dr. Göttſche, prakt. Arzt zu Elmshorn 234. Götz, k. k. Gen.-Major (geblieb. b. Waitzen) 88. v. Götz, Kreisoberforſtmeiſter zu Dresden 838. Goguel, Juſtizkommiſſär zu Langenbielau 366. v. Gok, Hofdomänenrath zu Stuttgart 2180. Goldſchmidt, Kaufm. zu Breslau 991. Goldſchmidt, Oberlehrer zu Berlin 1415. v. Goldt, Major zu Itzehoe 452. Gomansky, Schauſpieler zu Hamburg 359. Frhr. v. Gontard, Platzoberſt zu Prag 2210. Gontard-Luteroth, Handelskonſul zu Leipzig 1072. Gord, Kaplan zu Goſſau 1591. Graf v. Gorcey, Militär-Badekommandant zu Karlsbad 235. Goſch, Advokat zu Rendsburg 930. Gottdank, k. k. Hofſchauſpieler zu Wien 162. Gottlöber, Apotheker zu Oſchatz 1090. Dr. Gottſchalk, Arzt zu Köln 219. Grabner, Hauptm. vor Friedericia 947. Grack, Regier.-Sekr. zu Berlin 1536. Gräbe, Kaufm. zu Magdeburg 591. Gräflein, Oberger.-Präſident zu Weinfelden 158. Grämiger, Kaplan zu Steinach 877. Gräntz, Student d. Theol. zu Waldenburg 970. Gräpel, Kaufmann zu Rüſterſiel 717. Graff, Kaufm. zu Berlin 1128. v. Gralath, Sek.-Lieut. zu Salzbrunn 1772. Grangè, Profeſſor zu Nipter 1345. Dr. Graßhoff, Bataill.-Arzt zu Prenzlau 592. Dr. Gratz, früher Pfarrer in Trier, zu Darmſtadt 256. Grebin, penſ. Forſtkaſſenrendant zu Kupp 2235. v. Grebmer, Generalmajor zu München 593. Gregers, Portepéefähnrich zu Fridericia 1376. Greiff, Apotheker zu Dresden 2132. Grempler, Kaufm. zu Grünberg 1002. Greve, Abgeordneter zu Schleswig 697. Grieminger, Pfarrer zu Hohenfeld 728. Dr. Griepenkerl, Profeſſor zu Braunſchweig 83. Grieſe, Oberzollinſpektor zu Potsdam 1363. Grimm, Oberpoſtamtskontroleur zu Leipzig 1165. Grimm, Polizeiſekretär zu Berlin 765. Grob, Primarlehrer zu Solothurn 1416.

Digitized by Google

Größel, Ger.-Direktor zu Auerbach 1701. Groh, Ober-
lieut. zu (?) 1946. Groß, penſ Regier.-Sekretär zu Pots-
dam 1137. Großbritannien, Adelaide, Königin von, zu
London 280. Große, Apotheker zu Berlin 1395. Große,
Buchhändler zu Stendal 2164. Dr. Groſſe, Konſiſt.-Rath
zu Magdeburg 950. Groſſenich, Sek.-Lieut. zu (?) 2040.
Großheim, Rechtsanwalt zu Schönlanke 1531. Grothe,
Genremaler zu Tempelhof 572. Grothe, Juſtizkommiſſar
zu Reinerz 575. Grüneberg, Platzmajor zu Erfurt 324.
Grünewald, Maler zu Dresden 1602. Grulich, Platzmajor
zu Wien 1470. Grund, Rechtsanwalt zu Stralſund 140.
Grundmann, Kaufm. zu Breslau 805. Grunig, Tuch-
fabrikant zu Werdau 496. Gſchwend, Stifter d. Waiſen-
anſtalt im Schönenbül zu Teufen 1195. Gſellius, Krim.-
Polizei-Inſpektor zu Berlin 2134. Gülle, Oberſtlieut. zu
Graudenz 1679. Güntz, Amtsaktuar zu Dresden 1680.
Güntzel, Paſtor zu Flinsberg 1925. Guillemain, Küchen-
meiſter zu Berlin 1803. Guiſez, Sek.-Lieut. zu (?) 2107.
v. Gusner, Kreisdeputirter zu Pawlowitz 2221. Gutbier,
Prediger zu Podelzig 1025. Gutt, Schriftſteller zu Prag
74. Gyrowetz, Kapellmſtr. zu Wien 279. Haage, Kauf-
mann zu Dresden 1857. Dr. Haas, Arzt zu Luzern 315.
Dr. Haaſe, Arzt zu Leipzig 217. Haaſe, Färbermſtr. zu
Halle a. S. 48. Haaſe, Kaufm. zu Berlin 1849. v. Haaſy,
Landrichter zu Monheim 729. Habeneck, Kapellmeiſter zu
Paris 49. Haber, Kaufm. zu Oppeln 1218. Haberland,
Steuerreviſor zu Leipzig 2016. Dr. med. Habroſsky, Ma-
rine-Arzt zu Tönningen 1992. Hache, Pred. zu Fürſten-
berg a. O. 2285. Hache, Rendant zu Berlin 2223. Häfeli,
Schuſter zu Ramiswil 2262. Händler, Lederfabrikant zu
Gleiwitz 1112. Hänel, Kaufm. zu Leipzig 453. Hänſch,
Graveur zu Berlin 2066. Dr. Hänſel, Stadtger.-Rath zu
Leipzig 174. Härtel, Buchhändler zu Leipzig 157. Haff-
mans, Präſident zu Cleve 1522. Haffner, Großhändler zu
Kaufbeuren 992. Hagemann, Salinendirektor zu Lüne-
burg 530. v. d. Hagen, geh. Kriegs- u. Landrath zu Hal-
berſtadt 2067. Dr. Hagenbach, Profeſſor zu Baſel 271.
Hahn, Kaufm. zu Breslau 983. Hahn, emer. Prediger zu
Wittenberg 2245. Hahn, Rentier zu Berlin 1039. Haida,
Hauptmann zu (?) 1947. Hailig, Oberlieut. zu (?) 1702.
Haller, Fabrikant zu Berlin 733. Hampe, Land- und
Stadtdirektor zu Granſee 878. Dr. Hancke, Med.-Rath zu
Breslau 142. v. Handel, geh. Regier.-Rath zu Grün-
haus 1681. Hanhart, Oberrichter zu Zürich 839. Hann,
Oberſtlieut. zu Dresden 531. Hanno, Kandid. d. Theol.

Digitized by Google

zu Meldorf 879. Hanow, Superint. zu Lobſens 1523. Hanſen, Kaufm. zu Flensburg 502. Hanſen, Prediger zu Lögow 814. v. Hann, Rittmeiſter zu Freiberg 772. von Hanneken, Kommandeur zur Pfohren 1826. Graf v. Hardenberg, Kammerherr zu Rettkau 2181. Frhr. v. Harsdorf, Fiskalbeamteter zu Würzburg 2222. Hartcop, Apotheker zu Opladen 1358. v. Hartmann, Geheimerrath zu Stuttgart 82. Hartmann, Kanzleirath zu Breslau 1187. Hartmann, penſ. Regier.-Rath zu Reutlingen 1911. Hartmann, Superint. zu Schönlanke 880. Hartog, Prediger zu Kahden 109. Hartung, Buchdruckereibeſ. zu Königsberg 881. Hartwig, Wilhelmine, Hofſchauſpielerin zu Dresden 38. Hartz, Kaufm. zu Berlin 1397. Hartz, Prediger zu Hohenſtein 326. Dr. Haſe, Arzt zu Leipzig 1804. Haslinger, Hauptm. zu (?) 2083. Hattemer, Profeſſor zu Biel 264. Haube, Botenmeiſter zu Berlin 1300. Baron Haugwitz, Oberlieut. zu (?) 1948. Haupt, Juſtizkommiſſär zu Görlitz 691. Haupt, Schullehrer zu Olbersdorf 2015. Haupt, Schulmeiſter zu Großzſchepa 925. v. Hayo, Hauptm. bei Biſchweiler 1250. Frhr. v. Harthauſen-Carnitz, Oberſtlieut. zu Paderborn 2068. Heber, Mitglied des archäolog. Komité zu Prag 171. Heber, Rittergutsbeſ. zu Freibergsdorf 1123. Hecht, Hauptamtskontroleur zu Mühlhauſen 594. Hechtel, Apotheker zu Sulzburg 1075. Heck, Kanzleidirekt. zu Berlin 595. Heckel, Oberſteuerkontroleur zu Stettin 1622. Hecking, prakt. Arzt zn Schönberg 623. Hedecke, Regiſtrat. zu Berlin 1850. v. Heeringen, Oberſt zu Altona 1175. v. Heermann, penſ. Prälat zu Stuttgart 2034. Heffele, Oberlieut. zu (?) 1949. Hegglin, Kaplan zu Utznach 2197. Heicker, Stadtwundarzt zu Berlin 1805. Heidemann, Stadtger.-Regiſtrator zu Berlin 1181. Heidegger, Kriegsrath zu Koblenz 722. Heigel, Schauſpieler zu München 931. Heilig, Major zu Raſtadt 1554. Heim, Kaufm. zu Frauſtadt 1245. Heindl, Flötenvirtuos zu Amberg 1570. Heine, Bat.-Arzt zu (?) 2147. Heine, Oekonomiepachter zu Karlsbad 1359. Heinrich, Steuereinnehmer zu Naumburg a. Q. 1456. Dr. Heinrich, Profeſſor zu Königsberg 92. Heinrichs, Bürgermeiſter zu Heßloch 260. Heinrichs, Kaufm. zu Berlin 1615. Heinrichs, Kaufm. zu Magdeburg 882. Heinrici, Oberförſter zu Lichtenhain 1638. Dr. Heinſius, Gymn.-Profeſſor zu Berlin 111. Heller, Gen.-Landſchaftsrendant zu Breslau 1219. Heller, Privatgelehrter zu Bamberg 125. Helmle, Glasmaler zu Freiburg i. Brsg. 51. Hemmann, Hochbaumeiſter zu Aarau 1427. Hempel, Pfarrer zu Zedlitz 1865. Hempel, Profeſſor zu

Digitized by Google

Altenburg 984. Hencke, Superint. zu Kotzenau 1756. Graf
Henckel v. Donnersmarck, k. preuß. Gen.-Lieut. zu Deſſau
167. Henriette Hendel-Schütz, dramatiſche Künſtlerin zu
Köslin 66. Henne, Rechnungsrath zu Rudolſtadt 429.
Hennig, Apotheker zu Grimma 1166. Hennig, Kommiſſ.-
Rath zu Dresden 543. Hennig, Paſtor zu Namslau 1562.
Hennig, Schauſpieler zu Breslau 1117. Henning, Land-
ſchafsmaler zu Berlin 1886. Henning, Stadtbaurath zu
Breslau 2115. Hentzi Edl. v. Arthurm, k. k. Gen.-Major
u. Feſtungskommandant zu Ofen 113. Henſel, Paſtor zu
Polgſen 596. v. Hepperger, Oberlieut. zu (?) 1950. Her-
bertz, Bürgermeiſter zu Uerdingen 1233. Herbig, Verlags-
buchhändler zu Berlin 1851. Hergaß, Sek.-Lieut. zu (?)
2056. Herguet, quiesc. Reg.-Direktor zu Bronnzell 786.
Hering, penſ. Hauptm. zu Kreuſcha 1782. Hering, Por-
cellanmaler zu Berlin 1439. Herling, Profeſſor zu Frank-
furt a. M. 321. Dr. Herloßſohn, Schriftſteller zu Leipzig
2229. Hermann, Landger.-Direktor zu Bauzen 1351. He-
rold, Pfarrer zu Strößendorf 713. Herrlinger, Gutsbeſ.
zu Heilbronn 1377. v. Herrmann, Gen.-Major zu Glogau
2206. Herrmann, Rentner zu Berlin 1891. Hertel, Advo-
kat zu Dresden 1210. Heß, Schlachtenmaler zu Wilhelms-
dorf 1290. Heſſe, Privatmann zu Hamburg 52. Ernſt,
regier. Landgraf zu Heſſen-Philippsthal 299. Hetzer, Ob.-
Konſiſt.-Rath zu Weimar 291. Heubel, Hauptm. zu Cös-
lin 2188. Heuberger, penſ. Oberregier.-Rath zu St. Goar
1099. Heumann, Viehkommiſſionär zu Berlin 1532. Dr.
Heyck, Arzt zu Altona 334. v. Heydenaber, Sek.-Lieut.
zu (?) 1623. Heyne, Kaufm. zu Lauterberg 1703. Heynich,
Pfarrer zu Solenhofen 1147. Hier, Hofadvokat zu Alten-
burg 1138. Hietſch, Oberlieut. zu (?) 1471. Hildebrand,
Sek.-Lieut. zu (?) 1632. Dr. Edler v. Hildenbrand, emer.
Profeſſor zu Wien 781. Hildenhagen, Bergſchreiber zu
Eisleben 597. Dr. Hille, Regim.-Arzt auf Curaçao 2158.
Hillert, Privatlehrer zu Berlin 1323. Hillig, Mühlen- u.
Fabrikbeſitzer zu Ehrenfriedersdorf 1518. Hillmann, Tuch-
fabrikant zu Reichenbach 1225. Hilſcher, Redakteur zu
Breslau 793. Hilſcher, Kantor u. Muſiklehrer zu Frank-
furt a. O. 56. Hilſcher, Major zu (?) 2084. v. Hincke,
Hauptm. zu Neu-Ruppin 657. Hinrichſen, Kand. d. Theol.
zu Neumünſter 2276. Hinſching, Landeszahlmeiſter zu
Dresden 821. v. Hinüber, Rittmeiſter zu (?) 1704. Hirche,
Rektor zu Markliſſa 305. Hirſch, Gutsbeſitzer zu Reinerz
1616. Dr. Hirt, Arzt zu Zittau 275. Dr. phil. Hitzig,
Kirchenrath zu Lörrach 1684. Dr. Hitzig, Kriminaldirektor

Digitized by Google

zu Berlin 276. Hochſtetter, Pfarrer zu Bittenfeld 846. Höfer, Schullehrer zn Alt-Neudorf (ſtandr. erſchoſſen zu Mannheim) 194. Höbne, Kammerger.-Kanzliſt zu Berlin 1406. Höhnle, Pfarrer zu Dunningen 766. Hölker, Gymnaſiallehrer zu Münſter 2 Höltſchi, Kaplan zu Hildisrieden 1504. Höppke, Orgelbauer zu Neiße 576. Höppner, Schiffsherr zu Nienburg a. S. 1472. Hoffaker, penſ. Ob.-Amtsrichter zu Kanſtatt 836. Hoffmann, Bergamtsreviſor zu Waldenburg 758. Hoffmann, ehem. Obereinnehmer zu Mainz 238. Hoffmann, Oberlieuten. zu Darmſtadt 121. v. Hoffmann, Oberſt zu Ulm 993. Hoffmann, Paſtor zu Freiburg 355. Hoffmann, Steuer-R. zu Gießen 79. Hoffmann, Superint. emer. zu Gr. Kniegnitz 1167. Graf von Hoffmannsegg, Botaniker zu Dresden 293. Hofmann, Mathematikus zu Freiberg 767. Hofmann, Weinbergsbeſ. zu Hamburg 1008. Dr. med. Hofmeiſter zu Neuenrade 2035. Hofrichter, Mitglied d. Stadttheaters zu Leipzig 53. Hofrichter, Rittergutsbeſitzer zu Wilkau bei Namslau 30. Alexander Fürſt v. Hohenlohe, Großpropſt u. Gen.-Vikar zu Großwardein 268. Hohlfeldt, Advokat zu Dresden 1533. Hohlfeld, Superint. zu Brüſſow 1076. Hohndorff, Kaufm. zu Stettin 1639. Holdener, Alt-Landamann zu Schwyz 2282. v. Holleben, Oberjägermeiſter zu Rudolſtadt 768. v. Holleufer, Hauptm. bei Düppel 884. Dr. med. Hollmann zu Plettenberg 653. Hollſtein, Kaufm. zu Glogau 566. Prinz Georg v. Holſt.-Sonderb.-Auguſtenburg, kön. preuß. Major a. D. zu Lauban 1396. Prinz Nikolaus zu Holſt.-Sonderb.-Glücksburg, Sek.-Lieut. zu Birnbaum 1873. Holter, Prem.-Lieut. zu Hadersleben 1428. v. Holtzendorff, Rittmeiſter zu Breslau 948. Holtzhey, Regier.-Sekr. zu Breslau 1196. Holzer, Hauptm. zu (?) 1705. Holzhauſen, Obriſtlieut. zu Köln 129. Holzknecht, Oberſtlieut. zu Agram 2085. Homilius, General zu Dresden 949. Honer, penſ. Oberamtsrichter zu Rottenburg 2236. Honſelmann, Juſtizrath zu Laubbach 1113. Hopf, Garniſonprediger zu Breslau 477. v. Hopf, Hauptm zu (?) 1951. Dr. Hopff, Apotheker zu Zweibrücken 1262. Hoppe, Hauptm. zu Stargard 1922. Hoppé, königl. Hofſchauſpieler zu Berlin 153. Horn, Finanzkammerreviſor zu Ellwangen 1706. Horn, Inſpektor auf d. Gute Wittenberg in Holſtein 1603. Dr. theol. Horn, Paſtor zu Kiſſingen 1061. Hornicke, Schauſpieler zu Halle 640. Graf v. Horrer, Oberſtlieut. zu Paris 336. Horſt, O.-App.-Gerichtsrath zu Darmſtadt 1640. Horat, Frühmeſſer zu Schwyz 796. v. Kalau v. Hoven, Major zu Berlin 1129. Graf v. Hoym, Oberſt zu Berlin 858.

Graf Hoyos-Sprinzenſtein, Feldmarſchall-Lieut. auf ſeinem Gute Horn bei Wien 2072. Hübner, Landſteueramts-kaſſirer zu Görlitz 1049. Hübner, Pfarrer zu Rennersdorf 1792. Frhr. v. Hügel, Gen.-Lieut. zu Kirchheim 740. Frhr. v. Hügel, k. k. Hofrath zu Hardenberg 1291. Hühne, Paſtor zu Seehauſen 598. Graf v. Hülſen, Schriftſteller zu Dresden 1435. v. Hülſen, Generalmajor zu Berlin 2145. Hünerwadel, Oberſt zu Lenzburg 1611. Dr. Hünerwadel, Pfarrer zu Bern 17. Hürner, Altlandammann zu Aarau 176. Hütter, Tünchermeiſter zu Weimar 2274. Dr. jur. Hug, Landrath zu Lieſtal 645. Hulſen, Prediger zu Milow 2123. Dr. Hummel zu Wien 599. Hunziker, Dekan zu Aarau 1032. Hundrich, Kaufm. zu Magdeburg 747. Hurter, Zögling d. Coll. Germanicum zu Rom 1336. Huſcher, quiesc. Gymn.-Profeſſor zu Hilpoltſtein 454. Dr. Jacob, Profeſſor zu Schulpforte 152. Ludovika Jacobea, Oberin zu Solothurn 2255. Jacobſen, Diakonus zu St. Johannis auf d. Inſ. Föhr 254. Jacoby, Kaufm. zu Berlin 1513. Jäckel, Sek.-Lieuten. zu (?) 1917. Jänicke, Apotheker zu Berlin 1656. Jättnig, geograph. Kupferſtecher zu Berlin 1604. Jahn, Förſter auf Forſthaus Bredereiche 1429. Janda, Hauptm. zu (?) 1473. Janiſch, Juſtizrath zu Wielmirzowitz 1912. Janoſch, Major zu (?) 1474. Janſen, Lieut. zu Raſtadt 1650. Janßen, Kaufm. zu Berlin 1040. Jantner, Oberlieut. zu (?) 2086. Jantzen, Kaufm. zu Danzig 1841. Jasper, Buchhändler zu Wien 409. Jenni, Buchhändler zu Bern 266. Jepſen vor Friedericia 1301. Igel, Kaufmann zu Köslin 600 Ilgner, Kaffeewirth zu Berlin 1660. Dr. Immermann, Kreisphyſikus zu Woldegk 2062. P. Infanger, Pfarrer zu Boswyl 1913. Job, Advokat zu Eythra 1059. Jördens, Major zu Breslau 806. Johannesſohn, Steueraufſeher zu Berlin 1797. John, Kaufm. zu Galena 1707. John. Prem.-Lieuten. zu Bernſtadt 1033. Joſeephy, Gutsbeſ. zu Wangerin 2159. Jürgenſen, Advokat zu Tondern 339. Dr. Jüttler, Arzt zu Eibau 192. Juriſch, Hausbeſ. zu Leipzig 1773. Käufer, niederl. Forſtrath zu Breslau 1124. Kaiſer, Dompropſt zn Solothurn 252. Dr. Kaiſer, Oberamtsarzt zu Calw 1378. Frhr. v. Kaiſersfeld, öſterr. Geſandter zu Zürich 1220. Kalkbrenner, Klaviervirtuos zu Paris 131. Kallik, Oberlieutenant zu (?) 1708. v. Kameke, Gutsbeſ. zu Luſtebuhr 2057. v. Kamptz, geh. Staatsminiſter a. D. zu Berlin 257. Kangiſer, k. ruſſ. Lieuten. zu Dresden 2272. Kanitz, Oberlieut. zu (?) 1475. Kantemir, Oberlieut. zu (?) 1709. Kantz, Rittmeiſter zu (?) 1710. Kappiler, Oberlieut. zu (?) 1711. Kaſtner, Landw.-

Digitized by Google

Hauptm. zu Spalt 1476. Katz, Papierfabrikant zu Eßlingen 637. Katzer, Advokat zu Pirna 472. Kaufmann, Kaufm. zu Landshut 638. Kaull, Kaufm. zu Flensburg 564. Kaumann, Fiſchermeiſter zu Berlin 1337. Kayſer, Kaufmann zu Halle a. S. 1673. Kellner v. Köllenſtein, Oberſtlieut. zu (?) 1478. Keltſch, Hauptm. zu Poln.-Liſſa 1887. Kermes, Apotheker zu Lauſigk 1011. Kerner, Kaufm. zu Berlin 886. Kerskes, penſ. Steuerkontroleur zu Berlin 951. v. Kerz, Oberſtlieut. zu München 282. Dr. Kerler, Pfarrer zu Ohmden 1587. Keßler, Juſtizrath zu Saalfeld 24. Keßler, Prediger zu Magdeburg 95. Keuſch, Major zu Treuenbrietzen 1773. Dr. Kegel, prakt. Arzt zu Breslau 1130. Kegel, früher Beſ. d. Lehngerichts zu Döbra 1020. Keil, Profeſſor zu Liegnitz 2189. Keilich, Ofenfabrikant zu Berlin 974. Kell, Schullehrer zu Dresden 1050. Kelle, Gutsbeſ. zu Wrietzen a. d. O. 1246. Keller, Apotheker zu Dillingen 415. Keller, Hauptm. zu (?) 1712. Keller, Kanonikus zu Zurzach 1477. Kellner, Kanzleiinſpektor zu Berlin 885. Kellner, Muſikdirektor zu Weida 601. Kielſtein, Advokat zu Meißen 1118. Kienitz, Kaufm. zu Elbing 1806. Dr. Kießling, Profeſſor zu Zeitz 23. Kindler, Apotheker zu Breslau 1131. Kirchhoff, Hofapotheker zu Gera 1579. Kirchner, Hauptm. zu (?) 1952. Kirchner, Stadtpfr. zu Hammelburg 449. Kirchner, Stud. d. Theol. zu Halle 1192. v. Kirſchbaum, geh. Rath zu München 12. Kirſchkamp, Bürgermeiſter zu Waldniel 646. Dr. med. Kirſtein zu Wollin 1926. Kiß v. Ellemer u. Ittebe, Oberſt zu Arad 1996. Kiſſel, Phyſ.-Arzt zu Weſterburg 1051. Kißl, Unteraufſchläger zu Zirndorf 1479. Kittau, Pfarrer zu Prießnitz 847. Frhr. v. Kittlitz, Oberſt zu Liſſa 1923. Kläckl, Magiſtratsrath zu Wien 602. Klee, geh. Finanzſekretär zu Dresden 735. Klee, Hofapotheker zu Stettin 1505. Klees, Arzt zu Frankf. a. M. 769. Klein, Apotheker zu Düſſeldorf 1582. Klein, Bildhauer zu Köln 389. Klenze, Kammerdirektor zu Laubach 2288. Klepſer, Kaufm. zu Berlin 887. Kliche, Apotheker zu Breslau 474. Klimm, Oberamtmann zu Grottkau 833. Dr. Klinckſieck, Beſitzer d. Apotheke z. gold. Stern zu Nürnberg 61. Klink, Oberſteuerkontroleur zu Tharand 561. Klinkhardt, Kaufm. zu Langenbielau 1226. Klocke, Kommiſſ.-Viehhändler zu Berlin 1091. Klöber, Steuereinnehmer zu Wilsdruf 1398. Dr. Klocker, Stadtpfr. zu Mezingen 763. Dr. Kloßmann, Profeſſor zu Breslau 467. v. Klützow, Sek.-Lieut. zu Berlin 1506. Klug, Rathhausinſpektor zu Breslau 398. Klug, Wundarzt zu Berlin 1388. Kmita, Gymn.-Lehrer zu Trze-

meszno 1176. Knapp, Buchhändler zu Halle 1103. v. d. Kneſebeck, Oberſtlieuten. zu Berlin 888. Kneuertz, Buchhändler zu Aachen 1295. v. Knobelsdorf, Major zu Görlitz 2044. Knoblich, Steuerempfänger zu Obermendig 2246. Knorr, Hauptm. zu Altenburg 965. Knothe, Kreisſteuereinnehmer zu Gleiwitz 844. Knothe, Rittmeiſter zu Poſen 1077. Kober, Poſterpeditor zu Uffenheim 2270. Dr. Koch, geh. Hofrath zu Erlangen 269. Koch, Oberbergrath zu Bonn 519. Dr. Koch, Oberkonſiſt.-Rath zu Stettin 2176. Koch, Rentner zu Spandow 2120. Kochs, Bürgermeiſter zu Bankweiler 686. Dr. Köchlin, Profeſſor zu Zürich 319. Köhler, Maler zu Berlin 1302. Dr. Köhler, geh. Obertribunal-Vicepräſident zu Berlin 1060. Köllner, Rechnungsrath zu Köln 114. König, Profeſſor zu Maifritzdorf 2069. v. König, Hauptm. zu Ehrenbreitſtein 815. Dr. König, Hofrath zu Eutin 227. König, Lieut. zu Patſchkau 1918. Dr. König, Oberforſtrath zu Eiſenach 250. König, Pfarr. zu Bolligen 754. Graf v. Königsmarck, Erbhofmeiſter zu Berlin 2177. v. Köppel, Lieut. zu Breslau 952. v. Koppel, penſ. Major zu München 379. Köring, Landesökonomie-Kommiſſär zu Rotenburg 2230. Koffka, Schauſpieldirektor zu Bremen 89. Kohl, Oberſtlieuten. zu (?) 1480. Kollarz, Oberſtlieut. zu (?) 1713. Kopetzky, Hauptmann zu (?) 1714. Dr. phil. Kopiſch, Literat zu Breslau 1201. Ritter v. Kopp, Gen.-Major zu Drieſen 1324. Korneck, penſ. Steuer-R. zu Breslau 807. Koſa, Förſter im Forſthauſe Burig 1417. Koſche, Paſtor zu Striegau 2036. von Kotzſch, Oberlieut. bei Düppel 889. Kowar, Hospitalit zu Hubertusburg 261. Kowollik, Erzprieſter zu Wyſſoka 1807. Korky, Fabrikant zu Niederkunnersdorf 603. v. Kracht zu Guben 1842. Dr. Kraft, Appell.Ger.-Sekretär zu Dresden 714. Kraft, Gaſthausbeſitzer zu Leipzig 1188. Kral, Oberſt zu (?) 2087. Kramer, Steuerkommiſſär zu Kahla 1866. Kramm, Kaufm. zu Halle 1148. Krampe, Hofſchauſpieldirektor zu Schwerin 84. Kramſter, Kaufm. zu Freyburg 1016. Kranich, Pfarrer zu Hamberg 503. Krantz, Bürgermeiſter zu Trachenberg 370. Kratſchmer, Oberlieuten. zu Venedig 2088. Kratzlmayer, Hauptmann zu Gratz 2089. Kraus, Pfarrer zu Lautlingen 1661. Krauſe, Baurath zu Reichenbach 544. Krauſe, Domainenintendant zu Wuſterhauſen 604. Krauſe, Kreisgerichts-Rath zu Stettin 1783. Krauſe, Gutsbeſ. zu Kl.-Mahlendorf 1757. Krauſe, Rechnungsführer zu Kolditz 1287. Krauſe, Stud. d. Rechte zu Berlin 1325. Kraushaar, Waſſerbaudirektor zu Bremen 168. Krauß, Hauptm. zu Verona 1481. Krauß, Ober-

Digitized by Google

juſtizrath zu Stuttgart 2256. Dr. Krauß, Sekretär zu Breslau 471. Krawehl, Kaufm. zu Berlin 1418. Krebs, Pfarrer zu Leſchnitz 701. Kreller, Großgutsbeſ. zu Teplitz 1371. Kremſer, Juſtitiar zu Oberglogau 694. M. Kretſchmar, Paſtor zu Chemnitz 577. Kreutzer, Kapellmeiſter zu Riga 294. Krieger, Bürgermeiſter zu Grötzingen 899. Krieger, Oberbuchhalter zu Berlin 2142. Kries, Hofrath u. Profeſſor zu Gotha 120. Krieſe, Prediger zu Skurcz 1624. Kriſch, Paſtor zu L.-Waltersdorf 438. Kritz, Artill.-Lieut. zu Dresden 934. Ritter v. Kronwald, geh. Rath zu Wien 2020. Kroymann, Gymn.-Lehrer zu Altona 318. Krügelſtein, Direktor d. Lyceum zu Ohrdruff 354. Krüger, Lieuten. zu Dresden 2216. Krüger, Bürgermeiſter zu Reichenbach 1237. Krügner, Kaufm. zu Leipzig 891. Krug v. Nidda, Lieut. zu Saarlouis 1078. Kubig, Tuchfabrikant zu Zittau 535. Kühn, Oberkonſiſt.-Rath zu Eiſenach 1012. Dr. Kühn, prakt. Arzt zu Jauer 1285. Kühnaſt, Oberger.-Aſſeſſor zu Koſten 2146. Kühne, Oberamtmann zu Bromberg 1672. Kühne, Sek.-Lieutenant zu (?) 1665. Küner, Hauptm. zu (?) 1953. P. Küng, Benediktiner zu Lommis 1571. Künſtlern, Rittmeiſter bei Comorn 1338. Küpke, Kaufmann zu Preuß.-Stargard 1715. Küpper, Pfarrer zu Köln 2041. Küſter, Prediger zu Vierraden 709. Küttner, Pfarrer zu Berlſtedt 1286. Kuhfus, penſ. Steuerrath zu Dortmund 1892. Kuhn, Advokat zu Dresden 360. Kuhn, Pfarrer zu Burgdorf 338. Kuhnert, Stadtſchullehrer zu Landeshut 555 Kummer, Schullehrer zu Stöntzſch 573. Kunze, Sakriſtan zu Breslau 2135. Kupke, Armenhaus-inſpektor zu Breslau 393. Kuppitſch, Buchhändler zu Wien 106. Kurtz, Juſtizrath zu Glogau 8.2. Kuß, Oberlieut. bei Lesháza 1247. Kutſchka, Hauptm. zu (?) 1954. v. Kuylenſtjerna, Lieutenant zu Dresden 953. Laake, Major zu Potsdam 647. Labes, Pfarrer zu Oberroßla 1104. Labeſius, Rittergutsbeſ. zu Soldin 2190. M. Lachmann, Oberlehrer zu Zittau 62. v. d. Lage, Direktor zu Charlottenburg 2013. Lahde, Medikochirurg zu Berlin 1843. Lahner, Major zu Arad 1997. Lambateur, Rechnungsrath zu Wittenberge 1326. Landerſet, Staatsrath zu Freiburg in der Schweiz 1052. Landgraf, Kaufm. zu Lößnitz 1716. Lang, Rechtskonſ. zu Stuttgart 2129. Lange, Bauinſpektor zu Tuchel 1440. Mg. Lange, Diakonus zu Dresden 1457. Lange, Hofgärtner zu Parez 1041. Dr. Lange, Stabsarzt zu Berlin 1827. Lange, Stadtſekretär zu Sudenburg 605. Dr. Langemak, Aſſeſſor zu Stralſund 1. von Langen, Lieuten. zu Breslau 1189. Lang-Heinrich, Kriegsrath zu

Digitized by Google

Berlin 1329. Langenmayr, Kaufm. zu Breslau 520. Lardon, Redakteur zu Bern 1379. La Roche, Alt-App.-Rath zu Baſel 1149. Larſen, Maſchinenbauer zu Berlin 1868. Lau, Kämmereiſchreiber zu Altona 1816. Laue, penſ. Geleitseinnehmer zu Meißen 1292. Lauterbach, Oberlieuten. zu (?) 2090. Lawiſch, Stadtger.-Nuntius zu Berlin 985. Lazar, Lieut. zu Arad 1998. Lazarus, Banquier zu Berlin 2289. Lebius, Regier.-Rath zu Breslau 687. Baron Lebzeltern, Major zu (?) 1482. Leder, Apotheker zu Liſſa 892. Baron Lederer, General zu Hütteldorf 1752. Lehmann, Großrath zu Langnau 737. Lehmann, Apotheker zu Kreuzburg 300. Lehmann, Holzhändler zu Berlin 1808. Lehmann, Ingenieur zu Dresden 1592. Lehmann, Notar zu Dresden 1221. Lehmann, Pfarrer zu Bern 2198. Lehmann, penſ. geh. Rechnungsrath zu Berlin 1251. Lehmann, Superintendent zu Meffersdorf 306. Lehmann, penſ. Tänzer zu Berlin 1202. Lehne, Handelsreiſender zu Chemnitz 1313. Leibius, Kaufm. zu Augsburg 1263. Graf Leiningen von Weſterburg, Hauptm. zu Arad 1999. Dr. med. Lemonius zu Liverpool 1815. v. Lengefeld, Oberſt zu Anklam 189. Leo, Profeſſor zu Nürnberg 893. Lepier, ehemal. Major zu Pancſova 1563. v. Lerber, Hauptmann zu Bern 2273. Lerche, Amtmann zu Gernrode 894. Dr. Lerſch, Profeſſor zu Bonn 104. Leſſer, penſ. Münzmedailleur zu Breslau 1919. Leſſing, Kommerzienrath zu Berlin 1878. Leſſing, Major zu Lübben 1177. Leuckart, geh. Kammerrath zu Frankenhauſen 2250. Leyde, Prem.-Lieuten. zu (?) 1823. L'hermet, Kohlengrubenbeſ. zu Außig 1352. v. Liebherr II., Lieut. zu Dresden 954. Fürſt Felix v. Lichnowsky, Abgeordneter zur deutſch. Nationalverſammlung in Frankfurt a. M. 11. Dr. Lichtenſtädt, Arzt zu St. Petersburg 283. Frau Fürſtin Lichtenſtein zu Wien 1564. Lichthorn, Kunſtgärtner zu Breslau 782. Liebe, Apotheker zu Pretzſch 1593. v. Liebenau, Oberlieut. bei Düppel 895. Amalie, Freifrau v. Liebenſtein, Wittwe zu Lebenhauſen 1507. Liebermann, Hauptm. bei Waghäuſel 1211. Liebers, Kaufm. zu Leipzig 826. Liebich, Kaufm. zu Schönau 845. Liebich, Oberamtmann zu Medzibor 821. Liepe, Fabrikbeſ. zu Pieſtritz 1079. Lierſch, Kaufm. zu Guben 1053. v. Lilien, Sek.-Lieuten. zu (?) 2201. Lindau, Privatgelehrter zu Dresden 1092. v. Lindau, Rittmeiſter zu Loburg 1717. Linden, Pfarrer zu Köln 1120. v. Lindern, Oberſt zu Halberſtadt 1080. Lindig, Landrichter zu Amberg 896. Lindſtedt, Oberamtmann zu Lichtenberg 748. Dr. Linge, Gymn.-Direktor zu Raake 1519. Dr. med. Linke, prakt. Arzt zu Leipzig 1852.

Digitized by Google

Linkh, Rittmeiſter zu Eisdorf 1249. Lippe, Juſtitiar zu Dörnthal 963. v. Liſt, Hauptm. zu Caſel 1212. Lochner, Pfarrer zu Kladau 1766. Löbbecke I., Sek.-Lieut. zu (?) 2194. Löning, Senator zu Bremen 2257. Löſchmann, Rechnungsrath zu Warmbrunn 759. Löſchner, Oberlieut. zu (?) 1483. Löwenſtein, Rentner zu Berlin 1238. Fürſt Karl zu Löwenſt.-Wertheim zu Heidelberg 2108. Lommer, Pfarrer zu Heilingen 1114. Longchamp, Pfarrer zu Freiburg in d. Schweiz 1449. Lorenz, Juſtizamtmann zu Lichtenſtein 545. Lorenz, Kaufm. zu Gräfenberg 1633. Lorenz, Kaufm. zu Hirſchberg 743. v. Loſſow, Kreisger.-Rath zu Woldenberg 1651. Loſſow, Paſtor zu Stettin 853. Lucht zu Chriſtiansfeld 854. Ludewig, Guts- u. Gaſthofsbeſ. zu Keſſelsdorf 1383. Ludwig, Amtschirurg zu Greiz 986. Lüders, stud. jur. vor Fridericia 1105. Dr. Lüdicke, Arzt zu Breslau 797. Lüſcher, Großrath zu Entfelden 1594. Lutteroth zu Paris 897. Frhr. v. Lützow, Gen.-Major zu Ludwigsburg 547. Lur, emer. Pfarrer zu Landeck 371. Dr. phil. Lur, prakt. Thierarzt zu Leipzig 440. Graf v. Lurbourg, ehemal. Intendant d. Hoftheaters zu Mannheim 1758. Baron Maasburg, Hauptm. zu Gratz 2091. Maaſſen, Kirchſpielvogt zu Marne 715. Mack, Goldarbeiter zu Winnenden 942. Mäcker, Hofrath zu Berlin 898. Mämpel, Oberlieuten. zu (?) 2092. Märker, Kammerdiener zu Berlin 1907. Mag. Märklin, Profeſſor zu Heilbronn 246. P. Maeſſeele, Miſſionär zu Cincinnati 1339. Mätzold, Schullehrer zu Rochsburg 1364. Majer, penſ. Pfarrer zu Darendingen 1617. v. Maillard, Hofrath zu Wien 1248. Frhr. v. d. Malsburg, Oberſt zu Zehdenick 1314. v. Maltzan-Wedell, Gen.-Kom.-Aſſiſt. zu Breslau 639. v. Mandelsloh, der Bergwiſſenſchaft Befliſſene bei Andreasberg im Harze 1353. v. Mandelsloh, Kapitän zu Hävern 2000. Mangel, Maler zu Berlin 1794. v. Manteuffel, Lieut. zu Paititz 2037. v. d. Marck, geh. Kriegsrath zu Berlin 1058. Edler v. Marinelli, früher Theaterdirektor zu Wien 2054. Markſtein, Juſtizrath zu Warmbrunn 1430. Marlin, Schriftſteller zu Preßburg 122. Marquard, Juſtizkommiſſ. zu Halle 606. Marrder, Schauſpieler zu Breslau 859. Marſchner, Juſtizrath zu Krotoſchin 1365. Martens, Gutsbeſitzer auf Grönwald 418. Martens, Gutsinſpektor zu Loitmark 214. Martin, Forſtmeiſter zu München 899. Martin, Pfarrer zu Aſſens 900. Martin, Wild- u. Federviehhändler zu Berlin 1203. Dr. Martius, Hofapotheker zu Erlangen 292. v. d. Marwitz, Major zu Köln 2247. v. Maſſenbach, Oberſt zu Bad Oeynhauſen 1718. Mathias,

Digitized by Google

Prediger zu Barnims-Cunow 1674. Matthä, Lehrer zu Berlin 2224. Stud. jur. Matthieſſen, Oberjäger vor Fridericia 932. Matton, Rechnungsrath zu Berlin 1987. Matulke, Stadtpfr. zu Oberglogau 504. Mauke, Verlagsbuchhändler zu Jena 385. Mauler, Oberlieut. zu (?) 1955. Mayer, Apotheker zu Charleſton 2130. Mayer, Oberzeugwart zu Wien 1956. Mayer, Pfarrer zu Donzdorf 695. Mayer, Pfarrer zu Hall 1867. Mayer-Mayer, Diſtriktsrabbiner zu Altenſtadt 624. Mayerhöfer, Magiſtratsrath zu Schwabach 1264. Maygraber, Oberlieut. zu (?) 1957. Mehls, Matroſe bei der Inſel Bourbon 1021. Meisner, Armenwundarzt zu Berlin 1682. Meißner, emer. Kantor zu Knauthayn 736. Meiſter, Kirchenrath zu Gieba 1380. Mellinghoff, Apotheker zu Mülheim a. d. Ruhr 2124. Melms, Oberamtmann zu Greifswald 1898. Mendelein, Oberlieuten. zu (?) 1958. Mengelberg, Profeſſor zu Köln 2064. v. Mengen, Feldmarſchall-Lieut. zu (?) 2093. Merian-Hoffmann, Kaufm. zu Baſel 2207. Merkel, Kaufm. zu Zittau 2218. Merkl, penſ. Obermauthbeamteter zu München 7 8. Merſy, Poſtexpeditor zu Raſtadt 901. Mertens, Kaufm. zu Perleberg 902. Graf Merveldt, Generalmajor zu (?) ,484. Mettingh, Poſtdirektor zu Arnsberg 439. Metke, Regier.-Sekretär zu Landsberg 798. Metz, Kaufm. zu Berlin 1360. Metzdorf, Oberlehrer emer. zu Breslau 464. Metzig, Kaufmann zu Reichenbach 994. Metzke, geh. Obertribunalrath zu Berlin 1651. v. Meuſchering zu Altona 1372. Meyberg, Kammerpräſident zu Elberfeld 2204. Meyer, Apotheker zu Guben 2148. Meyer, Bankier zu Berlin 1034. Meyer, Kämmerer zu Köſtritz 629. Meyer, geh. Kanzleidiätar zu Berlin 1572. Meyer, Kaufmann zu Berlin 1017. Meyer, Kunſtmaler zu Zürich 251. Meyer, Licentiat zu Halle 1844. Meyer, Schiffsbaumeiſter zu Stralſund 236. v. Meyer, Senator zu Frankfurt a. M. 42. Meyer v. Schauenſee, Alt-Staatsrath zu Luzern 15. Dr. Mezger, Arzt zu Herrenberg 688. Dr. Michaelis, Arzt zu Walsrode 159. Dr. Michaelis, Ger.-Direktor zu Leipzig 220. Michaelis, Konſiſt.-Rath zu Breslau 46. Michaelis, Notar zu Glogau 2058. Michel, Alt-Schulvogt zu Bönigen 702. Mieden, Prediger zu Hohenweſtedt 311. Miethe, Gutsbeſ. zu Berlin 1361. Mihailich, Oberlieut. zu (?) 1719. Milecz, Oberſtlieut. zu (?) 1959. Frhr. von Milkau, Oberſt zu Komburg 487. v. Mitzlaff, Hauptm. zu Koblenz 1893. v. Miller auf dem Ohio 1666. v. Miltitz, Oberlieuten. zu (?) 2094. Mißbach, emer. Schullehrer zu Neckanitz 1330. v. Mittnacht, Oberfinanzrath zu Stutt-

Digitized by Google

gart 2208. Mögling, Kanzleidirektor zu Stuttgart 2149. Möller, Landrentmeiſter zu Stralſund 118. Möſer, Polizeikommiſſ. zu Berlin 1869. Dr. Mößner, Hofmedikus zu Gaildorf 444. Mohr, Kaufm. zu Haynau 361. Dr. Mohr, Profeſſor zu Würzburg 749. Mollinary, Major zu (?) 2095. Molz, penſ. Bürgermeiſter zu Trarbach 2125. Monjé, Diviſionsprediger zu Düſſeldorf 2283. Morel, Dekan zu Corgemont 7. Morgenſtern, Pfarrer zu Hildbrighauſen 2173. Moritzen, Kaſſirer zu Rendsburg 1441. v. d. Moſel, Lieut. zu Breslau 475. Dr. phil. Moſer, Pfarrer zu Serba 995. Moßbrugger, Kunſtmaler zu Aarau 1188. Moſt, Kaufm. zu Reichenbach 1168. Dr. v. Muchar, Profeſſor zu Grätz 258. v. Mühlenfels, Oberſtlieut. u. Landrath zu Stralſund 70. Mühlſtein, Hauptm. zu (?) 1720. v. d. Mülbe, Landger.-Rath zu Meurs 1452. Müller, Apotheker zu Spaichingen 903. Müller, Architekt zu München 926. Müller, Architekt zu Wien 97. Dr. Müller, Arzt zu Leipzig 1908. Dr. Müller zu Wien 607. P. Müller, Benediktiner zu Einſiedeln 658. Müller, Buchhändler zu Erfurt 1389. Müller, Buchhalter zu Berlin 1508. v. Müller, reit. Feldjäger zu Dresden 1458. Dr. v. Müller, wirkl. geh. Rath u. Kanzlar zu Weimar 249. Müller, Kollaborator zu Schmiedeberg 50. Müller, Kupferſtecher zu Ahrweiler 1721. Müller, Lieuten. zu Landsberg a. W. 2070. Müller, Oberbaurath zu Gießen 783. Müller, Oekonom vor Fridericia 1304. Müller, Paſtor emer. zu Domslau 1169. Müller, Pfarrer zu Langenorla 738. Dr. Müller, Profeſſor zu Breslau 226. Müller, Prorektor u. Profeſſ. am Gymnaſium zu Torgau 139. Dr. Müller, wirkl. geh. Rath zu Berlin 59. Müller, Unterförſter zu Wieſenthal 1686. v. Münchhauſen, Geſandter zu Hildesheim 239. Dr. Münz, Hofrath zu Würzburg 698. Münzenberger, Kaufmann zu Breslau 364. Dr. Münzerl, Sanitätsrath zu Striegau 852. Mütterlein, Disponent d. trowitz'ſchen Buchhandlung zu Berlin 1022. Muff, geweſ. Pfarrer zu Pirna 710. Muhl, Buchhändler zu Wien 85. Mundſinger, Major zu (?) 1485. Mundt, Major zu Roſen 2284. von Muſchwitz, Lieut. bei Waghäuſel 1213. Muscow, Kunſtgärtner zu Charlottenburg 2160. v. Mutius, Kammerherr zu Bertelsdorf 2240. Baron Mylius, Feldmarſchall-Lieutenant zu (?) 1722. Nadler, Advokat zu Heidelberg 350. Dr. Nägeli, Regier.-Rath zu Zürich 2191. Nagel, geh. Sekretär zu Berlin 1288. Naumann, Gutsbeſ. zu Großbarthau 1170. Naumann, Officiersaſpirant zu Hadersleben 1119. v. Naundorf, Oberlieut. bei Düppel 904. v. Necker,

Lieut. zu Breslau 955. Necker-Prevoſt, ehemal. Geſchäftsträger zu Satigny 2021. Neff, Gutsbeſ. zu Rümmingen (ſtdr. erſchoſſen) 346. v. Negelein, Lieut. vor Fridericia 1305. Nehrhoff v. Holderberg, Ober.-App.-Rath zu Dresden 2286. v. Neitzſchütz, Inquiſit.-Direktor zu Berlin 1265. Nelius, Kreisrichter zu Oppeln 1026. Dr. jur. Nemetzek, Rath zu Wien 703. Neſſel, Tuchmachermeiſter zu Zittau 1354. Dr. jur. Nettler, Ober-Landesger.-Chefpräſident zu Naumburg a. d. S. 1573. v. Netz, Major zu Reichenbach 1767. v. Neu, Landwehrmajor zu Nürnberg 905. Dr. Neuber, Arzt zu Apenrade 39. Neudörfer, Pfarrer zu Oberaſpach 998. Neuenhagen, Pfarrer zu Schafheim 829. Baron Neugebauer, Oberſt zu (?) 2096. Neuhaus, Altſchultheiß zu Biel 130. Graf Neu-Leiningen-Weſterburg, Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 2022. Neumann, Juſtizrath zu Glogau 1333. Neumann, Kaufm. zu Sorau 907. Neumann, Thierarzt zu Berlin 2042. Neupert, Kaufmann zu Berlin 1625. Neupert, Pfarrer zu Dörfliß 1879. Nicolai, Hofkapellmeiſter zu Berlin 102. Niedergeſäs, Bürgermſtr. zu Odenkirchen 2001. Niederſtetter, Kuſtos zu Wien 2211. Niepold, Hauptm. zu Stettin 632. Nietzſche, Pfarrer zu Röcken 1453. Nikiſch, Juſtizrath zu Glogau 1093. Nipp, Oberſtlieut. zu (?) 1960. Dr. Niſchwitz, Lehrer zu Leipzig 843. Niſſen, Kand. d. Theol. zu Wilſter 741. Niviants, Pfarrer zu Ederen 455. Nöldechen, geh. Regier.-Rath zu Wernersdorf 1173. De-Noël, Makler und Stadtrath zu Köln 270. Noht, Amtsrath zu Allenſtein 1081. Frhr. v. Nordegg v. Rabenau zu Nürnberg 1641. v. Nordhauſen, Lieut. zu Bromberg 1266. Graf Noſtitz, Oberſtlieut. zu (?) 1961. Nücker, Domänenrentmeiſter zu Eupen 1514. Nuhann, Pfarrer zu Hauſen a. d. L. 2226. Oberländer, Paſtor emer. zu Landeshut 2105. Oeberg, Buchhändler zu Roſtock 2199. Oechslin, Goldwaarenfabrikant zu Stuttgart 75. Oertel, Apotheker zu Weißenfels 1390. Oertel, Förſter zu Stolpe 2025. v. Oertz, Oberſtlieut. zu Schleswig 465. Erzherzog Ferd. v. Oeſterreich-Eſte, Gen.-Major zu Brünn 2241. Frhr. v. Ohlen, Rittmeiſter zu Berlin 1419. v. Ohlen u. Adlerskron II., Sek.-Lieutenant zu (?) 2265. d'Oleire, Advokat zu Bremen 664. Opitz, Hofſchauſpieler zu Weimar 665. Oppe, Kaufm. zu Lößnitz 1310. v. Oppell, Hauptm. zu Dresden 499. v. Oppell, Major zu Foſato 1667. v. Orelli, Profeſſor zu Zürich 25. Ortmeyer, Kaufmann zu Greiffenberg u. M. 1880. Ory, Pfarrer zu Bicques 1042. Oſſinburg, Oberlieut. zu Acs 1347. v. Oſſowsky, Major zu Stargard 1894. Oſten, Architekt zu

****

Digitized by Google

Athen 1798. v. d. Oſten, Hauptmann zu Blumberg 750. Oſtoich, Major zu (?) 1486. v. Oſumbor, Oberlieut. zu (?) 1723. Otto, Diakon zu Gera 1094. Otto, Oberzollinſpektor zu Offenbach 301. Otto, früher Schauſpieler zu Frankfurt a. M. zu Trier 228. Otto, emer. Vicebürgermeiſter zu Leipzig 1647. Paalzow, Rentner zu Berlin 1870. v. Patzensky et Tenezyn, Oberſtlieut. zu Breslau 515. Pätſch, Kaufm. zu Wriezen 1082. Pagenſtecher, Buchhändler zu Dillenburg 1574. Palſam, Kandidat d. Rechte zu Nimes 975. Paunach, Oberpfarrer zu Kittlitz 434. v. Pannwitz, Hauptm. zu Franzensbrunn 1283. Panzer, Ger.-Direktor zu Dresden 848. Papendick, Oberſt zu Halle 681. Papsdorf, emer. Schullehrer zu Liptitz 787. Dr. Paritius, Geſchichtsforſcher zu Breslau 132. Patzſchke, Kaufmann zu Chemnitz 764. Paul, Kaufm. zu Greiz 1903. Paul, Rittergutsbeſ. zu Barnims-Cunow 2109. v. Paumgartten, Feldmarſchall-Lieut. zu Prag 231. Pawlenka, Pfarrer zu Beneſchau 1853. Pechſtein, App.-Ger.-Aſſeſſor zu Zwickau 1027. Pedell, Regier.-Sekretär zu Breslau 478. Pein, Kirchner zu Zeitz 1537. Peiſer, Lehrer zu Grabow 1927. v. Pelkowski, Major zu Koblenz 2065. Pelz, Kaufm. zu Habelſchwerdt 1373. Frau Joſephine v. Perglas zu Darmſtadt 716. Perle, Oberſtlieut. zu Neuſalz 1928. Edler v. Peßler, Hauptmann zu (?) 1724. Peſtalozzi, ehemal. Profeſſor zu Zürich 1043. Peters, Kaufm. zu Magdeburg 1083. Peters, Oberförſter zu Neuhaus 491. Peterſen, Deichinſpektor zu Huſum 327. Peterſen, Prediger zu Sterderup 310. Peterſen, Prediger zu Warnitz 356. Peterſſen, Landrath zu Hage 2182. Petersſon, Kaufmann zu Berlin 1520. Petri, Senſal zu Leipzig 1914. Petſch, Prem.-Lieut. zu Breslau 1174. Petzendorffer, Hauptm. zu (?) 1725. Petzoldt, Revierförſter zu Zwenkau 816. Dr. Peucer, Oberkonſiſt.-Präſident zu Weimar 43. Peppert, Platzoberſt zu Peſchiera 2098. Pfeffer, Benefiziat zu U. L. F. zu Bamberg 57. Pfeiffer, Hauptkaſſen-Aſſiſtent zu Stettin 1381. v. Pfeiffer, geh. Leg.-Rath zu Hall 978. Pfeiffer, Profeſſor zu Aarau 332. Pfeil, Major zu Berlin 731. Pflaum, Oberjuſtiz-Prokur. zu München 1994. v. Pfleger, Oberſtlieuten. zu (?) 1962. Pfleghaar, Pfarrer zu Kahlen 537. Pflugbeil, Advokat zu Döbeln 1315. Pfluger, Alt-Stadtrath zu Solothurn 558. v. Pflugk, Oberſtlieuten. zu Naumburg 1895. Pfüll, penſ. Regier.Rath zu Darmſtadt 386. Pfützenreuther, Apotheker zu Reichenbach 2168. Pick, Regier.-Forſtrath zu Bonn 419. Frhr. v. Pidoll zu Quintenbach, Hofrath zu Wien 608. Pietzker, Kriegsrath zu Berlin 1426. Pietzſch, Kaufm. zu

Digitized by Google

Meißen 855. Piezger, Mechaniker zu Berlin 1595. Pilger, Doktor d. Rechte zu Gießen 837. Pillmann, Kaufm. zu Wiegleben 352. Pitterlin, Advokat zu Pegau 2251. Plaminger, Major zu (?) 1726. Edler v. d. Planitz, Major zu Zwickau 2169. Dr. med. Plaß zu Bremen 521. Dr. Plate, Hofrath zu Hannover 1612. Baron Pleſſen, Oberlieuten. zu (?) 1963. Dr. Plitt, Bezirksarzt zu Stötteritz 1549. Frau Franzisca Gräfin Pocci, Pallaſtdame zu München 659. Poche, ehemal. Oberamtmann zu Leitmeritz 290. Podlech, Poſtſekretär zu Bonn 758. Pögner, emer. Kantor zu Schönefeld 800. Dr. jur. Pöhls, vorm. Advokat zu Elmshorn 1391. v. Pöllnitz, Rittergutsbeſ. zu Altenburg 683. Pölt v. Pöltenberg, Rittmeiſter zu Arad 2002. Dr. Pönitz, prakt. Arzt zu Dresden 817. Pöſchl, Major zu (?) 1964. Pohle, Kantor-Subſt. zu Schmölln 944. Pohl, Lieut. zu Breslau 1003. Dr. Pohl, Profeſſor zu Breslau 133. Poland, Kammermuſikus zu Dresden 58. Poppelack, emer. Profeſſor zu Neiße 818. Portenſeigne, Steuereinnehmer zu Saarlouis 1267. v. Poſer, Lieut. zu Breslau 367. v. Poſern-Klett, Stadtrath zu Leipzig 208. Posner, Paſtor zu Sagan 466. Pradella, Profeſſor zu Chur 100. Praſſeck, Pfarrer zu Haatſch 479. Dr. med. Prasl, Profeſſor zu Prag 790. Praun, Oberlieut. zu (?) 1727. Preuß, Pfarrer zu Steinau 2165. Prinz Waldemar v. Preußen zu Münſter 538. Preußer, Oberfeuerwerker vor Eckernförde 773. Prinz, Reg.-Komiſſ. zu Heppenheim 116. v. Prittwitz, Kammerger.-Aſſeſſ. zu Oppeln 908. Prühl, Schullehrer zu Reichenbach 719. Prömmel, Pred. zu Neu-Trebbin 1871. Ritter v. Prößel, Gen.-Major zu Bayreuth 1327. Pruckner, Hauptkriegskaſſier zu München 1422. Pruſſe, Paſtor prim. zu Conſtadt 548. Puchelt, Amtsrath zu Breslau 696. Püſchel, Kaufm. zu Berlin 1538. Purreiner, Kanalbaumeiſter zu Nürnberg 1268. Purſchke, Kaplan zu Breslau 1539. Frhr. v. Puteani, penſ. Oberhofmeiſter zu Dresden 794. v. Puttkammer, Hauptm. zu Charlottenburg 1896. v. Puttkammer, Prem.-Lieut. zu Potsdam 609. Puttrich, Oberförſter zu Ottendorf 368. Putzke, Kunſtgärtner zu Berlin 1004. Quaas, Regier.-Sekretär zu Merſeburg 610. Quinius, Rentner zu Berlin 1106. Quoos, Amtsrath zu M.-Röhrsdorf 943. Raabe, Profeſſor zu Breslau 396. v. Raczek, Rittmeiſter zu Neiße 1817. von Randow, Landrath zu Wirſitz 654. Rang, Rath zu Weimar 1242. Graf von Rantzow, Hauptmann zu Stralſund 229. Rapp, Tabackfabrikant zu Mühlacker 2192. Raſcher, Advokat zu Zwickau 533. Rathenau, Juwelier zu Berlin 1596. Ratt, Regier.-

Rath zu Stettin 1524. v. Rauch, Papierfabrikant zu Heilbronn 488. Rebſamen, Lieut. zu Giſikon 2073. Graf Willibald Rechberg zu München 2290. Alois Graf v. Rechberg u. Rothenlöwen, Standesherr zu Donzdorf 666. Dr. Reche, Kreis- u. Stadtphyſikus zu Koſel 108. Dr. Regenbrecht, Profeſſor zu Breslau 1139. Rebquate, Prediger zu Breitenberg 286. Reich, Kirchenrath zu Karlsruhe 909. Reiche, Rektor am Gymnaſium zu Breslau 32. Reichelt, penſ. Poſtdirektor zu Neiße 2278. Reiff, Kaufm. zu Schaafſtedt 510. Reimerus, Buchhändler zu Potsdam 1774. Reimers, Förſter zu Quickborn 1909. Rein, Wollkommiſſionär zu Leipzig 1028. Dr. von Reinbeck, Hofrath und Profeſſor zu Stuttgart 19. Reinefeldt, Regier.-Supernumerar. zu Potsdam 1293. Reinhold, Pfarr. zu Weſtheim 536. Reiniger, früher Arzt zu Nieder-Spaar 1668. Reitmaier, Kapellmeiſter zu Linz 1440. Dr. med. Remack zu Poſen 1084. Reſch, Major zu (?) 1728. Dr. Rettberg, Profeſſor und Konſiſtorialrath zu Marbburg 86. Klementine, Fürſtin Reuß zu Jänkendorf 337. Fürſtin Reuß zu Schleiz 2271. v. Reuß, Oberſt zu Berlin 999. Reuß, Stallmeiſter zu Darmſtadt 241. Reuter, Stadtrath zu Berlin 1214. Graf v. Rex, Kammerherr zu Dresden 671. Reyl, Oberſtlieut. zu (?) 1965. v. Rhein, Major zu Breslau 1115. Dr. Rheinwald, Profeſſor zu Berlin 124. Riche, Hauptm. zu Frauſtadt 1729. Richter, Gen.-Vik.-Amtskanzliſt zu Breslau 1818. Dr. med. Richter zu Zweibrücken 489. Richter, Hofrath zu Breslau 2140. Richter, Lehrer zu Stralſund 206. Richter, Oberſt zu Stargard 1652. Richter, Paſtor zu Friedersdorf 107. Richter, Stadtger.-Sekretär zu Breslau 430. Richter, ehemal. Strumpfwaarenfabrikant zu Geithain 1154. Rieck, Buchdruckereibeſ. zu Freiburg 1065. Rieckehoff, Kaufm. zu Bremen 834. Riedel, Buch- und Steindruckereibeſ. zu Wiesbaden 1685. Riedwald, Hauptm. zu Rzeszow 1966. Riehle, Kaufm. zu Dresden 549. Rieger, Kaufm. zu Breslau 1121. Rieger, Pfarrer zu Kabsdorf 1296. Rigert, Pfarrer zu Gerſau 1054. Rieſenberger, Apotheker zu Löwenberg 1431. Rivet, penſ. Regier.-Rath zu Baireuth 405. Robbi, Weinhändler zu Meißen 971. Robolsky, Lehrer zu Neuhaldensleben 2116. Rodewald, Sekretär am Kriminalgericht zu Bremen 87. Röder, Kreisſekretär zu Bonn 2055. Römer, Notar zu Görlitz 2225. Rönnau, Prediger zu Odenbüll 224. Röſch, Pfarrer zu Pogrzebin 723. Rohlfs, Notar zu Vegeſack 1900. Rohloff, penſ. Inſpektor zu Berlin 2126. von Rohr-Holzhauſen, Haupt-Ritterſchaftsdirektor zu Berlin 1193. Roitſch, Lein-

Digitized by Google

wand- u. Zwillichfabrikant zu Neuſtadt 550. Rolfs, penſ. Landvogt zu Delmenhorſt 1775. Roller, Oberpräceptor zu Stuttgart 2045. Roller, Pfarrer zu Dornhain 2280. Roloff, Hauptm. zu Breslau 1160. v. Romberg, Lieut. zu Charlottenburg 1150. Romundt, Etatsrath zu Neuſtadt in Holſtein 255. v. Roques, Major zu Beile 1487. Roſe, geh. Kabinetsrath zu Hannover 243. Roſe, Maler zu Berlin 1510. Frhr. v. Roſenberg, Gen.-Landſch.-Direktor zu Klötzen 630. v. Roſenberg, Major zu Ziegenhals 387. Roskopf, Maler zu Oberſalzbrunn 1618. v. Roſtiz, Hof- u. Juſtizrath zu Dresden 397. v. Roszynsky, Hauptm. zu Breslau 956. v. Roth, Miniſt.-Rath zu München 559. Mg. Rothe, Paſtor zu Alt-Wohlau 1991. Rothenbücher, Rentamtmann zu Thalbürgel 935. v. Rother, geb. Staatsminiſter a. D. zu Rogau 259. Frhr. v. Rothkirch-Panthen, Major zu Priſtelwitz 1161. Frhr. v. Rothkirch, Präſident zu Liegnitz 1116. Rothmaler, Juſtizkanzlei- u. Konſiſt.-Rath zu Roßla 673. Rothpletz, Oberſt zu Aarau 1316. Rothreich, Rentner zu Berlin 1432. Rotſchi, Muſiklehrer zu Solothurn 1488. Gudula Rothſchild zu Frankfurt a. M. 329. Roth, Pfarrer zu Meſchen 103. v. Rouvroy, Hauptmann zu Dresden 459. Dr. Rublack, Ober-Regim.-Arzt zu Dresden 112. Rubner, Dekan zu Wunſiedel 420. Rudolph, Oberſtlieuten. zu München 105. Rudolph, Amtmann zu Harzgerode 1731. Rudolph, vormal. Bürgermſtr. zu Oelsnitz 706. Rudolph, Oberſtlieuten. zu München 972. Dr. Rudolphi, prakt. Arzt zu Ratzeburg 849. Rücker, Domänenrentmeiſter zu Eupen 1730. Rückert, Major bei Wieſenthal 1204. Rüdiger, Pfarrer zu Schwarzbach 720. Rüdiger, penſ. Militärarzt zu Breslau 1399. Rüthling, Hofſchauſpieler zu Berlin 177. Rütten, Pfarrer zu Frechen 1036. Rummel, Hofkapellmeiſter zu Wiesbaden 522. Dr. Rumpf, Profeſſor und Medicinalaſſeſſor zu Bamberg 77. Dr. Runde, Geheimrath zu Oldenburg 117. Runzel, Chirurg zu Görlitz 770. Saath, Stadtrath zu Daarz 516. v. Sachau, Oberſt zu Chriſtiansfeld 1013. Sachs, Oberlehrer zu Liegnitz 513. Sack, Rath zu Gotha 788. von Saint-Paul, Major vor Fridericia 1132. Salice, Bankier zu Breslau 388. Graf v. Salis-Zizers, k. k. Hauptmann (gefallen bei Novara) 320. Sallmann, Miniſt.-Kaſſenbuchhalter zu Stuttgart 2193. Salzberger, Rektor zu Elterlein 1565. Dr. Salzenberg, Poſtſekretär zu Halberſtadt 303. Salzer, Pfarrer zu Langenſteinbach 910. Salzmann, Waſſerbauinſpektor zu Poſen 1014. Samelſon, Kaufm. zu Kyritz 1374. Sander, Buchhändler zu Breslau 2252. Sandl,

Digitized by Google

Oberlieut. zu (?) 1967. Sanſonnens, Pfarrer zu Belfaux 2051. Saraſin, Kaufm. zu Baſel 1776. Sartorius, Kapit. zu Bremerhaven 1340. Saſſe, Kriminaldirektor zu Thorn 631. Edler v. Sauer, Hauptm. zu (?) 1968. Sauer, Kanzleirath zu Bromberg 1382. Saunier, Prediger zu Berlin 523. Graf Schack v. Wittenau zu Ellguth 1433. Schäfers, ehemal. Kanonikus zu Köln 469. Schäffer, Hauptmann zu (?) 1732. Schäffer, Maſchinenmeiſter zu Berlin 1297. Schäffer, Oberlieut. zu (?) 1969. Schär, Pfarrer zu Niederbuchſiten 341. Schärf, Seminardirektor zu Bunzlau 163. Schaffnit, Major zu Darmſtadt 81. P. Schaffter, Pfarrer zu Baſſecourt 539. Schagar, Oberlieut. zu (?) 1733. v. Schaich, Rittmſtr. zu Ulm 460. Schallenberg, ehem. Schulrektor zu Breslau 625. Schanz, Bürgermſtr. zu Dresden 445. Schasler, Bürgermſtr. zu Deutſch-Crone 1178. Schatzler, ehem. Bankier zu London 1133. v. Schau, Hauptm. zu Kozmin 1306. Schaubach, Konſiſt.-Rath zu Meiningen 288. Louiſe Freiin v. Schaumberg zu Ströſendorf 1759. Baron Schauroth, Oberſtlieut. zu (?) 1970. Schaumburg, Lieut. bei Comorn 1341. Scheffler, O.-Landesger.-Aſſeſſor zu Rogaſen 1443. Scheibel, Land- u. Stadtger.-Aſſeſſor zu Grünberg 634. Scheindler, Hauptm. zu Peterwardein 2099. v. Schell, Prem.-Lieut. zu Weingarten 1243. Dr. Schenck, Hofrath zu Siegen 372. Schenk zu Schweinsberg, Oberſtlieut. zu Loßhauſen 2008. v. Schepeler, Obriſt zu Aachen 63. Scheppich, quiesc. App.-Ger.-Rath zu Bamberg 1583. Scherbauer, Oberlieut. zu (?) 1971. Scherdel, Pfarrer zu Happurg 2227. Dr. jur. Scherer, Hof- u. Ger.-Advokat zu Wien 410. Scheuba, Hauptm. zu (?) 1735. Scheuer, Notar zu Sobernheim 1270. Scheuering, Wundarzt zu Bamberg 26. Scheufler, Advokat zu Vorbrücke 1825. von Scheve, Kammerherr zu Strelitz 755. Schiebler, Pfarrſubſtitut zu Gr.-Peiskerau 1140. Schiefer, Berggeſchworner zu Annaberg 2026. Schiele, Hofſchauſpieler zu Dresden 1410. Schiemann, Hofrath zu Breslau 1215. v. Schierſtedt, Oekonomiekommiſſar zu Berlin 1854. Schieß, Alt-Seckelmeiſter zu Heriſau 1253. Schiff, Strumpffabrikant u. Kämmerer zu Halle a. S. 128. Henriette Freifrau v. Schilling v. Canſtadt 499. Schimmelfennig von der Oye, Sek.-Lieuten. zu Schöneberg 2019. Ritter von Schindler, Hauptm. zu (?) 1972. Schindler, Kapitular zu Engelberg 240. Schinz, Dekan zu Fiſchenthal 1222. Schirmer, Buchhändler zu Thorn 1550. Schlabitz, Hauptm. zu (?) 2156. Graf v. Schlabrendorf zu Hirſchberg 362. v. Schlabrendorf, Sek.-Lieut. zu Görlitz 461. Schlarbaum, Juſtizrath

zu Mainz 2052. Schlegel, Haupteinnehmer zu Reitzenhain 76. Baron Schlehen, Major zu (?) 1973. Prinz Nikolaus v. Schlesw.-Holst.-Glücksburg, Sek.-Lieut. zu Berlin 1605. Schlichteiſen, Oberſteuerkontroleur zu Angermünde 2212. v. Schlieben, Hauptmann zu Lübben 2183. v. Schlieben, Rittmeiſter a. D. zu Rakith 1298. Graf von Schlieffen Major bei Biuf 957. Schliepſtein, Superint. emer. zu Oſterwieck 369. Schliwa, Kaufmann zu Oppeln 742. v. Schlümbach, penſ. Hauptmann zu Neckargerbach 1182. Schlundt, Oberförſter zu Wittuchowo 1584. Dr. med. Schmalz zu Dresden 565. Dr. Schmaßmann, Landrath zu Lieſtal 1974. v. Schmeling, Major zu Fürſtenwalde 1392. Baron Schmelzern, Oberlieuten. zu (?) 1736. Schmerler, Rathmann zu Oelsnitz 1317. Schmid, Kaufm. zu Auma 1489. Schmid, katholiſcher Miſſionär zu Baltimore 296. Schmid, Oberbaudirektor zu Berlin 1785. Schmid, Zehntner zu Schneeberg 724. Schmidt zu Johanngeorgenſtadt 1383. Schmidt, Amts-R. zu Polskawies 1669. D. Schmidt, Arzt zu Bremen 170. Dr. Schmidt zu Bremen 1444. Schmidt, Forſtmeiſter a. D. zu Dramburg 2127. Schmidt (von Lübeck) Juſtizrath zu Altona 20. Schmidt, Kaſſirer zu Dresden 1005. Schmidt, Kaufmann zu Pitſchen 1284. Schmidt, Kaufm. zu Tuchel 1044. Dr. Schmidt, Konſiſt.-Rath zu Danzig 399. Schmidt, Kuſtos bei d. königl. Bibliothek zu Berlin 69. Dr. Schmidt, Landger.-Arzt zu Hilpoltſtein 1737. Schmidt, Lieut. a. D. zu Breslau 380. Schmidt, Magiſtratsſekretär zu Berlin 1367. Schmidt, Major zu Weimar 987. Schmidt, Mühlenbeſ. zu Brederei̇che 1784. Schmidt, Paſtor prim. zu Feſtenberg 676. Schmidt, Pfarrer zu Bielau 446. Schmidt, Regiſtrator in Bad Ems 1534. Schmidt, Poſtmeiſter zu Bernburg 1271. Schmidt, Prem.-Lieut. zu Berlin 1551. Schmidt, Rentner zu Berlin 1858. Schmidt, Rentner zu Berlin 1670. Schmidt, penſ. Schulvorſteher zu Berlin 1006. Schmidt, Tuchhändler zu Wittſtock 1197. Schmit, penſ. Hauptm. zu Meßkirch 1423. v. Schmiterlöw, Rittmeiſter zu (?) 1606. v. Schmiterlöw, Rittmeiſter zu Paſewalk 2154. Schmitz, Apotheker zu Nymbrecht 2110. Frhr. v. Schmitz-Grollenburg, Staatsrath zu Baden 278. Schmorl, Kommiſſ.-R. zu Dárba 1227. Schnabel, Lehrer zu Leipzig 1234. Schneeberger, Hauptm. zu (?) 1490. Schneege, penſ. Poſtdirektor zu Brieg 2242. Schneider, Biſchof zu Herrnhut 72. Schneider, Buchdrucker zu Berlin 1415. Schneider, Kaufm. zu Leipzig 980. v. Schneider, Major zu Hall 1642. Schneider, Sek.-Lieut. zu (?) 1874. Dr. Schnell, Profeſſor zu Bern 308. Schol-

ten, Kaufm. zu Weiden a. d. Ruhr 2053. Scholtz, Kreisſteuereinnehmer zu Ohlau 1223. Scholz, Lehrer zu Lauban 462. Scholze, Hauptm. zu (?) 1955 Schomburgk, emer. Prediger zu Meiſeburg 1555. Schopeck, Kaufm. zu Leipzig 1155. Adele Schopenhauer, Schriftſtellerin zu Bonn 201. Schott, Pfarrer zu Bödringen 2243. Schottky, penſ. Forſtverwalter zu Medzibor 667. Dr. Schottky, Profeſſor zu Trier 801. Schöffler, Kaufm. zu Brandenburg a. H 2046. Mg. Schöne, Direktor der Rathstöchterſchule zu Dresden 44 Schönfelder, Advokat zu Lauenſtein 1597. v. Schönfeldt, Regier.-Rath zu Breslau 1559. Frhr. v. Schönprunn, Hauptm. zu Miltach 1739. Schöpner, Dechantpfarrer zu Ebern 421. Schrader, Sekond-Lieutenant zu Mainz 1653. Schramm, Hauptm. zu (?) 1741. Schramm, Oberlehrer zu Leobſchütz 182. Schramm, Prediger zu Fürſtenwerder 911. Schramm, Sek.-Lieut. zu (?) 1613. Schramm, Superint. zu Droſſen 141. M. Schreiber, Pfarrer zu Weißbach 1183. Frhr. v. Schrenck, Fürſt-Erzbiſchof zu Prag 648. Schröder, Buchhändler zu Berlin 1575 Schröder, Bürgermeiſter zu Quakenbrück 611. Schröter, Paſtor zu Alt-Röhrsdorf 774. v. Schrötter, Poſtmeiſter zu Steinau a. O. 1437. Schubert, Agent zu Gera 981. Schubert, penſ. Bürgermeiſter zu Haynau 1543. Schubert, Major a. D. zu Dresden 2266. Schubert, Violiniſt zu Dresden 927. Schucke, Kaufm. zu Berlin 1626. Schüler, früher Kreisjuſtizrath zu Brzoſtówko 1768. Schütz, Eliſabeth, Schauſpielerin zu Frankfurt a. O. 287. Schütze, Diakonus zu Ueterſen 323 Schuhmacher, Pfarrer zu Scherenſtetten 568. v. Schulte, Landrath zu Burtehude 612. Schultz, Friedensrichter zu Bonn 424. Dr. Schultz, ehemal. Profeſſor in Kiel, zu Quickborn 289. Schultze, Hofrath a. D. zu Berlin 1875. Schultze, Kaufm. zu Berlin 1171. Schultze, Kaufmann zu Pritzwalk 1407. Schultz, Kreisger.-Rath zu Liegnitz 2047. Schultze, Rechnungsrath zu Berlin 1521. Schultze, penſ. Salarienkaſſenrendant zu Lenzen 1254. Schulz, Oberſtlieut. zu (?) 1976. Dr. Schulz, Provinzial-Schulrath zu Berlin 245. Schulz, Sek.-Lieut. zu (?) 2014. Schulze, Gerichtsrath zu Erfurt 996. Schulze (gen. Laun), Kommiſſ.-R. zu Dresden 211. Schulze, Oberlehrer zu Kamenz 618. Schumann, Buchdruckereibeſ. a. Schneeberg zu Karlsbad 802. Schunke, penſ. Kammermuſikus zu Berlin 1657. Schunke, Pfr. zu Dörrenzimmern 699. Schuſter, Hauptm. zu (?) 1977. Schuſter, Superint. zu Celle 411. Schwartz, Buchhändler zu Brieg 1515. Schwarz, Kanonikus zu München 670. Prinz Wilhelm v. Schwarzb.-Rudolſtadt, öſtr. Oberſt zu Dresden 936.

Schwarzloſe, Archivrath zu Berlin 1037. Schwarzmann, Schauſpieler zu Wien 422. Schweidel, Major zu Arad 2003. Schweizer, Hilfsprediger zu Bern 1095. P. Schweizer im Benediktinerkloſter Rheinau 400. Marianne Freifrau v. Schwerin, St. Anna-Stiftsdame 416. Dr. Schwikardt, Generalarzt zu Poſen 1107. Seebeck, Profeſſor zu Dresden 71. Seeliger, Schauſpieler zu Breslau 613. Seger, Prov.-Steuer-Dir.-Sekretär zu Breslau 381. Segeſſer, Alt-Amtſchreiber zu Luzern 2170. Segeth, Bergzehnt a. D. zu Tarnowitz 856. Seidel, Vorſteher d. Brüdergemeinde zu Gnadenfrei 668. Seidl v. Adelſtein, Rittmeiſter zu Acs 1742. Selbſtherr, Kaufm. zu Breslau 480. Selig, Pfarrer zu Bellamont 532. Sénéchal, Kaufm. zu Berlin 1662. Senff, Staatsrath zu Dorpat 2697. Klara Baronin Senfft v. Pilſach zu Dresden 962. Serz, Buchhändler zu Nürnberg 1272. Seusler, Apotheker zu Freiburg a. N. 2027. Seydaak, Oberförſter zu Weißglashütte 626. Seydel, emer. Juſtizkommiſſar zu Glogau 819. von Seydlitz, Kreisger.-Aſſeſſor zu Cöslin 2253. Seyfert, Bürger u. Kramer zu Leipzig 1235. Seyfert, penſ. Hofſekretär zu Dresden 382. Seyffarth, Kaufmann zu Neuſtadt 1525. Seyffert, Oberſtlieuten. zu (?) 1743. v. Seyfried, Schriftſteller zu Wien 148. Sickmüller, Buchhändler zu Bamberg 485. Siebert, Kaffeewirth zu Berlin 1411. Josephine v. Siebold, Doktorin med. zu Darmſtadt 64. Siebekow, Rentner zu Berlin 2131. Siedenburg, Schiffskapitän zu Bremen 1511. Sieger, Pfarrer zu Berzdorf 739. Siegl, Advokatanwalt zu Koblenz 1108. Siegl, Major zu (?) 1744. Siegroth, Amtmann zu Grottky 692. Sigriſt, Kaplan zu Eſchenbach 840. Simon, Kreiswundarzt zu Frankfurt a. O. 1045. Simon, Schauſpieler zu Leipzig 126. Ritter von Simonowitz, Oberſtlieut. zu (?) 1978. Dr. Simſon, prakt. Arzt zu Breslau 2205. Sinſteden, geweſ. Kreisdirektor zu Gräfenthal 823. Smalian, Oberforſtmeiſter zu Stralſund 5. Frhr. v. Soden, Regier.-Präſident zu Ludwigsburg 155. Söndergaard, früher Kaſſekontroleur zu Rendsburg 578. Sörenſen, Hauptm. bei Fridericia 1412. Sörenſen, Kand. d. Theol. zu Hadersleben 1566. Soldan, Pfarrer zu Gießen 490. Sollinger, Buchhändler zu Wien 412. Solms, Oberlandesger.-Rath zu Stettin 650. Sommer, Naturforſcher zu Tialaronz 1228. Sommer (Volte), Schriftſteller zu Prag 16. Sonntag, Polizeikommiſſarius zu Berlin 2171. Souſtelle, Steuerrendant zu Tilſit 1860. Dr. Spaltholz, Generalarzt a. D. zu Danzig 1658. von Spangenberg, Forſtmeiſter zu Wehrau 540. Dr. Spangen-

berg, Leibmedikus zu Pyrmont 1567. Spann, Prieſter zu Eger 614. v. Spaun, landſtänd. Syndikus zu Kremsmünſter 149. v. Speth-Untermarchthal, Oberſt a. D. zu Arnegg 2174. v. Spiegel, Oberhofmarſchall zu Weimar 1845. Spieß, Ingenieurmajor zu Bobenneukirchen 541. Spillmann, Kapitular zu St. Gallen 35. Spitta zu Marienbad 1529. Dr. Spröde zu Leipzig 1198. Stache, Kaufm. zu Breslau 390. Dr. Stadler, Landammann zu St. Gallen 203. Stägemann, Bürgermeiſter emer. zu Berlin 756. Dr. Stahlberg, Arzt zu Stettin 175. Stahn, Archidiakonus zu Berlin 172. Starcke, Garniſonsſtabsarzt zu Silberberg 1643. Stauffer, Oberſt zu (?) 1979. Steinbrecher, Hauptmann zu (?) 2259. Steinhäußer, penſ. Oberamtmann zu Ehingen 2150. Steininger, Oberlieut. zu (?) 1491. Dr. Steinlein, Staatsſchuldentilgungs-Specialkaſſirer zu Würzburg 2075. Dr. Steinruck, Profeſſor zu Bamberg 101. Steinwegs, Pfarrer zu Anrath 760. Stephan, Regier.-Sekretär zu Oppeln 700. v. Stern, Advokat zu Chemnitz 1023. Frhr. v. Stetten, Major zu Ellwangen 1400. von Stetten, penſ. Oberſt zu München 1920. Stettler, Profeſſor zu Bern 54. Steeger, Student der Rechte zu Dresden 945. Steengrafe, Schiffskapitän auf d. Reiſe von Buena Viſta nach Santos 506. Dr. Steffens, ehemal. Hardesvogt in Norburg auf Alſen zu Hamburg 317. v. Stegmann, Lieut. zu Jackſchönau 493. Dr. v. Stegmann, Staatsrath zu Bad Schwalbach 7503. Stegmüller, Eiſenbahndirektor zu Berlin 2004. Dr. Steifenſand, prakt. Arzt zu Crefeld 808. Dr. Stein, penſ. Phyſikus zu Heidelberg 775. Stein, Rektor zu Wettin a. d. Saale 1142. Steinbach, Kantor zu Frohburg 1787. Steinberger, Kirchenrath zu Butzbach 450. Steinberger, Landger.-Aſſeſſor zu Köln 912. Stibalkowski, Maler zu Berlin 1832. Dr. Stieglitz, Dichter in Venedig 200. Gräfin Henriette v. Stillfried Rattonitz zu Glatz 1216. Stobwaſſer, Fabrikenbeſ. zu Berlin 1318. Stoltzer, Kaufm. zu Markliſſa 470. Stoltz, Kaufm. zu Bremen 789. Storch, Major zu (?) 1980. Dr. med. Struve, Oberarzt zu Rendsburg 500. Strampe, Kammerkonſulent zu Celle 2237. Straub, Oberamtsrichter zu Gmünd 127. Strauß, Walzerkomponiſt zu Wien 232. Strauwald, Wirthſchaftsinſpektor zu Ernsdorf 1273. Dr. Strehler, Landgerichtsarzt zu Neumarkt 1888. Streuber, Mehlwagmeiſter zu Mannheim 242. Strilack, Goldarbeiter zu Berlin 1544. Stroiſch, vormals Gutsbeſ. zu Pomlitz 1526. Strouken, Pfarrer zu Capellen 1063. Dr. jur. Stübel, Advokat zu Dresden 1627. Stübler, Major

Digitized by Google

zu (?) 2100. v. Stülpnagel, Major a. D. zu Denkhaus 704. Stülpner, Sattlermeiſter zu Tharand 435 v. Stump, Oberamtmann a. D. zu Kappel 959. Sturm, emer. Kantor zu Burkhardsdorf 1799. v. Stwolinsky, Hauptm. zu Radzionkau 1788. Suckrow, Stadtger.-Kanzlei-Aſſiſtent zu Berlin 1143. Frhr. v. Süßkind, Gutsbeſ. zu Augsburg 2267. Suter, Kaplan zu Beromünſter 2184. Frhr. von Swinburne, Feldmarſchall-Lieut. zu Innsbruck 36. Swoboda, Profeſſor zu Prag 391. Sydow, Kaſſenaſſiſtent zu Berlin 1659. Sydow, Kaufm. zu Potsdam 913. Fräulein Antonie von Täuffenbach, Erzieherin zu München 2077. Talkenberg, Regier.-Sekretär zu Potsdam 1675. Frhr. v. u. zu der Tann, Kämmerer zu Würzburg 2268. Dr. Tanner, Obergcr.-Präſident zu Aarau 342. Taube, Oberſtlieuten. zu (?) 1492. v. Teichmann, Rittmeiſter a. D. zu Wartenberg 376. v. Teutſcher, Hauptm. bei Düppel 914. Thäter, Kaufm. zu Crailsheim 615. Dr. jur. Thätjenhorſt zu Bremen 967. Thätz, Bergarzt zu Rüdersdorf 1607. Dr. Thebeſius, Kreisphyſikus zu Goldberg 1401. Dr. jur. Frhr. v. Theermann, Advokat zu Tharand 1156. Theile, Kriegszahlmeiſter zu Dresden 785. Dr. med. Theobald zu Ronnebeck 2031. Therbuſch, Oberſteuerkontroleur zu Berlin 1087. Theremin, Prediger zu Gramzow 565. Thiede, Major zu Iſſerſtädt 1274. Thiede, Rendant zu Frankfurt a. O. 1545. Thieme, Buchhändler zu Iſerlohn 1452. Dr. Thierbach, Profeſſor zu Erfurt 1403. Thierfelder, Kaufm. zu Annaberg 1122. Thieriot, geh. Regier.-Rath zu Dresden 721. v. Thoma, geh. Oberforſtrath zu München 197. Thomä, Arzt zu Zahna 1018. Thomann, Schullehrer zu Heuchlingen 1493. Thomas Kaufm. zu Königsberg in Pr. 2118. Thomas, Oberlieutenant zu (?) 2101. Thomas, Paſtor zu Wünſchendorf 946. Thomas, Rentner zu Charlottenburg 1311. Thomaſchka, Oekonomiekommiſſar zu Görlitz 1199. Thümmel, Pfarrer zu Bieſelbach 635. Thygeſen auf Stenderuphof 425. Ticuſch, Hauptmann a. D. zu Bilſen 677. Tiedemann, Oberſt unt. d. Aufſtändiſchen in Raſtadt 183 u. 347. Tillner, penſ. geh. Sekretär zu Dresden 2269. Timme, Poſtſekretär zu Berlin 1556. v. Tiſcher, Oberlieut. zu Dresden 1516. Told v. Doldenburg, penſ. Major zu Wien 824. Tornow, Rentner zu Berlin 1442. Touſſaint, Advokat zu Ansbach 915. Touſſaint, Rath zu Stettin 2133. Toweſchi, Major zu (?) 1275. Trattinik, jubil. Kuſtos zu Wien 417. Traube, Kaufm. zu Breslau 401. Dr. Trautmann, Arzt zu Leipzig 1795 Trautmann, Garniſonprediger zu Koſel 1915. Trautner, Lehrer zu Waſſertrüdingen 1494.

Trautvetter, Student d. Rechte zu Breslau 1881. Dr. Trechſel, Profeſſor zu Bern 277. Treuter, emer. Revierjäger zu Frohburg 1368 Treuth, Pfarrer zu Wieſa 761. Treutmann, Garniſonsprediger zu Koſel 1981. Triebel, Regier.-Sekretär zu Merſeburg 1821 Trierenberg, Poſtmeiſter zu Lieberoſa 2005. v. Trott, Oberſtlieut. zu Erfurt 1088. v. Trützſchler, Appellationsgerichtsaſſeſſor zu Dresden (ſtandr. erſchoſſen in Mannheim) 188. v. Trzebiatowski, Lieutenant bei Durlach 1239. Frhr. v. Tſchammer-Oſten, Prem.-Lieut. a. D. zu Nieder-Ellguth 842. v. Tſchirſchky u. Bögendorf I., Lieut. zu Breslau 402. Tſchudi, Prediger zu St. Gallen 1200 Tuch, Kaufm. zu Frankenhauſen 1589. v. Tugginer, penſ. Hauptm. zu Konſtanz 524. Tzſchucke, Tuchfabrikant zu Oſchatz 1015. Ubbelohde, Oberfinanzrath zu Hannover 284 v. Uckermann, Gutsbeſitzer zu Großmachmin 916. Uckert, Apotheker zu Laſſan 1157. Ueberzig, Generalſekretär zu München 527. P. Ueblacker, Konventual der aufgehob. Benediktinerabtei Waldſaſſen zu Tirſchenreuth 2263. v. Uechtritz zu Steinkirch 1190. Ulbrich, Oberamtmann zu Ketſchdorf 835. M. Ulbricht, Pfarrer zu Tuttendorf 655. Ule, Kaufm. zu Chemnitz 1024 Ullmann, geh. Medicinalrath zu Marburg 616. Ulrich, Kaufm. zu Kleinbottwar 1746. Ulrici, Kaufmann zu St. Louis 1861. v. Unruh, Hauptmann zu Breslau 1307. v. Unruh, geh. Regier.-Rath zu Liegnitz 80. Urban, Hauptm. zu Kolding 1240. Baron Urraca Oberſtlieuten. zu (?) 1982. Uterhart, Stadtfiskal zu Stralſund 3. Valet, Profeſſor zu Magdeburg 744. Vater, Rechtsanwalt zu Namslau 1509. Veigel, Apotheker zu Samter 682. Veigl, Major zu (?) 1747. Dr. Venturini, Paſtor zu Hordorf 335. Frhr. v. Verger, penſ. ch. Major zu München 1144. Veſt, Prediger zu Gleſchendorf 340. Vetter, Steuereinnehmer zu Leichlingen 674. Vetter, Zolleinnehmer zu Wittſtock 1184. Vetterlein, Staatsrath zu München 463. Villaret, Steuerrath a. D. zu Halle 497. Viſcher, Altrathsherr zu Baſel 205 Dr. med. Vock, Vicepräſident zu Sarmenſtorf 1404. Dr. Vögelin, Kirchenrath zu Zürich 21. Völker, geh. Hofrath zu Berlin 2103. Völckers, Hofrath zu Etin 31. Vogel im Berg, Altrathsherr zu Zürich 447. Dr. med. Vogel, Arzt zu Grohn 1576. Vogel, Juſtizrath zu Halle 363. Dr. Vogel, Profeſſor zu Zweibrücken 144. Vogelmann, kath. Pfarrer zu Kanzach 1876. Vogt, Stadtrichter zu Breslau 2228. Dr. Voigt, Garniſonsſtabsarzt zu Erfurt 1552. Voigt, Rentner zu Berlin 1424. Voigtländer, Oekonomieinſpektor zu Grimma 1568. Voike, Buchhändler zu Berlin 1236.

Dr. Volger, Arzt zu Güſtrow 165. Vollert, Kaufm. zu Glauchau 1882. Voß, Baurath zu Freyburg 1993. Voß, Landes- u. Kirchſpielsgevollmächtigter zu Süderdeich 2258. v. Voß, Oberſt zu Gneſen 1663. Graf Karl zu Waldeck u. Pyrmont zu Bergheim 441. Fürſtin Auguſte v. Waldeck zu Arolſen 2281. v. Waldenburg, Stiftsdame zu Geſecke 10. Dr. Waldenburger, Arzt zu Hohenſtein 1205. Waldmann, Forſtmeiſter zu München 820. Dr. von Walther, wirkl. geh. Rath u. Leibarzt zu München 304. Wandt, Biſchof zu Hildesheim 244. Wacholet, Gymn.-Lehrer zu Breslau 1125. Dr. Wachs, ausübender Arzt zu Leipzig 648. Wachtel, Student d. Medic. zu Goſtze 1778. Wagenbauer, Hauptm. zu (?) 1748. v. Wagenhoff, Hauptmann zu Breslau 377. Wagner, Aſſiſtenzarzt zu Berlin 1676 Wagner, Kaufm. zu Calw 917. Wagner, Schullehrer zu Dreyßkau 1540. Wagner, Wundarzt zu Rixdorf 1883 Wahle, Oekonom zu Dresden 1145. Wahlmann, Oberlieuten. zu Chemnitz 725. Watler, Hauptm. zu Canſtadt 1663. Weber, Buchdrucker zu Offenburg 617. Dr. v. Weber, geh. Rath zu Zöſchau 1434. Weber, penſ. Oberſt zu Darmſtadt 1319. Weber, Oekonomiekommiſſar zu Schubin 1454. Weber, Senator zu Lübeck 406. Weber, Tuchfabrikant zu Kottbus 918. Dr. theol. Wecklein, Kanonikus zu Aachen 2078. Wegelin, Ingenieurmajor zu Stralſund 13. Wegener, Büchſenmacher zu Berlin 1096. Wegner, Rechtsanwalt zu Schwetz 1527. Dr. Wegſcheider, Profeſſor zu Halle 40. Wehlmann, Oberlieuten. zu Chemnitz 753. Wehmeyer, geh. Poſtreviſor zu Berlin 1393. Wehner, Apotheker an d. Thierarzneiſchule zu Dresden 1064. Dr. Wehnert, geh. Regierungsrath zu Potsdam 919. Weichardt, Pfarrer zu Nermsdorf 351. Weichlein, Stadtorganiſt zu Gunzenhauſen 1749. Weidmann, Zunftgerichtspräſident zu Tagelſchwangen 660. Weigandt, Gewehrfabrikant zu Leipzig 546. Weigand, Turnlehrer zu Chemnitz 968. Weil, geh. Oberregierungsrath zu Berlin 119. v. Weiler, Reg.-Aſſeſſor zu Gut Bergfrede 1677. Weimar, Weinbergsbeſ. zu Kreuzberg 1097. Weinberg, Vicekonſul zu Hadersleben 1158. Weiner, Kaufm. zu Lauban 1384. Weinzierl, Oekonom zu Neuhauſen 678. Weiſel, Lehrer zu Breslau 442. Weiſer, Regier.-Regiſtrator zu Ansbach 920. v. Weißenbach, Kammerherr zu Dresden 1109. Ritter v. Weiſſenberg, k. k. Hofrath zu Frankfurt a. M. 2157. Weiſſenborn, Kaufm. zu Greifswald 2032. Frhr. v. Welden, Pfleger zu Abenberg 2106. Wells, ehemal. Oberarzt zu Zürich 1495. Wendeborn, Buchhändler zu Altona 285. Wendler, Paſtor

Digitized by Google

zu Kleinwaltersdorf 679. Wenng, Rentamtsoberſchreiber zu Schwabach 1496. Dr. Wenzke, Profeſſor zu Breslau 850. v. Wenzky, Landrath zu Rogau a. B. 1230. Wenzel, Domainenrath zu Neuzelle 1645. Wenzel, Kollaborator zu Oppeln 809. v. Werder, Lieut. zu Poſen 618. Dr. Werdermann, Regim.-Arzt a. D. zu Berlin 451. Werkmeiſter, interim. Staatsanwalt zu Koſten 2141. Baron Werlau, Oberſt zu (?) 1497. v. Werner, Direktor d. Finanzkammer zu Reutlingen 215. Weſten, penſ. Kriegsminiſt.-Regiſtrator zu Dresden 1146. Weſtphal, Prem.-Lieuten. a. D. zu Aachen 730. Dr. de Wette, Profeſſor zu Baſel 136. Wettemann, kathol. Pfarrer zu Denkingen 1789. Wetzel, penſ. Chauſſeegeldeinnehmer zu Leipzig 1172. Wetzel, Rechnungsrath zu Berlin 1126. Dr. Wetzel, geh. Sanitätsrath zu Glatz 1320. Weydner, Oberlieut. zu (?) 1983. Weydner, Rentb. zu Eggenfelden 403. Weynands, Tuchfabrikant zu Eupen 707. Wichelhauſen, Kaufmann zu Bremen 1331. Wickmann, Kämmereirendant zu Coesfeld 8. Edler von Widmanſtätten, jub. Direktor zu Wien 1151. Wiebe, Rendant zu Flatow 1800. Wiebker, Gerichtsdirektor zu Frankfurt a. M. 734. Wiedenmann, Rentb. zu Nördlingen 476. v. Wiedenshain, Major zu (?) 1498. Baron Wieland, unangeſt. Feldmarſchall-Lieuten. zu (?) 1276. Dr. Wiens, Profeſſor zu Münſter 6. Wierß, Kaufmann zu Celle 552. Wigand, Buchhändler zu Preßburg 47. Wilcken, geh. Finanzſekretär zu Dresden 481. Dr. pharm. Wild, Obermedicinalaſſeſſor zu Kaſſel 1046. Wilke, Hofrath zu Kottbus 2137. Wilke, Prem.-Lieut. zu Breslau 378. Willenbücher, Pfarrer zu Brensbach 1654. Mag. Willkomm, Pfarrer zu Herwigsdorf 1859. Wiluzki, Hauptm. zu Dresden 2117. Wimmer, Major zu (?) 1499. Winckler, Kand. d. Theol. zu Islington 2121. Dr. Windel, Arzt zu Achim 958. Winkler, Buchhändler zu Paderborn 1255. Winkler, Kapitular zu Einſiedeln 309. v. Winning, Gen.-Major a. D. zu Schwedt a. O. 2039. Dr. Winter, Stadtrichter zu Leipzig 274. v. Winterfeldt, Major a. D. zu Berlin 2143. Dr. Wirth, Abgeordneter z. deutſch. Nationalverſammlung in Frankfurt a. M. 9. Wirth, Bezirksarzt zu Zürich 190. Dr. med. Wirth, Profeſſor zu Zürich 1590. Wirth, Sek.-Lieut. zu (?) 2038. Wirthgen, Advokat zu Freiberg 1628. Wisdorf, Oberpfarrer zu Aachen 2202. Wißmann, Rechtsanwalt zu Goſtyn 1608. Witte, Kommerzienrath zu Iſerlohn 2238. Witteler, Land- u. Stadtger.-Rath zu Goſtyn 675. Wittig, Schulvorſteher zu Berlin 1206. Wittneven, Buchhändler zu Cösfeld 2009. Witzka, Domkapellmſtr. zu

Digitized by Google

Augsburg 14. Witzemann, Oberamtspfleger zu Welpheim 2260. Woback, Juſtizrath zu Peiskretſcham 456. Woditzka, Senator zu Gleiwitz 443. Wöckel, Profeſſor zu Nürnberg 198. v. Wödtke, Gutsbeſitzer auf Bolkow 921. Wohlbrück, Hofſchauſpieler zu Weimar 68. v. Wohler auf Atzelsberg 2071. v. Woikowski=Biedau, Landrath a. D. zu Nieder=Arnsdorf 811. Dr. Woldermann, Schriftſteller zu Stettin 1929. Wolf, Kantor zu Chemnitz 562. Wolf, Kaufmann zu Zwickau 1375. v. Wolf, Rittmeiſter zu (?) 2102. Wolf, Stud. theol. zu Fridericia 1385. Wolff, Kaufmann zu Frankfurt a. O. 1598. v. Wolframsdorf, Hofbaumeiſter zu Ammelshayn 795. v. Wolframsdorf, Oberſtlieuten. zu Dresden 2254. Wollenhaupt, Oberger. Aſſeſſor zu Rawicz 1541. v. Woringen, Major im ſchleswig=holſtein'ſchen Heere 154. v. Woyrſch, Premierlieutenant zu Berlin 1790. v. Wrochem, Major a. D. zu Dolenzin 1185. Wulff Inſtituteur zu Altona 1833. v. Wulffen, Oberſt a. D. zu Breslau 407. v. Wulffert, k. r. General u. Chef der Gens'd'armerie zu Helſingfors 383. Wunder, ehem. Polizeidir. zu Baireuth 1557. Wurm, Oberlieutenant zu (?) 1753. Dr. Wyß, Arzt zu Solotburn 328. v. Wyß, k. k. Generalmajor (gefallen bei Czorna, Ungarn) 134. Wyßwald, Kriminalrichter zu Solothurn 18. Zacharias, Stallmeiſter zu Dresden 2264. Zachau, Fabrikant zu Berlin 619. v. Zadow, Hauptm. a. D. zu Regenwalde 2138. v. Zahn, Bergakademiſt zu Freiberg 969. Zanziger, Reg.=Quartiermeiſter zu Altona 1577. Zauſch, Amtsaktuar zu Waldenburg 1408. Zech, Kaufmann zu Frankfurt a. O. 1405. Zechlin, Tuchfabrikant zu Laſſehne 1779. Frhr. v. Zedlitz=Leipe, Premierlieutenant zu Boguslawitz 1822. Zehder, Kaufmann zu Treuchtlingen 1500. Zeheter, Seminarlehrer zu Eichſtädt 1207. Zehle, Schiffseigenthümer zu Hamburg 1754. v. Zehmen, Oberhofgerichtsrath zu Dresden 27. Zeidler, Kaufmann zu Verden 2030. Zeiß, Hofdrechsler zu Weimar 164. Zeiz, Juſtizrath zu Koblenz 1278. Zeller, Rechtskonſulent zu Heilbronn 2218. Zenkert, Apotheker zu Tangermünde 620. Zentner, Apotheker zu Koblenz 2151. von Zerſſen, Oberappellationsgerichtsrath zu Celle 1162. v. Zeſchau, Hauptmann v. d. A. zu Zittau 1229. Dr. Zeune, Bezirksarzt zu Schwarzenberg 1159. Zickler, ehemal. Muſiklehrer zu Berlin 1413. Dr. Ziegler, Lehnrichter zu Hoveſtadt 1447. Ziemann, Rentner zu Berlin 2074. Zier, Gegenſchreiber bei'm Bergamte zu Freiberg 209. Graf v. Zieten, Rittmeiſter a. D. zu Dechtow 492. Zimmermann, Hauptmann zu Aarau 1578. Zimmermann, Ober=

lieutenant zu Darmſtadt 123. Zimmermann, emer. Paſtor zu Annaberg 933. Zimmermann, Rentner zu Berlin 1609. Dr. phil. Zimmermann, Student der Rechte zu Dauenhof 1446. Zipperlein, Schulrath zu Homburg v. H. 145. Dr. v. Zobel, Superintendent zu Borna 218. Zötl, Eiſenhändler zu Ingolſtadt 1279. Frhr. v. Zoller, Feldzeugmeiſter zu München 202. Zſchörper, Kaufm. zu Schmiedeberg 394. v. Zſchüſchen, Premierlieutenant zu Bonn 621. Zuberbühler, Altlandeshauptmann zu Speicher 1542. Zülli, Pfarrer zu Eich 221. Züllich v. Zülborn, Oberſt zu (?) 1280. Dr. Zumpt, Profeſſor zu Berlin 147. Zwanziger, Fabrikherr zu Peterswaldau 1334. Zwierlein, Hauptmann zu (?) 1501. Zyka I., Prem.-Lieut. zu Bodzanowitz 661.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1848 Verſtorbenen.

---

1. Karl Friedrich Langemak,

Doktor beider Rechte, königl. ſchwed. Aſſeſſor, Landſyndikus, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe mit der Schleife, zu Stralſund;

geb. den 3. Febr. 1769, geſt. den 24. Jan. 1848 *).

Des Verewigten Vater, Gregorius, geb. zu Stralſund 1724, ward im Jahr 1752 Diakonus an S. Nikolai, ſpäter Archidiakonus und 1762 Paſtor († 25. Dec. 1779). Mit ſeiner Ehegattin, Eleonore, geb. Dinnies, hatte er 6 Kinder: 3 Söhne und 3 Töchter. Das jüngſte dieſer 6 Kinder war unſer Karl Friedrich. Den Vater verlor er, wie eben bemerkt, ſehr früh, nachdem ihm der Tod kurz vorher den älteſten Bruder (in Greifswald) geraubt hatte. Seine Erziehung ward mit ſeltener Sorgfalt und großer Zärtlichkeit von der Mutter geleitet; zugleich ward derſelben aber auch beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet von dem Bruder der Mutter, dem hochverdienten Bürgermeiſter und Landrath J. A. Dinnies. Ueber dieſe leitende Sorgfalt des Oheims pflegte ſich der Verſtorbene oft mit großer Anerkennung zu äußern. Nachdem er die Klaſſen des ſtralſunder Gymnaſium unter dem Rektor Unger durchlaufen hatte, ging er im Jahr 1787 nach Göttingen, wo er 3½ Jahr, und demnächſt ½ Jahr noch in Greifswald Rechtsgelehrſamkeit ſtudirte. Im Jahr 1792 machte er die Advokatenprüfung bei'm Oberappellationsgerichte, prakti-

---

*) Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Stralſ. 1850.

cirte darauf kurze Zeit als Advokat zu Stralſund und erhielt dann im Jahr 1793 bei'm damaligen königl. ſchwed. Gouvernement zu Wismar die Stelle eines Sekretärs, woneben ihm bald mehere Juſtitiariatsämter in der Herrſchaft Wismar nebſt der Prokuratur bei'm O.A.Ger. übertragen wurden. In demſelben Jahre promovirte er auf der Univerſität Göttingen zum Doctor Juris. Als dem Gouverneur von Wismar, dem Oberappellationsgerichtspräſidenten Baron v. Klinkowſtröm, vom Herzog Regenten von Schweden der Auftrag ertheilt ward, für den minderjährigen König Guſtav IV. Adolf um die Hand der Tochter des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg *) anzuhalten, begleitete er denſelben in der Eigenſchaft eines Legationsſekretärs. — Im Jahr 1800 ward er in Wismar zum Senator erwählt, bekleidete dieſe Stelle aber nur ½ Jahr; denn obgleich ihm die Zuſage gemacht ward, binnen ganz kurzer Zeit zum Bürgermeiſter von Wismar ernannt zu werden, zog er doch vor, die Stelle eines Protonotars bei'm königl. Oberappellationsgericht anzunehmen. Vielleicht bewog ihn hierzu mit die Hoffnung, nach ſeiner Vaterſtadt Stralſund zurückkehren zu können. Dieſe Hoffnung ward auch ſchon im Jahr 1802 erfüllt, als die Herrſchaft Wismar von der Krone Schweden an Mecklenburg abgetreten und das Oberappellationsgericht nach Stralſund verlegt ward. Daſſelbe blieb jedoch nur ungefähr ein Jahr in Stralſund und ward dann nach Greifswald verlegt. Als 1805 König Guſtav IV. Adolf die Landſtände in Greifswald zuſammenberief, ward er zum Sekretär des Bauernſtandes ernannt. Er ſträubte ſich zwar gegen dieſe Ernennung lebhaft, da er vorausſah, daß den Landſtänden die Freiheit der Berathung und Beſchlußnahme von dem Könige und ſeinen Räthen nicht gelaſſen, ſondern daß dieſe nach deren Willkür und Abſicht gelenkt werden würde, und daß es namentlich in dieſer Beziehung auf den Bauernſtand abgeſehen wäre. Dennoch konnte er ſich der Uebernahme dieſer Funktion nicht entziehen. War er nun weder durch Verſprechungen, noch durch Drohungen zu bewegen, anders als nach ſeiner Ueberzeugung die Anſichten und Beſchlüſſe des Bauernſtandes zum allgemeinen Beſten zu lenken, ſo ſetzte er ſich bei den Willkürlichkeiten, welche die Krone ſich damals hier erlaubte, nicht geringen Gefahren aus, die ihm mehrmals ſehr nahe rückten. Nach Beendigung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

Digitized by Google

des Landtags wollte man ihm für ſeine Bemühungen und ausgeſtandenen Plagen eine Gunſt erweiſen und forderte ihn auf, ſeine Wünſche in dieſer Beziehung zu erkennen zu geben; er lehnte Solches aber auf das Beſtimmteſte ab. Deſſen ungeachtet ward ihm kurz darauf der Titel eines königl. ſchwed. Hofgerichtsaſſeſſors zugeſandt. Zweimal ward ihm die Präſentation zur Wahl als Oberappellationsrath angetragen, ja das zweitemal ward ihm vom Oberappellationsgerichte ſeine Erwählung ſo ziemlich garantirt; dennoch ſchlug er das Anerbieten beharrlich aus, wozu ihn zum Theil eine Kränklichkeit, die ihn mehere Jahre hindurch ſehr leidend machte (namentlich eine heftige Hypochondrie), veranlaßt haben mag. Als ihm dagegen, nachdem ſich ſeine Geſundheit wieder etwas befeſtigt hatte, im Jahr 1814 die Ausſicht zur Stelle eines ſtändiſchen Syndikus gemacht ward, erklärte er ſich bereit, das ſeinen Wünſchen ſehr entſprechende Amt anzunehmen und trat es auch bald darauf proviſoriſch und 1816 definitiv als ritterſchaftlicher als Syndikus und Landkaſtenkonſulent an. Als 1815 das ſchwediſche Pommern von der Krone Schweden an die Krone Preußen abgetreten ward und unter andern Zuſicherungen der Provinz auch die Erhaltung ihrer Verfaſſung im Beſitzergreifungspatente verſprochen worden, rieth er, die ſpecielle Beſtätigung der Landesrechte von der Krone vor der Huldigung zu verlangen; doch glaubte man durch ein ſolches Zeichen von Mistrauen zu verletzen und leiſtete die Huldigung, ohne jenes Verlangen zu ſtellen. Im Jahr 1831 erhielt er von dem Könige den rothen Adlerorden 4. Klaſſe, und als er am 31. Oktbr. 1842 den Tag feierte, an welchem er vor 50 Jahren die Matrikel als Ober-Appellationsgerichts-Advokat erhalten, den rothen Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife. Die Feier dieſes Tages ward ihm durch Anerkennung, Liebe und Freundſchaft, die ihm von vielen Seiten und großen Theils ſo ganz überraſchend zu Theil ward, zu einem wahren Feſttage, an welchen er noch oft mit Rührung zurückdachte. Wenn gleich er oft über Abnahme ſeiner phyſiſchen Kräfte klagte und namentlich bedauerte, daß ſein Gedächtniß abnehme: ſo erfreute er ſich doch im Ganzen eines ziemlich rüſtigen Alters, und rückſichtlich ſeiner Geiſteskräfte, ſowohl was Urtheilskraft, als Gedächtniß anbetrifft, war faſt keine Abnahme bemerkbar. Da die Amtsgeſchäfte ſich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt hatten, ſo daß er ſich, um denſelben beſſer genügen zu können, ſchon nach und nach von Privatgeſchäf-

Digitized by Google

ten bis auf einige mit dem Landſyndikat verbundene Kuratelen faſt ganz zurückgezogen hatte, und bei einem öfters ihn überkommenden Gefühle von Abgeſpanntheit ihm mehr Ruhe erforderlich wurde: da trug er im J. 1847 bei den Landſtänden darauf an, daß ihm ein Subſtitut zur Seite geſetzt werden möchte, indem er einen Theil des von den Ständen genoſſenen Gehalts zur Dispoſition für die Salarirung eines ſolchen ſtellte. Die Landſtände kamen dieſem Wunſche im November 1847 nach; ehe derſelbe jedoch erfüllt werden konnte, nahm ihn ganz plötzlich eine heftige Krankheit dahin. Am 13. Nov. 1795 hatte er ſich mit Jungfrau Magdelone, der 16jährigen Tochter des Amtmanns Haß auf der Inſel Poel bei Wismar verehelicht. Aus dieſer Ehe ſind 9 Kinder entſproſſen (6 Söhne und 3 Töchter); der erſte und der jüngſte Sohn ſtarben im erſten Lebensjahre. Von den übrigen iſt nur der dritte Sohn, welcher im Jahr 1844 im 43ſten Lebensjahre als Kreisgerichtsdirektor in Bergen ſtarb, dem Vater im Tode vorangegangen. Nachdem er im Jahr 1820 ſeine ſilberne Hochzeit feſtlich begangen, feierte er am 13. Novbr. 1845 auch ſeine goldene Hochzeit mit der Gattin, die 50 Jahre ſeine treue Lebensgefährtin geweſen. Seine Geſchwiſter ſind ſämmtlich vor ihm geſtorben, die letzte Schweſter überlebte er nur ungefähr ½ Jahr. Seine Wittwe ſtarb wenige Monate nach ihm. — Eine ausführliche Schilderung der Verdienſte des verſtorbenen Landſyndikus enthält Nr. 12 der ſtralſ. Zeitung des J. 1848. Alle, die auch nur ſelten mit dem freundlichen Greiſe in Berührung gekommen, mußten ſich von ſeinem wahrhaft liebenswürdigen Weſen angezogen fühlen. Für ſeine Familie war er in Rath und That das Haupt und der Mittelpunkt. Andern Freude zu bereiten, machte auch ihm Freude. Dabei war er nicht blos ein gewöhnlicher, routinirter, praktiſcher Arbeiter und Geſchäftsmann; er war durch und durch theoretiſch in ſeiner Wiſſenſchaft gebildet, ſo daß ihm mehere Jahre hindurch in Wismar und Greifswald das Examiniren angehender Rechtsgelehrten übertragen wurde. Noch in ſeinen hohen Jahren erhielt er ſich einen fröhlichen, jugendlichen Sinn, wovon er etwa anderthalb Jahre vor ſeinem Tode bei der Feier eines akademiſchen Erinnerungsfeſtes ehemal. Univerſitätsgenoſſen am 3. Sept. 1846 den Beweis gab.

Digitized by Google

* 2. Joſeph Hölker,

Lehrer am Gymnaſium zu Münſter;

geb. den 12. Aug. 1805, geſt. den 4. Febr. 1848.

Geboren zu Telgte, einem Städtchen ohnweit Münſter, beſuchte er das Gymnaſium in letztgenannter Stadt und beſtand nach vierjährigem Verweilen auf dortiger Akademie im Jahr 1830 die Prüfung pro facultate docendi. Seit dem J. 1828 arbeitete er an dem Gymnaſium, das ihn ſelbſt gebildet, als Lehrer in den mittleren Klaſſen, übernahm dabei im Herbſt 1835 die dortige Aegydi-Vorbereitungsſchule und wurde im Jahr 1844 als wirklicher Gymnaſiallehrer angeſtellt. Alſo erſt nach einer 16jährigen gedeihlichen Wirkſamkeit an oftgenannter Lehranſtalt war es bei den ungünſtigen Verhältniſſen des weſtphäliſchen Gymnaſiallehrerſtandes dem anerkannt tüchtigen Lehrer gelungen, eine veſte Anſtellung zu gewinnen; unter Entbehrungen aller Art hat er bis in die letzte Zeit ſeines Lebens eine bewundernswerthe Thätigkeit entwickelt, um für ſich und ſeine zahlreiche Familie den Lebensunterhalt zu gewinnen; durch die ſchwierigſten Lagen hat er ſich männlich durchgekämpft und aufrecht gehalten durch Liebe zu ſeinem Berufe, nie den friſchen Muth des Geiſtes, wohl aber nur zu bald die Geſundheit des Körpers eingebüßt. Schon ſeit einigen Jahren zeigten ſich bei ihm verdächtige Symptome zerſtörter Lebenskraft; im Septbr. 1847 erkrankte er ernſtlich, trug 4 Monate hindurch die heftigſten Schmerzen mit chriſtlicher Faſſung und Ergebung und ſtarb als frühzeitiges Opfer des Lehrerberufs, eine troſtloſe Wittwe und vier kleine Kinder hinterlaſſend. — Der Gymnaſialunterricht verdankte ihm ein ſchätzenswerthes Andenken, das „Uebungsbuch zu Kiſtemaker's *) kleiner lateiniſcher Sprachlehre", wovon die 2. Auflage zu Münſter 1846 erſchien.

3. Auguſt David Friedrich Uterhart,

Stadtfiskal und literater Altermann des Gewandhauſes zu Stralſund;

geb. d. 5. Juni 1796, geſt. d. 15. Febr. 1848 **).

Die Familie Uterhart iſt ſchon ſeit dem 16. Jahrh. in Mecklenburg und Vorpommern heimiſch. Sein Vater,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 211.
**) Bericht des liter.-geſell. Vereins zu Stralſund. Stralſ. 1850.

ein einfacher, raſtloſer, thätiger, biederer und gottesfürchtiger Mann, Kaufmann zu Stralſund und Altermann der Krämerkompagnie, erreichte ein Alter von 87½ Jahren. Unter den ſieben Kindern, womit ſeine Ehe geſegnet wurde, war unſer Auguſt das jüngſte. Dieſer verlebte ſeine Kindheits- und Knabenjahre, ſowie einen Theil des Jünglingsalters im älterlichen Hauſe, deſſen Einfluß deshalb ein beſonders charakterbildender war, weil ſeine biedern Aeltern ihn vor jeglicher Verkehrtheit bewahrten. Der milden und beſonders liebreichen Behandlung ſeiner Mutter, einer ſchlichten Bürgersfrau von alter deutſcher Weiſe, ſtellte ſich der Ernſt und die Strenge des Vaters zur Seite, der beſonders dahin wirkte, daß der Sohn vor allem Dünkel und vorlautem Weſen bewahrt blieb. Nach einem mehrjährigen Beſuche des Gymnaſium zu Stralſund verließ er zu Mich. 1815 das älterliche Haus, um, wohl vorbereitet, die akademiſchen Studien zu beginnen. Er bezog die Univerſität Berlin, wo er ſich der Rechtswiſſenſchaft, Anfangs nicht ganz aus Neigung, widmete und zugleich ſeinen geſetzlichen Dienſt als einjähriger Freiwilliger im Garde-Schützenbataillon abmachte. Während er dieſer Militärpflicht genügte, fand ſich Muße, um Unterricht im Geigenſpiele zu nehmen, wozu er viel Luſt und Anlage verrieth, weshalb er ſtets ein Freund der Muſik war. Er blieb in Berlin bis Oſtern 1818 und hörte namentlich bei Eichhorn, Göſchen *), Savigny und Schmalz. Von Berlin begab er ſich nach Heidelberg, wo er die zwei ſchönſten Jahre ſeines Lebens (bis Oſtern 1820) verlebte, Theils hingegeben ſeinen Fakultätsſtudien, Theils im Umgange mit gleichgeſinnten Freunden, die in ihm den biedern, treuen Pommer bald achten und lieben lernten. Der Eindruck dieſer zwei Jahre hat ſich, ſelbſt als Leiden ihn ſchon quälten, ſtets ungeſchwächt in ihm erhalten und die beſeligendſten Erinnerungen zurückgerufen. Da er Willens war, die praktiſche Laufbahn in ſeiner Heimath zu beginnen und fortzuſetzen, ſo bezog er um Oſtern 1820 die Landesuniverſität Greifswald, wo er zu Michaelis 1820 ſeine akademiſchen Studien beſchloß. Vermißte er nun auch hier im eintönigen deutſchen Norden die Naturſchönheiten Heidelbergs, für die er ein ſo empfängliches Gemüth hatte: ſo ward ihm durch mehere befreundete junge Männer und durch gaſtliche Aufnahme in dortige Familien dieſe Entbehrung erſetzt. Noch im Januar des Jahres 1821 er-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 863.

hielt U. nach beſtandener Prüfung die Notariatsmatrikel und im Juli erfolgte ſeine Aufnahme als Hofgerichts-advokat. Außerdem erhielt er nach vorangegangener ſchriftlicher und mündlicher Prüfung die Erlaubniß zur Führung eines Richteramtes. So begann denn der junge Mann in ſeiner Geburtsſtadt die praktiſche Laufbahn, auf der ihn, wenn auch nicht immer Neigung, ſo doch ſtets die größte Gewiſſenhaftigkeit in Ausübung ſeiner Pflichten, ſo wie liebevolle Bereitwilligkeit, ſeinen Mitmenſchen zu dienen, geleitet hat. Seine Laufbahn würde ſich wahrſcheinlich anders geſtaltet haben, wenn ihm nicht durch einen beſondern Umſtand die zugedachte ſtädtiſche Anſtellung in Greifswald entzogen worden wäre. Uebrigens wurden ihm ſpäterhin auch einige ſtädtiſche Aemter zu Theil. So im J. 1832 das Amt eines Procurator universitatis (Gemeindeanwalts); 1838 wurde er Stadtfiskal und bald darauf zum literaten Altermann des Gewandhauſes erwählt. Eines häuslichen Ehelebens hatte er ſich ſchon ſeit dem Jahr 1831 erfreut, wo er ſich mit der jüngſten Tochter des Kaufmanns Wichmann zu Stralſund verheirathete, die ihm faſt 17 Jahre hindurch als die treueſte und liebevollſte Gefährtin zur Seite geſtanden. Leider! ſollte die Hälfte dieſer Jahre durch Krankheiten und Leiden des Mannes auf die härteſte Art getrübt werden. Schon etwa ſeit dem J. 1839 zeigten ſich Krankheitsanfälle, die von unſäglichen Schmerzen im Unterleibe begleitet waren und Leiden zur Folge hatten, denen nur eine ſo ſtarke Natur, wie ſie eben der Dahingeſchiedene hatte, Jahre lang Widerſtand zu leiſten im Stande war; eine ſchwächere Natur würde gewiß viel früher erlegen ſeyn. Seine phyſiſche Kraft aber iſt es weniger, die man bewundern mußte, als vielmehr die geiſtige und ſittliche Stärke, mit welcher er die unſäglichſten Schmerzen ertrug. Im Sommer 1840 erkrankte er lebensgefährlich; jedoch genas er bald und machte, von ſeiner Gattin begleitet, auf den Rath ſeines Hausarztes, im Herbſt eine Erholungsreiſe nach Dresden, der ſächſiſchen Schweiz und Prag. Die ſächſiſche Schweiz wurde zu Fuß durchwandert und von Prag nach Dresden die Elbfahrt gewählt. Die Nachwirkung dieſer Reiſe war nicht von langer Dauer; ſchon das Jahr 1841, beſonders aber der folgende Winter warf ihn auf ein längeres Krankenlager, das er jedoch, dem Anſcheine nach völlig geneſen, im Frühling verlaſſen konnte. In den beiden Sommern der Jahre 1842 und 43 wurden, ſtets in Begleitung der ſorglichen Gattin, Badereiſen nach Karlsbad unter-

Digitized by Google

nommen, zu denen ihn ſeine Reiſeluſt beſonders getrieben hatte. Doch von nun an wurden ſeine Schmerzen immer hartnäckiger und anhaltender; ein beſtändiger Druck hinderte ihn oft am Arbeiten, das ihm doch zum Bedürfniß geworden war und wozu ſein regſamer Geiſt ihn unaufhörlich trieb. Die Sommer der beiden Jahre 1845 und 1846 feſſelten ihn wieder längere Zeit an's Krankenlager. Nach ſcheinbarer Geneſung trat im Winter 1846 ein Rückfall ein, der ihn an den Rand des Grabes brachte. Doch auch von dieſer Todkrankheit genas er — Allen unbegreiflich — im Frühling 1847 wieder. Die entſchwundenen Kräfte kehrten verdoppelt wieder, ja, er glaubte ſich auf die Dauer geheilt. Im Auguſt trat er mit ſeiner Frau wieder eine Reiſe an nach dem Harz. Die Freude an der ſchönen Gebirgsgegend, ſowie das beglückende Gefühl wiedererlangter Geſundheit hoben und begleiteten ihn während dieſer Reiſetage. Dennoch fürchtete ſeine Lebensgefährtin für den Winter, und — dieſe Furcht war leider! nicht unbegründet. Von einer anſtrengenden Geſchäftsreiſe im Oktober kehrte er erkrankt zurück. Die Krankheit blieb zwar ohne Unterbrechung; jedoch ahnte weder er, noch ſeine Gattin die große Gefahr, in welcher er ſchwebte. Erſt als in der zweiten Nacht vor ſeinem Tode ein plötzlicher Wechſel eintrat, ſchwand jede Hoffnung auf Geneſung. Der Heimgegangene war im Ganzen nur von Wenigen genauer gekannt; aber dieſe Wenigen liebten und ſchätzten auch ſeine wahrhaft edeln Eigenſchaften. Offenheit und Biederkeit, aufopfernde Liebe, Freundſchaft und Dienſtfertigkeit zierten ſeinen Charakter. Er war der Mittelpunkt und die Stütze ſeiner ganzen Familie.

* 4. Joſeph Maria (Ferdinand) v. Geramb,

Generalprokurator des Trappiſtenordens zu Rom;

geb. im J. 1770, geſt. d. 15. März 1848 *).

Dieſer merkwürdige Mann, der ſowol durch ſeine wechſelvollen Lebensſchickſale, als durch ſeine geiſtvollen Schriften ſich einen berühmten Namen erworben, wurde zu Wien geboren. Er ſtammte aus einer alten, freiherrlichen Familie Ungarns und kam in ſeiner Jugend an den kaiſerl. Hof, an dem er zum wirklichen Kammerherrn emporſtieg. Als in den Kriegsjahren 1805 und 1806

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1037.

Oeſterreich um ſeine Selbſtſtändigkeit kämpfte und kriegeriſche Begeiſterung die Jugend der Monarchie ergriff, bildete v. G. unter ihr ein Freikorps und führte es gegen die Franzoſen. Er war einer jener kühnen deutſchen Männer, die ſich durch einen dem Vaterlande nachtheiligen Friedensvertrag der Regierungen mit Frankreich nicht gebunden glaubten und den Krieg gegen den Erbfeind Deutſchlands auf eigene Fauſt fortſetzten. Er erließ 1807 mehere feurige Proklamationen an die Wiener und begab ſich, als er den gehofften Erfolg, einen allgemeinen Volksaufſtand, nicht zu Stande bringen konnte, nach Spanien, um auch dort gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu kämpfen. Gleich andern deutſchen Helden — wir erinnern nur an den General von Grolmann *) — führte er mit Auszeichnung die Schaaren der Guerillas und ſuchte, als auch hier der Kampf eine unheilvolle Wendung nahm, in London mit Unterſtützung der Regierung neue Streitkräfte zu ſammeln. Dadurch ſtürzte er ſich in Schulden und mußte, da ihm Verhaftung drohte, England wieder verlaſſen. Allein durch ſeine kriegeriſche und politiſche Thätigkeit hatte ſich v. G. die Aufmerkſamkeit und den Haß Napoleon's in hohem Grade zugezogen. Als er nun 1812 in dem däniſchen Hafen Huſum landete, wurde er auf Napoleon's Befehl von franzöſiſchen Gensd'armen ergriffen, nach Paris abgeführt und in das Schloß Vincennes in ſtrengen Gewahrſam gebracht. Hier war es, wo ſein Mitgefangener, der Biſchof von Troyes, einen ſo entſchiedenen Einfluß auf die ganze Sinnesart des einſt ſo kriegeriſchen, lebensfrohen Mannes ausübte, ſo daß v. G. nach ſeiner in Folge der Einnahme von Paris durch die Alliirten erhaltenen Freilaſſung 1815 in das Trappiſtenkloſter Port du ſalut bei Laval trat. Er erhielt den Kloſternamen Joſeph Maria und legte, nachdem er mit bewunderungswürdiger Demuth und Selbſtüberwindung das ſtrenge Noviziat beſtanden, die feierlichen lebenslänglichen Gelübde ab. Später befand er ſich im Trappiſtenkloſter Oelenberg im Elſaß. Es war eine eigenthümliche Erſcheinung, den ehemals ſo ſtolzen Baron und General als demüthigen dienenden Bruder in der Küche oder mit dem Beſen in der Hand in den weiten Kloſtergängen ſchweigend die niedrigſten Arbeiten verrichten zu ſehen, die zur Uebung der Demuth keinem Trappiſten erlaſſen werden. Denn auch in ſeinem unſcheinbaren weißen Or-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 807.

denskleide ließen ſeine hohe ehrfurchtgebietende Geſtalt und Haltung, das feurige ſchwarze Auge, der ganze vornehme und militäriſche Anſtand nicht verkennen, daß der Mann einſt außer den Kloſtermauern hoch geſtanden. Nach der Julirevolution 1830 glaubten ſich die Trappiſten von Oelenberg bedroht und flüchteten ſich in die Schweiz. v. G. hielt ſich längere Zeit in der Ciſtercienſerabtei St. Urban auf, wo er gaſtfreundlich aufgenommen wurde und ſich mit dem kurz vor ihm verſtorbenen Abte, Friedrich Pfluger *), befreundete. Von hier aus unternahm er 1831 ſeine intereſſante Reiſe in den Orient, ſeine Wallfahrt zum heil. Grabe nach Jeruſalem, auf der er 1833 bei der Rückreiſe den Sinai beſuchte und eine merkwürdige Unterredung mit Mehmed Ali, dem Vicekönige von Aegypten, hatte. Von der Schilderung derſelben „Pélerinage à Jerusalem et au mont Sinai en 1831—33. 3 Vol. Paris 1836" 3. Aufl. 1839, von der mehere deutſche Ueberſetzungen von Brug in Augsburg (3. Aufl. 1847), Deutſchmann in Aachen (1837) und Spitz in Straßburg (1838) erſchienen ſind, ſagt ein kompetenter franzöſiſcher Beurtheiler: „Sie darf hinſichtlich des Styls, der hiſtoriſchen und topographiſchen Genauigkeit, der Philoſophie und Eloquenz ein Hauptwerk genannt werden; nicht mit Unrecht hat man den Verfaſſer mit Chateaubriand verglichen." Nach ſeiner Rückkehr hielt ſich v. G. im Hauptkloſter des Ordens zu la Trappe auf und machte 1837 eine Reiſe nach Rom, wo er dem Papſte ſeine Ergebenheit gegen den heil. Stuhl und ſeine Verehrung perſönlich bezeugte und ſich ſo vortheilhaft bekannt machte, daß er ſpäter zum erſten Vorſteher, zum Generalprokurator ſeines Ordens in Rom ernannt wurde, wo er nun ſeinen bleibenden Aufenthalt nahm. Auch dieſe Reiſe beſchreibt er in anziehender Weiſe. Er giebt ein lebendiges Bild von Gregor XVI. und ſeinem Leben, ſchildert die verſchiedenen Kongregationen der Kardinäle, die großen Kirchenfeierlichkeiten, öffentlichen Inſtitute und Monumente Roms ꝛc. und vertheidigt den römiſchen Klerus gegen manche Vorwürfe. Dieſe Reiſebeſchreibung („Voyage de la Trappe à Rome. Paris 1838.") wurde von Profeſſor Thum in Augsburg (1839. 2. Aufl. 1840), von Deutſchmann in Aachen und einem ungenannten Verfaſſer in Regensburg in's Deutſche überſetzt. v. G. bewahrte bis in ſein hohes Alter eine eigenthümliche Lebensfriſche und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 938.

Digitized by Google

romantiſche Ritterlichkeit, die ſich noch wenige Wochen vor ſeinem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode bewährte. Voll Sympathie für die bedrängten Katholiken der innern Schweiz ſammelte er nach dem Sonderbundskriege im Anfange des Jahres 1848 für die Verwundeten und Verarmten der unterlegenen Partei und ſeinem unermüdlichen Eifer wurde es möglich, bedeutende Summen nach der Schweiz zu ſchicken. — Seine asketiſchen Schriften zeichnen ſich durch Innigkeit, Gluth der Empfindung, Kenntniß des menſchlichen Herzens und herrliche Sprache aus und verdienen die allgemeine Anerkennung, die ihnen zu Theil wurde. Wir heben unter ihnen hervor: Lettres à Sophie. Paris 1824. — Marie au pied de la croix, deutſch. Luzern 1832. — Die Ewigkeit naht und wir denken nicht daran. 3 Bdchn. in meheren Auflagen (eine der neuern, Aachen 1843). — Der Liebhaber und Anbeter des leidenden Heilandes. A. d. Franzöſ. v. Spitz. Straßb. 1838. — Briefe üb. d. heil. Eucharistie. A. d. Franz. Aachen 1838. — Suchet vor Allem das Reich Gottes. Andachtsbuch, ſammt Anhang von heil. Gedanken üb. das Eine, Nothwendige. A. d. Franzöſ. von Scheurecker. Regensb. 1841. — Betrachtungen üb. die letzten Dinge. Gedenkbüchlein f. Weltleute. A. d. Franzöſ. Aachen 1847. — v. G.'s Portrait iſt einzeln erſchienen, ſteht aber auch vor der Pilgerreiſe nach Jeruſalem.

5. Heinrich Ludwig Smalian,

Oberforſtmeiſter der königl. preuß. Regierung zu Stralſund, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe mit der Schleife;

geb. den 13. Juli 1785, geſt. den 25. März 1848 *).

S. war zu Lohra (in der Grafſchaft Hohenſtein unweit Nordhauſen am Harz), wo ſein Vater Amtsrath war, geboren. Seinen erſten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer im älterlichen Hauſe, bis er im J. 1797 auf die Schule des Waiſenhauſes zu Halle gebracht wurde. Nachdem er hier drei Jahre hindurch in allen Schulwiſſenſchaften unterwieſen worden, bezog er im J. 1800 die damals in beſonderm Rufe ſtehende Forſtakademie zu Dreyſſigacker bei Meiningen, deren Chef der Oberjägermeiſter Freiherr v. Ziegeſar **), und deren Direktor der berühmte Natur-

*) Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1079.

forſcher, Kammer- und Forſtrath Joh. Matth. Bechſtein war. Hier widmete er ſich mit dem regſten Eifer und aus innerer Luſt den Studien, zu welchen ihn frühe Neigung ſtets hingezogen hatte. Nach 3 Jahren, im Auguſt 1803, verließ er die Anſtalt, die ihm ein in jeder Beziehung anerkennendes Zeugniß ausſtellte. Vor ſeinem Abgange mußte er ſich einer ſtrengen wiſſenſchaftlichen Prüfung unterwerfen, die er „zur vollkommenſten Befriedigung beſtand“, ſo daß ſein erhaltenes Zeugniß zugleich die Stelle eines gewöhnlichen Lehrbriefes der Jägerei vertrat. So ausgerüſtet trat der 18jährige Jüngling als Volontair unter das königl. preuß. Korps der reitenden Feldjäger zu Köpenik bei Berlin. Im Spätherbſte des Jahres 1805 reichte er ſeine geometriſche Probearbeit ein, worauf er unter'm 30. Nov. von der königl. Oberbaudeputation des Generaldirektorium in Berlin den Beſcheid erhielt, ſich wegen der mündlichen Prüfung bei der eichsfeld-erfurt'ſchen Kriegs- und Domainenkammer zu Heiligenſtadt zu melden. In Folge wohlbeſtandener Prüfung wurde er als Forſtkondukteur bei der Kriegs- und Domainenkammer angeſtellt, wo er ſich während des bald ausbrechenden Krieges mit Frankreich durch ſeine Arbeiten die Zufriedenheit der Vorgeſetzten in ſolchem Grade erwarb, daß er gegen Ende des J. 1806 ſchon eine monatliche veſte Einnahme von 12 Thlr. bekam. Bald nach der Beſitznahme des Landes durch die Franzoſen ward er zum Kalkulaturaſſiſtenten mit einem jährlichen Gehalte von 150 Thlr. befördert. Schon im Mai d. J. 1806 mußte er ſich abermals einer umfangreichen Prüfung durch eine eigne Kommiſſion unterziehen, in Folge deren ihm das Prädikat „vorzügliche Zufriedenheit ſowohl in ſchriftlichen als mündlichen Leiſtungen“ zuerkannt wurde. Die Prüfung erſtreckte ſich auf Feldmeßkunſt, Nivelliren, Forſttaxation, allgemeine und beſondere Arithmetik, Differential- und Integralrechnung, Geometrie, Trigonometrie, Zeichenkunſt, Mechanik und Optik. Wegen ſeiner durchweg gründlichen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe wurde ihm unter'm 3. Septbr. 1807 von der „von Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen beſtätigten Kriegs- und Domainenkammer“ die Ausübung der Vermeſſungs- und Forſttaxationsgeſchäfte im ganzen (heiligenſtädter) Kammerdepartement geſtattet. Zugleich ward er zum wirklichen Kammerkalkulator befördert. Am 30. Septbr. 1807 wurde ihm, wie allen „Officianten der das Königreich Weſtphalen bildenden Fragen ein Fragebogen zu beantworten“ vorgelegt. Die Länder

Digitized by Google

waren franzöſiſch und deutſch, und ſo konnte auch der Antworter nach Belieben eine dieſer Sprachen wählen. Unſer junger Beamteter antwortete in franzöſ. Sprache. Als jährliche Einnahme — veſte und accidentielle — giebt er 486 Thlr. 16 Gr. a. Auf die Frage: in welche Partie der öffentlichen Adminiſtration er geſtellt zu werden wünſche bei der neuen Organiſation des Königreichs? antwortete er: „Dans la partie forestière ou dans le militaire.“ Obwohl in königl. weſtphäl. Dienſten, war S. doch noch immer als Volontair bei'm reitenden Feldjägerkorps zu Köpenik einrangirt. Im März d. J. 1808 mußte ihm der Major von Bölzig *) auf Befehl des Generalmajors von Köckeritz die Entlaſſung vom Korps zuſenden. S. hatte zu Anfang d. J. 1808 ein Amt mit dem ſeltſamen Titel „Verifikateur“ erhalten; im Auguſt wurde er vermöge eines königl. Dekretes zum „Titulair-Sous-Inſpekteur“ ernannt. Als nun das unvergeßliche Jahr 1813 mit ſeiner vaterländiſchen Begeiſterung angebrochen, war es S. nicht mehr möglich, in weſtphäliſchen Dienſten zu bleiben; noch von Kaſſel aus (im November) wandte er ſich an die Kammer nach Heiligenſtadt mit der Bitte, in der nunmehr wieder preußiſchen Provinz angeſtellt zu werden. Allein es konnte ihm nur Ausſicht zu einer diätariſchen Aſſiſtenzſtelle bei'm Inſpekteur v. Winzingerode **) in Halberſtadt gemacht werden; zu Ende des Jahres 1814 finden wir ihn als Forſtinſpektor zu Willerode angeſtellt. Als nun im Frühling 1815 der Krieg gegen Frankreich abermals ausbrach, konnte S. dem Drange, für's Vaterland zu kämpfen, nicht widerſtehen. Er bat dringend um Erlaubniß, Kriegsdienſte nehmen zu können, allein man verweigerte ſie ihm wegen ſeiner „Unentbehrlichkeit.“ Bald darauf wurde S. Forſtmeiſter bei der Regierung zu Erfurt. Der bekannte Forſtmann, Staatsrath Hartig ***) in Berlin, empfahl ihn dem Finanzminiſter von Bülow †) mit der Aufforderung, den tüchtigen Forſtmeiſter als Hilfsarbeiter bei der Forſtpartie in der Generalverwaltung für Domänen und Forſten nach Belieben zu berufen. Dieß geſchah; doch ſchon am 13. Februar 1817 ward er durch Kabinetsordre bei der königl. Regierung zu Danzig mit einem Gehalte von 2500 Thlr. als Oberforſtmeiſter angeſtellt. Nach

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1231.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 871.
***) — — — 14. — — — — S. 111.
†) — — — 14. — — — — S. 103.

10 Jahren ward er in derſelben Eigenſchaft zur Regierung in Stralſund verſetzt. Der Verſtorbene war der Begründer einer neuen Methode der wiſſenſchaftlichen Forſtabſchätzung. Dieß Syſtem beruht im Weſentlichen auf der Erforſchung des Holzwachsthumganges. Es iſt bekannt, daß die Bäume mit jedem Jahre ſogenannte Ringe anſetzen, aus welchen man im Querdurchſchnitt nicht allein das Alter, ſondern auch die mit jedem Jahre angeſetzte Holzmaſſe beurtheilen, reſp. berechnen kann. S. war während der letzten 30 Jahre ſeiner amtlichen Thätigkeit unermüdlich in der Beobachtung der Natur in dieſer Richtung; er unterſuchte Bäume der verſchiedenſten Holzarten in den verſchiedenen Ländertheilen der Monarchie, wo ſeiner amtlichen Thätigkeit der Wirkungskreis angewieſen war. Als das Ergebniß ſeiner Forſchungen fand er, daß der jährliche Maſſenanſatz der Bäume bis zur Vollendung der Umtriebszeit in einem geometriſchen Verhältniſſe höherer Ordnung ſtehe. Im Beſitz ausgezeichneter mathematiſcher Kenntniſſe gründete er nun auf dieß Naturgeſetz ſein Syſtem, nach welchem die jährlich zuläſſige Materialabnutzung eines Forſtkomplexes nach vorgängiger Ermittelung der Holzbeſtandmaſſe deſſelben ſich als ein aliquoter Theil der letzteren nach beſtimmten Ertragsſätzen für jede Holzart und unter Beobachtung des Alters der Holzbeſtände veſtſtellen läßt. S.'s Einfluß auf die Forſtverwaltung in ſeinem letzten Wirkungskreiſe verdient alle Anerkennung. Unter ihm ſind die jährlichen Ueberſchüſſe bedeutend geſtiegen. Die Einführung einer gehörig geregelten Bewirthſchaftung der bei der Uebernahme der Provinz wenig beaufſichtigten Forſten, durch Veſtſtellung des jährlichen Abnutzes der Reviere, gehörige Leitung der Hauungen und Kulturen, ferner durch Anordnung eines ausreichenden Forſtſchutzes, Regelung der Grenzen durch zweckmäßige Austauſchungen mit den benachbarten Grundſtücken, Fixirung der ſehr läſtigen ungemeſſenen Holzabgaben an Berechtigte, iſt beſonders ſeiner Umſicht und Thätigkeit zu verdanken. Sein Werk iſt insbeſondere die Anpflanzung des ſchmalen Landſtriches (die Schabe), welcher die Halbinſeln Jasmund und Wittſtock mit einander verbindet, mit gedeihenden Kiefern und Eichen. Für die langen treuen Dienſte erhielt er im J. 1834 den rothen Adlerorden vierter und im Jahr 1843 den dritter Klaſſe mit der Schleife. Sein eheliches und häusliches Glück wurde am 4. April 1821 begründet, indem er ſich mit Fräulein Luiſe Nicolovius, der Tochter des Regierungs-

chefpräſidenten R. zu Danzig verheirathete. Aus dieſer überaus glücklichen Ehe entſproſſen ſechs Kinder: 3 Söhne und 3 Töchter. Die jüngſte Tochter ſtarb etwa in ihrem 12. Lebensjahre. — Das Verzeichniß der von ihm herausgegebenen Schriften iſt folgendes: Beitrag zur Holzmeßkunſt. Mit 7 Beilagen, worunter 2 Steindruckzeichnungen. Stralſ. 1837. — Allgem. Holzertragtafeln für den Abtriebsertrag, Zuwachsſatz, jährl. Durchſchnittsertrag, die geſammte Holzmaſſe u. den Ertragſatz, zur wiſſenſchaftl. Holzertrag= und Waldwerthberechnung, im Auszuge von 10 zu 10 Jahren. Ebdſ. 1837. — Baumhöhenmeſſer und einfaches Verfahren der Baummeſſung u. Holzberechnung f. Forſtmänner, Bauherrn und Holzhändler. Mit einer Zeichnung u. 4 Zahlentaf. Ebdſ. 1840. — Kreisflächen=, Durchmeſſer=, Halbmeſſer= u. Umfangtafeln. — Anleitung z. Unterſuchung u. Beſtſtellung d. Waldzuſtandes, d. Forſteinrichtung, des Ertrages u. Geldwerthes der Forſten, ſo wie zur Forſtverwaltung u. deren Kontrole auf den Grund d. Forſtſchätzung. Mit 19 Beilagen u. 3 Steindrucktaf. zur prakt. Anwendung d. Forſtſchätzungsverfahrens. Berl. 1840. — Beiträge z. Forſtwiſſenſchaft. 1. Hft. Stralſund 1842. 2. Hft. 1845. — Buchenhochwaldbetrieb u. Schätzung der Forſtbeläufe Hagen u. Nuſewaſe, Forſtreviers Werder, zur prakt. Darſtellung d. Forſtſchätzungsverfahrens. Mit 22 Anlagen einſchließlich 8 Steinzeichnungen. Ebdſ. 1846. — Walzentafel z. Erleichterung d. Holzmaſſenberechnung d. Baumſtämme von 1 bis 100 Fuß Länge u. 0,001 bis 46,2 Quadratfuß Grundfläche, mit den entſprechenden Durchmeſſern und Umfängen. Ebendaſ. 1846. Außerdem hat S. auch Baummeßinſtrumente erfunden, die ſich des ungetheilten Beifalls der Sachverſtändigen erfreut haben und im „Beitrag zur Holzmeßkunſt 1837." beſchrieben ſind. Der Verſtorbene war Mitglied der Societät der Forſt= und Jagdkunde zu Dreyſſigacker und der naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig. — S. hatte von Natur einen ſtarken und kräftigen Körper, den er aber durch anhaltende geiſtige Arbeit, beſonders durch ſeine umfangreichen mathematiſchen Berechnungen ſo angriff, daß er im Jahr 1839 etwas tiefſinnig wurde und nach Karlsbad reiſen mußte, von wo er aber völlig geheilt wieder heimkehrte. Auch im J. 1844 machte er zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit eine Badereiſe nach Kiſſingen, die ihm ebenfalls heilſam war. Ein Hauptmittel, wodurch er ſeinem Leibe Stärke und Auffriſchung gab, waren kalte Seebäder. Er ſchwamm in den Sommermonaten und ſelbſt

Digitized by Google

im Herbſte faſt täglich in einer der Badeanſtalten und fand daran großes Vergnügen. Gegen Ende des J. 1847 ward er von einer großen Menge Furunkeln befallen, deren eine auf dem Rücken ſich zu einem ſogenannten Karbunkel entwickelte. Obgleich nun dieſes örtliche Leiden einen guten Verlauf machte, ſo entſtanden doch bald durch Aufſammlung des Eiters manchfach wechſelnde und anhaltende Leiden, die nach einem ſehr ſchweren Kampfe ſeinem Leben ein Ende machten.

* 6. Dr. ph. Eberhard Wiens,

Profeſſor und Oberlehrer am Gymnaſium zu Münſter;

geb. im März 1798, geſt. den 30. März 1848.

W. war in dem Städtchen Burgſteinfurt in Weſtphalen, wo ſein Vater Lehrer an der katholiſchen Schule war, geboren. Nachdem er den Elementarunterricht ſeines Vaters genoſſen, trat er im J. 1810 als Schüler bei dem Gymnaſium in Münſter ein, auf welchem er bald als einer der talentvollſten Jünglinge ſich auszeichnete, ſo daß er den Gymnaſiallauf mit glänzendem Erfolge zurücklegte. In den Jahren 1818 bis 1821 ſtudirte er Philologie in Berlin und trat darauf in letztgenanntem Jahre als Lehrer am Gymnaſium in Münſter in den Staatsdienſt. Ihm wurde, neben dem Unterrichte für die griechiſche Sprache in der Prima, ſehr bald der Geſchichtsunterricht für die vier obern Klaſſen übertragen und gerade für dieſes Lehrfach war er vorzüglich begabt. Seiner ſelbſtſtändigen hiſtoriſchen Forſchung und ſeinen ausgezeichneten geſchichtlichen Kenntniſſen trat bei dem Unterrichte ſein überaus lebendiger, anziehender Vortrag zur Seite, ſo daß es ihm ſtets gelang, auch bei dem flüchtigſten Schüler die Aufmerkſamkeit rege zu machen und ſeine Zuhörer ſtundenlang zu feſſeln. Schon ſeine Perſönlichkeit, ſein Auftreten genügte, um der größten, wildeſten Schülerzahl Ehrfurcht und dadurch ruhige Haltung zu gebieten. Wie ſein Auftreten ohne Glanz, ohne allen äußern Prunk war, ſo galt ihm Wahrheit über Alles und eitler Schein war ihm im Innerſten verhaßt. Darum ſtrebte er nie nach einer höhern Stellung, nach einem ausgebreitetem Wirkungskreiſe, obwohl er dazu ſehr befähigt war. Seine Lieblingsbeſchäftigung in den Erholungsſtunden war die Muſik, in welcher er praktiſch wie theoretiſch für einen Meiſter galt. Deshalb leitete er eine Reihe von Jahren

den Geſangunterricht auf dem Gymnaſium und machte ſich namentlich verdient um den Kirchengeſang in der Gymnaſialkirche, den er bis zu ſeinem Lebensende täglich mit ausgezeichnetem Orgelſpiele begleitete. Daß er neben der hohen Achtung, welche er durch ſeine Perſönlichkeit ſeinen Schülern einflößte, es auch verſtand, auf gemüthliche Weiſe, durch Liebe, Aller Herzen an ſich zu ketten, beweiſ't die allgemeine und tiefe Trauer, welche ſich bei ſeinem Tode verbreitete und die große Theilnahme an ſeinem Leichenbegängniſſe, als am 3. April 1848 die von Primanern getragene Leiche des an einer Unterleibskrankheit Hingeſchiedenen zur Gruft geleitet wurde. Seine vorzüglichen Anlagen, ſeine wiſſenſchaftliche Strebſamkeit, ſeine anerkannte Lehrgabe, ſein tiefchriſtliches Gemüth, ſein gedeihliches und ſegensreiches Wirken während einer 27jährigen Amtsthätigkeit werden noch lange im Andenken ſeiner Vorgeſetzten, ſeiner Freunde und Kollegen, ſowie der Tauſende von Schülern, welche er bildete, fortdauern. Außer 700 Thalern Gehalt und freier Wohnung bezog er jährlich 100 Thaler für Leitung des Geſangsunterrichts am Gymnaſium und eine veſte jährliche Remuneration für das Orgelſpiel bei'm Schulgottesdienſt in der Gymnaſialkirche. — Als Schriftſteller hat ſich W. durch folgende Werke bekannt gemacht: Unternehmungen Kaiſer Karl's V. gegen die Raubſtaaten Tunis, Algier u. Mehedia. Mit e. Karte. Münſter 1832. — Sammlung fragmentar. Nachrichten üb. Chriſtoph Bernard v. Galen, Fürſtbiſchof von Münſter. 1ſter (u. einziger) Band. Ebdſ. 1834. Mit einer Karte. – Ueber d. urſprüngl. Bedeutung des griech. Optativs u. Konjunktivs. Ebdſ. 1837. — Ueber d. Urſprung des Futurs u. Konditionale im Spaniſchen u. Portugieſiſchen. Ebdſ. 1839. — Alter münſter'ſcher Cantus triumphalis. Von Joh. Surmondt im J. 1661 komponirt zu Ehren des Fürſten Chriſtoph Bernard von Galen. Ebdſ. 1839. — Beiträge z. Geſchichte d. frühern münſter'ſchen Schulweſens. Ebdſ. 1839. — Umarbeitung d. 2. Aufl. der Kiſtemaker'ſchen griech. Schulgrammatik. Ebdſ. 1840. – Beiträge zur Geſchichte der Verſchwörung d. Adam v. d. Kette gegen d. Land u. das Leben d. Fürſtbiſchofs Ch. Bd. v. Galen. 1841. — Geſchichte des Biſchofs von Münſter Franz Arnold v. Metternich. 1706. Ebdſ. 1843. — Nachrichten z. Charakteriſtik der Peſtzeit v. 1666 u. Rechtfertigung einiger Klagen des Fürſtbiſchofs v. Galen über die Generalſtaaten. Ebdſ. 1843. — Leben d. Korſaren Horuk u. Hairadin Barbaroſſa mit 3 Abbildungen. Ebdſ. 1844.

— Melodieen zu d. Geſangbuche: Geiſtl. Lieder z. Gebrauche f. kathol. Gymnaſien. Ebdſ. 1846.

* 7. Karl Ferdinand Morel,

Dekan und Pfarrer zu Corgemont im Kanton Bern;

geb. den 4. September 1772 (?) *), geſt. im Mai 1848 **).

M. ward zu Corgemont im damaligen Fürſtbisthum Baſel geboren und nach vollendeten Studien 1789 in Baſel zum Predigtamte ordinirt. Im December des nämlichen Jahres übernahm er die Stelle eines reformirten Feldpredigers bei'm Schweizerregimente von Rheinach in franzöſ. Dienſten und wurde, als durch die Revolution nach dem blutigen 10. Aug. 1792, an dem ſie ihre Tapferkeit und Treue auf ausgezeichnete Weiſe bewieſen, die Schweizertruppen aus Frankreich vertrieben wurden, noch im nämlichen Monate Klaßhelfer in dem mit Bern verbürgerrechteten Erguel und 1793 in die Zahl der berniſchen Prediger aufgenommen. Am 11. Juni 1796 wurde er zum Pfarrer ſeines Heimathortes gewählt und bis zu ſeinem Tode, kaum einige Tage weniger als 52 Jahre, ſtand er mit allgemeiner Anerkennung der Seelſorge dieſer großen Gemeinde vor. Welche Achtung ihm ſeine Amtsbrüder zollten, beweiſt ſeine Ernennung zum Dekan der Klaſſe Biel, welche Stelle er von 1824 bis 1840 bekleidete, bis ſein hohes Alter ihn zum Rücktritte bewog. Wie ſehr er das Zutrauen des ganzen Landestheiles beſaß, zeigte ſich beſonders, als das 1794 von den Franzoſen eingenommene Fürſtbisthum Baſel 1814 durch den wiener Kongreß der Schweiz zugetheilt wurde. Damals ward M. von dem reformirten Theile des ehemaligen Fürſtbisthums nach Wien abgeordnet, um dem Kongreſſe die Wünſche des Landes zur Vereinigung mit dem Kanton Bern, mit dem es ſchon ſeit Jahrhunderten in Bündniß ſtand, zu überbringen. — M. hat ſich als Schriftſteller durch „Abrégé de l'histoire et de la statistique du cidevant évêché de Bâle. Strasbourg 1813" eine kurze, aber gehaltvolle Geſchichte und Statiſtik ſeines Landes rühmlich bekannt gemacht.

---

*) Offenbar iſt dieſe Angabe im Verzeichniß der reform. Geiſtlichkeit des Kantons Bern unrichtig; es ſollte wohl 1762 oder 1767 heißen.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1061.

* 8. Auguſt Wickmann,

Kommunalempfänger und Kämmereirendant zu Coesfeld (Weſtphalen);

geb. den 2. April 1796, geſt. den 3. Juli 1848.

W. war zu Münſter geboren, wo ſein Vater, zur Zeit der altfürſtl. münſter'ſchen Verfaſſung in dem letzten Zehent des vorigen Jahrhunderts, Aſſiſtent bei dem Oberkriegskommiſſariate war, bis er, bei der Beſitznahme des Biſthums Münſter durch die Krone Preußen, als Kalkulator bei der Kriegs- und Domainenkaſſe angeſtellt, darauf, bei der Invaſion der Franzoſen, im Okt. 1806, proviſoriſch bei der großh. berg'ſchen Verwaltung des Truppenverpflegungs- und Verſpannsweſens beſchäftigt und endlich, am 24. Mai 1809, zum Stempel-Magazinverwalter ernannt wurde, in welcher Stellung er bis zu ſeinem, am Ende Mai 1810 erfolgten, Tode blieb. Bei dem Ableben des Vaters mußte der 14 Jahre alte Sohn, welcher bis dahin für die Studien beſtimmt war, dieſe Laufbahn aufgeben, indem die Vermögensumſtände ſeiner Mutter, welche durch die langwierige und koſtſpielige Krankheit ihres Ehemannes ſich ſehr verringert hatten, die Fortſetzung derſelben durchaus nicht geſtatteten. Er trat deshalb, nachdem er auf verſchiedenen Geſchäftsſtuben zeitweilige Arbeit gefunden, gegen das Ende des Jahres 1812 bei dem Steuerempfänger Becker in Steinfurt in Dienſt, verwaltete darauf, vom 1. März 1814 bis dahin 1817, den Steuerempfang des Generalkaſſirers Erneſti in Münſter, arbeitete dann als Gehilfe des Steuerempfängers Hüger daſelbſt und gleichzeitig des Emonitors der von finner'ſchen Fundation in Münſter, Licentiaten Hüger, bis er an der kön. preuß. Regierung daſelbſt mit der Aufräumung des ältern ordentlichen und außerordentlichen Steuerrechnungsweſens im Kreiſe Coesfeld beauftragt wurde. Dieſes äußerſt verworrene und weitläufige Rechnungsweſen, deſſen Bearbeitung durch manche, im Laufe der Verhandlungen hinzutretende, Umſtände noch mehr erſchwert wurde, wickelte er zur völligen Zufriedenheit ſeiner vorgeſetzten Behörden ab. Als daher der Gemeindeempfänger Becker zu Coesfeld im Okt. 1824 auf ſeinen Antrag von ſeinen Funktionen entlaſſen wurde, wurde die nicht unwichtige Stelle, dem bewährten Rechnungsbeamteten unter dem 8. Okt. 1824, vorerſt proviſoriſch, übertragen und zugleich mit derſelben vom 1. März 1825 an der Gemeindeempfang in den Bürgermeiſtereien

Billerbeck, Darfeld und Oſterwick verbunden. W. verwaltete dieſen Poſten, der ihm bald darauf definitiv übertragen wurde, mit der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit, die ihm von jeher eigen geweſen war. Mit einer faſt lächerlichen Aengſtlichkeit, mit einer faſt alle Grenzen überſteigenden Pedanterie, mit einer Wichtigkeit, als hinge das Wohl der Welt von ihnen ab, verrichtete er ſeine Geſchäfte, bis endlich ſeine hinſchwindenden Kräfte ihm den ferneren Dienſt unmöglich machten. Er ſtarb an Entkräftung. Mit ſeiner Gattin, Roſine, geb. Wagner, lebte er 23 Jahre in einer glücklichen, vergnügten Ehe. Seine einzige Tochter, Margarethe, verheirathete ſich am 5. Febr. 1850 mit dem Lieutenant a. D. Schmidt in Werne, endete aber bereits am 3. März deſſelben Jahres ihr junges Leben durch einen unglücklichen Sprung aus dem Wagen, bei'm Scheuwerden der Pferde.

9. Dr. Johann Georg Auguſt Wirth,

Abgeordneter zur deutſchen Nationalverſammlung zu Frankfurt a. M.;

geb. im Jahr 1800, geſt. zu Soden den 26. Juli 1848 *).

Geboren zu Hof in Oberfranken, trat W. ſchon frühe zu Baireuth in bayer. Staatsdienſte und begab ſich 1831 von da nach München, wo er ſeine, ſchon in Baireuth herausgegebene, Zeitſchrift „der Kosmopolit" fortſetzte, dieſe aber noch in demſelben Jahre aufgab und mit Cotta**) einen Kontrakt ſchloß, wodurch ihm die Redaktion der Zeitſchrift „das Inland", die zunächſt auf die Belebung des politiſchen Lebens in Bayern berechnet war, übertragen wurde. Die Regierung machte das Blatt zu ihrem Organe, ohne jedoch, wie erklärt wurde, dem Herausgeber den Spielraum zur Darlegung ſeiner Meinungen beſchränken zu wollen. Seine anfänglich gemäßigte Haltung ging aber bald in leidenſchaftliche Oppoſition über, die ihn mit der Cenſur in Zwiſtigkeiten verwickelte; „das Inland" wurde endlich unter die Cenſur der Kreisregierung geſtellt, hörte auf, ein halbofficielles Blatt zu ſeyn und da W. in eine immer ſchärfere Oppoſition gegen die Regierung trat, ſo erſchien es ſeit 1831 nicht mehr. Gleichzeitig kündigte er die „Deutſche Tribüne" an, welche außer den Angelegen-

---

*) Real-Encyclopädie für das kath. Deutſchland. Bd. 10. — Eine kurze Notiz ſ. im vor. Jahrg. S. 1077.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 849.

Digitized by Google

heiten Bayern's auch die des geſammten Deutſchlands umſchließen ſollte. Dieſe Zeitſchrift trat noch kräftiger, als die erloſchene, gegen die Regierung auf. Daher wurde W. in der Cenſur von Neuem beſchränkt, was ihn veranlaßte, die „Tribüne“ Anfangs 1832 nach Hambach in Rheinbayern zu verlegen, wo er hoffte, den beſtehenden geſetzlichen Formen der Gerichtsverfaſſung zu Folge, ſich frei bewegen zu können. Da aber ſeine Sprache gegen deutſche und auswärtige Regierungen immer kühner wurde, der monarchiſchen Regierung Alles abſprach und nur das Heil in einem Bunde deutſcher Freiſtaaten fand, wurde ſeine Zeitſchrift im März 1832 vom Bundestage verboten, er ſelbſt aber in Zweibrücken (April) verhaftet, jedoch auf den Ausſpruch des Appellationsgerichts bald wieder auf freien Fuß geſtellt. In Folge ſeines ſpätern Aufrufes „An die Vaterlandsfreunde in Deutſchland“ und der von ihm auf dem hambacher Feſte (27. Mai) gehaltenen Rede über Deutſchlands Nationaleinheit wurde er mit anderen Theilnehmern an dem Feſte abermals veſtgenommen und nach Zweibrücken geführt, wo die gerichtlichen Unterſuchungen gegen ihn begannen. Was er in Hambach geſprochen, entwickelte er in einer während ſeiner Gefangenſchaft verfaßten Schrift: „Die politiſche Reform Deutſchlands“ (Straßburg 1832). Im Juni 1833 verſammelten ſich die Aſſiſen zu Landau, um über ihn und die übrigen Angeklagten den Ausſpruch zu thun. In der Anklageakte war er beſchuldigt, theils durch ſeine Schriften, theils durch ſeine, zu Hambach gehaltene, Rede die Bürger unmittelbar zum Sturze der deutſchen Verfaſſung aufgereizt zu haben. Die Geſchworenen aber ſprachen ihn, wie die übrigen Angeklagten, frei; er wurde jedoch nicht freigelaſſen, weil er vor dem Zuchtpolizeigerichte wegen Beleidigungen in Reden und Schriften gegen in- und ausländiſche Behörden angeklagt worden war und die rheinbayer. Provinzialbehörde verurtheilte ihn im Nov. 1833 zu zweijähriger Haft, worauf er, ohne mit Siebenpfeifer entfliehen zu wollen, in das Gefängniß zu Kaiſerslautern gebracht wurde (April 1834). Auf dem Wege überfielen Bewaffnete den Wagen, um ihn zu befreien; der Verſuch mißlang aber und W. langte in Kaiſerslautern an, von wo er im Dec. 1835 nach Paſſau in mildere Haft gebracht wurde. Endlich erlaubte man ihm, unter polizeilicher Aufſicht in ſeiner Vaterſtadt Hof zu leben, von wo er aber am 30. Decbr. 1836 flüchtete, ſich zuerſt nach Straßburg und Nancy und hierauf in den ſchweizer Kanton Thurgau

Digitized by Google

begab, wo er eine Zeit lang die „deutſche Volkshalle“ redigirte, die aber bald durch Polizeigewalt unterdrückt wurde. 1843 begann er ſeine „Geſchichte der Deutſchen“, welche viele neue Aufſchlüſſe enthält. Um ſich ein ſorgenfreies Alter zu verſchaffen, kaufte er für ſeine Erſparniſſe ein Landgut; allein die Kaufſumme überſtieg ſeine Kräfte. Nach vielen Anſtrengungen konnte er, trotz der Hilfe treuer Freunde, das Gut nicht behaupten, den Kaufſchilling, der von dem Gläubiger mit harter Strenge eingefordert wurde, nicht zu rechter Zeit auftreiben. Er rieb ſich in einem mehrjährigen Kampfe mit dieſer materiellen Noth furchtbar auf; eine gerichtliche Verſteigerung nach der andern traf ihn; die Freunde, welche ſeinen ökonomiſchen Schritt gemißbilligt, verließen ihn; zuletzt wurde das Gut verkauft und er gezwungen, nach Deutſchland zurückzukehren. Während er zu Karlsruhe die Fortſetzung ſeiner Geſchichte ſchrieb, wollte er ſich wieder in die Politik werfen; allein das Unternehmen gelang nicht. Es war im Anfange des Jahres 1847, als er in der Einleitung ſeiner neueſten Geſchichte den Fürſten noch einen letzten Vergleich vorſchlug, Dasjenige nämlich, wovon jetzt die ganze Nation erfaßt iſt, was Andere in Motionen abſchrieben. Damals dachte man noch an keine Revolution und, wenn die Fürſten darauf eingegangen wären, ſo wären ſie gerettet geweſen und auch das Volk hätte ſeine Freiheit ohne Revolution errungen. Allein man hörte nicht auf ihn und ein Jahr darauf kam, was er vorausgeſagt. Die Revolution machte jenen Vergleich unmöglich, obgleich man ihn jetzt endlich ausführen wollte und dadurch die täglichen Kämpfe verurſachte. W. ſchrieb jetzt ſein denkwürdiges „Wort an die deutſche Nation“, wovon jede Sylbe eine Prophetie iſt, die ſich durch Thatſachen beſtätigte. Mit ihm ſollte er ſeine Laufbahn vollenden. Sonderbar! Obgleich früher der Abgott des Rheinlandes, fand er doch 1848 hier keinen Wahlbezirk, der ihm ſein Vertrauen für die deutſche Nationalverſammlung ſchenken mochte; das kleine Fürſtenthum Reuß-Gera ernannte ihn zum Abgeordneten dorthin. Im letzten Aufflackern ſeiner Lebenskraft träumte er von einer zweiten, ſchönern Periode ſeiner Thätigkeit. Die „deutſche Tribüne“ trat aus ihrem Grabe hervor; in ihr und in der Nationalverſammlung that ſich für ihn ein unermeßliches Feld auf. Es war zu ſpät. Als der Reichsverweſer in Frankfurt's Mauern einzog, lag W. auf dem Sterbebette.

10. Friederike Auguſte Eveline v. Waldenburg,

Stiftsdame der adeligen Fräuleinſtifter Geſecke und Keppel im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg;

geb. den 19. Nov. 1803, geſt. den 17. Sept. 1848 *).

Als kenntnißreiche und begüterte Kunſtfreundin machte ſie ſich verdient durch Begründung einer Bildergalerie von Werken älterer und lebender Meiſter, die ſie durch Erwerbungen auf Reiſen in Italien und Frankreich erweiterte. Im Jahr 1845 den 29. März zum Ehrenmitgliede der königl. Akademie der Künſte in Berlin gewählt, gab ſie derſelben durch Errichtung eines Teſtamentes, wonach ein Theil ihres Vermögens und ihres künſtleriſchen Nachlaſſes, unter Vorausſetzung gewiſſer Wechſelfälle, der Akademie der Künſte Theils zu Stipendien für junge Künſtler, Theils zur Begründung einer Nationalgalerie zufallen ſoll, einen neuen Beweis ihrer Kunſtliebe. Sie ſtarb nach kurzer Krankheit auf ihrem Gute Etzdorf in der Grafſchaft Mannsfeld.

11. Felix (Maria Vincenz Andreas) Fürſt von Lichnowsky;

geb. den 5. April 1814, geſt. den 18. Sept.. 1848 **).

Der Großvater des Fürſten Felix ſtand in ſehr intimen Verhältniſſen mit der Kaiſerin von Oeſterreich und der Königin Luiſe von Preußen und deſſen Sohn, Eduard Maria, der Vater unſeres Fürſten, gehörte zu den innigeren Vertrauten Metternich's. Die Mutter des Fürſten, Eleonore, ein ungariſches Fräulein, war die Tochter des öſterr. Staats- und Konferenzminiſters Karl Grafen von Zichy. Seine Kindheit verlebte der Fürſt mit ſeinen Aeltern, deren älteſter Sohn er war, auf dem romantiſch gelegenen Schloſſe Grätz in Oberſchleſien, einem ehemaligen Sitze der Templer, wo ſein freudiges, leicht erregbares Gemüth die erſten unverlöſchlichen Eindrücke empfing. Seine Studien machte er im Oeſterreich'ſchen, worauf er in ſeinem 20. Lebensjahre als kräftiger, vollendeter Jüng-

*) Kunſtausſtellung der königl. Akademie der Künſte. XXXVII.

**) Nach öffentl. Blättern. — Uebrigens geben wir hier lediglich, was als Ergänzung der bereits im vor Jahrgange des Nekrologs d. D. S 902 mitgetheilten Biographie des Fürſten angeſehen werden kann.

ling im Preußiſchen, wo die größere Hälfte der lichnowsky'ſchen Stammgüter liegt, in ein Huſarenregiment eintrat, aber nur auf kurze Zeit. Nach Spanien trieb es ihn, in die kriegeriſche Bewegung dieſes Landes. Am 3. März 1837 kam er nach Bayonne, eilte in das Lager des Don Karlos und begleitete, zum Brigadegeneral ernannt, als Generaladjutant des Infanten Don Sebaſtian durch die Schlachten von Huesca, Barbaſtro und Herera das karliſtiſche Heer auf ſeinen raſchen Siegeszügen über den Ebro und durch Kaſtilien bis an die Thore der Hauptſtadt. Hier wendete ſich das Glück der Waffen des Prätendenten; die Karliſten unterlagen, doch L. blieb ſeiner neuen Fahne auch im Unglück treu und lebte nun als Generaladjutant Don Karlos eine Zeitlang in deſſen Nähe, bis er zu einigen diplomatiſchen Sendungen im Auslande verwendet wurde. Nach ſeiner Rückkehr eilte er ſogleich nach Katalonien und gelangte in das Hauptquartier des Grafen de Espanna, unter deſſen Oberbefehl er die neue Expedition mitmachte, bis ihn im Jahr 1839 eine Wunde nöthigte, Spanien wieder zu verlaſſen und einen Theil des Winters in Paris zuzubringen, wo er ſich, Theils aus Laune, Theils auch, wie es ſcheint, aus finanzieller Bedrängniß, mit Journaliſtik beſchäftigte und für franzöſiſche und engliſche Blätter korreſpondirte. Seinem raſtloſen Geiſte fehlte indeß die zu ſolchem Geſchäfte erforderliche Ausdauer. Er ſann daher über neue Abenteuer nach und ſtand ſo eben im Begriff, nach Perſien zu gehen, wohin ihn ſein Adjutant, der Hauptmann Keltſch, begleiten ſollte, als er 1840 Kunde von dem am 7. Juni erfolgten Tode Friedrich Wilhelm's III. von Preußen *) erhielt. Bewegungen, die im Zuſammenhange mit dem damals von Frankreich aus unter dem Miniſterium Thiers eröffneten Kriegsgeſchrei ſtanden, verſprachen dem thatenluſtigen Geiſte des Fürſten auch in der Heimath Beſchäftigung. Er reiſte ſogleich zur Huldigung Friedrich Wilhelm's IV. nach Berlin, brachte aber den folgenden Winter wieder in Brüſſel und Paris zu, wo er ſeine „Erinnerungen aus den Jahren 1837—39" begann. Als der Fürſt am 1. Jan. 1845 die Verwaltung ſeines Majorats angetreten hatte, gewann er ſich ſogleich das Vertrauen der Bewohner ſeiner Herrſchaft, wie ſeiner Landsleute überhaupt. Er rechtfertigte auch dieſes Vertrauen nicht bloß als Präſident der koſeler Wilhelms-Eiſenbahngeſellſchaft,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ſondern auch als Landesälteſter der 4 ſüdlichen und öſtlichen Bezirke Schleſiens. Der erſte vereinigte preuß. Landtag 1847 gab ihm Sitz und Stimme in der Herrenkurie; doch ſaß er auch zugleich als gewählter Abgeordneter der ſchleſiſchen Ritterſchaft auf den Bänken der 2. Kurie. In beiden Eigenſchaften erſchien er auch wieder 1848 auf dem zweiten vereinigten Landtage. In den Tagen des Märzes jenes Jahres griff er raſch und kühn in die Bewegung ein. Beſonders ſuchte er bei dem berliner Aufſtande im Verein mit dem Polizeipräſidenten v. Minutoli, dem von Dresden anweſenden Dr. Karl Gutzkow und andern Ehrenmännern die ungebundene Menſchenmaſſe, welche am 18. März vor dem königl. Schloſſe wogte und wüthete, zu beſänftigen, ſo daß jene in der That einen noch viel mildern Verlauf nahmen, als ſie genommen haben würden, wenn nicht der freundliche Präſident v. Minutoli von ſolchen edlen Kräften wirkſam unterſtützt worden wäre. Kurz nach jenem berliner Ereigniſſe wurde er im Mai zum Abgeordneten des ratiborer Wahlkreiſes für das deutſche Parlament gewählt. Bald nahm er auch hier durch ſeine ausgezeichneten Geiſtesgaben und ſeine raſtloſe Thätigkeit eine hervorragende Stellung ein. Ein ritterlicher, romantiſcher Grundton, der durch das ganze Leben des Fürſten geht, trieb ihn auf das Waffenfeld der Ehre, in die Abenteuer galanter Kourtoiſie, auf die parlamentariſche Tribüne und die diplomatiſchen Salons. Man hat ihn zwar der Eitelkeit beſchuldigen wollen und den Mann des Scheines genannt; allein wenn auch die Eitelkeit ein untrennbarer Begleiter der Jugend und der Verhältniſſe des ſchönen, ſelbſtgefälligen Mannes war; ſo lag doch immer hinter dieſen Aeußerlichkeiten eine Wahrheit der Geſinnung, eine Innigkeit der Ueberzeugung, ein Ernſt der That verborgen, daß dadurch dem Glanze des unverkennbaren Talentes die Wage gehalten wurde. Und dieſes Talent, das Seyn und Schein immermehr unterſcheiden lernte, nahm mit dem wachſenden Ernſte des Mannes und dem ſchweren Ernſte der Zeit, wodurch ſich in ihm ein dem Edleren empfänglicher Geiſt ausbildete, eine immer entſchiednere Richtung an. Schon der erſte vereinigte preuß. Landtag muß ihm bezeugen, daß Kraft und Talent ſich auf überaus würdige Richtungen warfen und wenn er auch darin noch gern den Glanz und Schimmer ſuchte, ſo war doch auch der Kern ſeines Wollens gediegen. Die Vorgänge des 16., 17. und 18. Sept., jener in die deutſche Geſchichte mit Blut beſchriebenen

Digitized by Google

Tage ſind zu bekannt, als daß wir dabei verweilen ſollten. Als Fürſt L. den 18. Mittags an der Wirthstafel im engliſchen Hofe geſpeiſt hatte, erbat er ſich gegen 3 Uhr bei der Hauptwache ein Pferd von dem öſterr. Obriſt und Abgeordneten von Mayern, um zum Reichsverweſer, Erzherzog Johann, welcher außerhalb der Stadt auf einem Landhauſe in der bockenheimer Allee wohnte, hinauszureiten und ihn zu benachrichtigen, daß eine Deputation der linken Seite der Nationalverſammlung bei ihm erſcheinen werde, welche den Rückzug der Truppen fordern wolle. Er erſuchte den General v. Auerswald *), ihn zu begleiten, der auch ſogleich dazu erbötig ein Pferd des Kriegsminiſters Peuker beſtieg. Bei'm Abſchiede rieth ihnen der Obriſt v. Mayern, ihren Weg durch das eſchenheimer Thor zu nehmen, dann links auf Seitenpfaden in die bockenheimer Allee einzulenken, da vor dem bockenheimer Thore Haufen von Bewaffneten geſehen worden ſeyen. Wir können es nicht über uns gewinnen, die blutige Kataſtrophe in ihren Einzelnheiten hier noch einmal zu ſchildern! — Leider! waren die beiden gemordeten Abgeordneten nicht die einzigen Opfer jener fluchbeladenen Tage. In demſelben Hauſe, in welchem die Leiche Lichnowsky's lag, befanden ſich noch 27 Leichname verführter Opfer, welche den Aufforderungen jener wühleriſchen Volksredner Gehör gegeben hatten, während dieſe ſicher und ruhig aus den obern Fenſtern dem Kampfe zuſahen oder auf der obern Zeile ſpazieren gingen. Das feierliche Leichenbegängniß der beiden Ermordeten, L. und Auerswald, fand am 21. Sept. früh um 9 Uhr Statt. Die Särge waren mit Kränzen geſchmückt und von ſtarken Truppenabtheilungen begleitet, welche unter dem Kommando des öſterr. Feldmarſchalllieutenants v. Jetzer ſtanden. Den Zug eröffnete eine Abtheilung des 2. würtemb. Lanzenreiterregiments, woran ſich bayer'ſche, preußiſche, öſterreich'ſche und heſſiſche Infanterie und preuß. Artillerie ſchloß; hierauf das Muſikkorps des preuß. 35. Infanterieregimentes. Den Bahren folgten, außer dem Stab ſämmtlicher in Frankfurt weilender Reichstruppen, die Mitglieder der in allen Fraktionen ſtark vertretenen Nationalverſammlung. Das öſterr. Muſikkorps und eine 2. Abtheilung würtemb. Lanzenreiter ſchloß den Zug. Außerdem hatte ſich die geſammte Geiſtlichkeit, ſowie eine große Zahl von Militär- und Civilperſonen dem Zuge angeſchloſſen. Bevor ſich

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 616.

dieſer vom Roßmarkt aus in Bewegung ſetzte, ſprach der Abgeordnete Bally einige Worte des Friedens und der Verſöhnung für die deutſche Einheit. Auf dem Friedhofe ſprachen nach einander 5 Abgeordnete: der kathol. Geiſtliche v. Ketteler, der proteſt. Geiſtliche Zittel aus Baden, v. Gagern, Jordan aus Berlin und der Pfarrer Dr. Friedrich aus Frankfurt. Nach einer dreimaligen Gewehr- und Geſchützſalve der vor dem Begräbnißplatze aufgeſtellten Truppen wurden die Särge verſenkt. Mit ihnen zugleich wurden noch 4 andere im Barrikadenkampfe gefallene Preußen neben einander beerdigt. Die Leiche des Fürſten wurde vorläufig in die Familiengruft des Hrn. v. Bethmann gebracht und ſpäter nach Grätz in Schleſien abgeführt. L. hinterließ eine alte Mutter und 5 Geſchwiſter, nämlich 3 Brüder: Karl, Robert und Othenio und 2 verheirathete Schweſtern: die Gräfin Leokadia und die Fürſtin Antonia. Zu ſeiner Univerſalerbin hatte er die Herzogin von Sagan eingeſetzt, welche auf Grätz 800,000 Fl. ſtehen hatte. Als die Nachricht von der Ermordung des Fürſten nach Ratibor, wo eben ein von Vertrauen diktirtes Anerkenntniß ſeines Wirkens zur Abſendung bereit lag, gelangte, beſchloß der Wahlkreis ſogleich einen öffentlichen Trauerakt für den Hingeopferten zu begehen. Von Frankfurt bis Berlin war der Sarg in aller Stille gebracht, von hier aus aber an jedem Ruhepunkte mit Feierlichkeiten empfangen und geleitet worden, bis er endlich in der fürſtl. Familiengruft in der Kirche St. Jakob zu Grätz, dem Allodialdominium des Verewigten, mit den größten kirchlichen Feierlichkeiten und unter der allgemeinſten Theilnahme eingeſenkt wurde. Die auf den Verewigten geprägte Denkmünze trägt auf der einen Seite ſein Bruſtbild mit der Umſchrift: „Fürſt Felix Lichnowsky, geb. d. 5. April 1814 u. ermordet d. 18. Septbr. 1848“. Die andere Seite ſtellt einen weinenden Engel auf einem von einer Thränenweide beſchatteten Grabhügel dar und enthält die Worte: „Gefallen fanatiſcher Wuth“. Das wohlgetroffene Portrait des Fürſten mit einem Facsimile, gezeichnet von Bürde und Mittag, iſt in der ſtuhr'ſchen Buchhandlung in Berlin erſchienen. Außerdem iſt aus der lithotypographiſchen Anſtalt von Robert Häſer in Berlin ein Kunſtwerk hervorgegangen, welches für alle Freunde des Vaterlandes und der Menſchheit außer dem artiſtiſchen noch manches andere Intereſſe haben möchte. Daſſelbe ſtellt die beiden ausgezeichneten Abgeordneten dar, welche von der Vorſehung auserſehen worden waren, mit ihrem

Blute die dämoniſchen Mächte zu ſühnen, welche das deutſche Vaterland mit Rieſengewalt einem unabſehbaren Elend entgegentrieben. Der Staatsminiſter v. Auerswald hatte dem Künſtler zu dieſem Behufe ein Gemälde zur Benutzung überlaſſen, auf welchem beide Männer mit Portraittreue dargeſtellt ſind, wie ſie an einer großen Jagd Antheil nahmen. Wir empfehlen das Bild Allen patriotiſchen Herzen mit den darunter ſtehenden Worten:

„Mit Eurem Tod bezwanget ihr die Mächte,
Durch die auf Deutſchland giftge Ströme floſſen,
Sie ſanken in den Abgrund ihrer Nächte,
Als ihre Knechte Euer Blut vergoſſen;
Ihr aber ſtiegt verklärt zum ew'gen Tage,
Stoff ferner Nachwelt zu der ſchönſten Sage."

Gröger.

* 12. Joſeph Franz Anton von Kirſchbaum,

königl. bayer. geh. Rath zu München;

geb. im Jahr 1758, geſt. den 7. Okt. 1848.

Er war zu Heidelberg geboren, wo ſein Vater, Joh. Jakob Kirſchbaum, als Regierungsrath und Profeſſor wirkte. Nachdem er ſeine Studien zu Heidelberg und Göttingen beendet hatte, ging er nach Frankreich und fand an der Kriegsſchule zu Paris Verwendung als Lehrer des Völkerrechts. Als nach dem Ausbruche der Revolution dieſe Anſtalt einging, kehrte er nach Deutſchland zurück und wurde Erzieher im Hauſe des damaligen Prinzen von Birkenfeld, nachmaligen Kurfürſten von Pfalzbayern und Königs von Bayern *). Er kam mit ſeinem Zögling, dem nachmaligen König Ludwig I., im Jahr 1799 nach München und erfreute ſich der Gunſt der königl. Familie bis an ſeines Lebens Ende. So wurde er zum geh. Rath ernannt, 1814 nobilitirt und 1823 mit dem Großkreuz des Verdienſtordens der bayer. Krone geſchmückt.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

13. Markus Johann Friedrich Wegelin,

königl. preuß. Ingenieurmajor a. D. zu Stralſund;

geb. den 14. März 1785, geſt. den 24. Oktober 1848 *).

Die urſprüngliche Heimath der Familie Wegelin iſt die Schweiz. In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts treffen wir einen Zweig derſelben in der Saalgegend. Mark. Georg W., der zu Anfang der achtziger Jahre des v. Jahrh. als Dr. med. und praktiſcher Arzt erfolgreich zu Alsleben am linken Ufer der Saale wirkte, war der Vater des Verewigten; ſeine Mutter war Maria Eliſabeth Schaecke, Tochter eines Bauern zu Alsleben. Dieſe treffliche und begabte Frau zog nach dem Tode ihres Mannes nach Sandersleben und ließ durch Privatunterricht da nachhelfen, wo der mangelhafte Elementarunterricht in dem kleinen Landſtädtchen ihr unzureichend ſchien. Da der Unterricht in Sandersleben dem geiſtig aufſtrebenden Knaben nicht mehr genügte, ſo wurde derſelbe (wahrſcheinlich im Jahr 1799) auf die herzogl. Hauptſchule nach Deſſau gebracht, wo er unter ausgezeichneten Lehrern ferneren Unterricht erhielt. Vieth **) ſchätzte unſern W. ganz beſonders, da er in ihm ſchon früh den aufſtrebenden Mathematiker und praktiſchen Mechaniker erkannte. Dagegen ſuchte W. ſich dieſer Zuneigung wie durch Fleiß und Aufmerkſamkeit, ſo auch durch einige kleine Manufakte würdig zu beweiſen. So verfertigte er z. B. einen Sextanten und verehrte ihn ſeinem Lehrer Vieth. Denn ſchon hier auf der Schule zu Deſſau entwickelte ſich in W. jenes Talent zur Ausführung mechaniſcher Kunſtwerke, welches ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitet hat. Daher ſuchte er den Umgang mit ſolchen deſſauer Uhrmachern, die in ihrer Kunſt vorgeſchritten waren. Unter dieſen ſchloß er ſich beſonders dem Uhrmacher Fauſt an, bei dem er öfters arbeitete Eigenthümlich und anziehend war die Art und Weiſe, wie unſer W. dieſe mechaniſchen Kunſtarbeiten fertigte. Er ließ ſich nämlich bei ſeinen erſten Verſuchen, „Uhren zu bauen" — wie er's nannte — nicht etwa Anleitung und Handgriffe von dem befreundeten Uhrmacher geben oder zeigen, auch belehrte er ſich nicht aus Büchern über die Konſtruktion von Uhren; nein, er dachte ſelber

*) Ber. des liter.-geſelligen Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850. — Eine kurze Notiz über W. ſ. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1099

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 44.

darüber nach, wie die einzelnen Beſtandtheile einer Uhr wohl anzufertigen und wie ſie dann zu einem Ganzen zuſammenzufügen wären. Hiernach konſtruirte er die Uhr und erſt dann, wenn ſie fertig vorlag, überzeugte er ſich durch Rückſprache mit ſeinem Freunde Uhrmacher und aus Büchern, ob er bei Fertigung der einzelnen Theile, wie bei der Zuſammenſetzung derſelben richtig verfahren ſey oder nicht. Hierzu kam noch die beſondere Eigenthümlichkeit, daß er in jener Zeit damit zufrieden war, daß ſein Uhrwerk regelrecht gebaut ſey und gut gehe; nie aber legte er die letzte Hand an's Werk; daher ließ er z. B. die Uhren niemals mit einem Gehäuſe oder Zifferblatte verſehen, ſondern er legte ſie zurück oder verſchenkte ſie in dieſem nicht ganz vollendeten Zuſtande an Freunde oder Bekannte. Außer Uhren verfertigte unſer W. noch auf der deſſauer Schule auch mathematiſche Inſtrumente, Buſſolen, Aſtrolabien, lieferte den ihm befreundeten Mitſchülern kleine Reißzeuge, ja endlich verfertigte er ſogar eine Sekundenuhr, die ſelbſt von Kennern bewundert wurde. Ueber dieſen mechaniſchen Arbeiten verſäumte er aber ſeine wiſſenſchaftlichen Studien nicht im Mindeſten. So trieb er mit wahrer Luſt und Liebe deutſche Sprache, Geſchichte, Lateiniſch und Griechiſch. Die großen Dichter der Vorzeit hoben und begeiſterten ihn; er las mit beſonderer Liebe Shakeſpear's Werke und von Oſſian fühlte er ſich ſo angezogen, daß er häufig lange, ihn beſonders anſprechende, Stellen aus demſelben recitirte. Weit weniger ſagte ihm die franzöſ. Sprache zu, als hohen Schwunges entbehrend, am wenigſten aber die hebräiſche Sprache, obſchon er ſich bemühen mußte, auch mit dieſer ſich einigermaßen vertraut zu machen, da er — wiewohl mit einigem innern Widerſtreben — Theologie zu ſtudiren beſchloſſen hatte. Er klagte nicht ſelten darüber, daß das Hebräiſche mit zu ſeinem Fachſtudium gehöre. Uebrigens wurde der gemüthliche, wohlwollende und dabei fleißige und kunſterfahrene W. ſowohl von Lehrern als Schülern allgemein geliebt. Nach tüchtiger Vorbereitung auf der Schule bezog er, 20 Jahre alt (Oſtern 1805), die Univerſität Halle, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Er trieb hier ſein Brotſtudium zwar mit Eifer, verſäumte aber dabei auch nicht, ſich immer vertrauter zu machen mit den mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften. Nicht minder fuhr er fort, in den Stunden der Muße ſich mit der Fertigung mathematiſcher Inſtrumente zu beſchäftigen. Unter den damaligen halle'ſchen Theologen fühlte er ſich überwiegend

Digitized by Google

zu Schleiermacher *) hingezogen; oft recitirte er Herzensfreunden ganze Stellen aus deſſen Vorträgen und Predigten und begeiſtert entſtrömten dann ſeinen Lippen Worte des Lobes über den Inhalt der ſchleiermacher'ſchen Vorträge. Mit dem damaligen Univerſitätsmechanikus Schimming, einem wackern, vielſeitig gebildeten und gelehrten Manne, befreundete ſich unſer W. bald und herzlich; er arbeitete mit ihm in deſſen Werkſtatt und verkehrte auch ſonſt viel mit dieſem ihm geiſt- und herzverwandten Manne. In den letzten Lebensjahren ging es dieſem Sonderling ſehr kümmerlich und W. ließ ihm bis zum Tode hin in aller Stille Unterſtützung zukommen. Nach Aufhebung der Univerſität Halle begab ſich W. nach Helmſtedt, wo er bis Oſtern 1808 ſeine Studien und Liebhabereien fortſetzte. Der heitern Geſelligkeit war unſer W. auch damals zugethan; am glücklichſten fühlte er ſich in einem kleinen Kreiſe Befreundeter. Die Herbſtferien 1807 wurden in befreundeten Familien zu Quedlinburg und auf Reiſen durch den Harz zugebracht. Zunächſt ging W. von Helmſtedt nach Sandersleben zu ſeiner Mutter, nach deren bald erfolgtem Ableben er bei den Aeltern eines Schulfreundes, Hanewald, als Familienmitglied aufgenommen wurde. Im Spätherbſte des Jahres 1808 ging er nach Deſſau, wo er ſeine theologiſche Prüfung beſtand. Als nunmehriger Kandidat übernahm er bald eine Hauslehrerſtelle bei den beiden Söhnen des Rittergutsbeſitzers Kammerrath Siegmund zu Abendorf in der Grafſchaft Mannsfeld. Von Abendorf ging er nach Wörlitz als Erzieher der Kinder der Frau v. Beringer, zweier Töchter und eines Sohnes. Letzteren begleitete er auf die Univerſität Wittenberg, um dort deſſen Studien zu leiten. Im Sommer 1813 erlebte er hier die bekannte Belagerung. Aber in dieſer Zeit war es auch, wo W. — durch einen eigenthümlichen Zug des Herzens angetrieben — den Entſchluß faßte, ſich der militäriſchen Laufbahn zu widmen. Er wurde durch ſeinen Freund Schimmelpfennig zu Halle an deſſen Schwager, den Ingenieurmajor Meinert **), empfohlen, trat am 1. Oktober 1813 als Freiwilliger bei der erſten brandenburg'ſchen Pionierkompagnie ein und wurde, wahrſcheinlich auf ſeinen Wunſch, dem Fortifikationsdienſt in Kolberg zugetheilt, wo der ebengenannte nachmalige Oberſt Meinert den Veſtungsbau leitete.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 945.

Nachdem W. ſich hier in Kolberg ein Jahr lang praktiſch ausgebildet hatte, ward er (im Herbſt 1814) zur Kriegsſchule nach Berlin kommandirt, um die Fortifikation theoretiſch zu ſtudiren. Noch in demſelben Jahre ward er Portd'epée-Fähnrich und am 21. Juni 1815 erhielt er das Patent als Sekondlieutenant im Ingenieurkorps. In demſelben Sommer ward er zum Fortifikationsdienſte nach Minden an der Weſer kommandirt. In Minden hat W. über 20 Jahre gelebt und dieſe Zeit iſt die eigentliche Glanzperiode ſeines Lebens. Bereits im Frühjahr 1818 ward er Premierlieutenant und im Sommer 1820 Hauptmann. Ihm wurde bald die obere Leitung der verſchiedenen Bauposten an der Beſtung übertragen und er erfreute ſich fortwährend der Achtung und des Vertrauens ſeiner Vorgeſetzten, ſowie der allgemeinen Liebe der Mindener. Seiner alten Lieblingsneigung widmete er auch hier manche Stunde durch Inſtandſetzung und Anfertigung von Uhren nach eigener Erfindung, zu welchem Zwecke er ſich eine beſondere Werkſtätte eingerichtet hatte. Zu ſeinen dortigen Leiſtungen theils in ſeinem militäriſchen Fache, theils in mechaniſchen Arbeiten gehörte namentlich Folgendes. Unter ſeiner Leitung wurden das bombenveſte Garniſonlazareth und die Defenſionskaſerne im Innern der hausberger Front vollendet, und es gehören dieſe Bauwerke, welche in ihren Façaden aus dem in der benachbarten weſtphäliſchen Pforte gebrochenen ſchönen Sandſtein aufgeführt wurden, mit zu den ſchönſten derartigen Fortifikationsgebäuden im Staate. Im Garniſonlazareth hatte W. eine ſehr genau gehende Queckſilberuhr konſtruirt; auch ſtellte er mit allen in der Stadt befindlichen Thurmuhren, die er regulirte und in Stand ſetzte, genaue Beobachtungen an in Bezug auf übereinſtimmenden Gang nach einer Sonnenuhr. Auch zur Verbeſſerung des Straßenpflaſters trug er durch ſeinen Rath bei, wie er im Reſource-Gebäude am Markt eine Gasbeleuchtung einrichtete, die ſich als vorzüglich bewährte. Eine ſeiner intereſſanteſten Erfindungen war die ſogenannte „Steinwaage", auf welcher die zum Veſtungsbaue gelieferten Sandſteine aus der weſtphäliſchen Pforte gewogen und dann nach dem Gewichte bezahlt wurden. Mit vielen wackern Familien Mindens ſtand W. im innigſten Verkehr, namentlich war der dortige Gymnaſialdirektor Imanuel *) ſein vertrauteſter Freund, der ihm kaum 2 Jahre

*) Deſſen Biogr. ſ. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

Digitized by Google

im Tode vorangegangen iſt. Bei Jung und Alt war er ſeines trefflichen Charakters wegen beliebt. Freunde ließen ſein Bild lithographiren und die Stadt beſchenkte ihn bei ſeinem Abgange im J. 1837 mit dem Ehrenbürgerrechte. Am 1. Juni d. J. ward er als interimiſtiſcher Platz-Ingenieur nach Stralſund verſetzt, aber ſchon am 24. März 1838 zum Hauptmann erſter Klaſſe und zugleich zum wirklichen Platz-Ingenieur ernannt, welchem Poſten er bis zum März des Jahres 1843 mit Eifer vorſtand, wo er als Major verabſchiedet wurde. Die von ihm ausgeführten Beſtungsbauten ſind eben ſo viele Denkmäler ſeiner einſichtigen Thätigkeit. Dabei gewann er die ungetheilte Liebe und Hochachtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Für alles Wahre, Gute und Schöne intereſſirte er ſich. Seinen Sinn für Kunſt offenbarte er vielfach; er las gern die Werke ausgezeichneter bellettriſtiſcher, philoſophiſcher und theologiſcher Schriftſteller, nahm Theil an Leſekränzchen, beſuchte gern das Schauſpiel, ſowie die dort ausgeſtellten Gemäldeſammlungen. Seiner ſchon im früheſten Jünglingsalter hingegebenen Beſchäftigung mit mechaniſchen Arbeiten lebte er auch hier; er hatte in jeder der von ihm bezogenen Wohnungen eine geräumige Werkſtatt und ſtand mit den Uhrmachern der Stadt in beſtändigem Verkehr. Die neue Marien-Thurmuhr iſt nach ſeiner höchſt eigenthümlichen Konſtruktion gearbeitet worden. Es kann auffallend erſcheinen, wie ein Mann von ſolchen Gaben des Geiſtes und Herzens ſich nicht eine Lebensgefährtin erkoren. Er wollte ſich in ſeinen jüngern Jahren verheirathen; die Vorſehung trat dazwiſchen und ſo blieb er ſeit dem J. 1815 feſt entſchloſſen, ſich nie zu verheirathen. Sein Körper war von Natur kräftig und ſtark. Zu ſeiner Stärkung brauchte er jährlich regelmäßig die nahen kalten Seebäder. Während der letzten 5 Jahre ſeines Lebens fühlte er ſich zuweilen unwohl, weshalb er im Sommer des Jahres 1843 eine Badereiſe nach Karlsbad unternahm, die ihm außer leiblicher Auffriſchung auch manche Herzensfreude bereitete. Seit dem Spätſommer des Jahres 1848 klagte W. öfters über Unwohlſeyn und Bruſtbeklemmung; er ward ſtiller und ſeine Freunde mußten gerechte Beſorgniß hegen. Eines Tages fiel er bei'm Eintritt in das Haus eines Freundes, den er zu beſuchen gegangen war, entſeelt nieder. — W. war ein edler Menſch im weiteſten Sinne des Wortes; bei gediegenen und umfaſſenden Kenntniſſen anſpruchlos und beſcheiden.

Schon als Jüngling war er jeder Unſittlichkeit feind; er iſt immer reines Herzens und reines Sinnes geblieben.

14. Karl Bonaventura Witzka,

Domkapellmeiſter und Domvikar zu Augsburg;

geb. den 2. Nov. 1768, geſt. den 31. Okt. 1848 *).

Der Verewigte, zu Jettingen im Mindelthale in Schwaben geboren, genoß ſeine erſte wiſſenſchaftliche und muſikaliſche Vorbildung im Kloſter Wettenhauſen und ſetzte dann ſeine Studien in Augsburg und Dillingen fort. Er erhielt am 16. März 1793 die Prieſterweihe und wurde zuerſt im J. 1792 als ſogenannter Marianer (Choraliſt) auf dem Chor der Domſtiftskirche in Augsburg angeſtellt, wo er ſich in muſikaliſcher Hinſicht unter Leitung des damaligen Domkapellmeiſters Drexel weiter ausbildete. Im J. 1800 erfolgte ſeine Ernennung zum Muſikdirektor und Chorvikar an die Kollegiatſtifts- und Stadtpfarrkirche St. Moriz in Augsburg, wo er Theils durch ſeine eigenen Kompoſitionen, Theils durch gelungene Aufführung der gediegenſten Kirchenkompoſitionen älterer und neueſter Zeit, der Erſte in Augsburg den Geſchmack für beſſere Kirchenmuſik weckte und beförderte. Seine erlangte muſikaliſche Berühmtheit veranlaßte im J 1822, nach Bühler's Rücktritt, ſeine Beförderung zum Kapellmeiſter an der Domkirche zu Augsburg, wo mit ſeinem Eintritt eine neue Aera für die Muſik in der Kathedrale begann. Eine eintretende Gehörsſchwäche veranlaßte ihn 1839 zur freiwilligen Niederlegung der Domkapellmeiſterſtelle; allein er blieb bis zu ſeinem Lebensende unermüdet thätig in Lieferung von Kirchenkompoſitionen. — W. gehört zu den beliebteſten und fleißigſten Tondichtern für Kirchenmuſik; alle ſeine muſikaliſchen Schöpfungen zeichnen ſich durch Reinheit des Satzes, melodiöſen Geſang, Feuer, Kraft und Fülle in der Inſtrumentirung und dabei durch ächten Kirchenſtyl aus. Die meiſten derſelben erſchienen bei Böhm in Augsburg. Unter den vielen Kirchenſtücken ragt ſeine Feſtmeſſe und Feſtlitanei beſonders hervor. Unter ſeinen Gelegenheitskantaten zeichnen ſich ſeine Kantate zur Regierungs-Jubelfeier

---

*) Realencyklopädie f. das kath. Deutſchland. Bd. 10. — Eine kurze Notiz im vor. Jahrg. S. 1102, wo unrichtig der 1. Nov. als Todestag angegeben iſt.

des Königs Maximilian Joſeph *) und zur Eröffnung der katholiſchen Studienanſtalt in Augsburg vorzüglich aus. Als Dirigent behauptet W. einen vorzüglichen Rang und unter ſeiner trefflichen Leitung blüheten auch während zwei Decennien die Muſikvereinkoncerte in Augsburg. Als Klavier- und Orgelſpieler, ſowie als Geſang- und Klavierlehrer leiſtete W. Ausgezeichnetes.

* 15. Franz Bernhard Meyer v. Schauenſee,

ehemal. helvetiſcher Miniſter, Alt-Staatsrath zu Luzern;

geb. im Jahr 176., geſt. den 9. Nov. 1848 **).

Die letzten noch übrigen Zeugen einer bereits abgeſchloſſenen Periode der Schweizergeſchichte, der Zeit der alten Eidgenoſſenſchaft vor 1798, der helvetiſchen, der Mediationszeit, aus der ſich die neue Schweiz geſtaltete, ſcheiden Einer nach dem Andern aus dem Leben und nur Wenige noch, die bei der Geſtaltung der neuen Eidgenoſſenſchaft in ihren 22 Kantonen eine bedeutende Rolle ſpielten, haben die neue Bundesverfaſſung erlebt. Unter dieſe Wenigen gehört der Verewigte, der letzte noch lebende Miniſter der Helvetik, dem ſeine damaligen Kollegen zum größten Theile viele Jahre, Stapfer ***) und Mohr †) wenigſtens einige Jahre, in die Ewigkeit vorangingen. M. v. Sch. ward aus einem altadeligen Geſchlechte der Stadt Luzern geboren. Schon vor dem Einmarſche der Franzoſen in die Schweiz und dem gewaltthätigen Umſturze der alten Eidgenoſſenſchaft (1798) war er Mitglied des Großen Rathes und im Staatsdienſt angeſtellt. Wie ſo viele Andere hatte der junge Mann die franzöſ. Revolution als den Beginn eines neuen, goldenen Zeitalters begrüßt und durch franzöſ. Lektüre gebildet und von den neuen Ideen begeiſtert, für Abſchaffung aller Vorrechte, für Freiheit und Gleichheit geſchwärmt. Mit andern jungen Patriciern, mit ſeinen Freunden Rüttimann ††), Pfyffer von Heidegg und Balthaſar bewirkte er noch vor dem Einmarſche der Franzoſen am 31. Januar

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 26. Jahrg. des Nekr S. 1103.
***) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 317.
†) — — — 24. — — — S. 988.
††) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 974 u. in den Ergänzungen Jahrg. 24.

1798 die Abdikation der alten Junkerregierung und half dem Volke zu ſeinem Souveränitätsrechte. An der Umgeſtaltung in die Eine, untheilbare helvetiſche Republik hatte er großen Antheil und bald ſpielte er in ihr eine ſehr wichtige Rolle. Er ward ſchon am erſten Regierungsſitze, Aarau, Juſtiz- und Polizeiminiſter und erließ im Sept. 1798 ein eigenes Kreisſchreiben an die untergeordneten Kantonsbehörden, in welchem er ihnen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Leidenſchaftloſigkeit in der Rechtspflege als Grundlagen einer guten Staatsverwaltung empfahl und ihnen in Erinnerung brachte, daß die Freiheit ſich auf die Gerechtigkeit ſtütze, ohne welche jene ein leerer Name ſey, der den Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft nicht zu beſſern vermöge. Im Okt. 1798 begab er ſich mit den übrigen helvetiſchen Behörden nach dem neuen Regierungsſitze Luzern, im Juni 1799 nach Bern. M. v. Sch. galt als eines der Häupter der ſogenannten republikaniſchen Partei, die auf der einen Seite das Einheitsſyſtem zu wahren und die föderaliſtiſchen Beſtrebungen der Urkantone und der alten Ariſtokratie mit energiſchen Maßregeln niederzuhalten ſuchte, auf der andern Seite aber ebenſo kräftig den Anmaaßungen des ſich als Schutzmacht gerirenden Frankreichs entgegentrat. Bald erhob ſich ein heftiger Kampf zwiſchen der republikaniſchen und der ganz Frankreich hingegebenen Partei in der Regierung und als das Haupt der letztern, der Präſident des Direktorium, Ochs, den Anſchlag machte, die Führer der Republikaner, M. v. Sch., Stapfer, Uſteri*), Eſcher, Kuhn und Koch**), als angeblich dem Hauſe Oeſterreich verkauft, verhaften und vor Gericht bringen oder in franzöſiſche Veſtungen abführen zu laſſen, galt es auf Leben und Tod. M. v. Sch. trug Vieles zum Sturze des vielfach verhaßten Ochs bei und hatte ihm auch die alternative Botſchaft des Direktorium zu überbringen, daß er innerhalb einer halben Stunde ſein Entlaſſungsbegehren einzugeben oder auf den folgenden Tag eine Anklageakte zu gewärtigen habe. Ebenſo war er auch zu dem Sturze des heftigen, rückſichtsloſen Direktors Laharpe und endlich zu der gewaltſamen Auflöſung des ganzen Direktorium (6. Jan. 1800) äußerſt thätig. Im Okt. 1801 wurde von einer als Verfaſſungsrath konſtituirten Tagſatzung eine neue Verfaſſung ausgearbeitet; da ſie aber mehr zu Gun-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 310.
**) — — — 22. — — — — S. 647.

ſten der Einheitsfreunde und gegen die Anſichten der immer kräftiger auftretenden Föderaliſten ausfiel, vollführten dieſe an ihrer Spitze der Vollziehungsrath Dolder, einen Staatsſtreich, erklärten die Tagſatzung für aufgelöſt, änderten willkürlich Verfaſſung und Regierungsperſonale und erklärten die Wahlen der Tagſatzung zu neuen Behörden (M. v. Sch. war zum Senator ernannt worden) für ungiltig, bevor dieſe nur in Kraft treten konnten. Umſonſt proteſtirten die Einheitsfreunde gegen den ungeſetzlichen Akt, der von dem zweideutigen franzöſ. Geſandten, Verninac, begünſtigt wurde, umſonſt ſuchte die Mehrheit der oberſten Behörde, des Vollziehungsrathes, und der Miniſter den Streich abzuwenden; es gelang ihnen nicht. Da nahm M. v. Sch. mit den hervorragendſten ſeiner Geſinnungsgenoſſen, unter ihnen die Miniſter Rothplez, Rengger *) und Mohr, ſeine Entlaſſung, nachdem er noch an alle Regierungsſtatthalter der verſchiedenen Kantone ein dieſe Ereigniſſe mißbilligendes Kreisſchreiben erlaſſen, übergab, durch einen beſondern Befehl der neuen Regierung dazu gezwungen, die Archive ſeinem Nachfolger und kehrte mit Rüttimann und Mohr nach Luzern zurück, wo ſie in öffentlicher Demonſtration ehrenvoll empfangen wurden. M. v. Sch. hatte unter den ſchwierigſten Verhältniſſen ſein hohes Amt angetreten und vier Jahre lang bekleidet. Das mächtige Frankreich, unter deſſen Aegide die helvetiſche Republik entſtanden war und ohne deſſen Schutz ſie bei dem Widerwillen des Volkes gegen das Einheitsſyſtem gar nicht fortbeſtehen konnte, wachte eiferſüchtig über die geringſte freie Bewegung, über jede unangenehme Aeußerung der Preſſe, über jedes ſelbſtſtändige Wort in den Rathsſälen. Da ſollte überall der Polizeiminiſter einſchreiten und unterdrücken und für Alles verantwortlich ſeyn. Es war gewiß keine kleine Aufgabe, den übermäßigen, oft kleinlichen Anforderungen der allvermögenden Schutzmacht und ihrer Agenten zu genügen und ſie nicht zu reizen und doch das republikaniſche Ehrgefühl und die eigene Selbſtſtändigkeit nicht ganz zu vergeben. Im Innern gährte es. Die Regierung hatte die alte noch immer mächtige Ariſtokratie, die Geiſtlichkeit, das Volk ſelbſt in ſeiner weitaus größten Mehrheit zu Gegnern. Von allen Seiten her erhielt der Polizeiminiſter von den Regierungsſtatthaltern Klagen und Beſchwerden über Unzufriedenheit, Aufreizung, Widerſetzlichkeit,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 143.

Digitized by Google

überall ſollte er Ruhe und Ordnung ſchaffen und doch waren die polizeilichen Einrichtungen noch ſehr mangelhaft und zu militäriſcher Beſatzung aufrühreriſcher Ortſchaften mußte er franzöſ. Truppen requiriren, was den Haß gegen die Regierung erhöhte und den Druck der franzöſ. Machthaber nur um ſo fühlbarer machte. Das Juſtizweſen war ganz ungeordnet, da früher nicht nur die einzelnen Kantone, ſondern ſogar einzelne Städte und Kantonstheile ein eigenes Gewohnheitsrecht hatten und in den wenigen Jahren vor den immerwährenden politiſchen Veränderungen und Umwälzungen wenig oder nichts dafür gethan werden konnte. In einer Senatsſitzung Mitte März 1800 entwarf M. v. Sch. ein höchſt trauriges Bild von den bedenklichen Fortſchritten der Zügelloſigkeit und Sittenverwilderung, ſowie von der Auflöſung aller Polizei. Da konnte auch der rege Eifer, die unermüdliche Thätigkeit M. v. Sch.'s nicht abhelfen, obſchon ſeine ſtrenge, unbeſtechliche Gerechtigkeit geachtet und gefürchtet war und er mit ſeinem feurigen Charakter, in ſeiner durchgreifenden Weiſe manchen verwickelten diplomatiſchen Knoten raſch und ehrlich mit dem Schwerte durchhieb. Mit dem Bewußtſeyn ſtrenger und redlicher Pflichterfüllung konnte er damals von der politiſche Bühne abtreten. Er betrat ſie während der ganzen Dauer der Helvetik und Mediation nicht mehr und nahm öffentlich keinen Antheil an den politiſchen Angelegenheiten der Schweiz und ſeines Heimathkantons, obſchon durch ſeinen gewandten Schwager, Rüttimann, ſeine Geſinnungsgenoſſen im Parteikampfe wieder Sieger geworden waren und es an vielfachen Anerbietungen und Lockungen nicht fehlte. In ruhigem Privatleben brachte er in Luzern über 12 Jahre zu, bis 1814 durch die Siege der Verbündeten ermuthigt, die ſchweizeriſche Ariſtokratie ſich erhob, um die Mediationsregierung zu ſtürzen und annähernd die Zuſtände von 1798 wiederherzuſtellen. Ihr ſchloß ſich der gereifte Mann an, deſſen frühere politiſche Anſichten, deſſen jugendliche Begeiſterung gegen das Vorrechtlerthum und für die ſchweizeriſche Einheit ſich durch den ſchmählichen Untergang der Helvetik bedeutend abgekühlt und durch die ruhigen Beobachtungen in ſeinem Privatleben ganz geändert hatten. Obſchon er von dem damaligen Bundespräſidenten, Reinhard *), der einen Umſchwung der Dinge auf friedlichem Wege anzubahnen ſuchte, zum Mitgliede der neuen Verfaſſungskom-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1108.

Digitized by Google

miſſion ernannt war und nebſt zwei andern Abgeordneten der alten Regierung in Zürich ſelbſt vor dem Bundespräſidenten und den Geſandten der großen Mächte mit den Bevollmächtigten der Mediationsregierung zu unterhandeln ſuchte, nahm er an dem Handſtreiche der Patricier Theil, durch welchen (15. Februar 1814) die verfaſſungsmäßige Regierung aufgelöſt wurde, da ſich jeder friedliche Vergleich zerſchlagen hatte. In dem neuen Regierungsrathe ward M. v. Sch. eines der einflußreichſten und thätigſten Mitglieder. Er übernahm die Verwaltung des Finanzweſens und leiſtete als Seckelmeiſter dem Kantone die erſprießlichſten Dienſte. In den Jahren 1819 und 1820 und 1825 und 1826, als Luzern eidgenöſſiſcher Vorort war, wirkte er als eidgenöſſiſcher Staatsrath, und da in den erſten Tagen des Jahres 1820 ernſtliche Unruhen im Kanton Schaffhauſen ausbrachen, wurde er als eidgenöſſiſcher Vertreter mit ausgedehnten Vollmachten dorthin geſendet. Er hatte mit ſeinem ſcharfen Verſtande, mit ſeiner hellen Einſicht bald einen richtigen Ueberblick der ſchaffhauſen'ſchen Verhältniſſe gewonnen und theilte dem Vororte ſeine Anſichten in einer eigenen Denkſchrift mit. Er machte in derſelben durchgreifende Vorſchläge zu Verbeſſerungen, die von dem vorörtlichen Staatsrathe gründlich gewürdigt wurden und zur baldigen Beendigung der Wirren im Kanton Schaffhauſen führten. Auf ebenſo ausgezeichnete, anerkannte Weiſe entledigte er ſich im nämlichen Jahre eines andern eidgenöſſiſchen Geſchäftes von großer Wichtigkeit. Es wurde nämlich unter ſeinem Vorſitz eine Kommiſſion von Sachkundigen zur Berathung über den ſchweizeriſchen Handel und ſeine Hebung in Luzern verſammelt. Der ſorgfältig bearbeitete Bericht dieſer Kommiſſion enthält die freiſinnigſten Grundlagen und ging dahin, daß der für die Schweiz ſo wichtige Tranſithandel nur inſofern gehoben werden könne, als ihm die möglichſt unbedingte Freiheit geſtattet und der Betrag der Zölle, Weggelder und ſonſtigen Gebühren von Kaufmannsgütern möglichſt vermindert und vereinfacht werde. Ueberhaupt wurde M. v. Sch. von ſeinen Gegnern vorgeworfen, er ſey für die ganze übrige Welt freiſinnig, nur für Luzern nicht. Im Staatsrathe und Großen Rathe des Kantons Luzern ſtand er auch in der That an der Spitze jener Minorität, die ſtarr am Alten hielt und den Forderungen und Anſichten einer jüngern Generation gar nicht Rechnung tragen wollte. Er war der eifrigſte, konſequente Gegner der freiſinnigen Staatsmänner, Eduard

Pfyffer*) und Joſ. Karl Amrhyn**), und ſetzte mit Rüttimann 1823 die Abberufung des bekannten Dr. Troxler vom Lehrſtuhle der Philoſophie durch, da dieſer durch die Herausgabe ſeiner Schrift „Fürſt und Volk“ nach Buchanan's Lehre ihm revolutionäre Grundſätze zu lehren ſchien. Selbſt als im Jahr 1827 dem Drange der Umſtände weichend, der Große Rath mit überwiegender Mehrheit die Trennung der Gewalten und eine Verfaſſungsreviſion beſchloß, als auch ſein alter Freund und Schwager, Rüttimann, deſſen Lebensweg mit dem ſeinen ſo gleichartig, ſo ganz verflochten war, ſeine Stimme dafür erhob, wollte M. v. Sch. an der Spitze der Minorität von keinerlei Abänderung der Verfaſſung etwas wiſſen und behauptete, daß dieſelbe außer der Befugniß des Großen Rathes liege und daß ein ſolcher Schritt das Loſungswort zu revolutionären Bewegungen werde, wodurch man die Hand zu anarchiſchen Zuſtänden nicht bloß im eignen Kanton, ſondern in der ganzen Eidgenoſſenſchaft biete. Allein nicht die Verfaſſungsreviſion des Kantons Luzern, nicht die Zugeſtändniſſe, welche die ariſtokratiſche Partei einer ſchnell erſtarkenden neuen Richtung machte und welche dieſelbe wohl hinhalten, aber nicht befriedigen konnten, bewirkten den Sturz der ſchweizeriſchen Reſtaurationsregierungen; es war das Weltereigniß der Julirevolution 1830 in Frankreich, unter deſſen Wucht die morſchen Verfaſſungen und Regierungsſitze in der Schweiz 1831 zuſammenbrachen. Damals trat M. v. Sch. zum zweiten Male und für immer aus allen öffentlichen Aemtern zurück und wollte auch ſpäter unter der Regierung von 1841, deren Grundſätzen er auch nicht ganz geneigt war, keine Stelle mehr bekleiden. Deſſenungeachtet nahm er lebhaftes Intereſſe an allen Erſcheinungen des Tages, wohnte in ſeinem hohen Alter in den Jahren 1843 und 1844 den Tagſatzungsverhandlungen als einer der fleißigſten Zuhörer mit unverdroſſen ausharrender Aufmerkſamkeit bei und ließ es ſich nicht nehmen, bei Veto- und Wahlverſammlungen als Bürger ſeine Stimme abzugeben. Ja, er ließ ſich nicht ſelten, wenn Alter und Podagra ihm das Gehen erſchwerten, in die Verſammlungen tragen, um von ſeinem republikaniſchen Rechte Gebrauch zu machen. Bei der Wahl eines Mitgliedes in dem ſchweizeriſchen Nationalrath im Herbſt 1848 trat er zum letzten Mal auf den politiſchen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1169.
**) — — — — 26. — — — — S. 977.

Kampfplatz; aber die Wahl des Dr. Steiger gefiel ihm gar nicht, er verließ verdrießlich die Verſammlung. Der bis in's höchſte Alter rüſtige Greis, den eine ſeltene Friſche des Geiſtes und der Sinne, des Geſichtes und Gehöres, auszeichnete, ſtarb in der Morgenfrühe des oben angegebenen Tages plötzlich am Schlagfluſſe, nachdem er wenige Tage vorher von ſeinem ſchönen Schloſſe bei Kriens, wo er gewöhnlich die ſchönere Jahreszeit zubrachte, nach Luzern zurückgekehrt war. — Auch ſeine Gegner müſſen anerkennen, daß M. v. Sch. ein Mann von Geiſt, Kenntniſſen, unermüdlicher Thätigkeit und unerſchütterlicher Rechtlichkeit war, daß er das Glück ſeines Kantons und ſeines weitern Vaterlandes anſtrebte und ihm in mancher Stellung, dem Kantone beſonders im Finanzweſen die wichtigſten Dienſte leiſtete. Im Privatleben war er heiter, unterhaltend, ſehr tolerant. Von ſeinen Geſchwiſtern hinterläßt er noch einen Bruder in Colmar und eine Schweſter, die Wittwe des ehemaligen Bundespräſidenten Rüttimann.

* 16. Johann Gottfried Sommer (Volte),

Schriftſteller zu Prag;

geb. im Jahr 1783, geſt. den 12. Nov. 1848.

Leuben bei Dresden war ſein Geburtsort; dort lebte ſein Vater als ein armer Häusler und Schuhmacher, Namens Volte. In der Jugend war S. geſonnen, ſich dem Schullehrerſtande zu widmen und es gelang ihm, im Schullehrerſeminare zu Dresden ſeine Bildung zu erhalten. Hier ward Geographie ſeine Lieblingswiſſenſchaft, der er auch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit widmete; auch beſchäftigte er ſich fleißig mit der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache. Eine Anſtellung empfing er an der Garniſonſchule zu Dresden, wo er ſich durch Lehrtalent und Thätigkeit Achtung erwarb. Hier ſchon arbeitete er das Werk aus: Beſchreibung der menſchlichen Nahrungsmittel, in naturhiſtoriſcher, ökonomiſch-techniſcher und diätetiſcher Hinſicht. Dresden 1806", wo er ſich noch nach ſeinem Vater Volte nannte. Nach einer unglücklichen und gerichtlich wieder aufgelöſten Heirath verließ er ſein Amt und die Stadt Dresden, änderte auch ſeinen Namen. Um 1809 ging er nach Böhmen und war eine Zeitlang Schauſpieler und Souffleur bei der Oper; dann Privatlehrer und Erzieher in einer Familie, darauf auch Lehrer

am Konſervatorium der Muſik. Aber 1831 trug ihm die Geſellſchaft des Muſeum topographiſche Arbeiten auf; und unermüdet arbeitete er von jetzt an in dieſem Fache, in dem er Sachen von bleibendem Werthe lieferte. Jahrelang beſorgte er auch die Redaktion des Hesperus, von André, dann die der „ökonomiſchen Neuigkeiten.“ Seine hauptſächlichſten Schriften ſind folgende: Gemälde d. phyſiſchen Welt in 6 Bdn. 1818, auch in 2. u. 3. Aufl. — Taſchenbuch z. Verbreitung geograph. Kenntniſſe. 26 Bde. 1823 bis 1840. — Neueſtes Gemälde v. Aſien. 4 Bde.; von Amerika, 2 Bde. in d. allgem. Erdkunde v. Schütz. Wien 1832. — Lehrbuch d. Erd- u. Staatenkunde. 3 Bde. Prag 1835. — Neueſtes wort- u. ſacherklärendes Verdeutſchungswörterbuch, 4 Aufl. — Topographie v. Böhmen, 16 Bde. bis 1849. Zuletzt arbeitete er an einer neuen Topographie von Prag. Er war einer der fruchtbarſten und fleißigſten deutſchen Schriftſteller. Erſt bei ſeinem herannahenden Alter erheiterten ſich ſeine Familienverhältniſſe und er erhielt nach dem Ableben ſeiner geſchiedenen Gattin Nachricht von dem Leben einer mit ihr erzeugten Tochter, welche glücklich zu Dresden verheirathet war, ſo daß er nun Erholungsreiſen dahin machen konnte. Aber Böhmen verließ er nicht ganz. Dankbare Anerkennung ſeines verdienſtlichen Fleißes und Achtung ſeines beſcheidenen Charakters war ihm zu Theil geworden.

* 17. Samuel Gottlieb Hünerwadel,

Doktor der Theologie, Pfarrer an der heiligen Geiſtkirche zu Bern;

geb. den 5. Febr. 1771, geſt. den 6. Dec. 1848 *).

Der Verewigte wurde zu Lenzburg, einem damals im Kanton Bern, jetzt im Kanton Aargau befindlichen, wohlhabenden Städtchen aus angeſehener Familie geboren. Am 12. April 1793 in Bern zum Predigtamte ordinirt, wurde er im März 1802 als zweiter Pfarrer in Zofingen angeſtellt. Als aber 1805 die Regierung des wieder ſelbſtſtändig gewordenen Kantons Bern ihre Unterrichtsanſtalten umgeſtaltete und eine Akademie gründete, waren Vieler Augen auf den gelehrten Pfarrer von Zofingen gerichtet und man wünſchte ihn ſchon damals an dieſelbe zu berufen. Dieſes geſchah wirklich nach dem Tode des genialen Zehender und im Nov. 1808 erhielt H. an deſſen

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1113.

Stelle den Lehrſtuhl der Moraltheologie und Kirchengeſchichte. H. rechtfertigte die Erwartungen, die man von ihm hegte, auf ehrenvolle Weiſe und trug zum raſchen Emporblühen der Akademie ſehr Vieles bei. Er bekleidete ſein Lehramt 25 Jahre lang und wenn er ſich auch nicht hohen ſchriftſtelleriſchen Ruhm erwarb, wenn ſeine Thätigkeit mehr auf die Schweiz und die Lehranſtalt, der er angehörte, beſchränkt blieb: ſo war ſie um ſo intenſiver, um ſo ſegensreicher in ſeinem Wirkungskreiſe und es gab eine Zeit, in der er wie Vater und allgemeiner Berather unter der reformirten Geiſtlichkeit des Kantons Bern daſtand. Zweimal, vom Jahr 1813 bis 1825 und 1827 bis 1831, war er eines der einflußreichſten Mitglieder des Kirchenrathes, öfters Dekan der theologiſchen Fakultät. So auch im Jahr 1828 bei der Feier des berner'ſchen Reformationsjubiläum, bei welchem Anlaß er, als einer der Veteranen der Akademie, von der Univerſität Baſel mit der theologiſchen Doktorwürde beehrt wurde. Als 1831 Verfaſſung und Regierung geändert wurden und neue Grundſätze in Staat und Kirche ſich geltend machten, blieb auch der altgewordene H. nicht mehr lange in ſeiner Stellung. Schon 1831 wurde er nicht mehr in den Kirchenrath gewählt und 1833 von ſeiner Profeſſur, mit der er ſeit 1809 zugleich das Amt eines Religionslehrers am Gymnaſium verband, als Pfarrer an die heil. Geiſtkirche verſetzt, an der vor ihm ſein Freund, der als Naturforſcher rühmlich bekannte Pfarrer und Profeſſor Wyttenbach*) († 1830) angeſtellt war. Sein unmittelbarer Vorgänger, Dr. Lutz**), ward 1833 als Profeſſor des Bibelſtudium an die neue Univerſität Bern berufen und iſt ihm vor einigen Jahren auch im Tode vorangegangen. Dieſes ſind die Umriſſe des äußern Lebens eines Mannes, der wohl eine umfangreichere, mehr einläßliche Biographie verdient hätte, als wir zu bieten im Stande ſind, eines trefflichen Profeſſors, eines würdigen Geiſtlichen, eines Ehrenmannes von altem Schrot und Korn In ſeinen theologiſchen Anſichten war H. Supernaturaliſt, neigte ſich aber in Manchem mehr dem Rationalismus zu; in zwei Abhandlungen im literariſchen Archive der Akademie zu Bern: „De Mysticismo, ejus indole, ortu et progressu“ III. Bd.) und „De iis, qui in religione nimii esse modumve excedere dicuntur, mysticis, fanaticis et pietis-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.
**) — — — 22. — — — — S. 1151.

tis“ (V. Bd.) tritt er gegen Myſticismus und Pietismus in die Schranken. Sonſt kennen wir noch von ihm die akademiſche Feſtrede „De libris ecclesiae patriae symbolicis eorumque usu in aestimanda et conservanda, quam beati reformatores nobis restituerunt, doctrina ecclesiastica. Bernae 1828.“ und einzeln gedruckte oder in Sammlungen aufgenommene Predigten und geiſtliche Lieder. — H. war in ſeinem Fache ein gelehrter Mann und beſaß in jedem Zweige der menſchlichen Bildung ausgebreitete Kenntnſſe. Er war ein großer Freund und Kenner der bildenden Kunſt und hat ſich in ſeinen jüngern Jahren als Dilettant in der Landſchaftsmalerei über das Mittelmäßige erſchwungen. Seinem Gutachten und Rathe verdankt es der rühmlich bekannte Kupferſtecher Amsler *), daß der Vater ihm geſtattete, ſich der Kunſt zu widmen. Ein Sohn H.'s, der ſich urſprünglich für den geiſtlichen Stand gebildet hatte, war 1837 bis 1846 Stadtſchreiber des Kantons Bern.

18. Franz Ludwig Wyßwald,

Kriminalrichter zu Solothurn;

geb. den 6. Jan. 1766, geſt. den 28. Dec. 1848 **).

Zu Solothurn aus einem alten bürgerlichen Geſchlechte geboren, machte der Verewigte ſeine Gymnaſialſtudien an dem von Exjeſuiten geleiteten Kollegium ſeiner Vaterſtadt und trat in das Bureau eines Notars, um ſich in die juriſtiſche Praxis einzuüben. Schon vor der helvetiſchen Revolution arbeitete er längere Zeit in der Staatskanzlei und ward 1797 Rathsſubſtitut. Im Rathsprotokoll vom 3. März 1798 (dem Tage der Einnahme Solothurn's durch die Franzoſen) iſt eine von ihm geſchriebene Stelle, in welcher er mit ſarkaſtiſchem Lakonismus meldet, wie die alten Rathsherrn, auf den trockenen Befehl des Generals Schauenburg auseinander zu gehen, ſich Lebewohl geſagt und heimgegangen ſeyen, und wie dann, während er ganz allein am Pulte geſeſſen, die neue Regierung in den Saal getreten ſey. Unter ihr wurde er Kantonsgerichtſchreiber und 1803 bei Einführung der Mediations-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. unter'm 18. Mai.

**) Nach: Solothurner-Blatt. Jahrg. 1849. — Eine kurze Notiz über ihn ſ. im vor. Jahrg. des N. Nekr. S. 1117.

akte und der neugewonnenen Selbſtſtändigkeit des Kantons Kantonsrichter, Großrath und Staatsarchivar. Dieſe Stellen verwaltete er mit ſolcher Umſicht und Thätigkeit, daß er ſie nach der Verfaſſungsänderung von 1814, als ſeine politiſchen Gegner wieder zur Regierung kamen, beibehielt. Bei der Regeneration 1831 wurde er von ſeinen Mitbürgern zum Mitgliede des Großen Rathes und von dieſem zum Appellationsrichter und 1841 trotz ſeines hohen Alters zum Kriminalrichter und Mitgliede des Verhöramtes gewählt. W. erlebte ein hohes und zugleich leiblich und geiſtig ungetrübtes Alter. Bis auf die letzten Tage war er im Genuſſe einer unverwelklich ſcheinenden Geſundheit, die wohl auch großen Antheil an dem freundlichen Humor haben mochte, der ſich, wie ein roſiger Faden, durch ſein ganzes Leben hindurchzog und den Schatz ſeiner Erfahrungen in der Form guter Einfälle mit ſprüchwörtlicher Kürze zu Tage förderte. In glücklichem Familienleben, an der Seite einer mit den Gaben des Geiſtes und Herzens reichgeſchmückten Gattin, die ihn überlebte, geliebt von ſeinen beiden Söhnen, von denen der ältere als Staatskaſſaverwalter, der jüngere als Kaufmann in verdientem Anſehen leben, genoß er eines ſeltenen Glückes und ſelbſt der Tod berührte mit leiſem Fittig den lebensmüden und doch noch immer lebensfrohen Erdenpilger.

1 8 4 9.

* 19. Dr. Georg von Reinbeck,

Hofrath und Profeſſor zu Stuttgart;

geb. den 11. Okt. 1766, geſt. den 1. Jan. 1849.

v. R. ſtammte aus Berlin, wo ſein Vater Archidiakonus, ſein Großvater, der als theologiſcher Schriftſteller bekannte Johann Guſtav R. Propſt war. Nach Vollendung ſeiner Studien wurde er Erzieher eines Herrn v. Uwaroff in St. Petersburg und 1792 Lehrer der deutſchen und engliſchen Sprache und Aeſthetik an der von

Büſching bei der St. Petrikirche geſtifteten deutſchen Hauptſchule, einer Anſtalt, die ſich zur Aufgabe machte, ihren Zöglingen eine für das praktiſche Leben erforderliche Bildung zu geben, wie man ſie 40 Jahre nachher in Deutſchland durch die nicht auf philologiſche Studien ſich gründende Real- und höhere Bürgerſchule zu erreichen ſuchte. Hier gab er zuerſt ſeine deutſche Sprachlehre mit Rückſicht auf die ruſſiſche Formenlehre und bald darauf 1809 dieſelbe Schrift in deutſchem Verlage heraus. Sie erſchien, außer verſchiedenen Nachdrücken, mehrmals aufgelegt, zuletzt Stuttgart 1821. 1804 wurde er an das kaiſerl. Pageninſtitut berufen, das unter Klinger's *) Aufſicht ſtand. Er gedachte ſtets der angenehmen Verhältniſſe zu ſeinen Vorſtehern und Kollegen, wie zu den zahlreichen Zöglingen, von denen Viele ſeine Penſionaire waren, ſeiner ehrenvollen und ſelbſt in den gefährlichen Zeiten Kaiſers Paul unabhängigen Stellung, wie der freundlichen Beziehungen zu den ausgezeichnetſten Familien, mit großer Befriedigung. Sein Aufenthalt in der Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs war durch die Palaſtrevolution, deren Opfer Kaiſer Paul I. wurde, und den Regierungsantritt Alexander's ausgezeichnet. v. R.'s Erzählungen aus dieſer denkwürdigen Zeit gewährten, da er in die Einzelheiten jener Vorgänge möglichſt eingeweiht war, ein großes Intereſſe. Aus Rückſicht auf ſeine Geſundheit kehrte er 1805 nach Deutſchland zurück, brachte die Zeit vom Sept. 1806 bis Frühling 1807 in Weimar, das folgende Jahr in Heidelberg und Mannheim zu. Die mit Haug **) unternommene Redaktion des Morgenblattes führte ihn 1808 nach Stuttgart, wo er 1811 zum ordentlichen Profeſſor der deutſchen Sprache, neueren Literatur und Aeſthetik am obern Gymnaſium mit dem Charakter eines Hofraths ernannt wurde. Der früher als eine Nebenſache behandelte Unterricht in der deutſchen Sprache und Literatur erhielt durch ihn zuerſt die gebührende Ausdehnung und einen entſchiedenen Einfluß auf die für eine gelehrte Laufbahn beſtimmte Jugend. Den Sinn für die „edlere Menſchheit", den die einſeitigen Anhänger der philologiſchen Studien allein durch die römiſchen und griechiſchen Klaſſiker wecken zu können glaubten, an der Hand der deutſchen Muſterſchriftſteller zu beleben und dieſem Sinne zu fertigem und gewandtem Ausdruck zu verhelfen, ſah er als ſeine Auf-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.
**) — — — — 7. — — — — S. 130.

Digitized by Google

gabe an. Es war durchaus die Verbindung der Sittlichkeit mit der Vollendung der Form, der er den Preis zuerkannte, und ſo urtheilte er über ſonſt hochberühmte Dichterwerke, wenn ſie zweideutige Schilderungen oder Motive enthielten, mit nachſichtloſer Strenge. Reinbeck ſpricht ſich über ſeine Unterrichtsmethode ausführlich in ſeiner Schrift: „Sendſchreiben an die geehrten Lehrer der Mutterſprache in deutſchen Gelehrtenſchulen“ (Stuttgart 1832) aus. Zunächſt als Leitfaden für ſeinen Gymnaſialunterricht erſchienen die 4 Bände ſeines Handbuchs der Sprachwiſſenſchaft (Allgemeine Sprachwiſſenſchaft, Rhetorik, Poetik, Aeſthetik) und ſeine Regellehre der deutſchen Sprache, 1819—28, die poetiſche Beiſpielſammlung und die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt und Literatur 1824, die Vorhalle zum deutſchen Schriftenthum 1827. — Daß v. R. die Zeit, die ihm ſein Lehrerberuf am Gymnaſium und Katharinenſtift übrig ließ, äußerſt fleißig anwandte, beweiſen ſeine zahlreichen dramatiſchen und erzählenden Dichtungen. Er hat ſich namentlich im Fache der Novelle einen geachteten Namen erworben. Seine dramatiſchen Werke nebſt einigen dramaturgiſchen Abhandlungen erſchienen in 6 Bänden. Heidelb. 1817—22. Von den Novellenſammlungen führen wir an: Erzählungen. Lpzg. 1809. — Winterblüthen. Ebdſ. 1810. — Abendunterhaltungen f. gebildete weibl. Kreiſe. 2 Bde. Eſſen 1822. — Lebensbilder. 3 Bde. Ebdſ. 1829. Später erſchienen die anziehenden „Reiſeplaudereien“ 1837, die beſonders die Schilderung einer mit Lenau in das Salzkammergut gemachten Reiſe enthalten. Dieſer Dichter war ſeit dem Jahr 1833 mit Reinbeck ſo befreundet, daß er von da an beinahe jedes Jahr längere Zeit in ſeinem Hauſe zubrachte, im Familienkreiſe ſeine poetiſchen Schöpfungen zuerſt vorlas, hier leider! aber auch im J. 1844 dem Irrſinne verfiel. Nach dem Tode ſeiner erſten Gattin, geb. Freiin v. Pallandt, im Okt. 1816, verehelichte ſich v. R. 1817 mit Emilie, Tochter des Geheimenraths v. Hartmann. Er hat dieſer trefflichen Frau, mit der er 29 Jahre in der glücklichſten, obwohl kinderloſen Ehe lebte, in ihrem Lebensabriſſe 1846 ein Denkmal geſetzt, in welchem er es rühmt, wie er in der Aufnahme in einen durch häusliche Tugenden ausgezeichneten, durch die edelſte Gaſtlichkeit erweiterten Familienkreis, in der Verbindung mit einer zartfühlenden, vielſeitig gebildeten, als Künſtlerin im Fache der Landſchaftsmalerei Vortreffliches leiſtenden Gattin das höchſte Glück ſeines Lebens fand.

Digitized by Google

Er ſollte ſie noch zwei Jahre überleben. Der 80jährige Greis mußte ihr, der 52jährigen Gattin, in's Grab nachblicken. Ein bleibendes Verdienſt erwarb ſich Reinbeck um die Gründung und Fortleitung des „Schillervereins“ zu Stuttgart, der ſich die Aufſtellung eines würdigen Denkmals des großen Dichters am Orte, wo ſein Talent zuerſt ſich entwickelte, zur Aufgabe ſetzte. Wie thätig er für dieſen Zweck in und außerhalb Stuttgarts wirkte, wie er ſeine zahlreichen Verbindungen im Auslande zur Bewerkſtelligung von Bühnendarſtellungen und Sammlungen für das Denkmal benützte, wie er mit Thorwaldſen und Stiglmaier*) zu dieſem Zweck in Verbindung trat und endlich durch die feſtliche Aufſtellung des Erzbildes, am 9. Mai 1839, ſich an das Ziel einer vieljährigen, durch keine Schwierigkeiten zurückzuſchreckenden Thätigkeit geſtellt ſah, das iſt wohl Vielen noch im Gedächtniß. Die Stadtgemeinde Stuttgart hat ſein Verdienſt durch die Verleihung des Bürgerrechts und Ueberreichung eines koſtbaren Ehrendiploms auf eine ihm höchſt erfreuliche Weiſe anerkannt. Seine Verbindung mit Thorwaldſen hatte v. R. dazu benützt, den großen Künſtler, ehe er Rom verließ, zu Abtretung einer Anzahl der trefflichen Abgüſſe und Modelle ſeiner zahlreichen Meiſterwerke, die jetzt eine Hauptzierde der Kunſtſammlung des Staates bilden, zu vermögen, eine Bemühung, die der König im Febr. 1837 durch Verleihung des Kronordens und den Auftrag an v. R. ehrte, das königl. Dankſchreiben ſammt den Inſignien des Friedrichsordens dem um die Beförderung der ſchönen Künſte in Würtemberg ſo verdienten Thorwaldſen zuzuſtellen. Im Jahr 1841 ließ ſich v. R. in den Ruheſtand verſetzen; indeß brachte er den größten Theil ſeiner Zeit noch Theils mit literariſchen Arbeiten (im J. 1842 gab er das „Leben ſeines Großvaters“ heraus), Theils mit der Leitung des von ihm ſeit 30 Jahren beſorgten Leſevereins beſchäftigt, zu. Nach dem Tode ſeiner Gattin (Sommer 1846) wankte auch ſeine Geſundheit ſichtbar. Die Schweſtern der Vollendeten theilten ſich mit wetteifernder Aufopferung in ſeine und des um zwei Jahre älteren Vaters Pflege. Von den Leiden der Bruſtwaſſerſucht befreite ihn ein ſanfter Tod. Ein Denkmal ſeiner Liebe zu der Jugend, deren Lehrer und Freund er ſo lange war, iſt das Vermächtniß ſeiner Bibliothek an das Gymnaſium zu Stuttgart.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 205.

* 20. Georg Philipp Schmidt (von Lübeck),

königl. däniſcher Juſtizrath zu Altona;

geb. den 1. Jan. (?) 1766, geſt. den 1. Jan. 1849.

Bekannter, als unter den oben erwähnten Vornamen iſt Sch. unter dem Namen „Schmidt von Lübeck“, den er ſich nach ſeiner Vaterſtadt beilegte. Er ſtammte aus einer alten und angeſehenen Kaufmannsfamilie. Seine Elementarbildung verdankte er Privatlehrern. In dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, das er ſpäterhin beſuchte, herrſchte damals neben dem wiſſenſchaftlichen Unterricht viel poetiſche Betriebſamkeit. In großem Anſehen ſtand beſonders der göttinger Dichterbund mit ſeinen Mitgliedern, den Grafen Stolberg, Voß *), Hölty, Claudius, Bürger u. A. Dem Tone, den dieſe talentvollen Männer in ihren Gedichten angaben, huldigte auch Sch. in ſeinen erſten poetiſchen Verſuchen. Ermuntert ward er beſonders von H. W. von Gerſtenberg **), dem Verfaſſer des Ugolino, der damals als k. dän. Reſident bei Lübeck lebte. Ihm verdankte Sch. manche Belehrung über Harmonie und Technik der Poeſie. In den Jahren 1786—1790 ſtudirte Sch. in Jena und Göttingen die Rechte. Familienverhältniſſe nöthigten ihn, der Jurisprudenz zu entſagen und ſich der Theologie zu widmen, ſo wenig dieß Studium auch mit ſeinen Neigungen übereinſtimmte. Der Tod ſeiner Aeltern ſetzte ihn in den Beſitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Um die in ihm erwachte Reiſeluſt zu befriedigen, ſtudirte er Medicin und begab ſich zu dieſem Zwecke abermals nach Jena. In dem Hauſe der dort lebenden Dichterin, Sophie Mereau, lernte er den ſpäterhin (1806) als Hofmedikus in Weimar verſtorbenen älteſten Sohn Herder's kennen. Durch ihn ward Sch. bald nachher mit Herder ſelbſt, ſowie mit Wieland, Goethe ***) und Schiller perſönlich bekannt. Seine frühere Neigung zur Poeſie erwachte wieder und nahm eine beſtimmte Richtung. Das Studium der Medicin vernachläſſigte er darüber nicht. Im J. 1795 verließ er Jena und begab ſich nach Kopenhagen. Während eines anderthalbjährigen Aufenthalts in dieſer Stadt verlebte er genußreiche Tage in dem Umgange mit der gräfl. reventlow'ſchen Familie, in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 1. — — — — S. 698.
***) — — — 10. — — — — S. 197.

die er durch den Grafen Chriſtian zu Stolberg eingeführt worden war. Zurückgekehrt von einer Reiſe durch Schweden, erlangte er zu Kiel durch Vertheidigung ſeiner Diss. inaug. sistens melioris Nosocomii schema (Kil. 1797.) den medicinischen Doktorgrad, hielt ſich eine Zeitlang in ſeiner Vaterſtadt auf und durchreiſte dann einen großen Theil Deutſchlands. Die ärztliche Praxis, die er Anfangs in Lübeck, dann in meheren Städte Südpreußens, zuletzt in Warſchau betrieben, gab er auf, als ihn 1799 der als Stifter meherer Philantropieen bekannte Graf Ludwig von Reventlow an ein von ihm zu Trollenburg auf der Inſel Fühnen errichtete Inſtituts berief. S. war dort Lehrer der Handelswiſſenſchaften, der Geſchichte und der engliſchen Literatur. Nach drei glücklichen Jahren, die er dort verlebt, faßte er den Entſchluß, in den däniſchen Staatsdienſt zu treten. Er erhielt das däniſche Indigenat als Sekretär bei des Grafen Reventlow Schwager, dem Staats- und Finanzminiſter Grafen von Schimmelmann in Kopenhagen*). Im Hauſe des Grafen wohnend und in deſſen Familie wie ein Freund aufgenommen, kam S. mit den gebildetſten Männern Kopenhagens in vielſeitige Berührung. Seit dem Sommer 1806 lebte er zu Altona als zweiter Direktor des königl. däniſchen Fiſcherei- und Handelsinſtituts, des königl. Bankkomptoirs, der Kolonialwaarenintereſſenſchaft, als Adminiſtrator des königl. Leihinſtituts und als Mitglied der Wechſelkommiſſion und anderer Ausſchüſſe, die während der Elbſperre und des Kontinentalſyſtems entſtanden waren. Auch an der neuen Bürgerbewaffnung nahm er als Diviſionsmajor Antheil. Im Jahr 1813 begab er ſich nach Kiel, wo er zum erſten Adminiſtrator der dort geſtifteten Reichsbank ernannt und ihm zugleich die Verwaltung für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein übertragen worden war. Seit dem Jahr 1818, als die Bank nicht mehr eine gemeinſame Anſtalt für die Herzogthümer und das Königreich Dänemark war, lebte S. mit dem Charakter eines königl. däniſchen Juſtizraths wieder zu Altona als erſter Bankdirektor. Am 1. Febr. 1829 legte er ſeine Stelle nieder, empfing noch in dem genannten Monate das Ritterkreuz des Danebrogordens und lebte ſeitdem bis zu ſeinem Tode zu Altona in beneidenswerther Unabhängigkeit und in glücklichen äußern Verhältniſſen. Sch. war ein in meheren wiſſenſchaftlichen Fächern bewanderter Mann, der ſich

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

durch das Studium der alten Klaſſiker und der beſſeren neuen Schriftſteller einen ſeltenen Grad von Bildung erworben hatte. Außer ſeiner bereits erwähnten Inauguraldiſſertation ſchrieb er noch: „Ueber die beiden erſten Kapitel des Matthäus. Lübeck 1790.“ und in ſpäterer Zeit einige die Angelegenheiten ſeines Vaterlandes betreffende Broſchüren, geſammelt unter dem Titel: Hiſtor. Studien. Altona 1827. In 2 Heften, die er über Kaspar Hauſer herausgab (Altona 1831—32), ſuchte er einige Dunkelheiten in dieſer räthſelhaften Erſcheinung zu zerſtreuen. Seine in Journalen und Taſchenbüchern zerſtreuten Gedichte, in denen das Lyriſche vor der Reflexion zurücktritt, ſammelte ſein Freund, der Etatsrath und Profeſſor der Aſtronomie, H. C. Schumacher. Sie erſchienen zu Altona 1821 (eigentlich 1820) unter dem einfachen Titel: Lieder von Schmidt von Lübeck. 2. vermehrte Ausgabe. Ebdſ. 1826. Seine Hauptthätigkeit als Schriftſteller beruht auf ſeinen Theils poetiſchen, Theils hiſtoriſchen Beiträgen zu meheren Journalen: Die Dichterwelt (in W. G. Becker's Erholungen 1805). — Petrarca u. Laura, in Briefen. (Ebdſ. 1806). — H. W. v. Gerſtenberg, Biographie. Mit Anhang von Gerſtenberg ſelbſt (in dem Freimüthigen. 1808. Nr. 210—212). — Selbſtbiographie des Profeſſors Levin Chriſtian Sander. (Ebdſ. Nr. 49 u. f.) — Johann Chr. Unger (Ebdſ. Nr. 207). — Lieder aus dem Horaz (in Fr. Treitſchke's Taſchenb. auf d. J. 1809). — Die lauenburg'ſchen Lande unter König Waldemar II. v. Dänemark (in den ſchlesw.-holſtein'ſchen Prov.-Berichten. 1816. Hft. 5. S. 449 u. f.) — Zur Geſchichte der Stecknitz. (Ebdſ. 1817. Hft. 4. S. 397 u. f.) — Lübeck's allerälteſte Geſchichte. (Ebdſ. Hft. 6. S. 613 u. f.) — Zuſätze u. Erläuterungen. (Ebdſ. 1818. Hft. 1. S. 1 u. f.) — Nachtrag. (Ebdſ. 1821. Hft. 2. S. 1 u. f.) — Chriſtian Ludwig Liscow. (Ebdſ. Hft. 5. S. 1 u. f. 1822. Hft. 2. S. 1 u. f.) — Nachtrag. (Ebdſ. 1823. Hft. 1. S. 94 u. f. 1825. Hft. 2. S. 354 u. f. (Dieſe Aufſätze ſind zu Einem verarbeitet, wieder abgedruckt in den bereits erwähnten „Hiſtoriſchen Studien“ (Altona 1827). — Ergänzungen zu dem Leben d. Satyrendichters Chriſtian Ludwig Liscow in den hiſtor. Studien. (Prov.-Ber. 1828. Hft. 1. S. 117 u. f.) — Magnus von Wedderkop, herzogl. gottorp'ſcher Geheimerathspräſident. (Ebdſ. 1825. Hft. 1. S. 1 u. f.) — Chriſtian Auguſt's ſtreitige Biſchofswahl. (Ebdſ. Hft. 2. S. 177 u. f.) — Herzog Karl Friedrich. (Ebdſ. Hft. 3. S. 385 u. f. Die zwei letztgenannten Aufſätze ſtehen auch

in den hiſtoriſchen Studien.) — Einziehung der Grafſchaft Ranzau durch König Friedrich IV. (Prov.=Bericht. 1826. Hft. 2. S. 176 u. f.) — Gottorp'ſcher Verſuch, die Grafſchaft Ranzau an ſich zu bringen. Ebdſ. Hft. 3. S. 337 u. f.) Die fünf zuletzt genannten Aufſätze führen auch den Titel: Darſtellungen aus der ſchlesw.=holſt. Geſchichte d. 18. Jahrh.) — Chriſtian Wernigk. (Prov.=Ber. 1825. Hft. 2. S. 358 u. f.) — Kleine zerſtreute Beiträge zur ſchlesw.=holſt. Geſchichte d. 18. Jahrh. (Ebdſ. 1825. Hft. 2. S. 251 u. f.) — Ueber Roswitha, Dichterin u. Kanoniſſin d. Kloſters Gundersheim, und Ueberſetzung ihres Gedichts üb. d. Gründung dieſes Kloſters (in Winfried's nordalbingiſchen Blättern. Hamburg 1820. Hft. 1. S. 4 u. f., auch gedruckt in den hiſtoriſchen Studien, das Gedicht in dem Taſchenb. Eidora auf d. Jahr 1826. S. 255 u. f.) — Proben der neueſten engl. Dichtkunſt (in den nordalbingiſchen Blättern. Hft. 2. S. 95 u. f.) — Einige Bemerkungen üb. Gedichte d. Engländers Thomas Moore (in F. J. Jacobſen's Briefen an e. deutſche Edelfrau. Altona 1820. Br. 30.) — Ueber die öſtliche Grenze Nordalbingien's vor u. nach d. Eroberung deſſelben durch Karl den Großen. Nebſt e. Schreiben an einen der Herausgeber, Ditmar's Chronik betreffend (im Staatsb. Magazin 1822. Bd. 2. Hft. 1. S. 142 u. f.) — Lübeck's alleräIteſte Geſchichte betreffend. (Ebdſ. Bd. 6. Hft. 1. S. 43 u. f.) — Kleine Aufſätze in den Prov.=Ber. u. in dem Staatsb. Magazin; Gedichte in Becker's Taſchenb. z. geſell. Vergnügen, im vaterländ. Muſeum (Hamb. 1810 und 1811), in dem hamburger gemeinnützigen Unterhaltungsblatt (1810 u. 1811), in Winfried's nord. Muſenalmanach, in deſſen nordalbingiſchen Blättern u. deſſen Ruinen u. Blüthen, in A. Kuhn's Freimüthigen, in dem Taſchenbuch Eidora u. a. Journalen und Almanachen. — Sch.'s lithograph. Bildniß befindet ſich vor der zweiten Ausgabe ſeiner Lieder. (Altona 1824.)

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 21. Dr. theol. Salomon Vögelin,

Pfarrer und Kirchenrath zu Zürich;

geb. den 12. Juni 1776, geſt. den 3. Jan. 1849.

V. wurde zu Stein am Rhein geboren, welche Stadt, nunmehr zum Kanton Schafhauſen gehörig, vormals mit Zürich verbunden war und aus den zürich'ſchen Geiſtlichen

ihre Seelſorger empfing, wie denn auch ſein gleichnamiger Vater die Pfarrſtelle daſelbſt bekleidet hatte. Nach dem erſten Unterricht in den Schulen von Stein kam der begabte aber zart organiſirte Knabe im Jahr 1784 zur weitern Vorbildung zu dem Pfarrer eines thurgau'ſchen Dorfes, Maſingen, bis er im J. 1790 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Zürich bezog, an welchem er ſeine humaniſtiſchen und theologiſchen Studien vollendete und im J. 1795 zum Mitgliede des zürich'ſchen Miniſterium ordinirt ward. Den Plan einer weitern Ausbildung durch Reiſen vereitelte Krankheit ſeines Vaters, während der er deſſen Pfarrgeſchäfte beſorgte. Auch nach des Vaters Tode, im Jahr 1799, erlaubten die Unruhen der Zeit ihm die Rückkehr in die abwechſelnd von Franzoſen, Ruſſen und Oeſterreichern beſetzte Vaterſtadt nicht, aber im J. 1800 ſuchte er dieſe wieder auf, der vortheilhaften Stelle, in welche die Liebe der Bewohner Steins ihn gerne hätte eintreten ſehen, die Muße zu weiterer Ausbildung ſeiner homiletiſchen Tüchtigkeit vorziehend, wozu Zürich damals durch eine Reihe trefflicher Kanzelredner vorzügliche praktiſche Gelegenheit darbot. Bis zum Jahr 1802 genoß er dieſer Muße, in der er namentlich die reichſte Kenntniß der homiletiſchen Literatur ſich aneignete. Da er aber auch in einzelnen Predigten auftrat, erwarb er ſich bald auch in Zürich einen Ruf als Prediger und ward in bemerktem Jahre zum Pfarrer am Waiſenhauſe erwählt. Zwölf Jahre bekleidete er dieſe Stelle mit großem Segen, ſowohl als Religionslehrer und Mitglied der Vorſteherſchaft des Waiſenhauſes, als ganz beſonders durch ſeine Predigten wirkend, deren zugleich klarer und gemüthlicher Inhalt in einfacher und edler Form bald einen zahlreichen Kreis gewählter Hörer um ihn verſammelte und für ein reines und warmes Chriſtenthum gewann. Die ſorgfältige Vorbereitung auf dieſe Predigten hinderte ihn übrigens nicht, durch Uebung mit jüngern Geiſtlichen, durch Privatunterricht, durch Religionsunterricht an der Blindenanſtalt, durch Arbeiten für die aſketiſche (Prediger-) Geſellſchaft, deren Aktuar er lange Zeit war, durch Theilnahme an manchem gemeinnützigen Werke, in weiten Kreiſen zu nützen. Die gewiſſenhafteſte Zeitbenutzung und die ſtilleſte Häuslichkeit machten dem ſelten ganz geſunden Manne dieß möglich. Ein Bruſtleiden aber, das ihn im Jahr 1814 ergriff und anfangs vernachläſſigt bald lebensgefährlich wurde, machte aller dieſer Thätigkeit plötzlich ein ſchmerzliches Ende. Lange Zeit war ihm ſogar Spre-

Digitized by Google

chen und Schreiben unmöglich; die höchſte Schonung wehrte dem völligen Unterliegen und allmälig, doch erſt nach Jahrzehenten, kehrte die Kraft ſo weit zurück, daß er auch in größern Verſammlungen wieder reden konnte, die Kanzel aber hat er nie wieder betreten. Bei dieſer Entbehrung ſeiner höchſten Lebensfreude ſuchte V. in literariſchen Arbeiten Troſt. Im Jahr 1816 gab er eine Erklärung des zürich'ſchen Katechismus heraus, die lange die Grundlage der katechetiſchen Behandlung faſt bei allen ſeinen Amtsbrüdern war, der dann noch im Jahr 1826 die anziehenden Schlußreden zu den Fragen eben dieſes Lehrbuches folgten. Vornämlich aber widmete er der Geſchichte, die ſchon ſeit ſeiner Jugend ihn angezogen hatte und die nun durch die nahende Reformationsfeier ein beſonderes Intereſſe für ihn erhielt, ſeine unfreiwillige Muße. Aus dieſer Thätigkeit gingen die „Sämmtlichen Schriften Zwingli's im Auszuge" hervor, welche V. zugleich mit dem Theologen L. Uſteri herausgab und die, wohl das wichtigſte Werk aus der reichen Literatur jener Feier, den Reformator der Schweiz zuerſt wieder in dem ganzen Reichthume ſeines Geiſtes und Gemüthes bekannt werden ließen. Dieſe geſchichtlichen Studien geſtalteten ſich fernerhin immer gründlicher und vorzüglich in der zürich'ſchen Specialgeſchichte brach V. nach ſehr wenigen Vorgängern eine neue Bahn für urkundliche Forſchungen, durch welche er allmälig die ſichere Auktorität für dieſes Gebiet wurde und von der er eine treffliche Probe in dem „Alten Zürich, 1829" veröffentlichte, die zugleich in der anmuthigſten Form der Darſtellung ſeinen künſtleriſchen Sinn bewährte. Auch ſpäter hat er noch mehrmals in ſogenannten Neujahrſtücken (kleine Monographieen, welche am Neujahre von verſchiedenen Geſellſchaften in Zürich der Jugend übergeben werden) einzelne geſchichtliche Darſtellungen gegeben, von denen beſonders die „Geſchichte der zürich'ſchen Waſſerkirche in 7 Heften, 1842—1848", ſeine letzte Arbeit, genannt zu werden verdient. Auch dem zur Reformationszeit berühmten Buchdrucker Froſchauer widmete er auf das Buchdruckerfeſt 1840 eine ähnliche Monographie. Von zahlreichen Abhandlungen dagegen, die er der erwähnten asketiſchen Geſellſchaft vorgetragen, gab er nur eine heraus, über die Veränderungen und Verbeſſerungen im evangeliſch-reformirten Kultus, erſt in einer Kirchenzeitung, dann 1837 beſonders abgedruckt, eine kleine aber ausgezeichnete Schrift und den rechten Weg zwiſchen der nüchternen Trockenheit unſerer jetzigen Einrichtungen und

den leeren und zerſtreuenden Aeußerlichkeiten anderer Kulte auf's Glücklichſte zu weiſen geeignet. Aber auch dem thätigen Leben ward V. bei allmälig wiederkehrender Geſundheit immer mehr zurückgegeben. Vorzüglich war es ſeine Stellung im zürich'ſchen Kirchenrathe, wohin ihn im Jahr 1826 die Synode, damals nur noch drei Mitglieder in dieſe Behörde wählend, berief, die ihm ein immer reicheres Wirken eröffnete. Mild und ruhig, freiſinnig und rückſichtsvoll wie er war, dazu auch hier mit ſeltener Kenntniß der Verhältniſſe ausgerüſtet, gelang es ihm, in den drangvollen Zeiten, welche die zürich'ſche Kirche ſeit der Staatsumwälzung von 1830 erlebte, nicht nur würdevoll ſeine eigene Stellung zu behaupten, ſondern auch viel Treffliches in's Leben zu rufen, viel Nachtheiliges zu verhüten. Daß die Führer jener Staatsumwälzung, ſo wenig kirchlich ja kirchenfeindlich manche der mächtigſten waren, dennoch zu einer im Ganzen ſo freiſinnigen Kirchenverfaſſung die Hand boten, wie ſie Zürich bis auf die neuſte Zeit beſeſſen, war gewiß vorzüglich eine Frucht der eben ſo würdigen als friedlichen Weiſe, mit der V. mit allen ihm noch ſo fremden Naturen verkehrte. Als aber im Jahr 1839 die unglückliche Berufung des Dr. Strauß zunächſt die Kirche erſchütterte, trat neben der Zartheit auch die Kraft in ihm hervor und das von ihm verfaßte Schreiben des Kirchenrathes an die Regierung wird noch in ſpäten Zeiten dem Betrachter der Geſchichte, zeigen, wie jenen verblendeten Machthabern der Weg geöffnet war, auf dem ſie von ſich den Sturz und von dem Volke eine übel begonnene und ſchmählich ausgegangene neue Umwälzung hätten abwenden können. So wirkte er unter allen Verhältniſſen gleich geſegnet fort, ſtand an der Spitze faſt aller Arbeiten der Synode und des Kirchenrathes und bekleidete, da ſeine Geſundheit ihn hinderte, an die erſte Stelle zu treten, durch längere Jahre diejenige des Vicepräſidenten des Kirchenrathes, bis im Jahr 1843 das herangenahte Greiſenalter ihn aus der Behörde zu treten bewog, die noch lange ſeine Einſicht und ſeine milde Weisheit vermißte. — Auch den höhern Schulen hatte er als Mitglied des Schulkonventes bis 1830 mehrfach gedient und die ſeltne Gabe, mit der er bei inniger Anhänglichkeit an das Alte auch in dem Neuen die gute Seite zu erkennen wußte, erwarb ihm auch bei den Leitern der neuen Anſtalten die Anerkennung, welche im Jahr 1838 die Hochſchule durch ſeine Ernennung zum Doktor der Theologie ausſprach. Seine ganz beſondere Sorge und

Digitized by Google

Treue wandte er neben dieſen ausgedehnten Geſchäften immerfort ſeinem theuren Waiſenhauſe zu, in deſſen Vorſteherſchaft er auch, nachdem er die Pfarrſtelle reſignirt hatte, blieb und das er immer weitern Verbeſſerungen entgegenführte, bis eine Umwandlung, die auch jene Anſtalt traf, im Jahr 1837 ſeiner Wirkſamkeit, aber nicht ſeiner Liebe für die Anſtalt, an der er ſeine ſchönſten Jahre verlebt hatte, das Ende brachte. Endlich war neben den ſchon erwähnten gemeinnützigen Geſellſchaften auch dem Gemeinweſen ſeiner Vaterſtadt ſeine Thätigkeit in meheren Zweigen gewidmet, denen ebenfalls ſein reiches Wiſſen und ſeine freie und beſonnene Sinnesart vielfachen Gewinn brachte. Allmälig mehere Muße genießend, doch ſtets für Nahe und Ferne thätig, hatte er ſo das 73. Lebensjahr erreicht, als ein Nervenſchlag ihn traf, der, ihn des richtigen Sehens und der Fähigkeit des Leſens beraubend, ihn in die ſchmerzlichſte Unthätigkeit verſetzte und ihm noch zwei Jahre ſchwerer hypochondriſcher Leiden, aber auch ſeltener Geduldübung brachte, bis er an einer raſch ſich entwickelnden Bruſtkrankheit ſanft zu ſeiner Ruhe einging. — Wenigen Menſchen mag die Anmuth harmoniſcher Ausbildung aller Seelen- und Gemüthskräfte in gleichem Maße verliehen ſeyn, wie ſie dieſen in beſcheidenſter Stille lebenden Mann ſchmückte; wenige mögen daher auch ſo von Allen, die ihnen nahe traten, geſchätzt und geliebt worden ſeyn. Am Lieblichſten aber und Segensreichſten entfaltete ſich dieſe Anmuth in ſeinem Familienkreiſe. Ihn umgaben hier eine zärtliche Gattin, in 46jähriger Ehe nur in ihm und für ihn lebend, ein einziger Sohn, der nur während kurzer Univerſitätszeit des Zuſammenlebens mit dem Vater entbehrte, eine liebende Schwiegertochter, die durch 13 Jahre ſeine Freude war und ſeiner zarteſten Liebe genoß, und vier Enkel, deren jeden er mit beſonderer Treue und Freundlichkeit umfaßte, und was in allem ſeinem Thun und Leben ſo ſchön hervortrat, das leuchtete eben am volleſten und unvergeßlichſten in dieſem ſtillen Kreiſe, das reine Bild edler Humanität und jenes ächten Chriſtenthums das in den Worten verkündigt iſt, die ſein Grab bezeichnen: Es bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, dieſe drei; die größte aber unter ihnen iſt die Liebe.

22. Franz Xaver Gabelsberger,

königl. bayer. quiescirter Miniſterialrath, Erfinder der deutſchen Stenographie, zu München;

geb. den 9. Febr. 1789, geſt. den 4. Jan. 1849 *).

G. ward zu München geboren, wo ſein Vater, Joh. Gabelsberger, Hofblaſeinſtrumentmacher war. Als Knabe bahnte er ſich durch ſeine ſchöne Stimme und durch ſeine Ausbildung in der Singekunſt den Weg in das Kloſter Ottobeuern. Nach deſſen Aufhebung trat er in ein Studienſeminar in München; entſchloß ſich jedoch aus Mangel an Mitteln um eine Univerſität beſuchen zu können, ſich dem Elementarſchullehrerfache zu widmen. Aber ſeine ſchwächliche Geſundheit nöthigte ihn, auch dieſe Berufsart aufzugeben und er erhielt als Kalligraph im Jahr 1809 ſeine erſte Anſtellung bei der Generaladminiſtration der Stiftungen im nächſten Jahr als Kanzelliſt bei der königl. Kreisregierung in München. Nachdem er vom Jahr 1813 an als Kanzelliſt der Centralſtiftungskaſſe gedient hatte, ward er im J. 1823 zum geheimen Sekretär im Staatsminiſterium befördert und erhielt ſpäterhin den Titel eines Miniſterialraths. Seine Mußeſtunden widmete er fortwährend wiſſenſchaftlicher Ausbildung und beſchäftigte ſich beſonders mit Lithographie. Seine für den Gebrauch in Schulen gelieferten Vorſchriften fanden reißenden Abſatz; auch erfand er eine ſehr zweckmäßige Vorrichtung für den Elementar-Rechenunterricht, welche unter dem Namen: „Mechaniſche Rechnentafeln" etwa dieſelben Dienſte leiſten ſollten, wie die Leſemaſchine bei'm Leſeunterrichte. Doch das höhere Verdienſt erwarb ſich G. durch Emporbringung und Verbreitung der nach einer ganz eigenthümlichen, von ihm ſelbſt erfundenen, für Deutſche berechneten Schnellſchreibemethode, nicht nur in Bayern, ſondern in ganz Deutſchland. Die erſte Idee dazu erfaßte er lediglich zu ſeinem Privatgebrauch in der Abſicht, Alles, was er ſich im Dienſte und privatim zu notiren hatte, mit größter Zeiterſparniß aufzuzeichnen. Bald aber zeigte ſich ein noch viel dringenderes und umfaſſenderes Bedürfniß der Anwendung einer ſolchen Schnellſchrift. Denn als ſich im Jahr 1819 die bayer. Landſtände zum erſten Male ver-

*) Nach der „Deutſchen Gewerbezeitung. 1849. Nr. 10. — dem „Kunſt- und Gewerbeblatte des bayer. polytechniſchen Vereines." 1849. Heft 2. u. a. Blättern.

ſammelten, war G. im Stande, einige Proben ſeiner Schnellſchreibekunſt durch Aufnahme einzelner Verhandlungen vorzulegen. Was die vorhergegangene kurze Uebung noch zu wünſchen übrig ließ, holte er bald durch ungemeinen Fleiß nach und es wurden ihm von Seiten des Staats beſondere Unterſtützungen gewährt, um ſeine Kunſt zu immer größerer Vollkommenheit zu erheben. G. ſchrieb zu ſeiner Uebung Hunderte von Predigten nach und als im Jahr 1829 Langenſchwarz auf dem königl. Hoftheater in München als Improviſator auftrat, zeichnete er hinter den Kouliſſen die Vorträge wörtlich auf. In demſelben Jahre ward ſein Schnellſchreibeſyſtem auf Anordnung des Miniſterium des Innern von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften geprüft und dieſe ſprach ſich dahin aus, daß dieſe Schnellſchreibemethode einfacher, naturgemäßer und in Bezug auf die deutſche Sprache vortheilhafter ſey, als die bisher zur Anwendung empfohlenen engliſchen und franzöſiſchen Methoden. Auf den Antrag der Landſtände ward G. im J. 1831 als erſter landſtändiſcher Stenograph angeſtellt. Er unterrichtete ſeit dieſer Zeit viele junge Leute in ſeiner Kunſt der Geſchwindſchreiberei eben ſo uneigennützig als erfolgreich; ſeine Lehrmethode war anziehend und gründlich; viele Studirende in München wurden durch ihn in den Stand geſetzt, bei dem Beſuche ihrer Kollegien von der Stenographie den vortheilhafteſten Gebrauch zu machen. Mehere Jahre hindurch beſchäftigte er ſich mit der Ausarbeitung eines ausführlichen Lehrbuchs der Stenographie, das im J. 1834 unter dem Titel: „Anleitung zur Stenographie. München.“ im Druck erſchien und von Seiten aller Sachverſtändigen rühmlichſte Anerkennung fand. Es verdiente ſie beſonders darum, weil G. nicht empiriſch, ſondern rationell verfuhr und ſein Schreibeſyſtem aus den Tiefen der Sprache und Grammatik hervorholte. Eben darum leiſten bei ihm die ſinnreichſten Vortheile im Stufengange grammatikaliſcher Entwickelung Das, was bei anderen ſtenographiſchen Lehrmethoden gewöhnlich nur Willkür erſchaffen hat. Von den Vorzügen ſeiner ſtenographiſchen Kunſt giebt die ſchnelle Verbreitung derſelben das beſte Zeugniß. Zu Stuttgart wurde ſie durch einen Schüler G.'s, Krieg, eingeführt; in Wien gründete ein junger Mann, J. Heger, der ſie lediglich aus des Meiſters Werken erlernt hatte, ein ſtenographiſches Inſtitut, das bald zur Blüthe gelangte. Auch in Karlsruhe, Kaſſel, Dresden und in der Schweiz werden Schüler des erprobten Meiſters beſchäftigt. Selbſt das Ausland ſcheint

ſeine Grundſätze anzuerkennen und zur Anwendung bringen zu wollen. Im Jahr 1833 übertrug ihm das Miniſterium des Innern die ſtenographiſche Aufnahme der Verhandlung in dem vor den Aſſiſen zu Landau ſchwebenden Proceß gegen Wirth und Siebenpfeiffer. Auch nachdem er in Ruheſtand verſetzt worden war, bediente ſich der Staatsminiſter von Oettingen-Wallerſtein ſeiner oft zur Aufnahme der wichtigſten Verhandlungen und außerdem beſchäftigte ihn eine in vieler Beziehung höchſt eigenthümliche Telegraphenſchrift, die ſich beſonders durch ſinnreiche Bezeichnung in größter Kürze auszeichnen ſoll. Von ſeinen Beſtrebungen, die Stenographie auf die richtigſten Punkte zurückzuführen, zeugt ſein letztes Werk: Neue Vervollkommnungen in der deutſchen Redezeichenkunſt. München 1843. — Von Charakter war G. ein Muſter von Sanftmuth, Biederſinn und Rechtſchaffenheit; gegen ſeine Schüler und auswärtigen Freunde war er bis zur Aufopferung gefällig. Der wackere Mann ſtarb am oben bezeichneten Tage, getroffen von einem Schlagfluſſe auf der Straße und augenblicklich dem Leben entrückt. Als bei ſeiner Beerdigung der Prieſter in ſeiner kurzen Rede am Grabe die Andeutung machte: „ein raſcher Tod durch Schlagfluß ſey ein Strafgericht Gottes“ und demnach für die arme Seele zu beten aufforderte, ſo wäre — nach einer Korreſpondenznachricht in der Deutſchen Allg. Ztg. v. d. J. Nr. 12. Seite 111 — „der Prieſter vielleicht an Ort und Stelle gemißhandelt worden, wenn die Entrüſtung dort Zeit gehabt hätte, ſich nach Außen zu entladen. Dafür iſt ſie wie ein Blitzſtrahl über ganz München hingefahren und wiederhallt in tauſend Verwünſchungen über den unausrottbaren Fanatismus noch zur Stunde fort.“

* 23. Dr. Gottlieb Kießling,

Profeſſor und Rektor der Stiftsſchule zu Zeitz;

geb. den 16. März 1777, geſt. den 5. Januar 1849.

Der Vater dieſes verdienten Schulmannes war ein nicht unbemittelter Landmann und Gerichtsälteſter zu Reichenau; ſeine Mutter Anna Roſine geb. Trenkler. Der Ortspfarrer, Gottlob Traugott Schüller, unterrichtete den befähigten Knaben in der latein. Sprache und brachte ihn dann im J. 1790 auf die Kreuzſchule zu Dresden, wo er neben dem löblichſten Fleiße in den ältern Sprachen zugleich der Muſik als Mitglied des Singechores, nicht aus

Bedürfniß, ſondern aus reiner Neigung emſig oblag. Mit dem ehrenvollſten Zeugniſſe ging er Oſtern 1796 zur Univerſität Leipzig ab, um Theologie zu ſtudiren. Die in dem Jünglinge bereits erwachte Liebe zu den klaſſiſchen Sprachen zog ihn jedoch unwiderſtehlich zur Philologie hin. Insbeſondere war es Hermann *), deſſen Leitung er ſich hingab, wie ihn auch dieſer zu ſeinen liebſten und gediegenſten Schülern zählte. In Hermann's „griechiſcher Geſellſchaft" und in Beck's **) „philol. Seminare" ſammelte er vorzugsweiſe nicht allein ſeine vorzüglichen Kenntniſſe ein, ſondern ſchloß auch hier den erſten Bund achtungsvoller Freundſchaft mit einer namhaften Zahl gleichgeſinnter Jünglinge, der bis in das ſpäteſte Alter ungeſchwächt beſtanden hat. Für den tieferen Geiſt hat das Studium der Philoſophie etwas Unwiderſtehliches. Auch K. fühlte ſich innigſt zu ihm angezogen. Kant's Syſtem, damals in voller Blüthe, übte durch ſeine logiſche Strenge und ſeinen ſittlichen Ernſt den mächtigſten Einfluß auf K.'s Geiſt. Neben dieſen ernſten Studien trieb der reichbegabte Jüngling fort und fort in alter Liebe die Muſik und brachte es beſonders im Orgelſpiele zu einer nicht gemeinen Fertigkeit, wiewohl ihm der Geſang als das Höchſte galt. Im J. 1801 erwarb er ſich den philoſophiſchen Doktorgrad, wurde ein Jahr darauf, insbeſondere auf Empfehlung der Profeſſoren Keil und Roſt ***), als Konrektor an das Lyceum zu Plauen berufen, wo er ſich aber nicht wohlgefühlt zu haben ſcheint. Zu ſeiner großen Befriedigung trat er in demſelben Verhältniſſe nach Jahresfriſt bei der Stiftsſchule zu Zeitz ein Im J. 1806 am 7. April verehelichte er ſich mit Amalie Friederike Wilhelmine Schindler, deren Vater früher Prediger in Salſitz bei Zeitz, ſpäter an der Stephanskirche in Zeitz, zuletzt Oberprediger in Reichenau (ſtarb 28. Februar 1794) war. Er überlebte die treue Lebensgefährtin, die ihm ſechs Kinder, 2 Söhne, von denen der älteſte Pfarrer in Prittitz, der jüngere Konſiſtorialrath und Direktor des Friedrichsgymnaſium in Poſen iſt, und 4 Töchter geboren hatte, nur um wenige Monate. — Sein Lehrertalent und ſeine Berufstreue, ſowie die gelehrten Zeugniſſe von ſeinem reichen Wiſſen machten ihn zur Uebernahme der Oberleitung ebenſo tüchtig als würdig, welche er denn auch im J. 1819,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 803.
**) — — — — 10. — — — S. 810.
***) — — — — 13. — — — S. 169.

nach Müller's Tode überkam. Der ihm inwohnende Ernſt, die edle Humanität, der nie fehlgreifende Takt gewannen ihm das Vertrauen ſeiner Mitarbeiter an der gelehrten Anſtalt, wie ſie ihm die Ehrfurcht und die Neigung der Schüler zuwendeten. „Eher wortkarg, als redſelig," ſagt ſein Gedächtnißredner, „traf er oft mit einem ſcharfen, ſchlagenden Worte tiefer in die Seele des Getadelten, als es die längſte Rede vermocht hätte." — Wie klar Alle, die mit ihm verbunden waren, wußten, was ſie an ihm hatten, das ſprach ſich unverkennbar in den feſtlichen Tagen des Jahres 1829 aus, als die Anſtalt unter freudiger Theilnahme der Stadt Zeitz das 25jährige Jubiläum des Würdigen feierte, und wiederholte ſich, als die älteren Zöglinge des dortigen Gymnaſium auf Anregung des Oberregierungsrathes a. D., Karl Streckfuß u. A. am 14. Aug. 1843 ein Erinnerungsfeſt ihrer erſten Studienzeit feiertеn *). Der König ehrte den Verdienſtvollen durch Ertheilung des rothen Adlerordens 4. Klaſſe. — Der Tod ſeiner treuen Gattin brachte ihm das bitterſte Leid; die längeren ſchweren Krankheitsleiden ſeiner letzten Tage milderte ihm die treue, liebevolle Pflege der Seinen und ein ſanfter Hintritt führte ihn aus dem Lande der Vergänglichkeit. — An umfaſſenderen Schriften hinterließ K.: Jamblichi Adhortat. ad philosoph. Textum ad fid. Codd. mss. etc. Lips. 1813. — Jamblichi Vita pythagor. liber gr. et lat. Text. etc. etc. P. I. et II. Ibid. 1815. 1816. — Theocriti reliquiae gr. et lat. Ibid. 1819. — Joh. Tzetzae Historiar. variar. chiliades gr. Ibid. 1826. — C. Corn. Taciti Annal. recogn., annotat. crit. adjecit. Ibid. 1828. — Ejusd. De situ, moribus et populis German. libellus. Commentar. instr. Ibid. 1832. — Ejusd. Historiar. libri V. Text. recogn., animadverss. instr. Ibid. 1840. — Außerdem beſorgte K. den Druck von Theodori Metochitae Miscellan. philosoph. et historica graece. Textum etc. — Chr. Godofr. Müller. Edit. editoris morte praeventa, cui praefatus est Th. K. Ibid. 1821. — Schulſchriften: De honore scholis publicis debita. Orat. numeris Rectoris adeundi caussa recit. Cizae 1820. — De juvenum ad humanitatem institut. commentat. P. I. II. III. Ibid. 1820. 1821. 1822. — De primo Horatii carmine commentat. philolog. Ibid. 1823. — Lection. Horatianar. Spec. II.

*) Die Beſchreibung findet ſich in „Das Erinnerungsfeſt vormal. Zöglinge des Gymnaſ. zu Zeitz, gefeiert am 14. Aug. 1843 " Zeitz bei Webel.

Digitized by Google

Ibid. 1824. — De enunciatis hypotheticis in lingua graeca et latina. Comment. I. II. Ibid. 1835. 1845.

*
* *

* 24. Anton Keßler,

herzogl. ſachſen-meiningen'ſcher Juſtizrath und Kreisgerichtsdirektor zu Saalfeld;

geb. d. 14. März 1788, geſt. d. 6. Jan. 1849.

Im December 1787 ſtarb eines frühzeitigen Todes der Pfarrer Martin Keßler zu Herpf, einem Dörfchen bei Meiningen. Drei Monate ſpäter gebar die von Kummer niedergedrückte Wittwe einen ſchwächlichen Knaben, an deſſen längerem Leben man zweifelte. Dieſer Knabe war Anton K., das jüngſte von fünf vaterloſen Kindern, deren älteſtes (der nachmalige Paſtor und Superintendent Joh. Georg Friedrich Keßler*) zu Werdahl) damals erſt 7 Jahre alt war. Fünf Jahre ſpäter ſtarb auch ihre Mutter an einer Bruſtkrankheit, an der ſie ſchon länger gelitten hatte. K. hatte inzwiſchen ſchon als vierjähriger Knabe in dem Hauſe ſeines Oheims, des Hofraths Anton Heim in Meiningen Aufnahme gefunden und wurde hier erzogen. Anton Heim war der zweitälteſte von jenen fünf Brüdern, die aus dem Pfarrhauſe zu Salz in der Nähe von Herpf hervorgingen und deren jeder in ſeiner Art und in ſeinem Kreiſe zu den ausgezeichnetſten Erſcheinungen gehörte **). Mitten in ſeiner großartigen advokatoriſchen Praxis hatte A. Heim noch Muße und Geſchmack, ſein Haus den Beſten ſeiner Vaterſtadt und jedem bedeutenden Manne, der als Fremder dahin kam, täglich offen zu halten. An ſeinem Mittagstiſche lagen jeden Tag mehere Gedecke für ungemeldete Gäſte bereit und als ſolche erſchienen namentlich häufig die beiden Prinzen von Neuwied; zu ſeinen Abendgeſellſchaften kam ſehr oft auch der Herzog Georg unangemeldet und ohne Umſtände als Hausfreund. Einen bedeutenden Staatsdienſt, der ihm angetragen wurde, ſchlug Heim aus. Er wolle nicht Diener des Herzogs werden, ſagte er, damit er nicht aufhören

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1058.

**) Der eine dieſer Brüder war der als Menſch und Arzt gleich große Geheimerath Heim in Berlin. Vergleiche das in der 2ten Auflage zu Leipzig erſchienene „Leben des Geheimeraths Heim" von Georg Keßler, worin ſich auch viele intereſſante Notizen über Anton Heim finden.

müſſe, ſein Freund zu ſeyn.“ — Der Aufenthalt im Hauſe dieſes bedeutenden Mannes und ſeiner eben ſo originellen als geiſtreichen Gattin, der weithin bekannten „Frau Hofrath Heim“, die Erziehung, die er hier ſtand, die hervorragenden Männer, die hier aus der Nähe und Ferne ſich zuſammenfanden, waren für K. von lebensbeſtimmendem Einfluß. Auch ſeinen eiſernen Fleiß, ſeine Pünktlichkeit*) und ſeine großen geſelligen Tugenden verdankt er jenem Hauſe. Von dem Gymnaſium in Meiningen ging K. im Jahr 1807, um die Rechte zu ſtudiren, nach Heidelberg, wo beſonders Thibaut**) großen Einfluß auf ihn gewann und er im Genuſſe der ſchönen Natur und der Studien ſehr glückliche Jahre verlebte. Weniger befriedigt war er von dem Aufenthalt in Jena, wo er das letzte Jahr ſeiner Studienzeit zubrachte. Im Jahr 1810 kehrte nach Meiningen zurück, beſtand das Staatsexamen und prakticirte dann als Anwalt, Anfangs unter dem Namen ſeines Oheims, dann, nach deſſen Tode im Jahr 1813, ſelbſtſtändig und zugleich als Gerichtsdirektor von Bibra im Grabfelde, bis zum Jahr 1816, wo er auf ſein Geſuch die Amtsſekretärsſtelle in Sonneberg erhielt. Im Juni deſſelben Jahres verheirathete er ſich mit der Tochter des herzogl. Raths, Chr. Diener zu Salzungen. Im J. 1821 wurde ihm die Stelle eines Amtmanns in dem Städtchen Schalkau übertragen. Hier, wie früher in Sonneberg, gewann ihm ſeine Geſchäftsthätigkeit und ſtrenge Rechtlichkeit die Achtung und ſeine Leutſeligkeit und heitere Geſelligkeit die Liebe Aller, mit denen er in Berührung kam. Als er im Jahr 1822 nach Waſungen als Beiſtand des dortigen Raths Ilgen berufen wurde, ſchickten, ohne irgend eine Veranlaſſung von ſeiner Seite, die Amtsangehörigen von Schalkau eine Deputation an den Herzog, um dringend zu petitioniren, daß man ihnen ihren redlichen und braven Amtmann laſſen möge. Die Bitte wurde indeß nicht gewährt. K. ſchied, obgleich ihn ſeine Verſetzung ſeiner und ſeiner Frau Heimath und vielen lieben Verwandten näher führte, nur ungern von dem Oberlande, deſſen eigenthümliche Weiſe und Natur ihm lieb

*) K. erzählt von der Unwandelbarkeit der Tagesordnung Heim's, daß, als der Herzog ihn einmal vor der Stunde der Abendgeſellſchaft in ſeinem Arbeitszimmer aufgeſucht hatte, Heim zu ihm geſagt habe: „Ich bitte, gehen Ew Durchlaucht einſtweilen zu meiner Frau, in einer halben Stunde komme ich.“ Und der Herzog habe ohne weitere Einwendung bei der Frau gewartet.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.

geworden war; noch in ſpätern Jahren ſprach er gern davon, wie wohl und zufrieden er ſich namentlich in dem kleinen und einſamen Schalkau gefühlt habe. Das Leben in Waſungen wurde ihm manchfach getrübt. Er verlor hier zwei Kinder; das eine, ein neunjähriges Mädchen, das er bei ſeiner Abreiſe zu einem Kommiſſionsgeſchäft in Sonneberg unwohl verlaſſen hatte, traf er bei ſeiner Rückkehr als Leiche. Auch in ſeinen amtlichen Beziehungen fand ſich K., obgleich er inzwiſchen Amtsvorſtand geworden war, vielfach beengt und verletzt. Er begrüßte daher mit Freuden ein herzogl. Dekret, das ihn, im Jahr 1828, nach ſeinem lieben Schalkau und in ſeine vorige Stelle zurückführte. Doch ſchon im folgenden Jahre wurde er, in Folge der organiſchen Trennung der Verwaltungs- und Juſtizbehörden des Herzogthums (wobei das Amt Schalkau mit Sonneberg vereinigt wurde) als Stadt- und Landrichter nach Eisfeld verſetzt. Auch hier erwarb ſich K. die allgemeine Liebe und Achtnng und nach einer Reviſion ſeines Gerichts wurde ſeine vorzügliche Amtsführung durch Verleihung des Titels Juſtizrath und eine anſehnliche Gratifikation beſonders anerkannt. In die Zeit ſeines Aufenthalts in Eisfeld fällt auch eine Reiſe K.'s nach Berlin (Oſtern 1834), wo er bei ſeinem Bruder Georg *) (damals Geheimeregierungsrath, nachmals Regierungspräſident in Arensberg) einige ſehr glückliche Wochen verlebte. Er ſchrieb damals an ſeine Frau mit Entzücken über die Pracht und Herrlichkeit Berlins, aber auch, wie er ſich nach ſeiner Familie, ſeinem Garten und ſeinen Hühnern, denen er an beiden Feiertagen eine doppelte Portion Futter zu geben bat, zurückſehne, — wie er Gott danke, daß er ihm einen kleinen Wohnort angewieſen habe und daß er ſich nun in ſeinem lieben Eisfeld glücklicher fühlen werde, als je zuvor. Wirklich befand er ſich in Eisfeld ſo wohl, daß er (1837) den Antrag der Stelle eines Kreisrichters in Hildburghauſen ablehnte. Die Rückſicht auf ſeine Kinder und auf ſeine durch Anſtrengungen in ſeinem Berufe geſchwächte Geſundheit bewogen ihn aber ſpäter (im J. 1844) die Stelle als Kreisgerichtsdirigent in dem, beſſere Unterrichtsanſtalten bietenden und wärmer gelegenen, Saalfeld anzunehmen. In Eisfeld ſah man den geliebten und geehrten Mann mit allgemeiner Betrübniß ſcheiden und auch er bewahrte den dort ihm Liebgewordenen einr bleibende Anhänglichkeit. Die Hoffnung, welche K. auf den Ein-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 322.

fluß der geſunden Lage Saalfelds geſetzt hatte, erfüllte ſich nicht. Neue Anſtrengungen in ſeinem Berufe, manche Sorgen, namentlich auch der Schmerz über den Tod ſeines geliebten Bruders, Georg, der ihn im J. 1846 ſchon kränkelnd beſucht hatte und im Jahre darauf ſtarb, erſchütterten ſeine Geſundheit mehr und mehr. Von einer Reiſe, die er im Jahr 1847 zu ſeiner Erholung in das meininger Unterland, ſeine Heimath, unternommen hatte, kehrte er ſehr angegriffen zurück. Einige Tage darauf traf ihn ein Schlaganfall, in deſſen Folge er mehere Tage bewußtlos und faſt hoffnungslos darniederlag. Er erholte ſich zwar wieder und konnte ſelbſt zu ſeinen Berufsgeſchäften zurückkehren; aber im März 1848, während er ohnehin durch einen heftigen Katarrh an's Haus gefeſſelt wurde, warfen heftige Gemüthsbewegungen ihn von Neuem nieder. Denn obgleich ſeine Perſon von den politiſchen Stürmen ganz unberührt blieb und er ſelbſt nur erneute Beweiſe der Zuneigung von Leuten jedes Standes erhielt, ſo fühlte er ſich doch durch die Zeichen der Undankbarkeit und die ungerechten Schmähungen, welche auch ſein Fürſt, deſſen edles Herz er genugſam kennen gelernt hatte, erfahren mußte, auf's Tiefſte erſchüttert; und mit dem Ausruf: „Ach mein armer Herzog!" fiel er in ſeinen früheren bewußtloſen Zuſtand zurück. Denſelben Ausruf hörte man ihn in den ſpätern Wochen immer wiederholen. Mit Mühe richtete die ärztliche Kunſt ſeinen Körper wieder etwas auf; aber ſeine geiſtige Kraft war gebrochen, namentlich ſein Gedächtniß faſt ganz verſchwunden. Er ſiechte bis zum 6. Jan. 1849, wo ein neuer Schlaganfall ſein Leben endete. K. hinterließ eine Wittwe und neun Kinder. Zwei Töchter waren bereits verheirathet, zwei Söhne, der eine Kaufmann, der andere Bergbeamteter, heiratheten nach des Vaters Tode, ein dritter Sohn iſt bei der Poſt angeſtellt, ein vierter ſtudirt Bergwiſſenſchaften, der fünfte beſucht noch die Schule. Die jüngſte von noch zwei Töchtern war bei des Vaters Tode 11 Jahre alt. Der Geiſt des Verſtorbenen ſcheint auf allen ſeinen Kindern zu ruhen. — K. war ein vortrefflicher zärtlicher Gatte und Vater, ſeine Familie war der Mittelpunkt ſeiner Zufriedenheit und ſeines Glückes. Er liebte die Geſellſchaft, er entfaltete in dieſer ungewöhnliche Talente der Unterhaltung und einen liebenswürdigen Humor; aber er kehrte immer am Liebſten zu ſeiner Familie zurück. Sein Geſichtskreis war durch die Bekanntſchaft und den Umgang mit bedeutenden Menſchen weit über ſeine nächſte

Digitized by Google

Umgebung hinaus erweitert; aber er nahm hier die Menſchen, wie ſie waren, wußte mit Leichtigkeit in ihre Anſchauungsweiſe ſich zu ſchicken, fand überall ihre beſten und erquicklichſten Seiten heraus und verkehrte mit den gewöhnlichſten Menſchen mit derſelben Liebenswürdigkeit, wie mit den bedeutendſten. Neben dem Ernſte ſeines Charakters war ſeine harmloſe Heiterkeit, neben ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit waren ſeine große Milde und ſeine Verſöhnlichkeit, neben ſeiner hohen Bildung ſeine Einfachheit und Anſpruchloſigkeit, neben ſeinem Intereſſe für die große Welt ſeine kindliche Freude an der Natur, neben ſeinem allgemeinen Wohlwollen, ſeine treue Freundſchaft Grundzüge ſeines Weſens. Auch in Saalfeld trauert die Liebe Vieler um ihn. — Schließlich von ihm, dem berühmten Anekdotenerzähler, noch zwei Züge aus ſeinem eigenen Leben, die ihn beſonders charakteriſiren. Während ſeines Aufenthalts in Eisfeld fand er einſt bei'm Schlittenfahren in einem Hohlwege bei Schwarzenbrunn mehere ſchwer beladene Holzſchlitten, die ſich nicht aus dem tiefen Schnee heraushelfen konnten. Ohne ſich zu bedenken, ſteigt K. aus, ſpannt ſelbſt ſein Pferd vor und hilft ſo einem Schlitten nach dem andern aus dem Hohlwege. — Als er noch Amtsſekretär in Sonneberg war, wurde er ohne ſein Verſchulden von einem Unbekannten auf das Gröbſte und Empfindlichſte beleidigt. Kaum hatte er die Stelle als Amtmann in Schalkau angetreten, ſo erſchien bei ihm ein Mann aus dem Dorfe F. und machte ihm bemerklich, daß er den Mann, der den Herrn Amtsſekretär beleidigt habe, kenne; derſelbe habe eben zwei Angelegenheiten im Amte zu betreiben, wobei ihm leicht tüchtig vergolten werden könne. Ehe aber der Angeber Zeit hatte, den Mann zu nennen, hatte K. ihn ſchon bei'm Arm ergriffen und voll Zorn zur Thüre hinausgewieſen.

25. Johann Kaspar von Orelli,

Profeſſor der alten Literatur an der Univerſität zu Zürich; geb. den 13. Febr. 1787, geſt. den 6. Jan. 1849 *).

Er war der Sohn des David v. Orelli, eines gebildeten und mit den bedeutendſten damaligen Zürichern in naher Verbindung ſtehenden Mannes, der verſchiedene öffentliche Stellen bekleidete. Einen großen Theil ſeiner

*) Nach einem „Nekrolog auf ꝛc." Zürich 1849.

Jugendzeit brachte der Sohn in dem ſchön gelegenen Schloſſe Wädenſchweil zu, wo der Vater von 1790 an zürich'ſcher Landvogt war. Den Elementarunterricht ertheilte ihm ſeine Mutter, eine geb. Eſcher. Das geiſt- und gemüthvolle Weſen dieſer Frau, ihre Begeiſterung für alles Schöne und Edle, ihr lebendiger Sinn für vorzügliche literariſche Erſcheinungen ging als Erbthum auf den Sohn über, mit welchem er reichlich wucherte; bis zu ſeinem Jünglingsalter war ſie ihm eine ſehr einflußreiche geiſtige Leiterin. Später erhielt er mit ſeinem Bruder Privatunterricht von jüngern Geiſtlichen, die von Hütten aus auf einen bis zwei Tage wöchentlich in's Schloß kamen; ungefähr ein Jahr lang beſuchte er einige Lektionen eines Schullehrers. In ſeinem zwölften Jahre kam v. O. nach Zürich zurück. Da durchlief er die höhern Lehranſtalten Zürich's mit einer überraſchenden Eile, wie ſie nur außerordentlichen Jünglingen vergönnt ſeyn konnte. An dieſen Anſtalten wirkte damals der namentlich als Lehrer hochgefeierte Bremi *) in ſeiner vollſten Kraft; aber faſt noch in höherm Grade fühlte ſich der Jüngling in den obern Klaſſen von Joh. Jakob Hottinger angezogen, der ſchon einige Zeit vorher in Steinbrüchel's Stelle eingetreten war. Dieſer feine Kenner des Alterthums, dieſer klare Denker kündigte bald öffentlich v. O. als einen Mann „von den ſchönſten Erwartungen“ an. Es wurden da auch einige Privatvorleſungen Konrad's von Orelli über griechiſche Dramatiker beſucht. Dieſem Manne, mit dem unſer Verewigter in nahem Verwandtſchaftsverhältniſſe geſtanden, hat er in ſeiner Separatausgabe von Cicero's Orator etc. 1830 ein rührendes Denkmal geſtiftet. Wir heben auch hervor, daß der junge v. O., der wohl das Innere vom Aeußern zu ſcheiden wußte, die Gelehrſamkeit eines Rüſcheler beſſer würdigte, als die meiſten ſeiner Mitſtudirenden; oft genoß er mit wenigen Andern lehrreiche Abendunterhaltungen auf der Stube dieſes Gelehrten. Den Uebergang zu einer praktiſchen Thätigkeit bildete ein halbjähriger Aufenthalt in Iferten, wohin er ſich mit ſeinem Freunde Wirz, dem nachmaligen franzöſ. Pfarrer in Zürich, begab, Theils um dort ſeine Kunde der franzöſ. Sprache auszubilden, Theils aber auch und vorzüglich, um eine Anſchauung der Wirkſamkeit des unſterblichen Peſtalozzi **) zu gewinnen.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 556.
**) — — — 5 — — — S. 187.

Peſtalozzi und Niederer *) machten einen ſo tiefen Eindruck auf den für jegliche große Richtung in der Bildung des Menſchengeiſtes empfänglichen Jüngling, daß er beinahe als Lehrer in der dortigen Anſtalt geblieben wäre; und umgekehrt kündete Niederer nach wenigen Jahren den jungen v. O. als ein aufſtralendes wiſſenſchaftliches Geſtirn an. Sehr ungünſtige ökonomiſche Umſtände geſtatteten es unſerem v. O. nicht, ſich weiter unter großen Lehrern auszubilden und etwa, wie viele ſeiner Mitbürger, eine deutſche Univerſität zu beſuchen; ſchon 1807 übernahm er die reformirte Predigerſtelle in Bergamo. Hier nun bildete er ſeine Kenntniſſe im Italieniſchen mit ſolcher Energie weiter aus, lebte ſich mit ſolchem Feuer in des Landes Literatur und Geſchichte hinein, daß er nach wenigen Jahren als wohlkundiger Schriftſteller auf dieſem Gebiete auftreten konnte. Nicht daß er aber unter ſolchen Studien ſeiner alten Lieblinge, der Klaſſiker der alten Welt, vergeſſen hätte; ſeine Bearbeitung der Rede des Iſokrates vom Vermögenstauſche mit ihren ſchönen Beilagen ſind dafür ſprechende Zeugen. Durch dieſe bewährte ſich v. O. damals ſchon „als einen unabhängigen gründlichen Forſcher in den Werken des Alterthums.“ v. O.'s Aufenthalt in Italien, ſeine eindringliche Beſchäftigung mit deſſen Geiſteswerken, ſeine enge literariſche Verbindung mit den bedeutendſten Männern dieſes Landes waren von mächtigem Einfluß auf unſern Gelehrten; ſeine ganze Anſchauungsweiſe ward dadurch eigenthümlich getränkt. Aber die Predigerthätigkeit war nicht v. O.'s nächſtes Amt, und ſo übernahm er im Jahr 1814 gern eine Profeſſur an der bündneriſchen Kantonsſchule, wenn er auch in Bergamo liebe Leute verlaſſen mußte, welche den Seligen immer in warmem Andenken behielten. War auch ſeine Stellung in Chur nicht eine des großen Mannes würdige, gab es da auch manchen kleinen Sturm zu beſtehen, ſo gedachte doch derſelbe immerfort mit großer Anhänglichkeit und Freude der dort verlebten Zeit. Da bildete er ſich zum tüchtigen Lehrer; da verbrachte er glückſelige Stunden in Ernſt und Scherz mit ſeinen theuern Freunden, einem Weber, Herbſt, Teſter u. a., wovon er ein äußerſt gemüthliches Zeugniß in ſeiner beſondern Ausgabe des taciteiſchen Dialogus veröffentlichte. Schöne Proben ſeiner Studien in Chur legte v. O. nieder

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1025.

in den philologiſchen Beiträgen aus der Schweiz. Seine Darſtellung der ariſtoteliſchen Pädagogik wird noch als tüchtiges Meiſterwerk anerkannt. Seine Begeiſterung für die Reformation legte er zur Zeit des Jubiläum der Glaubensverbeſſerung in Chur mehrfach in Rede und Schrift an den Tag. Die Bündner ehrten ihn mit dem Bürgerrechte des Gotteshausbundes und bis auf heute lebt dort v. O.'s Name in hochgefeiertem Andenken. — Sobald aber in Zürich eine Stellung für den großen Mitbürger gewonnen werden konnte, ward v. O. durch Vermittelung der ausgezeichneteſten Männer Zürichs in ſeine Vaterſtadt berufen; im Jahr 1819 übernahm er daſelbſt die Profeſſur der Hermeneutik und Eloquenz am Karolinum. Er hatte als ſolcher in der philoſophiſchen und theologiſchen Klaſſe Einleitung in's neue Teſtament zu ertheilen, ausgewählte Stellen der Kirchenväter zu erklären u. A.; in der philologiſchen Klaſſe fiel ihm der Unterricht in der römiſchen Literatur anheim. Freudig begrüßt ward der feurige Lehrer von der friſchen Jugend und von allen Freunden einer vorwärtszielenden und geiſtig freien Erziehung. Er breitete auch ſeine Thätigkeit in einem Maaße aus, daß es für uns ein ſchweres Beginnen wird, deren Weiſen auch nur im Umriſſe zu zeichnen. — Seine Studien umfaßten lange hinaus faſt alle hiſtoriſche, philologiſche, großentheils auch die philoſophiſche und eine Zeit hindurch ſelbſt die theologiſche Literatur. Bei dem Allem fand der Selige, der ſich freilich manche Nacht zum Tage umſchuf, der ſich nicht einmal in Italien größere Ausflüge vergönnt hatte, noch Muße, ſich mit hervorragenden ſchöngeiſtigen Produkten der deutſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und franzöſ. Literatur innig bekannt zu machen; ja auch was der Orient Schönes und Tiefes geſchaffen, befruchtete ſeinen Geiſt, wo geſchmackvolle lateiniſche oder deutſche Ueberſetzungen zu Gebote ſtanden. So drückte er uns oft ſeine Freude aus über die herrliche Bhagavadgîta, die ihm durch die klaſſiſche Ueberſetzung Schlegel's*) noch theurer geworden, und noch während ſeiner Krankheit verlangte er die Ueberſetzung des Fabelbuches Hitopadeça. Raſtlos arbeitete er daran, eine Reihe von Klaſſikern des Alterthums in möglichſt geſichtetem und ſicherm Texte, wie er künftigen Arbeitern auf dieſem Felde Grundlage bilden könnte, zu veröffentlichen und dieſelbe Thätigkeit wendete er auch auserleſenen Stellen der Kirchenväter und in noch höhe-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.

Digitized by Google

rem Grade hervorragenden Geiſteswerken Italiens zu. In v. O.'s kritiſchen Arbeiten ſind Scharfſinn, Gewiſſenhaftigkeit, Unermüdlichkeit in Beſchaffenheit des Materials, Gründlichkeit und eine groſe Klarheit in Zweck und Ausführung der Arbeit zu bewundern; wir heben letztere Tugend beſonders als eine tief bewußte hervor: der Selige war auf neuere Kritiker oft wegen des Mangels derſelben ungehalten. So, um nur einige der bedeutendſten Hauptwerke aufzuführen, ſind die für Hiſtoriker, Juriſten und Philologen ſo unendlich wichtigen Werke eines Cicero durch ihn in eine Geſtalt gebracht worden, die ſeither ein veſter Grund geblieben für alle dießfälligen Arbeiten. Mit welchem Plane er die Arbeit begonnen und fortgeführt, hat neuerdings Spengel bei Anzeige der zweiten Auflage in aller Kürze dargeſtellt. Mit der orelli'ſchen Ausgabe des Horatius beginnt eine neue Aera in deſſen Behandlung und der Text des herrlichen Tacitus — zum Behufe der Veſtſetzung deſſelben wurden von einem jüngern zürich'ſchen Gelehrten die Handſchriften Italiens auf's Neue verglichen — wird höchſtens in zerſtreuten Einzelnheiten Veränderungen zum Beſſern in ſich aufnehmen. Vorübergehend erwähnen wir v. O.'s Betheiligung an der zürich'ſchen Ausgabe des Plato und Babrius und ſeine Bearbeitung der heſiod. Theogenie; aber einen beſondern Nachdruck dürfen wir auf ſeine Inſkriptionenſammlung legen, die von auf dieſem Felde kundigen Gelehrten noch in neueſter Zeit als ein epochemachendes Werk anerkannt ward. Aber nicht nur um eine klare Herſtellung von Texten hat ſich v. O. hochverdient gemacht; er that unendlich viel auch für das Verſtändniß der groſartigſten Früchte antiken Geiſtes. So hat er beſonders Tacitus und vor Allem Horaz mit einem ſachlichen und ſprachlichen Kommentar ausgerüſtet, deſſen Klarheit und Anmuth ihm dauernden Werth geben werden. Bei der Erläuterung ſeines lieben Horatius, dem er noch die letzten Lebenstage widmete, hatte er die eigenthümliche Abſicht, dieſen Dichter auf's Neue in den Kreis einzuführen, der demſelben in frühern Zeiten angehört hatte: Staatsdiener, Prediger, Aerzte ſollten ſich an deſſen lieblichen Schöpfungen erfreuen können, wenn ſie von der Strenge pflichtiger Arbeit ſich erholten. Eine beſondere Freude empfand v. O. über die wohlwollende Aufnahme dieſer Arbeiten unter den Italienern, Engländern und Franzoſen. Zeichen ſchöner Anerkennung für die ſo umfaſſenden wiſſenſchaftlichen Leiſtungen wurden ihm nicht ſelten zu Theil; hier ſey nur

des jüngſten derſelben gedacht, welches in ſein letztes Lebensjahr fiel, daß ihn die neue Akademie in Wien zu ihrem korreſpondirenden Mitglied ernannte. Reich wirkte v. O. auch auf dem Felde der Erziehung, weil er ihre tiefe Bedeutung für die Erweckung ächter Humanität und für Hebung eines wahren Bürgerthums erkannte, beſonders des Bürgerthumes im Freiſtaate. Schon oben deuteten wir an, wie er in der Geſchichte der Erziehung forſchte. Für das Turnen, als die nothwendige Ergänzung einer geiſtigen Heranbildung, ſchrieb und ſammelte er Worte, die heute noch ihrer eindringenden Wirkung ſicher ſeyn dürften. Viel beſchäftigte ihn der Gedanke an zweckmäßige Umwandlung und Erweiterung der öffentlichen Lehranſtalten, welche er auch als „Bollwerk betrachtete gegen die alle Humanität und ächte wiſſenſchaftliche, ja auch höhere induſtrielle Bildung mit Bleiesſchwere unterdrückenden, traurigen Privatinſtitute, an denen die Schweiz noch kranke." Schon vor 1830 hatte er mit Freunden und Gleichgeſinnten an einer allſeitigen Hebung des zürich'ſchen Schulweſens gearbeitet, was damals gar nicht ohne Kampf abging; — da wurden durch die Ereigniſſe jenes Jahres auf einmal die Bahnen ungleich weiter geöffnet. Bald war die erſte Beſorgniß, daß ſich in der Bewegung die roheren Elemente überwiegend geltend machen könnten, vorüber, und unſer v. O. wirkte nun lebendigen Eifers mit an der Herrichtung würdiger Werkſtätten der Bildung von oben bis unten. Kaum hat einer mit derſelben Innigkeit und jubelnden Begeiſterung, wie er, die Schöpfung der zürich'ſchen Hochſchule begrüßt, an die er freilich Anfangs noch umfaſſendere Hoffnungen knüpfte. Jederzeit ſah er in ihr die längſt angeſtrebte freie Bildungsſtätte, ledig des eiteln Klaſſengeiſtes, ledig des Vorurtheiles, als dürfe oder könne irgend ein höherer Lebensberuf der Leuchte der Wiſſenſchaft entbehren, ledig jeglicher Autorität, es ſey denn jene, die die Entwickelung geiſtiger Elemente ſich ſelber ſchaffe; er lebte der veſten Hoffnung, daß dieſe Anſtalt durch ihre Lichtſtralen am Wirkſamſten jede Hemmung und Gefährdung der neuen Errungenſchaft verſcheuche und weſentlich mit dazu beitrage, daß es keiner Revolution mehr, blos der Evolution bedürfe. An dieſer Stelle drängt es uns v. O.'s Theilnahme an den neueſten Hoffnungen auf eine eidgenöſſiſche Hochſchule zu erwähnen. Die wichtigen Fragen, die im Vorwinter dieſes Jahres in der Bundesverſammlung verhandelt wurden, nahmen ſeine Theilnahme mäch-

Digitized by Google

tig in Anſpruch und er war jedesmal ungemein erfreut, wenn er von Dr. Ludwig Snell, einem ſeiner älteſten und liebſten Freunde, ausführliche Nachrichten empfing. Den Verluſt des Bundesſitzes für ſein liebes Zürich verſchmerzte er in der Hoffnung auf eine eidgenöſſiſche Hochſchule in Zürich und er war ungehalten, daß die Errichtung derſelben nicht im November beſchloſſen ward. Snell tröſtete ihn, ſo gut er konnte, indem er auf die leere Bundeskaſſe zeigte; aber er verſicherte ihn, daß die Gründung einer eidgenöſſiſchen Hochſchule allgemein als Nothwendigkeit betrachtet werde und daß von einer andern Stadt als Zürich nie die Rede ſeyn könne. Dieſe Anſichten ſprach er in einem ſeiner letzten Briefe, als er den nahen Tod ſeines theuern Freundes vorausſah, mit einer eigenen feierlichen Stärke aus, gleichſam um ihn für den ſchweren Kampf noch mit einem großen Gedanken zu waffnen. „Ja, die Stätte, wo Geiſter wie Bodmer, Hottinger, Breitinger, Uſteri, wo v. O. gelebt, gelehrt und gewirkt haben, hat eine Weihe empfangen und iſt durch einen Ruhm verherrlicht, wie kein anderer Raum in Helvetien; und wenn einſt, ſollten auch unſere Gebeine längſt im Schoße der Erde ruhen, jener große Tempel der Wiſſenſchaft ſich erheben wird, ſo wird er da erſtehen, wo die Denkmäler jener erwählten Geiſter ſind: — ein erhabener Gedanke, mächtig genug, Dir auch die bitterſten Leiden zu erleichtern!" Snell hatte die Freude zu vernehmen, daß v. O. in ſeinem Briefe eine ungewöhnliche Beruhigung gefunden habe. — War es ein Wunder, wenn ein ſolcher Mann den tiefſten Schmerz empfand, als er im Jahr 1839 aus der oberſten Behörde des kantonalen Erziehungsweſen entfernt ward, einer Behörde, die ſchon durch ſeinen Namen hochgeehrt war? Aber mehr als dieſe, eher die Wähler als ihn ſelbſt entehrende, Entfernung beugte es ihn anfänglich danieder, daß ein Sturm ſolcher Art im Kanton Zürich eine Möglichkeit geworden war; er ahnete wohl Schwereres noch, als dieſe Ereigniſſe nach dem einmal hier herrſchenden Bildungsſtande bringen konnten. War ſo ſein öffentliches Wirken im Erziehungsweſen abgebrochen, ſo ſtand er doch nicht an, jederzeit mit einzelnen Räthen und Winken einzugreifen. Als Lehrer blieb v. O. bis 1833 in ſeiner alten Stellung, deren ökonomiſche Verhältniſſe, urſprünglich ſehr karg, ihm ſpäter in ehrenvoller Weiſe gebeſſert wurden. In dieſem Jahre nun ward ihm die Profeſſur für römiſche Philologie an den beiden oberſten Klaſſen des neuen Gymnaſium und

die einzige beſoldete außerordentliche Profeſſur an der Hochſchule übertragen. Auch unter den neuen Verhältniſſen, die ökonomiſch günſtiger waren, ward die frühere außerordentliche Erhöhung der Einkünfte nicht zurückgezogen, — eine kleine gerechte Anerkennung, die auch bei'm ſparſamſten Staatshaushalte nicht angekämpft werden durfte. Seit dem Frühjahr 1844 ließ v. O. einen Theil ſeiner Stunden am Gymnaſium durch Vikare verſehen; im Spätherbſt 1847 nöthigte ihn ſein endlich tödtliches Halsübel, auch die übrigen Stunden einem Stellvertreter zu überlaſſen und von nun an mußte er ebenfalls die Vorleſungen an der Univerſität ausſetzen. — Als Lehrer der Theologie wirkte v. O. im Sinn einer ſich fortentwickelnden Reformation, voll inniger Scheu vor dem Göttlichen, aber mit ſtreng kritiſcher Unterſuchung aller und jeder Ueberlieferung, — eine Freiheit, die er mehrmals auch in theologiſchen und kirchlichen Schriften in Anſpruch nahm. Näher aber lag ihm das Lehrfach der Philologie. Beſonders in ſeinen mittlern Mannesjahren war er ein ausgezeichneter Interpret der Klaſſiker der alten Welt. Auf der Stufe, auf welcher ſeine Schüler ſtanden, konnte es nicht ſeine Aufgabe ſeyn, dieſen Unterricht mit vorwiegender Rückſicht auf Worterklärung und Grammatik zu ertheilen; er durchflog gleichſam die Schriftſteller, doch ohne in deren Verſtändniß irgend welche Lücke zu laſſen. Treffliche, ſelten weiter ausgeführte Andeutungen über die Lebensanſchauung der Alten, — ein Mitleben, das ſich oft blos im gehobenen Worte, oft in einer ſinnigen Geberde äußerte, — hie und da ein raſches Ueberſchauen von Gebiet oder Zeit, in denen ſich der Schriftſteller bewegte, — eine hingeworfene Skizze des Gedankenganges, — und dieſes untermiſcht mit Hinweiſung auf Anklänge in neuerer Literatur, hin und wieder mit einer anmuthigen ironiſchen Anſpielung: — das waren einzelne Tugenden des orelli'ſchen Unterrichtes. Zuweilen, namentlich in frühern Jahren, verſammelte er an gewiſſen Tagen tüchtige Jünglinge auf ſeiner Stube um ſich, die jetzt noch von der trefflichen Uebung und von der eindringlich belehrenden und belebenden Unterhaltung erzählen. v. O.'s Perſon galt ſeinen Schülern als geweiht; es gab Zeiten, in denen es z. B. als hohe Trägheit angeſehen ward, ein Buch, auf das der Lehrer als durchaus leſenswerth hinwies, dann nicht zu leſen; und wie mancher Mann dankt es ihm, daß er als Jüngling über den blinden Materialismus hinausgehoben ward! v. O.'s Humanität auch in einem engern

Digitized by Google

Sinn iſt unter uns allbekannt, — eine ſo große Tugend an ihm, daß, wo er da und dort vielleicht einen gekränkt hätte, dieſes entweder in Rückſichten, die in ſeiner tiefſten Ueberzeugung als höhere galten, ſeine Quelle hatte, oder aber in einer vorübergehenden Erregung, die einem von Natur ſo wunderbar lebendigen und durch die enorme Thätigkeit natürlich reizungsfähigern Geiſte nicht in dem Sinn angerechnet werden darf, wie einem langſamern und mehr überlegenden Verſtande. Hunderte dagegen haben es erfahren, wie er jedes höhere Streben durch Rath und That zu fördern trachtete und, obgleich nicht ſelten bitter getäuſcht, es immer wieder that; Hunderten ſuchte er den Weg zu bahnen durch Empfehlung und Einführung und „Zumuthungen“ aller Art, wenn auch etwa einmal unwillig empfangen, wurden doch immer möglichſt gewährt; war doch einer der letzten Briefe des Seligen, den er nicht mehr ſelber zu ſchreiben vermochte, ein ſolcher Freundſchaftsdienſt. Und ſeine Bibliothek, ſie war eigentlich Gemeingut Aller, denen ihre Benutzung dienlich ſeyn konnte, und ſie blieb es auch dann, als v. O. längſt wußte, daß dieſe Liberalität nicht immer recht gewürdigt und geehrt werde. Von dieſer ſeiner Liberalität ſind aber die klarſten Denkmale in den öffentlichen Bibliotheken Zürich's vorhanden; beſonders iſt die ſchöne Stadtbibliothek, deren erſter Bibliothekar er ſeit einer Reihe von Jahren war, mit einer Fülle koſtbaren Materiales von ihm ausgerüſtet worden. — Seine lauterſte Humanität war es auch, die ihn tief begeiſterte für den letzten Freiheitskampf der Hellenen; es war ein heiliger Eifer, mit dem er damals für deren geiſtige Hebung zu wirken ſuchte in Wort und That; eine heitere Hoffnung auf die Wiedergeburt der Freiheit in Hellas ſpricht laut zu uns aus den Büchern, in denen er für und über die unglücklichen Griechen ſchrieb Die Hellenen anerkannten das Streben v. O.'s und der zürich'ſchen Männer, die mit am Werke arbeiteten, durch die Schenkung des helleniſchen Bürgerrechts. v. O.'s feuriger Patriotismus darf nicht unerwähnt bleiben. Daß er in frühern Jahren gern daran dachte, es werde einſt eine kräftige Geiſtesbildung ohne Revolution in ſeinem Vaterlande unpaſſende Formen ſprengen, daß er aber immerhin auch die je gegenwärtige Geſtalt der Schweiz im Verhältniſſe zum Ausland innig ehrte, das können wir aus mancher Aeußerung in ſeinen Schriften erkennen. Als er nach den raſchen Bewegungen im Jahr 1830 bald zu großer Freude erſehen konnte,

daß nicht nur ein blinder Umſturz des Alten mit allen ſeinen ſchauerlichen Verwüſtungen hereingebrochen, daß geiſtige Elemente Quelle und Frucht der Bewegung ſeyen: da lebte er die neue Zeit begeiſtert mit, ohne ſich je zu ſcheuen, über Einzelnes, was ihm unedel oder unzart ſchien, ſein Urtheil auszuſprechen. Die neue eidgenöſſiſche Bundesverfaſſung begrüßte er mit ganzer Seele. v. O.'s Daſeyn ward wenig durch Wechſelfälle getrübt. So viel wir wiſſen, hat ihn bis gegen das letzte Jahr nie eine andauernde Krankheit in ſeiner rieſenhaften Thätigkeit gehemmt. Eines beugte ihn tief, tiefer noch als das Jahr 1839. — der Tod ſeines lieblichen Sohnes, Arnold, im Jahr 1836. Eine künftige Biographie wird es auszuführen haben, wie tief für längere Zeit dieſes Begegniß, dem er ein großartiges Denkmal auf der Stadtbibliothek weihte, in Arbeit und Lebensanſchauung unſers Verklärten gegriffen. Im Spätherbſt 1847 wuchs eine ſchon länger ſpürbare Krankheit immer ſtärker an. Er und ſeine Freunde hofften Heil vom kommenden Frühjahr und wirklich durfte es v. O. dann wieder wagen, auszugehen; er fuhr im Sommer 1848 ſogar einmal in das ſchöngelegene Küsnach in Begleitung ſeiner lieben einzigen Tochter, Hermine. Aber der Winter bannte ihn auf's Neue in ſein Zimmer und dieſes ſollte ſein letzter Winter ſeyn. Dieſer ſeltene Geiſt blieb aber bis zu ſeinen letzten irdiſchen Stunden unausgeſetzt thätig; immer wieder raffte er ſich zu neuer Arbeit auf und nahm herzlichen Antheil an den Entwickelungen im Vaterlande, an literariſchen Erſcheinungen u. ſ. f. Noch am drittletzten Tage fragte unſer Selige angelegentlich nach einem Buche, deſſen er zur Korrektur ſeines Horaz bedurfte. Dem Todeskampfe, den v. O. muthig beſtanden, ging ein heiteres Geſpräch mit ſeiner Hermine vorher; es folgte ihm eine Ermattung, nach deren mehrſtündigen Andauer das theure Leben verglimmte. Ueber ſeiner Leiche war eine himmliſche Verklärung ausgegoſſen, — eine Harmonie des klaren herrlichen Geiſtes, der edelſten Geſinnung und des tiefſten Gemüthes, die in jedem Beſchauer einen bleibenden Eindruck von Erhebung und Verehrung erwecken mußte. — Die vornehmſten ſeiner Schriften ſind: Beiträge zur Geſchichte der ital. Poeſie. 2 Thle. Zür. 1810. — Vittor. v. Feltre, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrh. Ebdſ. 1812. — ***Ισοκρατους Λογος περι της αντιδοσεως***, Iſokrates Rede v. Vermögenstauſche, vervollſtändigt herausg. Ebdſ. 1814. — **Saggi d'eloquenza ita-**

liana. Zur. 1817. — Letzte Briefe des Jak. Ortis. A. d. Ital. Ebdſ. 1817. — Kurze geſchichtl. Darſtellung der Reformat. in d. Schweiz u. in Bünden. (Bündner Reformationsbüchlein). 1819. – Chronichetta d'Italia (1476 bis 1520), vi s'aggiunge la vita di Dante. 2 Voll. Coira 1821. – Eclogae poetar. latinor. Persii Satyrae. Lips. 1822. (Edit. 2. 1833). — M. Tull. Ciceronis Opp. omnia. 4 Voll. in 7 Abtheil. 1826—30. (Von Voll. 1 u. 3 erſchien 1845 eine 2. Aufl. Die Reden pro Ch. Plaucio u. pro Milone und die Quaest. acadd. und Liber de finibus bon. et mal. erſchienen in Einzelausgaben. Die noch fehlenden 2 Bde. der 2. Ausg. des Cicero werden von den namhaften Gelehrten Baiter in Zürich u. Halm zu Hadamar beſorgt). — Q. Horatii Opp. von denen die dritte, ſorgfältig verbeſſerte Ausgabe der Edit. major ſich unter der Preſſe befindet. — Außerdem überſetzte er die „Verfaſſungsurkunde des befreiten Griechenlandes", ſo wie die Schrift Adamant Korai „Politiſche Ermahnungen an d. Hellenen." —

* 26. Anton Scheuering,

Unter-Wundarzt im allgemeinen Krankenhauſe zu Bamberg, Inhaber der ſilbernen Medaille des Civilverdienſtordens der bayer. Krone;

geb. d. 21. März 1758, geſt. d. 9. Jan. 1849.

Sch. erblickte zu Mainberg bei Schweinfurt das Licht der Welt. Er war Zwillingsbruder des vor meheren Jahren zu Bamberg verſtorbenen Hofchirurgen Lorenz Sch. Anton Sch. widmete ſich der Chirurgie. Nach Vollendung ſeiner Lehrzeit ging er nach Wien, wo er bald als Praktikant in einem Artillerieregimente angeſtellt wurde. Dieſe Gelegenheit benutzte er, ſich in der bekannten Joſeph's-Akademie theoretiſch und praktiſch als Wundarzt fortzubilden. Im Begriff als Unterarzt zur öſterr. Armee abzugehen, die damals gegen die Türken focht, vereitelte der Friede dieſe Ausſicht und er begab ſich von Wien nach Bamberg, wo er unter ſeinem Bruder und auf den dortigen Anſtalten, namentlich im allgemeinen Krankenhauſe, ſeine vollkommene Ausbildung erreichte. Ein halbes Jahr nach Eröffnung des Krankenhauſes zu Bamberg durch den unvergeßlichen Fürſtbiſchof, Franz Ludwig, wurde Sch. 1789 an demſelben als Unterwundarzt angeſtellt, wo er auch bis zu ſeinem Tode, noch kurz vorher ſich einer ungetrübten Geſundheit erfreuend, verblieben iſt. Mit dieſer

Anſtalt gleichſam verwachſen, nahm er an allen ihren Schickſalen lebhaften Antheil. Sein vortrefflicher Charakter, ſeine raſtloſe Thätigkeit und freundliche Theilnahme für die Kranken haben ihm das Vertrauen aller Stände geſichert und zur Begründung des Rufes des Krankenhauſes entſchieden mitgewirkt. Durch die große Anzahl der einheimiſchen und ausländiſchen Aerzte und Chirurgen, die entweder an dieſer Anſtalt ihre Ausbildung ſuchten, oder dahin kamen, um ihre treffliche Einrichtung kennen zu lernen, iſt ſein Name im In- und Auslande rühmlichſt bekannt. Dankbar erinnern ſie ſich noch des freundlichen Entgegenkommens des alten Scheuering. Er genoß das vollkommene Vertrauen und die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und der Krankenhauskommiſſion, namentlich aber die Freundſchaft der Direktoren des Krankenhauſes, Dr. Adalbert Marcus und Dr. Chriſt. Pfeufer, zu denen er mehr in kollegialiſchen als in untergeordneten Verhältniſſen ſtand. Man konnte ſich aber auch unbedingt auf ihn verlaſſen. Wegen ſeiner großen Verdienſte wurde er 1825 von ſeinem Landesherrn mit dem ſilbernen Ehrenzeichen des Civilverdienſtordens der bayer. Krone beehrt. Auch die Krankenhaus-Vorſtandſchaft wußte ſeine Verdienſte zu würdigen; ſchon im Jahr 1806 erhöhte ſie, ohne ſein Anſuchen, ſein geringes Gehalt um ein Bedeutendes. Bemerkenswerth iſt es, daß Einer ſeiner Vorfahren wegen ſeiner Treue, ſeines Dienſteifers und der aufopfernden Dienſte bei dem Einfalle der Schweden im Dec. 1642 von dem Kaiſer Ferdinand durch die böhmiſche Kanzlei in Wien mit allen ſeinen ehelichen Nachkommen, mit dem Beiſatz „von Scheuerfels" in den Adelsſtand erhoben, dieſer Adel aber von keinem ſeiner Nachkommen in Anſpruch genommen wurde. Dieſe Beſcheidenheit ſcheint ein Erbſtück der ſcheuering'ſchen Familie geweſen zu ſeyn, denn auch hierin war der Verewigte ein Muſterbild. Er widerſtand nämlich dem wiederholten Antrage von Marcus, ſich zum Doktor ernennen zu laſſen, mit dem Bemerken, er wolle lieber bleiben, was er ſey und nichts werden, was er nicht verdiene. Nach einem kurzen Krankenlager ſtarb er im 91. Lebensjahre Abends 7¼ Uhr. — Mit ihm iſt ſein Familienname ausgeſtorben, da er vermöge ſeiner Stellung im Krankenhauſe ſich nicht verehelichen konnte und es vorzog, ſo lange er lebte, ſich dem Dienſte des Krankenhauſes zu widmen.

B. T.

S. J. A. F.

* 27. Karl Heinrich Ferdinand von Zehmen,

königl. ſächſ. Oberhofgerichtsrath zu Dresden;

geb. den 10. Oktober 1772, geſt. den 10. Januar 1849.

v. Z. erwarb ſich durch ſeinen regen Sinn für die Wiſſenſchaften, ſeinen Forſcher- und Sammlergeiſt vielfache Verdienſte namentlich um die ältere Specialgeſchichte Sachſens. Aus einer begüterten Familie abſtammend hatte er frühzeitig die ihm dadurch gebotenen Mittel, ſeine vielfachen Verbindungen und ſeine Mußeſtunden benutzt, ſeinen Neigungen gemäß, einen reichen Schatz für Aufhellung mancher noch dunklen Stellen der ſächſ. Geſchichte zuſammenzutragen, in deſſen Sichtung und Ordnung, gleichwie in dem lebhaften Verkehre mit gleichgeſinnten, wiſſenſchaftlich gebildeten Männern er bis an ſeinen Tod ſeine liebſten Freuden fand. Sein faſt zu gewiſſenhafter Forſcherſinn ließ ihn jedoch leider! nicht dazu gelangen, die von ihm begonnenen Bearbeitungen meherer Theile der ſächſ. Specialgeſchichte noch vor ſeinem Tode zu vollenden und nur als Vorläufer und mehr nur zu Geſchenken an Freunde beſtimmt, erſchienen nach und nach im Drucke von ihm, — außer einem bereits im Jahr 1816 herausgegebenen Handbuche für töplitzer Badegäſte — nachbenannte Schriften: Die Reihenfolge d. Aebte des ehemal. Ciſtercienſerkloſters Alten-Zelle. Dresden 1845. — Die Schickſale der fürſtl. Begräbniſſe im Kloſter Alten-Zelle. Ebdſ. 1846. — Die Andreas- od. Fürſtenkapelle zu Altenzelle. Ebdſ. 1847. Noch mehr als durch ſchriftliche Bearbeitungen ſuchte er der Geſchichtsforſchung durch die Bereitwilligkeit zu dienen, mit welcher er auf alle an ihn gerichtete Anfragen aus ſeiner reichen Quellenſammlung Auskunft zu ertheilen bemüht war. Zu Weißig bei Kamenz geboren, auf der Univerſität Leipzig gebildet, ſpäter im Jahr 1800 als Rath in das daſelbſt früher beſtandene Oberhofgericht eingetreten, — deſſen thätiges Mitglied er bis zu deſſen im J. 1832 erfolgter Aufhebung blieb, — hatte er ſtets eine große Vorliebe für Leipzig gefaßt, die er auch in ſeinem Tode dadurch bethätigte, daß er der daſigen Geſellſchaft für Erforſchung vaterländiſcher Sprache und Alterthümer, deren Mitglied er war, ſeine werthvollen Sammlungen an Büchern und Urkunden, namentlich für die ſächſ. Geſchichte, Münzen, Landkarten, Kupferſtichen u. dergl. mit der Beſtimmung, dieſelben der allgemeinen Benutzung zu öffnen, als Legat überwies. Die

genannte Geſellſchaft hat ſein Andenken durch Aufzeichnung ſeines Namens unter ihrer Förderer der auf der im Jahr 1849 zur Feier ihres 25jährigen Stiftungstages geprägten Denkmünze geehrt. Außerdem war er noch Mitglied des Alterthumsvereins zu Dresden, der oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz, des oſterländiſchen Vereins zu Altenburg u. a. Nach ſeinem Rücktritt aus dem Staatsdienſt abwechſelnd auf ſeinem Gute Graupzig bei Meißen und in Dresden wohnend hatte ihm das Jahr 1848 noch die bittere Erfahrung aufgeſpart, da wo er ſich ſtets beſtrebt hatte, Wohlthaten um ſich zu verbreiten und das Beſte ſeiner Gutszugehörigen auf die uneigennützigſte Weiſe zu fördern, nur Undank zu finden, der ſich im April 1848, geſchürt durch einen Mann, dem er nur Freundlichkeit erwieſen hatte, bis zu einer gewaltſamen Bedrohung ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums mit Brand ſteigerte. Der Gram hierüber, zu dem ſich noch ein unglücklicher Fall in ſeiner Bibliothek, durch den er ſich den Fuß verrenkt hatte, geſellte, warfen den ſonſt noch rüſtigen Greis auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder erſtand.

* 28. Jean Baptiſte Baiſon,

Schauſpieler zu Hamburg;

geb. den 24. Okt. 1812, geſt. den 13. Jan. 1849.

Unter ihren ſchmerzlichſten Verluſten hat die deutſche Bühne den Tod dieſes Künſtlers zu beklagen, welcher ihn im Frühſommer ſeiner Jahre, auf der Höhe ſeiner künſtleriſchen Entwickelung aus einer Laufbahn riß, in welcher er als einer der größten Mimen aller Zeiten glänzt. — B. war der Enkel eines franzöſ. Emigranten und wurde zu Hattersheim bei Mainz geboren. Wenige Tage darauf, als die Ruſſen, in der Verfolgung der Franzoſen begriffen, nach Hattersheim kamen, ſteckten ſie das Haus, worin er ſich befand, in Brand und nur mit eigener Gefahr vermochte eine Tante ihn den Flammen zu entreißen und vom gewiſſen Tode zu retten. Durch dieſes Unglück war der Wohlſtand ſeines Vaters gänzlich zerſtört; er mußte Hattersheim verlaſſen und ſich glücklich ſchätzen, in Mainz eine kleine Stellung bei der Polizei zu erhalten. B.'s Kindheit und erſte Jugend waren in Folge dieſer Verhältniſſe durch Armuth und Entbehrungen verbittert und nicht ſelten war er dem drückendſten Mangel preis=

gegeben. Das Schickſal, welches ihm die Fähigkeiten verliehen hatte, das höchſte Ziel zu erreichen, trug ihm gleichwohl kein äußeres Glück entgegen und Schritt für Schritt, unter ſteten Kämpfen, mußte er ihm jeden Erfolg gewaltſam abringen. Auch das häusliche Leben war unerfreulich; denn der Vater, kalt und ſtreng, dabei beſchränkt und ungebildet, war keiner mildern Regung fähig und behandelte ſeine Kinder mit einer Härte, welche kein anderes Gefühl, als das der Furcht aufkommen ließ. Doch die Jugend läßt ſich ihr Recht nie ganz rauben und je mehr der kecke, friſche Lebensmuth unterdrückt wird, um ſo ſprudelnder bricht er hervor, wo ihm nur irgend Raum vergönnt wird und ſo ſehen wir auch B. als den Anführer ſeiner Gefährten bei allen tollkühnen und muthwilligen Unternehmungen. Keine Mauer war da zu hoch, kein Graben zu breit und mancher ruhige Spaziergänger mag ſich vor Schreck bekreuzt haben, wenn er im Vorübergehen die Schaukel erblickte, welche die verwegenen Jungen gerade in der Bodenluke des väterlichen Hauſes beveſtigt hatten und die Wagehälſe zwiſchen Himmel und Erde ſchweben ſah. Im Schwimmen, wozu der Rhein die beſte Gelegenheit bot, beſaß er eine Fertigkeit, welche ihn das Wageſtück unternehmen ließ, unter einem Dampfſchiffe durchzuſchwimmen, das eben im vollen Laufe den Rhein herunter kam. Nicht weniger zeichnete er ſich auf dem mainzer Gymnaſium durch Fleiß und glänzende Anlagen, wie durch den regen feurigen Geiſt aus, welcher alle Lehrer anzog und ihn bald die Meiſten ſeiner Mitſchüler überflügeln ließ. Die Neigung zur Bühne war ebenfalls ſchon mächtig erwacht; doch ſchienen die Hinderniſſe ſo unüberwindlich, daß er ſelbſt nicht dem Gedanken Raum gab, je dem innern Berufe folgen zu können. Nach den beſchränkten Anſichten der Aeltern konnte ihren Wünſchen kein höheres Ziel vorſchweben, als der geiſtliche Stand; deshalb ward B. frühzeitig zum Prieſter beſtimmt und nach beendigten Studien auf dem Gymnaſium, ohne nach ſeiner Neigung zu fragen, auf das Seminar gegeben, um ſich für den künftigen Stand auszubilden. Natürlich konnte aber die dumpfe Kirchenluft ſeinem Geiſte, der ſtets dem Lichte zuſtrebte, ſo wenig als das Ziel ſeinem Ehrgeize genügen. Der geiſtige Zwang hier, wie die Noth im Hauſe trieben ihn zur Verzweiflung und ließen ihn im Februar 1831 den Entſchluß faſſen, aus dem väterlichen Hauſe zu entweichen. Er begte die Abſicht, ſich in Straßburg für die nach Algier beſtimmte Fremdenlegion anwer-

Digitized by Google

ben zu laſſen; doch bei'm Anblick der zerlumpten, verhungerten Geſtalten, welche er von dort zurückkehren ſah, ergriff ihn ein Schauer und da es ihm gelang, bei der damals jene Gegend bereiſenden weinſtötter'ſchen Geſellſchaft ein Engagement zu finden, folgte er ſeiner langgehegten Neigung und betrat zuerſt die Bühne unter dem Namen „Frühling". Jetzt begann jene Dornenbahn, welche zu wandeln der dramatiſche Künſtler vorzugsweiſe beſtimmt iſt, ja, die ſogar zu ſeiner vollſtändigen Entwickelung nothwendig ſcheint. Denn nicht aus den Theaterſchulen der Hofbühnen gehen die großen Künſtler hervor, ſondern im Gegentheile hat die Mehrzahl Derjenigen, welche uns vorzugsweiſe als Muſter voranleuchten, ihre Laufbahn von unten begonnen, gleichſam „von der Pike an" gedient. Nur Derjenige, welcher aus eigener Anſchauung das Leben jener reiſenden Geſellſchaften (in der Theaterſprache: „Schmieren") kennen gelernt hat, welche auf Leiterwagen ohne Heimath umherwandern, Abends in den Wirthshäuſern und auf den Landdielen in ſelbſtverfertigten papiernen Kleidern, vor deren Rauſchen ſie ſich kaum verſtändlich machen können, auf Theilung ſpielen, wobei auf den Mann oft kaum vier Kreuzer kommen, weiß es, mit welchem Elend, mit welchen Entbehrungen daſſelbe verknüpft iſt und nur die äußerſte Noth, die gänzliche Unfähigkeit zu jedem andern Erwerbszweige, oder die Weihe des Genies, welches das Märtyrerthum nicht ſcheut, um ſein hohes Ziel zu erreichen, kann die Ausdauer verleihen, auf dieſer Bahn auszuhalten. Oft ſchilt man über den Leichtſinn des Schauſpielers und erwägt nicht, daß gerade dieſer Leichtſinn ſein Glück iſt; denn wie ſollte er, allen Stürmen des Lebens preisgegeben, ſonſt wol ſein unſicheres Loos ertragen? — Zwei Jahre zog B. auf dieſe Art mit verſchiedenen Truppen bald als Schauſpieler, Choriſt, Souffleur oder auch als Theaterarbeiter in der Schweiz, Baden, Bayern und Würtemberg umher und nicht ſelten ſehen wir ihn mitten im Winter, kaum nothdürftig gegen die Kälte geſchützt, mit durchlöcherten Stiefeln weite Fußreiſen unternehmen, ſich glücklich ſchätzend, wenn es ihm gelang, des Nachts ein Unterkommen auf dem Heuboden eines Bauern zu finden. Bis dahin war es ihm nicht gelungen, ſich als Schauſpieler bemerklich zu machen; denn noch hatte er mit den Hinderniſſen zu kämpfen, welche mangelnde äußere Bildung, Dialekt, Schüchternheit und Unbeholfenheit dem Anfänger in den Weg legen und von ſeiner Umgebung wurde ihm alles Talent

abgeſprochen; ja, oft verzweifelte er ſelbſt an ſeinem Berufe zum Künſtler. Dieſelbe Erſcheinung wird man in dem Leben der meiſten unſerer erſten Schauſpieler wiederholt finden und zwar waren es die größten unter ihnen, welche am Mühevollſten arbeiten mußten, bis ſie ihr hohes Ziel erreichten, während die Mittelmäßigkeit früh in fertiger Abgeſchloſſenheit daſteht. Zum erſten Male brach B.'s Talent in Würzburg durch die harte Schale, doch nur wie ein flüchtiger Blitzſtral, und bald darauf wurde er in Halle wegen ſeiner angeblichen Unfähigkeit plötzlich während der Probe entlaſſen. Er wanderte nun nach Lauchſtädt; doch nach kurzem Gedeihen gingen die Geſchäfte des dortigen Theaters ſo ſchlecht, daß bald keine Gagen mehr gezahlt werden konnten und eines Tages erklärte B. dem Direktor und der Geſellſchaft, daß er ſie verlaſſen und anderswo ſein Heil ſuchen würde; aber einſtimmig baten ihn Alle zu bleiben, weil er ihre einzige Stütze ſey, ohne die ſie rettungslos auseinanderſtieben müßten. Er ließ ſich erbitten und hielt das Theater aufrecht bis zum Winter, wo ohnehin eine beſſere Zeit zu hoffen war, und ging dann in der ſtrengſten Kälte zu Fuß nach Magdeburg, wo er an dem damals unter der Direktion des als Kunſtfreund und Theaterunternehmer wohlbekannten Grafen Hahn ſtehenden Theater ein Engagement fand. Hier durchbrach ſein Talent auf einmal ſiegreich die äußern Hemmniſſe; ſeine Anlagen entwickelten ſich mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und mit raſtloſem, unermüdlichem Eifer arbeitete er ſelbſt an ſeiner weitern Ausbildung. Im J. 1834 kam er zum erſten Male nach Hamburg, wo das Stadttheater unter Schmidt's *) und Lebrün's **) Leitung damals in höchſter Blüthe ſtand. Lebrün, der ſchon früher auf das junge Talent aufmerkſam geworden war, hatte ihn ſelbſt aufgefordert, ſein Heil in Hamburg zu verſuchen; doch als er anlangte fand er Lebrün verreiſt und Schmidt, der ihn augenblicklich nicht brauchen zu können glaubte, wies ihn kurz ab, ohne ihn auftreten zu laſſen. Indeſſen hatte B.'s Erſcheinung auf Schmidt einen Eindruck gemacht, der es ihn, wie er ſpäter ſelbſt erzählte, bereuen ließ, ihn nicht mehr berückſichtigt zu haben und ihn veranlaßte, B. ein Jahr ſpäter wieder nach Hamburg zu rufen. B. wandte ſich nun

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 417.
**) — — — 20. — — — S. 531.

nach Berlin, wo er zufällig Döhring *), den damaligen Direktor des danziger Theaters traf, welcher ihn veranlaßte, ihm nach Danzig zu folgen und dort die Regie des Schauſpiels zu übernehmen. Hier erregte er durch ſein erſtes Auftreten das höchſte Aufſehen; bald war er der Gegenſtand der Huldigungen des ganzen Publikum und die angeſehenſten Damen der Stadt ſtrebten nach ſeiner nähern Bekanntſchaft. Aber nicht lange mehr konnte ihm der beſchränkte Zuſchnitt einer Provinzbühne genügen und als dazu noch Döhring feindſelig gegen ihn auftrat, ohne dabei nur ſeine kontraktlichen Verpflichtungen zu erfüllen, ließ B. ſich nicht länger halten, verließ Danzig und ging auf Schmidt's Veranlaſſung im März 1835 zum zweiten Male nach Hamburg. Das Theater ſtand dort zu jener Zeit auf einer Höhe, von welcher jetzt freilich nur wenige Trümmer übrig ſind. Neben Schmidt und Lebrün ſtanden Joſt, Lenz, Schäfer und bald darauf auch Theodor Döring, ſowie die Enghaus, Lenz und Sutorius in erſter Reihe und bildeten ein Ganzes, deſſen Vollendung in dem Andenken der Kunſtfreunde unauslöſchlich eingegraben iſt. Für B.'s erſtes Auftreten wurde „Hamlet" veſtgeſetzt, eine Wahl, welche gegenüber einem Publikum, das gewohnt war, in dieſer koloſſalen Aufgabe nur bewährte Künſtler erſten Ranges zu ſehen, für ein Wagſtück galt, welches freilich den Ruf eines jungen Künſtlers gründen, im Falle des Mißlingens ihm aber auch auf einmal den Hals brechen konnte. B. beſtand dieſe Feuerprobe mit dem glänzendſten Erfolge und jeder Tag, jede neue Rolle zeigte die ſtaunenswertheſten Fortſchritte. Im Jahr 1836 vermählte er ſich mit der ausgezeichneten Schauſpielerin, Karoline Sutorius, welche damals auf dem Gipfel ihrer künſtleriſchen Entwickelung ſtehend, ebenfalls der hamburger Bühne angehörte und mit drei Töchtern an ſeinem Grabe ſteht. Doch nicht lange war ihm die Ruhe in Hamburg vergönnt; denn als ſich Lebrün im Jahr 1837 von der Leitung des Theaters zurückzog und darin durch Mühling erſetzt wurde, ging auch B. fort und gaſtirte unter reichem Beifall in Berlin, Dresden, Breslau und Wien. Im Jahr 1838 wurde ihm in Folge ſeines Gaſtſpiels in Dresden ein mehrjähriges Engagement dort angetragen; doch bald fand er, daß die dortigen Verhältniſſe ſeiner fernern künſtleriſchen Entfaltung unbeſiegbare Hinderniſſe in den

*) Nicht mit dem berühmten Künſtler Theodor Döring in Berlin zu verwechſeln.

Weg legten und dringend verlangte er ſeine Entlaſſung, die ihm nach vielen vergeblichen Verſuchen im folgenden Jahre endlich bewilligt wurde. Er kehrte nun wieder nach Hamburg zurück, wo er von dem Publikum mit ungetheilter Freude empfangen wurde. In dieſer Zeit lernte er zuerſt Gutzkow kennen und aus dem lebendigen geiſtigen Austauſche zwei ſo begabter hervorragender Erſcheinungen entſpann ſich ein Freundſchaftsverhältniß, welches auf die Entwickelung Beider einen anregenden und fördernden Einfluß übte. Gutzkow, der damals im Beginn ſeiner dramatiſchen Laufbahn ſtand, fand in B.'s Bühnenkenntniß, in ſeiner reichen Phantaſie und ſcharfen Kritik eine mächtige Hilfe und manchmal fand der Anbruch des Tages ſie noch im lebhafteſten Geſpräche beiſammen. An Gutzkow's damaligen dramatiſchen Werken hatte B. größern Antheil, als er ſelbſt jemals geltend machte. Im Jahr 1841 trat Schmidt von dem Schauplatze ſeines langjährigen Wirkens ab und auch B. verließ wieder Hamburg, um einem Rufe nach Frankfurt zu folgen. Am 31. März ſtand Schmidt als Hofrath Wacker in Schröder's „Portrait der Mutter" vor dem Publikum und neben ihm, ebenfalls zum Abſchied, B., der aufgehende Stern einer neuen Zeit neben dem untergehenden einer reichen Vergangenheit. Dem alten Künſtler war aber ebenſowenig als dem jungen im Leben der Genuß ungeſtörter Ruhe beſchieden; denn während dieſer von ſeinem Geſchick zu neuen Stürmen und Kämpfen getrieben, dem Süden zueilte, wurde Schmidt 14 Tage darauf plötzlich vom Tode weggerafft. In Frankfurt erreichte B. jene künſtleriſche Höhe, welche das deutſche Publikum in den letzten ſieben Jahren mit ſtaunender Bewunderung erfüllte. Alle Elemente, die bisher noch theilweiſe unklar und unharmoniſch in ihm gelegen hatten, waren zur ſchönſten ebenmäßigen Vollendung gediehen, welche ſich auf ſein ganzes Weſen erſtreckte. Die Nachricht des hamburger Brandes im Mai 1842 traf B. gleich einem Blitzſtral, denn immer hatte er eine beſondere Vorliebe für die Stadt gehegt, in welcher ihm die erſten Lorbeeren erwachſen waren. Einer der Erſten erließ er Aufrufe an die deutſchen Bühnen zur Unterſtützung des hamburger Theaters und gab mit einem Theile der frankfurter Geſellſchaft Vorſtellungen dafür in Offenbach, Hanau, Wiesbaden und Mannheim. In dem folgenden Jahre gaſtirte er in Hamburg und brachte dort ſeine Bearbeitung des ſhakeſpear'ſchen „Koriolan" mit glänzendem Erfolge zur Aufführung. Von Frankfurt aus

machte er wiederholte Ausflüge nach Darmſtadt, Mainz, Würzburg und Koburg; doch die eigentliche Feuerprobe blieb ihm noch vorbehalten bis zum Jahr 1844, wo er gleichzeitig mit Emil Devrient einen Gaſtrollencyklus in Wien auf dem Burgtheater gab und das kunſtſinnige Publikum der erſten Bühne Deutſchlands zu beiſpielloſem Enthuſiasmus hinriß. Bald darauf verließ er Frankfurt, gaſtirte mit nicht minder glänzendem Erfolg in Berlin, Breslau und Stuttgart und ging dann abermals nach Hamburg, wo ihn Mühling und Cornet gewonnen hatten. Schon früher hatte er ſich mehrfach mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt, darunter eine biographiſche Skizze Schmidt's und eine Schilderung Seydelmann's *), ſo wie die erwähnte Bearbeitung des Koriolan; jetzt trat er auch zuerſt als dramatiſcher Schriftſteller auf und ein vieraktiges Luſtſpiel „die öffentliche Meinung", wie ein Lebensbild „eine Gaſtrolle" wurden auf dem hamburger Theater mit großem Beifall aufgenommen. Außerdem finden ſich in ſeinem Nachlaſſe zahlreiche Pläne, zu deren Ausführung ihm nicht die Zeit vergönnt war, aus denen ſich aber ſchließeu läßt, daß er auch auf dieſem Feld Bedeutendes zu leiſten befähigt geweſen wäre. Im Jahr 1845 unternahm er ſeine letzte Kunſtreiſe und gaſtirte abermals in Berlin, wo er bei jedem Auftreten glänzendere Erfolge erntete. Als darauf im Jahr 1847 Mühling und Cornet ſich von der Direktion des hamburger Theaters zurückzogen, trat B. mit Maurice, bisher Direktor des dortigen Thaliatheaters an ihre Stelle. Es wurden große Anſtalten getroffen, denn das Theater ſollte zu einer noch nicht dageweſenen Höhe erhoben werden und ſchon im Jahr 1846 hatte B. faſt ganz Deutſchland durchſtreift um für alle Fächer die talentvollſten Künſtler zu gewinnen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen und beſonders herrſchte unter dem Publikum nur Eine Stimme des Lobes und der Bewunderung über die Vortrefflichkeit der Oper. Gewiß hätte B., wenn ihm ein längeres Leben vergönnt geweſen wäre, unter nur einigermaßen günſtigen Verhältniſſen das Theater wieder zu ſeiner einſtigen Blüthe erhoben; doch von Anfang an hatte er mit zahlreichen feindſeligen Einflüſſen zu kämpfen, welche es ihn ſchmerzlich bereuen ließen, dem Looſe des freien Künſtlers entſagt zu haben. Vor Allem mußte er es ſchwer und bitter empfinden, daß er ſich bei der Leitung einer Kunſtanſtalt mit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Digitized by Google

einem Spekulanten Statt mit einem bewährten Künſtler verbunden hatte, der, ohne Achtung vor der Kunſt und den Künſtlern bald in B. einen Feind ſah, dem er mit allen ſichtbaren und unſichtbaren Waffen entgegenzuarbeiten ſich erlaubte. Es entſtanden dadurch Mishelligkeiten, welche ſchon nach einem halben Jahre den Rücktritt des Hrn. Maurice von der Direktion zur Folge hatten, worin er durch Wurda, einen ehemaligen ausgezeichneten Sänger, erſetzt wurde Zu den durch dieſe Verhältniſſe herbeigeführten Verſtimmungen geſellten ſich die politiſchen Stürme des Jahres 1848, welche auch auf die hamburger Bühne, wie auf alle andere ihren verderblichen Einfluß übten. Die daraus erwachſenden Sorgen trugen nicht wenig dazu bei, ihm das Daſeyn zu verbittern und noch mehr die zahlloſen Anfeindungen und Gehäſſigkeiten, die Kränkungen, welche die Stellung eines Theaterdirektors immer mit ſich bringt, und den reizbaren, vom Publikum verwöhnten Künſtler, der bis dahin nur das Sonnenlicht der Bewunderung genoſſen hatte und ſich überdieß des beſten Willens, des raſtloſeſten Eifers bewußt war, doppelt ſchwer trafen. Doch keine materiellen Sorgen und Kämpfe konnten ſeine geiſtige und künſtleriſche Thätigkeit hemmen und im Sommer 1848 entwarf er den Plan zu dem nach ſeinem Tode aufgeführten Drama „Snitger“ und da der Zufall gerade den Dichter Rudolph Gottſchall nach Hamburg und in B.'s Nähe führte, übertrug er dieſem die Ausführung, welche er überwachte und noch während der Arbeit manche Veränderungen treffen ließ. Erfindung, Handlung, Eintheilung und Zeichnung der Charaktere ſind ausſchließlich B.'s Eigenthum, wogegen Gottſchall das Verdienſt der Ausführung und der ſchönen Diktion gehört. Mit Eifer wurde nun zur Darſtellung geſchritten und B. hatte bereits vier Akte der Rolle des Snitger memorirt, als die Krankheit, welche ihn drei Monate ſpäter der Kunſt und dem Leben entriß, alle fernern Pläne und Ausſichten auf einmal abſchnitt. Am 7. Okt. ſtand er zum Letztenmal auf der Bühne, der er die ſchönſten Kräfte ſeines Lebens geweiht hatte, als Lord Arthur Douglas in Gutzkow's „Dreizehntem November“ den er ſelbſt mit beſonderer Liebe und Sorgſamkeit in Scene geſetzt hatte. Wenige Tage darauf ergriff ihn ein furchtbares Nervenfieber und er ſchien dem Tode unrettbar geweiht. Indeſſen nahm die Krankheit eine glückliche Wendung und man konnte die Gefahr überſtanden glauben. Mit neuem Lebensmuthe ſah er der Zukunft entgegen; die Sorgen,

welche ihm in den letzten Zeit das Leben verbittert hatten, waren in den Hintergrund getreten und ſchon trug er ſich wieder mit vielfachen künſtleriſchen Entwürfen, ja, ſogar eine Rede, welche er bei ſeinem Wiederauftreten an das Publikum richten wollte, fand ſich ſpäter fertig unter ſeinen Papieren, als ein unerwarteter Rückfall ihn dahinraffte. Die Nachricht ſeines Todes erregte allgemeine Beſtürzung. Wie ſich während ſeiner Krankheit von allen Seiten die größte Theilnahme kundgegeben hatte, herrſchte auch die ungetheilteſte Freude über ſeine Geneſung, welche man für gewiß anſehen mußte. Im Theater, wo gerade die Räuber angeſetzt waren, fand am Tage ſeines Todes keine Vorſtellung Statt. Tauſende folgten ſeinem Sarge und zahlreiche Lorbeerkränze, Gedichte und Thränen der Freunde fielen in ſein Grab. Im Augenblicke der Einſenkung brach ein einzelner Sonnenblick durch den trübverſchleierten Himmel, um alsbald wieder zu verſchwinden. Im Theater wurde ihm am folgenden Tage eine Todtenfeier gehalten und ſpäter wurde eine Büſte von ihm verfertigt. Doch dauernder als alle Lorbeeren und Gedächtnißreden iſt der Nachruhm, den er ſich durch ſeine Leiſtungen erworben hat und gedenkt man mit Bewunderung des Künſtlers, ſo werden die Freunde nicht weniger treu das Andenken an den edeln vortrefflichen Menſchen bewahren, deſſen Herz nur großartige und ſchöne Regungen kannte. — Faßt man B. in ſeinem ganzen Weſen als Menſch und Künſtler auf, ſo ſteht eine faſt ideale Erſcheinung vor uns, einer der wenigen Auserwählten, welche der Dichter oder Künſtler zum Gegenſtande ſeiner Werke wählen könnte, ohne zuvor, wie bei ſo vielen geſchichtlichen und künſtleriſchen Größen die Schlacken des Materialismus und der Wirklichkeit wegwerfen zu müſſen. Nicht leicht finden wir einen Schauſpieler, in welchem alle Vorzüge einer glücklichen Begabung ſich in dieſem Grade vereinigt gefunden hätten, denn ſelbſt den größten Künſtlern waren oft Grenzen geſteckt, welche ſie auf irgend ein beſtimmtes Fach hinwieſen, das ſie nicht ungeſtraft überſchreiten durften. Hier war es das Organ oder die Perſönlichkeit, dort die geiſtige Fähigkeit, welche dieſe Grenze bedingte, während wir in B. eine Vielſeitigkeit finden, welche alle dieſe Schranken überſprang und es ihm möglich machte, die verſchiedenartigſten Geſtalten mit durchſichtiger Klarheit zur Anſchauung zu bringen und ſelbſt ſolchen Charakteren, welchen der Dichter kein beſtimmtes Kolorit verliehen hatte, wußte er durch ſeinen ſchöpferi-

Digitized by Google

ſchen Geiſt eine beſtimmte markige Geſtalt zu geben. Das höchſte tragiſche Pathos, die leichte Grazie des Salons und ein friſcher, reicher Humor ſtanden ihm in gleicher Vollendung zu Gebot. In ſeinem Organe, welches jeder Modulation wie der höchſten Ausdauer fähig war, lag ein unbeſchreiblicher Zauber und ſelbſt in dem Ausdrucke der größten Leidenſchaft blieb der Ton ſtets ſchön und edel, wie auch ſeine äußere Erſcheinung, die hohe, ſchlanke Geſtalt, die antik=regelmäßigen Züge, welche jede Regung widerſpiegelten und das feurige Auge einen faſt idealen Eindruck hervorbrachte. In ſeinen Stellungen herrſchte die vollendetſte Plaſtik und in ſeinen Darſtellungen lag eine Wahrheit und Urſprünglichkeit, welche frei von allem Hergebrachten und Ueberlieferten unwiderſtehlich hinriß. Niemals war darin auch nur der Schatten einer wiederkehrenden ſtörenden Manier, nimmer war er ein Anderer, ſtets nur der darzuſtellende Charakter, gleichſam eine friſche Bergquelle ohne irgend eine fremdartige Beimiſchung und iſt deshalb auch nicht nachzuahmen. Iſt es dem dramatiſchen Künſtler auch verſagt, durch ſeine Schöpfungen die Nachwelt zu begeiſtern, ſo wird doch die Tradition B.'s Hamlet, Macbeth, Koriolan, Egmont, Poſa, Tell, Stephan Foſter und Uriel Acoſta der künftigen Generation überliefern.

* 29. Chriſtian Nikolai Ludwig Feldmann,

Schriftſteller zu Kiel;

geb. den 23. Nov. 1783, geſt. den 13. Jan. 1849.

Von reichen Aeltern erzeugt, mit Eitelkeiten gequält, wandte ſich der Knabe früh dem Geiſtigen zu. Alles, was Schein, war ſeinem Herzen zuwider. Aber auch früh lernte er des Alterthumes Wirklichkeit kennen und die Freiheit; die Gracchen waren ſeine Jugendfreunde. Als er die Univerſität Kiel bezog, keimten in ihm die Zweifel der Religion; er rang, die derſelben anhaftenden Vorſtellungen ſich zu erhalten, verlor ſie doch, mit ihnen den Glauben; aber aus ſeiner tiefen Menſchennatur erſchuf er ſelbſt ſich wieder, was er verloren, und ſeitdem war ein lebendiger Gott in ihm und ſeinem Thun. Was vor dieſem Gotte nicht zu rechtfertigen war, das that er nicht, das mochte er nicht. „Gott iſt Geiſt," ſagte er oft, „der Menſch iſt die höchſte Geſtaltung dieſes Geiſtes auf Erden und höher kann es kein Menſch bringen, als: ächter Menſch zu ſeyn." Nachdem er das erkannt, that er danach. Mit umfaſſen-

den Kenntniſſen in Theologie, Philoſophie und Jurisprudenz ausgeſtattet, genügte ihm, dieſe Kenntniſſe zum Beſten ſeines Menſchen zu benutzen. Titel, Ehren und Gewinn vermied er aus Grundſatz; dagegen ein Menſchenherz ſich zu gewinnen, war er ehrgeizig und eifrig. Von Niemandem wurde er daher mehr geliebt, als vom ſogenannten gemeinen Manne und ſeine Knaben wurden früh gewöhnt, wenn ein Taglöhner ſeines Hauſes grüßend vorüberging, gleichfalls ihre Mützen artig tief herabzuziehen. Wie ihm dieſe Knaben geſchenkt wurden von einer vortrefflichen Frau, die er aus Begeiſterung für die reine Menſchheit im Weibe erkoren; ſo achtete er auch im Kinde ſchon den Menſchen und erzog ſeine Kinder, indem er ſie frei machte. Aus dieſer Achtung vor der Menſchenwürde entſprang ſein Wirken für die Freiheit. Wo er gewirkt und wann? Bei jedem Guten und zu jeder Stunde. Bekannter aber ward ſein Wirken im J. 1830 und den zunächſt folgenden Jahren in Kaſſel, wohin er im Jahr 1827 nach dem Tode ſeiner erſten Frau überſiedelte und woſelbſt er die zweite Ehe ſchloß — eine eben ſo glückliche, weil edle, Verbindung als die erſte. Hier nun widmete er die Anſtrengung zweier Jahre der Führung eines Volksblattes, des „Verfaſſungsfreundes“. Es iſt thörigt, bei dieſem Manne zu rühmen, daß das Bewußtſeyn guten Wirkens der einzige Sold war, den er für ſeine täglichen Mühen nahm; thörigt zu rühmen bei dieſem, wenn auch eine Koſtbarkeit. Dafür hatte er die Liebe der Bürger; Ph. Schwarzenberg, Fr. Murrhardt, Silveſter Jordan, Knyrim und andere der Beſten waren ihm befreundet; der eigentliche Bürger verehrte ihn als fleckenloſen, darum ſicheren Führer. Als nach dem Falle Warſchau's die Reaktion ſich ſchamlos wieder zeigte und der Verfaſſungsfreund — ſo nannte man den Führer — meheren Angriffen auf offener Straße Widerſtand leiſten mußte, ja ſogar einmal von der Vornirtheit ſoldatiſcher Junker auf ſeinem eignen Zimmer lanzknechtmäßig heimgeſucht wurde, bot ihm die Bürgergarde eine Ehrenwache vor ſeinem Hauſe an, welche er jedoch in der Furchtloſigkeit einer vorwurfsfreien Seele dankend ablehnte. Und als, nach dem ebenſo kühnen als tollen Attentate zu Frankfurt a. M. im April 1832, von welchem Vorhaben er dem jungen Venedey entſchieden abrieth, die Polizei ihn als Fremden auswies — er ein Fremder im deutſchen Vaterland! — da bereitete man unter den Bürgern vor, ihm das Ehrenbürgerrecht zu ertheilen, um ihn ſo der

Stadt zu erhalten. Aber unter dieſem erneuten Drucke zu leben, war ihm peinlich; Kaſſel war nicht Kaſſel ohne die bisherige, jetzt gehemmte Wirkſamkeit und ſo folgte er der Ausweiſung, in ſeine beſondere Heimath, Schleswig-Holſtein, zurückkehrend, deſſen eben neu erwachendes politiſches Leben ihm Anziehung und Hoffnung bot. Aber ſchon zu eng mit ſeinem Vaterlande verwachſen mußte er die Folgen der Unterbrechung organiſcher Entwickelung, wie ſie das Vaterland damals erlitt, auch in ſeinem Innern nachtheilig empfinden. In Kiel angeſiedelt führte er ſein Leben ſtill und ſtiller; der Mittelpunkt ſeines Wirkens, ein deutſches Geſammtvaterland, war ja wieder in das Reich der Einbildungen gedrängt. Aber auch hier einer der Erſten vertrat er die Deutſchheit der Herzogthümer und, im Gegenſatze gegen die Alt-Schleswig-Holſteiner — die, durch Pergamentleſen vermittelaltert, von einem ſelbſtſtändigen Staate „Schleswig-Holſtein“ träumten — deren Beſtanſchluß an's deutſche Vaterland. Jetzt bekannte Männer belohnten ihn damals mit Schmähworten. Denn er war ein freier Mann, der ſich nicht begeiſtern konnte für ritterſchaftliche Privilegien vermoderter Zuſtände und Jahrhunderte, welche von den Raritätenkrämern der Hiſtorie hervorgekramt und angeprieſen wurden, ſondern, übereinſtimmend mit der Geſchichte und der Jugend, galt ihm nur das innewohnende Recht des Menſchengeiſtes als entſcheidend und geſetzgebend. Daher blieb er jung bis zum Tode und ließ, fortſchreitend mit der Menſchheit, hinter ſich ſo manche Namen, die in dem Jahre der Bourbonenflucht politiſch mit ihm gewirkt hatten; und noch im Erntemond des vorigen Jahres rief er den Deutſchen zu das Jünglingswort: „Vor Allem ergreift eine Partei! denn die Maſſe der Unentſchiedenen iſt nicht im Stande, den knarrenden Staatswagen aus dem Sande zu ziehen.“ Die deutſche Reichsverſammlung, die er mit Hoffnung begrüßt hatte, blieb bald hinter der Entſchiedenheit ſeiner Forderungen zurück. Doch vertraute er dem deutſchen Geiſte und ſah den Rückgang der vaterländiſchen und menſchheitlichen Angelegenheiten zwar mit Wehmuth, aber als geſchichtlich begründeten Verlauf an. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit iſt in den Blättern der vergangenen Jahre zerſtreut; in letzter Zeit bedachte er beſonders den Freihafen, Biedermann's Vierteljahrſchrift, die Jahreszeiten, die liter.-krit. Blätter der Börſenhalle mit Beiträgen. Der Styl, welcher in dieſen Aufſätzen herrſcht, iſt ein vortrefflicher, wie er nur noch ſelten gefunden wird,

der Styl unſerer beſten Literaturperiode, der in ſeiner gelenkigen Behaglichkeit und ſeinem unaufhaltſamen Fluß an die Schaukelungen in Cicero's Reden erinnert. Dieſe liebte er ſehr und wenn er im höheren Alter ſich im Geſpräche ſeiner Schuljahre erinnerte, ſo pflegte er wohl eine derſelben mit allem Feuer der Deklamation aus dem Kopfe vorzutragen. Dieſe Jugend, ſich für die hohen Erſcheinungen des Menſchengeiſtes uneigennützig zu erwärmen, dieſe Jugend blühte in allen ſeinen Arbeiten und machte, daß Fernerſtehende den Verfaſſer für einen jungen Mann hielten; dieſe Jugend machte ihn ſtark, ſeinen jüngſten Sohn ſegnend zu dem Studentenkorps zu entlaſſen, welches im Frühjahr 1848 das erſte Treffen mit den Dänen beſtand. So war er voll Lebens. Aber der Tod ſeiner zweiten Frau, Sorgen und ſo mancher Undank ſchüttelten, ſo würdig er auch dieſe Dinge trug, hart an ſeiner Lebenskraft. Endlich warf ihn ein ſchmerzhaftes rheumatiſch-nervöſes Leiden auf's Krankenlager. Er erholte ſich wieder und war ganz ein ehrwürdig verklärtes Weſen. Aber nach einem zweiten Anfall ereilte ihn in den Armen zweier treuergebenen Töchter der Tod, unglaublich für die Liebe der Seinigen. — Er war ein Edler. Daher ſtehe hier dieß Wort, eine Kunde und Erinnerung ſeinen Freunden.

30. Friedrich Rudolph Hofrichter,

Rittergutsbeſitzer und gräfl. bethuſy'ſcher Generalpächter der Herrſchaft Wziesko, zu Wilkau bei Namslau;

geb. den 17. Nov. 1780, geſt. den 14. Jan. 1849 *).

H. war in Tſchirnau in Niederſchleſien geboren. Seine Aeltern gehörten dem Bürgerſtande an und waren von tüchtiger Geſinnung; daher hielten ſie ihre Kinder von früher Jugend zu fleißigem Schulbeſuch und nützlicher Arbeit an, umſomehr, da ſie vom Schickſale ſchwer geprüft, durch mehrmaliges totales Brandunglück in ihren Verhältniſſen ganz geſtört wurden und der Familienverſorger ſeine Profeſſion, zu welcher er bedeutende Mittel brauchte, niederlegen und ſpäter, da er den Anforderungen genügen konnte, die Stelle eines Schullehrers annehmen mußte. Friedrich, als der älteſte Sohn, genoß vom fünften Jahre an den erſten Schulunterricht in Sandewalde bei'm Lehrer Niedergeſell, der als ehemaliger Kandidat der Theologie

*) Nach den „Schleſ. Provinzialblättern". Anhang, Jan. 1849.

ein ausgezeichneter Schulmann, zugleich auch ein tüchtiger Muſiker und Organiſt war. Früh entwickelten ſich daher bei ſo guter Gelegenheit in dem lernbegierigen, mit hervorragenden Geiſtesanlagen begabten Knaben viele Fähigkeiten und er ſtattete ſich hier mit nützlichen Kenntniſſen vielfach aus; auch in der Muſik machte er ſich einige Inſtrumente mit Fertigkeit zu eigen. In ſeinem 13. Lebensjahre, nachdem er konfirmirt war, bezog er das Eliſabeth-Gymnaſium in Breslau, konnte aber nur 1½ Jahr hier verbleiben, da ein neuer Unglücksſchlag ſeine Aeltern traf. Mit 14 Jahren mußte H. von der Schule abgehen und ſeinen Broterwerb ſuchen. Da nahm ſich ein Freund ſeines Vaters, Herr von Fiſcher auf Wierſchwitz, ſeiner an und ließ ihn bei dem Amtmann Sperling, ſeinem Pathen daſelbſt, die Wirthſchaft lernen. Nach vollendetem 16. Jahre wollte er, bei ſeinem aufſtrebenden Geiſte, eine Reiſe unternehmen und begab ſich nach Poſen. Hier trat er, durch Umſtände von ſeinem Plane abgehalten, in das Büreau des Juriſten Neumann*), — nachherigen königl. Regierungsrathes — in Dienſte und arbeitete ein Jahr als Aktuar bei deſſen unterhabenden Gerichtsämtern. Dann ging er zurück in ſein Fach und wurde Amtmann und Rentmeiſter bei'm Grafen Gorowitz in Murwangoslin, wo er 2 Jahre verblieb. Dann nahm er Dienſt bei der Fürſtin Sulkowsky in Reiſen, G.-H. Poſen, als Rentmeiſter, wo er zugleich bei dem, ſich durch Fleiß und Gewandtheit erworbenen, Vertrauen ſeiner Brotherrin und des Kurators Baron Leswig, dem er in ſeiner fernern Ausbildung und moraliſchen Haltung viel verdankte, über die Wirthſchaftszweige der Herrſchaft die Aufſicht führte. In dieſer für einen ſo jungen Mann ehrenvollen Stellung blieb er etwa 3 Jahre. Nun erwachte aber von Neuem ſeine Reiſeluſt, da er ſich ſeiner innern Kraft und ſchon reicher Erfahrung bewußt war; doch wurde er durch eine, in Folge vieler Anſtrengung im Dienſte ſich zugezogene Krankheit abgehalten. Wieder geneſen, übernahm er noch durch ein Jahr die Sequeſtration des Gutes Hammer bei Wohlau, dem Amtsrath Materne gehörig. Endlich verwirklichte ſich ſeine Lieblingsidee und er trat ſeine Reiſe an. In Liegnitz angelangt, wurde er jedoch von dem Amtsrath Materne dahin beſtimmt, dort zu bleiben und er übernahm in dem königl. Domainenamte Liegnitz die Stelle eines Amtsverwalters. Hier wirkte er jedoch nur

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des Nekr S. 1082.

kurze Zeit und trat in gleicher Eigenſchaft in das königl. Domainenamt Skoriſchau in Dienſte im Jahr 1804, wo er bis zum Jahr 1808 ſeinem ausgedehnten Wirkungskreiſe thätig vorſtand. In dieſer Zeit, welche in jene unglückliche Kriegsperiode traf, hatte er gleichzeitig auch ein öffentliches Amt zu verſehen, das er mit vieler Umſicht und Anſtrengung führte. Er war Verpflegungskommiſſar der ruſſiſchen und ſpäter, vor der Belagerung der Stadt Breslau, der preußiſchen, dann der franzöſ. Armee. Dabei kam er mehere Male in augenſcheinliche Lebensgefahr. So erhielt er von einem franzöſ. Unterofficier einen Säbelhieb auf den Kopf, der ſpäter von üblen Folgen für ihn war. Im J. 1808 übernahm er die Pachtung des Gutes Budzow, zur Herrſchaft Wziesko (bei Landsberg an der Przosna) gehörig und Beſitz des Grafen Bethuſy*), königl. preuß. Kammerherrn, der ein Mann von hohem Unternehmungsgeiſte und reich an Ideen und Kenntniſſen war. Mit dieſem ausgezeichneten Grafen und nach deſſen Tode mit deſſen Familie blieb er bis zu ſeinem ſeligen Ende in Geſchäftsverbindung, welche die Familie des Verſtorbenen noch fortſetzt. In Budzow verheirathete ſich H. im Jahr 1808 mit Karoline, älteſten Tochter der verwittw. Major von Frankenberg in Reichthal. Aus dieſer glücklichen Ehe gingen 3 Kinder — 1 Sohn und 2 Töchter — hervor. Aber nach dem Willen der Vorſehung ſollte dem vielbewegten Leben des Gatten kein Glück bleibend vergönnt ſeyn. Die geliebte Frau ſtarb ihm in Folge einer edlen Menſchenpflicht, die ſie, als eines Soldaten Tochter, und vermöge ihres Mitleidsgefühls antrieb, die Verpflegung der im Lazareth zu Landsberg darniederliegenden Vaterlandsvertheidiger perſönlich zu leiten und zu unterſtützen. Sie holte ſich aber dabei den Typhus und ſtarb daran im Mai 1813. Die jüngſte Tochter war 7 Wochen alt. Nun blieben die verwaiſten 3 Kinder im zarteſten Alter der alleinigen Pflege des tiefbetrübten Vaters überlaſſen. Er nahm daher ſeine Aeltern in ſein Haus und dieſe waren ihm jetzt große Hilfe, insbeſondere da die Mutter noch eine rüſtige, verſtändige Frau war. Beide ſtarben jedoch nach einigen Jahren und hinterließen dem dankbaren Sohne die Beruhigung: edle Kindespflicht gegen ſeine Aeltern auch in ihrem Alter treu erfüllt zu haben. In der zweiten Kriegsperiode und deren Folgen hatte er in ſeinen Verhältniſſen manchen ſchweren Kampf mit dem

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1271.

Digitized by Google

Leben zu beſtehen. Aber wie er im Unglück immer auf verſtändige Auswege kam, ſo auch hier: er beſchäftigte ſich nächſt ſeiner Wirthſchaft eine Zeit lang mit geometriſchen Arbeiten und zeichnete für Geld Karten, ungeachtet er dieſes Fach nie erlernt und betrieben, ſondern in ſeiner frühern Stellung in Reiſen, aus blos allgemeinem Intereſſe dafür, das praktiſche Vermeſſen und Kartenzeichnen von einem Feldmeſſer abgeſehen und zum Verſuch eine kurze Zeit mit gearbeitet hatte. Dieß kam ihm ſpäter nicht nur bei den Bonitirungen, beſonders aber da ſehr zu Statten, als er im Jahr 1817 bis 1818 für die gräflich ſolm'ſche Familie in Sachſen ein ſehr bedeutendes Geſchäft abwickelte, wo er eine, ſeit Jahren im Wege des Proceſſes auf dem Spiel geſtandene ganze Lehnsherrſchaft durch ſein talentvolles und ſtreng rechtliches Handeln zum Vortheil der gräfl. Familie erſtritten und die dazu gehörenden bedeutenden Forſten in äußerſt kurzer Zeit ſelbſt vermeſſen hat. Sein Lohn für dieſe Rieſenarbeit blieb, bei ſeinen beſcheidenen Anforderungen, ein ſehr geringer! Doch hatte er das freudige Bewußtſeyn, hohe Achtung in Sachſen genoſſen zu haben, die man einem Manne von Talent, der in ſo vielen Fächern etwas Tüchtiges zu wirken verſteht, gern zollt. Auch wurden ihm ſehr annehmbare Anerbietungen gemacht, in Sachſen als Direktor bedeutender Herrſchaften Dienſte zu nehmen; doch war er bereits in ſeinen Verhältniſſen gebunden und ſchlug jene aus, um ſein höchſt mühevolles Schickſal in Oberſchleſien zu erfüllen. Im Jahr 1821 verheirathete er ſich das zweite Mal mit Johanna, der zweiten Tochter des verſtorbenen Paſtors Marr in Namslau. Von 3 Kindern aus dieſem zweiten Ehebunde beweint nur ein Zwillingsſohn mit ſeiner Mutter, den übrigen 3 Geſchwiſtern erſter Ehe und den Schwägern nebſt 9 Enkeln, nun den braven, zwar ſtrengen, aber auch ſehr zärtlich geweſenen Vater und Gatten. Die übrigen 2 Kinder ſind geſtorben. Im Jahr 1846 am 6. Nov. feierten die treuen Gatten ihre Silberhochzeit im Kreiſe der Familie. Im Jahr 1818 übernahm H. die Pachtung der ganzen Herrſchaft Wziesko als Generalpächter, mit ſeinem Wohnſitz in Krzizanowitz. Hier, wo vor ihm 14 Pächter als ſolche ihren Untergang gefunden hatten und die Wirthſchaft ganz heruntergebracht war, fand er nun bei ſeinem ſchaffenden Geiſte, ſeinen ausgezeichneten Anlagen und Kenntniſſen, gepaart mit einer ungewöhnlichen phyſiſchen Kraft, ein weites Feld des Schaffens und Wirkens, und ſelbſt nach vielen herben Unglücks-

fällen, die ihn durch bedeutende Brände, Viehſeuchen, Mißwachs ꝛc. noch obenein trafen, trug er den Sieg ſeines hier in der That ſchweren Kampfes und vieler Mühen davon, daß er allgemein geachtet und ehrenvoll daſtand und die Güter in vollem Flor übergeben konnte, als ſie Graf Bethuſy, k. Major, jetzt in Liegnitz, als Realgläubiger, im J. 1839 in der Subhaſtationsfolge eigenthümlich erworben. Das Pachtverhältniß war inzwiſchen wieder erneuert. Bei dieſem Kaufe und dem 3 Jahre früher in Berlin vorangegangenen Einleitungsgeſchäfte hat H. den glänzendſten Beweis ſeiner hohen Rechtlichkeit und einer mit ſeltener Uneigennützigkeit an die gräflich bethuſy'ſche Familie unbeſchränkten Hingebung, bei gänzlicher Hintanſetzung ſeines eigenen und des Wohles ſeiner Familie, an den Tag gelegt. Da er ſeine Kräfte und Fähigkeiten dem allgemeinen Wohle nie entzog, war er in Krzizanowitz eine lange Reihe von Jahren landſchaftlich vereideter Kreistarator und trat auch in dieſer techniſchen und wichtigen Stellung ſtets als ein ſtreng rechtlicher Mann, aber auch als tiefer Sachverſtändiger gerecht und würdig auf, keine Mühe und Arbeit ſcheuend. Im Jahr 1841 um Johannis kaufte H. das Rittergut Ober- und Nieder-Wilkau von dem Grafen Harrach, in der beſten Abſicht für ſein Familienwohl. Obgleich ſchon in Jahren vorgerückt, — wo der gute Alte, der ſchon genug in ſeinem Leben geſchaffen, daher jetzt in Ruhe die Früchte ſeiner Mühe hätte genießen ſollen, — fand er, bei ſeinem raſtlos treibenden Weſen, auch hier ein weites Feld für ſeine Wirkſamkeit. Er hat dieſe, an der kreutzburg-breslauer Poſtſtraße, ½ Meile von Namslau entfernt liegenden, wegen ihrer freundlichen Lage und des ſehr tragfähigen Bodens in der That ſchönen Güter durch viele praktiſche und anſehnliche bedeutende Neubauten, Anlegung einer großen Brennerei und vermöge einer durchgreifenden Ackerkultur und entſprechenden Reorganiſation in dem Fruchtwechſel außerordentlich emporgebracht. Aus jeder Verlegenheit half ſein ſchaffender Geiſt ſich immer wieder empor und wegen ſeiner körperlichen Leiden, — worunter die fliegende Gicht die Hauptrolle ſpielte, — ſuchte er, außer ſorgfältiger ärztlicher Pflege (die ihm insbeſondere in ſeinen letzten Lebensjahren in einer vorzüglichen Weiſe zu Theil ward), auch Linderung in Heilquellen mit Erfolg. Nach einem Schlaganfall mit langwieriger, ſchmerzhafter Krankheit heimgeſucht und noch durch die unglücklichen politiſchen Ereigniſſe der Neuzeit

Digitized by Google

moraliſch gebeugt, entſchlief er am angegebenen Tage. Seine zweite Gattin mit einem ihm gebliebenen Zwillingsſohne und drei Kinder aus erſter Ehe nebſt neun Enkeln beweinen den zwar ſtrengen, aber zärtlichen Vater.

R. Z.

* 31. Ludwig Völckers,

Hofrath und Direktor der Juſtizkanzlei zu Eutin;

geb. den 27. Februar 1802, geſt. den 14. Januar 1849.

V., geboren zu Wunſtorf in Hannover, das älteſte von 12 Geſchwiſtern, erhielt ſeine Erziehung auf der Schule zu Eutin, wohin ſein Vater im Jahr 1811 als Arzt überſiedelte. Derſelbe widmete ſich der Jurisprudenz, ward zuerſt Advokat in Schwartau und trat ſodann im Herzogthum Oldenburg in den Staatsdienſt. Nachdem derſelbe dort bei verſchiedenen Gerichten im Lande gearbeitet, wurde er im Jahr 1832 als Mitglied in die Juſtizkanzlei nach Birkenfeld geſetzt, jedoch im Sommer 1839 in das Oberappellationsgericht nach Oldenburg zurückgerufen. Längere Zeit Mitglied und Präſident des „literariſch-geſelligen Vereines“ zeigte er in öffentlichen Unterhaltungen und Reden, daß er eine politiſche Neugeſtaltung Deutſchlands für ein dringendes Bedürfniß hielt. Im Herbſt 1847 wurde V. in ſeine Heimath verſetzt als Vorſtand der Juſtizkanzlei zu Eutin. Seine Wirkſamkeit war hier von kurzer Dauer, aber doch nicht ohne Segen, da er vom erſten Tage an bemüht war, das Gerichtsverfahren, welches hier beſonders einſeitig und ſchleppend war, aufzufriſchen und von ſeinen ertödtenden Formen zu befreien. Die Revolution in Paris, die Revolutionen in Deutſchland ergriffen ihn umſomehr, je länger er ſchon den Zuſtand der einzelnen Länder Deutſchlands als einen höchſt jämmerlichen erkannt hatte. Als Oldenburg ſeinem Fürſten im März 1848 das Verſprechen einer Verfaſſung abnöthigte und dann ſogleich im April 34 Männer zur Bearbeitung einer Grundlage gewählt wurden, fiel in ſeiner Vaterſtadt die Wahl auf ihn. In Oldenburg wurde er von den Vierunddreißigern zum Präſidenten erwählt und leitete während vier Wochen die Verhandlungen zur größten Zufriedenheit der Verſammlung. Als ſpäter im Sommer der konſtituirende Landtag zuſammengerufen wurde, fiel wieder faſt einſtimmig die Wahl auf Völckers. Auch auf dieſem Landtage wurde er faſt einſtimmig zum Präſidenten erwählt und wirkte als ſolcher mit unermüd-

licher Thätigkeit und Umſicht vom Ende Auguſt bis zum 15. Dec., an welchem Tage er an einer Lungenentzündung erkrankte, in deren Folge er auch ſtarb. Sein Verluſt wurde vom Landtage, vom ganzen Lande tief empfunden. Seine freiſinnige Entſchiedenheit, ſein mildes, taktvolles und ſicheres Benehmen hatte ihm großes Anſehen und Einfluß verſchafft.

32. Samuel Gottfried Reiche,

Rektor und Profeſſor am Gymnaſium St. Maria Magdalena zu Breslau; geb. den 16. Aug. 1765, geſt. den 15. Jan. 1849 *).

R. wurde in Grünberg geboren, wo ſein Vater Acciſekontrolleur war. Nach einem vorbereitenden Unterrichte durch ein 15jähriges Dienſtmädchen im Leſen begann er im April 1770 zu Freyſtadt, wohin ſein Vater als Zolleinnehmer verſetzt worden war, ſeine Elementarſtudien in einer ſogenannten Winkelſchule, bald unterbrochen durch die Rötheln und noch in demſelben Jahre geendet durch bösartige Pocken, welche ihn eines Auges beraubten und einen überaus verderblichen Einfluß auf ſeine Geſundheit hatten, ſo daß er lange Zeit ein Kränkling blieb. Nur kurze Zeit genoß er in der daſigen Schule den Unterricht des wackern Kantor Horſtig, weil ſein Vater 1772 als Kreisſteuereinnehmer in Grünberg angeſtellt wurde. Hier war ſein Lehrer ein alter grämlicher Mann, bei dem er früh von 7 bis Mittags um 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 4 oder 5 Uhr die entſetzlichſte Langeweile in dem fortwährenden Tumult einer mit aufrühreriſchen Jungen gefüllten Klaſſe aushalten mußte. Von einem ſogenannten freyſtädtiſchen Primaner hatte er mit Noth mensa und liber dekliniren gelernt; jetzt ſollte er Cicero's Briefe ad familiares leſen, welche ohne irgend eine grammatiſche oder ſachliche Erklärung in ein ſchreckbares Deutſch überſetzt wurden. Es iſt dieß die einzige Lektion, von deren Qualen ihm eine beſtimmte Erinnerung vorſchwebt, während von den übrigen nur die geblieben iſt, daß der Unterricht alles Erfolges ermangelte. Drei oder vier Jahre mochte er die Leiden dieſes pädagogiſchen Müßigganges ertragen haben, als der Vater durch die beſtändigen Klagen über den Sohn beſtimmt wurde, ihn dem Lehrer einer andern Klaſſe zu übergeben, bei welchem er wenigſtens die se-

*) Nach „Nowack: Schleſ. Schriftſt.-Lexikon.“ Bd. 4. S. 112–128.

lectae historiae in's Deutſche, den Esmarch und Licht in's Lateiniſche erträglich überſetzen, Franzöſiſch ſchlecht leſen, ziemlich gut rechnen und ſchreiben lernte, ſich auch eine große Bibelkunde dadurch erwarb, daß er, um ſich in den langweiligen Religionsſtunden die Zeit zu verkürzen, die Bibel mehr als einmal durchlas. Der Konfirmationsunterricht war ſtreng orthodox, aber ſo trocken und ſo wenig berechnet, das jugendliche Gemüth zu ergreifen, daß er faſt nichts aus demſelben davontrug, als eine ſklaviſche Furcht vor Gott und vor den Strafen, die ſeiner nach dem Tode warteten. Da es nun des Erwecklichen in der Schule ſo ſehr wenig gab, ſo freute ſich R., daß er ſie, noch nicht 14 Jahre alt, verlaſſen konnte, um ſich unter des Vaters Leitung für das Steuerfach zu bilden. Freilich gingen die fünf Jahre, welche er in dieſem Fach arbeitete, für ſeine wiſſenſchaftliche Bildung großentheils verloren; allein er ſammelte ſich während dieſer Zeit Kenntniß des Geſchäftslebens und der Menſchen, zugleich wurden ſie ihm durch die Abhärtung gegen körperliche Beſchwerden heilſam. Nach und nach erwachte jedoch die Regung nach einer andern, als blos mechaniſchen, Thätigkeit in ihm und die erſte Veranlaſſung dazu gab eine langwierige, tödtliche Krankheit ſeiner Mutter, die ihm Beſchäftigung im Zimmer zum Bedürfniß machte. Da fiel ihm ein Telemach mit Noten in die Hände und er machte ſich, obgleich er ſehr zurück war, an eine Ueberſetzung deſſelben, die ihm anfänglich außerordentliche Schwierigkeiten verurſachte, jedoch ſpäter ohne großen Anſtoß von Statten ging. Von der Zeit an ward es ihm leicht, jeden franzöſ. Proſaiker zu leſen und ohne Vokabeln auswendig gelernt zu haben, wurde ihm durch das bloße Leſen ein großer Wortreichthum eigen. Noch früher machte er zufällige Bekanntſchaft mit einer Ueberſetzung von Rollin's römiſcher Geſchichte, welche einen lebhaften Sinn für Gemeinwohl und Aufopferung zum Beſten Anderer in ihm weckte durch die begeiſternden Beiſpiele, die ſie davon aufſtellt. Vor Allem aber ward ſeine Liebe zu den Studien rege durch die Bekanntſchaft mit einem Genoſſen gleiches Alters, welcher durch die Mittheilungen, die er ihm von ſeiner Lektüre der Aeneide machte, eine flammende Begierde in ihm erzeugte, dieſe zu leſen. Die nöthigen Hilfsmittel, ſeinen literariſchen Durſt zu befriedigen, gewährte ihm 1779 ein zufälliger Erwerb. Zunächſt nahm er einen Kornel mit Sincerus' Anmerkungen und übertrug ihn in's Deutſche; bald machte er ſich an Schwieri-

Digitized by Google

geres. Die Ueberſetzung des Herodot von Laurentius Valla begeiſterte ihn für den Vater der Geſchichte und mit ihm für die griechiſche Sprache; auch war unter den gekauften Büchern ein Homer mit einer metriſchen lateiniſchen Ueberſetzung und was er davon verſtand, regte ihn außerordentlich auf. Ohne alle mündliche Anweiſung brachte er es mit Hilfe der jehne'ſchen Grammatik im Griechiſchen ſo weit, daß er, nachdem ihm ein Paſor in die Hände gekommen war, den Lukas nothdürftig überſetzen konnte. Alle dieſe Studien mußte er verſtohlen treiben und ohne die Geſchäfte ſeines Berufs darüber zu verſäumen. Zu dem Ende hatte er ſich einen Tiſch mit einer geräumigen Schublade machen laſſen, in welchem eine Menge Bücher aufgeſchlagen waren. So lange der Vater zugegen war, arbeitete er in Amtsgeſchäften; ſowie derſelbe ſich aber entfernt hatte, ging's an's Lateiniſche und Griechiſche; auch benutzte er die Morgenſtunden und fing oft ſchon um 3 Uhr zu arbeiten an. Sein Vater hatte nämlich eine ſchreckhafte Vorſtellung von dem Leben junger Studirenden auf Univerſitäten, und auf ein geringes Einkommen beſchränkt, glaubte er auf keine Weiſe die Koſten der Univerſität beſtreiten zu können. Endlich gelang es einem Obriſten v. Frankenberg — dazu vermocht durch die Mutter des obenerwähnten Jugendgenoſſen, eine Hofräthin Bangerow — den Vater für die Neigung des Sohnes zu den Studien zu gewinnen und dieſem die Erlaubniß auszuwirken, mit ſeinem Freunde das Gymnaſium in Liegnitz zu beziehen. Auch dort blieb R. bei der damaligen Beſchaffenheit dieſer Schule (1784—86) ſeinem Privatfleiß überlaſſen; doch führte ihm durch ſeinen Freund die Vorſehung in dem Profeſſor Schummel einen Mann zu, der ihm überſchwenglich Gutes that, nicht allein ſeine Studien leitete, ſondern ſich auch ſeiner ſittlichen Bildung auf das Sorgfältigſte annahm und ihm in ſeinen mancherlei Bedrängniſſen als aufrichtender Genius zur Seite ſtand. Nach zwei Jahren verließ er (1786) das Gymnaſium und beſuchte bis 1789 die Univerſität Halle, dort nicht ſowohl ein Fachgelehrter zu werden, als den Wiſſenſchaften überhaupt zu leben; um jedoch eine Firma zu haben, ließ er ſich als Theolog immatrikuliren. Das größte Verdienſt um ſeine Bildung erwarben ſich in Halle Wolf *) und Knapp **). Jener ſtand gerade in der Vollkraft ſeiner

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 3. — — — — S. 995.

Studien und akademiſchen Wirkſamkeit; ſein geiſtvoller und gehaltreicher Vortrag zog ihn an, wie kein anderer, und am meiſten dann, wenn der herrliche Mann ſich gehen ließ. Frivole Aeußerungen über poſitive Religion, die man ihm wohl manchmal Schuld geben konnte, ſchadeten R. nicht, weckten vielmehr ſein Nachdenken und brachten ihn zu veſten Ueberzeugungen. Knapp nützte ihm viel durch ſeine Kirchengeſchichte; weniger Geſchmack konnte er ſeinen exegetiſchen Vorleſungen abgewinnen, Dogmatik trug er noch nicht vor. R. wollte dieſe bei Niemeyer *) hören, gab aber nach den erſten 4 Wochen dieß Kollegium auf, das unter ſchönen Worten nur einen geringen Gehalt barg. Eberhard's philoſophiſche Vorleſungen langweilten ihn auch, er hörte ſie aber treulich an, um einen Philoſophen der alten Schule ganz kennen zu lernen; für ſich ſtudirte er Kant mit Eifer. Karſten **) war voll Verlegenheit; Klügeln fehlte es an aller Gabe des Vortrags; Gren übereilte ſich oft. Viel hörte R. nicht, er arbeitete deſto fleißiger zu Hauſe und fing ſchon auf der Univerſität an, Schulpläne und Methodiken zu entwerfen. Wie geſagt, um eine Firma zu haben, ſtudirte er Theologie und ſollte er einſt Prediger werden, ſo wünſchte er ſich eine Stelle auf dem Lande, weil er da den Studien recht ungeſtört leben zu können hoffte; nur verzweifelte er, ein guter Redner zu werden. Am liebſten wäre er Landſchullehrer geworden, weil er ein gar zu geringes Vertrauen zu ſeinen Kenntniſſen und Fähigkeiten hatte. Sein Umgang auf der Univerſität ſchränkte ſich auf wenige Freunde ein, ſein Vergnügen auf Fußreiſen, die er ſchon auf der Schule zu machen angefangen hatte. Uebrigens wurde ihm ſein Aufenthalt in Halle durch eine eigenthümliche Kränklichkeit verkümmert. Bereits auf der Schule hatte er große Seelenkämpfe zu beſtehen, die ihn um ſo ſtärker angriffen, als er Niemandem etwas davon entdecken mochte. Es ſtiegen nämlich über manche harte Lehren, die er in dem Religionsunterrichte vernommen, Zweifel in ihm auf. Er hielt dieſe für ſträflich; ſie vervielfältigten ſich aber und gewannen in dem Grade größere Deutlichkeit und Stärke, in welchem er in ſeinen Studien fortſchritt. Daher fingen ihm die Studien an verdächtig zu werden und dennoch ward er von ihnen ſo ſtark angezogen, daß er fortfuhr die Sünde zu begehen und ſie fortzuſetzen, wobei

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 7. — — — — S. 201.

ihm drohend immer als Schreckſpruch gegenübertrat, daß man alle Vernunft unter dem Gehorſam Chriſti gefangen nehmen müſſe. Das griff ſeine Nerven heftig an und auf der Univerſität, wo noch eine Ausſchlagskrankheit dazutrat, entwickelten ſich die Folgen auf eine ſehr ſonderbare Weiſe. Er ſaß im Kollegium Eberhard's und notirte ſich einiges aus dem Vortrage, nahm aber mit Schrecken wahr, daß er nur einzelne Sylben und zwar gar nicht einmal von den Worten ſchreiben konnte, die er ſchreiben wollte. Er legte die Feder nieder, ergriff ſie von Neuem; es wiederholte ſich aber, was vorher geſchehen war, und nachdem er den gleichen Verſuch mit dem nämlichen Erfolge noch einige Male gemacht hatte, gerieth er in eine unbeſchreibliche Angſt und beſorgte, daß es mit dem Sprechen ebenſo gehen würde, als mit dem Schreiben. Er gab daher am Schluß der Vorleſung ſeine Mappe, ohne ein Wort zu ſprechen, einem Freunde und eilte in's Freie. Als er eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt war und keinen Menſchen um ſich ſah, verſuchte er zu ſprechen — er vermochte nur einzelne Sylben und zwar nicht die zu ſprechen, welche er wollte. Das ging faſt eine kleine Stunde ſo fort, nach deren Verlauf es ihm möglich wurde, einzelne Worte, die er wollte, jedoch noch nicht im Zuſammenhange, zu ſprechen, bis es ihm nach etwa 2 Stunden gelang, die Beweiſe für den Satz des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes in vollſtändigem Zuſammenhange, wie ſie in Baumgarten's Metaphyſik vorgetragen ſind, zu wiederholen. Als er es dahin gebracht hatte, wagte er es, in die Stadt zurückzukehren. Von jetzt an war es um ſeine Ruhe geſchehen; denn er fürchtete, daß dieſer Zuſtand in Zukunft permanent werden und er in die Gefahr kommen könnte, für geſtörten Gemüths gehalten oder unbrauchbar für's Leben zu werden, obwohl er während dieſes Zuſtandes bei voller Beſonnenheit blieb. Auch wiederholte ſich dieſer Zufall in kürzern oder längern Zwiſchenräumen, ohne daß irgend eine Vorahnung Statt fand, hielt indeß nie über eine oder zwei Stunden an. Oft ſtellte ſich, ſobald er eintrat, zu gleicher Zeit eine unbeſchreibliche Angſt ein, die ihn jedoch auch außerdem von Zeit zu Zeit überfiel und in der er plötzlich in eine ganz andere Art des Empfindens und Vorſtellens verſetzt wurde, welche ſich von ſeiner normalen Art zu empfinden und zu denken durchaus unterſchied. So plötzlich aber dieſer Seelenzuſtand eintrat, ebenſo plötzlich verlor er ſich wieder. Nachdem R. bereits drittehalb Jahre dieſe Seelenqual aus-

Digitized by Google

geſtanden, ohne daß er unterlaſſen hatte, ſeine Studien mit unveränderter Strenge fortzuſetzen, verließ er die Univerſität, machte die Heimreiſe großentheils zu Fuß und hatte noch eine grauſige Nacht zu überſtehen, welche er in Görlitz zubrachte. Er wachte nach Mitternacht auf und war von der lebhaften Vorſtellung ergriffen, daß er 200 Beine habe. Er richtete ſich im Bett auf, befühlte ſich, glaubte der Beine allerdings mehere zu finden, hatte auch fortwährend jene Vorſtellung von 200 Beinen; da derſelben aber die Ueberzeugung gegenübertrat, daß dieß unmöglich ſey, ſo drang ſich ihm eine dritte Vorſtellung auf, daß er zwei Seelen habe. Dieſem beunruhigenden Zuſtand ein Ende zu machen, verließ er das Bett, öffnete das Fenſter und hörte den Nachtwächter Zwei rufen, war alſo völlig wach, kam aber immer noch nicht von der Phantaſie zurück, daß er mehere Beine — jetzt jedoch nur noch 11 — habe, warf ſich dann ermattet wieder in's Bett und ſchlief ein. Als er erwachte, war er ſich völlig wiedergegeben und ſeit dieſer Zeit hat er nie wieder einen dieſen Zuſtänden ähnlichen gehabt. Doch noch eine Erſcheinung verdient erwähnt zu werden. Als einſt in ſeinem Schulleben zu Grünberg die Pfingſtferien eintraten, wollte er ſich dieſe durch ein abermaliges Studium der kant'ſchen Kritik der reinen Vernunft in der Abſicht verſüßen, jede ſchwer verſtändliche Stelle durch Beiſpiele zu erläutern. Nachdem er 3 Stunden mit großer Anſtrengung bei dieſer Arbeit geblieben war, empfand er auf einmal ein ſtarkes Spannen über die Stirn und den Scheitel, als wenn eine Binde darüber gelegt und ſtark angezogen würde. Er legte die Lektüre bei Seite und hoffte, daß der Zuſtand in Kurzem vorübergehen würde; aber er blieb nicht allein den ganzen Tag, ſondern die ganze Ferienzeit über, ja R. iſt nie mehr ganz davon befreit, jedoch daran ſo gewöhnt worden, daß er ihn nur wahrnimmt, wenn er darüber reflektirt. Die nächſte Wirkung davon war, daß er binnen 14 Tagen faſt alle Haare auf dem Scheitel verlor, aber weder ſein Gedächtniß, noch ſeine Kraft im Nachdenken hat dadurch im Mindeſten gelitten. — Ein Vierteljahr nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität wurde er Hofmeiſter in einem adeligen Hauſe, wo er ſich wenig gefiel; denn er hatte harte Kämpfe mit einer thörichten Mutter zu beſtehen, die ihren fünfjährigen Sohn auf die unſinnigſte Weiſe verzog und keinen Vorſtellungen Gehör gab, welche ihr über die Folgen ihrer Erziehungsweiſe gemacht wurden und die ſie nachmals hart empfunden hat. Mit

Digitized by Google

Freuden ergriff er daher den Ruf zu einer Stelle, die man mit dem Namen einer Pönitenzſtelle bezeichnen konnte, nämlich zu dem Poſten eines Subkonrektors in Grünberg, den er den 30. Okt. 1790 antrat. Die Stadt genoß damals eines hohen Wohlſtandes; demungeachtet brachte man mit vieler Schwierigkeit eine Summe von jährlich 120 Rthlr. auf, welche nebſt freier Wohnung dem Subkonrektor für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichts geboten wurden. Zu dieſem Gehalte trat noch eine kleine Einnahme für Privatſtunden, zu denen er ebenfalls verpflichtet wurde, und wo er ein gemiſchtes Publikum von Knaben und Mädchen hatte. So gab er gegen ein Einkommen von höchſtens 200 Rthlr. wöchentlich 39 Stunden Unterricht; in den öffentlichen Stunden waren der Schüler 80 bis 90, in den Privatſtunden etwas über die Hälfte dieſer Zahl, großentheils talentvolle, aber muthige Burſchen, welche ſtrenges Regiment nöthig machten. Die Schule war nach einem neuen Plane zur Bürgerſchule organiſirt worden und man rechnete bei der Ausführung hauptſächlich auf den neuen Lehrer. Die Bürger demſelben zu befreunden, richtete R. eine Broſchüre an ſeine Landsleute, aus der hervorgeht, welche große Veränderung in der Stellung der Lehrer ſeitdem nicht zur Unehre der Jetztwelt erfolgt iſt. Uebrigens ſetzte eine ſehr geregelte Lebensweiſe ihn in den Stand, der überhäuften Arbeit zu genügen, ja bisweilen noch eine Predigt zu übernehmen und die 4 Jahre, welche er an der Schule angeſtellt war, rechnet er zu denen, die für ſeine eigene Bildung und ſeine Wirkſamkeit auch faſt die fruchtbarſten geweſen ſind. 1794 wurde ihm die Kollaboratur am Magdalenäum in Breslau angetragen. Sie wurde zwar auch nur mit 200 Rthlr. und freier Wohnung honorirt; allein es waren wöchentlich nur 12 Unterrichtsſtunden zu geben; und das Zuſammenleben mit ſeinen Univerſitätsfreunden, zu welchen auch Fülleborn gehörte, beſtimmten ihn, den Ruf anzunehmen. Dieſes Gymnaſium fing damals an, ſich von ſeinem Verfalle, in welchen es zum Theil durch eine verfehlte Umgeſtaltung in ein Realgymnaſium gerathen war, zu erholen; noch waren aber in der unterſten Klaſſe nur 18 Schüler und die meiſten Lehrerſtellen mit ſchwachen Männern beſetzt, unter denen beſonders die Zucht in den untern Klaſſen ſehr zurückgegangen war. Die Burſchen jedoch, welche R. in Grünberg unter ſeiner Leitung gehabt hatte, waren von viel wilderer Natur und es fiel ihm daher leicht, die Zucht für's erſte wenigſtens in

den untern Klaſſen herzuſtellen, ſpäter auch auf die höhern zu wirken. Da nun nach und nach mehr kräftige junge Lehrer angeſtellt wurden, ſo nahm ſich das Magdalenäum ſo auf, daß er 1803 in einer Klaſſe 132 Schüler zählte; die obern Klaſſen blieben jedoch noch lange leer und eine geraume Zeit hindurch waren in Prima nur 8 Schüler. Faſt noch zu einer bedeutendern Wirkſamkeit, als in dem Gymnaſium, fand er Gelegenheit in einer Privatanſtalt, welche der damalige Profeſſor und jetzige geheime Komm.-Rath Oelsner, zum Theil, um ſeinen Freunden einen nothwendigen Nebenverdienſt zu verſchaffen, angelegt hatte. Dieſes Inſtitut, in welchem er ſich freier bewegen konnte, trug viel zu ſeiner vollſtändigern Ausbildung für das Unterrichts- und Erziehungsgeſchäft bei und das Vertrauen, welches die Anſtalt genoß, war für ſeinen Freund und ihn eine große Aufmunterung, alle Kräfte aufzubieten, ſich deſſelben würdig zu machen. Er faßte jetzt mit dieſem und Etzler den Plan, eine Encyklopädie von Lehrbüchern und andern Hilfsmitteln beſonders für den Elementarunterricht in den untern Klaſſen der Gymnaſien herauszugeben; das Ergebniß von Seiten R.'s waren die neuen Rechentafeln ꝛc. Er ſchämte ſich dieſer Arbeit zwar nicht, bedauerte aber keineswegs, ſich auf ſie bei der Ausführung des Plans beſchränkt zu haben. Nichts gemein mit der Encyklopädie hat das Handbuch der Rechenkunſt ꝛc. Es ſollte eine neue Auflage der drei nützlichen Dinge eines Rechenmeiſters Feiſt ſeyn, deſſen Werk ſich aber überlebt hatte und daher völlig umgearbeitet werden mußte. Eigenthümlich ſind dem Verf. die Sacherklärungen, durch welche er die Anwendung der gemeinen Rechenkunſt auf das bürgerliche Leben und die kaufmänniſchen Geſchäfte einleiten mußte, denen man bis dahin nicht genug Klarheit und Ausführlichkeit gegeben hatte. Abgeführt von dieſer arithmetiſchen Schriftſtellerei wurde er Theils durch die Redaktion der ſchleſiſchen Handelszeitung, welche von Sinapius angelegt worden war und von R. nach einem Jahre geſchloſſen werden mußte, da aus Mangel an Korreſpondenz in ihren Neuigkeiten nichts neu war, als die Form und allenfalls die Vermuthungen, welche man aus alten Neuigkeiten herzuleiten wußte; Theils durch das Intereſſe, welches ihn für die von dem damaligen Regimentsquartiermeiſter, ſpäter Profeſſor Dr. Müller im Dec. 1803 errichtete Geſellſchaft zu beleben anfing. Er trat ihr im Jan. 1804 bei, unterſtützte den Stifter in der Ausarbeitung des Plans für dieſelbe und widmete ihr den größten Theil ſeiner freien

Stunden. Dieſe Geſellſchaft und der Beitritt zum Freimaurerorden verſchaffte ihm die Gelegenheit, ein kleines Talent gewahr zu werden, was er zur Wohlredenheit hatte, und daſſelbe auszubilden. Nur iſt bemerkenswerth, daß es ihm noch im 18. Jahre Mühe gemacht hatte, einen Brief zu ſchreiben, der ihm nur einigermaaßen genügte und es ging geraume Zeit hin, ehe er des ſteifen Kanzleiſtyls los werden konnte, an den er ſich im Geſchäftsleben gewöhnt hatte. Eine dritte Richtung erhielt jetzt ſeine Thätigkeit durch die Bekanntſchaft mit einer ausgezeichneten Sammlung von diplomatiſch genauen Abſchriften ungedruckter und urkundlicher Quellen der ſchleſiſchen Geſchichte, von denen die meiſten unbekannt waren, und durch die Befugniß, öffentlichen Gebrauch davon zu machen. Das Ergebniß davon war das Journal, welches er mit Oelsner 1806 herausgab. Es mußte auf den 1. Jahrgang beſchränkt werden, weil Belagerung und Beſitznahme der Hauptſtadt durch die Franzoſen und was darauf folgte, die Aufmerkſamkeit ſo gewaltſam auf die Gegenwart zog, daß man das Intereſſe für das Alte verlor. Zwei beifällige Arbeiten, welche durch dieſes Journal veranlaßt wurden, waren ein allgemeiner Kirchenkalender vom J. 1230 bis zum J. 1582, um das in den Urkunden dieſes Zeitraums gewöhnliche Datum des Kirchenkalenders in das Datum unſers Kalenders zu verwandeln und eine Mortalitätstabelle von Breslau von 1785 bis 1805. Die letztere, ein überaus mühſames Werk, arbeitete R. aus, um ſpätere Beobachtungen zu unterſtützen, ob durch das Abtragen der Wälle und die allgemeiner eingeführte Impfung der Schutzpocken wohl die Mortalitätsverhältniſſe eine Veränderung erlitten haben dürften. Näher ſeinem Berufe verwandt war die Wirkſamkeit, zu der er etwa 1799 gezogen wurde, nämlich die Mitaufſicht über ein in Breslau unter der Oberaufſicht des Chefpräſidenten des Oberamtes, Freiherr v. Seidlitz, beſtehendes und auf deſſen Anregung errichtetes Seminarium zur Bildung von Lehrern für ſogenannte Stadtſchulen und die Prüfungen der Kandidaten der Theologie, welche Hauslehrer werden wollten oder den Ruf zu Stadtſchullehrern erhalten hatten, in den Realien und in der Methodik des Unterrichts und der Erziehung zu übernehmen. Dieſen Prüfungen verdankt er viel Menſchenkenntniß und Scheu vor einem vorſchnellen Urtheil über diejenige Tüchtigkeit, die ſich in einem Examen herausſtellt. Er hat mehere hundert Kandidaten geprüft und glaubt Manchen Winke gegeben zu haben, die ihnen auf

Digitized by Google

ihrer Laufbahn förderlich geweſen ſeyn mögen. Die Prüfungskommiſſion beſtand, nachdem das Seminar einige Jahre früher aufgelöſt worden war, bis 1810, wo die wiſſenſchaftliche Deputation errichtet wurde. Man ernannte R. im erſten Jahre zum Mitgliede derſelben und er nahm einigen Theil an der Anordnung, welche Manſo *) dafür zu entwerfen beauftragt war. — Durch die Bearbeitung der erwähnten Sammlung ungedruckter ſchleſiſcher Geſchichtsquellen und die Herausgabe des Journals war R. etwas tiefer in das Innere der vaterländiſchen Geſchichte eingedrungen und daher einer ihm übertragenen Arbeit gewachſen, die ſeinem Fache ſehr fern zu liegen ſchien, nämlich einer hiſtoriſchen Deduktion über das Jus Saxonicum seu Magdeburgicum, zu welcher der Proceß wegen der colonna'ſchen Erbſchaft Veranlaſſung gegeben hatte. — Um die nämliche Zeit befand ſich R. in einem großen Gedränge wegen der ſchleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie Schleſiens, deren Sekretariat er, nach der Verſetzung des Stifters, der ihre Begründung durch ein großes Opfer erkaufte, von Breslau nach Glatz, im Sept. 1807 übernommen hatte. In vielen Mitgliedern erkaltete der Eifer, mehere ſchieden aus, andere blieben mit ihren Beiträgen im Rückſtande; der Druck der Zeit, faſt mehr noch die Furcht vor Dem, was die Zukunft bringen würde, Verluſte, welche Einzelne erlitten, Andere noch zu fürchten hatten, machten es nothwendig, ſeine ganze Sorge auf Selbſterhaltung einzuſchränken und jedes, für das allgemeine Wohl nicht dringend nothwendige, Opfer als Nebenſache zu betrachten. Dadurch gerieth R., den man ziemlich allein ließ, in eine unbeſchreibliche ökonomiſche Verlegenheit und es ſah um das Fortbeſtehen der Geſellſchaft ſehr mißlich aus. Nachdem er daher, daſſelbe ſicher zu ſtellen, jedes andere Mittel, z. B. ein Korreſpondenzblatt und Anderes, vergeblich verſucht hatte, machte er den Vorſchlag zu einer Herabſetzung der 12 Rthlr. betragenden Beiträge auf die Hälfte und zu einer Erweiterung und Verallgemeinerung der Zwecke der Geſellſchaft, um mehere Vaterlandsfreunde in deren Intereſſe zu ziehen. Sobald dieſer Vorſchlag und auch die in einem rohen Entwurfe dargeſtellte Art und Weiſe ſeiner Ausführung genehmigt worden, lud R. eine große Zahl von Männern ein, auf deren Vaterlandsſinn er rechnen zu können hoffte und hielt am 18. Dec. 1808 eine

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.

Digitized by Google

Rede, welche die Wirkung hatte, daß nicht allein alle Mitglieder, die bis dahin noch ausgedauert hatten, dem Vereine treu blieben, ſondern auch über 50 neue zutraten. Er erhielt darauf den Auftrag, ſeine Ideen genauer zu entwickeln und die neue Konſtitution zu entwerfen. Ueber dieſe ging er beſonders mit Etzler*) zu Rathe, der ſich mit Wärme dafür intereſſirte und ihn weſentlich unterſtützte. Nachdem der Plan in meheren Konferenzen der Vorſteher berathen und wenig verändert worden war, ſandte ihn R. am 11. März 1809 an den damaligen Chef der Sektion für den Kultus und die öffentliche Erziehung, Wilhelm v. Humboldt, um im Namen der Geſellſchaft die Beſtätigung nachzuſuchen und hatte das Glück mit dieſem eine ſehr intereſſante Korreſpondenz anzuknüpfen. Die Beſtätigung traf erſt am 6. Dec. ein. Das hatte ſeinen Grund in der damaligen eigenthümlichen Lage, in welcher man fürchten könnte, daß vielleicht ein politiſcher Zweck beabſichtigt ſeyn dürfte, vielleicht gar um ſo mehr, weil Politik und Theologie in der Konſtitution ausdrücklich als von der Thätigkeit der Geſellſchaft ganz ausgeſchloſſene Gebiete namhaft gemacht worden waren. Läugnen kann aber R. nicht, daß er wirklich inſofern durch einen geheimen politiſchen Grund geleitet wurde, als er, dem damaligen Schwanken der öffentlichen Verhältniſſe und dem Sinne des despotiſchen Allgebieters, Provinzen zu zerreißen und Flußgrenzen an die Stelle der Völkergrenzen zu ſetzen, gegenüber auf ein Mittel dachte, wo möglich ein veſtes geiſtiges Band unter Volks- oder Provinzialgenoſſen, die Einen Namen führten, zu knüpfen. Mit dem Ausſchluß der Politik und Theologie dagegen war es ihm völliger Ernſt und daß man daran wohl that, bewies ein ärgerlicher Zank, welchen ein bekannter diabolus turbans dadurch erregte, daß er wider die Ordnung Waffen aus dem Rüſthauſe theologiſcher Polemik hervorlangte, welches wieder zu thun ihm bald unmöglich gemacht wurde. Welch ein ſchönes Leben aber in dieſer neu organiſirten Geſellſchaft aufging, ergab ſich ſehr früh durch den Ankauf der an ſeltenen alten Werken reichen mathematiſchen Bibliothek des Rektors Scheibel, die ſonſt das Schickſal gehabt hätte, entweder zerſtreut zu werden oder nach Wilna zu wandern und durch 2000 Rthlr. dem Vaterlande erhalten wurde, die man durch einen begeiſternden Aufruf der Geſellſchaft aufzubringen wußte. Ein großes Glück für dieſe war es, daß

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 668.

jetzt der geh. Medicinalrath Wendt*) das Sekretariat derſelben übernahm. Durch ſeine kräftige Führung deſſelben ward es möglich, ihren neuen Gang ſicher zu ſtellen und ihrem Beſtande, welcher gewiſſermaaßen ein Ehrenpunkt der Provinz geworden iſt, die Beſtigkeit zu verſchaffen, die man bei einem ſolchen, von freiwilligen Beiträgen patriotiſch geſinnter Männer abhängigen, Inſtitute zu erreichen vermögend iſt. R. würde das nicht haben leiſten können, da er im Okt. 1809 an die Spitze der bedeutenden Privatunterrichtsanſtalt und Penſion trat, welche Oelsner ſeit 15 Jahren mit ſegensreichem Erfolge geleitet hatte. So viel er dieſer Anſtalt auch ſchon zu verdanken hatte, ſo ward ihr Einfluß auf ſeine Thätigkeit doch jetzt durch die ganz freie Bewegung, die ihm geſtattet war, um ſehr Vieles geſteigert. Mit Vergnügen erinnert er ſich beſonders an Gottesverehrungen, die er bei feierlichen Gelegenheiten des Sonntags in dieſer Anſtalt hielt, und vor Allem ſchwebt ihm die eine 1815 gehaltene im Gedächtniß, in welcher er den Sieg bei Belle Alliance feierte und die er ſeinen Zöglingen zum bleibenden Andenken gedruckt übergab. Er lebte in dieſer Zeit wegen der glücklichen Wendung der öffentlichen Angelegenheiten in einem unbeſchreiblichen Enthuſiasmus, in welchem er auf den Gedanken gerieth, zur Unterſtützung der Pflege der verwundeten preuß. Krieger in Belgien einen Verein in Schleſien zu ſtiften und eine Deputation zu Stande zu bringen, die im Namen der Schleſier den verwundeten Kriegern den Dank ihrer Landsleute überbrächten, zugleich Erkundigungen einzögen, wie am Beſten geholfen werden könne und an den Lazarethorden Menſchenfreunde zu gewinnen ſuchten, welche ſich der zweckmäßigſten Verwendung der ihnen aus Schleſien zu machenden Geldſendungen mit Liebe und Treue unterzögen. Er fand bei dem Oberpräſidenten Dr. v. Merckel**) eine ſo überaus freundliche Theilnahme und ſo große Aufmunterung, daß er ſogleich Hand anlegte, das Werk durchzuführen, wobei ſich unter den Vielen, die ſeinen Enthuſiasmus theilten, beſonders der Propſt Rahn***) auszeichnete, der ihn auf's Kräftigſte unterſtützte. Es kam eine bedeutende Summe zuſammen und Middeldorpf nebſt Rahn waren es, welche den Dank der Schleſier in die Lazarethe trugen und in dem zu Namur den Kranken noch

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 274.
**) — — — 24. — — — S. 206.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 13. Jahrg. d. Nekr. S. 1235.

andere Gaben reichten, die mehr Werth haben, als Silber und Gold, den Troſt des Evangelium im Abendmahl, nach welchem viele derſelbe große Sehnſucht zu erkennen gaben. Es geſchah, was R. vorausgeſehen hatte. Als der erſte Enthuſiasmus verraucht war und die Beiträge zur Pflege aus der Nähe ſparſamer einzugehen anfingen, war man von Schleſien aus im Stande, bedeutende Unterſtützungen zu überſenden, ſo lange ſie nur noch Bedürfniß waren. Der geh. Kommerzienrath Eichborn *) hatte die Kaſſengeſchäfte des Vereins mit großer Liebe und Sorgfalt geführt. — Die rege Theilnahme an Allem, was das Intereſſe des Staats betrifft, in welchem zu leben er für ſein Glück und ſeine Ehre hält, veranlaßte ihn auch, das kleine Werk: „Preußen über Alles ꝛc." zu ſchreiben. Er erklärte ſich darin über manche Veränderungen, die ihm nicht heilſam ſchienen, trat aber dadurch mit den Anſichten der Zeit in Widerſpruch. Bereits im Jahr 1813 hatte R. eine höhere Stellung an dem Gymnaſium zu St. Maria Magdalena gewonnen; er war an die Stelle des verſtorbenen Bräß Profeſſor der Mathematik geworden. 1817 trug man ihm das Prorektorat an demſelben Gymnaſium an. Er wollte es ausſchlagen; in dieſem Fall aber wollte Manſo reſigniren, wogegen er R. das Verſprechen gab, jedes andere Anerbieten, welches ihm gemacht werden könnte, abzuweiſen und Rektor zu bleiben, wenn er dem Rufe folgte. Seiner beiden Söhne wegen war dieſem daran gelegen, daß der vortreffliche Mann dem Gymnaſium erhalten würde und ſo übernahm er das Prorektorat. 1824 ward ihm endlich das Rektorat des Gymnaſium zu St. Eliſabeth angetragen. Nie hat ihm ein Entſchluß größern Kampf gekoſtet, als der, welchen er bei dieſem Antrage zu faſſen hatte. Seine Neigung und die Anſicht, welche er von ſeiner Tüchtigkeit für die ihm angebotene Stellung hatte, widerſprach der Annahme deſſelben durchaus und wenn er ſich dennoch dafür entſchied, ſo beſtimmte ihn allein die Wahrnehmung einer Vereinigung kleiner entſcheidender Momente, denen er, als deutlichen Fingerzeigen einer höhern Fügung, ſich unterwerfen zu müſſen glaubte. Es war ihm oft nöthig, die Erinnerung an dieſe Momente zu erneuern, um ſeinen Muth in manchen ſchweren Lagen aufrecht zu erhalten, die den Abend ſeines Lebens ſehr trüb machten. Ein zwiefacher Aus- und Einzug mit dem ganzen Gymnaſium und einer Bücher-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 694.

Digitized by Google

ſammlung von mehr als 8000 Bänden, deren Transport und Anordnung ihm allein überlaſſen bleiben mußte; ein vielfacher Wechſel der Lehrer und die Vertretungen, welche dadurch nothwendig wurden, indem 7 Lehrer ſtarben, drei zu anderen Beſtimmungen übergingen, ſo daß von den Lehrern, welche er fand, nur noch zwei übrig ſind und ſo vieles Andere erſchwerten ihm die Führung ſeines Amtes außerordentlich und faſt das Schlimmſte iſt, daß er manche der beſtimmteſten Erfahrungen eines langen, wachend zugebrachten Lebens und die daraus gewonnenen Ueberzeugungen verleugnen mußte, um nicht den Verdacht der Widerſpenſtigkeit und der Anmaaßung auf ſich zu laden. — Seine Sonderſchriften ſind: Pädagog. Schreiben des R. an ſeine lieben Landsleute, die Bürger der Stadt Grünberg. Nebſt e. Schreiben des Proreftors Schummel an den Verf. Breslau 1791. — Schleſ. Rechenbuch zum Unterricht in Stadt- und Landſchulen und zum Privatgebrauch. Ebdſ. 1797. — Neue Rechentafeln, in denen hauptſächl. nach Thalern, Groſchen und Pfennigen, doch auch nach andern in Deutſchland üblichen Währungen gerechnet wird, zur Beförderung eines faßl. und zweckmäß. Unterr. im Rechnen. 1. Liefer. Ebdſ. 1800. (Iſt die Anleitung zum Gebrauch der dazu gehörenden 96 „Rechentafeln") — Prakt. Handbuch für den Elementarunterricht. Herausgeg. von Oelsner u. R. 1. Th. Arithm. 1. Abth. Rechentafeln. Ebdſ. 1800. (Enthält die Auflöſungen). — Handb. d. Rechenkunſt für Lehrer, Kaufleute u. alle Geſchäftsmänner, welche e. gründl. u. vollſtänd. Belehrung üb. die Arithm. ſuchen. 2 Bde. Ebdſ. 1803. (Von Schellenberg ungebührl. benutzt). — Schleſ. privil. Gewerbs- u. Handlungs-Zeitung 1.—4. Quartal. Ebdſ. 1803. — Schleſien ehedem und jetzt. Eine Zeitſchrift. 1. 2. Bd. 1—12. St. Ebdſ. 1806. Nebſt Regiſter u. 24 S.: Allg. Kirchenkalender vom J. 1250 bis zum J. 1582 ꝛc. (Gemeinſchaftl. mit Oelsner). — Ueber die Berennung und Belagerung v. Breslau in d. Monaten Nov. u. Dec. 1806 u. zu Anfang 1807. Ebdſ. 1807. (Beſond. Abdruck aus Schleſ. ehedem u. jetzt). — *Preußen üb. Alles, wenn es will. Von e. Preußen. Germanien (d. i. Leipzig, Brockhaus) 1817. — Elementarwerk der lat. Sprache. 1. Kurſ. Ebdſ. 1811. 2. Aufl. Ebdſ. 1821. 2. Kurſ. Ebdſ. 1821. — Leitfaden für den Unterr. in der reinen Mathematik. 1. Lehrgang. Anfangsgründe der ebnen Geometrie. Ebdſ. 1825. 2. Lehrg. Anfangsgr. der allg. Arithm., der Algebra, der Logar.-Lehre. Ebdſ. 1825. 3. Lehrg. Weitere

Digitized by Google

Ausführ. der Lehre vom Kreiſe u. Anfangsgr. der ebenen Trigonom. Ebdſ. 1826. 4. Lehrg. Anfangsgr. der Stereometrie. Ebdſ. 1835. Mit Fig. (Urſprüngl. Beilagen der Einladungsſchr. zu d. Oſterprüf.) — De ratione tradendorum mathematum in Gymnasiis adhibenda commentatio. Vratisl. 1826. — Haben wir gegründete Urſache, das Uebergewicht des ſcheinbar eindringenden Obſkurantismus zu fürchten, oder dürfen wir vielmehr hoffen, daß das aufgegang. Licht nicht allein nicht wieder erlöſchen, ſondern daß es größere Helle erlangen und ſeine Strahlen weiter verbreiten werde. Ebdſ. 1827. — Leitfaden f. den Unterricht in d. gemeinen Rechenkunſt. 1. Abth. Theorie. Ebd. 1829. 2. Abth. Anwendung der Theorie. Ebdſ. 1830. (Auszug a. d. 1803 erſch. Handbuch der Rechenkunſt ꝛc.) 2. verbeſſ. Aufl. Ebdſ. 1839. — Rede, geh. am 26. Juni 1830, dem Säkularfeſte der Uebergabe der Augsb. Konf. Ebdſ. 1832. (Handelt über den Zweck dieſer Feier). — Können höhere Bürgerſchulen gedeihen, ohne daß die beſtehenden Gymn., jedoch unbeſchadet ihrer Grundverfaſſung, eine Veränderung erfahren? Des Verſuches, dieſe Frage zu beantworten u. einige verwandte Gegenſtände zu beleuchten, 1. Fragment. Ebdſ. 1834; Lorinſer u. die Gymnaſien, oder des Verſuches, die Frage: Können höhere Bürgerſch. — — erfahren? zu beantworten und — — 2. Fragm. Ebdſ. 1837. — Die Glaubenslehre d. Evangelium. Zum Gebrauch in d. höhern Klaſſen der Gymnaſ. u. zum Selbſtunterr. f. die erwachſenere chriſtl. Jugend. Ebdſ. 1839. — Abhandlungen ꝛc. in Zeitſchriften u. a.: Das Jus Saxonicum seu Magdeburgicum iſt ein in allen Diſtrikten Schleſiens von uralten Zeiten her geltendes landübl. Recht, wo es nicht durch ausdrückl. Verordnungen und Konſtitutionen aufgehoben iſt. Eine hiſtor. Deduktion; in J. C. F Meiſter: Ueber d. Aufnahme u. die fortdauernde Gültigkeit des Sachſenr. in Schleſien. Ebdſ. 1808. — Ueber d. Lage des Schulmannes, beſonders des ſchleſiſchen. Von Y; in den ſchleſ. Prov.-Blätt. Bd. 23. Mai 1796. — Ueber Cudowa; daſ. Bd. 32. Nov. Dec. 1800. — An die Mitgl. der Geſ. zur Beförder. d. Naturkunde u. Induſtrie in Schleſ., u. an ſämmtl. Schleſier; daſ. Dec. 1808. Bd. 48. S. 1126—50. — Ueber Gymn. für ſolche, welche keine Fakultätsgelehrte werden wollen, aber eines höh. Unterr. bedürfen, als in den Elementarſchulen, oder in den untern Klaſſen eines Gymn. (Realgymn.) ertheilt wird. 4 Fragmente; daſ. Bd. 49. 1809. S. 22. 121. 217 u. 421 ff. — 'Ausführl. Nachricht von

Digitized by Google

der durch den Hrn. Prof. Oelsner im J. 1794 geſtifteten, jetzt unt. d. Auſſ. des Prof. Reiche ſtehenden Priv.-Lehr- u. Erz.-Anſt.; daſ. Bd. 57. S. 7. 120. 197 u. 419 ff. — Zur Geſchichte der ehemal. Kanzelleien; daſ. Bd. 58. Aug. 1813. S. 151 f. — Rede (üb. d. Zwecke d. ſchleſ. Geſellſchaft ꝛc.) den 29. Dec. 1814 geh.; daſ. Bd. 61. 1815. S. 4—20. — Cudowa im J. 1815; daſ. Bd. 62. Sept. Okt. 1815. S. 230—49 u. S. 302—318. (Auch beſond. gedr.) — Rede an die Abitur. des Magd. ꝛc.; daſ. Bd. 68. Okt. 1818. S. 333—52. — Rede, geh. ꝛc. im Dec. 1819; daſ. Bd. 71. 1820. S. 5 ff. — Rede an d. Schüler des Magd. ꝛc.; daſ. Bd. 76. 1822. S. 509 ff. — Auch iſt M. Herausgeber von: J. C. F. Manſo's Geſch. des preuß. Staates v. Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten pariſer Abkunft. 2 bericht. Ausg. 3 Bde. Frankf. a. M. 1835. (M., der bis S. XV des 2. Th. e. Biographie Manſo's voranſchickt, ſagt S. XVI: Die Verbeſſer. des 1. u. der 1. Hälfte des 2. Th. ſind faſt ganz vom Verf.) Die 3. unveränd. Ausgabe (Leipz. 1839 u. 40) erſcheint in Heften mit neuem Titel.

33. Franz von Paula Auer,

Miniſterialrath zu München;

geb. den 19. Juni 1813, geſt. den 18. Jan. 1849 *).

A., in München geboren, war der jüngere Sohn des Ober-Porzellanmalers Anton Auer, eines Künſtlers, deſſen Andenken in trefflichen, dem königl. Hauſe angehörigen Werken ſeines Faches bewahrt iſt. Schon als zweijähriges Kind verlor er den guten Vater. Aber es blieb ihm eine verſtändige, ſorgſame Mutter. Unter ihrer Obhut gedieh der Knabe und machte die deutſchen Schulen der Vaterſtadt durch. Der Erfolg, mit dem er ſie durchlaufen, ließ keinen Zweifel, daß ſeine geiſtige Ausbildung mit ihnen nicht abgeſchloſſen ſeyn dürfe. Er beſuchte das Gymnaſium, die Univerſität mit einem Ernſte, der für ſeine Jahre ein ungewöhnlicher heißen darf, und ſo machte er denn im J. 1834 als abſolvirter Juriſt ſein Examen in einer Weiſe, die die Prüfungskommiſſion bewog, ihn mit zwei Andern dem Miniſterium ganz beſonders zu empfehlen. Nachdem er bei'm Landgerichte Starnberg prakticirt

*) Aus dem XI. Jahresber. des hiſtor. Vereins von und für Oberbayern beſ. abgedruckt. Münch. 1849.

Digitized by Google

und als Koncipient eines ausgezeichneten Rechtsanwalts (des königl. Advokaten Senger) Dienſte geleiſtet, unterzog er ſich im J. 1836 dem Staatsdienſt-Konkurs, welcher zufällig auf Tage anberaumt war, an welchen der Sohn unmittelbar vom Lager einer an der Cholera dem Tode nahen Mutter dahin zu gehen hatte, wo die vollſte Faſſung nöthig war. Dennoch beſtand er auch dieſe Probe mit der Note der Eminenz. Hierauf prakticirte er bei'm Fiskalat der Regierung von Oberbayern, welcher er im J. 1839 als Aſſeſſor und Fiskaladjunkt beigeordnet wurde. Im J. 1841 wurde er als geh. Sekretär in's Miniſterium des königl. Hauſes und des Aeußern berufen, im J. 1844 zum Legationsrath, im J. 1848 zum Miniſterialrath derſelben höchſten Stelle ernannt. Mitten im ſchönſten, erfolgreichſten Wirken überfiel den, obſchon zart, doch hoch und ſchlank gebauten, bis dahin rüſtigen Mann ein körperliches Leiden, das ſich anfänglich als Schleimfieber zeigte, nach ſcheinbar wieder beginnender Geneſung einen Aufenthalt in Miesbach, in Kreuth, dann in Meran, ſpäter am Starnbergerſee, ſofort den Gebrauch des Moorſchlammbades in Aibling räthlich machte, endlich, nach 22 Monaten eines mit ſeltener Gemüthsruhe ertragenen Abſiechens, als ein vielleicht ſchon von lange her lauſchendes Lungenübel ſeinem Leben ein Ziel ſetzte. Was er in den abgeſchloſſenern Kreiſen ſeiner amtlichen Stellung gewirkt, es trägt, als angeſtrengteſt erfüllte Pflicht, ſeinen Ruhm und Lohn in ſich ſelbſt. Daß es auch äußerlich durch Auszeichnungen *) anerkannt wurde, konnte der reinen Seele nichts nehmen von ihrer liebenswürdigen Anſpruchloſigkeit. Aber auch auf dem offenern Gebiete der Wiſſenſchaft, der des Rechtes, wird der Name des Herausgebers des „Stadtrechts von München nach bisher ungedruckten Handſchriften mit Rückſicht auf die noch geltenden Rechtsſätze und Rechtsinſtitute“ (München 1840.) ein unvergeſſener bleiben. A. wollte durch dieſe Leiſtung einem doppelten Bedürfniß begegnen. Einmal ſollte durch ſie dem Rechtshiſtoriker ein vollſtändiger nach (42) Handſchriften berichtigter Text der alten von München auch auf andere oberbayer'ſche Städte übergegangenen Stadtrechtſätze zur Hand gegeben werden. Durch die beigefügte dogmatiſche Darſtellung des noch geltenden münchner Statutenrechtes mit Einſchluß des Bau- und Ewiggeld-

*) K. bayer. Verdienſtord. vom h. Michael, k. preuß. rother Adlerorden 4. Kl., k. k. öſterr. Leopoldorden, großh. toskan. St. Joſephsorden.

Digitized by Google

rechtes aber ſollte ſie dem Praktiker behülflich ſeyn zu überſchauen, was ſich von jenen ältern Beſtimmungen erhalten und was ſich allmälig Neues an dieſelben angereiht hat. — Ein Sinn, wie der in dieſer Arbeit ausgeſprochene, nicht minder offen für wiſſenſchaftliche Forſchung und Erörterung als für Das, was dem täglichen Leben frommt und Noth thut, eine raſtloſe Thätigkeit, ein entſchiedener furchtlos auftretender Charakter, ſolche Eigenſchaften hätten ferner Vieles beitragen können zum Beſten der Wiſſenſchaft und des Vaterlandes.

34. Wilhelm Ferdinand Eckardt,

Aſſeſſor bei der königl. Regierung zu Stralſund;

geb. den 28. Nov. 1814, geſt. den 18. Jan. 1849 *).

E. war geboren zu Dürrenberg, einer bekannten Saline an der Saale (unweit Merſeburg), wo ſein Vater, Gottfried Leberecht E., königl. Holz- und Floßverwalter war. Nachdem er den erſten Elementarunterricht im älterlichen Wohnort empfangen, ward er zur weiteren Ausbildung im Jahr 1827 dem Gymnaſium zu Merſeburg (unter dem Rektor Wieck) übergeben, das er bis Oſtern 1834 beſuchte, wo er nach rühmlich beſtandener Abiturientenprüfung die Univerſität zu Halle bezog, um ſich hier den juriſtiſchen Studien zu widmen. Hier verweilte er 2½ Jahre und hörte philoſophiſche und juriſtiſche Vorleſungen. Von Halle ging er Mich. 1836 nach Berlin, wo während eines Jahres Gans **), Rudorff und Klenze ſeine Lehrer waren. Schon Mitte Sept. 1837 beſtand er die Prüfung pro auscultatura und ward ſofort dem berliner Stadtgericht überwieſen. Er trat jedoch in dieſe Stelle nicht gleich ein, ſondern machte zuvor auf einige Wochen eine Reiſe zu ſeinen Aeltern, worauf er im November als Kammergerichts-Auskultator vereidet und am 24. Nov. bei dem königl. Stadtgericht eingeführt wurde. Nachdem er in dieſer Stellung faſt zwei Jahre hindurch gearbeitet, meldete er ſich Ende Oktbr. 1839 zur zweiten juriſtiſchen Prüfung. Seiner Eingabe war ein Atteſt des Stadtgerichts beigefügt, worin er gerühmt wird als gewandter Protokollführer und als Defenſor, ſo wie als Referent in verſchiedenen Abtheilungen, auch bei'm Vor-

---

*) Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 434.

mundſchaftsgericht; überhaupt aber werden ſein Fleiß und Eifer, ſeine gründlichen Rechtskenntniſſe, ſeine Gewandtheit und Beurtheilungskraft anerkannt. Anfangs Decbr. 1839 beſtand er ſeine mündliche Prüfung pro referendariatu und im Jan. 1840 reichte er ſeine ſchriftlichen Arbeiten (Proberelationen) ein. In Folge dieſer Prüfungen ernannte ihn der damalige Juſtizminiſter (Mühler) zum Referendarius. Gleich darauf ward ihm auf ſeinen Wunſch erlaubt, ſeinen einſtweiligen Aufenthalt auf der Saline Dürrenberg zu nehmen, von wo aus er (im April 1840) bei der vorgeſetzten Behörde bat, Theils um Entlaſſung aus dem königl. Juſtizdienſte, Theils um die Erlaubniß, bei der Regierung in Merſeburg im Verwaltungsfache zu arbeiten. Beides wurde ihm geſtattet. Er arbeitete hier nun etwa 3 Jahre lang, machte ſämmtliche betreffenden Departements, auch das Kaſſenweſen, durch und zeichnete ſich namentlich während der letzten Zeit, wo er in der Abtheilung des Innern arbeitete, durch eine Arbeit aus über die Verfaſſung und Geſchichte der Provinz Sachſen. Im Sommer 1843 nahm er längeren Urlaub, um ſich auf die letzte Prüfung für höhere Staatsbeamtete vorzubereiten. Er hielt ſich zu dieſem Ende bald in Dürrenberg, bald in Berlin auf. Im April 1845 reichte er ſeine Probearbeiten ein, die von der königl. Oberexaminationskommiſſion anerkannt wurden, ſo daß ihm ein Prüfungszeugniß (d. d. Berlin, 17. Okt.) als Regierungsaſſeſſor zugeſtellt wurde. So hatte ſich denn der junge Mann durch die dreimalige Examinations-Schlacht rühmlich durchgeſchlagen und ſah einer lohnenden Zukunft entgegen. Um ſich von langen und anſtrengenden Arbeiten zu erholen, erbat er ſich auf einige Monate Urlaub, den er auch erhielt. Nachdem er ſo bei den Seinen in Dürrenberg bis zum Febr. 1846 zugebracht, reiſte er nach Stralſund, um bei der dortigen königl. Regierung, der er vom Miniſterium des Innern und der Finanzen zugewieſen war, zu arbeiten. Am 24. Febr. ward er feierlich bei derſelben eingeführt. Gleich in den erſten Monaten ſeiner Thätigkeit führte er die Bonitirung und Veranſchlagung der Domänenvorwerke Zipke und Flemendorf aus und zeigte ſich ſtets als gewandter und thätiger Beamteter. In Folge deſſen ward ihm einigemal eine außerordentliche Remuneration und ſeit dem Januar 1848 eine jährliche Diätenremuneration von 400 Thlr. zu Theil. Anfangs Oktobers verheirathete er ſich mit einer Tochter des Kaufmanns J. C. Saß zu Richtenberg. So hatte er das Ziel ſeiner Wünſche erreicht und gedachte nun

ein volles, ſchönes Leben zu führen. Doch „der Menſch denkt, Gott lenkt!“ Während eines Beſuches bei ſeinen Schwiegerältern erkrankte er; die Krankheit ward immer bedenklicher, die Kräfte ſchwanden, er verſchied dort, tief betrauert von einer jungen Wittwe, von Aeltern und Schwiegerältern, ſo wie von Allen denen, die ihn näher gekannt hatten. Der Schmerz war ein gerechter; denn der Verſtorbene war in jeder Beziehung ein liebenswürdiger Mann geweſen.

35. Viktor Spillmann,

letzter Kapitular der alten Benediktinerabtei St. Gallen;

geb. den 14. Dec. 1769, geſt. den 20. Jan. 1849 *).

Mit dem Verewigten ging der letzte Kapitular der berühmten Abtei zu Grabe und erloſch des Gänzlichen das Stift des heil. Gallus, nachdem es von 614 an 1235 Jahre ſegensreich beſtanden und Jahrhunderte lang eine Leuchte des Chriſtenthums, der Wiſſenſchaft und Kunſt für die jetzige Schweiz und das ſüdweſtliche Deutſchland geweſen. Würdig ſchloß der letzte Kapitular die unüberſehbare Reihe der Ordensbrüder. Er wurde in Zug geboren. Sein Vater, Michael Spillmann, Stadtrath und geſchickter Gold- und Silberarbeiter, von deſſen Künſtlerhand noch ein Kelch von vorzüglicher getriebener Arbeit in der Kirche von St. Georgen bei St. Gallen aufbewahrt wird, ließ ſeinem Sohne die erſte Bildung in den Stadtſchulen und dem Gymnaſium von Zug zu Theil werden. Im 16ten Lebensjahre trat dieſer in die Kloſterſchule von St. Gallen über, legte 1788 in die Hände des Fürſtabtes Beda die Ordensgelübde ab und wurde 1794 zum Prieſter geweiht. Bis zum Ausbruche der helvetiſchen Revolution (1798) lebte er ſtill und anſpruchlos dem Lehrerberufe in der Propſtei Neu-St. Johann, einer Studienanſtalt des Kloſters. Als damals die meiſten Kapitularen von St. Gallen nebſt dem Abte vertrieben wurden und nach dem Vorarlberg und Tirol flüchteten, blieb der ruhige Mann, der nur ſeinem Berufe lebte, unangefochten in Neu-St. Johann und übernahm die dortige Pfarrei, der er 9 Jahre lang mit Segen vorſtand. In dieſe Zeit fiel die gänzliche Aufhebung der Abtei und die Gründung des Kantons St. Gallen, fielen die verſchiedenartigen Ver-

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1849.

ſuche, das verdiente Stift auf andere Art wiederherzuſtellen, die aber Theils an Mangel von gutem Willen von Seite der neuen Kantonsbehörden, Theils an der Unbeugſamkeit des Abtes und der ältern Kapitularen ſcheiterten. Auch Sp. nahm an dieſen Verſuchen Theil, da ihm ſein Stift über Alles theuer war; ſtellte ſich aber in ſeiner anſpruchloſen Weiſe nicht beſonders hervor. Im J. 1807 erhielt er die wegen der Nähe von St. Gallen von ihm geſuchte Stelle als Koadjutor von St. Georgen und war zugleich 1817 bis 1830 als Aktuar der katholiſchen Erziehungskommiſſion des Kantons St. Gallen und 1824 bis 1827 als Aktuar des biſchöfl. Ordinariates thätig. Im J. 1844 feierte er unter großer Theilnahme ſein Prieſterjubiläum und legte im nämlichen Jahre ſeine Koadjutorſtelle nieder. Die noch übrigen Lebenstage verwendete der Jubelprieſter zur frommen Vorbereitung auf den Ruf des Herrn. Er verſchied ſanft in Gegenwart des Domkapitulars und Regens Eiſenring, der dem verdienten Greiſe in den letzten Lebensjahren zur Stütze und zum Troſt geworden war, am oben bezeichneten Tage Abends halb neun Uhr. Ein lebendiger Glaube, eine erleuchtete Frömmigkeit, ein reger Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt zeichneten dieſen letzten Sohn des Stiftes St. Gallen aus. In ſeinen Geſchäften war er ein Muſter von Genauigkeit, geiſtreich in lateiniſchen Feſt- und Gelegenheitsgedichten, ein vorzüglicher Zeichner und Maler. Von ſeinen eigenen Produktionen und ſeltenen Kupferſtichen hinterließ er eine werthvolle Sammlung. Einundzwanzig Geiſtliche von nah und fern wohnten ſeinem feierlichen Leichenbegängniſſe am 23. Januar in der Kirche zu St. Georgen bei. Domdekan Karl Greith hielt eine ausgezeichnete Trauerrede, in der er ſowohl das Leben des Verſtorbenen, als auch das ſegensreiche Wirken des Stiftes, dem er angehörte, in kurzen, treffenden Zügen ſchilderte. Groß war die Theilnahme der Kirchengenoſſen.

* 36. Robert Freiherr von Swinburne,

k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und Stadtkommandant von Mailand, zu Innsbruck;

geb. im Jahr 1763, geſt. den 20. Jan. 1849.

Der Verſtorbene hatte im J. 1805 als Kommandant der Veſtung Scharnitz mit einer Beſatzung von 5 Kompagnieen dem mit einem Korps von 13,000 Mann heranrückenden Marſchall Ney die Uebergabe der Veſtung wie-

derholt ſtandhaft verweigert und einem vom geſammten Korps des Marſchalls ausgeführten Flankenangriff auf die Veſte Mauleck mit ſchwerem Verluſte des Feindes zurückgeſchlagen. Es iſt bekannt, wie es hierauf einer Diviſion Franzoſen unter General Loiſon durch Verrath gelang, auf einem Gebirgsſteige, der noch heute der Franzoſenſteig genannt wird, in die Schanzen des Paſſes Leutaſch einzudringen und die dortige Beſatzung von 600 Mann unter Major Kraus kriegsgefangen zu machen. Marſchall Ney hatte indeſſen gegen die Veſtung Scharnitz einen zweiten Sturm mit großen Opfern fruchtlos verſucht. Da jedoch das Korps des Loiſon die Veſtung im Rücken bedrohte, ſo ward der tapfere Obriſt v. S. gezwungen, mit der Beſatzung von 700 Mann dieſelbe in der Nacht vom 4. Nov. 1805 zu räumen und den Rückzug anzutreten. Er ſtarb zu Innsbruck.

* 37. Karl Braungart,

Maler zu Eßlingen;

geb. d. 14. Juni 1803, geſt. d. 21. Jan. 1849.

B., geboren zu Rottenacker, Oberamts Ehingen, war der Sohn armer Aeltern, die ſich kümmerlich nährten, und er ſelbſt wurde in frühen Jahren ſchon zum Wollſpinnen angehalten. Als unter der vorigen Regierung die Verfolgung über die Separatiſten erging, wurde auch ſein Vater, ein Mitglied dieſer Sekte, als Sträfling nach Stuttgart gebracht, von wo aus er ſpäter in das Militärſpital auf der Solitude als Krankenwärter kam. Hier fiel er bald als Opfer des daſelbſt in hohem Grade herrſchenden Nervenfiebers. Seine beiden Söhne kamen in das Waiſenhaus nach Stuttgart und während ihres Aufenthalts daſelbſt verloren ſie auch die Mutter durch den Tod. Damals ſchon entwickelte ſich bei unſerem B. das angeborene Talent zum Zeichnen und Malen, deſſen Ausbildung er den größten Theil ſeiner Freiſtunden widmete, und das ihm nicht nur Freunde gewann, ſondern auch manchen kleinen Erwerb verſchaffte. Aus dem Waiſenhauſe kam er als Lehrling in die damals neu errichtete Blechwaarenfabrik in Eßlingen. Hier arbeitete er nach beendigter Lehrzeit auch noch als Maler; fortwährend aber ging ſein Streben dahin, ſich die Mittel zu verſchaffen, um ſein Talent weiter auszubilden. Angeſtrengter Fleiß half ihm dazu und 1821 begab er ſich nach Augsburg und

von hier nach Wien, wo er einige Jahre zubrachte und die ihm gebotene Gelegenheit zu höherer Ausbildung auf's Eifrigſte benutzte. Nach ſeiner Rückkehr erwarb er ſich ſeinen Unterhalt durch Arbeiten für die Fabriken Deffner's *) und der Gebrüder Weber in Eßlingen, ohne je ſein Ziel, ſich zu einem tüchtigen Maler auszubilden, aus den Augen zu laſſen. Eßlingen ſelbſt, die alterthümliche Stadt und ihre liebliche Umgegend verſchaffte ihm manches Bild in ſeine Mappe, die ihn, den fleißigen Spaziergänger und geſchickten Erſpäher und Auffaſſer der Naturſchönheiten, faſt immer begleitete. Von Zeit zu Zeit machte er dann auch als rüſtiger Fußgänger und an Entbehrungen gewöhnt, mit geringem Aufwande größere Ausflüge durch Würtemberg, vornämlich auch in das Alpengebirge, von woher er neben ſchönen Bildern auch luſtige Volkslieder mitbrachte; denn er war ein warmer Freund des Geſanges. Im J. 1834 vermählte ſich B. mit Pauline, Tochter des berühmten Bildhauers Scheffauer, mit der er bis zu ſeinem Tode in glücklicher Ehe lebte. Seiner Gattin beſonders gebührt das Verdienſt, ihn, der allzubeſcheiden ſeiner Kraft mißtraute, zu dem Entſchluſſe gebracht zu haben, ſich ganz der Landſchaftsmalerei zu widmen. Er that dieß nun auch mit dem gewohnten Eifer und Fleiß und die Anerkennung, die er fand, ſpornte ihn immer mehr an, in ſeinem Fache ſich weiter auszubilden. Aber leider! ſollte er in der Mitte ſeiner Bahn dahin ſcheiden; am 10 Oktbr. 1848 ergriff ihn ein Schleimfieber, das in eine Lungenſchwindſucht überging, die ſeinem Leben ein Ende machte. Was ſeine künſtleriſchen Leiſtungen betrifft, ſo giebt ihm das Urtheil eines berühmten vaterländiſchen Künſtlers das ehrenvollſte Zeugniß, wenn er ſagt, daß, wenn man bedenke, mit wie großen Schwierigkeiten und ungünſtigen Verhältniſſen B. von Jugend auf zu kämpfen gehabt habe, man geſtehen müſſe, er habe Außerordentliches geleiſtet, und daß er noch viel mehr geleiſtet haben würde, wenn es ihm vergönnt geweſen wäre, rein ſeiner Kunſt zu leben. — Seine Freunde ſchätzten ihn nicht minder wegen ſeines Charakters. Ein ehrliches, deutſches Gemüth, treuherzig und ohne Falſch, anſpruchslos und beſcheiden, theilnehmend und heiter im geſelligen Umgange — ſo lernten ſie ihn kennen und lieben und haben ihn auch als treuen Anhänger des Fortſchritts und der Freiheit erprobt.

Heinrich Wagner.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 703.

38. Wilhelmine Hartwig,

penſ. Hofſchauſpielerin zu Dresden;

geb. im Jahr 1777, geſt. den 21. Jan. 1849 *).

Von den Schauſpielerinnen, welche einſt das Meiſte zu dem Glanze der deutſchen Bühne beitrugen und welche die Schöpfungen von Weimars dramatiſchen Dioskuren unter deren unmittelbaren Leitung ſpielten, iſt mit ihr wieder eine der Erſten in's Grab gegangen. Sie wurde zu Leipzig geboren, wohin ihre Aeltern, das Schauſpielerpaar Werthen, auf ihren damaligen Wanderungen verſchlagen worden waren. Sie wandten ſich bald weiter und nach mancher Irrfahrt im Norden Deutſchlands, blieben ſie endlich auf längere Zeit in Königsberg. Wilhelmine verrieth Anlagen zur Sängerin und ſo kam ſie im 11. Jahre nach Berlin zu Engel, der ſich ihrer Ausbildung freundlich und getreulich widmete. Als ein Mann von Geiſt ahnte er des Kindes ſpätere Größe im Schauſpiel und ging mit ihr bereits die bedeutenderen Rollen der damals vorhandenen Stücke Schiller's durch. Sie ſelbſt behielt jedoch in dieſer Periode mehr den Geſang im Auge und als ſie in Roſtock zuerſt auftrat, geſchah dieß in einer Oper. Nach und nach wurde ihr aber ihre wahre Beſtimmung klar; ſie ſpielte im Schau- und Trauerſpiele und erwarb ſich ebenſo durch ihre Leiſtungen, wie durch ihre lebendige, friſche Perſönlichkeit die Liebe des Publikum. Im J. 1792 verheirathete ſie ſich in Hannover mit dem Schauſpieler Hartwig, von welchem ſie jedoch ſpäter geſchieden wurde, und bald darauf gewann Seconda ſie für die dresdener Hofbühne, wo ſie im Jan. 1796 zuerſt als Kathinka im „Mädchen von Marienburg“ auftrat. In Leipzig gab ſie im Frühlinge deſſelben Jahres Luiſe in „Kabale und Liebe“ als ihre erſte Rolle. Schiller ſchrieb ihr ſpäter, als er durch ſie die erſte Darſtellung ſeiner „Jungfrau von Orleans“ geſehen: daß ſie dem Ideale ganz entſprochen habe, welches er ſich von dieſer tragiſchen Heldin entworfen. So blieb Madame Hartwig viele Jahre wirkſam an dem dresdener Theater und erſt vor nicht langer Zeit trat ſie mit einem Ruhegehalt ab, ohne jedoch dem Auftreten ganz zu entſagen. Vor zwei Jahren wurde ihr das ſeltene Glück zu Theil, ihr 50jähriges Jubelfeſt feiern zu können und es wurde dieß in

*) Illuſtr. Zeitung. 1849. Nr. 292.

Dresden wie in Leipzig begangen, wobei ſie ſelbſt noch mitwirkte. Nach dreiwöchentlichem Krankenlager verſchied ſie an einem Lungenſchlage, von den Zeitgenoſſen ihrer Blüthezeit hochgefeiert und auch außerhalb der Bühne werthgeachtet.

* 39. Dr. Auguſt Wilhelm Neuber,

Arzt und Phyſikus zu Apenrade;

geb. den 3. März 1781, geſt. den 22. Jan. 1849 *).

N. war zu Großſalza im Regierungsbezirk Magdeburg geboren und widmete ſich der Arzneiwiſſenſchaft. Er ſtudirte zu Kiel, wo er auch im J. 1811 den mediciniſchen Doktorgrab erwarb und ließ ſich als ausübender Arzt in Apenrade nieder. Seine ſchriftlichen Verdienſte ehrte die philoſophiſche Fakultät zu Kiel im J. 1821 durch Verleihung des Doktordiploms. — Wir kennen von ihm: Dania. Ein allegor. Drama zum Geburtstage d. damal. Kronprinzen Friedrich v. Dänem. Kiel 1806. — De natura acidor. ac basium placitorum Winterli. Disq. inaug. Kil. 1809. — Hirtenbrief der hohen Geiſtlichk. in Dänemark, Schleswig, Holſtein und Lauenburg an die Prediger, als Einladung zur Jubelfeier d. Reform. 1817 (vom Biſchof Dr. Münter **). Aus d. Lat. Alton. 1818. — Religion und Sittlichkeit. Auf Veranlaſſ. der gegenw. Religionsſtreitigk. Ebdſ. 1818. — Ueber d. Entſteh., Einricht. und vorzügl. Wirkſamkeit des Seebades zu Apenrade. Hamb. 1819. — Allgem. Darſtell. der Grundvermögen d. menſchl. Seele, nebſt 2 Tafeln in Steindr. Mit Andeutungen üb. d. allgem. Beziehungen Gottes zur Schöpfung. Alt. 1821. — *Seebad b. Apenrade im Herzogth. Schleswig. In d. Provinzialberichten 1821. Heft 3. S. 15 36. — Beobachtungen über die Wirkſamkeit des apenrader Seebades. 1. Buch. Schlesw. (Leipz. 1822). — Brief des Lord Erskine an d. Grafen v. Liverpool, betr. die Angelegenheiten der Griechen. Ebdſ. 1822. — Gedichte. 4 Bdchn. Ebdſ. 1822 f. — Ueber das Leuchten des Meeres u. üb. deſſen Gehalt an eigens modificirten Thier- u. Pflanzenſtoffen. In Hufeland's ***) Journ. d. prakt. Heilkunde. Supplem. zu 1824. — Gedichte im Taſchenbuche „Eidora“. — Kleine

---

*) Nach: Lübker u. Schröder Lexik. d. — Schriftſt. S. 387 ff.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 316.
***) — — — 17. — — — — S. 404.

Aufſätze im altonaer Merkur, z. B. 1820. Nr. 143 über die Sonnenfinſterniß am 7. Sept. 1820.

40. Dr. Julius Auguſt Ludwig Wegſcheider,

Profeſſor der Theologie zu Halle;

geb. den 17. Sept. 1771, geſt. den 26. Jan. 1849 *).

W. war zu Kübblingen im Braunſchweig'ſchen geboren, der Sohn eines Landpredigers. Nachdem er zuerſt durch dieſen, dann auf dem Pädagogium zu Helmſtädt, welches damals unter Wiedeburg's tüchtiger Leitung ſtand, zuletzt auf dem Kollegium Karolinum in Braunſchweig eine gute Schulbildung empfangen hatte, bezog er im J. 1789 die Univerſität Helmſtädt, um Theologie zu ſtudiren. Nach Vollendung dieſer Lehrjahre beſtand er die Kandidatenprüfungen und trat dann als Lehrer am Pädagogium in Helmſtädt ein, bis er 1793 dem Rufe als Hauslehrer in das reiche und geachtete Handelshaus Silm nach Hamburg folgte. Hier hat W. 10 glückliche Jahre verlebt. Die volksbewegte Stadt, der mit Schiffen aller Art und Größe bedeckte mächtige Elbſtrom, der laute Verkehr, der glänzende Reichthum der großen Kaufmannsfamilien und die geiſtigen Zierden und Würden, welche das damalige Hamburg an Alb. Heinr. Reimarus, Büſch, Karl Sieveking u. A. beſaß, ſind bei W in beſter Erinnerung geblieben und er hat ſtets eine große Vorliebe für den ſchlichten, braven Sinn der Hamburger behalten. Von dort wandte er ſich im Jahr 1805 nach Göttingen als Privatdocent und Repetent der Theologie und zeichnete ſich hier neben den berühmten Gottesgelehrten der Georgia Auguſta in einem ſolchen Grade aus, daß ihn die Univerſität Rinteln bereits im Jahr 1806 als ordentlichen Profeſſor der Theologie und Philoſophie berief und ihm zugleich die Würde eines Doktors der Theologie ertheilte. Die Stille des Orts, die Anmuth der Gegend und die nur geringe Anzahl der Studirenden auf dieſer weiland kurheſſiſchen Univerſität boten eine um ſo ungeſtörtere Muße zum Forſchen und Studiren, deren W. bis zum J. 1810 genoß. Denn da die Umgebung des Königs von Weſtphalen, zu deſſen Reiche Rinteln ſeit dem Juli 1807 gehörte, fand, daß fünf Univerſitäten für ein Reich von

*) Halle'ſches patriot. Wochenbl 1849. 7. Stück

688 Quadratmeilen doch zu viel wären, ſo mußten Rinteln und Helmſtädt, als die beiden ärmſten, zum Opfer fallen. Die Profeſſoren wurden Theils nach Göttingen, Theils nach Halle im Jahr 1810 verſetzt. W. kam am 9. Februar nach Halle, zugleich mit Schmelzer*), Bruns, Pfaff**), deren Namen in verdienter Ehre unter uns fortleben und zu derſelben Zeit mit dem unvergeßlichen Geſenius***), ſeinem nahen Verwandten und treuen Meinungsgenoſſen. Die Stellung W.'s neben Niemeyer †) und Knapp ††), den beiden Theologen von europäiſchem Namen, war gleich zu Anfang eine eigenthümliche, und ſeine theologiſch-rationaliſtiſche Anſicht unterlag eine Reihe von Jahren hindurch günſtigen wie ungünſtigen Urtheilen. Als W. in Halle auftrat, war der chriſtliche Rationalismus, der eigentlich als das Eigenthum der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche angeſehen werden muß, bereits in das Gebiet der gelehrten Unterſuchung auf den Univerſitäten übergegangen. Hiernach fühlte ſich W. als einer der Träger der chriſtlichen Erkenntniß in ſeinem Amte durch Neigung und Wiſſen vorzugsweiſe berufen, die Würde des Chriſtenthums in dem edelſten Lichte zu zeigen und ihm in der Menſchenvernunft die Stelle anzuweiſen, wo es bleiben und gelten und ſegensreich wirken ſollte für alle Zeiten. Dazu wollte er ein Syſtem der Wiſſenſchaft errichten, er wollte nicht blos zerſtören, er wollte aufbauen, er wollte keine Wahrheit ausſchließen, ſondern alle Erkenntniß durchdringen und beleben, indem er prüfend und fortbildend im Lichte der Wiſſenſchaft ſo weit vorſchritte, als das von Gott verliehene Vermögen des Menſchengeiſtes reicht †††). In dieſem hatte er wiederum die praktiſche Seite vorangeſtellt. Sein Rationalismus hatte ſich nämlich zu der Sittenlehre, als zu der unumwölkten Lichtſeite des Chriſtenthums, mit ganzem Herzen gewendet und hier galt es als der oberſte Grundſatz, daß es vor Gott auf bibliſch-chriſtliches, einfaches, aber herzlich-beſſerndes Lehren und Leben ankomme, nicht auf künſtliche

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1107.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1415.
***) — — — 20. — — — S. 737.
†) — — — 6. — — — S. 544.
††) — — — 3. — — — S. 995.
†††) Ein ſolches Syſtem enthält ſein bedeutendſtes Buch: Institutiones theologiae christianae dogmaticae, d. h. Anleitung z. Studium der chriſtlichen Glaubenslehre. Die erſte Ausgabe erſchien in Halle im Jahr 1815, die letzte achte im Jahr 1844.

Digitized by Google

Erläuterung dunkler oder ſchwerer Lehrſätze. So werde in der treuen, gewiſſenhaften Erfüllung der ſittlichen Vorſchriften des Heilandes das Reich Gottes auf Erden hergeſtellt und in der Nachfolge des in Chriſto gegebenen Vorbildes beſtände der Beruf eines jeden Chriſten *). Auf ſolchen Grundſätzen veſt beharrend hat W. ein langes Leben hindurch als ein redlicher, von treuer Liebe zur Wahrheit erwärmter Mann beſonnen geforſcht. Und wenn ſchon der Forſchung zur Seite der Zweifel wandelte, ſo ſtreifte dieſer niemals an Spott oder Leichtfertigkeit, wodurch manche überſpannte Rationaliſten die göttlichen Dinge entweiht haben. W. hat Heiliges nur würdig und ernſt behandelt und dieſe Grundzüge ſeines Weſens auch in die Herzen der zahlreichen Zuhörer gepflanzt, welche in der langen Zeit ſeines akademiſchen Lebens zu ſeinen Füßen geſeſſen haben. So wie man das ſchöne, wenn auch ſchon unter andern Beziehungen geſchriebene Wort Goethe's **) „es war ihm Ernſt mit ſeiner Seligkeit" auf den Verſtorbenen anwenden könnte, ſo wollte er auch nicht das Heiligſte, was eines Menſchen Bruſt bewahrt, erſchüttern und deshalb ſtand er nicht mit den Ergebniſſen ſeiner tiefen theologiſchen Forſchungen auf dem Markte aus. Wir ſind überzeugt, daß W. ſich nie dazu würde verſtanden haben, ein für den ſchlichten Verſtand des gewöhnlichen Leſers ſo gefährliches Buch in deutſcher Sprache zu ſchreiben, als Strauß in ſeinem „Leben Jeſu" es gethan hat. Er ſchrieb dagegen mit guter Ueberlegung ſeine Dogmatik lateiniſch und Niemand iſt dadurch fanatiſirt oder eingeſchüchtert worden, wie ſo viele Leſer des eben genannten Buches. Von den Tugenden, welche das geſellige Leben leicht und glücklich machen, beſaß W. im hohen Grade die der Beſcheidenheit, der Anſpruchsloſigkeit und der Verträglichkeit. Ohne allen Stolz auf ſein Wiſſen und ohne gelehrte Eitelkeit liebte er es, ſo geräuſchlos als möglich zu handeln und ſo wenig mit Vorzügen des Geiſtes als mit irgend einer Tugend, in der er nichts als ſeine Pflicht ſah, Aufſehen zu machen. Am wenigſten hätte er ſich dieß bei Werken der Wohlthätigkeit verziehen. Er war ſehr wohlthätig, arme Studirende hat er unaus-

*) Wir können hier nicht Gelegenheit nehmen, den ſogenannten Rationalismus W.'s weder zu lobpreiſen, noch anzufechten. Es bleibt dieß der Theologie als Wiſſenſchaft vorbehalten.

Die Redakt.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

geſetzt unterſtützt, Honorare gern erlaſſen, bei gemeinſamer Noth und bei allgemeinen Landesbedürfniſſen, wie bei Sammlungen für die Landwehr ließ er ſeine rechte Hand niemals wiſſen, was die linke that. Seine Beſcheidenheit hätte ihm das Anſehen der Schüchternheit geben können. Aber Menſchenfurcht lag nicht in ſeinem Charakter, wie Alle wiſſen, die ſein Leben in den letzten 18 Jahren beobachtet haben. Nur überließ er Andern gern das Wort, war überall ſchnell zum Hören, langſam zum Reden, wiewohl immer bereit, ſich Jedem zu öffnen, der ſich ihm vertraulich näherte oder dem er nützlich zu werden hoffte. Und ſo iſt er auch in den kollegialiſchen Verhältniſſen nie hadernd oder ſtreitſüchtig aufgetreten. Hier erinnert ſich — um nur Eins zu erwähnen — Mancher mit uns gewiß ſeines Verhältniſſes zu dem ſel. Dr. Knapp. Beide Männer hatten ſehr verſchiedene theologiſche Richtungen, aber Jeder folgte ſeiner Ueberzeugung, wirkte auf ſeine Zuhörer, wie es ihm am Nützlichſten dünkte und empfahl ihnen, ſtets Alles zu prüfen. Einig im Zweck, verſchieden in der Anſicht, haben beide Männer nicht vergeblich gewirkt, ſo lange es Tag war. Eben ſo hat W. in ſeiner politiſchen Geſinnung ſtets ſich zu den Beſten des Vaterlandes geſtellt. Mag ihm auch mancher Machthaber nicht lieb geweſen ſeyn und mochte manche Zurückſetzung oder harte Kränkung ſein ſo geduldiges Herz empört haben — er hat ſich dadurch niemals in ſeiner treuen Unterthanengeſinnung wanken machen laſſen. Die Revolution ſah er als eine Empörung an und als das Allerverderblichſte, was den Völkern widerfahren kann, als einen Mißbrauch der geſetzmäßigen Freiheit, welche nach ſeinen Grundſätzen allein und vorzugsweiſe in der Monarchie zu finden iſt. Deshalb bekümmerten ihn auch die Zuſtände des vorigen Jahres gar ſehr und der ſchmähliche Abfall vieler eingebornen Preußen von der Sache ihres Königs und ihres Landes; deshalb ſah er mit geſpannter Erwartung den neuen Wahlen entgegen und hat noch in den Tagen ſeiner letzten Krankheit mit Begierde nach dem Ausfalle derſelben gefragt. Auch das vernahm er im vorigen Sommer mit patriotiſchem Unwillen, daß mehere ſeiner früheren Schüler, die ihn zu ganz andern Hoffnungen berechtigt hatten, wie Uhlich und Hildenhagen, ihren wahren Beruf als Abgeordnete gänzlich verkannt und zur Fahne einer Freiheit geſchworen hätten, der kein Staatsbürger und am wenigſten ein Diener der chriſtlichen Kirche folgen darf. — Das äußere Leben unſers W. war das gewöhnliche eines

deutſchen Gelehrten, welches ſich zwiſchen ſtiller Abgeſchiedenheit und offener Welttheilnahme — bis jetzt wenigſtens — zu theilen pflegte. Er hat das Glück gehabt, 41 Jahre mit einer Gattin verbunden zu leben, die in jeder Hinſicht für ihn auserwählt war und deren Intereſſe Alles, was ihm wichtig war, ebenfalls lebendig umfaßte; es umgab ihn ein ſchöner Kreis geliebter Kinder, von denen der einzige Sohn als thätiger und glücklicher Arzt in Berlin wirkt und die älteſte Tochter als die geachtete Gattin des Paſtor Ahlmann auf der Inſel Alſen lebt. Den Verluſt eines zweiten edeln Schwiegerſohnes, Hermann v. Mengerßen, ertrug der Greis vor zwei Jahren mit ſtill ergebenem Sinne und hatte dafür den Troſt, die geliebte Tochter und die Enkel in ſein Haus wieder aufnehmen zu können. Die angenehme Lage deſſelben trug viel zu ſeiner Heiterkeit und Geſundheit bei, ſeine Lebensordnung war höchſt einfach, die gewöhnlichen Unterhaltungen einer leichten Lektüre, des Kartenſpiels u. dergl. kannte er nicht; dafür las er aber gern politiſche Zeitungen und erfreute ſich an dem Beiſammenſeyn mit altbewährten Freunden, von denen die in der Montags- und Humanitätsgeſellſchaft Vereinigten ihn noch lange vermiſſen werden, und an der Umgebung von jungen Studirenden. In den Univerſitätsferien friſchte W. gern durch kleinere oder größere Reiſen die Lebenskraft auf und die Seinigen erzählen noch mit beſonderer Rührung, wie er ſich gefreut habe, mit ihnen im Herbſt 1847 die Schweiz, das Land ſeiner Sehnſucht, beſuchen zu können. Da war der 75jährige Greis rüſtig wie ein Jüngling, ſtieg auf die höchſten Berge, verkehrte gern mit allerlei Leuten und erweckte in Allen, welche ihn ſahen, die Zuverſicht eines noch langen Lebens. Orden und Titel hat W. nicht erhalten, ſelbſt nicht bei einem Lebensereigniß, wo man die Anerkennung der höchſten Behörde mit Sicherheit vorausſehen zu können glaubte. Andere beklagten das mehr als er ſelbſt. Dafür aber ward ihm am 27. Decbr. 1846 der ſchönſte Ehrentag eines Gelehrten, die Feier ſeines 50jährigen Doktorjubiläum. Die Glückwünſche und Ehrenbezeigungen akademiſcher Körperſchaften, einzelner Gelehrten, ehemaliger Schüler und zahlreicher Freunde aus der Nähe und Ferne können hier nicht aufgezählt werden, aber das Feſt war eins der glänzendſten und belebteſten, welches ſeit langer Zeit in Halle geſehen worden iſt*). Von Seiten der Stadt ward dem Jubilar eine

*) Die ſorgfältige Beſchreibung ſteht in Nr. 5 u. 6 des Intelligenzblattes der halle'ſchen allgem. Literaturzeitung vom Jahr 1847.

Digitized by Google

ſilberne Votivtafel überreicht mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß auch die Stadt die Anerkennung der Verdienſte ihres Mitbürgers zu überzeugungsvoll theile, als daß ſie nicht den flüchtigen Worten des Glückwunſches eine dauerndere Form durch Aufzeichnung in veſtes Metall zu verleihen bemüht geweſen wäre. Nach dieſem Feſte wirkte und arbeitete W. in gewohnter Rüſtigkeit; „ein Profeſſor," hörte man ihn wohl ſagen, „muß auf dem Katheder ſterben." Da überfiel ihn plötzlich in der zweiten Hälfte des Januars eine Lungenentzündung, die Anfangs als nicht zu gefährlich, ihm noch Theilnahme an äußern Dingen geſtattete. So konnte er denn noch am 19. Jan. die in den huldvollſten Ausdrücken abgefaßte Verſicherung ſeines vorgeſetzten Miniſters, des Herrn v. Ladenberg, empfangen, daß auf den von Halle aus geſchehenen Antrag der König ihn in nächſter Zeit durch eine perſönliche Auszeichnung zu ehren beſchloſſen habe. Aber er ſollte ſie nicht erhalten. Denn die Krankheit nahm eine ſo böſe Wendung, daß der erfahrene Hausarzt und der von Berlin herbeigeeilte Sohn das Schlimmſte ahneten. Er ſelbſt war indeß ſtill und gefaßt, ein vortrefflicher, freundlicher Kranker und genoß recht dankbar die Wohlthat der Vorſehung, daß er, der nach dem Schickſale ſo vieler Greiſe leicht hätte allein ſtehen können, doch mitten unter den Seinen die letzten Tage ſeines Lebens hinbringen und in ihren Armen ſterben konnte. So erfolgte ſein Tod am 26. Jan. in der Nacht um 11 Uhr. Die ſterbliche Hülle W.'s ward in der Frühe des 30. Jan. auf dem neumarkt'ſchen Kirchhofe, wo die vorangegangenen Freunde und Amtsgenoſſen, Klügel, Curt Sprengel *) und Lafontaine **), ſchlummern, beerdigt. Studirende trugen den Sarg und ſangen am Grabe, die Mitglieder der theologiſchen Fakultät, eine große Anzahl von Profeſſoren und andern Freunden folgte der Leiche, welche der Superintendent Dr. Franke, der Schüler und Freund des Verſtorbenen, zur ewigen Ruhe einſegnete. — Soll ihm dereinſt ein Denkſtein errichtet werden, ſo wüßten wir keine paſſendere Inſchrift als den pauliniſchen Spruch (Epheſer 1, 15) „wahrhaftig ſeyn in Liebe". Denn dieß war der Inhalt ſeines ganzen Lebens.

b.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 9. — — — S. 342.

41. Friedrich Gehrke,

Lehrer in Berlin;

geb. im J. ...., geſt. den 28. Jan. 1849.

Dieſer bedauernswerthe Mann, über deſſen früheſte Jugend wir nichts Ausführliches zu berichten im Stande ſind, gehörte dem in der Regel im Stillen wirkenden Lehrerſtande an. Auch er liefert einen Beleg zu der alten bekannten Stiefmütterlichkeit, womit man bisher dieſen ſegensreichen Stand vorzugsweiſe behandelte, troß dem, daß er ſich ausſchließlich der Bildung und Erziehung der Staatsbürger widmet. G. wirkte früher als Lehrer in der kopf'ſchen Erziehungsanſtalt für ſittlich verwahrloſte Kinder vor dem halle'ſchen Thore in Berlin, worauf er die püſchel'ſche Erziehungsanſtalt in Burg im Reg.-Bez. Magdeburg einrichten half. Von hier wurde er durch den General v. d. Marwitz als Lehrer an die Waiſenanſtalt zu Strausberg in der Prov. Brandenburg berufen, wo er ein „Praktiſches Handbuch für Tiſchler" ſchrieb und mit 30 Bogen Bau- und Möbelzeichnungen herausgab. Von dieſem Werke wurden an 6000 Exemplare vergriffen und er wurde dadurch ſo bekannt, daß er viele Aufforderungen von Tiſchlern erhielt, ein „Journal für Tiſchler" zu gründen. Er folgte dieſen Aufforderungen und ging deshalb nach Berlin, wo er ſeit dem Sommer 1844 ſeine „Zeitſchrift für Tiſchler" herausgab. Allein durch die in Folge der Revolution des 18. Märzes eingetretene Arbeitsloſigkeit des Sommers 1848 ging ſein Journal zu Grunde, wodurch ſein ganzer Lebensmuth gebrochen wurde. Vater einer zahlreichen Familie von Frau und 7 unmündigen Kindern, glaubte er dem Orkane nicht mehr Trotz bieten zu können und ſo endete er am obengenannten Tage in einem Anfalle von Schwermuth, die Seinigen in der äußerſten Bedrängniß zurücklaſſend, ſo daß ſich der jüngere berliner Lehrerverein verpflichtet fühlte, ſich an mitleidige Herzen mit der Bitte zu wenden, die Noth der Unglücklichen mildern zu helfen.

— g —

* 42. Johann Friedrich von Meyer,

Senator zu Frankfurt a. M.;

geb. den 12. Sept. 1772, geſt. den 28. Jan. 1849.

Die reichbegabte und tiefgründliche Natur dieſes in vieler Beziehung auch nach Außen merkwürdigen Mannes

bietet dem denkenden Beſchauer des Menſchenlebens höchſt anziehende Seiten dar. Er erſcheint nach ſeinem Werthe als eine reiche Erzſtufe unter einem Geſchlechte, das bei allem Geſlunker nur einen geringen Gehalt in ſich trägt. Vielfach verflochten in die vormärzlichen Zuſtände trat er als Scheidender in eigenthümliche Beziehungen zu der neueren Zeit. Als Bundestagsgeſandter der freien Städte ſchied er kurze Zeit vor Aufhebung dieſer fernerhin unmöglich gewordenen Verſammlung, des Bundestages, aus derſelben aus; die Verfaſſung ſeiner Stadt, der er dreimal als älterer Bürgermeiſter vorgeſtanden, als Syndikus gedient hatte, fiel vor ſeinem brechenden Auge zuſammen und an ſeinem Begräbnißtage wurde das öffentliche, mündliche Verfahren anſtatt des früheren Proceſſes vor dem Kriminal- und Appellationsgerichte, deſſen Präſident er geweſen, zum erſten Male geübt. v. M. war zu Frankfurt ſelbſt geboren, während ſein Vater, Johann Anton M., Großhändler und Senior der ſtändiſchen Bürgerrepräſentation der kleinen Republik von Hildesheim dorthin gezogen war und ſich mit der Tochter aus einem angeſehenen frankfurter Hauſe verehelicht hatte. Von Kaiſer Joſeph II. war ihm, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, ein Adelsdiplom verliehen worden. — Friedrich v. M., das jüngſte unter zahlreichen Geſchwiſtern, zeichnete ſich ſchon als Knabe durch lebendigen Sinn für das Schöne, ſchnelle Auffaſſungsgabe und den eigenthümlichen Trieb, Großes zu erreichen und Schwieriges zu überwinden, aus. Neben den kleinen Künſten des Zeichnens und des Harfenſpiels trieb er mit Ernſt und Anſtrengung die Elemente klaſſiſcher Literatur auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, dem er zunächſt übergeben wurde. Schon im J. 1789 bezog er die Univerſität Göttingen, erweiterte und beveſtigte die Grundlage ſeiner nachmaligen Wiſſenſchaftlichkeit durch emſig fortgeſetzte philologiſche Studien unter Heyne, dem er ſich innigſt anſchloß und wendete ſich mit gleichem Eifer dem rechtswiſſenſchaftlichen Fache zu. Einen Beweis ſeiner Fortſchritte auf dieſem Felde lieferte er durch Veröffentlichung einer ſehr gelungenen Preisſchrift: Commentat. de eo, quod interest inter tutelam et curam aetatis, praemio ornata. Gott. 1792, nachdem er ſchon früher ſeine Antheilnahme an den klaſſiſchen Beſtrebungen durch ein Commentat. de diis ac deabus Graecorum ac Romanor. δαδουχοις Specimen. Cum VI tabb. aen. Frcf. ad M. 1790 hinlänglich bezeugt hatte. — Im Jahr 1793 verließ er Göttingen, um eine Zeitlang in Leipzig nur den

Mußen zu leben und wendete ſich mit dem vollen Drange und der ganzen Kraft ſeiner Seele dem Schönen ſo zu, daß es ſchien, als wolle er der ernſteren Wiſſenſchaft gänzlich entſagen. Hier ſchrieb er: Kallias. 2 Bde. m. Kpf. Lpz. 1794. — Ueber die Vorſtellung der Diana v. Epheſus (in Heeren's Biblioth. der a. Liter. u. Kunſt. St. 10. 1793). — Gedanken über die ſogenannten Veſtalinnen unter den alten Kunſtwerken (in Wieland's N. teutſch. Merkur 1794. St. 9. S. 86--97). — Platon's Tod, ein Fragment. (Ebdſ. 1795. St. 7. S. 237—250). — Die platon. Liebe (Ebdſ. St. 12. S. 350—379). — Krit. Erläuter. einer Stelle des Petronius. (Ebdſ. St. 4. S. 387 bis 402). — Ueber eine ergiebige Quelle maleriſcher Ideen, an e. jungen Künſtler. (Ebdſ. St. 8. S. 388—409). — Die getröſtete Venus; eine Kantate (Ebdſ. St. 9. S. 61 bis 67). — Die Augenbrauen d. Grazien, eine antiquar. Vorleſ. f. Damen. (In d. leipz. Monatſchrift f. Damen. 1794. St. 2. S. 95—114). — Der erſte Schattenriß. (Ebdſ. St. 3. S. 173—211). — Verſunken in dieſe ſchöngeiſtige Thätigkeit, gelockt von den vielfachen Bekanntſchaften, welche ſeine geiſtige Kraft und Anmuth ſich erworben hatte, riß ſich der junge Dichter mit entſchiedenem Willen los von den Blüthenauen der Poeſie, um ſich auf das öde Gefild der Rechtspraxis in Wetzlar zu begeben, wo, wie bekannt, das ſogenannte Reichskammergericht ſein unerquickliches Weſen trieb. Nur eine einzige Blume, die Roſe der Liebe, erblühte ihm hier; er fand ſeine nachmalige Gattin, die Tochter des als königl. bayer. Geheimrathes verſtorbenen von Zwackh *), die ihm durch einen Schlaganfall nur 13 Stunden vor ſeinem eigenen Tode entriſſen wurde. Durch Verwendung ſeines Schwiegervaters wurde er von dem Fürſten zu Salm-Kyrburg, deſſen Beſitzungen auf dem linken Rheinufer lagen, zum Hofrath und Kammerdirektor berufen. Mit den franzöſ. Umwälzungen löſten ſich dieſe Verhältniſſe und v. M. kehrte mit ſeiner Familie nach Frankfurt zurück, um hier vorläufig als Sachwalter zu wirken. Eine Berufung als pfalzbayer'ſcher Appellationsrath nach Mannheim fand durch die Umgeſtaltung des Beſitzes deutſcher Länder ein eben ſo ſchnelles Ende, ſo daß v. M., unbefriedigt von dem ruheloſen Treiben, ernſtlich daran dachte, nach ſeiner erneuten Rückkehr in die Vaterſtadt, hier einen bleibenden Heerd zu gründen. Er kaufte ſich in der That aus den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 762.

Digitized by Google

Mitteln ſeines väterlichen Erbes im J. 1802 ein beſcheidenes aber wohnliches Haus in Frankfurt an, um frei von allen Staatsgeſchäften die glückliche Muße zu genießen. Theils das Drängen ſeiner Freunde, Theils das Streben ſeiner eigenen Natur nach Außen beſtimmten ihn, das undankbare Geſchäft der Leitung der frankfurter Bühne ſeit dem Herbſte des Jahres 1803 zu übernehmen. Gern hätte er, der überall das Vollkommene anſtrebte, auch hier die dramatiſche Kunſt im Wetteifer mit dem Sohne Frankfurts, der in Weimar als ſchaffender und veredelnder Genius auf dieſem Gebiete waltete, zu einer ihr gebührenden Höhe erhoben, wenn ihm nicht von Seite der Künſtler und aus ökonomiſchen Gründen unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege geſtanden hätten. Dieß verleitete ihm die ganze Richtung dieſer Thätigkeit noch mehr und er empfing die von dem Fürſten Primas im J. 1807 an ihn ergehende Berufung zu einer Rathsſtelle im Stadtgerichte zu Frankfurt als eine beſondere Gunſterweiſung des Schickſals. Von nun an widmete er ſeine reichen Kräfte unausgeſetzt ſeiner Vaterſtadt als Richter, Diplomat und Verwaltungsbeamteter. Er griff, nachdem die äußere Stellung der freien Stadt zu dem deutſchen Bunde veſtgeſtellt war, in die innere Geſtaltung derſelben vielfach ein, wurde Senator und Deputirter bei'm evangel. Konſiſtorium, Präſident der im J. 1816 geſtifteten Bibelgeſellſchaft, Bundestagsgeſandter der freien Städte, Vorſitzender bei dem Appellations- und Kriminalgerichte, älterer Bügermeiſter und Syndikus, zuletzt im Jahr 1824 Präſident der geſetzgebenden Verſammlung. Eine nimmer raſtende, ſtets auf das Rechte hinſtrebende Thätigkeit zeichnete ihn bei Verwaltung dieſer verſchiedenartigen wechſelnden Beamtungen aus und niemals fehlte es ihm an Anerkennung von Seite Derer, für die er wirkte. — Doch faſt manchfacher und raſtloſer noch war ſeine innere Kraftentwickelung; in den verſchiedenſten Weiſen und nach allen Seiten hin offenbarte ſich ſein reger Geiſt. Schon in einer frühen Periode während ſeines kurzen Wirkens als ſalm-kyrburg'ſcher Beamteter wendete ſich ſein Inneres der höheren Theologie zu. Er fing an, die Bibel zu ſtudiren und, um ihren älteren Urtext zu verſtehen, erlernte er mit unnachläßlichem Eifer die hebräiſche Sprache. Bei allem Wechſel ſeiner äußeren Lebenslagen wendete er ſeinen Fleiß niemals ganz von dieſem Gegenſtande ab. Die Frucht dieſer Beſtrebungen war im J. 1819 gezeitigt und erſchien unter dem Titel: „Bibelwerk", das einen berichtig-

ten luther'ſchen Text und rechtfertigende und erklärende Anmerkungen enthält. Im J. 1823 erſchien die 2. Aufl. und eine Ausgabe, welche den bloßen Text ohne Anmerkungen darbietet. Es war unläugbar ein kühnes Unternehmen, das aber im Allgemeinen als ein gelungenes bezeichnet werden muß. Nur eine tiefe Kenntniß der Sprachidiome, eine hohe poetiſche Auffaſſungsgabr im engſten Vereine mit der Fähigkeit, ſich den volksthümlichen Ausdruck anzueignen, war einer ſolchen Schöpfung fähig. Sie fand einen weiteſt verbreiteten Beifall und M.'s Bibelwerk iſt in tauſend Händen. Die Univerſität Erlangen ſprach ihm ihre Anerkennung im Jahre 1821 durch Ueberſendung des theol. Doktordiploms aus. — Während des fortgeſetzten eifrigen, dieſem Gegenſtande zugewendeten Studium erſchienen von dem fleißigen Gelehrten mehere, mit ſeiner vorzüglichen Beſchäftigung in keinem, in geringerem oder näherem Zuſammenhange ſtehende Schriften. Sein früheres, ächt poetiſches Werk: Tobias, ein epiſches Gedicht in 7 Geſängen, Frankf. 1800, erſchien 1831 in einer 2. Aufl. — Unbedeutender iſt: Laura; Blätter aus ihrem Tagebuche, nebſt anderen Papieren. Ebdſ. 1801. — Nach längerem Schweigen erſchien das erſte der von ihm überſetzten philoſoph. Werke Cicero's: Von der Natur der Götter 1806; von der Weiſſagung und vom Schickſale 1807, welche zuſammen den 17. und 18. Theil der „Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der röm. Proſaiker" bilden. — Hieran ſchloſſen ſich: Duten's Lebensbeſchreib. od. Memoiren eines Gereiſeten, der ausruht; a. d. Franzöſ. 2 Bde. Amſterd. 1807 u. 1808. — Hades. Ein Beitrag zur Theorie der Geiſterkunde. Nebſt Anhängen ꝛc. Frkf. 1810. — Bibeldeutungen 1812. — Lichtbote. 1812. — Xenophon's Kyropädie, überſetzt. 1813 (2. Aufl. 1825). — Blätter für höhere Wahrheit, aus älteren und neueren Handſchriften u. ſeltenen Büchern m. beſonderer Rückſicht auf Magnetismus. 11 Sammlungen 1819—32. — Das Buch Jezira, die älteſte kabbaliſt. Urkunde der Hebräer. Hebr. u. Deutſch mit Anmerkk. u. Gloſſar. 1830. — Der Tempel Salomonis, gemeſſen und geſchildert 1831. — Inbegriff der chriſtl. Glaubenslehre. 1832. — Hesperiden. Proſaiſche Schriften. 1. u. 2. Samml. 1836 f. — Zur Aegyptologie. 1840. — Das von Kanne*) herausgegebene Werk: „Weiſſagungen u. Verheiſſ. der K. Chriſti auf die letzten Zeiten d. Heiden. Nürnb. 1818" hatte v. M. pſeu-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1240.

Digitized by Google

donym unter dem Namen Jaſchem, gen. Imo, mit Zuſätzen u. Anmerkk. begleitet. — Frühere Recenſionen in den heidelb. Jahrbüchern von 1811—1818 ſind mit JMO bezeichnet. — Es bedarf nach dieſen Mittheilungen kaum noch eines Schlußwortes über den Reichthum und die tiefe Innigkeit dieſes klaren und gläubigen Geiſtes. Sein eigenthümlichſtes Gepräge iſt den Gedichten in den Hesperiden aufgedrückt, welche den beſten religiöſen Poeſieen des deutſchen Volkes an die Seite geſtellt werden dürfen. Seine Proſa iſt makellos, glatt und fließend. Von ſeinen Mitbürgern geehrt, ſtand er mit den beſten Männern des Vaterlandes in enger Verbindung und ſein häusliches Leben war durch Liebe und Gedeihen der ſorglich erzogenen Kinder ein hochbeglücktes.

* * *

* 43. Dr. jur. Heinrich Karl Friedrich Peucer,

Präſident des großherzogl. Oberkonſiſtorium zu Weimar;

geb. den 26. September 1779, geſt. den 29. Januar 1849.

Ein Stein nach dem andern fällt aus dem Trümmergefüge der großen literariſchen Vergangenheit Weimar's; einige wenige dürfen noch von dem Strome der Zeit hinweggerollt werden und dann wird die Stätte flach und leer ſeyn. — P. vielfältig verbunden mit allen denjenigen Männern, welche Weimar einen ſo glanzreichen Namen erworben haben, war dieſer Verbindung durch den Schwung ſeines Geiſtes und ſeine klaſſiſche Bildung würdig. Er war kein bloßer Schöngeiſt, der in keine Form des Geſchäftslebens paßt; ſeine geſchäftliche Gediegenheit hat ſich vielmehr in allen Verhältniſſen des amtlichen Lebens bewährt. Doch — ſein eigenthümliches Weſen wird ſich von ſelbſt in der ſchlichten Darſtellung ſeines Lebensganges herausſtellen. — Er war zu Buttſtädt im Großherzogth. S. Weimar geboren, wo ſein Vater, Chriſtian Friedrich, als Hofadvokat und Stadtſchreiber wirkte. Seine Mutter, Sophia Friederike Luiſe, war die Tochter des dortigen Superintendenten und Oberpfarrers, M. Johann Jakob Lungershauſen. Sein Großvater, M. Dan. Peucer, in den weiteren Kreiſen der Gelehrtenwelt rühmlichſt bekannt, ſtammte aus der Niederlauſitz, war ſeit dem J. 1727 zum Rektor der Stadtſchule zu Buttſtädt berufen worden, wurde dann Rektor der Domſchule zu Naumburg, dann Konrektor zu Schulpforte und ſtarb als Direktor des Gym-

naſium zu Eiſenach. Sein berühmteſter Ahn war jedoch Dr. Kaspar Peucer, Leibarzt des Kurfürſten von Sachſen, Phil. Melanchthon's Eidam, ein Opfer fanatiſcher Verfolgung in den erſten Zeiten nach der Reformation, dem Eichſtädt *) in Jena in einer Monographie ein würdiges Denkmal geſetzt hat. — P. beſuchte die Schule ſeiner Vaterſtadt, deren erſte Klaſſe unter dem damaligen Rektor, Joh. Daniel Balthaſ. Schmidt **) in gleicher Maaße nach dem Bildungsſtande ſtrebte, welchen ſie unter dem trefflichen Rektor, nachmaligem Schulrathe Dr. Schwabe ***) zu Weimar errungen hatte. Der vorzüglich begabte Jüngling nahm im J. 1796 in lateiniſcher Rede öffentlich Abſchied von der Anſtalt, um noch einige Zeit zu weiterer Ausbildung die erſte Klaſſe des Gymnaſium zu Weimar zu beſuchen. Hier ſchloß er mit dem gelehrten und tiefgemüthlichen de Wette, der in Buttſtädt und in Weimar ſein Schulnachbar geweſen, den Bund lebenslänglicher Freundſchaft. Nach wenigen Monaten folgte ihm dieſer Freund auch im Tode †). Zu jener Zeit war Böttiger ††) Direktor des Gymnaſium zu Weimar, ein Mann, deſſen Einfluß auf alle eindrucksfähige Jünglinge jener Anſtalt ſich gewaltig geltend machte. Es läßt ſich erklären, warum der talentreiche und gemüthliche P. auch als Mann ſein ganzes Leben hindurch die ſchöne Form neben der inneren Gediegenheit als unerläßliche Bedingung jeder vollendeten Leiſtung auf wiſſenſchaftlichem, geſelligem und geſchäftlichem Gebiete erachtete. Im J. 1799 begab ſich P. nach Göttingen mit den ehrenvollſten Empfehlungen Böttiger's an den Altmeiſter Heyne verſehen, um neben der Jurisprudenz vorzugsweiſe Philologie zu ſtudiren. Er fand in Heyne's Hauſe freundliche Aufnahme, in ſeinen Kollegien volle Befriedigung und immer neuen Reiz, ja in den Augen dieſes Gelehrten ſo hohe Würdigung, daß ihn dieſer mit der Anfertigung des hiſtoriſchen und geograph. Index zu der neuen Auflage der größeren Ausgabe des Virgil, welche eben damals vorbereitet wurde, betraute. Die Vorrede enthält ein beſonderes Lob des jungen ſtrebſamen Philologen. Das wiederkehrende Gefühl einer Bruſtſchwäche machte P. das Hinſteuern auf ein akademi-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.
**) — — — 19. — — — — S. 495.
***) — — — 13. — — — — S. 781.
†) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unterm 16. Juni.
††) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

ſches Lehramt, das ſeiner Wünſche Ziel geweſen war, bedenklich und wendete ihn ausſchließlich der Rechtswiſſenſchaft zu. Zu dieſem Ende verließ er Göttingen im J. 1801 und blieb bis 1803 zu Jena, wo er an Fleiß und guter Sitte mit den Beſten wetteiferte. Hier fand er auch zu inniger Herzensbefriedigung ſeinen lieben de Wette, wenn auch als einen Abtrünnigen der Themis, doch treu und veſt in jugendlicher Freundſchaft wieder. P., ein eifriger Student ſeiner ernſten und an ſich trockenen Wiſſenſchaft huldigte zugleich fort und fort dem Schönen. Noch jetzt erzählt man in ſeiner Vaterſtadt von jener Zeit, wo die galanten Studenten zu jedem Tanzfeſte in glänzender Burſchentracht geritten kamen; unter ihnen auch Er, der mit artigen Sonnetten die jungfräulichen Sterne der Mädchenwelt feierte. Doch auch Ernſteres dichtete er damals. Wieland, der den Genius erkannte, nahm gern die Proben einer Ueberſetzung des Quintus Smyrnaeus und des Terenz in ſeinen „Merkur", das gefeiertſte Literaturblatt der damaligen Zeit, von ihm auf. (1802. Nov. S. 183 bis 205). — Nach ſeinem Abgange von der Univerſität verdiente ſich P. die juriſtiſchen Sporen als Auditor bei dem Stadtgerichte ſeiner Vaterſtadt, bis er im J. 1805 die Hofadvokatur (das Recht der Anwaltſchaft bei der Landesregierung, dem oberſten Gerichtshofe des Landes) erwarb. Einen neuen, weiteren Kreis der Thätigkeit öffnete ihm das folgende Jahr. Franzöſiſche Heere überſchwemmten den vaterländiſchen Boden. Männer von patriotiſcher Geſinnung, von perſönlicher anſprechender Gewandtheit, der Sprache der Fremdlinge vollkommen kundig, wurden um des allgemeinen Wohles willen dringendes Bedürfniß. Man fand in P. dieſe Eigenſchaften vereinigt und ſtellte ihn zunächſt bei dem Büreau des franzöſ. Kommandanten zu Weimar als ſprachkundlichen Vermittler an und entſendete ihn nachmals in andere Städte des Landes, wo eine ſolche Vermittelung gerade nöthig wurde. Auch unter dieſen oft ſchwierigen, ja gefährlichen Verhältniſſen regten ſich die Schwingen ſeines Genius. Wir finden aus dieſer Periode mehere Früchte ſeines dichteriſchen und klaſſiſchen Strebens; z. B. Monolog aus dem 5ten Akte von Goethe's *) Egmont metriſch geordnet (in d. Zeit. f. d. eleg. Welt 1804. Nr. 116 f.) — Ueber das Griechiſche in der heutigen Frauenzimmertracht (Ebdſ. 1805. Nr. 8 u. 11). — Grauſamkeit u. Milde in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

der röm. Geſetzgebung. (Ebdſ. Nr. 23 f.) — Das Wort Hausehre; ein Beitr. zum goldenen Kalbe (Ebdſ. Nr. 44). — Der Traum des Kröſus, nach Herodot: Klio, 29—45 (Ebdſ. Nr. 86 f.) — Gelber Haarpuder der Griechinnen (Ebdſ. Nr. 101). — Ueber den Hahnenkamm der Herren. (Ebdſ. Nr. 105). — Homer u. die Damen. (Ebdſ. Nr. 122 f.) — Abbitte u. Ehrenerklär. (Ebdſ. Nr. 144). — Theater der Griechen u. Römer, m. e. Kupfer (Ebdſ. 1806. Nr. 4. 5 u. 7). — Ueberſetzungen a. Tacitus Annalen u. Theokrit (in Falk's Zeitſchr.: Elyſium u. Tartarus. Lpz. 1806) u. a. m. — Im Jahr 1807 machten die politiſchen Verhältniſſe eine außerordentliche Geſandtſchaft des weimar. Hofes nach Paris nöthig; P. begleitete ſie als Sekretair, kehrte zwar im December zurück, aber nur um ſich im April des folgenden Jahres wieder dorthin zu begeben, wo er wieder bis zum April 1809 die geſandtſchaftlichen Angelegenheiten als Geſchäftsträger ſelbſtſtändig beſorgte. Die Stelle eines Regierungsſekretairs, wozu er nach ſeiner erſten Rückkehr im J. 1807 ernannt worden war, trat er gar nicht an. Dieſer Aufenthalt in Frankreichs Hauptſtadt wurde für ihn dadurch bedeutungsvoll, daß er ſich mit Fräulein Anne Eleonore de Goſſe, der Tochter eines angeſehenen Bankiers in Paris, vermählte und ſie als ſeine Gattin mit ſich in die Heimath führte. Nur kurze Zeit wirkte er nach ſeiner Rückkehr als geheimer Sekretair bei'm Staatsminiſterium, wozu er bereits unter dem 18. Dec. 1808 ernannt worden war, indem er zuerſt als Aſſeſſor, dann als Rath bei der Landesregierung, in letzterer Eigenſchaft zugleich als Aſſeſſor bei'm Oberkonſiſtorium einrückte. Im J. 1815 ernannte ihn der verewigte Großherzog, Karl Auguſt *), wie das Dekret vom 21. Decbr. ſagt, „in Rückſicht auf ſeine bewährte Rechtskenntniß und ſeine geleiſteten wohlgefälligen Dienſte“ zum geh. Regierungsrath und Oberkonſiſtorialdirektor, endlich im J. 1838 zum Präſidenten des Oberkonſiſtorium. — Iſt es zunächſt die amtliche Seite ſeiner Wirkſamkeit, die ſich uns zur Betrachtung darbietet, ſo werden wir ganz beſonders von der Thätigkeit angezogen, die er als Leiter und Vorſtand der oberen Kirchen- und Schulbehörde des Landes entwickelt hat. Leider! iſt es uns nur vergönnt, anzudeuten, was wir ſo gern in ausführlicher Entwickelung dargelegt hätten, wie ſein reger, ſtrebſamer Geiſt wunderbar auf das innere Leben der Geiſtlichen und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

Schullehrer des Landes einwirkte, wie er die Starken durch ſeine gewichtige, wohl unter Umſtänden ſcharfe Anſprache zu immer höherer Entfaltung ihres geiſtigen Vermögens emporhob und reizte, während er die Schwachen, wenn nur Redlichen, mit nie ermüdeter Geduld trug und ſtützte und ſtets bereit war, den von äußeren Umſtänden Gedrückten mit Wort und That beizuſtehen. Allen kirchlichen und ſchuliſchen Anſtalten wendete er ſeine innige und kräftige Theilnahme zu und es muß geſagt werden, daß Er es war, der, während ringsum und namentlich in dem größeren Nachbarlande die Gemüther häufig zu ungeiſtlichem Kampfe entbrannten und die Parteien in ärgerlichen Spaltungen auseinander gingen, den kirchlichen Frieden in der weimar. Landeskirche erhielt und den alten Grundſatz geltend machte: Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften freies Gebahren, in Allem aber Liebe. In dieſer Anerkenntniß überreichten ihm am Ziele einer 25jährigen Wirkſamkeit bei der kirchlichen Oberbehörde im J. 1833 zwei Diöceſen des Landes eine Votivtafel, ſendeten ihm alle Sprengel auf die verſchiedenartigſte aber unzweideutigſte Weiſe ihre aufrichtigen Glückwünſche zu; in dieſer Anerkenntniß überreichte ihm im Jahre 1844 die hiſtor.-theol. Geſellſchaft zu Leipzig unter Illgen *) das Diplom als Ehrenmitglied. Auch die Ehrenzeichen, zuerſt das Ritterkreuz, dann das Komthurkreuz des weim. Falkenordens, ſind Zeugniſſe der Anerkennung ſeines dienſtlichen Wirkens. — Wir haben ſchon geſagt, wie ſeine klaſſiſche Bildung die innere Gediegenheit aller ſeiner Leiſtungen mit der Schönheit der Form zu umkleiden wußte. So hat er bei beſonderen Anläſſen vor den Zöglingen des Gymnaſium, wohl auch, obſchon ſeltener, bei Einleitungsreden zu den Kandidatenprüfungen in eleganter Latinität ſich ausgeſprochen, wie er es auch in einer gedruckt vorliegenden Gratulationsſchrift aus dem Jahre 1812 gethan, die den Titel führt: Viro praeclariss., Traug. Leber. Schwabe, Secretario a secretis ap. Regimen consiliis, Collegae aestumatiss. propter bene gestam per dimid. secul. rempublicam pia vota nuncupant Cancell. ac reliq. membra Regim. Vimar. — P. war wie ſein Styl. Auch der geringſte ſeiner Aufſätze und Briefe, ja jedes amtliche Koncept trägt den Charakter jener ſprachlichen Korrektheit, jener Klarheit und Durchſichtigkeit, jener feſſelloſen Gewandtheit, welche ſelbſt die Kanzleiform zu veredeln weiß,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 809.

Digitized by Google

wie ſie nur dem Meiſter der Sprache, dem tiefen und klaren Denker, dem durch das Leben gebildeten Weltmanne eigen ſind. Alle dieſe Eigenſchaften finden ſich natürlich in höherem Grade noch in ſeinen für die Oeffentlichkeit beſtimmten Arbeiten, in den abſichtsvollen Mittheilungen ſeines Innern. Wir möchten ſagen: Alles, was aus ſeiner Feder hervorging, vereinigte mit der goethe'ſchen geleckten Einfachheit den Zauber wieland'ſcher Darſtellung. Wir übergehen einige ſeiner kleineren Schriften, wie: Heroismus alter u. neuerer Zeit. Erf. 1817. — Ein Theaterabend. Dramat. Studien. Lpz 1837; auch gedenken wir nicht einiger ergötzlichen dramat. Kleinigkeiten ꝛc., ebenſowenig der von ihm geführten Redaktion des „Landſturmblattes für Weimar" (zuletzt unter dem Namen „Sonntagsblatt") von 1817—1819 und einiger Jahrgänge des „Journal des Luxus und der Mode", letzteres unter dem Namen Edmund Oſt; wir heben als höchſt bedeutend ſeine Ueberſetzung der „Zaire", der „Semiramis" und des „Tod Cäſar's" von Voltaire, ſowie der „Iphigenia" von Racine unter dem Namen: Klaſſiſches Theater der Franzoſen. 4 Bde. Lpz. 1819—23 hervor, indem die künſtleriſche Handhabung der Sprachidiome und die Verdeutſchung eines franzöſ. Werkes, im prägnanten Sinne gebraucht, ſonſt gewiß nur ſelten erreicht worden ſeyn mag. Aus dieſem Allen wird man es erklärlich finden, daß P. nicht blos mit den Koryphäen Weimar's, ſondern mit allen literar. Berühmtheiten auch des Auslandes in perſönlicher naher Verbindung ſtand. Sein Briefwechſel nach allen Gegenden hin war ein äußerſt lebhafter. — Noch ließe ſich eine Seite ſeiner geſegneten und anregenden Thätigkeit als Mitglied des Maurerbundes ſchildern, dem er, ſeit dem J. 1825 zugethan, die edelſten Blüthen ſeines Geiſtes und Herzens gewidmet hat, wenn nicht die Zeugniſſe, die an dem Tage ſeiner Todtenfeier über ihn abgelegt worden ſind, innerhalb der geweiheten Mauern verſchloſſen bleiben müßten. — In ſeinem Aeußeren hatte P. etwas Ariſtokratiſches; er erſchien wohl bei der erſten Begegnung kalt vornehm; allein er trug ein warmes, allen beſſeren Gefühlen zugängliches Herz in ſeiner Bruſt. Er war ſeinen beiden Söhnen ein liebevoller, treuſorgender Vater, er hielt unverbrüchlich veſt an alter Freundſchaft, ſelbſt als die Verhältniſſe zwiſchen ihn und manchen Jugendfreund Standesſchranken gezogen; nur zu empfänglich für weibliche Schönheit konnte er im Kreiſe der Männer ſeines liebſten Umganges, die er, da ihm ſeine Häuslichkeit die

Digitized by Google

Neigung zur Gaſtlichkeit unmöglich machte, auswärts um ſich verſammelte, ſehr heiter ſeyn; dann floß attiſcher Scherz reichlich von ſeinen Lippen und er war der harmloſeſte, liebenswürdigſte Wirth. Mittelgroß und hager litt er häufig an Athmungsbeſchwerden, ohne bruſtkrank zu ſeyn. Am 27. Jan. zur Nachtzeit traf ihn, während er am Tage vorher in Sachen des Vereins der Guſtav-Adolphſtiftung noch rüſtig gearbeitet hatte, ein Schlaganfall, von dem er nicht wieder erſtand. Sein Irdiſches wurde in den Frühſtunden des 1. Febr. auf dem Friedhofe zu Weimar unter einer zahlreichen Begleitung der gebildeten Bewohner der Stadt der mütterlichen Erde übergeben. Die Gattin war ihm einige Jahre vorher in die Ewigkeit vorausgegangen.

B. Hain.

* 44. M. Immanuel Schöne,

Direktor der Rathstöchterſchule zu Dresden;

geb. den 15. Jan. 1794, geſt. den 30. Jan. 1849.

S. wurde in Groß-Röhrsdorf bei Radeberg, wo ſein Vater Bandfabrikant war, geboren. Früh ſchon zeigte der Knabe große Liebe zum Lernen und als nach erfolgter Konfirmation ſein heißer Wunſch, die Schule fortbeſuchen zu dürfen, erfüllt ward und er unter der tüchtigen Anleitung ſeines ſpätern väterlichen Freundes, des Kantors Dreßler, deſſen er innig dankbar bis an ſein Ende gedachte, Gelegenheit fand, ſich zum Lehrer heranzubilden, fühlte er ſich unendlich glücklich. Bei ſeinem eiſernen Fleiße und der großen Neigung für ſeinen künftigen Beruf trugen die Bemühungen ſeines wackern Lehrers bald die erfreulichſten Früchte, ſo daß ihm nach einigen Jahren die Kollaboratorſtelle an der Schule des Orts von der Behörde überlaſſen wurde. Im Jahre 1811 bezog er zu ſeiner weitern Ausbildung das Seminar zu Friedrichſtadt-Dresden, wo er ſeinen pädagogiſchen Studien mit großem Fleiße oblag. Um ſeinen unbemittelten Aeltern die damit verbundenen Opfer zu erleichtern, bewarb er ſich um Privatſtunden. Dieß gelang ihm über Erwarten, indem er bald darauf als Lehrer in dem damals beſtehenden Penſionate der Madame Coudray, ſpäter auch in dem der Fräulein Julie Glaß und Frau v. Tettau verpflichtet wurde. Nach einem 4¼jährigen Aufenthalt im Seminar und wohlbeſtandener Prüfung zum Schulamte erhielt er 1816 auf

ſein Anſuchen eine vakant gewordene Hilfslehrerſtelle an der Rathstöchterſchule zu Dresden. Hier öffnete ſich dem beobachtenden Geiſte des jungen Lehrers ein neues, weites Feld; hier fand er reiche Gelegenheit, die verſchiedenartigſten Entwickelungen des kindlichen Geiſtes- und Seelenlebens zu verfolgen. Dieſe Gelegenheit, ſorgfältig von ihm benutzt, war für ſeine Ausbildung zum tüchtigen Pädagogen von weſentlichem Gewinn. Die große Sanftmuth und Milde ſeines Charakters, verbunden mit dem ſtrengſten Gerechtigkeitsgefühl und einer ruhig-konſequenten, ſtets leidenſchaftloſen Behandlung der ihm anvertrauten Schülerinnen machten ihn zum Mädchenlehrer und Erzieher beſonders geeignet; eine Anerkennung, die ihm ſchon damals vielfach zu Theil wurde, unbeſchadet ſeiner ſich ſtets gleich bleibenden Anſpruchloſigkeit, die darin, ſo wie in der dankbaren Zuneigung ſeiner Schülerinnen nur einen neuen Sporn fand, ſeinem Amte im weiteſten Sinne genügen zu wollen. Als großer Naturfreund ſuchte und fand er ſeine Erholung meiſt nur im Umgange mit ihr, darum auch das Studium der Naturwiſſenſchaften mit ganz beſonderer Liebe von ihm gepflegt wurde. Im Jahre 1821 brachte er den längſt gehegten Wunſch, nach Leipzig zu gehen, um ſich dort durch das Studium der für die Pädagogik wichtigſten Fächer immer mehr für ſeinen Beruf auszubilden, in Ausführung und kehrte nach einem vierzehenmonatlichen Aufenthalte daſelbſt in ſeine frühere Stellung an der Rathstöchterſchule, welche unterdeſſen von einem Vikar vertreten worden war, zurück. Einige Jahre ſpäter erhielt er von der Behörde derſelben, in Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Anſtalt, das Prädikat eines Vicedirektors. Um ſo betrübender berührte ihn im Jahre 1831 die officielle Mittheilung, daß die Behörde beſchloſſen habe, die Rathstöchterſchule dem Direktor derſelben, Herrn Meier, auf eigne Rechnung zu überlaſſen, was ihn zum Austritt aus derſelben nöthigte. Nachdem S. nun, auf Wunſch einiger Aeltern, bereits ein kleines Knabeninſtitut gegründet, wurde ihm einige Monate ſpäter von Seiten des Stadtraths das Direktorium der Rathstöchterſchule auf eigne Rechnung, vorläufig auf ein Jahr angetragen, da das getroffene Uebereinkommen mit Hrn. Direktor Meier ſich wieder gelöſt hatte. So ehrenvoll und erfreulich ihm auch dieſer Antrag war, ſo erkannte er andererſeits ſehr wohl die großen Schwierigkeiten und das Gewagte dieſes Unternehmens, da die Anſtalt auf ihrem augenblicklichen Standpunkte — die Schülerinnen-

Digitized by Google

anzahl war bereits auf 27 herabgeſunken — nur durch bedeutende Opfer gehoben werden konnte. Doch die Anhänglichkeit an den ihm ſo lieb gewordenen Wirkungskreis, dem er nun bereits 15 Jahre ſeine ganze Kraft gewidmet hatte, und das Vertrauen auf Gottes Beiſtand ließen ihn froh und zuverſichtlich das Werk am 1. Nov. 1831 beginnen, unterſtützt von einer treuen, ihm nach Kräften beiſtehenden, Schweſter. Erheiſchten auch die erſten Jahre bedeutende Opfer von Seiten des Unternehmers, ſo waren ſie doch reich an Sorgen mancher Art und blieben auch äußerlich nicht ohne Frucht. Man ſchenkte dem in der Anſtalt waltenden trefflichen Geiſte der Liebe und einer weiſe geregelten Disciplin, ſo wie der glücklichen Pflege der Schulwiſſenſchaften und Heranbildung eines geſunden Urtheils bald die volle Anerkennung und Vertrauen und der Direktor hatte die Freude, die Anzahl ſeiner Schülerinnen im Laufe der Jahre bis über 170 ſich vermehren zu ſehen. Mit froher Dankbarkeit gegen Gott erkannte er dieß Gelingen ſeines Strebens und ſein beſcheidener, mit ſeinen Leiſtungen nie zufriedener Sinn ſchöpfte darin neue Kraft und Muth für den arbeitvollen, oft ſchweren Beruf. Im Jahre 1835 fand er in ſeiner Gattin, geb. v. Schierbrand, eine treue Stütze in ſeinem Amte, hatte auch außerdem das Glück, ſich von einem Kreiſe tüchtiger, ganz in ſeinem Sinne wirkender Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen umgeben zu ſehen, die, von Einem Geiſte beſeelt, das Wohl der Anſtalt thätig förderten. In demſelben Jahre wurde S. zum Mitgliede der Prüfungskommiſſion bei'm Landeskonſiſtorium ernannt und auch hier hat ſich ſein klares Urtheil, von ſtrenger Gerechtigkeitsliebe und verſtändiger Milde geleitet, vielfach bewährt. Im Herbſte des folgenden Jahres ſchenkte ihm Gott ſeinen erſten Sohn, dem er, ſowie den beiden ſpäter geborenen, von denen jedoch der Jüngſte wieder ſtarb, der zärtlichſte, beſorgteſte Vater war. Mit Dank gegen Gott blickte er nun oft auf ſo manche, durch ſeine Gnade zur Wirklichkeit gewordenen Hoffnungen und Wünſche der früheren Tage. Leider! dauerte dieß ungeſtörte Glück nicht lange; denn nach wenig Jahren ſchon, gegen das Ende von 1841 begann Kränklichkeit das Leben des thätigen Mannes zu trüben und ihn anfänglich zwar nur unbedeutend, doch nach und nach immer merklicher zu ſtören. Sichtlich traten nun die Folgen einer nur zu raſtloſen, angeſtrengten Thätigkeit, eines zu arbeit- und ſorgenvollen Lebens, das ſich der hohen Wichtigkeit und Verantwortlichkeit ſeines

Digitized by Google

Lehreramtes klar bewußt war, hervor. Sein nicht zu kräftiger Körper hatte durch die ununterbrochenen geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen gelitten und namentlich war ſein Nervenleben angegriffen. Alle dagegen angewendeten Mittel, der Beſuch verſchiedener Bäder, konnten das Uebel im Vorſchreiten wohl hemmen, doch zu heben vermochten ſie es nicht, ſo daß die ſchwer um ihn beſorgte Gattin darauf hinarbeitete, ihn zur Niederlegung ſeines Amtes zu bewegen. Der Kampf, die ihm ſo theuer gewordene Anſtalt, die er wie einen Liebling gepflegt und groß gezogen, nun zu verlaſſen und ſich vor immer von ihr zu trennen, war ſchwer für ihn. Hatte er doch nun bereits 30 Jahre für ſie gearbeitet und durch ihr Erblühen und ſichtliches Gedeihen ſich oft dankbar erhoben gefühlt! Doch ſtill ergeben fügte er ſich der erkannten Nothwendigkeit und verließ Oſtern 1846 mit bewegtem Herzen, von manchem Segenswunſche geleitet, die ihm ſo theuer gewordene Anſtalt. Hier endet ſein, dem Wohle der Jugend gewidmetes, Berufsleben; doch ihn begleitete in den ſtillen Familienkreis die, für ſo manche Mühen reich lohnende, Ueberzeugung: fortzuleben und zu wirken in den dankbaren Herzen gar mancher Mütter und Jungfrauen, denen ſein fromm ermahnendes Lehrerwort, das durch Verſtand und Gefühl ſo eindringlich zum Herzen ſprach, ein Anker in den Stürmen des bewegten Lebens geworden war. — Obwohl S. von nun an in ſtiller Zurückgezogenheit nur der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit lebte, ſo ſchritt, trotz der ſorglichſten Pflege der Seinen und der erfahrenſten ärztlichen Bemühungen, die Krankheit doch ſichtlich vorwärts und führte, zur tiefen Bekümmerniß ſeiner Angehörigen, den armen Leidenden langſam, doch unverkennbar einem frühen Ziel entgegen. Belebte auch zuweilen eine leiſe Hoffnung die bekümmerten Herzen ſeiner Familie, ſo wurde ſie nur zu bald wieder enttäuſcht und der durch das zerſtörte Nervenleben ſchwer angegriffene Körper wirkte nach und nach ebenſo bindend und hemmend auf den früher ſo thätigen, klaren Geiſt, bis der Engel des Todes dieſen treu verdienten Arbeiter im Weinberge des Herrn ſchmerzlos und ſanft hinüberführte in das Reich des ewigen Friedens. Seine Grabſtätte bezeichnet der Spruch: „Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen!“

Digitized by Google

45. Johann von Gott Fröhlich,

Rektor des alten Gymnaſium zu München;

geb. den 1. März 1780, geſt. den 31. Jan. 1849 *).

F. wurde geboren zu Markt-Biſſingen im ſogenannten Keſſelthale zwiſchen Donauwörth und Nördlingen von 13 Kindern des Martin Fröhlich, Leibkutſchers der damals verwittw. Gräfin v. Wallerſtein, das dritte. Der Knabe zeigte in der Schule bald ſo viele Luſt zum Lernen und ſolche Anlagen, daß der Pfarrer, Ignaz Wild, und der Chorregent und Schullehrer des Ortes für gut fanden, ihn zum Studiren zu beſtimmen. So wurde er, nachdem er bei Dieſem außer den Elementarkenntniſſen auch die Anfangsgründe der Singkunſt gelernt und geübt, von Jenem aber den Elementarunterricht in der lateiniſchen Sprache erhalten hatte, im Herbſte des Jahres 1790 an das Gymnaſium zu Ellwangen gebracht. Sein Pfarrer ſelbſt führte ihn dahin, da er eben in der Mitte zwiſchen dem 10. und 11. Lebensjahre ſtand; Koſt und Wohnung erhielt er im Hauſe des Chorregenten an der ellwanger Stiftskirche, Dreyer, welchem ihn Graf Friedrich v. Oettingen-Wallerſtein, Domherr zu Ellwangen, Sohn der Gräfin v. Wallerſtein, in deren Dienſte ſein Vater ſtand, zur Pflege empfohlen hatte, ſowie derſelbe auch die Koſten der Verpflegung im erſten Jahre beſtritt. In Dreyer's Hauſe fuhrt er fort, ſich in der Singkunſt zu üben, und fing auch an, muſikaliſche Inſtrumente, Violine, Flöte ꝛc. zu erlernen. Im Herbſte des Jahres 1791 wurde er unter die Zahl der Sing- oder Chorknaben aufgenommen. Als ſolcher gewann er vier Jahre hindurch volle Verpflegung in Dreyer's Hauſe; Kleidung ſogar, ja ſelbſt Schreibmaterialien wurden unentgeldlich gereicht. In den folgenden zwei Jahren erwarb er ſich als Hauslehrer der Chorknaben den größeren Theil des Koſtgeldes, welches Graf Friedrich von Wallerſtein vervollſtändigte; durch Nebenunterricht Theils in den Schulſtudien, Theils in Muſik das Erforderliche für Kleidung und andere Bedürfniſſe. In den Studien machte er im erſten Jahre ſogleich einen Fortgang, der für die folgenden Beſſeres verſprach. Obſchon er nämlich bei ſeinem Pfarrer erſt etwas über ein

*) Nach der „Denkrede auf ꝛc. Fröhlich, geleſen in der öffentlichen Sitzung der bayer. Akademie der Wiſſenſchaften am 28. März 1849 von Leonh. Spengel, Mitgl. der philoſoph.-philol. Klaſſe." München 1849.

Jahr lateiniſch zu lernen angefangen hatte, ſo erwarb er ſich doch in Ellwangen unter 30 Mitſchülern den vierten Platz, wurde im zweiten Jahre, der Grammatik, dem erſten gleichgeſetzt, im dritten aber, der Syntax, und den folgenden zwei Jahren, in Poeſie und Rhetorik, behauptete er denſelben Platz ausſchließend; nicht minder während des zweijährigen Kurſes der philoſophiſchen Studien am Lyceum. Hauptſtudium war durch dieſe ganze Zeit lateiniſche Sprache geweſen; nebenbei hatte man Univerſalgeſchichte, Naturbeſchreibung, Geographie, Mathematik und griechiſche Sprache betrieben. In den Jahren des philoſophiſchen Kurſus ſtudirte er außer den Schulauktoren Schriften von Kant und Kantianern, wiewohl mit geringem Erfolge; fing die griechiſche Sprache, von der er bisher ſo viel als Nichts wußte, von vorne an, hauptſächlich durch Ehrgeiz geſpornt, indem er einen ſeiner Freunde weit vor ſich voraus ſah und doch nicht gern hinter ihm zurückbleiben wollte, nahm auch einige Monate Unterricht im Franzöſiſchen. Im Herbſte des J. 1797 unterwarf er ſich einer Prüfung, um die Aufnahme in's Seminarium der Bartholomäer in Dillingen zu erlangen. Er wurde aufgenommen und ſtudirte drei volle Jahre Theologie; am 21. Sept. 1799 nahm er zu Augsburg die ordines minores. Indeſſen war ihm dieſe drei Jahre ſeine Schultheologie nur Nebenſache, die meiſte Zeit verwendete er auf Leſung philoſophiſcher Schriften aus der kant'ſchen und fichte'ſchen Schule, auf das Studium der griechiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache; machte aber in keinem Fache bedeutende Fortſchritte, indem er planlos, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne alle oder nur mit den nothdürftigſten Hilfsmitteln verſehen, in den Tag hinein las und ſtudirte. Nach vollendetem Studium der Theologie nahm er, indem er zur Prieſterweihe noch viel zu jung war, im Jahre 1800 einen Ruf nach Ellwangen als Informator an und benutzte die Muße, die ihm bei dieſem Geſchäfte blieb, zur Fortſetzung ſeiner bisherigen Studien, denen er noch die italieniſche Sprache beigeſellte. Schon ſeit ein paar Jahren, war ſein Entſchluß, Prieſter zu werden, wankend geworden; jetzt, nachdem er von meheren guten Freunden die Zuſicherung jährlicher Beiträge zu ſeinem Unterhalte bekommen hatte, vertauſchte er jenes Vorhaben vollends mit dem neuen, ſich der Jurisprudenz zu widmen. Im Frühjahre 1802 ging er in dieſer Abſicht nach Landshut, wo er in dritthalb Jahren die juriſtiſchen Studien vollendete und trat im Herbſte 1804 bei'm Landrichter in

Aichach, v. Baur, einem Freunde ſeiner erſten Jugend, als Praktikant in die Kanzlei. Indeſſen hatte auch das Studium der Jurisprudenz keineswegs ſeine Neigungen befriedigt, vielmehr hatte er es mit mühſamer Anſtrengung vollendet und nebenbei immer ſeine Lieblingsgeſchäfte, Leſung philoſophiſcher, jetzt beſonders ſchelling'ſcher Schriften und Sprachſtudium betrieben, nicht ohne den Wunſch zu hegen, daß ihm dereinſt etwa ein Lehramt im Fache der Sprachkunde zu Theil werden möchte, auf welchem Felde allein er mit Luſt arbeiten zu können glaubte. Seine Wünſche gingen in Erfüllung. Noch im Herbſte 1804 wurde er beinahe ohne ſein Wiſſen durch einen Freund, der ſeine Wünſche, Neigungen und Studien kannte, zu einer Profeſſorſtelle an das neu zu organiſirende kurfürſtl. Gymnaſium zu Kempten in Vorſchlag gebracht und ſchon wirklich angeſtellt, ehe er mit ſich ſelbſt einig geworden war, ob er in den Vorſchlag willigen ſollte oder nicht. Nachdem aber die Sache einmal ſo weit gediehen war, ließ er ſich durch freundſchaftliche Aufmunterungen endlich bewegen, die ihm angebotene Stelle zu übernehmen, reiſte in der erſten Hälfte des Nov. 1804 von Aichach nach Kempten, um ſein Lehramt daſelbſt anzutreten, und erhielt im Jan. 1805 das allerhöchſte Reſkript ſeiner vor der Hand proviſoriſchen, im Juli 1806 das der definitiven Anſtellung als Profeſſor der klaſſiſchen Literatur. In Kempten hatte er jetzt Muße, was er bis dahin planlos getrieben, gründlich zu ſtudiren; er war einer von den Wenigen, welche durch eigene Kraft, nur mit Hilfe der damals ganz kleinen buttmann'ſchen Grammatik das Griechiſche erlernten, ſicher der Einzige, welcher es ſich in dem Grade aneignete, daß er nach einigen Jahren an den Auktoren die Kritik im Großen zu üben vermochte. Er erzählte, wie er in Kempten den wenigen Schülern ſeiner Klaſſe oft im Freien Unterricht ertheilt habe, im Kleinen, ohne daran zu denken, das Bild einer peripatetiſchen Schule; nie habe er aufmerkſamere Jünglinge gehabt. Als 1811 am Schluſſe des Schuljahres er voraus ſah, daß er in Kempten für die Obergymnaſialklaſſe nächſten Jahres keine Schüler haben, alſo wohl einen andern Beſtimmungsort erhalten würde, ſo ſuchte er um eine Verſetzung nach Amberg nach und erhielt ſie. Er hatte jetzt durch eigenes Studium ohne die nöthigen Hilfsmittel, welche ihm weder Kempten noch Amberg bieten konnte, ſchon ſolche Fortſchritte gemacht, daß er ſich in den Jahren 1812 — 1816 an die Emendation des Sophokles und

Theokritos wagte und nebenbei des Euripides Kyclops ausarbeitete und metriſch überſetzte. Im J. 1817 wurde er an die Oberklaſſe nach München verſetzt, zugleich erhielt er die Inſpektion der lateiniſchen Vorbereitungsſchule, dafür eine Remuneration von 100 und einen Quartierbeitrag von 150 fl. Er freute ſich, durch dieſe Verſetzung ſeinen Gehalt vermehrt zu haben, fand aber, hier angelangt, zu nicht geringem Erſtaunen, daß die geſammte Zulage nicht einmal reichte, um auch nur den Mehrbedarf der jährlichen Miethe in München beſtreiten zu können. Auch die größte Einſchränkung machte es ihm unmöglich, ſeine zahlreiche Familie von acht Kindern durch die Beſoldung in jenen bedrängnißvollen Tagen mit dem nur Nothdürftigen zu verſorgen und er mußte das Fehlende durch Stundengeben und Inſtruktionen zu decken ſuchen. Dazu bot ſich ihm allerdings Gelegenheit; er war in vornehmen Familien zur Vorbereitung der Jünglinge gern geſehen, erhielt auch bald in der königl. Pagenanſtalt die Stelle eines Repetitor mit einer Remuneration von 400 fl., hatte aber auch daſelbſt täglich drei Stunden zu geben und behielt dieſe Funktion, bis die vielen Geſchäfte ſeines Rektorats ihn nöthigten, ſie aufzugeben. So war durch öffentlichen und Privatunterricht der ganze Tag von Morgens bis Abends acht Uhr in Anſpruch genommen; erſt Nachts konnte er die nöthigen Korrekturen der ſchriftlichen Arbeiten beſorgen und ſich vorbereiten. Ein Glück war es für F., daß er als Profeſſor der oberſten Klaſſe Gegenſtände zu lehren hatte, die an ſich eine Nahrung des Geiſtes bilden und über die Sphäre des dem Jünglinge zu ertheilenden Unterrichtes Stoff zu weiteren Unterſuchungen bieten. Hatte er auch Anfangs den geſammten Unterricht der Klaſſe, ſo waren doch die griechiſchen und lateiniſchen Auktoren ſeine vorzügliche Aufgabe, ſo daß auch eine Wiederholung für ihn nur die Veranlaſſung wurde, tiefer einzudringen und frühere Anſichten zu berichtigen. Als F. nach München gerufen wurde, ſtanden die Studienanſtalten unter der Leitung des Lyceumdirektors. Das Lyceum, an welchem ſelbſt ausgezeichnete Lehrkräfte wirkten, war zahlreich beſucht; Aeltern, welche in München lebten, waren froh, ihre Söhne nach Vollendung der Gymnaſialſtudien noch länger in ihrer Aufſicht und Pflege zu haben, von Außen aber kamen Viele, weil ſie hier eine Unterſtützung fanden, welche ihnen keine Univerſitätsſtadt gewähren konnte. Das Gymnaſium und die lateiniſchen Schulen waren bei nur einfach beſetzten Klaſſen gewöhn-

Digitized by Google

lich überfüllt, daß ſchon dadurch es unmöglich wurde, ſtrengen Anforderungen zu genügen; auch waren dieſe gering und beſtanden zumeiſt in den lateiniſchen Uebungen und der Fertigkeit zu überſetzen, ohne Rückſicht eines genauern Verſtändniſſes; ebenſo wenig fehlte es an auffallenden Einrichtungen. In der dritten Gymnaſialklaſſe wurden die Oden Pindars und Thukydides geleſen, während die Schüler nicht zur Hälfte richtig dekliniren und konjugiren konnten, und ſo wenig geregelt waren die Beſtimmungen, daß, wer nur einen erträglichen Fortgang machte, leicht die vorgeſchriebene Zeit verkürzen konnte; der Uebergang von der erſten Progymnaſialklaſſe, oder aus der zweiten in die zweite des Gymnaſium, von dieſer in die Oberklaſſe war nicht ſelten und dadurch ſchon allein ein gleichmäßiger methodiſcher Unterricht aller Schüler unmöglich gemacht. Bei dieſem Zuſtande der Schulen konnte F., als er ſein Amt hier antrat, keine großen Anſprüche machen und leiſtete, was unter den gegebenen Umſtänden zu leiſten möglich war; unter den beſſern war, wenn auch die erforderlichen Kenntniſſe fehlten, doch ein großer Wetteifer. Im Jahre 1823 wurde das Gymnaſium vom Lyceum getrennt und F. zum Rektor der Anſtalt (des alten Gymnaſium) ernannt, zugleich auch, wie er es längſt verdiente, äußerlich würdig geſtellt, ſo daß er den Privatunterricht aufgeben konnte. Seine Aufmerkſamkeit war dahin gerichtet, die Zöglinge der Anſtalt durch einen mehr geregelten Gang zu bilden und es wurden ihm, da der zahlreiche Beſuch des Gymnaſium eine Trennung der Klaſſen in Abtheilungen nothwendig machte, jüngere Lehrer zugetheilt, die, ſelbſt einſt Schüler F.'s, ihre Aemter unter ſeiner Leitung anzutreten ſich freuten. Da die Aenderungen der Univerſitätsſtatuten vorausſetzten, daß die Jünglinge mit gründlicher Schulbildung verſehen die Univerſität bezögen, ſo konnte eine neue Reviſion der Schulgeſetze nicht ausbleiben; Bayern liebte es von jeher, auf dieſem Gebiete Verſuche zu machen, ohne die gewünſchte Beſtigkeit zu erreichen. Zu der Berathung darüber wurden die Rektoren der beiden Gymnaſien gezogen und das Ergebniß war der ſeiner Zeit viel beſprochene Lehrplan von 1829. Es lag in den Umſtänden, daß Fr. eine entſcheidende Stimme führte. Ein Jahr wurde nach dieſem Plane gelehrt und der Erfolg verſprach vorzügliches Gedeihen; aber die Mittelmäßigkeit fühlte ſich gewaltig aus ihrer behaglichen Ruhe aufgeſcheucht, ſprach von übertriebenen Anforderungen an die Jugend, und die Beſtimmung, daß

Digitized by Google

für jedes geringere Amt das Abſolutorium des Gymnaſium verlangt wurde, unterſtützte die Klage. Nach Jahresfriſt ernannte man eine neue Kommiſſion und verwandelte den Plan von 1829 in die Schulordnung von 1830, welche den Freunden der Naturwiſſenſchaften ebenſo wenig genügte, als der frühere. Am Bedenklichſten ſchien die neue Ordnung den Lehrern ſelbſt; die zugeſagte Verbeſſerung der äußeren Verhältniſſe war in dieſem Plane nicht zu finden; er erſchien ohne eine Beſtimmung über die Lehrerbeſoldungen. Dieſe Ordnung gilt dem Namen nach noch jetzt, erhielt aber 1834 bedeutende Modifikationen, welche ſeit dem Jahre 1837 ſelbſt wieder ſo vielen Aenderungen und Zuſätzen unterworfen waren, daß einer der vorzüglichſten Schulmänner Bayerns ſich nicht mehr zurechtfinden konnte, und ſein Amt, das er 22 Jahre mit dem beſten Erfolge und zur größten Zufriedenheit verwaltet hatte, aufgab, nicht ohne eine Darſtellung zurückzulaſſen, welche den Freunden des Schulweſens auch noch in ſpäter Zukunft eine unerwünſchte Belehrung geben wird. F. lebte ganz ſeiner Anſtalt. Jeder würdige Schüler fand die möglichſte Unterſtützung und an den nöthigen väterlichen Ermahnungen ließ er es nie fehlen; wie er nicht ſäumte, ſeine Lehrer auf etwaige Mißgriffe gegen die pädagogiſche Klugheit, wie ſie auf dieſem Gebiete leicht vorkommen, aufmerkſam zu machen, ſo wußte er ſie gegen falſche Anſchuldigungen bei den höheren Behörden auf das Kräftigſte in Schutz zu nehmen. Die Ordnung wurde aller Schwierigkeiten ungeachtet lange aufrecht gehalten, allmälig aber wurde ſie immer lockerer und damit minderte ſich zugleich der Eifer des Lernens. Nicht der Rektor, der mit Betrübniß den Verfall herankommen ſah, und Alles, was er vermochte, zur Abwehr that, nicht die Profeſſoren kann der Vorwurf einer Vernachläſſigung treffen. Der Verfall der Disciplin iſt dadurch entſtanden, daß dem Rektor und deſſen Lehrerperſonale die Vollmacht, wo es nöthig iſt, mit Ernſt einzuſchreiten, entzogen und auf andere ferne ſtehende Perſonen übertragen iſt. Von dieſer Zeit an wurde es unmöglich, Zucht und Ordnung gebührend zu erhalten und das Anſehen ſchwand mehr und mehr. Immer wurde früher dem Rektorate der Einfluß zugeſtanden, die der Anſtalt verderblichen Schüler zum Wohle der Uebrigen entfernen zu können. Dagegen wurde bald darauf noch im J. 1834 dieſe Befugniß dem Rektorate genommen und verordnet, daß die ſämmtlichen Verhandlungen über die Dimiſſion eines Schülers dem königl. Regie-

Digitized by Google

rungskommiſſäre — dem k. Polizeidirektor in München, dem Stadtkommiſſär, Land- oder Herrſchaftsrichter des Ortes, wo ein Lyceum, Gymnaſium oder lateiniſche Schule ſich befindet — vorzulegen ſeyen, der die rechtlichen Gründe zur Entlaſſung zu unterſuchen habe und erſt ſeine Zuſtimmung gebe dem Lehrerbeſchluſſe Giltigkeit; doch ſtehe dem betheiligten Schüler der Rekurs an das königl. Präſidium offen. Die Errichtung der Univerſitätskommiſſäre, welche darüber zu wachen haben, daß kein unfähiger Schüler des Gymnaſium die Univerſität beziehe, kann durch richtige Anwendung, als wiſſenſchaftliche Kontrolle der Gymnaſien, vortheilhaft werden, iſt aber durch die bisherige Ausführung nutzlos geweſen. Wenn dem Rektor und einem tüchtigen Lehrerperſonale die Vollmacht wiedergegeben wird, die abſolut untauglichen entfernen zu können, dann bedarf es auch keiner ſolchen Prüfungskommiſſäre, welche in ihrer jetzigen Geſtaltung den beabſichtigten Zweck nicht erfüllen und oft ſelbſt nicht wiſſen, was ein Gymnaſium leiſten kann und leiſten muß. F. hatte zugleich die Aufſicht über die Privatanſtalten, wurde den 27. April 1832 zum Kreisſcholarchen, den 13. März 1833 zum Schulreferenten der Regierung des Iſarkreiſes ernannt, bat aber, da er die Verbindung beider Aemter nicht für vereinbar hielt, um Enthebung von dieſer letzteren Stelle und lebte ausſchließlich ſeinem Gymnaſium, das ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm; kam das Ende des Schuljahres, ſo hatte er als Vorſtand einer Doppelanſtalt auch doppelte Mühe, als Rektor ſelbſt keine Ferien und nur einmal vor vier Jahren hat er es gewagt, in Begleitung eines jungen philologiſchen Freundes auf einige Tage eine Fußreiſe nach Tirol zu machen, auf den Höhen und Bergen die Schulſorgen zu vergeſſen und neuen Muth zu holen. Den 1. Jan. 1841 wurde er mit dem Ritterkreuze des Verdienſtordens vom heil. Michael beehrt; 1842 zum ordentlichen Mitgliede der Akademie gewählt und beſtätigt, und beſuchte regelmäßig alle Sitzungen ſeiner Klaſſe, ſo lange es ſeine Geſundheit erlaubte, wie er allem Wiſſenſchaftlichen rege Theilnahme bezeigte. Er hat ſich immer einer dauernden Geſundheit erfreut; ein unſcheinbares Fußübel feſſelte ihn im verfloſſenen Frühjahre längere Zeit an's Bett und entkräftete ihn; da er, ſtatt ſich während der Sommermonate eine Erholung zu gönnen, ſchon aus Mangel eines Aſſiſtenten, die Bekümmerniß um die Schule im Herzen tragend, ſogleich wieder in ſein Amt eintrat, ſo konnte ſeine frühere Kraft nicht wiederkehren;

die vielfachen Anſtrengungen am Schluſſe des Schuljahres hatten ſeine jetzt geſchwächte Geſundheit nun vollends untergraben, er wurde gefährlich krank; doch folgte mit dem Anfange dieſes Jahres ſichtbare Beſſerung, er ſelbſt und ſeine Freunde hofften volle Geneſung: da machte ein unerwarteter Schlagfluß ſeinem thätigen und ſegenvollen Leben ein Ende. F. war von der Natur mit feiner Beobachtungsgabe und einem ungewöhnlichen Scharfſinne ausgeſtattet. Dabei beſaß er ein für alles Edle und Schöne höchſt empfängliches Gemüth; kein Wunder alſo, daß er in den Alten, wie für ſein Herz, ſo in der Art, wie er ihre Erkenntniß erringen mußte, für ſeinen Verſtand hinreichende Nahrung fand. Aber F. hatte ſich in ſeiner Disciplin ſelbſt gebildet, ihm fehlte, was zu einem ſichern Gelingen darin unentbehrlich iſt und ohne welches ſelbſt das größte Talent ſtatt zu befruchten, oft mehr zerſtörend wirkt, das, was man in der Wiſſenſchaft eine ſtrenge Schule zu nennen pflegt. Erſt in ſpätern Jahren, in welchen auch das Verlernen deſſen, was man ſich angewöhnt hat, ſchwer wird, nach vielen Verſuchen war er zu dieſem Bewußtſeyn gekommen; nicht Talent, nicht Scharfſinn fehlte ihm, wohl aber die Methode, welche ſeine geiſtige Kraft zügelte und durch richtige Anwendung von Abwegen ferne hielt. F. hatte in der Oberklaſſe die Tragödien des Sophokles zu erklären; dieſem vollendeten, tragiſchen Dichter widmete er ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit und ſo lange nicht die Sorge für die Erhaltung einer zahlreichen Familie ihn nöthigte, jede freie Zeit des Tages dem Privatunterrichte zu opfern, konnte er ununterbrochen dieſen Studien obliegen. Da entſtanden ihm Zweifel, die er von ſeinem Standpunkte aus nicht zu löſen vermochte, ohne an dem beſtehenden Texte gewaltig zu rühren. Der jugendliche Eifer riß den kühnen Autodidakten in der Kritik dahin, den erſten Theil ſeiner Verſuche, den Philoktetes, die Elektra und Trachinierinnen enthaltend, in der Art drucken zu laſſen, daß dem gewöhnlichen Texte ſeine eigenen Vermuthungen untergeſetzt ſind. (Sophokles Tragödieen, emendirt u. erläutert durch Fröhlich, I. Theil, enthaltend: Philoktetes, Elektra, die Trachinierinnen. Sulzb. 1815. Von dem übrigen iſt nur der Text des Aias gedruckt worden.) Die Aufnahme war in Norddeutſchland, in welchem damals das Studium der Tragiker vielfach verbreitet war, wie ſich erwarten ließ, keine für ihn erfreuliche; Paſſow deckte in einer Recenſion ſchonungslos alle Gebrechen dieſes Verfahrens auf und

ſchloß ſeine Anzeige mit dem doppelten Abdrucke einer Stelle, um anſchaulich zu machen, wie gegenüber dem alten Sophokles in Athen der neue Sophokles in Amberg gedichtet und geſchrieben habe. Durch ſolche Gegenreden fühlte er ſich nicht entmuthigt oder widerlegt, höchſtens zu größerer Vorſicht aufgefordert; er hatte die Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Anſichten im Ganzen nicht geändert, wenn er auch das Unſichere in Vielem zugeſtehen mußte. Acht Jahre ſpäter trat er mit einem neuen kritiſchen Verſuche an dem Oedipus auf Kolonos hervor. (Kritiſche Verſuche über Sophokles Tragödieen, von Fröhlich. I. Heft, München 1823. II. Heft, 1824.) Ein philologiſcher Freund ſuchte ihn von der Nothwendigkeit eines ſtrengen methodiſchen Verfahrens zu überzeugen und ſeine Divinationsgabe durch beſondere Beachtung der diplomatiſchen Kritik, auf welche er bis dahin keinen Werth gelegt hatte, in die engen aber unentbehrlichen Schranken, ſo weit möglich zu bringen. Unterredungen führten wenig zum Ziele; nichts ſchien, ihm dieſe Nothwendigkeit aufzudringen, mehr geeignet, als ihn auf die in den Inſchriften erhaltenen Gedichte hinzuweiſen. Einige Gedichte von Böckh's Corpus Inscriptionum zur Löſung und beſſerer Herſtellung, als bis dahin gelungen war, ihm vorgelegt — und bald war Welker's Sylloge der griechiſchen Epigramme auf Jahre hin ſein Lieblingsbuch geworden. Was er davon bekannt gemacht hat, iſt zwar nur wenig (Ueber einige griech. Inſchriften: Jahrbücher der Philologie, Archiv. 1839. V. Supplementb. III. Heft. p. 325 bis 41. Vgl. M. Gel. Anzeigen 1847. p. 1007.) aber ganz gediegen und zeigt, welche ſchöne Aufſchlüſſe man ſeinem Scharfſinne zu danken hatte, wenn dieſer den rechten Weg betrat. So war F. nach jahrelangen, oft fruchtloſen Verſuchen endlich da angekommen, wovon er hätte ausgehen ſollen und wovon die Kritik, wenn ſie einigermaaßen ihren Zweck erreichen will, ausgehen muß. Bald nachher wurde er veranlaßt — gern ſuchte er allen an ihn ergangenen Anforderungen zu genügen und was Andern nicht gelungen war, mit beſſerm Glücke zu verfolgen — die Gedichte des Valerius Catullus und die neuern Verſuche zu denſelben einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, das Wahre von dem Falſchen auszuſcheiden und eigene Kraft an dieſen denkwürdigen Ueberreſten des Alterthums zu erproben. Daß es auch hier nicht an kühnen Griffen fehlen kann, iſt einleuchtend, aber gar Vieles iſt, was ohne Widerrede gebilligt werden muß, Anderes, was ſorgſame

Digitized by Google

Prüfung nicht verwerfen wird, wieder Anderes, wozu er die Anleitung und nachfolgenden Forſchern zum Auffinden des Richtigen die Möglichkeit gegeben hat. Was er in einer Beurtheilung der ſchönen Quaestiones Catullianae von M. Haupt, dann in den Sitzungen der Akademie mitgetheilt hat *), kann zu dem Vorzüglichſten, was zu Catullus geleiſtet worden iſt, gezählt werden, ſind aber nur einzelne Proben; er hat viele Jahre dieſem Dichter gewidmet und in ſeinem Nachlaß findet ſich ein vollſtändig ausgearbeitetes Heft, in welchem er das Ergebniß ſeiner Forſchungen für ſämmtliche Gedichte des Catullus niedergelegt hat. Durch die Jahre lang fortgeſetzte Beſchäftigung mit Catullus (er hatte 1838 begonnen und das zuletzt revidirte und neu zuſammengeſchriebene Heft trägt die Bezeichnung des März 1845) waren zugleich die beſten Vorſtudien gemacht, um den ähnlichen, aber viel ſchwächern und in weit beſſerer Geſtalt erhaltenen Val. Martialis vollſtändig durchzuarbeiten; ein neun Bogen ſtarker Fascikulus enthält das Ergebnißniß (angefangen Dec. 1845, geendet am 23. Jan. 1846). Früher ſchon hatte ihn die neue Bearbeitung der lateiniſchen Anthologie **) durch H. Meyer angezogen und er lieferte darüber mit beſonderer Rückſicht auf den Dichter Luxorius eine ausführliche Beurtheilung, die erſte, welche von ihm in den gelehrten Anzeigen der Akademie erſchienen iſt ***). Seine geiſtreichen Verſuche zur Anthologie verdienen deswegen hier erwähnt zu werden, weil eine ſpätere Vergleichung der älteſten pariſer Handſchrift manche kühne Vermuthung beſtätigt und er ſeine ſcharfe ſtets den Gedanken des Autor verfolgende Kritik urkundlich bewährt ſah. Was er gab, ſollten übrigens nur einige Proben ſeyn, wie der Inhalt dieſer Ueberreſte durch eine kundige Hand eine ganz andere geiſtige Geſtalt gewinnen könne, als ſie jetzt an ſich trügen. Die Streitfrage über die Aechtheit der Fabeln des Phädrus in der Handſchrift des Perottus, welche von Orelli †) durch ſeine Ausgabe in Deutſchland wieder angeregt war, hatte er lebhaft ergriffen

*) Gelehrte Anzeigen 1840. Nr. 135—8. 1846. Nr. 131—33. 1847. Nr. 254—5. Denkſchriften der Akademie, philoſ. philolog. Klaſſe III. 3. p. 691—716.

**) In Beziehung auf Dübner's Mittheilungen zur Anthologia latina in Jahn's Jahrbücher 1828. Heft 3. hatte er bereits 1830 daſelbſt. p. 216—19: „Fernere Beiträge zu einer neuen Bearbeitung der Anthologia latina“ gegeben.

***) 1836. Nr. 113—20

†) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 68.

und um ſie mit aller Sicherheit entſcheiden zu können, bis in das Einzelnſte durchgeführt; er hat für den Phädrus ſorgfältige und anhaltende Studien gemacht und dieſer liegt vollkommen ausgearbeitet zum Drucke fertig, wie es ſeine Gewohnheit war, was er einmal begonnen hatte, nicht halb liegen zu laſſen. Eine Probe ſeiner Ergebniſſe hat er bei Gelegenheit einer Anzeige der dreßler'ſchen Ausgabe des Phädrus *) geliefert, woraus man erkennt, welchen Werth er jetzt auf die Ueberlieferung der Handſchriften legt. Die Halieutika des Ovidius, und Cynegetika des Gratius und Nemeſianus von M. Haupt wurden vorübergehend **) gewürdigt, wie er auch ſchon einige Jahre vorher in einem Jahresprogramme ſeines Gymnaſium über einige Stellen des Horatius ſich ausgeſprochen hatte ***). Als er von der verſificirten Figurenlehre eines unbekannten Auktor (de figuris vel schematibus), welchen der franzöſ. Gelehrte Jules Guicherat in einer pariſer Handſchrift entdeckt und 1839 herausgegeben hatte, durch die Epistola critica des Herm. Sauppe 1841 zuerſt Kenntniß bekommen hatte, arbeitete er dieſes durch antike Sprache und eigenthümliche Form beachtenswerthe Werk vollſtändig aus und trug ſich ſorgfältig ein, was ſpäter Schneidewin, Ahrens u. A. bemerkt haben, ſowie eine zweite Reviſion derſelben Handſchrift durch Mommſen; darüber hat er in einer Sitzung der Akademie (3. Febr. 1844) †) berichtet, die Abhandlung jedoch nicht für die Denkſchriften beſtimmt, ſondern einer eigenen Ausgabe, wie es ſcheint, vorbehalten; das Ganze liegt im Entwurfe und in Reinſchrift vor. Kasp. v. Orelli hatte, nachdem er in Baſel die amerbach'ſche Abſchrift des einzigen, nun verloren gegangenen, Coder Murbacenſis der Geſchichtsbücher des Vellejus Paterculus gefunden, dieſe, da die erſte Ausgabe des Beatus Rhenanus als unſicher zu betrachten ſey, als die älteſte Quelle der Kritik zu Grund gelegt und 1835 bekannt gemacht. Auf dieſe veſtere Grundlage einer kritiſchen Behandlung, wie man allgemein glaubte, geſtützt, hatte ſchon im nächſten Jahre Kreiſſig einen neuen Velleius geliefert, ein Jahr ſpäter (1837) ebenfalls Bothe, mit dem F. in ſeiner frühern Periode faſt auf gleicher Linie ſtand, welcher

*) Gel. Anzeigen 1839. Nr. 59—63.
**) Gel. Anzeigen 1840. Nr. 107—8.
***) Einige Stellen in Horatius Oden und Satiren kritiſch behandelt. München 1837.
†) Gel. Anzeigen 1844. Nr. 72.

ſich aber nicht gleich ihm, aus ihr herauszuarbeiten verſtand und in ihr untergegangen iſt; Andere wie Laurent hatten ausführliche Emendationen gegeben und es ſchien eine neue glückliche Aera für die Kritik dieſes Hiſtorikers zu beginnen. F., der gerade in jener Zeit auf dem oben bezeichneten Wendepunkte ſtand und durch die Behandlung der griechiſchen Inſchriften die Wichtigkeit genauer diplomatiſcher Ueberlieferung ſchätzen gelernt hatte, begann eigene Unterſuchungen, ſammelte alle in München vorhandenen Exemplare der Editio princeps, da er in dieſer ſelbſt Abweichungen bemerkt zu haben glaubte, und fand bald das Reſultat, daß die amerbach'ſche Abſchrift unzuverläſſig, die burer'ſche Vergleichung dagegen des Murbacenſis, (nach dem Drucke der Editio princeps verfertigt und ihr beigegeben) weit ſicherer und für die Kritik des Velleius als der eigentliche wahre Anhaltpunkt zu betrachten ſey. Dieſe Entdeckung iſt ſehr verdienſtlich, ſie hat von dem Wege, auf welchem man damals wandelte, und allen ſchlimmen Folgen deſſelben zurückgeführt, und dieſe Belehrung, die nicht eines durchdringenden Scharfblickes bedurfte, ſondern durch ſtete Aufmerkſamkeit und anhaltende Vergleichung ſich leicht einem darbieten konnte, mußten achtbare und vorſichtige Philologen von Fröhlich, der früher alle handſchriftliche Ueberlieferung gering achtete, zuerſt erfahren! Ausführlich iſt der Beweis davon in einer Anzeige deſſen, was damals für Velleius geleiſtet wurde*) niedergelegt, dann ſpäter in einem zweiten beſonderen Aufſatze: Ueber den Werth der amerbach'ſchen Handſchrift des Velleius**). Auch dieſer Autor liegt in ſeinem Nachlaſſe vollſtändig ausgearbeitet vor; einzelne Proben hat er bei obiger Gelegenheit mitgetheilt, dann bei der Beurtheilung der neuen Ausgabe Kritz's 1840 — der vierten, die Velleius im Laufe von fünf Jahren bekommen hatte; ſo ſehr wurden die Philologen durch Orelli's vermeintliche Entdeckung in Bewegung geſetzt. Kritz, welcher F.'s Verdienſte wohl erkannte, forderte ihn auf, ſich über ſeine neueſte Bearbeitung dieſes Autors öffentlich auszuſprechen. Er that es, erkannte, daß die Kritik, welche den von ihm als den richtig nachgewieſenen Weg betrat, im Ganzen weit beſonnener als vordem geübt war, zeigte ſich jedoch im Einzelnen ſelten einverſtanden und gab mehere Beiſpiele, indem er das Unrichtige und Unmögliche bisheriger

*) Gelehrte Anzeigen 1837. Nr. 34—41. 45—7. 65—74.
**) Archiv für Philologie und Pädagogik. VI, 4. p. 51228. 1840.

Verſuche darthat, wie er ſich das Schwierige und Verdorbene klar gemacht und zurecht gelegt hatte *) Aus dem Angeführten möchte man ſchließen, daß ſeine Thätigkeit der römiſchen Literatur einzig gewidmet geweſen ſey; doch war es mehr Zufall und äußere Veranlaſſung was ihn dazu führte; ſeine Zuneigung zu dem griechiſchen Geiſte blieb wie ſie es Anfangs geweſen iſt, auch ſpäter immer; geſchrieben jedoch hat er hierüber allerdings weniger. Wir erwähnen, was er über Hartung's Ausgabe von Euripides Iphigenia in Aulis bekannt gemacht hat **), weil auch hier, wie wir es bei den obigen geſehen haben, hinter dieſer unſcheinbaren Anzeige die Bearbeitung des ganzen Autors liegt. Darum tragen dieſe auch nicht den ſonſt Recenſionen eigenen ſüßlichen und ſchmeichelnden Ton; er iſt ſtreng, hält ſich nur an die Sache, iſt aber immer belehrend und bietet ſtets neue Geſichtspunkte. Die von Hermann herausgegebenen Tragödieen des Euripides hat er einem ſorgfältigen Studium unterworfen und ſeine Bemerkungen aufgezeichnet. In der Sitzung der philoſ.-philologiſchen Klaſſe vom 5. Juni 1845 hielt er einen Vortrag über die in Demoſthenes Rede de corona erhaltene Grabſchrift auf die bei Chäronea gefallenen Athenäer. F. iſt der erſte, der durch genaue Beachtung des Gedankenganges die richtige Erklärung dieſes ſchon von Themiſtios mißverſtandenen Epigramms erkannt und die vielen verfehlten Aenderungen zurückgewieſen hat; hier hat er ſelbſt den Beweis geliefert, wie geſunde und richtig geübte Exegeſe oft alle Verbeſſerung entbehrlich macht. Dem Drucke hat er auch dieſe ſchöne Abhandlung nicht übergeben. Dieſes ſind die wichtigſten Arbeiten F.'s, die wir aus ſeinem Nachlaſſe hervorheben zu müſſen glauben; außer dieſem findet ſich manches Einzelne. Der oben bezeichnete Autor de figuris vel schematibus führte ihn zu allen dieſes Gebiet berührenden Schriften und ſo treffen wir gelegentliche Bemerkungen zu Rutilius Lupus, Aquila, Rufinianus, dem vierten Buche des Chariſius, Aphthonius, Theon, Alexander. Dieſe literariſche Thätigkeit wird man um ſo mehr bewundern, wenn man bedenkt, daß der ganze Tag ſeinem beſchwerlichen Amte geopfert

*) Gel. Anz. 1843. Nr. 25—32. F. hat den von Kritz aus Priscian aufgenommenen Vornamen M. Vellei durch kritiſche Behandlung der Stelle des Grammatikers zurückgewieſen.

**) Gel. Anzeigen. 1838. Nr. 126—8. Ferner Anzeige von Schneidewin's Delectus poesis Graecorum. 1840. Nr. 11—17.

werden mußte; was er auf einſamen Spaziergängen, die ihm ein Bedürfniß des Lebens geworden ſind, erdacht und gefunden hatte, wurde Nachts zu Papier gebracht; auch wäre dieſer günſtige Erfolg nicht möglich geweſen, hätte er nur den ſcharfen, Alles in das Einzelne auflöſenden Geiſt gehabt und nicht zugleich den ordnenden Sinn, der, nachdem er das Einzelne geprüft und erkannt hat, es zu einem Ganzen zu verbinden ſtrebt. Sollte ihm, äußerte er öfter zu ſeinen Freunden, noch eine längere Lebensdauer gegönnt ſeyn, was er bei ſeiner ſtets anhaltenden Geſundheit wohl hoffen durfte, ſo freue er ſich deswegen vorzüglich, weil er nach bald vollendetem 70. Jahre endlich einzig und allein dem Studium ſeiner Wiſſenſchaft leben könnte. Sie war ihm nicht gegönnt! Die philoſophiſch-philologiſche Klaſſe der Akademie, von dem wiſſenſchaftlichen Werthe deſſen, was F. erſtrebt hat, überzeugt, hat einſtimmig beſchloſſen, alles aus ſeinem Nachlaſſe Geeignete in ihre Denkſchriften aufzunehmen und damit das Andenken dieſes biedern, wahrhaft deutſchen Mannes zu ehren.

* 46. Friedrich Gottlieb Michaelis,

königl. Konſiſtorial- und Schulrath zu Breslau;

geb. den 8. Januar 1770, geſt. den 3. Februar 1849.

M. wurde zu Groß-Glogau geboren; ſein Vater, ein damals wohlhabender Kaufmann daſelbſt, ſtarb ein Jahr nach ſeiner Geburt und hinterließ der Wittwe ihn nebſt vier ebenfalls noch unerzogenen Geſchwiſtern. Seine Mutter, eine überaus thätige und von allen ihr näher Stehenden hochverehrte Frau, unternahm es, das Handlungsgeſchäft nach dem Tode ihres Mannes mit Hilfe eines kenntnißreichen jungen Handelsdisponenten fortzuſetzen. Dieſer verwickelte ſie aber in zu gewagte Spekulationen und führte dadurch den Sturz des Hauſes herbei. — Mit unerbittlicher Strenge wurde die arme Familie von den Gläubigern verfolgt und ihr ſelbſt die nöthigſten Kleider nicht belaſſen; da traten ihre zahlreichen Freunde zuſammen und ſicherten ihr wenigſtens den nothdürftigſten Unterhalt. So lernte der Verſtorbene ſchon in der früheſten Jugend Entbehrungen aller Art kennen, wodurch ihm für ſein ganzes Leben eine große Geringſchätzung weichlicher Bequemlichkeiten und jedes Luxus eingeimpft wurde. Den erſten Unterricht erhielt er von ſeiner Mutter, dann von

Digitized by Google

einem Primaner des glogauer Gymnaſium und ſpäter beſuchte er bis zu ſeinem 18ten Jahre dieſes ſelbſt. Die beſchränkte Lage ſeiner Mutter geſtattete ihm nur ſelten, an den Freudenfeſten ſeiner Mitſchüler Theil zu nehmen. Er wurde bald der Liebling ſeiner Lehrer und hatte ſich der beſondern Auszeichnung des Rektor Ubſe auch weit über die Schuljahre hinaus zu erfreuen. Oſtern 1788 bezog er die Univerſität Halle und widmete ſich mit dem regſten Eifer ſeinen Studien; doch nutzten ihm, nach ſeinem eigenen Urtheile, die Univerſitätsjahre mehr zur Beveſtigung ſeines Charakters als in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, da ihm für die philoſophiſchen und mathematiſchen Kollegien die nöthigen Vorkenntniſſe fehlten und die theologiſchen Profeſſoren nahe daran waren, ihn in ſeinem Glauben zu beirren. Viele herrliche Stunden gewährte ihm hier das enge Anſchließen an viele vertraute Freunde, die ihm ihre Liebe bis zum ſpäten Lebensabend bewahrten. Im Laufe ſeiner Studienzeit traf ihn der harte Verluſt ſeiner heißgeliebten Mutter; er eilte zu ihrem Krankenlager und konnte noch ihren Segen empfangen und ihre Augen ſchließen. Nach vollendetem Triennium kehrte er nach Glogau zurück, fand hier in dem Hauſe ſeines Bruders, des Hof- und Kriminalrath Michaelis, die freundlichſte Aufnahme und blieb bei dieſem bis zu ſeiner Verſorgung. Seine erſten Verſuche im Predigen mißlangen ihm bei ſeiner großen Schüchternheit; allein auch dieſe überwand er durch veſten Vorſatz und die Aufmunterung ſeiner Freunde, ſowie durch den bald ſich zeigenden Beifall ſeiner Zuhörer. Seine erſten Bewerbungen um Pfarrſtellen ſchlugen fehl; ganz unerwartet aber erhielt er im J. 1793 in Folge einer frühern Meldung eine Anfrage von dem damaligen Feldpropſt, ob er Luſt habe, als Feldprediger bei dem Regimente Hohenlohe einzutreten. Hierdurch ſah er einen ſeiner heißeſten Wünſche erfüllt. Vorher hatte er aber noch zwei Prüfungen zu beſtehen; die eine hinſichtlich ſeiner Rechtgläubigkeit in Glogau bei Konſiſtorialrath Ulrici, die zweite praktiſche bei dem Feldpropſt, der bei der Rheinarmee ſtand. Nachdem er erſteres glücklich überſtanden, machte er ſich, 22½ Jahre alt, nach dem Rhein auf; die zweite Prüfung beſtand er in der Nähe von Pirmaſenz, wo eben die Armee ſiegreich focht, unter heftigem Kanonendonner und erhielt am 22. Sept. 1793 in Budweiler ſeine Ordination. Hier machte er in dem bewegten Kriegsleben die reichſten Erfahrungen und beveſtigte ſeinen Charakter immer mehr, gewann ſich auch durch ſein freund-

Digitized by Google

liches und doch würdiges Benehmen die Liebe des geſammten Officierkorps und hatte oft die Freude, die unmittelbar günſtige Wirkung ſeines Umganges auf daſſelbe wahrzunehmen. Nach beendetem Feldzuge kehrte er mit ſeinem Regimente in deſſen Garniſon Breslau zurück. Hier fand er bald einen großen Kreis eifriger Zuhörer ſeiner Predigten; er wurde der beliebteſte Redner Breslaus, ſo daß oft die Garniſonkirche die Menge der Zuhörer nicht zu faſſen vermochte. Er widmete ſich nun auch beſonders dem Schulfache, wobei ihm ſein Freund, Rektor Reiche, mit Rath und That an die Hand ging, und errichtete in Gemeinſchaft mit Feldprediger Rahn *) die erſte Garniſonſchule in Breslau. Er erfreute ſich auch bald ihres trefflichen Gedeihens, da er ſelbſt einen großen Theil der Stunden übernahm, und legte dadurch, daß er ſich ſelbſt als praktiſcher Schulmann ausbildete, den Grund zu ſeinem ſpätern ſegensreichen Wirken als ſolcher. Während dieſer Zeit lernte er die Tochter des Arztes, Dr. Feſt, daſelbſt kennen und fand im Jahre 1799 in ihr eine treue und geliebte Lebensgefährtin. Sie beſchenkte ihn mit 2 Töchtern und 4 Söhnen, von denen aber nur die beiden Söhne, der Kreisgerichtsdirektor Friedrich Michaelis und der Oberlandesgerichtsaſſeſſor Wilhelm Michaelis ihn überlebt haben. In Breslau amtirte der Verſtorbene 13 Jahre hindurch mit ſegensreichem Erfolge, als im J. 1806 der wieder ausgebrochene Krieg ſein Regiment nach Sachſen rief. Krankheit hinderte ihn, daſſelbe ſofort zu begleiten und ehe er es erreichen konnte, vernichtete die unglückliche Schlacht bei Jena dieſe ſeine Gemeinde. Er war nun genöthigt, ſich um eine andere Verſorgung umzuthun und es gelang ihm 1807 als Landprediger in der Gemeinde Straupitz, haynauer Kreiſes, gewählt zu werden. Hier traf ihn in den erſten Jahren vielfaches Ungemach. Zu den Haupteinnahmen der Pfarrei gehörte die Nutzung einer nicht unbedeutenden Windemuth, welche er, der nie auf dem Lande gelebt, ſelbſt bebauen mußte. Anfangs und beſonders in den traurigen Kriegszeiten hatte er daher nur eine kümmerliche Exiſtenz; bald aber faßte er Neigung zur Landwirthſchaft und bildete ſich durch den Rath des in ſeiner Nachbarſchaft wohnenden, ihm ſehr befreundeten Amtsrath Block zu einem tüchtigen Landwirth aus, ſo daß ſeine kleine Wirthſchaft bald in der Gegend als Muſterwirthſchaft galt. Beſonders hart traf ihn das Kriegsjahr

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 13. Jahrg. des Nekr S. 1235.

1813. Am 22. Mai 1813 fanden ſich zahlreiche Flüchtlinge vor dem von Sachſen aus eindringenden franzöſ. Heere bei ihm ein, er hielt es daher für rathſam, ſeine Familie mit den beſten Habſeligkeiten nach Breslau zu ſenden; er allein blieb als treuer Seelenhirt bei ſeiner Gemeinde zurück und hatte nur zu bald Gelegenheit, ihr durch ſein beſonnenes und energiſches Benehmen die weſentlichſten Dienſte zu leiſten. Durch die Bitten der Gemeinde ließ er ſich bewegen, ihr als Führer voranzugehen, um in's höhere Gebirge dem immer näher kommenden Feinde zu entgehen; doch mußte bald von dieſem Verſuch abgeſtanden werden, da es nicht möglich war, durch die Kolonnen des ſich zurückziehenden Heeres durchzukommen. Auf den Feldern ſeiner Gemeinde wurde das Gefecht bei Baudmannsdorf geſchlagen und mit Bereitwilligkeit eilte er den erſchöpften Kriegern mit allen ihm gebliebenen Vorräthen zur Stärkung entgegen. Bald aber zogen die preußiſchen Truppen ab und Plünderer des feindlichen Heeres fanden ſich ein. Nur durch ein Wunder entging er ihren mörderiſchen Händen und flüchtete nach Liegnitz. Als er einige Tage darauf in ſeine Pfarrei zurückkehrte, fand er das Haus ausgeplündert und Alles verwüſtet. Inzwiſchen waren geregelte franzöſ. Truppen dort einquartiert worden, welche er durch ſeine Gewandtheit in der franzöſ. Sprache ſo zu gewinnen wußte, daß er dadurch ſeine Gemeinde von manchfachen Bedrückungen befreien konnte, was dieſe auch ſtets dankbar anerkannt hat. So mußte er bis nach der Schlacht an der Katzbach unter den feindlichen Horden aushalten. Nach dem Abſchluſſe des Friedens war die Hebung der zahlreichen Schulen ſeiner Parochie ſeine vorzügliche Sorge und in Anerkennung deſſen wurde er, obwohl einer der jüngern Geiſtlichen im Kreiſe, ſchon 1817 von der königl. Regierung zum Senior, ſpäter zum Superintendenten des haynauer Kreiſes ernannt; ſein Verdienſt iſt vorzugsweiſe der blühende Zuſtand der dortigen Elementarſchulen. Im Jahre 1821 erhielt er die ehrenvolle Aufforderung, als Hofprediger und Superintendent nach Oels überzuſiedeln. In dieſem neuen Wirkungskreiſe, in welchem er ſich der Gemeinde bei den beiden bedeutenden Bränden nützlich zu machen und ihre ganze Liebe zu erwerben wußte, richtete er gleichfalls ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf Hebung der Stadt- und Landſchulen des Kreiſes, die er in beklagenswerthem Zuſtande fand. Er hatte indeß die Genugthuung, ſie mit Unterſtützung der Regierung und des Kreislandraths bald

Digitized by Google

emporblühen und den beſten der Provinz gleichgeſtellt zu ſehen. Zu ſeiner großen Befriedigung verheirathete er hier ſeine einzige Tochter an einen würdigen und vorzüglich begabten jungen Geiſtlichen, Paſtor Lueke *). Die Liebe zur Landwirthſchaft, die ihn ſeine ſchöne Windemuth in Straupitz bald vermiſſen ließ, bewog ihn, in der lieblichen trepnitzer Gegend ein kleines Rittergut, Probotſchütz, zu kaufen, wo er nach treuer Erfüllung ſeiner Berufspflichten die glücklichſten Stunden ſeines Lebens im ſtillen Familienkreiſe verlebte. Als Ephorus des Gymnaſium zu Oels hatte er Gelegenheit, die Erziehung ſeiner beiden Söhne bis zu ihrer Univerſitätszeit ſelbſt zu leiten und zu beaufſichtigen. Im Jahre 1834 erhielt er den Ruf, als Konſiſtorial- und Schulrath bei dem königl. Konſiſtorium zu Breslau einzutreten. Mit ſchwerem Herzen verließ er ſeine ihm lieb gewordene Stellung in Oels, zumal ihn eine gewiſſe Schüchternheit, die ihm von ſeiner Jugend her geblieben, vor dem ſich ihm eröffnenden weiſen Wirkungskreiſe bange werden ließ. Doch ging er mit Gottvertrauen und heiligem Ernſt an ſein neues Amt, und mit welchem Segen ſein Mühen belohnt worden iſt, das beweiſt der blühende Zuſtand der Elementarſchulen in dem ſeiner Obhut anvertrauten Theile Schleſiens, das beweiſen die zahlloſen Anerkennungen, die ihm ſowohl von ſeiner vorgeſetzten Behörde, als von Seiten der Geiſtlichen und Lehrer der Provinz zu Theil geworden ſind, und die ſich beſonders lebhaft an ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum ausſprachen, an welchem er nicht nur von ſeinem Könige mit dem rothen Adlerorden 2. Klaſſe mit der Schleife geſchmückt, ſondern wobei er auch von den von nahe und fern herbeigeeilten Geiſtlichen und Lehrern auf das Rührendſte gefeiert wurde. Eine zu ſeiner Ehre und auf ſeinen Namen errichtete Stiftung zur Unterſtützung verarmter Lehrer giebt davon Zeugniß. Aber auch manchfache Trübſal traf ihn während ſeines Aufenthalts in Breslau. Nicht nur daß mehere ſchwere Krankheiten ihn ſelbſt heimſuchten, ſo raubte ihm auch der Tod im J. 1835 ſeinen Schwiegerſohn, den inzwiſchen als Diakonus nach Schweidnitz verſetzten Paſtor Lueke, ſo daß er genöthigt war, ſeine Tochter mit ihren zwei ganz kleinen Kindern in ſein Haus aufzunehmen. Nach einem Jahre verlor er auch die einzige Tochter, während ein Nervenfieber in der ſchrecklichſten Form zu gleicher Zeit ſeine beiden Söhne und eine Enkel-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 914.

tochter an den Rand des Grabes brachte. Doch auch in dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe hielt ihn ſein unerſchütterliches Gottvertrauen aufrecht. Mit Liebe und Eifer widmete er die wenige ihm von ſeinem ſchweren Beruf übrig bleibende Zeit nur der Erziehung ſeiner beiden Enkelkinder. Im Jahre 1846 hatte er den Schmerz, ſeine treue Lebensgefährtin, mit der er durch 47 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, in Folge eines Umwerfens des Schlittens nach jahrelangem Siechthume zu verlieren. Auch amtlich hatte er beſonders in den letzten Jahren ſeiner Thätigkeit manchfache Sorgen zu tragen, da er mit ſeinem klaren und freien Geiſte ſehen mußte, wie Pietismus und Myſticismus immer mehr überhand nahmen und im Konſiſtorium die freie Geiſtesrichtung zu verdrängen ſtrebten. Dieß, ſowie die dadurch herbeigeführte Schmälerung ſeines Wirkens, brachte ihn zu dem Entſchluſſe, im Jahre 1848 ſeine Penſionirung nachzuſuchen, die ihm erſt nach wiederholtem Zögern und auf die ehrenvollſte Art gewährt wurde. Wenige Tage nach ſeinem 78. Geburtstage, an welchem er, wie gewöhnlich, den Kreis ſeiner Verwandten um ſich her verſammelt hatte, und der noch beſonders durch die Verlobung ſeines jüngſten Sohnes verſchönert wurde, überfiel ihn die Cholera und machte ſeinem vielbewegten Leben und ſegensreichen Wirken ein raſches Ende. Ihm folgt die unbegrenzte Liebe ſeiner Kinder und Enkel und zahlreicher Freunde, ſowie die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Untergebenen. — In ſeinem Charakter traten beſonders unerſchütterliche Veſtigkeit in Ausführung deſſen, was er einmal für Recht und Pflicht erkannt, mit Hintenanſetzung jeder, ſowohl der eigenen, als fremder Perſönlichkeit, auf der andern Seite die größte Milde und Liebenswürdigkeit im Umgange, felſenveſtes Gottvertrauen und eine ſeltene Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit als bezeichnend hervor. In ihm verloren beſonders die Landſchullehrer einen ſtets bereiten Fürſprecher, wenn es galt, ihre oft höchſt kümmerliche Lage zu verbeſſern oder vorzügliche Leiſtungen hervorzuheben und zu belohnen, aber auch einen ſtrengen Richter, wenn es ſich um Dienſtvernachläſſigungen oder unmoraliſche Führung handelte.

Militſch. Friedrich Gottlieb Michaelis.

Digitized by Google

47. Karl Friedrich Wigand,

Buchhändler zu Preßburg;

geb. den 7. Jan. 1787, geſt. den 3. Febr. 1849 *).

W., zu Göttingen geboren, trat, bevor er noch das 14. Lebensjahr vollendet hatte, in die dortige ſchneider'ſche Handlung, um den Buchhandel zu erlernen. Das Verhältniß, in welchem ſich hier der Knabe befand, ward ihm aber bald verleidet, da die Gattin des Lehrherrn allzugroße Anſprüche auf ſeine Dienſtleiſtungen in der Hauswirthſchaft machte. Doch erſt nach beinahe zweijährigem Ausharren erklärte der junge Menſch ſeinem Vater, daß er derartigen Anſprüchen nicht ferner genügen wolle und entſchloſſen ſey, nicht wieder in das ſchneider'ſche Haus zurückzukehren. Zur Fortſetzung der Lehrzeit wurde eine Stelle in der fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt gefunden. Nach kurzem Aufenthalt in dieſer Stadt und bevor noch die anfänglich veſtgeſtellte Zeit abgelaufen, wurde der noch ziemlich unreife Jüngling zum Gehilfen ernannt, weil der Prinzipal für das in Braunſchweig begründete Filialgeſchäft eines ſolchen bedurfte. Der Drang, aus kleinlichen Verhältniſſen herauszukommen und Abneigung gegen das Soldatenweſen, dem anheimzufallen er zu fürchten Grund hatte, vermochten ihn, ſich nach einer anderen Stelle umzuſehen, und es glückte ihm bald, eine ſolche bei Gaſtl in Brünn zu finden. In dieſem Geſchäfte bekleidete er längere Zeit neben 6 bis 8 Gehilfen die erſte Stelle. Im Jahre 1811 ging er nach Preßburg und ward Geſellſchafter in der dortigen lippert'ſchen Handlung. Nachdem dieſes Verhältniß jedoch bald wieder gelöſt worden war, begründete er in Oedenburg eine Buchhandlung und erkaufte ſpäter in Preßburg die im Jahre 1790 errichtete löwe'ſche Buchhandlung, die er unter ſeiner Firma fortführte. Im Jahre 1825 übernahm er die preßburger politiſche Zeitung, die er trotz vielfacher Schwierigkeiten und Hemmniſſe 12 Jahre ſelbſt redigirte und in der letzten Zeit in der eigenen, vollſtändig neu eingerichteten Druckerei drucken ließ. Nachdem er zu Anfang des Jahres 1844 die preßburger Buchhandlung ſeinem älteſten Sohne, Karl Friedrich, und die ödenburger Filialhandlung dem zweiten Sohne, Friedrich, übergeben, widmete er ſich ausſchließlich dem Druckerei- und Verlags-

*) Börſenblatt. 1849, Nr. 13.

geſchäfte. Dem erſtern war er mit beſonderer Vorliebe zugethan und es kann ihm nachgerühmt werden, daß er um Hebung und Förderung des Buchdruckereiweſens in Ungarn weſentliche Verdienſte ſich erworben. Die Früchte einer erſt vor 2 Jahren ganz neu begründeten Schriftgießerei reifen zu ſehen, hat ihm das Schickſal nicht vergönnt. Auf den ſchon ſeit langer Zeit Kränkelnden übten die jüngſten politiſchen Ereigniſſe und namentlich die fünfwöchen:liche Gefangenhaltung ſeines älteſten Sohnes, des jetzigen verantwortlichen Herausgebers der preßburger Zeitung, nach der Einnahme Preßburgs durch die k. k. Truppen, einen zu verderblichen Einfluß und ließen ein organiſches Herzübel allzuſehr überhand nehmen. Er ſtarb ſanft und ergeben, beweint von einer Gattin und 6 Kindern. — W. war als Menſch wohlwollend, wohlthätig und dienſtbar bis zur Aufopferung gegen Andere; als Geſchäftsmann war er von unermüdlicher Thätigkeit und ſtrengſter Ehrenhaftigkeit, ein Sortimentiſt und Literaturkenner wie Wenige; er beſaß trotz eines heftigen und zum Aufbrauſen geneigten Temperamentes ein tiefes, edles Gemüth und ſein Charakter war geadelt durch eine ſeltene Wahrheitsliebe.

48. Friedrich Louis Haaſe,

Färbermeiſter zu Halle a. d. S.;

geb. den 4. Juli 1805, geſt. den 7. Febr. 1849 *).

Wenn irgend eine Zeit der ächten Bürgertugenden bedarf, ſo iſt es die unſrige, in welcher alle Mittel in Bewegung geſetzt ſind, um den Kranz der Tugenden, durch welche der deutſche Bürgerſtand ſich einen guten Namen ſeit Jahrhunderten erworben hat, anzutaſten und in den Staub zu treten. Da bedarf es gerade für manche Wankende der Beiſpiele männlicher und tüchtiger Geſinnung. Und wenn wir ſtolz darauf ſeyn können, in Halle eine große Anzahl ſolcher Männer zu beſitzen, ſo beklagen wir um ſo mehr den frühen Verluſt eines der Beſten aus ihrer Mitte. H. war in Halle geboren, der Sohn des Färbermeiſters Friedrich Auguſt Haaſe und deſſen Ehegattin, Frau Wilhelmine geb. Grüne aus Berlin, welche beide noch im hohen Alter leben. Von ſeinem ſechſten Jahre an beſuchte er die deutſchen Schulen in den francke'-

*) Halle'ſches patriot. Wochenblatt. 9. St. 2. Beil. 1849.

ſchen Stiftungen und brachte dann noch drei Jahre auf der Realſchule zu, welche er im 14. Jahre mit dem Zeugniſſe des Fleißes und der Ordnungsliebe verließ. Gut vorbereitet wollte er ſich zuerſt dem Baufache widmen, erwählte aber bald das väterliche Geſchäft und blieb zu deſſen Erlernung bis zu ſeinem 19. Jahre im Hauſe der Aeltern, aus dem er zur Ableiſtung ſeiner Dienſtzeit in das 32. Infanterieregiment eintrat. Während dieſer Zeit that er ſich in den Standörtern zu Merſeburg und Erfurt durch ſeine Dienſtfreudigkeit und gute Führung ſo hervor, daß ihn der Major ſeines Bataillons ſehr zuredete, in der Linie fortzudienen. H. lehnte dieß zwar ab, behielt aber eine große Liebe für den Kriegerſtand, die er auch bei meheren Landwehrübungen bethätigt hat. Zunächſt begab er ſich auf die Wanderſchaft und verweilte fünftehalb Jahre in der Schweiz, in Hannover und in Berlin. Nach ſeiner Rückkunft am 13. Febr. 1831 — ein Tag, den er beſonders werth hielt — übernahm er das Färbereigeſchäft ſeines Vaters, verbeſſerte die Baulichkeiten des Hauſes, ſtellte alle Geräthſchaften her, verfertigte mit geſchickter Hand neue Druckformen und brachte in Folge dieſer angeſtrengten Thätigkeit ſein Geſchäft, aus dem ſich der bejahrte Vater im Jahre 1843 ganz zurückzog, zu einer großen Achtung und Ausdehnung, die ſich durch die Zuvorkommenheit und Rechtlichkeit des Beſitzers nur noch ſteigerte. Im Jahre 1845 hatte er mit Luiſe Friederike Adami aus Eisleben eine glückliche Ehe geſchloſſen und war Vater zweier Kinder geworden, von denen er das ältere jedoch bald nach der Geburt verloren hatte So einfach nun auch dieß Leben im Aeußern verlief, ſo reich war es an innern Gaben und Vorzügen. Aus dem frommen Sinn und Wandel unſers Freundes ging ein ruhiges, beſonnenes und ungetrübtes Familienleben hervor, ohne äußern Prunk, aber im engen Zuſammenhalten der Verwandten und in gegenſeitigen Erweiſungen der von Liebe und Treue beſeelten Herzen. Dieſer Grundzug im Charakter H.'s hing genau mit der Sinnigkeit und Zartheit ſeines Weſens zuſammen. Er war nicht zufrieden mit Erfüllung der täglichen Pflichten, er war ſelbſt in den Stunden der Muße auf andere Gegenſtände aufmerkſam, er verfolgte neue Erfindungen und Entdeckungen mit Eifer, ſammelte bedeutende Inſchriften an alten Häuſern, trug allerhand Merkwürdigkeiten ſeiner Vaterſtadt zuſammen und wendete den Tagesbegebenheiten eine ſehr ernſte Betrachtung zu, deren redliche Ausdruck wir noch in ſeinen Schreibkalen-

Digitized by Google

dern gefunden haben. Mit ſolchen Beſchäftigungen konnte er ganze Nächte hinbringen; vergebens mahnte ihn dann die geliebte Mutter, die Ruhe zu ſuchen. Nicht minder thätig zeigte er ſich in allen ſtädtiſchen Angelegenheiten, namentlich als ein Vater der Armen und Nothleidenden, ſeitdem er Armenpfleger des 21. Bezirks geworden war. Was die eignen Kräfte, ſelbſt bei mancher Entſagung, vermochten, das wurde ihm freudig und ſchnell dargebracht und manche Wohlthat iſt mit der edelſten Beſcheidenheit aus ſeiner Hand gefloſſen, ohne daß ein Dritter darum gewußt hat. Iſt doch vielleicht der erſte Keim zu der Krankheit, welche ihn dahinraffte, in einer mit Kranken ſeines Bezirks überfüllten Stube gelegt worden! Da nun für größere wiederholte Anſprüche das eigene Vermögen nicht ausreichte, ſo ſuchte ſeine Herzensgüte andere Mittel auf und er gedachte im Sommer 1847 eine Medaille auf die ſchwere vorjährige Zeit der Theuerung prägen zu laſſen, um die durch den Verkauf gewonnenen Summen zur Unterſtützung der Nothleidenden verwenden zu können. Das Unternehmen war gewagt, weil die erſte Auslage einige Hundert Thaler erforderte und nicht abzuſehen war, ob Gewinn oder Verluſt folgen würde. H. vertraute ſich deshalb der bewährten und wohlwollenden Einſicht des geh. Kommerzienraths Wucherer an und fand bei ihm die freudigſte Bereitwilligkeit, einen aus dieſen mildthätigen Unternehmen hervorgehenden Verluſt nöthigenfalls durch eigene Zuſchüſſe zu decken. Wir wiſſen, wie glänzend der Erfolg der raſtloſen Thätigkeit H.'s geweſen iſt, ſeine Theurungsmedaille iſt in vielen Tauſend Stücken durch faſt ganz Deutſchland verbreitet worden, es ſind aus den Ueberſchüſſen 500 Thaler für wohlthätige Zwecke verwendet worden und es konnten erſt vor Kurzem 50 Thlr. zur Unterſtützung der Familien hilfsbedürftiger Landwehrmänner abgegeben werden. Ein ſo wackerer Mann und guter Bürger iſt aber auch einer der treueſten Unterthanen ſeines Königs geweſen. H. hatte bereits auf ſeinen Wanderungen in der Schweiz während der Unruhen des J. 1830 die Aufwiegelungen zu der ſogenannten neuen Freiheit und die ſelbſtſüchtigen Verſuche der Demokraten aus eigener Anſchauung kennen gelernt und ſich ſpäter immer veſter davon überzeugt, daß ohne eine treue Anhänglichkeit an die Perſon des Königs und ſeine Regierung keine Wohlfahrt im Lande möglich ſey. So fanden ihn alſo die Stürme des vorigen Jahres und ſein Glaube an den edeln Sinn ſeines Königs für das Glück Preußens und

Deutſchlands iſt nicht erſchüttert worden, ſondern in Begeiſterung übergegangen. Er theilte mit allen Wohlgeſinnten die Ueberzeugung, daß die Güter, welche uns die neue Verfaſſung verheißt, nur durch den Gehorſam gegen Geſetz und Obrigkeit gewonnen und beveſtigt werden können; daher ward er Bürgerwehrmann und Mitglied des Preußenvereins für konſtitutionelles Königthum, immer eifrig für die Sache des Königs und des Vaterlandes, aber zugleich voll innerer Empörung über den Undank ſolcher Perſonen in der Nähe und in der Ferne, welche das Wohlwollen des Monarchen früher erhoben und begünſtigt hatte. Indeſſen hatte bei ihm, wie bei ſo manchem Ehrenmanne, die gefährliche Aufregung unſrer ſchweren Zeit am innerſten Lebensmarke gezehrt und die Kraft gebrochen, mit welcher der ſonſt ſo rüſtige Mann dem Angriff eines böſen Nervenfiebers hätte wohl widerſtehen können. Denn ſchon am 11. Tage ſeines Krankenlagers verſchied er in den Armen der tief erſchütterten Aeltern und der jammernden Gattin. Sein Ende war ſchmerzlos; aber in ſeinen Phantaſieen beſchäftigten ihn noch immer ſeine armen Pfleglinge und die Angelegenheiten ſeiner Kompagnie, der er eine Fahne geſchenkt hatte. Dieſe mußte man ihm bringen; ſie ſollte ja noch reicher geſtickt werden. In der Frühe des 10. Febr. ward die Leiche beſtattet. Es war ein ſchöner, ſonniger Morgen, als ſich unter dem Vortritte des trefflichen Muſikkorps des 19ten Infanterieregiments, welches der Bataillonskommandeur auf das Zuvorkommendſte dargeboten hatte, der Zug in Bewegung ſetzte, die 7. Kompagnie der Bürgerwehr, die Mitglieder des Preußenvereins, zahlreiche Freunde und Gleichgeſinnte aus dem Bürger- und Kriegerſtande, alle in ſichtlicher Bewegung; manche Arme vergoſſen heiße Thränen um ihren Verſorger. Auf dem Andreaskirchhofe wechſelte der helle, reine Geſang des Geſellenvereins mit dem Geſange der Trauerverſammlung ab, dazwiſchen ſprach der Superintendent Dr. Tiemann an dem offenen Grabe Worte der Anerkennung, des Dankes und des Troſtes. In ſtiller Trauer trennten ſich die Theilnehmer des Leichengefolges. Denn ſie wußten, daß ein theures Haupt von ihnen genommen war, deſſen ſie in guten und in böſen Tagen ſtets mit inniger Liebe gedenken werden.

Jacob.

49. Franz Habeneck,

Kapellmeiſter zu Paris;

geb. den 1. Jan. 1781, geſt. den 8. Febr. 1849 *.)

H. wurde in Mezières, einem kleinen Städtchen der Champagne geboren. Sein Vater, aus Mannheim gebürtig, ein Künſtler aus der berühmten Violinſchule Franzl's, war als Kapellmeiſter eines fremden Regiments nach Frankreich gekommen. Die Fortſchritte, welche der junge Virtuoſe, bei dem ſich ſchon früh die Spuren eines bedeutenden Talents zeigten, in ſeiner Kunſt machte, verſchafften ihm bald den Eintritt in das Orcheſter des Theaters zu Breſt, in welche Stadt der Vater H.'s, da der kleine Franz acht Jahre zählte, verſetzt wurde. Mit dieſer für ſeine fernere Ausbildung nicht eben ſehr günſtigen Stellung vermochte ſich der ſtrebſame Kunſtjünger indeß nicht lange zu begnügen; ſein Sinn ſtrebte nach Höherem, nach der Weltſtadt an der Seine, um dort die berühmten Meiſter zu hören und von ihnen zu lernen. Im Alter von 20 Jahren, nachdem er zuvor eine Oper komponirt hatte, deren Aufführung zu ſeinem Benefiz Statt fand, führte er ſein Vorhaben aus. In Paris angekommen, trat er ſofort in das Konſervatorium ein, in den Unterricht Baillot's, und der gelehrige Zögling ſchritt hier ſo ſchnell vorwärts, daß er bereits im zweiten Jahre ſeiner Studien den erſten Preis als Violinſpieler davontrug. Er wurde hierauf erſter Violiniſt zunächſt an der Opera comique, dann an der großen Oper, machte aber auch außerdem durch ſein Kompoſitionstalent und die Meiſterſchaft, mit welcher er ſeine Koncerte ausführte, großes und gerechtes Aufſehen. Welcher Art daſſelbe geweſen, dafür ſpricht unter andern die Thatſache, daß ihm nach einer ſeiner muſikaliſchen Akademieen die Kaiſerin Joſephine ihre Zufriedenheit in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zu erkennen geben ließ, zu gleicher Zeit mit der Anweiſung einer jährlichen Penſion von 1200 Franken auf ihre Privatkaſſe, in der damaligen Zeit eine äußerſt

---

*) Frankfurter Konverſationsblatt. Nr 42. 1849. — Obgleich dieſer Meiſter der Töne in Frankreich geboren worden und in dieſem Lande gelebt hat, ſo floß doch deutſches Blut in ſeinen Adern, ſo war doch ſeine muſikaliſche Bildung ächt deutſch, ſo hat er doch zur Anerkennung deutſcher Muſik ſo eifrig und beharrlich gewirkt, daß er hier eine Stelle finden mußte.

Die Redaktion.

ſeltene, in hohem Grade ehrenvolle Auszeichnung. Als Viotti von der Direktion der großen Oper zurücktrat, übernahm H. die Leitung derſelben, vertauſchte ſie indeß bald wieder mit der Orcheſterdirektion an dieſer Bühne, in welcher Stellung er bis zum J. 1847 verblieb. Unter ſeiner Leitung wurden die Meiſterwerke Roſſini's und Meyerbeer's aufgeführt. Als Direktor des Privatorcheſters Louis Philipp's that er oft ſein Möglichſtes, der Sparſamkeit dieſes Monarchen entgegenzutreten und ihn zur Unterſtützung der muſikaliſchen Kunſt anzufeuern. In den letzten Jahren fühlte ſich H. ſehr ſchwach und leidend. Gleichwol war ſein künſtleriſches Gefühl immer noch ſo lebhaft, daß er ſich für jede Geſellſchaft, die ſich zur Pflege klaſſiſcher Muſik bildete, auf das Wärmſte intereſſirte. So hatte er auch den Ehrenvorſitz der Geſellſchaft „die muſikaliſche Einigkeit“ angenommen. Bis auf die letzte Stunde blieb er ein treuer Jünger der Kunſt, die das Glück ſeines ganzen Lebens ausgemacht hatte und ihn noch in ſeinen alten Tagen erfreute. H. hat ſich in vielen Beziehungen um die muſikaliſche Kunſt verdient gemacht; ſein größtes Verdienſt beſtand aber unſtreitig darin, daß er die Koncerte des Konſervatorium gründete und ſie vornehmlich zur Ausführung beethoven'ſcher Symphonieen beſtimmte. Seinen angeſtrengten Bemühungen gelang es, der pariſer Kunſtwelt die Tonwerke des deutſchen Meiſters zugänglich zu machen und ſo einerſeits auf Geſchmack und Geiſt veredelnd einzuwirken, zugleich aber auch den Konſervatoriumkoncerten ihren glänzenden Ruf als der vorzüglichſten der Welt zu verſchaffen. H. war für Paris und Frankreich, was Felix Mendelsſohn*) für Leipzig und Deutſchland, wenn es überhaupt möglich iſt, dem Genius eines Künſtlers die beſtimmten Grenzen einer Stadt, eines Landes anzuweiſen. Der wahre, große Künſtler ſchafft nicht für den Ort, in dem er lebt, nicht für die Zeit, die ſeinem Wirken beſtimmt iſt, er ſchafft für die Welt, für die Ewigkeit. Wir fügen dieſer kurzen Skizze eines an Erfolgen reichen Künſtlerlebens eine Schilderung der Feierlichkeit, mit welcher der Künſtler zur ewigen Ruhe geleitet wurde, hinzu. In der Kirche Notredame de Loretto fand die Leichenceremonie Statt. Sie wurde eröffnet mit dem erſten Theile der Meſſe aus Cherubini's Requiem; ihr folgte die Ausführung des Trauermarſches aus der beethoven'ſchen Simfonia eroica. So hatte es der Verſtorbene

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

ſtets gewollt, dieſe Trauerklänge ſollten an ſeinem Grabe ertönen. Aus der Kirche bewegte ſich der Leichenzug feierlich nach dem Friedhof Montmartre. Und wie dem Fürſten die Großwürdenträger des Reiches auf ſeinem letzten Gange das Geleit geben, ſo trugen hier die Zipfel des Leichentuches abwechſelnd Auber und Spontini, Adam und Meyerbeer. Eine zahlreiche Menge von Künſtlern und Dilettanten ſchloß den Zug.

* 50. Karl Gottlieb Müller,

Kollaborator an der Stadtſchule zu Schmiedeberg;

geb. d. 1. Sept. 1793, geſt. d. 8. Febr. 1849.

Seine Aeltern waren ſchlichte Landleute im Dorfe Zinna, von dem das zur Elbveſtung Torgau gehörende Fort Zinna ſeinen Namen führt. Hier erblickte M. das Licht dieſer Welt. Seinen erſten Schulunterricht erhielt er von dem damals in ſeinem Geburtsort angeſtellten Lehrer Kahrig, einem ſehr treuen und geſchickten Manne. Um jedoch dem Sohne eine etwas mehr als gewöhnliche Bildung geben oder auch, im Fall er ſich dazu eignen ſollte, ſtudiren zu laſſen, ſchickten ihn die Aeltern ſpäter in die Stadtſchule nach Torgau, um vorbereitet zu werden für das Gymnaſium, das er nachmals beſuchte. Leider! entſprach er aber nicht den Erwartungen ſeiner Aeltern; denn jugendliche Unbeſonnenheit ſtürzte ihn in einen Strudel höchſt nachtheiliger Verhältniſſe, ſo daß er ſich endlich genöthigt ſah, die Schule ganz zu verlaſſen, zumal da auch ſeine Vermögensumſtände nicht von der Art waren, um ſeine Studien ſpäter auf einer Hochſchule fortſetzen zu können. In dieſer kritiſchen Lage kamen ihm die damaligen politiſchen Verhältniſſe zu Statten, welche die deutſchen Jünglinge unter die Waffen riefen. Es bildeten ſich Freiſchaaren, wie unter Andern in Sachſen das Korps der ſogenannten Banner. In dieſes trat M. Zwar löſte ſich nachmals daſſelbe wieder auf, aber deſſenungeachtet diente M. als Soldat fort, weil ihm die militäriſche Laufbahn noch die geeignetſte für ihn zu ſeyn ſchien. Der Feder gewachſen, wurde er bald im militäriſchen Büreau beſchäftigt; doch war das ungebundenere Soldatenleben in einer fortwährend kriegeriſchen Zeit nicht eben geeignet, moraliſch auf ſeinen ohnehin leichten Sinn günſtig einzuwirken, wiewohl er als Soldat und Krieger gewiß ſeine Pflicht zu erfüllen wußte. Nach beendigten Feldzügen trat er als

Inhaber der Kriegsdenkmünze aus dem Militärſtande in den Civilſtand zurück, um in dieſem eine Anſtellung zu ſuchen. Dieſe fand er zuerſt als Lehrer in Frauenwalde im Königreiche Sachſen und ſpäter im J. 1818 als Kollaborator an der Stadtſchule zu Schmiedeberg im Kreiſe Wittenberg. Hier verheirathete er ſich mit einer Nordhäuſerin, welche er zufällig kennen gelernt hatte, liebte jedoch auch jetzt noch das gewohnte freie und ungebundenere Leben, ſo daß er ſich bisweilen vergaß. Dieß führte zu manchen unangenehmen Auftritten, zumal da M. von etwas derbem Weſen war und leicht beleidigend werden konnte. Als Elementarlehrer fehlte ihm die rechte Vorbildung, daher auch ſein Unterricht mehr mechaniſch als den Geiſt belebend ertheilt wurde. Sonſt aber hatte er in manchem Fache recht gute Kenntniſſe; ſein Lieblingsfach war die Geſchichte. In früheren Zeiten hatte er ſich mit der Chronik von Schmiedeberg beſchäftigt, womit es jedoch bei'm bloßen Manuſkript geblieben iſt. Er litt viel an Hämorrhoiden. Sein Zuſtand wurde endlich ſo gefährlich, daß er in der letzten Zeit völlig dienſtunfähig war, bis der Tod ſeinem Leiden ein Ende machte. Er hinterließ eine Gattin ohne Kinder.

Gröger.

* 51. Lorenz Helmle,

Glasmaler zu Freiburg im Breisgau;

geb. im Jahr 1783, geſt. den 15. Febr. 1849.

In den nachfolgenden Zeilen geben wir neue Belege dafür, daß der rechte Geiſt ſich durch alle Hinderniſſe emporarbeitet, trotz widriger Verhältniſſe ſeine Kräfte entfaltet, daß das Künſtlergemüth ſich gern in der einſamen Natur, in der Tiefe des Waldgebirges, faſt ohne äußere Anregung bildet und mit einem Schlage beinahe blendend vortritt, die Welt umher ſtaunen macht. Lorenz H., der Wiedererwecker der vergeſſenen Glasmalerkunſt war, wie Giotto, Kind armer Aeltern. Er wurde in Breitnau, im Baden'ſchen, geboren. Das genannte Dorf liegt auf einer Hochebene des Schwarzwaldes, auf einer der höheren Abdachungen der Weißtannenhöhe, unweit der höchſten Spitze des Gebirges, des Feldberges. Die Bewohner betreiben wenig Ackerbau, der auf der bedeutenden Höhe ſehr unergiebig ausfällt, nähren ſich mehr von Viehzucht, üben ſich in den langen Wintermonaten in allerlei Gewerben, flechten in Stroh, bauen künſtliche Orgelwerke oder ferti-

gen alle Arten von Uhren. Der Vater unſeres Lorenz war bei letzterem Gewerbzweige thätig und zwar dahin angewieſen, die Zifferblätter der Uhren zu fertigen, d. h. die Ziffern der Stunden darauf zu malen, die ſonſtigen Verzierungen, wie ſie dem ländlichen Sinne zuſagen, ſo gut es eben gerathen wollte, aufzutragen und einzubrennen. Weder der Vater, noch die Mutter, welche die ärmliche Haushaltung führte, beſaßen die geiſtigen Mittel ihren Kindern — Lorenz hatte noch einen Bruder und mehere Schweſtern — eine genügende Erziehung zu geben, fanden kaum Zeit, ſich um deren Treiben und Trachten zu kümmern. Lorenz lebte daher die erſten Jahre über in einer glücklichen Ungebundenheit, ſtreifte mit ſeinem Bruder, Andreas, und den übrigen Genoſſen ſpielend durch Wald und Schlucht, war bald mit allen Pfaden und Schlupfwinkeln des Gebirges bekannt. Als er aufwuchs, mußte er zu manchem Dienſte der Haushaltung ſich anſchicken, Holz und andere Bedürfniſſe herbeiſchaffen, zuletzt gar, und zwar in ſeinem ſiebenten Jahre, bei einem reicheren Bauer der Nachbarſchaft als Hirtenknabe in Dienſt treten. Anfangs hatte dieſer Dienſt für den Knaben nichts Unangenehmes. Als Hüter der Ziegen lebte er ein ſorgenloſes, ſchweifendes Leben, beſtändig im Freien auf den luftigen Höhen und Felſenzinken, und entwickelte dabei in ſich den Sinn für Schönheit der Natur, der ihm ſpäter das Heiligthum der Kunſt erſchließen ſollte. Von den Gipfeln der Tannenhöhe, des Turners und der Hochwart, ſchaute der Knabe hinunter in das geſegnete Thal des Rheinlandes. Er ſah die Städte im Nebel verſchwimmen und verſchlang die Erzählungen von all den Herrlichkeiten, die dort unten in den ſtolzen Mauern anzutreffen. Wohl erwachte dann in ihm das Verlangen, hinunterzuſteigen, dieſe Wunderdinge mit anzuſchauen, in ſich aufzunehmen. Aber ſeine Heerde feſſelte ihn an das öde Gebirg. Wohl nahm er dann irgend einen weichen Stein, verſuchte, die Schlöſſer und Münſter, wie ſie ihm beſchrieben waren, auf eine glatte Felswand zu zeichnen, ſeine Ziegenheerde umher abzubilden; auch übte er ſich in Stunden der Raſt, die Zierrathen und Schildereien, deren er ſich aus ſeines Vaters Werkſtätte erinnerte, hinzuwerfen, ohne daß damals irgend ein Kunſtfreund das Gebirg durchſtreift, den Knaben zur Kunſt geführt hätte. Ein ſolcher neuer Cimabue hätte vielleicht einen tüchtigen Maler aus dem Gebirge hinuntergeführt; aber die Glasmalerkunſt wäre wohl ſobald nicht wieder erweckt worden. Als der Knabe

zum Jünglinge herangewachſen, als die Sehnſucht nach der Ferne, das Trachten nach einem wichtigeren Lebensziele in ihm immer lebendiger geworden war, bat er den Vater, ihn in ſeinem Kunſtzweige zu beſchäftigen, ihm die Malerei der Zifferblätter zu lehren, zu welcher der jüngere Bruder ſchon gehandlangert hatte. Der Vater willfahrte gerne, nahm den Hirtenknaben nun in ſeine Werkſtätte und hatte Freude an dem Eifer, an der Geſchicklichkeit, womit er Alles angriff. Kaum mit den Hilfsmitteln bekannt geworden, wußte Lorenz ſich deren in ſolcher Weiſe zu bedienen, daß er von ſeinem Vater in kurzer Zeit nichts mehr lernen konnte. Bald war der Jüngling der Meiſter der Werkſtätte, der geſchickteſte Künſtler ſeines, freilich ſehr unerheblichen Kunſtzweiges. Bald galt er in der ganzen Umgebung für den beſten Maler ſeines Faches. Spielte die Kunſt auch auf den Höhen des Schwarzwaldes eine ſehr untergeordnete Rolle, verirrten ſich auch nur wenige Kunſtblüthen in das Gebirge, ſo ward dennoch Lorenz nicht ſchwindlicht von dem Lobe, welches er täglich erntete; hatte er doch wichtige Ahnungen von dem, was die künſtleriſche Kraft zu ſchaffen vermag und ihm noch zu lernen übrig blieb. Die wenigen Winke und Muſterbilder, welche ſich in ſeine Gebirgseinſamkeit hinüber verirrten, benutzte er mit regem Eifer und ſuchte mit ſeinem Bruder, Andreas, ſich nach allen Richtungen über die Fertigkeiten hinaus auszubilden, welche ihm jetzt zu ſeinem Broterwerbe dienten. Jahr nach Jahr verſtrich, ohne daß ein Wendepunkt in dem Leben des Zifferblattmalers eingetreten wäre. Der Strom der franzöſ. Staatsumwälzung fluthete wieder in ſeine Ufer zurück und ließ ihn und ſeine Umgebungen unverändert und es hatte allen Anſchein, daß er als Zifferblattmaler eben auch unbekannt ſein Leben ſchließen werde, obſchon er keinen Augenblick abgelaſſen hatte, mit warmer Liebe, mit regem Eifer ein höheres Ziel zu erſtreben. Lorenz erreichte ſein zwanzigſtes, ſein dreißigſtes Jahr, ohne daß ſich ſeine Stellung einigermaaßen verändert hätte; erſt als er dem vierzigſten nahe war, ſollte er aus ſeiner unbedeutenden Bahn herausgeriſſen werden. Eine jüngere Schweſter, welche außenum Dienſte geſucht, hatte als Magd in Freiburg die Bekanntſchaft eines Gaſtwirthes gemacht und ſich mit ihm ehelich verbunden. Da nun die Schweſter in einem behaglichen Wohlſtande in der Stadt lebte, fanden die armen Brüder, die früher nur die Stadt auf Stunden lang durchlaufen und ſo nur die Außenſeite bewundert hatten,

Gelegenheit, nicht nur längere Zeit dort zu weilen, ſondern auch Bekanntſchaften aller Art zu machen und zum Genuſſe aller vorhandenen Kunſtſchätze zu gelangen. Der Aufenthalt wirkte ſo einnehmend auf die Bergbewohner, daß ſie bald beſchloſſen, ſich für immer im Thale anzuſiedeln und ihr früheres Geſchäft dort zu betreiben. Da ſie keinen Grundbeſitz hatten, ſo war die Umſiedlung bald ausgeführt. Andreas wagte den Schritt zuerſt und Lorenz folgte um 1822. In Freiburg wohnend ſuchten die Brüder ſich bald nach allen Richtungen in dem dortigen Leben einzuheimen, überall da nachzuholen, wo ſie in der Bildung zurückgeblieben waren. Zeichnen und Leſen füllten alle Freiſtunden, die nicht zur Betrachtung der vorhandenen Kunſt- und Alterthumsſchätze angewandt wurden. Unter dieſen Schätzen ſtand für Beide das Münſter oben an, ein Gebäude, das zu den hervorragendſten ſeiner Art in ganz Deutſchland gehört, das in ſeinem Innern einen ſeltenen Reichthum von Malerei und Schnitzwerk entfaltet. In dieſem Münſter aber zogen die alten Glasmalereien die beiden Brüder am Meiſten an, indem ſie ihrem bisherigen Kunſtfache am Nächſten kamen. Ueber dem ſinnigen Betrachten drängte ſich Beiden das Verlangen auf: ſich ebenfalls in dieſer herrlichen Kunſt zu verſuchen, und wenn ſie im Volke die damals veſtſtehende Aeußerung vernahmen, daß die Kunſt der Glasmalerei ganz verloren gegangen ſey, daß dieſelbe wohl nie wieder erweckt werden könne, ſchüttelten die Zifferblattmaler ungläubig die Häupter. Gerade um dieſe Zeit machte Lorenz die Bekanntſchaft des Grafen v. Rheinach *), eines ehemaligen Komthurs des Deutſchordens. Dieſer alte Herr war von Jugend auf ein Sammler von Alterthümern, beſonders mittelalterlicher deutſcher Zeit geweſen, beſaß einen Schatz alter Waffen, Bilder, Schnitzwerke, Bücher, Stiche, Handſchriften und Glasmalereien, den er leutſelig zur Verfügung der Brüder ſtellte, als er deren Eifer für die Kunſt und deren Schätze erkundet hatte. Als dieſer Gönner aus Lorenz's Munde die Aeußerung vernahm, daß er es nicht für unmöglich halte, die verſchollene Kunſt wieder aufzufinden, als die Brüder Verſuche machten, auf Glas zu malen, ließ er es an der lebhafteſten Aufmunterung nicht fehlen. Er unterſtützte die mittelloſen Künſtler nicht allein mit Geld, um die nöthigen Erforderniſſe anzuſchaffen, ſondern forſchte auch in alten Handſchriften und Werken

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 154.

Digitized by Google

nach Aufſchlüſſen über die Glasmalerkunſt und theilte den Brüdern ſeine Entdeckungen fleißig mit. Die Brüder H. verſuchten nicht vergebens ihre Kraft. Es gelang ihnen, eine Farbe nach der andern in Glas gebrannt herzuſtellen, es gelang ihnen, die Farben ſtets ſchöner, ſtets reicher zu erzielen, ſo daß ſie die mittelalterlichen Werke vollkommen erreichten, daß ſie dieſelben an Mannichfaltigkeit übertrafen, wenn ſie an Glanz auch hinter der einen oder andern Färbung noch zurückblieben. Mehere Jahre vergingen unter den eifrigſten Verſuchen, unter welchen die Künſtler zwar nur Kleinigkeiten zu malen und zu brennen unternahmen, dafür aber ſich in der Auffaſſungs- und Zeichnungsweiſe der alten Meiſter fleißig übten und ſich dadurch zu ſpäteren Werken vorbereiteten. Während dieſer Lehr- und Verſuchszeit wurden ſie durch einen Landsmann, durch Herrmann aus Neuſtadt (auf dem Schwarzwalde) unerwarteter Weiſe gefördert. Dieſer Mann hatte früher in einer Glashütte des Schwarzwaldes gearbeitet, hatte dann bedeutende Reiſen, unter andern in Frankreich und England, gemacht und ſich auf dieſen in der verſchiedenen Behandlung des Glaſes im Schmelzen, Formen, Färben und Schleifen deſſelben vervollkommnet. Herrmann, der zu den Berathungen und Verſuchen der Künſtler zugezogen wurde, konnte mancherfache Aufſchlüſſe geben, konnte das Verfahren zu dieſem oder jenem Zwecke merklich erleichtern. Endlich nach jahrelangen Vorarbeiten und unermüdlichen Verſuchen fanden die Künſtler ſich hinlänglich gerüſtet, ein größeres Werk zu unternehmen, um mit der wieder aufgefundenen Kunſt offen vor der Welt aufzutreten. Sie würden gewiß kein gläubiges Ohr, kein Vertrauen, noch weniger Unterſtützung und Auftrag gefunden haben, wenn nicht ihr alter Freund und Gönner, Graf Rheinach, auch hier mit all ſeinen Kräften ausgeholfen hätte. Der Komthur beſtellte für ſeine Rechnung mehere Fenſter für die ſüdliche Abſeite des Münſters, die Abendmahls- und Grablegungskapellen deſſelben Baues, Fenſter, welche bisher nur mit untergeordnetem Glaszierrathe verſehen waren. Die Glasmaler waren nun auf Jahre lang beſchäftigt, arbeiteten jetzt eifriger als je, da ſie endlich die Hoffnung vor ſich ſahen: ihre Kräfte im ganzen Vaterlande bekannt machen, den Lohn ihres ernſten Strebens erwerben zu können. Für die Abſeiten wählten ſie die vier Heilsboten, für die fraglichen Kapellen die Leidensgeſchichte des Heilandes nach Albrecht Dürer. Als ihre Werke vollendet, eingerahmt und enthüllt waren, zeigte

ſich, daß ſie nur in wenig Farbenabſtufungen hinter der Farbenpracht der Alten zurückſtanden, daß ſie die Zeichnung der Alten übertrafen, in der Verſchiedenheit der Farben reicher waren, ohne der ernſten kirchlichen Präge im Geringſten Etwas zu vergeben. Alle Reiſenden, alle Einheimiſchen, welche die Arbeiten der Meiſter ſahen, erſtaunten, die alte Kunſt mit Einem Schlage wieder in's Leben getreten zu ſehen; alle Kunſtverſtändigen geſtanden den Wiedererfindern den Ruhm der Erfindung, einer ſinnigen, verſtändigen Malerei zu, bezeugten dem Namen Helmle alle Ehrerbietung. Aber dieſe Ehrerbietung war bei weitem der vorzüglichſte Preis, der ein ſo mühſames, ein ſo kärglich unterſtütztes Streben lohnen ſollte. Im Volke fehlte noch durchaus der Sinn für urthümlich deutſche Baukunſt und für die angeſtammte Ausſchmückungsweiſe von Kirchen und dergleichen Gebäuden und ſelbſt unter den Großen waren damals Wenige, welche für die jugendliche Kunſt Opfer zu bringen geneigt waren. Die meiſten Gönner hatten mehr Leidenſchaft für alte Glasgemälde, eben des Alterthums halber, alſo blinden Sammlereifer, kein lebendiges Verſtändniß. Wie ſich aber endlich der Sinn für Glasmalerei im Volke auf's Neue Bahn gebrochen hatte, waren die Vorarbeiten der fleißigen Gebrüder H. ſchon allenthalben ruchbar, war ihre Verfahrungsweiſe bekannt geworden, bildeten ſich in München, in Brüſſel, Berlin und Paris und in andern Hauptkunſtſtädten Schulen der Glasmalerei, die vermöge der günſtigen Orts- und Handelslage die erſten Erfinder in Schatten ſtellten, ſo daß ihre Namen im Laufe der Jahre beinahe verloren gingen, daß ſie bei weitem nicht den Genuß von ihrer Erfindung hatten, den ſie unter günſtigeren Umſtänden hätten ziehen können. Freilich fehlte es in der erſten Zeit nicht an wichtigen Beſtellungen; die Arbeiten der fleißigen Meiſter gingen jedoch meiſtens nach der Schweiz (nach Baſel), nach Frankreich und England, zierten im Auslande Schlöſſer, Kirchen und Sammlungen, während man in der Heimath nur den Namen der Männer flüchtig erwähnte. Für den Dom zu Mainz bekam H. zwei große Fenſter zu arbeiten, für die Kirche von Bergheim bei Köln ein großes Prachtfenſter (die heil. Thereſia), welche mit zu den gelungenſten Werken des Meiſters gehören. Die letzten Lebensjahre über lebte der alternde Meiſter ziemlich vergeſſen, wenigſtens bei Weitem nicht ſo geehrt, als es ſeine Leiſtungen und ſein Streben verdient hätten. Wenig Freude hatte ihm überhaupt geblüht; die Kunſt und die Bruderliebe waren

die einzigen Sterne, die ihm auf der dornenvollen Bahn leuchteten und den Bruder, der alle ſeine Sorgen, ſeine Mühe getheilt, verlor er ſchon im Jahre 1845. Nun blieb ihm nichts, als der Kreis ſeiner Kinder, in dem er zwei Söhne, Ferdinand und Heinrich, für ſeine Kunſt erzog. Er hoffte in ihnen wieder aufzuleben, glaubte in ihrem Gedeihen neue ſchöne Tage zu ſehen, als er ganz unvorhergeſehen ſeinem Wirkungskreiſe, wie der Erde entzogen wurde. Eine Halsentzündung, die im Beginne nicht ſorgfältig genug behandelt wurde, endete ſein thätiges Leben. Bei ſeinem Tode erinnerten ſich wenigſtens ſeine Mitbürger wieder, welchen thätigen Geiſt ſie verloren hatten; die fernere Umgebung war aber zu ſehr vom Drange der Zeitereigniſſe hingeriſſen, um den Meiſter zu betrauern, welcher ihr die verlorene Kunſt wieder aufgefunden hatte. — Von Gemüth war Lorenz wie ein Kind: einfach und anſpruchlos, offenherzig und beſcheiden. Ohne gründliche Bildung erzogen, hatte er nur in ſeinem Fache ſich genügende Bildung erringen können, ſeine Gemüthlichkeit und Wahrhaftigkeit erſetzten aber vollauf den tieferen Blick, den Glanz und Reichthum anderweitiger Kenntniſſe. Er war der katholiſchen Konfeſſion gläubig zugethan, ohne gerade beſchränkt zu ſeyn und doch auch auf der anderen Seite kein Haſſer fremder Glaubensbekenntniſſe. Seine Einfachheit, ſeine Offenherzigkeit, mit welcher er die Ergebniſſe ſeiner Verſuche mittheilte, verſchuldeten, daß andere Künſtler ihm bald zuvorkamen, daß ſeine Vermögensverhältniſſe, wie ſchon angedeutet, bis zu ſeinem Ende nichts weniger als glänzend blieben, daß er ſelber den mindeſten Nutzen aus ſeiner herrlichen Erfindung zog. Hätte er ſeine Ergebniſſe geheim gehalten, ſich ein Ausnahmgeſetz (Privilegium) erworben, in einer gelegeneren Stadt die Kunſt mehr geſchäftsweiſe betrieben, wie ſie jetzt betrieben zu werden pflegt: er hätte ſeinen Erben vermuthlich ein großes Vermögen hinterlaſſen, hätte eine weit glänzendere Lebensbahn durchlaufen können. So aber hinterließ er als ſchönſtes Erbtheil ſeinen Söhnen ſeinen, von allen Kunſtverſtändigen anerkannten, Künſtlerruf, den Ruhm, der Erſte geweſen zu ſeyn, welcher die verloren gegangene Kunſt wieder in's Leben rief. Lorenz verehelichte ſich kurz zuvor, ehe er nach Freiburg überſiedelte und zwar mit einem Landmädchen, Katharina Gutmannn, aus dem, in dem bekannten Höllenpaſſe gelegenen, Dorfe Falkenſteig. Dieſe Gattin ſchenkte ihm ſieben Kinder, von denen die beiden älteren Söhne, Fer-

dinand und Heinrich, der Laufbahn des Vaters folgten, im Geiſte des Vaters fortarbeiteten und durch ihre künſtleriſchen Leiſtungen allerſeits volle Anerkennung ernteten. In dieſen Tagen der Unruhe und der bürgerlichen Wirren, in denen der Erfinder durch Künſtlerwerkſtätten überglänzt wurde, welche ſeine Erfindungen ausbeuteten, welche, gleichſam auf ſeinen Schultern ſtehend, mit reicheren Mitteln ausgerüſtet waren, welche ſich überdieß noch der Unterſtützung der Mächtigen zu erfreuen hatten, wird ſein Verſchwinden vom Schauplatze des Lebens wenig Aufſehen erregen; dafür dürfte aber eine ruhigere, gerechtere Zeit eintreten, in der man den Erfinder ehren, den unter ſo viel Mühen und Entbehrungen mit ſo geringen Mitteln anſtrebenden Meiſter unter die großen Künſtler des Vaterlandes für immer aufzählen, als Muſterbild dem Nacheifer aufſtellen wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 52. Hartwig Heſſe,

Privatmann zu Hamburg;

geb. d. 15. Dec. 1778, geſt. d. 15. Febr. 1849.

Die Stadt Hamburg hat durch das Ableben eines ihrer edelſten Mitbürger einen überaus ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Bis zu ſeinem 40. Jahre dem kaufmänniſchen Stande angehörend, hatte ſich H. von da an von allen Geſchäften zurückgezogen und lebte ſeitdem nur — er war unvermählt — ſeinen Verwandten und Freunden, ſeiner Liebe zu allem Guten und Schönen, vor Allem aber der Wohlthätigkeit, dem höchſten Bedürfniſſe ſeines für alle Leiden der menſchlichen Geſellſchaft ſtets warm ſchlagenden Herzens, die er im umfaſſendſten Maaßſtabe, nach allen Richtungen hin und oft nur mit der ſtillen Befriedigung des innern Bewußtſeyns, ausübte. Bei jeder gemeinnützigen Unternehmung betheiligt, ein Förderer aller edleren Beſtrebungen, zumal der bildenden Kunſt (was er durch ſeine, meiſt aus Werken hamburger und anderer Künſtler der Gegenwart beſtehende Gallerie bethätigte), von Hunderten geſegnet, deren Thränen er geſtillt, hat er ſich (1825) durch Errichtung ſeines Wittwenſtiftes in St. Georg ein unvergängliches Denkmal geſetzt. In dem ausgedehnten Kreiſe ſeiner näheren und ferneren Bekannten, ſowohl in ſeiner Vaterſtadt, wie im Auslande, welches er zum Zwecke der Belehrung und der Er-

holung vielfach bereiſt, wird ſeiner Perſönlichkeit ein bleibendes Andenken der Liebe, wie der Achtung gewidmet ſeyn. Die Leutſeligkeit und Liebenswürdigkeit ſeines perſönlichen Umganges konnte auch durch die Stürme der Neuzeit keinen Augenblick getrübt werden. Nach dem Teſtamente des Verſtorbenen iſt ein großer Theil ſeiner Gemäldeſammlung ſeiner Vaterſtadt Behufs Errichtung einer öffentlichen Gemäldegallerie zugefallen. Er ſtarb an den Folgen eines Schlagfluſſes ſanft und ſchmerzlos.

53. Rudolph Hofrichter,

Mitglied des Stadttheaters zu Leipzig;

geb. den 11. Dec. 1828, geſt. den 15. Febr. 1849 *).

Er war der Sohn des Polizeiraths Hofrichter zu Berlin. Seine Erziehung und ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung wurde im älterlichen Hauſe mit Sorgfalt geleitet. Schon vom 12. Lebensjahre an entwickelte ſich bei ihm eine auffallende Neigung zur Schauſpielkunſt, welche er durch Darſtellung einzelner Scenen oder durch Aufführung kleiner Stücke im Vereine mit einigen Freunden, bei Gelegenheit von Familienfeſten, kund gab und zu nähren wußte. Schon damals erklärte er ſeinen Freunden, daß er der ausübenden dramatiſchen Kunſt die höchſte Stelle unter allen Künſten anweiſe und den unerſchütterlichen Entſchluß gefaßt habe, ſich dieſer Kunſt mit aller ſeiner Geiſteskraft zu widmen. Die Hinderniſſe und Schwierigkeiten, welche er zur Realiſirung ſeines Vorhabens bei ſeinen Aeltern zu überwinden haben werde, waren ihm nicht fremd; deshalb trat er ſeinem Ziele dadurch einen Schritt näher, daß er ſich von denſelben die Erlaubniß zur Erlernung des Buchhandels zu erringen wußte, wodurch ihm, wie er ſich gegen ſeine Freunde ausſprach, die einzige Gelegenheit geboten ward, ſich für ſeinen Beruf, ſo nannte er die Schauſpielkunſt, auch literariſch vorzubereiten. Mit dem Zeugniß eines Sekundaners trat er demnach den 1. April 1844 als Lehrling in die ſchröder'ſche Buchhandlung zu Berlin ein. Bald aber begann eine Zeit des Kampfes für ihn. Die nicht zu beſiegende Neigung für die Schauſpielkunſt auf der einen Seite und der Gehorſam gegen die Aeltern, welche ihre Abneigung gegen die in ihm immer lebendiger hervortretende Idee, Schau-

*) Deutſche Theaterzeitung 1849. Nr. 26.

ſpieler zu werden, nicht verbargen. In jene Zeit fällt ſeine Erklärung, welche er ſeinem Vater übergab und wodurch er den Letzteren, nach manchen Mühen, ſeinem Wunſche geneigt zu ſtimmen vermochte. Wir entnehmen derſelben Folgendes: „Ich ſah," — ſchreibt er — „wie ſchwer es Dir wurde, Dich mit dem Gedanken befreundet zu machen und beſchloß, ſelbigem zu entſagen. Ich that's. Aber der Menſch denkt, Gott lenkt. Der Funke glimmt fort und ſchlägt in Flammen hoch, wenn man ihn unterdrückt. So auch mir; je mehr ich mich beſtrebte, der Stimme meines Herzens Stillſchweigen zu gebieten, deſto größer war der Reiz, bis ich endlich Hrn. Franz wieder ſchrieb, der mich auch mit der freundlichſten Güte wieder aufnahm. Daß ich Talent habe, ſagte er. Mein Schickſal liegt in Deiner Hand. — — — — Mein Plan, da Du mich aufgefordert haſt, ſo ſage ich es frei und unverholen, iſt, wenn ich dem Geſchäfte entſage, mir ſo viel wiſſenſchaftliche Kenntniſſe anzueignen, im Nothfall eine Beamtetenſtelle bekleiden zu können und auch das einjährige Militäreramen zu beſtehen. Dieß der ganze Plan und vertraue Deinem Sohne, er wird ſich nicht unwürdig zeigen. Kenne erſt die Schauſpielkunſt und den hohen Beruf, kenne das Feld, worauf er ſich bewegt und welche Stellung er in der menſchlichen Geſellſchaft einnimmt. Kein civiliſirter Staat kann ohne Theater beſtehen, es iſt die moraliſche Bildungsſchule jedes Menſchen. Mich reizt nicht die Schale, nein, den unendlich ſüßen und bitteren Kern will ich koſten und getroſt dann ſterben. Nochmals, vertraue mir und zähle mich nicht zu jenen Alltagsmenſchen. Viel ſchlummert in mir, geweckt wird die Zeit es lehren." — In Folge deſſen trat er im April 1845 aus dem Buchhandlungsgeſchäfte und unter die Leitung des königl. Hofſchauſpielers Franz. Dieſer Künſtlers nahm ſich des Jünglings mit Eifer an. Im Herbſte 1845 betrat er verſchiedentlich die Bühne im Uraniatheater mit Anerkenntniß und am 1. Novbr. deſſelben Jahres in ein Engagement bei'm leipziger Stadttheater, wo er ſeine theatraliſche Laufbahn in ſeinem 17. Lebensjahre, am 10. Nov. 1845 (am Schillerfeſte), in der Rolle des „Ulrich v. Rudenz" im Tell eröffnete. Der Erfolg war ein günſtiger. Anfangs unter Marr's gediegener Leitung in den Rollen zweiter Liebhaber beſchäftigt, gelang es ihm ſpäter, ſich durch Abgang Meirner's im Felde der Naturburſchen, Bonvivants rc. eine Bahn zu brechen. Die Anerkenntniß des leipziger Publikum bewog den Direktor Schmidt, mit ihm

Digitized by Google

einen neuen, ſehr vortheilhaften Kontrakt zu knüpfen, der ihm eine Gage zuſicherte, wie ſie in ſo frühem Alter wohl noch kein Schauſpieler bezogen hat. Ueber ſein Streben und ſeine Leiſtungen ſprechen die allgemein günſtigen Recenſionen jener Periode, ſowie ein eigends ſeinerhalb an ſeinen Vater gerichteter Brief von Heinrich Laube, dem wir Folgendes entnehmen: „Ihren Herrn Sohn hab' ich geſtern Abend gefragt, ob er was zu beſtellen habe. Als Nette Bleiſtift koſtümirt und in roſigſter Laune hatte er nur Grüße aufzutragen. Seine Laufbahn hat ſich ſehr ſchnell beſtimmt; er iſt ein entſchieden komiſches Talent, welches in Kurzem reiche Früchte pflücken wird. Dazu iſt er von der liebenswürdigſten Gutmüthigkeit — hat alſo ein freundliches Leben vor ſich." Im April 1848, wo er auf einige Tage zum Beſuche bei ſeinen Aeltern war, ſchied er, kräftig an Körper und Geiſt, mit den Worten von denſelben: „ich trage eine Welt von Hoffnungen in der Bruſt und die Kraft in mir, den ſteilſten Gipfel der Kunſt zu erklimmen." Doch ſeine Kraft reichte nicht aus, jenes Ziel zu erreichen; ein inneres Feuer zerſtörte die erſt in der Entwickelung begriffene Maſchine; mit eiſernem Fleiße ſtrebte er ſeinem Ziele entgegen, nicht achtend ärztlichen Rath und die Vorboten einer Krankheit, bis im Juni 1848 eine Lungenblutung eintrat, die ſeine Entfernung von der Bühne zur Folge hatte. Durch den günſtigen Erfolg des an Ort und Stelle genoſſenen Salzbrunnens belebten ſich ſeine Hoffnungen auf's Neue; er kehrte äußerlich gekräftigt in das älterliche Haus zurück, trat einige Male, dem Drängen ſeiner Freunde nachgebend, auf dem Uraniatheater auf, bis im December eine abermalige Blutung eintrat, aus der ſich eine Bruſtvereiterung entwickelte, welche dem jungen, hoffnungsvollen Leben ein Ende machte. — Er war ein Jüngling von den herrlichſten Eigenſchaften des Herzens, allgemein beliebt durch ſeine Offenheit und Herzensgüte. Viel ſchlummerte in ihm und er fiel ein Opfer dem verzehrenden Feuer der Kunſt, das er nicht zu bewältigen vermochte; „er koſtete den unendlich ſüßen und bittern Kern und — ſtarb daran!"

* 54. Albrecht Friedrich Stettler,

Profeſſor des Staatsrechtes an der Univerſität zu Bern;

geb. den 6. April 1796, geſt. den 15. Februar 1849.

Bern iſt die Geburtsſtadt des Verewigten. Seine Familie zählte zu den Geſchlechtern, die ſeit ſechs Jahr-

Digitized by Google

hunderten in wenig unterbrochener Reihenfolge in den Räthen dieſer freien und mächtigen Stadt ſaßen. Eine Urkunde Kaiſer Karls VI. von 1712 giebt Zeugniß davon. Seine erſte Bildung genoß er unter der Leitung ſeines ebenſo gelehrten als geachteten Vaters in den guten Schulen und im Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Nachdem er letztere Bildungsanſtalt verlaſſen, trat er als Subſtitut in die Staatskanzlei, beſuchte zu gleicher Zeit nach damaliger Sitte die Vorleſungen im Rechtsfache auf der Akademie ſeiner Heimath und vollendete in den Jahren 1817 und 1818 ſeine Studien auf den Univerſitäten zu Heidelberg und Göttingen. Im Jahre 1826 wurde er in den damaligen großen Rath der Stadt und Republik Bern erwählt, beſorgte auch die Geſchäfte des Juſtiz- und Polizeiraths des Staates mit eben ſo viel Thätigkeit als Einſicht, als erſter Sekretär dieſer Behörde. Als in Folge der Julitage in Paris die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe auch im Kanton Bern eine Veränderung erlitten, wurde St. mitten in den Stürmen dieſer Bewegung zum Amte eines Regierungsſtatthalters von und nach Interlaken berufen, wo er durch Feſtigkeit und Klugheit in dieſer durch den revolutionären Geiſt aufgeregten Gegend Ruhe und Ordnung handhabte. Wie in den früheren Verhältniſſen durch das Anſehen ſeiner Familie und ſeines Namens, ſo wurde nun St. durch das Zutrauen des Landes zu ſeinem bewährten Charakter und zu ſeinen Kenntniſſen in den Großen Rath gewählt, in dem er, bei allem Wogen des ſtürmiſchen Meeres der Parteien, bis im Jahre 1846 blieb. In dieſem bewegten Zeitraume war St. unter allen Verhältniſſen ſtets ein tüchtiger Vorkämpfer für das, was er als recht, als wahr, als ſeinem Lande zuträglich anerkannt hatte; weder ſein Privatvortheil, noch Inſinuationen der Mächtigen des Augenblicks brachten den wackern Schweizer ab von dem geraden Wege ſeiner Pflicht. Als berneriſcher Geſandter an den ſchweizeriſchen Tagſatzungen zu Zürich und Luzern, als Mitglied der vorberathenden Behörden in Geſetzgebung und Finanzſachen, durch Fleiß, große und umfaſſende Sachkenntniß gleich ausgezeichnet, leiſtete St. ſeinem weitern und engeren Vaterlande treue Dienſte. In Folge der Freiſchaarenſtürme wurde St. aus der oberſten Landesbehörde entfernt und widmete nun als Profeſſor des ſchweizeriſchen Staatsrechts und als Lehensarchivarius ſeine Kräfte dem Vaterlande, auch in dieſer Stellung treu und unentwegt der Wahrheit und dem Rechte Zeugniß gebend. — Als Profeſſor des Staatsrechts trat er nun

auch als Schriftſteller auf, wovon folgende im Druck erſchienene Schriften Zeugniß geben: Vergleichung der Reformation mit d. Revolution im Kanton Bern. — Verſuch e. Geſchichte d. ehemal. Bisthums Baſel. — Verſuch e. Geſchichte d. deutſchen Ritterordens im Kant. Bern. — Verſuch e. urkundl. Entwickelung der Gemeinde- u Bürgerrechtsverhältniſſe im Kanton Bern. — Verſuch einer geſchichtl. Entwickelung der Gerichtsverfaſſung im Kanton Bern. — Das Bundesſtaatsrecht d. Eidsgenoſſenſchaft vor dem J. 1798. Ebdſ. 1844. — Staats- u. Rechtsgeſchichte des Kantons Bern von den älteſten Zeiten bis zur Einführung der Verfaſſung von 1831. Bern u. St. Gallen 1845. — Das Bundesſtaatsrecht der Eidsgenoſſenſchaft gemäß den Entwickelungen ſeit dem J. 1798 bis zur Gegenwart. Ebdſ. 1847. Seine große literariſche und Berufsthätigkeit, verbunden mit dem leidenſchaftlichen Antheil, den er an den Geſchicken ſeines Vaterlandes nahm, mögen Urſachen geweſen ſeyn der Krankheit, welche ihn im Laufe des Jahres 1848 ergriff; er ſtarb von Allen beweint. Bis wenige Tage vor ſeinem Tode, dem er mit chriſtlichem Sinne ruhig und hoffnungsvoll entgegenſah, arbeitete er noch an den Regeſten des Kloſters Interlaken, die er als Mitglied der ſchweizeriſchen geſchichtsforſchenden Geſellſchaft aus den berneriſchen Archiven auszuziehen übernommen hatte*). Von zwei Gemahlinnen hinterläßt er zwei Söhne und vier Töchter.

55. Dr. Hermann Büſing,

Senator zu Bremen;

geb. den 28. Sept. 1760, geſt. den 19. Febr. 1849 **).

Er wurde ſeinem Vater, dem Profeſſor Joh. Chriſt. Büſing, einem geborenen Bremer, zu Hanau, wo der Letztere neun Jahre lang das Amt eines holländ. Predigers verwaltete, geboren. Dieſer Profeſſor, J. C. Büſing, hatte in Holland ſtudirt, war einige Zeit dort Prediger und verheirathete ſich auch mit einer Tochter dieſes Lan-

*) In dem zweiten Hefte der von Theod. v. Mohr herausgegebenen Regeſten der Archive in der ſchweiz. Eidgenoſſenſchaft (Chur 1849) hat der Herausgeber des Verewigten auf das Ehrenvollſte gedacht. Meuſel in dem „gelehrten Deutſchland" gedenkt ſeiner nicht.

Die Redaktion.

**) Bremiſcher Beobachter. 1849. Nr. 10.

des, Maria Le Long. Wer den Verſtorbenen näher gekannt hat, wird in dieſer Herkunft den Aufſchluß über manche Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters finden. Auf den Schulen zu Bremen und auf der göttinger Univerſität gebildet, ſchrieb B. im 25. Lebensjahre ſeine Inauguraldiſſertation: „Ueber die Geſchworenen des bremiſchen Stadtrechts.“ Dieß Thema möge hier Erwähnung finden zunächſt wegen des geſchichtlichen Intereſſes, welches ſich an dieſes bremiſche Inſtitut der Geſchworenen knüpft, deren Charakter nach einer gründlichen Darſtellung im XII. Heft des Brem. Magazins „in der ausſchließlichen Zeugnißfähigkeit“ (gewiſſer von der Gemeinde gewählter geſchworner erbgeſeſſener Bürger) „bei Allen eine Mark überſteigenden privatrechtlichen, gerichtlichen und außergerichtlichen Geſchäften beſtand“, — eine Einrichtung, welche alſo ohne Zurücklaſſung einer Spur untergegangen iſt. Dann aber auch wegen des bemerkenswerthen Zuſammentreffens, daß der ſel. B. ſeine öffentliche Laufbahn mit einer Abhandlung über die Geſchworenen begann und daß bei ſeinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben, 63 Jahre ſpäter, eine der lebhafteſten Forderungen der Zeit eben der Einführung von Geſchworenen, freilich in einer andern Sphäre der Rechtspflege, galt. Bereits in ſeinem 26. Jahre zum Profeſſor am Gymnasium illustre zu Bremen ernannt, verheirathete ſich Dr. B. im folgenden mit der älteſten Tochter, Johanne Eliſe, ſeines durch vorzügliche Gaben des Geiſtes und Herzens ausgezeichneten Kollegen, Dr. Johann Abraham Ahasverus, und trat noch in demſelben Jahre in den Rath, dem er, abgeſehen von den Jahren 1811 — 1813, wo er franzöſ. Tribunalrichter war, bis zum Jahre 1848 angehörte. Viele ſeiner Mitbürger haben gerechten Anſtoß daran genommen, daß der Verſtorbene nicht bei zunehmenden Jahren und ſichtlich ſchwindenden Kräften ſeiner hohen amtlichen Stellung entſagte, zumal ſeine äußere Lage ſeinen freien Entſchluß nicht hemmte. Wir finden die Erklärung dieſes Beſthaltens am Rathhauſe durchaus in ſeinem Charakter. Wie ſich B. einerſeits durch die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit und Berufstreue auszeichnete, ſo hat er ſich bis an ſein Lebensende eine Unabhängigkeit der Meinung und Selbſtſtändigkeit bewahrt, wie ſie einem Republikaner und Vater der Stadt zukommen und ihn zieren. Es giebt der Beiſpiele viele, in denen der Verſtorbene dieſe beſonderen Eigenſchaften geltend machte. Gerade aber weil er ſich ſeiner gewiſſenhaften treuen Amtsführung bewußt war,

Digitized by Google

hielt er es für ſeine Amtspflicht, ſelbſt dann noch auf dem Rathhauſe auszuharren, als das Alter ſeine Kräfte nach und nach ſchwächte und brach. Eben weil der Uebergang von der Kraft zur Schwachheit den Geſetzen der Natur gemäß bei ihm ſich langſam entwickelte, empfand er das zwiſchen ſeinen Pflichten und Kräften entſtandene Mißverhältniß nicht und wies daher ſtets die Vorſtellungen der ihm Naheſtehenden, ſein Amt niederzulegen, als einen Verſuch, ihn von ſeinen beſchwornen Pflichten abwendig zu machen, zurück. Seiner Treue muß man alſo dieſen Mißgriff des Alters zu Gute rechnen. Uebrigens mag auch ſeinem emſigen Fleiße, ſeiner raſtloſen, nur dem Staate gewidmeten Thätigkeit in jüngeren kräftigen Jahren bei Beurtheilung der Paſſivität des hohen Alters billige Rechnung getragen werden. Sollen wir noch einen kurzen Blick auf das Privatleben des Verſtorbenen richten, ſo ſteht es rein und fleckenlos da. Ein treuer, gottesfürchtiger Freund der Kirche war er der Wohlthäter der Armen, ein Beiſtand der Bedrängten. Sein Weg zum Rathhauſe führte durch die Kirche. Hatte ihm die Vorſehung den Eheſegen verſagt, ſo fand er um ſo reicheren Segen in der Ehe mit einer treuen, frommen Gefährtin ſeines Lebens, die nur acht Jahre früher wie er abgerufen wurde, nachdem er wenige Jahre vorher (1837) das funfzigjährige Amtsjubiläum und die goldene Hochzeit mit ihr gefeiert hatte. Von ſeinen wohlwollenden Geſinnungen giebt endlich die Anwendung der ihm verliehenen Glücksgüter redendes Zeugniß in reichen Spenden an die milden Stiftungen ſeiner Stadt und an viele Perſonen, die ihm im Leben nahe getreten waren. Mit Ueberzeugung können wir daher auf ſeinen Grabſtein ſchreiben: „Das Andenken des Gerechten bleibt in Segen!“

56. Johann Gottfried Hilſcher,

Kantor an der Oberkirche und Muſiklehrer zu Frankfurt a. d. O.;

geb. den 5. Sept. 1775, geſt. den 19. Febr. 1849 *).

H. war zu Arnsdorf, unweit Hirſchberg geboren. Seine Aeltern, die eine kleine Häuslerwirthſchaft beſaßen und die er mit der innigſten Liebe verehrte, waren unermüdlich beſorgt, ihn zu einem tüchtigen Manne zu erziehen. Im Vereine mit den ſehr geſchickten Lehrern der

*) Frankf. patriot. Wochenblatt. 1849. Nr. 10.

Ortsſchule und dem würdigen Paſtor des Dorfes arbeiteten ſie an der erſten Ausbildung des lernbegierigen und für alles Gute empfänglichen Knaben. — Sein väterlicher Freund, der Paſtor Schwarz, hatte ihn für den Kaufmannsſtand beſtimmt; da dieß aber den Wünſchen ſeiner Aeltern nicht entſprach, ſo wählte er ſelbſt das Lehramt als ſeinen künftigen Lebensberuf. Zu ſeiner Fortbildung und Vorbereitung gab ihn ſein Vater nach Verbisdorf bei Hirſchberg. Hier verweilte er 5 Jahre als Präparand unter Leitung treuer und geſchickter Lehrer, wurde in den Wiſſenſchaften und in der Muſik unterrichtet und gar bald auch veranlaßt, als praktiſcher Schulmann zu wirken. Der daſige Paſtor nahm ſich ſeiner nach Kräften an und iſt ihm ſtets ein treuer, väterlicher Freund geblieben. Im Jahre 1790 wurde er als Adjuvant nach Stein-Seifersdorf bei Reichenbach berufen und ihm die Verwaltung einer Filialſchule übertragen. Bald erwarb er ſich durch ſeine außerordentliche Treue in ſeinem Amte die Zufriedenheit der Behörden im hohen Grade und man ſorgte dafür, daß er 1794 eine einträglichere Stelle als Adjuvant in Wüſte-Waltersdorf am Eulengebirg erhielt. Seine jugendliche Kraft wurde hier außergewöhnlich in Anſpruch genommen; denn er hatte nicht nur den größten Theil des Unterrichts an der Hauptſchule zu geben, ſondern auch noch zwei auswärtige Schulen zu verwalten. Der Wunſch nach immer tüchtigerer Ausbildung bewog ihn, 1797 das Seminar zu Breslau zu beziehen. Die Mittel dazu hatte er ſich in Waltersdorf durch Fleiß und Sparſamkeit erworben. Nach vorhergegangener Prüfung wurde er hier zu ſeiner großen Freude ſogleich Zögling der erſten Klaſſe. Schon im folgenden Jahre verließ er Breslau mit dem Zeugniſſe: „Ganz vorzüglich.“ Aufgefordert vom Patronat, ſollte er nun als wirklicher Lehrer in Waltersdorf eintreten. Freudig hatte er dieſen Ruf vernommen; da ihm aber die Vokation nicht gleich nach der Prüfung überſandt wurde, ſo drang der damalige Chef-Präſident Freiherr von Seidlitz in ihn, auf den Ruf des Landraths v. Troſchke, als Kantor und Lehrer nach Weſſig am Bober bei Croſſen zu gehen und die ſpäter eingegangene Vokation für Waltersdorf wieder zurückzuſenden. Mit wahrer Wehmuth nahm er Abſchied von den friſchen Bergen ſeines lieben Schleſiens, um ſie mit den einförmigen Fluren der Mark zu vertauſchen. Faſt mit Widerwillen zog er 1798 nach dem genannten Orte. Und doch geſtalteten ſich dort für ihn, trotz der ganz verwahrloſten Schule, die

Verhältniſſe ſo außerordentlich günſtig, daß er ſpäter gern bekannte, in Weiſſig 14 der glücklichſten Jahre verlebt zu haben. Dieß verdankte er nächſt Gott vorzüglich der treuen Unterſtützung des daſigen Paſtors und Kirchenraths Perſchke und dem für das Schulweſen erwärmten Beſitzer von Weiſſig, dem Landrathe Freiherrn v. Troſchke. Zwiſchen ihm und dem Pfarrer entſpann ſich ein ſo inniges Verhältniß, daß keine Macht der Erde im Stande geweſen wäre, die Dankbarkeit gegen den Gehilfen ſeiner Mühen und Freuden zu ſchmälern. Er bezeichnete ihn nur mit dem Namen „Vater" und noch im hohen Alter leuchtete die Freude aus ſeinen Augen, wenn er von dem ehrwürdigen Perſchke ſprach. Im Jahre 1803 errichtete er hier eine Erziehungsanſtalt für Söhne höherer Stände, was ihm nur durch die kräftige Unterſtützung ſeiner beiden genannten Freunde möglich wurde. Seiner Umſicht und ſeinem unermüdlichen Fleiße gelang es ſehr bald, ſich als Pädagog einen ausgezeichneten Ruf zu verſchaffen. Mit großem Vertrauen brachten ihm Väter und Mütter aus der Nähe und Ferne ihre Söhne, die er faſt Alle zu tüchtigen Männern erzog und in deren Herzen noch heute ſein Andenken in Liebe fortlebt. Wie ſehr er bemüht war, ſeine Schule und ſeine Anſtalt zu heben, geht ſchon daraus hervor, daß er ſich in Berlin die beſſern Methoden des Profeſſors Olivier unter deſſen perſönlicher Leitung anzueignen ſuchte und daß er ſich längere Zeit bei'm Profeſſor Tillich in Deſſau aufhielt, um in deſſen Lehr- und Erziehungsanſtalt den Geiſt der peſtalozzi'ſchen Methode kennen zu lernen. Dieſem ſeinem unermüdlichen Streben nach dem Beſſern, hatte er es vorzüglich zu verdanken, daß ſeine Schule und Erziehungsanſtalt ſichtbar gediehen und Männer wie Niemeyer *), Harniſch, Dieſterweg 2c. keinen Anſtand nahmen, den Pädagogen am Bober zu beſuchen und kennen zu lernen. Im Jahre 1812 folgte er dem Rufe als Rektor nach Lebus. Arm zog er daſelbſt ein, denn faſt ſeine ſämmtliche Habe war bei Croſſen auf einem Oderkahne verbrannt. Aber reicher an Erfahrung und Gottvertrauen verließ er dieſen Ort, in dem er in's Schulweſen einen neuen Aufſchwung gebracht, im J. 1814, um in Frankfurt a. d. O. das Kantorat an der Oberkirche und die Stelle eines Muſiklehrers bei der Oberſchule zu übernehmen, welche Stellen er 35 Jahre lang mit großer Treue und geſegnetem Erfolge verwaltet hat. In Schule

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6 Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

und Kirche wirkte er mit lebhaftem Eifer, religiöſem Sinn und großer Pflichttreue. Seine Geſinnung war bieder und redlich, ſein Herz ohne Falſch, ſein Wille auf das Beſte gerichtet. H. ſtarb nach einem kurzen Krankenlager. Eine große Zahl Leidtragender begleitete ihn zu ſeiner letzten Ruheſtätte. Am Grabe ſprach der Prediger Aſt, ſein ehemaliger Schüler, Worte der Liebe und der Dankbarkeit, die auf die Trauerverſammlung einen tiefen Eindruck machten. Die Singakademie, deren thätiges und fleißiges Mitglied der Verſtorbene 35 Jahre lang geweſen war, führte zu ſeinem Gedächtniß das mozart'ſche Requiem auf. Auch hier gab der Prediger Aſt eine treue Schilderung ſeines Charakters und ſeiner muſikaliſchen Verdienſte. In der Loge, welcher der Heimgegangene mit unverändertem Eifer und wachſender Liebe angehörte, ſprach der Profeſſor Spieker zu ſeinem Gedächtniß. H. hatte ſich 1803 in Weiſſig mit Chriſtiane Theodora geb. Seidel verheirathet; nach einer 29jährigen glücklichen Ehe ſtarb dieſelbe am 14. Sept. 1832. Sie hatte ihm fünf Kinder geboren, von denen zwei Töchter in der Blüthe ihres Lebens ſtarben. Ein Sohn iſt jetzt königl. Obergerichts-Aſſeſſor, eine Tochter an den Prediger Th. Schelz zu Tzſchecheln in der Oberlauſitz verheirathet und eine Tochter war zur Pflege des Vaters im älterlichen Hauſe zurückgeblieben. — Im Hauſe war H. ein treuer Gatte und ein verſtändiger, liebevoller Vater, der die Kinder erzog in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Frömmigkeit war die Seele ſeines Lebens.

* 57. Johann Laurenz Pfeffer,

Benefiziat zu U. L. F. zu Bamberg;

geb. den 26. Okt. 1784, geſt. den 19. Febr. 1849.

Pf. wurde zu Scheßlitz geboren. Er darf als ein Muſter des regſten Fleißes und der unermüdetſten Ausdauer in der Ausübung ſeiner Berufspflichten gerühmt werden. So ſehr dieſe einen Mann in Anſpruch nehmen, ſo fand er doch noch Zeit zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. 25 Jahre alt wurde er als Gymnaſialprofeſſor nach Neuburg an der Donau berufen; allein er zog die Seelſorge dem Lehramte der alten Sprachen vor und trat in dieſelbe als Kaplan in Bamberg. Vierzig Jahre wirkte er daſelbſt, ohne einen anderen, einträglicheren Wirkungskreis zu ſuchen. Als Prediger ſtand er hinſichtlich des Konceptes,

Digitized by Google

weniger wegen des Vortrags — in den letzteren Jahren ſeines Lebens wenigſtens — in großem Anſehen. Seit meheren Jahren kränkelte er und ſuchte deshalb Hilfe in Marienbad. Dieſe Kränklichkeit iſt auch die Urſache, warum er ſeine vielen Manuſkripte nicht vollſtändig zum Drucke vorbereiten konnte. Recht Schade, daß dadurch die homiletiſchen Arbeiten verloren gehen. Sein Vermögen vermachte er größtentheils der Wohlthätigkeitsſtiftung in ſeinem Geburtsorte. — Im Drucke ſind erſchienen: Grundbegriffe d. deutſch. Sprache. Bbg. 1817. — Rede auf das Prieſterjubelfeſt von Emmerich Schick, mit der Skizze e. Chronik d. Städtchens Scheßlitz. 1820. — Nachtrag zu Schellenberger's*) Geſchichte d. Pfarrei zu U. L. F. 1822. — Predigt bei d. Wiedereröffnung d. Waiſenhauſes zu Bamberg nebſt geſchichtl. Anhange. 1828. — Bibliſche Faſtenpredigten. 4 Bde. 1828. — Sodalitätsbuch für die marianiſche Verſammlung zu Scheßlitz. 2. verm. Aufl. 1836. — Mehere Aufſätze im bamberger Anzeiger d. Geiſtlichkeit. Jahrg. 1832. 1833 u. 1837. — A. A. Schellenberger's kurze Lebensbeſchreibung. 1832. — Predigt auf das vierte Jubelfeſt der Frühmeſſe in U. L. F.-Kirche zu Bamberg. 1840. — Beiträge zu Thiem's geſammelten Kommunionreden.

Bamberg. Gg. Ad. Thiem.

* 58. Franz Poland,

königl. ſächſiſcher Kammermuſikus zu Dresden;

geb. den 28. Juni 1773, geſt. den 19. Febr. 1849.

Er wurde in Dresden geboren, wo ſein Vater als Kammerportier bei der Kurfürſtin Antonie angeſtellt war. Dieſen verlor er durch den Tod ſchon in ſeinen erſten Kinderjahren und ſeine Erziehung, ſo wie die ſeiner gebrechlichen Schweſter, war die Aufgabe ſeiner Mutter bei ſehr beſchränkten Mitteln. Mit einem entſchiedenen männlichen Charakter und mit einem geſunden, kräftigen Körper ausgerüſtet, hatte er unter dieſen Lebensverhältniſſen ſchon frühzeitig alle Veranlaſſung, durch Ausbildung ſeiner Fähigkeiten ſelbſtſtändig zu werden, um nicht nur ſeinen eigenen Unterhalt zu erwerben, ſondern auch Mutter und Schweſter unterſtützen zu können. Das Letztere hat er denn auch bis zum Tode derſelben treulich gethan. Seine

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

Fähigkeiten würden ihm vielleicht geſtattet haben, die Laufbahn eines Gelehrten zu betreten; allein ſeine Lebensverhältniſſe erlaubten dieß nicht. So gab ſein Talent zur Muſik bei der Wahl eines Lebensberufes den Ausſchlag. Die bereits erworbenen Kenntniſſe der lateiniſchen Sprache erleichterten ihm die Erlernung der italieniſchen, die er in Folge häufigen Umganges mit Italienern, und vermöge des italieniſchen Opherndienſtes wie ein geborner Italiener ſprach. Nachdem er durch die dresdner Kammermuſiker Schulz und Tunkel den nöthigen Unterricht im Violinſpiel erhalten hatte, übte er ſelbſt eifrig, um eine höhere Kunſtbildung zu erſtreben und durch Ertheilung von Unterricht ſich das Nöthige zu erwerben. Schon damals verſchaffte ihm ſein bedeutendes Talent Eingang in angeſehene Familien des Landes und am 25. September 1793 wurde er vom damaligen Kurfürſten *) von Sachſen zum Kammermuſikus ernannt. Wegen beſonderer Rückſichten auf den Sohn des damaligen Konzertmeiſters, einen ausgezeichneten Violiniſten, auf den wir noch zurückkommen werden, wurde er als Bratſchiſt angeſtellt, obſchon er ſich zunächſt als Geiger ausgebildet hatte und auch ſpäter außerhalb des Dienſtes bis zu ſeinen letzten Jahren vorzugsweiſe Geige geſpielt und darin Außerordentliches geleiſtet hat. Doch that er dieß nur in engeren, aber um ſo gewählteren Kreiſen, weil er es in ſeiner dienſtlichen Stellung nicht paſſend fand, auf einem andern Inſtrumente öffentlich aufzutreten, als wofür er angeſtellt war. Und doch hat er gerade der Bratſche (der Viola) eine ſo eigenthümliche Ausbildung gegeben, daß ſie eine damals in Deutſchland ganz ungekannte Stellung von der größten künſtleriſchen Bedeutung empfing. Zunächſt hatte er ſich die geſangreiche italieniſche Schule nach dem in dieſer Hinſicht ausgezeichneten Muſter des damaligen Konzertmeiſters Babbi und der vortrefflichen italieniſchen Sänger angeeignet, ohne ſeine Selbſtſtändigkeit aufzugeben, ſo daß Babbi ſeinen eignen hochbegabten Sohn mit ſolchem Erfolge von ihm unterrichten ließ, daß dieſer für damalige Zeit Erſtaunliches leiſtete. Später trat P. mit Rode und Spohr in künſtleriſche und perſönliche nähere Berührung, denen er die Vorzüge der franzöſiſchen und deutſchen Schule abgewann, ſo daß ſeine Spielart an künſtleriſcher, zur Einheit wieder durchgebildeten, Vielſeitigkeit kaum Etwas zu wünſchen übrig ließ. Obenan ſtand bei ihm

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

Digitized by Google

aber ſtets das Höchſte in der Muſik, ihre eigentliche Seele, der ſchöne Ton, d. h. jene möglichſte Nachahmung des Geſanges, jene weiche, edle, ſanft und doch großartig anſchwellende, möglichſt bindende Bogenführung, gepaart mit der höchſten Reinheit und Glätte, wie ſie der italieniſche Geſang in ſeiner Vollendung zeigt und wie ſie leider! mit dem Abnehmen ächter Geſangskunſt nothwendigerweiſe immer ſeltener werden wird. Dabei war zugleich P.'s Kunſtfertigkeit vollendet. Die größte Gewandtheit, Abrundung und Fähigkeit zu allen bekannten Schwierigkeiten, beſonders auch ein perlendes Stakkato, war bei ihm trotz einer leidenſchaftlichen Gemüthsart mit der größten äußerlichen Ruhe und Leichtigkeit, jenes köſtliche Vergeſſenmachen alles Stoffes und aller Mittel, womit das Geiſtige der Kunſt hervorgebracht wird, gepaart. Doch blieb der Glanzpunkt ſeines Spieles, neben zarter Gewandtheit, ſein ſchöner, wahrhaft bezaubernder Ton, den die Frauen nicht ſelten mit der Sprache der Verliebten verglichen. Seine Meiſterſchaft hat aber auch vom Throne herab bis in die einfachſten Kreiſe ſeiner Mitbürger rühmende Anerkennung bei allen Kennern und Freunden der Kunſt gefunden, obſchon er es verſchmähte, ſich auf eine Partei zu ſtützen. Unter vielen vorzüglichen Eigenſchaften beſaß der König, Friedrich Auguſt, auch eine nicht gemeine Muſikkenntniß. P. hatte das Glück, ſich des gewichtigen Beifalles dieſes Kenners in beſonderem Maaße zu erfreuen. Er ließ für ihn eine ſchöne italieniſche Viola ankaufen und ſprach ihm ſeinen Beifall bei Gelegenheit von Solovorträgen ſelbſt in Gegenwart fremder Fürſten aus. Gleiche Theilnahme zollten ihm die übrigen Mitglieder dieſes Fürſtenhauſes; ja, die kunſtgeübte Prinzeſſin, Amalie, ſchrieb für ihn ein Solo mit Geſang, das er mit einer damals ſehr wohl aufgenommenen fremden Fürſtin bei Hofe unter dem lebhafteſten Beifalle vortrug. Wir haben ſchon erwähnt, daß P. durch ſeine Kunſt mit den erſten Familien des Landes in Verbindung kam; ihm öffneten ſich in ſeinen früheren Jahren alle Kreiſe von Bedeutung, ſelbſt die Wohnungen fremder Geſandten. Freilich hatte P. das Glück, daß ſeine künſtleriſche Laufbahn gerade in jenen Zeitabſchnitt fiel, in welchem die Tonkunſt, und namentlich die deutſche, ihren Höhepunkt erreicht zu haben ſcheint. Und ſo hat P. im Vereine mit den ſeltenſten Künſtlern unter ſeinen früheren Amtsbrüdern gewiß weſentlich zur Förderung des ausgezeichneten Ruhmes der dresdner Kapelle mitgewirkt. So diente er unter den Kapellmeiſtern

Digitized by Google

Naumann, Schuſter, Seydelmann, Paer*), Morlacchi**), Weber***), Reißiger und Wagner den erſten drei Königen von Sachſen mit größter Treue und unter ſteter rühmlicher Anerkennung ſeiner vorzüglichen Kunſtleiſtungen 52 Jahre lang, bis ihn endlich auch dann noch nicht Unfähigkeit in der Kunſt, ſondern körperliche Leiden und Rückſichten auf das Vorrücken jüngerer Amtsgenoſſen nöthigten, um ſeinen Abſchied zu bitten, der ihm am 27. Jan. 1845 unter der ehrenvollſten Anerkennung ſeiner vorzüglichen Dienſte und mit den beſten Segenswünſchen zu Theil wurde. Dennoch tief gebeugt von der Nothwendigkeit, die ihm gleichſam zur andern Natur gewordene Berufsthätigkeit aufgeben zu müſſen, und an raſtloſe Thätigkeit gewöhnt, ſetzte er auch jetzt noch ſo lange, als es ihm ſeine Geſundheit nur irgendwie geſtattete, wenigſtens noch den Kirchendienſt fort. Die Kapellmeiſter Paer, Morlacchi und Weber haben eigens für ihn Opernſolo's geſchrieben; Paer ein Doppelſolo für Geige und Bratſche in ſeiner Leonore, welches damals ungemeine Bewunderung erregt hat, Morlacchi ein Bratſchenſolo in ſeinem Barbier, Weber in ſeinem Freiſchütz; und je weniger er es für nöthig und paſſend hielt, in öffentlichen Blättern für ſich Lärm ſchlagen zu laſſen, deſto werthvoller ſind die aus wahrer Ueberzeugung ohne alle Veranlaſſung ſeinerſeits hervorgegangenen gewichtigen Stimmen über ſeine Meiſterſchaft in den beſten öffentlichen Blättern bis auf die neueſte Zeit; z. B. über die Arie mit Viola im Barbier von Morlacchi des leipziger Kunſtblatts vom Jahre 1817. Nr. 37; über die Arie Aennchen's im 3. Akte des Freiſchütz die muſikal. Zeitung 1834. Nr. 19; über ſein Spiel überhaupt das dresdner Wochenblatt v. J. 1839. Nr. 1. Beſondere Erwähnung verdient das merkwürdige Verhältniß, in dem er zu Weber ſtand. Er war, wie die übrige Kapelle, für den Kirchendienſt und die italieniſche Oper angeſtellt, als Weber zur Begründung einer deutſchen Oper berufen ward. P. weigerte ſich gleich wenigen anderen Kapellmitgliedern, ſich dieſen neuen Dienſt mit aufbürden zu laſſen, und müſſen wir auch bedauern, daß er ſomit dieſem preiswürdigen Unternehmen, dem außerordentlichen Künſtler, der daſſelbe leitete, ſeine zeitgemäße Mitwirkung entzog, ſo müſſen wir doch auch zuge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 40.
**) — — — 19. — — — — S. 1017.
***) — — — 4. — — — — S. 324.

ſtehen, daß er mit richtigem Künſtlerblicke die große Gefahr vorausſah, die durch die zu große Ueberlaſtung mit dem Orcheſterdienſte der wahren Kunſt, dem wahren Künſtler bereitet wird; denn Beide bedürfen einer gewiſſen Freiheit, einer freien Entwickelung, die durch einen athemloſen Dienſt nicht unterdrückt werden darf. Das große Anſehen, das P. als Künſtler genoß, ſchützte ihn gegen das Aufnöthigen des neuen, des deutſchen Operndienſtes, brachte aber natürlich Weber in eine nicht unfühlbare gegneriſche Stellung zu ihm, der zur ſogenannten italieniſchen Partei gezählt werden mußte. Dennoch zeigte Weber ſich als den wahrhaft großen Mann, der die Perſon von der Sache zu unterſcheiden wußte, in einer Weiſe, wie ſie leider! ſonſt nur zu ſelten vorkommt. Als Weber ſeinen Freiſchütz in Dresden aufführte, da ſagte er zu P.: „Ich weiß, Sie ſpielen keine deutſche Oper, aber das Solo im Freiſchütz müſſen Sie ſpielen, das habe ich für Sie geſchrieben," und als P. dieſes Solo in der erſten Probe vom Blatte las, ſagte ihm Weber, er habe es in der erſten Probe beſſer geſpielt, als der berliner Bratſchiſt in allen Aufführungen. P. gab in den Jahren 1827 und 1832 ſeine beiden letzten Konzerte mit gewohnter Meiſterſchaft. Vom öfteren Auftreten in ſeiner ſpätern Lebenszeit hielt ihn außer anderen ungünſtigen Umſtänden auch der bekannte Mangel an guten Muſikſtücken für Bratſche ab und die wahre Kunſt hat die Entbehrung eines ſo ſeltenen Genuſſes auf dieſem Inſtrumente gar ſehr zu beklagen. Für P. ſchrieb der königl. Muſikdirektor Raſtrelli*) ein Konzert und eine Fantaſie über Themen aus dem Kreuzfahrer von Meyerbeer, Hummel**) ſeine ſchöne Fantaſie für Viola über Figaro. Auch im beethoven'ſchen Sextett hat er öfters die Violapartie vortrefflich ausgeführt; ſpäter in den Hugenotten das Solo für Viole d'amour und Bratſche bis zu ſeiner Verſetzung in den Ruheſtand vorgetragen, wie auch in der Abendzeitung v. J. 1838. Nr. 99. nach der damaligen erſten Aufführung mit gewohnter Anerkennung erwähnt wird. Daß er als Lehrer ganz vorzüglich war, kann ſchon aus den bisherigen Mittheilungen geſchloſſen werden; allein auch die Erfahrung beſtätigt es. Wir nannten unter ſeinen Schülern bereits Babbi; er hat aber auch mehere nachherige Kapellmitglieder unterrichtet, würde noch weit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 80[illegible]
**) — — — — 15. — — — — S. 915.

mehere zu unterrichten gehabt haben, wenn er es nicht Theils wegen der Friſche der eignen Kunſtleiſtung, Theils mit Rückſicht auf ſeine Söhne abgelehnt hätte, von denen er zwei zu tüchtigen Geigern gebildet hat und deren Leiſtungen die größte Freude ſeiner ſpäteren Lebensjahre ausmachten. Unter ſeinen übrigen Schülern verdienen beſonders der nachherige talentvolle, leider! früh verewigte Muſikdirektor Raſtrelli und der berühmte Tondichter Moriz Hauptmann, jetzt in Leipzig, erwähnt zu werden. Beſonders um die Entwickelung des ausgezeichneten muſikaliſchen Talentes des Letzteren hat ſich P. kein unbedeutendes Verdienſt erworben. In ſeinem Privatleben zeichnete er ſich durch die ſtrengſte Rechtlichkeit, die größte Ordnungsliebe und Mäßigkeit, durch die genaueſte Pünktlichkeit in ſeiner Berufsthätigkeit aus. Er hielt ſtreng auf Zucht und Sitte und war dem katholiſchen Glauben treu ergeben, dabei aber frei von Vorurtheilen gegen alle achtungswerthe Andersdenkende. Beſonders ſchätzte er Fleiß und Genügſamkeit an Jedermann, auch in den niedrigſten Ständen, gegen die er überhaupt von allem falſchen Stolze weit entfernt, vielmehr ſtets freundlich und theilnehmend war. Er verheirathete ſich im Jahre 1812 mit Jungfrau Franziska Flätſchger aus Dresden, die ihm vier Söhne ſchenkte. Er war ein treuer Gatte, ein ſorgſamer Vater und obwohl er ſich durch ſein Violaſpiel einen europäiſchen Ruf hätte erwerben können, ſo zog er es doch vor, ſeine ganze Kraft ſeiner dienſtlichen Stellung und der Erziehung ſeiner Söhne zu widmen. Von dieſen war der älteſte, Franz, ſchon frühzeitig Mitglied der dresdener Kapelle, widmete ſich aber ſpäter der Rechtswiſſenſchaft und lebt jetzt als Advokat in Dresden; der zweite Sohn, Joſeph, iſt Landwirth; der dritte, Friedrich, frühzeitig zum tüchtigen Pianoforteſpieler gebildet, iſt Advokat daſelbſt und Sekretär bei den katholiſchen geiſtlichen Behörden; der vierte, Johann, iſt einer der erſten Violiniſten der dresdener Kapelle. Zuweilen, beſonders in ſeinen ſpäteren Jahren, ließ ſich P. wohl von Unzufriedenheit und Unmuth beſchleichen; aber er hatte auch viele bittere Erfahrungen von Betrug und Falſchheit, manche getäuſchte Hoffnungen zu beklagen. Dazu kamen in ſpäteren Jahren empfindliche gichtiſche Leiden, offenbar Folgen ſeiner, dem Zuge und dem Wechſel von Hitze und Kälte ſo ſehr ausgeſetzten, Berufsart und dieſe Leiden haben auch endlich ſeine ſtarke Natur, ſeinen kräftigen, abgehärteten Körper aufgerieben. Die Krankheit möglich zu überwin-

Digitized by Google

den, täglich auszugehen und den Umgang mit ſeinen Mitbürgern aufzuſuchen gewohnt, mußte er in den vier letzten Wintermonaten ſeines Lebens, mit geringer Ausnahme, Zimmer und Bett hüten. So eiferſüchtig er aber über die ihm gebührende äußere Ehre wachte, ſo beſcheiden dachte er doch ſelbſt über ſeine ausgezeichneten Leiſtungen. Er kannte die ewig neue, urſprüngliche Kraft der Welt ſowohl, daß er ſtets meinte, auch die beſte, anſcheinend unübertreffliche Leiſtung könne doch immer wieder von einer neuen Erſcheinung überboten werden. Dabei war er äußerſt genügſam und ſparſam in ſeinen Lebensbedürfniſſen, um bei mäßigem Gehalte eine gute Erziehung ſeiner Söhne ermöglichen zu können. Er wurde mit 120 Thlr. jährlichem Gehalt angeſtellt und brachte es bis zu 600 Thaler. Aber die Künſtlerehre ging ihm trotz ſeiner Sparſamkeit über höheren Gehalt. Er vermochte es nicht über ſich, oft um Gehaltzulagen zu bitten und der entſchiedene Beifall ſeines Königs, die Anerkennung aller Sachverſtändigen war ihm das Höchſte. Die deutſche Kunſt hat alle Urſache ſtolz auf ihn zu ſeyn und ihn als Muſter für jüngere Geſchlechter aufzuſtellen.

59. Dr. Karl Chriſtian Müller,

wirkl. geh. Rath zu Berlin;

geb. den 28. Mai 1773, geſt. den 20. Febr. 1849 *).

M. war zu Berlin geboren und der Sohn eines wohlhabenden Bürgers dieſer Stadt. Freundliche Genien ſind ſeiner Wiege nahe geſtanden. Sie haben ihm die ewigen Ideen des Guten, Schönen und Wahren tief in die Seele geſenkt und für deren manchfaltige Geſtaltungen im Leben Herz und Sinne weit geöffnet. Er verlor den Vater in früher Kindheit, erfreute ſich aber unter der verſtändigen Leitung zweier Frauen, ſeiner 1799 verſtorbenen Mutter, einer geb. Thalbitzer aus dem Schleswig'ſchen, und ſeiner einzigen, um viele Jahre älteren Schweſter, der nachmaligen Gattin des Profeſſors L. Spalding, der ſorgfältigſten Erziehung. Von der ſanften, aber nachhaltigen Einwirkung dieſer weiblichen Seelen auf ihn leiteten ſich wohl vornehmlich das ſchöne Gleichmaaß und die harmoniſche Stimmung ſeines ganzen Weſens her, wodurch

*) Nach der „Beilage zum preuß. Staatsanzeiger." 1849. 11. März mit Ergänzungen durch Familiennachrichten.

ſein Umgang Allen wohlthuend und anziehend wurde. Die Schulbildung empfing er auf dem joachimsthal'ſchen Gymnaſium unter Meierotto, und er verdankte ihr neben einem reichen Vorrathe gediegener Vorkenntniſſe zugleich das Beſte, was ſie überhaupt zu geben vermag: die Entwickelung jenes kräftigen Bildungstriebes, der nur in einer ſtetigen und vielſeitigen Gymnaſtik des Geiſtes Befriedigung findet. In ſeinem 18ten Lebensjahre, Oſtern 1781, bezog M. die Univerſität, um zuerſt in Halle, dann aber in Göttingen die Rechte zu ſtudiren. Er widmete ſich dieſem Studium mit großem Eifer und Erfolge, verſäumte aber darüber weder die philologiſchen und hiſtoriſchen Studien, zu denen er auf dem Gymnaſium einen veſten Grund gelegt hatte, noch die Ausübung der Muſik, in welcher er ſchon früh zu nicht geringer Fertigkeit gelangt war. Die Klaſſiker der Alten und ſeine Geige blieben bis in die letzten Jahre ſeines Lebens ſeine treueſten und liebſten Gefährten in Freud und Leid. Durch dieſe vielſeitige Ausbildung entging er zugleich der Gefahr, über die Erlernung der Rechte, wie ſo mancher Themisjünger unſerer Tage, das Recht und ſeine heiligen Anforderungen aus dem Bewußtſeyn zu verlieren. Nach Vollendung der Univerſitätsſtudien beſtand M. die erſte juriſtiſche Prüfung und ward den 5. Juli 1794 als Auskultator bei'm Magiſtrate zu Berlin vereidigt. Die zweite Prüfung, zum Referendar, legte er Michaelis 1795 und die dritte, zum Aſſeſſor, Oſtern 1798 zurück. Da ein von ſeinem Vater ererbtes mäßiges Vermögen und noch mäßigere Anſprüche ihn befähigten, einen eigenen Hausſtand zu gründen, folgte er noch in demſelben Jahre der Neigung ſeines Herzens und ſchloß mit Suſanna Gilly den ehelichen Bund. Seine Gattin ſchenkte ihm zwei noch lebende Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Von Letzterer war es ihm vergönnt, noch Urenkel auf ſeinem Schoße zu wiegen Nach einjährigem, bei'm Kammergerichte zurückgelegten Aſſeſſorate hatte er ſeine Ernennung zum Rathe, zugleich aber auch ſeine Verſetzung an ein Obergericht der Provinz zu gewärtigen. Da ihn jedoch Privatverhältniſſe und namentlich der Beſitz einer ihm von ſeinem Vater hinterlaſſenen Gold- und Silberhandlung, in welcher ſein Vermögen angelegt war, an Berlin feſſelten, wagte er, den König um Anſtellung bei'm Kammergerichte, jedoch vorläufig ohne Gehalt, zu bitten. Das Geſuch fand Erhörung und es erfolgte ſeine Ernennung zum Kammergerichtsrath unterm 12. Mai 1799. Er blieb 15 Jahre

Digitized by Google

hindurch in dieſem richterlichen Amte, wurde aber während der Verwaltung deſſelben ſchon früh und wiederholt mit geſetzgeberiſchen Arbeiten und anderen kommiſſariſchen Geſchäften, z. B. mit der Ausarbeitung des Anhangs zum Allgemeinen Landrechte, mit Wahrnehmung eines Cenſoramts, mit Hilfsleiſtungen im Juſtizminiſterium u. ſ. w., betraut. In einer Konduitenliſte vom Jahre 1812 heißt es unter Anderem von ihm: „Er iſt aufmerkſam auf den Vortrag Anderer und nimmt Theil an den Debatten, ohne Streitſucht und Rechthaberei — Eigenſchaften, die leider! zu den ſeltenen gehören!“ Das Gewahrwerden dieſer und anderer nicht minder ſeltenen und trefflichen Eigenſchaften an ihm konnte nicht verfehlen, ihm, wie innerhalb ſeiner amtlichen Sphäre, ſo auch außerhalb derſelben, allgemeine Anerkennung und Vertrauen zu erwerben. In Folge deſſen wurde er bereits 1814 als Hilfsarbeiter in's Juſtizminiſterium berufen, 1816 zum geheimen Oberjuſtizrath befördert und noch in demſelben Jahre zum Mitgliede der Immediat-Juſtiz-Examinations-Kommiſſion ernannt. Schon mehere Jahre zuvor aber war er zum Mitdirektor der ſtreit'ſchen Stiftungen und zum Mitgliede der Direktion der Erwerbſchulen gewählt worden. Als Miniſterialrath wurde er mehrfach mit legislativen Arbeiten beſchäftigt und zu ſolchen außerordentlichen Aufträgen verwendet, welche ein ganz beſonderes Vertrauen oder den Beſitz beſonderer Kenntniſſe, wie z. B. der engliſchen und franzöſiſchen Sprache, deren beider er in nicht gewöhnlichem Grade mächtig war, erheiſchten. Während aber ſein praktiſcher Geiſt ſich ſo auf die manchfachſte Weiſe bethätigte, feierte auch ſein theoretiſcher Geiſt nicht. Wir finden ihn vielfach, nicht nur mit Selbſtunterrichtung in neuen Kenntniſſen, wie z. B. der ſpaniſchen Sprache, beſchäftigt, ſondern auch fortgeſetzt, bis an die ſechziger Jahre ſeines Lebens hinan, als regelmäßigen Zuhörer philoſophiſcher, philologiſcher und naturwiſſenſchaftlicher Vorleſungen von Schleiermacher *), Böckh, Wildenow, Ideler **) u. A. m. in den Hörſälen der akademiſchen Jugend. Auf den Bänken der Muſenſöhne ſitzend, mochte der jugendliche Alte manchen vor der Zeit alten Jüngling neben ihm an Geiſtesfriſche und Lernbegierde übertreffen. Und doch trieb ihn dieſer mächtige Wiſſensdrang nimmer aus ſeinem Gleichmaaße, ſeiner Sammlung, ſeinem ruhigen Lebens-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) — — — — 24. — — — — S. 562.

gange. Denn er ſuchte Bildung, nicht Genuß. Während er aber den Genuß nirgend ſuchte, fand er ihn überall. Er fand ihn vor Allem auch im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde. Die Familie war und blieb, ſo wenig man dieß bei der großen Ausbreitung ſeiner Thätigkeiten vermuthen ſollte, ſein liebſtes, eigenſtes Lebenselement. Selten gab es beſſere Familienväter, beſſere Freunde. Hier galt es für ihn weniger aneignen als mittheilen, mittheilen aus den Schätzen ſeines Herzens und Geiſtes, ſeiner ſtets heiteren Laune und ſeines harmloſen Witzes. Aber hier, wo ihm die höchſten Freuden blühten, ſollte er auch, wie die meiſten Sterblichen, die bitterſten Schmerzen erfahren. Schon früh, 1805, raubte ihm der Tod die geliebte Gattin und nachdem er ſpäter, 1812, mit Wilhelmine, Tochter des Profeſſors Sprengel *) in Halle, der Enkelin Reinhold Forſters, welche ihn jetzt als Wittwe betrauert, einen neuen beglückenden Ehebund geſchloſſen hatte und ihm in demſelben fünf Kinder geboren waren, traf ihn 1837 der Verluſt eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher als Predigtamtskandidat an der Cholera verſtarb. Dieß ſind aber auch faſt die einzigen großen und unerwarteten Schmerzen, die in ſein ſonſt von der Wiege bis zum Grabe von der Freundlichkeit Gottes getragenes Leben eingriffen. Wir kommen nun zu einem neuen bedeutenden Wendepunkt in ſeiner amtlichen Laufbahn. Nachdem er im Jahre 1832 Mitglied des Obercenſurkollegium geworden war, ein Jahr zuvor aber ſeine Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths abgelehnt hatte, weil er in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ſich nicht zutraute, einem ſo wichtigen Amte neben der Verwaltung ſeiner anderen Aemter zu genügen, ward er zu Anfange des Jahres 1834 zur Unterſtützung des würdigen geheimen Kabinetsraths Albrecht **) als Vortragender in das geheime Kabinet des Königs berufen. Selten wohl fand eine Berufung eine ſo allgemeine freudige Zuſtimmung wie dieſe. Wer aber konnte auch wohl geeigneter ſeyn, der Rathgeber und Verwalter der königl. Gnade zu werden, als M., in dem ſich tiefes Sittlichkeits- und Rechtsgefühl und umfaſſende Geſetzeskenntniß mit dem menſchenfreundlichſten Wohlwollen und einem zum nachſichtsvollen Vergeben und Vergeſſen ſtets bereiten Gemüthe aufs Innigſte verbanden. Unterm 24. Novbr. 1834 erfolgte ſeine förmliche Ernennung zum

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 13. — — — — S. 514.

geheimen Kabinetsrathe. Seine Wirkſamkeit fällt von nun an in zwei faſt ganz gleiche Hälften, indem er über 6 Jahre ſowohl dem verſtorbenen Könige*), als dem jetzigen in dieſer Stellung gedient hat. Unter dem früheren Könige, der nur ſelten mit ſeinen Miniſtern perſönlich konferirte, war er längere Zeit faſt das einzige legale Organ, durch welches die Civilſachen zur Entſcheidung des Königs gelangten, ſo daß er mit nur ſeltenen Ausnahmen alle Tage, in Gemeinſchaft des vortragenden Raths für die Militärſachen, Vortrag vor dem Könige hatte, der meiſt mehere Stunden in Anſpruch nahm. Wohnte der König in Potsdam, ſo fuhr in der erſten Zeit M. nach Potsdam hinüber, hatte in der ſpäteren Zeit aber ſeine Dienſtwohnung in dieſer Zeit in Potsdam, wohin ſpäter ihn auch ſeine Familie begleitete. Die perſönliche Würde und Liebenswürdigkeit des verſtorbenen Monarchen trat ihm hier in einer ſolchen Fülle entgegen, daß er in der Familie oft die Stunden des Vortrags als die glücklichſten und genußreichſten ſeines ganzen Lebens bezeichnete. Seine geiſtige Begabung und ſchöner liebenswürdiger Charakter erwarb ihm, wie überall, auch hier die Liebe und das Vertrauen und auch zu manchem ſtilleren Feſte der königl. Familie in Sansſouci, Paretz, Erdmannsdorf ꝛc. wurde er öfters hinzugezogen. Dieſes Vertrauen und dieſe Liebe, die ihm von oben her zu Theil wurde und die auch der jetzige König als auf einen bewährten Diener ſeines Vaters in reichem Maaße übertrug, erzeugte aber auch wiederum in ihm die reinſten Gefühle der Liebe und Dankbarkeit und feuerten ihn ſelbſt bis zum höchſten Alter zur unermüdetſten und gewiſſenhafteſten Thätigkeit an. Mit einer kräftigen Geſundheit ausgeſtattet, folgte er gern dem neuen König auf ſeinen weitern Reiſen, wo er, die einzige Muße, die ihm gelaſſen wurde, im Reiſewagen durch manches ſchönes Gedicht, die in der Familie noch aufbewahrt werden, ſeinen Geiſt wieder in harmoniſches Gleichgewicht brachte und ſich zu neuen Berufsarbeiten erkräftigte. So folgte er dem König auf ſeinen größeren Reiſen nach Königsberg und Schleſien, nach Petersburg, nach England und dem Rhein, auf denen er zum erſten Male als 70jähriger ſich dem Meere vertraute und die Alpen in Neufchatel erblickte. Die Liebe und Werthſchätzung, welcher M. ſich immer zu erfreuen gehabt hatte, geht unter andern auch aus einem Handſchreiben des jetzigen Königs

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

zu ſeinem Jubiläum hervor, in welchem er die herzlichſten Worte an ihn richtete und ihm zugleich ein ſchönes Oelgemälde des hochſeligen Königs überſchickte, zu welchem er ſpäter zu des treuen Dieners Geburtstage ſein eigenes Bild als Seitenſtück hinzufügte. In den Sprechſtunden und auch in den übrigen Zeiten des Tages, wo er mit den verſchiedenſten Menſchen jeder Bildungsſtufe und jeder Schicht der Civiliſation zuſammengeführt wurde, behauptete er überall ſeine würdevolle Einfachheit, Liebenswürdigkeit und Menſchenfreundlichkeit, die jedes Herz ihm gewann und vorzüglich gerade ihm ein Denkmal in dem Herzen des ſogenannten gemeinen Mannes bleibend errichtete. Als einen ſchlagenden Beweis hiervon kann angeführt werden, daß an dem Tage, als M. noch in dem offenen Sarge lag, mehere unbekannte gewöhnliche Leute baten zu ihm geführt zu werden, indem ſie mit Thränen in den Augen verſicherten, daß ſie in ihm ihren väterlichſten Freund und Wohlthäter verloren hätten und die darauf die hellen Thränen an ſeinem Sarge vergoſſen. Nachdem er, wie ſchon erwähnt, im Jahre 1844 im Kreiſe der Seinen ſein Amtsjubiläum begangen hatte, begann er immer mehr die Schwächen des Alters zu empfinden. Doch arbeitete er noch einige Jahre mit Anſtrengung fort, bis er 1846, an den Folgen eines ihn in dieſem Jahre getroffenen Schlaganfalls leidend, und von der Ueberzeugung durchdrungen, ſeinen Amtspflichten nicht mehr genügen zu können, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte erbat und erhielt. Fortan lebte er in ſtiller Zurückgezogenheit, aber mit ungetrübter Heiterkeit und ohne daß ihn ſein Witz und ſeine Laune verließen, nur dem Umgange mit ſeiner Familie, ſeinen Freunden und — ſeinem Homer, dem älteſten der Dichter und dem älteſten ſeiner klaſſiſchen Freunde. Er ſtarb an einem gaſtriſchen Fieber, das ihn am 16. Febr. nach einem Spaziergang überfiel und deſſen wiederholte gewaltſame Fieberfröſte ſeine Kräfte ſo erſchöpfte, daß er in der Nacht vom Montag zum Dienſtag, alſo ſchon am vierten Tage ſeiner Krankheit, der Heftigkeit derſelben erlag. Er hinterließ, außer ſeinen eigenen Kindern und Enkeln, keine anderen nahen Anverwandten, da ſein älterer Bruder bereits als Knabe geſtorben, ſeine ältere Schweſter, die Frau des Profeſſors Spalding aber lange vor ihm ſchon heimgegangen war. Die hinterbliebenen Kinder des Verſtorbenen ſind: 1) Guſtav Müller, Oberbergrath in Halle; 2) Eliſe, verheirathet an den geheimen Obertribunalrath Heffter, Profeſſor in Berlin;

Digitized by Google

3) Thereſe, verheirathet an den Profeſſor Schmidtlein in Erlangen; 4) Luiſe, verheirathet an den praktiſchen Arzt, Sanitätsrath Dr. Erbkam in Berlin; 5) Karl Müller, Doktor der Philoſophie (Naturwiſſenſchaften) und 6) C. Marie Müller in Berlin.

* 60. Alexander Ernſt Franz Andreas Fesca,

Komponiſt zu Braunſchweig;

geb. den 20. Mai 1820, geſt. den 22. Februar 1849.

F. war der Sohn des berühmten Komponiſten und Violinvirtuoſen, Friedrich Ernſt Fesca*), Koncertmeiſters zu Karlsruhe und daſelbſt geboren. Schon im zarteſten Jugendalter entdeckte der Vater mit innigem Entzücken in dem Sohne die unverkennbarſten Anlagen zur Muſik. Der kleine Alexander war der Troſt des liebenden Vaters, der an den Folgen eines Blutſturzes im J. 1821 unheilbar kränkelte. Vier Kinder hatte er in kurzer Zeit verloren und er ſelbſt ſtarb am 20. März 1826. Nur die Liebe zur Muſik und das Talent zu deren Ausübung hinterließ er dem ſechsjährigen Knaben. Bis zu ſeinem 18. Jahre blieb dieſer in ſeiner Geburtsſtadt, dann wanderte er nach Braunſchweig, wohin verwandtſchaftliche Verhältniſſe ihn zogen. In Braunſchweig ſchlug er fortan, die Kunſtreiſen, welche er als Pianoforteſpieler durch Deutſchland unternahm, abgerechnet, ſeinen Wohnſitz auf und arbeitete hier ſeine werthvollen Kunſtwerke aus. Seine Kompoſitionen ſind der Ausdruck ſeiner Zeit; am ſchwächſten iſt er wohl in den Kompoſitionen für Pianoforte allein, welche er zu der Zeit geſchrieben, wo er als Virtuos Deutſchland durchreiſte und über welche er ſpäterhin ſelbſt den Stab gebrochen. Für höhere Kammermuſik lieferte er 2 Symphonieen, 2 Koncertouvertüren, 2 Septetts, 1 Sextett und 5 Trio's. Als Opernkomponiſt trat er viermal auf, zuerſt mit „Marietta", einer kleinen komiſchen Oper; dann komponirte er „die Franzoſen in Spanien", eine große militäriſche Oper im Style Spontini's; dann folgte „der Troubadour", eine Oper, welche an meheren Orten mit großem Beifall aufgenommen wurde und in welcher F. in einer organiſchen Miſchung der verſchiedenen Style Meyerbeer's Standpunkt anzuſtreben ſich bemühte. Zuletzt in dieſem Zweige der Kompoſition beſchäftigte ihn ſein Schwanen- und Sterbegeſang „Ulrich von Hutten", eine

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

große Oper in 5 Akten, welche ganz zu vollenden ihm nicht vergönnt war. Doch fand ſich bei ſeinem Tode dieſe Oper bis auf die Inſtrumentation der drei letzten Akte vollſtändig auf dem Papiere. Ein Freund des Verſtorbenen, H. Litolff, übernahm es, die fehlende Inſtrumentirung zu ergänzen und ſo ging auch dieſes Werk, welches, wie ſchon ſein Titel andeutet, den Lebensfragen der Jetztzeit nahe ſteht, über mehere Bühnen, ohne jedoch überall Beifall zu finden. Unſterblich wird dagegen F. als Liederkomponiſt bleiben; hier hat er Töne angeſchlagen, welche als die ſchönſten Zeugniſſe deſſen gelten werden, was gerade dem deutſchen Charakter ſo eigenthümlich iſt, die tiefe melancholiſche Innerlichkeit. Durch ſeine Lieder empfing er den ſchönſten Lohn des Sängers; ſeine Melodieen drangen in das Volk, ſeine Lieder wurden vom Volke geſungen. Strenge Richter, denen muſikaliſche Gelehrſamkeit mehr gilt, als ſchöpferiſche Erfindung, werden F.'s Kompoſitionen flüchtig, leicht und galant nennen; Niemand aber wird ihnen melodiſche Fülle, Reinheit und Innigkeit abſprechen. In der Erfindung iſt F. ſtets eigenthümlich und edel; in ſeinen Harmonieen zeigt ſich Kunſt, ohne Künſtlichkeit. In Hinſicht auf Tiefe ſteht er über manchen der größten, neuern Komponiſten, ein würdiger Sohn und Nachfolger ſeines trefflichen Vaters. Die vorwiegende Neigung zum Melodiſchen ſtellte ihn auf die Seite Weber's und Spohr's, aber die Zeit und ihre Anſprüche beachtend und begreifend, erzeugte ſich in ihm mitunter der Hang zur Entfaltung der Maſſen. Dann wurde er wohl aus der weichen, lyriſchen Stimmung herausgeriſſen, dann ließ er jene Blitze des Humors leuchten, welche er an Beethoven *) und Berlioz bewunderte. — Im perſönlichen Umgange war F. von großer Liebenswürdigkeit, beſcheiden, brav, angenehm und ehrlich. Ein inniges, ſchwärmeriſches Gefühl und die größte Anhänglichkeit an Perſonen, welche ihm lieb geworden, zeichneten ihn als Menſchen aus. Einem Feinde gegenüber und wenn er auf eine Verkennung ſeines Talents ſtieß, wußte er ſeinen Worten und Gedanken einen ironiſchen Anſtrich zu geben, der ihn offener Feindſeligkeit überhob. Ein Wort des Friedens preßte ihm Thränen aus. F. erlag der Erbfeindin der Jugend, der Lungenſchwindſucht, herbeigeführt durch eine nicht immer regelmäßige Lebensweiſe, beſchleunigt durch die Haſt, mit der ſein ungebeugter Genius den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

Ulrich v. Hutten zum Abſchluß zu bringen ſtrebte. Die Anerkennung, die ihm im Leben nicht immer gezollt wurde, ward ihm im Tode in vollem Maaße zu Theil. Ein langer Zug folgte ſeinem Sarge. Die Mitglieder der herzogl. Hofkapelle, der Männergeſangverein, die Mitglieder des Kunſtklubs, das Militärmuſikchor und viele Freunde des Dahingeſchiedenen hatten ſich vereinigt, ihm das letzte Geleite zu geben. Sechs von dem reichverzierten Sarge herabwallende Trauerflöre wurden von Braunſchweigs bewährteſten muſikaliſchen und literariſchen Notabilitäten getragen, das Militärmuſikchor geleitete den Sarg mit Trauermärſchen zu ſeiner Stätte. Am Grabe wurden paſſende Worte geſprochen, der Männergeſangverein ſpendete Lieder und unter dem durch ein Inſtrumentalquartett von Hörnern geſpielten Liede: „Wie ſie ſo ſanft ruhn“ ꝛc. ſank der Sarg in die Gruft.

* 61. Chriſtian Philipp Eberhard Klinckſieck,

Doktor der Medicin und Chirurgie und Beſitzer der Apotheke zum goldenen Stern in Nürnberg;

geb. den 3. Febr. 1781, geſt. den 23. Febr. 1849.

K. war der Sohn eines Specereihändlers zu Lemgo im Lippe-Detmold'ſchen, wo er auch das Licht der Welt erblickte. Schon früh verlor er den Vater, und ſein Großoheim, der nachherige Geheimſekretär C. F. Clauſing in Lippe-Detmold nahm ſich des verwaiſten Knaben väterlich an und ſorgte für deſſen weitere Ausbildung. Er beſuchte die Studienanſtalt zu Lemgo bis zum Jahre 1795, wo er ſich der Apothekerwiſſenſchaft widmete, und noch in dieſem Jahre in die Officin Joh. Chriſt. Goede's in Bremen als Lehrling trat. Hier verweilte er bis zum Jahre 1799. Nachdem er von da an in meheren Officinen zu Osnabrück, Waſenſtorf, Fürſtenau und 1808 in der gladbach'ſchen Apotheke des Hofraths Joh. Konrad Heßling in Regensburg geſtanden hatte, kam er in die Officin zum heiligen Geiſtſpital des Chemikers und Apothekers Ferdinand Diehl in Nürnberg, wo er 4 Jahre lang bis 1812 verweilte und während dieſer Zeit die Bekanntſchaft mit ſeiner künftigen Gattin, einer geb. Merklein, der Tochter eines angeſehenen Kaufmanns in Nürnberg machte und ſich dadurch veranlaßt fand, ſich dem Studium der Medicin und Chirurgie zu widmen. Zu dieſem Ende beſuchte er von 1812 bis 1814 die Univerſität Erlangen und erwarb ſich durch ſeinen Fleiß und ſeine Kenntniſſe die Freundſchaft ſeiner

Lehrer und vieler geachteter Familien. Nach ruhmvoll beſtandener Prüfung ging er 1814 nach Würzburg und promovirte dort im J. 1816. Noch in demſelben Jahre verehelichte er ſich in Nürnberg, um ſeine Praxis zu beginnen. Es bot ſich ihm jedoch die Gelegenheit dar, die Apotheke zum goldenen Stern in Nürnberg, deren Beſitzer alt und ohne Familie war, durch Kauf an ſich zu bringen und ſo ging dieſelbe an ihn über. Seine Gattin ſtarb 1817 im Wochenbette und der von ihr geborne Knabe folgte bald ihr nach. Nach Verlauf eines Jahres verehelichte er ſich wieder mit der jüngſten Tochter des Paſtors in der Vorſtadt Wöhrd bei Nürnberg, Johanne Friederike Häcker. Dieſe glückliche Ehe wurde durch ſeinen Tod getrennt. Seine Frau gebar ihm 11 Kinder, 4 Knaben und 7 Mädchen, wovon ihn aber nur 4 Töchter und 1 Sohn, als das jüngſt geborne Kind, überlebten. Drei Töchter ſind an würdige Schwiegerſöhne verheirathet. Die ältere an den Kaufmann E. Thieß aus Bremen zu Nürnberg, die folgende an den gegenwärtigen Beſitzer der goldenen Sternapotheke, J. F. Weyßel, und die dritte an den dortigen Kaufmann, Chriſtoph Neſtmann. In der praktiſchen Pharmacie verdankten ihm ſeine Kollegen viele neue Entdeckungen und Verbeſſerungen und er ſtand mit vielen auswärtigen Gelehrten in fortwährendem Briefwechſel.

62. M. Friedrich Heinrich Samuel Lachmann,

Oberlehrer an der allgemeinen Stadtſchule zu Zittau;

geb. den 16. September 1772, geſt. den 25. Februar 1849 *).

Sein Vater war Johann Heinrich Lachmann, einſt zu Lauban Diakonus, endlich Paſtor primarius in Zittau; ſeine Mutter, Marie Jakobine Krach, Tochter eines Kaufmanns v. Hirſchberg. Seine Gelehrtenbildung empfing er auf den Gymnaſien zu Lauban, ſeiner Geburtsſtadt, und zu Zittau; darauf ſtudirte er Theologie zu Wittenberg, lebte dann als Hauslehrer in Holzkirch bei Lauban und zu Zittau und ward an letzterem Orte, bei Einrichtung eines neuen Schulweſens ſogleich angeſtellt. Seit 1806 arbeitete er an der proviſoriſchen Freiſchule im Hospitalgebäude; dann ward er 1811 zweiter Oberlehrer Theils an der Freiſchule, Theils an der Bürgerſchule, Theils in Mädchen-, Theils in Knabenklaſſen verwendet, bis er

*) Peſcheck, im lauſitzer Magazin. 1849.

1845, Alters wegen, ſeine Stelle niederlegte. Sein vorzüglichſter Gegenſtand war der Unterricht im Rechnen, im gemeinen, wie im höheren, ſowohl in öffentlichen, als auch in Privatſtunden. So iſt er Tauſenden von Schülern weſentlich nützlich geworden. Er war auch Kalligraph und im Franzöſiſchen ein Meiſter. Er blieb unverheirathet, machte in Ferien ſchöne Reiſen und war Allen werth. Am genannten Tage ſtarb er im 77. Jahre nach kurzer Krankheit, ward am 2. März auf dem Kreuzkirchhofe, neben ſeinem Vater, ehrenvoll zur Erde beſtattet und bekam im Schulſaale eine Gedächtnißrede durch den Schuldirektor Bröſing.

* 63. Andreas Daniel Berth. von Schepeler,

königl. preuß. Obrlſt a. D. zu Aachen;

geb. den 1. Jan. 1780, geſt. den 28. Febr. 1849.

Dieſer Mann voll Willenskraft und Thatendrang war zu Göttingen geboren, wo er Mathematik, Geſchichte und Kriegskunſt ſtudirte. In ſeinem 19. Lebensjahre trat er freiwillig als Kadet in öſterr. Kriegsdienſte, wurde ſchnell befördert und als Glied des Generalſtabes in Italien und Dalmatien mit topographiſchen Arbeiten beſchäftigt. Dieſe friedliche Thätigkeit ſagte ihm wenig zu; der Haß gegen die Franzoſen, welcher das preuß. Volk durchglühte und den er von ganzer Seele theilte, verſprach ihm Befriedigung ſeines Verlangens nach baldiger kriegeriſcher Thätigkeit. Er verließ deshalb den Dienſt Oeſterreichs und trat in das preuß. Heer ein. Tief eingeweiht in die Geheimniſſe des Tugendbundes ging er, jedenfalls mit Vorwiſſen des Königs *) und des Miniſters v. Stein **) nach Weſtphalen, um an dem Ausbruche des Aufſtandes gegen die Fremdherrſchaft des Königs Jérome mit zu arbeiten. Das Vorhaben mißglückte bekanntlich und v. Sch. begab ſich heimlich zu dem Herzog von Braunſchweig, mit dem er bei Entwerfung des kühnen Zuges im J. 1809 von Böhmen bis an die Nordſee zu Rathe ſaß. In England verließ er den Herzog und begab ſich in ſeinem ſteten Haſſe gegen die franzöſ. Gewaltherrſcher nach Spanien, machte hier den ganzen Feldzug von 1810 mit und zeichnete ſich in der Schlacht bei Albufera ſo aus, daß er für ſeine Tapferkeit den Orden des h. Ferdinand empfing. — Im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 9. — — — — S. 572.

J. 1814 kehrte er mit dem Charakter als Oberſt in preuß. Dienſte zurück, wurde aber, mit diplomatiſchen Geſchäften betraut, ſofort nach Madrid entſendet, wo er auch bis zum J. 1823 verweilte. Nach ſeiner Zurückberufung lebte er drei Jahre in Berlin ohne Wiederanſtellung, zog ſich dann nach Aachen zurück, wo der wiſſenſchaftlich gebildete Mann ſich einzig mit Kunſt und Literatur beſchäftigte. Seine politiſche Freiſinnigkeit ſcheint den damaligen Machthabern nicht angenehm geweſen zu ſeyn. — Mehere werthvolle Werke erſchienen als Früchte ſeiner Muße. Zuerſt: Geſchichte der Revolutionen Spaniens und Portugals u. beſ. der daraus entſtandenen Kriege. 2 Bde. in 3 Thln. Berl. 1826 f. — Beiträge zur Geſch. Spaniens, enth. Ideen u. Notizen üb. Künſte u. ſpan. Maler, unbekannte Dokumente ꝛc. Aachen 1828. — Geſchichte der ſpan. Monarchie von 1810—23. 4 Bde. Ebdſ. 1829—34. — Alle dieſe, Spanien betreffenden, Werke haben darum einen beſonderen Werth, weil viele Begebenheiten unter den Augen des Verf. ſich zutrugen, weil er nach ſeiner Stellung befähigt war, ſich eine genaue Kenntniß der handelnden Perſonen und ihrer beſonderen Verhältniſſe zu verſchaffen, weil es ihm gelang, in den Beſitz von Dokumenten zu gelangen, welche vielen Anderen unzugänglich ſeyn mochten. Was insbeſondere ſein Werk über ſpan. Kunſt und Künſtler betrifft, ſo bemerken wir, daß er im Beſitze einer namhaften Anzahl der beſten Werke aller Zeiten der ſpan. Malerſchule ſich befand, die er mit geläutertem Blicke ausgewählt hatte. Die mitgetheilten unbekannten Dokumente betreffen die Könige Karl V., Philipp II., die unüberwindliche Flotte u. A. m. — Er hat ferner geſchrieben: Anſichten des polit. Zuſtandes von Europa, nebſt einer Geſchichte der belgiſchen Revolution. 3 Bde. Haag 1831 f. — Geſchichte der Revolutionen des ſpan. Amerika, von 1808—23. 2 Bde. Aachen 1833 f. — Ein Wort üb. Polen. Ebdſ. 1833. — Spätere kleine Flugſchriften beſchäftigten ſich beſonders mit den ſtädtiſchen Angelegenheiten Aachens, wodurch ſolche augenfällige Verbeſſerungen bewirkt wurden, daß ihm die Bürgerſchaft im März 1844 aus Dankbarkeit eine Nachtmuſik mit Fackelzug brachte und bei dieſer Gelegenheit einen ſilbernen, vergoldeten Pokal überreichte. Ein letzter Theil ſeiner „Geſchichte der ſpan. Monarchie“, welcher den Zeitraum von 1820 bis 1825 umfaſſen ſollte, iſt unvollendet geblieben. — Ebenſo ſollte eine zum Drucke vorbereitete Sammlung von Gedichten im J. 1829 erſcheinen. — v. Sch.

Digitized by Google

war ein Kernmenſch und beſaß umfaſſende Kenntniſſe; er ſprach Franzöſiſch, Spaniſch, Engliſch, Italieniſch, Portugieſiſch und Lateiniſch mit gleicher Fertigkeit, wie ſeine Mutterſprache. Er hinterläßt eine Wittwe, Luiſe, geb. Ortiz de Zarate und eine Tochter.

* * *

* 64. Frau Dr. med. Regina Joſephine von Siebold, geb. Henning,

Wittwe des 1828 geſtorbenen großherzogl. Medicinaldirektors Dr. von Siebold zu Darmſtadt;

geb. den 14. Dec. 1771, geſt. den 28. Febr. 1849.

Frau v. S. wurde, die älteſte Tochter des kurmainz'ſchen Kammerſekretärs Henning, in Geismar geboren und von ihrem Oheim, dem kurmainz'ſchen Regierungsrath Henning, in Heiligenſtadt erzogen. Dieſer würdige Mann ſcheute hierbei keine Koſten. In ihrem 16. Jahre ſtarb ihr Oheim und ſie wurde bald darnach die Gattin des kurmainz'ſchen Regierungsrathes Georg Heiland, welcher ſie, kaum ſieben Jahre mit ihr verbunden, als Wittwe und Mutter zweier Töchter zurückließ. Im J. 1795 trat ſie in die zweite Ehe mit Dr. Theodor Damian von Siebold *). Aus dieſem Bündniſſe ſtammten vier Töchter und vier Söhne. Eben zu jener Zeit war ihr Gatte einem Rufe als domkapitulariſcher Medikus nach Worms gefolgt, freute ſich jedoch daſelbſt nur kurze Zeit eines reichlichen Einkommens und wurde in Folge der franzöſ. Revolution auf ein kleines Amtsphyſikat rechts vom Rhein beſchränkt. 1804 zog ſie mit ihrem Gatten nach Darmſtadt, wo dieſer bald wieder in rege Thätigkeit trat. Ihm, dem ausgezeichneten Arzte und Geburtshelfer, war der Hebammenunterricht übertragen, und indem ſie hierbei, zu ſeiner Erleichterung, die Repetitionen übernahm, erſtand in ihrem männlichen Geiſte der Gedanke, als Geburtshelferin ſich auszubilden. Hatte der durch die Umſtände gegebene Anlaß und der Wunſch, bei der wankenden Geſundheit ihres Gatten ſich eine ſelbſtſtändige Einnahmequelle zu bilden, ſie zunächſt hierzu beſtimmt, ſo wirkte doch weſentlich zur Ausführung mit, daß ſie bei den durch unwiſſende Hebammen bewirkten manchfachen Unglücksfällen ein wiſſenſchaftlicheres und tüchtigeres Einſchreiten in dieſes Fach für nothwendig hielt.

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 979.

Demgemäß begab ſie ſich 1807 zu ihrem Schwager, dem ſpäter nach Berlin berufenen Profeſſor Elias v. Siebold*), nach Würzburg, um hier die Geburtshilfe förmlich zu ſtudiren. Nach einem vor dem Medicinalkollegium in Darmſtadt glänzend beſtandenen Examen wurde ihr die Erlaubniß zur Ausübung der Geburtshilfe ertheilt und ſie übernahm von da an den Hebammenunterricht ſelbſtändig. Auch das Impfen gehörte zu ihrem Berufe. Ihr ſegensreiches Wirken fand bald die lauteſte und vollſte Anerkennung. Ludwig I.**), Großherzog von Heſſen, ſetzte ihr 1813 einen jährlichen Gehalt von 500 Gulden aus. Hierdurch war ihr Unterhalt geſichert; aber zurücklegen konnte ſie für ſich nichts. Denn in die Wohnungen der minder Wohlhabenden, in die Hütten der Armen brachte ſie nicht nur ihre geburtsärztliche Hilfe ohne alle Vergütung, ſondern auch Speiſe und Trank, Kleidungsſtücke und andere Hilfe, baares Geld und deſſen oft nicht wenig. Darmſtadt hatte damals noch keine Eiſenbahn und faſt keine Kunſtſtraßen. Und ſo geſchah es, daß Fr. v. S. im Jahre 1815 nach Niederramſtadt, einem Dorfe zwei Stunden von Darmſtadt, gerufen, aus einem Einſpänner ſtürzte und geſchleift wurde. In Folge deſſen war ihr Leben längere Zeit bedroht und die Rettung ſchien nur an die Amputation der Beine geknüpft. Doch ihre kräftige Natur ſiegte ob und, bis zum Jahre 1817, an Krücken gewieſen, konnte ſie fortan wieder ihrem Berufe ſich widmen. Der Großherzog aber, Theils um ſie künftig vor ähnlichen Unfällen zu bewahren, Theils zur Unterſtützung in ihrer wohlthätigen und uneigennützigen Wirkſamkeit, fügte dem ſchon erwähnten Gehalte noch zwei Pferderationen bei. Gleichzeitig ertheilte ihr die Landesuniverſität die Doktorwürde. Die Verdienſte der Hingeſchiedenen um die Geburtshilfe, das Impfweſen, die Armen- und Krankenpflege ſind bleibend und der Menſchenfreund wird ihnen noch lange ehrende Anerkennung zollen. Mutter der Armen, wie ihrer Kinder wirkte ſie bis in ihr hohes Alter nach Kräften; ruhig ſah ſie ihrem Ende entgegen und geſtärkt durch die Tröſtungen der Religion ſchlief ſie ſanft ein im Bewußtſeyn ſtrenger Pflichterfüllung.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 8. — — — S. 300.

65. Franz Baur,

großherzogl. heſſiſcher Profeſſor und Gymnaſiallehrer zu Mainz;

geb. im Okt. 1793, geſt. den 1. März 1849 *).

Geboren zu Löffingen, einem ehemals fürſtl. fürſtenberg'ſchen, nunmehr großherz. baden'ſchen Städtchen am Schwarzwalde, beſuchte B. zuerſt das Gymnaſium zu Donaueſchingen, dann die Univerſität zu Freiburg im Breisgau, auf welcher er ſich unter Rotteck **), Rinderle, Wucherer ***), Joh. Georg Jacobi, Hug †) u. ſ. w. philoſophiſchen, philologiſchen und theologiſchen Studien widmete. Im April 1811 wurde er dann als ordentlicher Lehrer am Lyceum in Mainz angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er 1814 an das daſige Gymnaſium übertrat und im December 1837 den Charakter eines Profeſſors erhielt. Neben ſeinem Lehramte wirkte B. auch ſeit einer Reihe von Jahren als Präſident des mainzer Alterthums- und Kunſtvereins. Er ſchrieb viel in die frühere Quartalſchrift deſſelben und dann in gleichem Sinne in die mainzer Zeitung Beſonders thätig war er auch bei der Vorbereitung der beiden Gutenbergsfeſte (Enthüllung der Statue und Feſt der Buchdruckerfindung) in den J. 1837 und 1840; aus ſeinem Vorſchlage und durch ſeine Thätigkeit ging das „Gedenkbuch der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu Mainz 1840" hervor, deſſen Erlös dem Fonds einer Unterſtützungskaſſe für die daſigen durch Alter oder Unfälle invaliden Buchdrucker, Schriftgießer u. ſ. w. zufloß. — Zwei von B. verfaßte Abhandlungen, die erſte: „Welchen Einfluß hat das Gefühl des Schönen auf die ſittliche Vervollkommnung des Menſchen?" wurde von der Societät für Künſte und Wiſſenſchaften zu Utrecht im Jahre 1836 mit dem erſten oder goldenen Preiſe und der Mitgliedſchaft der Societät; die zweite: „Iſt die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungsloſigkeit in Deutſchland gegründet?" von der Akademie der gemeinnützigen Künſte zu Erfurt im Jahre 1837 und zwar unter 15 andern Konkursſchriften mit dem Ehrenpreiſe und der Mitgliedſchaft der Akademie einhellig gekrönt.

---

*) Nach „Scriba's Lexikon" 2c. 2. Abth. S. 31 f.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1097.
***) — — — 21. — — — S. 257.
†) — — — 24. — — — S. 151.

66. Henriette Hendel-Schütz,

früher dramatiſche Künſtlerin zuletzt in Ruhe, zu Köslin;
geb. den 13. Febr. 1772, geſt. den 4. März 1849 *).

Die Verewigte wurde zu Döbeln (einem Städtchen im Königr. Sachſen) als die Tochter des Schauſpielers Schüler geboren und von ihrem fünften Jahre an durch geſchickte Lehrer in der Deklamations- und Tanzkunſt unterrichtet. Beſonders in letzterer Kunſt erwarb ſie ſich ſchon als Kind eine ſolche Fertigkeit, daß ſie auf dem königl. Theater in Berlin, deſſen Mitglied ihr Vater war, förmlich für das Ballet angeſtellt wurde. Der berühmte Engel, der damals die berliner Schauſpiele leitete, erkannte bald die ſeltenen Anlagen der jungen Tänzerin und ertheilte ihr Unterricht in Geſchichte, Mythologie, Verskunſt, Deklamation und Sprachen. In ihrem ſechszehnten Jahre, alſo 1788, verheirathete ſie ſich mit dem berliner Opernſänger Eunike **) und wurde mit demſelben bald darauf bei dem damaligen kurfürſtl. Theater in Mainz, ſpäter in Bonn, angeſtellt. Hier erwarb ſie ſich bald großen Beifall als erſte Liebhaberin. Im Jahre 1792 wurde ſie nebſt ihrem Gatten an das deutſche Theater in Amſterdam berufen, welches am 11. Nov. 1792 Kotzebue's „Indianer in England" eröffneten. In dieſem Stücke ſpielte ſie die Rolle der Gurli und erntete ungemeſſenen Beifall. Leider! hielt ſich in den damaligen Kriegszeiten dieß Theater nur ein Jahr. Im Oktober 1794 verließ Frau Eunike Amſterdam und begab ſich nach Frankfurt am Main, wo ſie den berühmten Maler Pfarr kennen lernte. Dieſer legte ihr bei Gelegenheit einige Zeichnungen vor, welche die Attituden der Lady Hamilton darſtellten. Hierdurch angeregt gewannen die Kunſtſtudien derſelben eine ganz neue Richtung. Zwölf Jahre unermüdlichen Fleißes wurden auf die Verſuche und Uebungen in der Pantomime verwandt. Inzwiſchen wurden beide Gatten 1796 an das berliner Theater berufen, deſſen Leitung Iffland übernommen hatte. Hier gehörte die Verewigte 10 Jahre lang zu den erſten Zierden der deutſchen Bühne. Von ihrem erſten Gatten und auch von dem zweiten, dem Dr. Mayer, geſchieden, heirathete ſie 1806 den Dr. Hendel in Stettin, der leider! nach ſieben Monaten in ſeinem Berufe als Oberarzt der franzöſ. Spitäler am Typhus

*) Heinrich's Almanach für Freunde der dram. Kunſt ꝛc. auf 1850.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 650.

ſtarb. Dieſer ſchwere Schlag des Schickſals bewog die vom Theater bereits ausgeſchiedene Frau, wieder zu ihrer Kunſt zurückzukehren. Sie trat in Berlin abermals auf und begab ſich dann Ende 1807 nach Halle. Hier lernte ſie den Univerſitätsprofeſſor der ſchönen Künſte, Schütz*), den Sohn des berühmten Sprachforſchers, kennen; aber kaum waren Beide verheirathet, als Napoleon die Univerſität Halle aufhob. Dadurch ſah ſich Schütz genöthigt, ebenfalls die Bühne zu betreten. Und nun unternahmen beide Gatten ihre berühmten Kunſtreiſen durch Deutſchland, Rußland, Schweden, Dänemark und Holland. Im Sommer 1817 kamen ſie nach Paris, wo die pantomimiſchen Darſtellungen der Frau Schütz allgemeine Bewunderung erregten. Nach ihrer Rückkehr wurde Schütz wieder in Halle als Profeſſor angeſtellt. Den Reſt ihres Lebens brachte ſeine ſpäter von ihm geſchiedene Frau in Köslin zu, wo ſie eine ſtille Wohlthäterin der Armen war. Vor acht Jahren hatte ſie die Freude, daß Alexander v. Humboldt auf ſeiner Durchreiſe ſich ihrer erinnerte. Sie ſtarb an Entkräftung im vollendeten 77. Lebensjahre. Mitglieder der gerade anweſenden Schauſpielergeſellſchaft gaben ihr am Grabe die letzte Ehre durch den ſchönen Grabgeſang aus „Romeo und Julie". Wir haben hier die Erlebniſſe der Geſchiedenen kurz zuſammengefaßt und dabei auch ihres ausgezeichneten Rufes als Schauſpielerin Erwähnung gethan. Ungleich größern Ruhm aber erwarb ſie ſich als pantomimiſche Künſtlerin, als welche ſie nicht nur ihre Vorgängerin, Lady Hamilton, weit übertraf, ſondern auch ſelbſt noch unübertroffen iſt. Unter Pantomimen verſteht man Darſtellungen des Schönen und Bedeutungsvollen in der Stellung und Geberde des menſchlichen Körpers. Dieſen künſtleriſchen Einfall beutete Frau Hendel-Schütz auf das Glücklichſte aus. Von der Natur mit ausgezeichneter Formenſchönheit begabt, ſchuf ſie durch ihr feines Beobachtungs= und Nachahmungstalent und durch ihre geniale Erfindungsgabe in ihren pantomimiſchen Darſtellungen eine Reihe der herrlichſten Attitüden, ſowohl im ägyptiſchen und griechiſchen als auch im italieniſchen und deutſchen Style. In der Idealiſirung der Geſtalten, in der Charakterdarſtellung, in der Anordnung der Gewänder und der Beleuchtung ſind dieſe Darſtellungen noch nicht übertroffen worden. Der Dichter Thümmel, der eine Darſtellung der „Maria bei der Verkündigung" in Gotha im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 639.

Digitized by Google

Januar 1810 geſehen hatte, ſchrieb der allbewunderten Frau in's Stammbuch:

„Welch Auge ſaugt nicht gern an Deinem Blick voll Seele,
Wenn Du aus Deiner Höh' auf uns herniederſtralſt,
Und was die Dürer einſt und was die Raphaele
Erſchufen, ſinnreicher uns malſt! —
Wer möchte nicht mit Dir in's Empyreum ſtreben,
Nicht aus den Schlacken unſrer Zeit
In's Dunkel der Vergangenheit
Auf Deinem Lichtſtral überſchweben!"

Es iſt eine herbe Beigabe zu dem Schickſale der darſtellenden Künſtler überhaupt, daß ihre Leiſtungen ganz und gar nur der Mitwelt angehören, daß ſie keine Wechſel ausſtellen können auf den Dank und auf die Bewunderung der Nachwelt. Ihre Namen werden zu Mythen und leben nur in den Herzen Derer fort, die ein Verſtändniß von Dem haben, was die Kunſt iſt. Frau Hendel-Schütz hatte ihren Ruhm überlebt; nun iſt auch ihr vielbewegtes Menſchenleben abgeſchloſſen. Jenen hat die Mitwelt anerkannt, dieſes richtet Gott allein — Nur allein von allen periodiſchen Blättern Deutſchlands hat das „Allgemeine pommerſche Volksblatt" (Nr. 23. 1849), dem dieſe Skizze entnommen iſt, ihrer gedacht.

* 67. M. Karl Adolph Göſſel,

Pfarrer zu Eibau bei Zittau;

geb. den 9. Sept. 1790, geſt. den 6. März 1849.

Der Vollendete war ein Sohn M. Karl Traugott Göſſel's*), welcher ebenfalls Paſtor zu Eibau war, und der Frau Chriſtiane Amalie, geb. Noak, von Zittau. Nachdem er durch einen Hauslehrer vorgebildet war, kam er auf das Gymnaſium in Zittau, wo er unter Direktor Rudolph**), Konrektor Kneſcher***) und Subr. Lachmann fleißig ſtudirte. Seit 1810 war er in Leipzig der Theologie befliſſen, drang in das theologiſche Wiſſen tiefer ein, als ſo mancher Andre, war dann in Zittau Lehrer an der allgemeinen Stadtſchule und bekam das Paſtorat zu Jonsdorf bei Zittau, wo er ſein Amt bis 1827 mit Freudigkeit verwaltete. Im zuletzt genannten Jahre wählte ihn der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 885.
**) — — — — 4. — — — — S. 922.
***) — — — — 3. — — — — S. 547.

Magiſtrat für das durch ſeines Vaters Tod erledigte Pfarramt in Eibau, deſſen viele Geſchäfte er rüſtig verwaltete, eine volle Kirche ſich erhaltend bis an ſein Ende. Seine durchdachten Predigten, ſeine Weisheit in Paſtoralſachen, ſeine Fürſorge für die Schulen und für die Armenverſorgung gereichten ihm immer zur Ehre; auch wählte ihn die große löbauer Predigerkonferenz zu ihrem Vorſitzenden. Was ſeine Familienverhältniſſe betrifft, ſo erwählte er Jungfrau Cöleſtine Mros, die jüngſte Tochter des Paſtor Johann Mros*) zu Wilthen bei Bautzen zu ſeiner Gattin. Sie gab ihm, Theils zu Jonsdorf und Theils zu Eibau 12 Kinder, von denen 2 Söhne und 3 Töchter noch am Leben ſind. Der älteſte Sohn, Karl Eduard, iſt Kandidat der Theologie, der zweite, Karl Hermann, Student der Rechte zu Leipzig, ſeine Tochter Cöleſtine Emilie, Gattin des Kaufmann, Guſtav Adolph Pfeiffer in Zittau, die zweite, Cöleſtine Amalie, verheirathet mit dem Stadtgerichtsaktuar Karl Wilhelm Kühn in Zittau, die dritte, Cöleſtine Marie, noch in den Kinderjahren. Schon vor meheren Jahren traf ihn ein Schlaganfall; er erholte ſich jedoch und verwaltete fortwährend ſein geſchäftvolles Amt, bis wenige Tage vor ſeinem Tode ein neuer Anfall wiederkam, der ihn niederwarf und zu einem ſanften Ende führte. Sehr feierlich war ſein Begräbniß, unter Theilnahme von 34 Amtsbrüdern und meherer Tauſende von der Gemeinde, die die große, herrliche, unter G ungemein verſchönerte Kirche füllten. Gepredigt hat er auch 1848 zu Teplitz in Böhmen, in der neuen evangeliſchen Kirche, als Badegaſt. Gedruckt hat man von ihm: Eine Predigt: „Worauf gründet ſich die Hoffnung, daß alle Völker der Erde das Chriſtenthum annehmen werden? Zittau 1821. — Einige Gedanken über Luther's Ausſpruch: Error est dicere, sine Aristotele non fit theologus. Immo theologus non fit, nisi id fiat sine Aristotele. (Glückwünſchungsſchrift an D. Peſcheck.) Zittau 1846. — Parentation auf Paſt. M. Ellmüller in Gersdorf**), in der prakt. Predigerzeitung, 1834. Nr. 10. — Einige Bedenken gegen die von M. Stein, in der Abhandlung von der Sünde wider den heil. Geiſt, ausgeſprochenen Anſichten. In der allg. Kirchenzeitung, 1835. Nr. 11.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 1. Jahrg. des Nekr S. 903.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 73.

* 68. Guſtav Friedrich Wohlbrück,

Hofſchauſpieler zu Weimar;

geb. den 27. Sept. 1793, geſt. den 7. März 1849.

W., der älteſte Sohn des rühmlichſt bekannten Schauſpielers Johann Gottfried Wohlbrück in Berlin, (geb. den 29. März 1770, geſt. zu Leipzig den 27. April 1822 als Regiſſeur des damaligen Stadt-Theaters), war zu Barth in Pommern geboren. Nach des Vaters ausdrücklichem Willen ſollte er für ſeinen künftigen Lebensberuf das Baufach erlernen, wurde auch in ein für dieſen Zweck ſich ganz eignendes Inſtitut gebracht. Die Bekanntſchaft mit Schiller's und Goethe's *) dramatiſchen Werken ſtärkte ſeine frühere Neigung zur Bühne und machten ihn dadurch für das proſaiſche Leben und ſeine Schulaufgaben, wenngleich nicht unfähig, ſo doch gleichgültig. Nur die Geſchichte der Griechen und Römer, ihre Mythologie, Zeichnen und die franzöſiſche Sprache trieb er mit der ganzen Energie ſeines Geiſtes. In ſeinem 19. Lebensjahre ging er, trotz des Vaters liebevollen und verſtändigen Vorſtellungen, von der Begeiſterung für dramatiſche Kunſt getrieben zum Theater. In Aſchaffenburg machte er als Liebhaber einige mißlungene Verſuche, deren Lächerlichkeit er in ſpäteren Jahren mit vielem Humor zu erzählen pflegte. Sein ſcharfer, richtiger Verſtand zeigte ihm ſehr bald ſeinen eigentlichen Beruf; er ging zu den Charakter- und feinkomiſchen Rollen über, die auch ſein eigentliches Element neben der Darſtellung der Intriguants bis zu ſeinem frühen Tode geblieben ſind. W. verheirathete ſich in ſeinem 23. Lebensjahre mit Friederike Amalie von Bentzmann, Tochter des Steuer-Rendanten Peter von Bentzmann, betrat noch eine Zeit lang das dortige Stadt-Theater mit vielem Beifall, ſpielte dann auf andern deutſchen Bühnen, und hielt ſich beſonders in Bremen und Linz mehere Jahre als der gefeierte Liebling des dortigen Publikum auf. Seine größten Erfolge in ſeiner Jugend feierte er in den Rollen „Die falſche Catalani“ und „der Vampyr“. Aus ſeinen Tagebüchern, die er mit pünktlicher Genauigkeit führte, geht hervor, daß er jeden Abend mehere Male ſtürmiſch gerufen wurde. Seine Jugendfreunde waren A. Lewald und zwei junge Aerzte Nikolini und Geitilisz. Ueberhaupt war der Aufenthalt in Oeſterreich und der Umgang mit

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

dieſen Männern ſeine ſchönſte Erinnerung aus ſeinem Jugendleben. Nach dem nördlichen Deutſchland zurückgekehrt, nahm W. Engagements an verſchiedenen Theatern; feſſelte ſich aber an keinem derſelben für längere Zeit. Ein bedeutendes Bruſtleiden ſeiner Frau nöthigte ihn, längere Zeit in Königsberg zu verweilen, bis er im Jahre 1829 ein vortheilhaftes Unterkommen in St. Petersburg fand. Ein halbes Jahr nach ſeinem Wegzuge ſtarb ſeine Frau, die ihm nicht hatte folgen können, in Königsberg am 17. Auguſt, und hinterließ ihm 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter, wovon die älteſte, Ida, ſich dem Theater widmete. Sie verheirathete ſich mit dem Sänger und Schauſpieler Brüning in Hamburg, wurde von dieſem nach ungefähr 2 Jahren wieder geſchieden und vermählte ſich am 14. Juni 1849 mit Dr. Schuſelka. Um ſeine verwaiſ'ten Kinder nach Rußland abzuholen, kam W. im J. 1830 nach Königsberg und verheirathete ſich zum zweitenmal mit der Tochter des franzöſiſchen Sprachlehrers Heſſe. Nun lebte er mit ſeiner Familie 10 Jahre hindurch als geachteter, gern geſehener Künſtler des deutſchen Theaters in Petersburg. — Als Franz Moor, Daniel im „Majorat“, Koke in „Parteiwuth“, Poſer im „Spieler“, Wurm in „Kabale und Liebe“, der arme Poet, Düval im „Ehepaar“, Graf im „Puls“, Seeger in „Erinnerung“, Krack im „Lügner“, zeichnete er ſich vorzüglich aus. Er war begeiſtert für die Kunſt und ſtudirte mit Anſtrengung jede ſeiner Rollen. Seine unverwüſtlich heitere Laune, ſein überraſchender Witz, ſein gediegener Verſtand, wie ſeine ſtrenge Rechtlichkeit erwarben ihm die Liebe und Achtung des ganzen deutſchen Publikum in Petersburg. Ueberall, in ſeinem Hauſe wie in der Geſellſchaft, verbreitete ſeine Heiterkeit einen wohlthuenden Einfluß; Jeden wußte er in eine fröhliche Stimmung zu verſetzen, und verloren für die Freude war ſeinen Freunden der Abend, der ihn an ſein Geſchäft feſſelte. Seine Familie liebte er zärtlich; wie konnte es anders ſeyn, als daß Frau und Kinder mit der innigſten Hingebung ihm vergalten, was ſein treues Herz verdiente! Nach Verlauf ſeiner 10jährigen Dienſtzeit, im Beſitz ſeiner von dem Kaiſer ihm bewilligten Penſion, reiſte er mit ſeiner Familie (ſeine zweite Frau hatte ihm 4 Knaben geboren) nach Königsberg. Dort lebte er 3 Jahre und engagirte ſich bei dem Stadt-Theater unter Hübſch's Direktion als Regiſſeur und Darſteller von Charakterrollen. Der Direktor Hübſch wurde durch Umſtände gezwungen, die Führung des Geſchäftes niederzu-

Digitized by Google

legen. Der Theatervorſtand beabſichtigte, W. die Direktion zu übertragen. Der Antrag wurde ihm gemacht und von ſeiner Seite angenommen, auch die verlangte Kaution mit 3000 Thlr. ſogleich geſtellt. Mit vieler Spannung erwartete das dortige für W. gut geſtimmte Publikum den neuen Direktor. Leider! war er zu offen mit ſeinen Plänen in Bezug auf Verbeſſerungen und Ausrottung alter Uebel, die ebenſo der Kaſſe nachtheilig als der freien Bewegung des Künſtlers hinderlich. Er ſprach von ſeinen Verbeſſerungsplänen wie ein ehrlicher Mann und vergaß im Eifer für die Kunſt den Diplomaten. Da ſah freilich Mancher, daß er bei der neuen Einrichtung überflüſſig ſey, und nun komplottirte man hinter W.'s Rücken. Eine Deputation ſeiner Gegner beſtürmte den Theatervorſtand mit Bitten und Vorſtellungen und machte ihm nun glauben, daß ſeine eigenen langjährigen Rechte dadurch gefährdet ſeyen; er ſchwankte und wählte zuletzt Herrn Tietz, der ſich anheiſchig machte, Alles bei'm Alten zu laſſen. Aus Unmuth über das mit ihm getriebene falſche Spiel verließ W. Königsberg und fand bei dem großherz. Hoftheater in Weimar ein erwünſchtes Engagement. Sechs Jahre hat er hier in ununterbrochener Thätigkeit ehrenvoll gewirkt. Im J. 1847 brach ſein Leiden an; der Appetit verlor ſich, ein heftiger Schmerz des Magens folterte ihn Tag und Nacht. Seine Kräfte ſchwanden mit jedem Tage. Der Arzt hielt ſein Leiden für eine Leberkrankheit. Scheinbar kehrte ſeine Geſundheit wieder und mit der größten Anſtrengung betrat er die Bühne wieder, konnte aber nach einigen Monaten das Bett nicht mehr verlaſſen und nach einer Kur, der er ſich in Berlin unterzog, zeigte ſich die Krankheit als Magenkrebs, der ſeinem heitern, ſchönen Leben ein Ende machte. Die wohlwollende Anerkennung des Künſtlers von Seite des gnädigen Fürſten ſicherte dem Kranken während der Dauer ſeines Siechthums ſeinen vollen Gehalt und führte ihm ſonſt manche ſtärkende und erquickende Beweiſe der Theilnahme zu.

69. Johann Marius Friedrich Schmidt,

Kuſtos der Landkarten und Globen bei der kön. Bibliothek zu Berlin;
geb. den 14. Febr. 1776, geſt. den 10. März 1849*).

Der Verſtorbene, älteſter Sohn unbemittelter Aeltern, wurde zu Deſſau geboren. Er beſuchte die Hauptſchule

*) Preußiſcher Staatsanzeiger Nr. 95. 1849. Beilage.

ſeiner Vaterſtadt und trat, obgleich er den Wunſch hegte, zu ſtudiren, aus der erſten Klaſſe derſelben im J. 1791 als Lehrer in die zu Berlin errichtete Handlungsſchule des Dr. J. M. L. Schulze ein. Hier lernte er Plamann*) kennen und gründete im Verein mit dieſem im J. 1805 die peſtalozziſche Knaben-Anſtalt, welcher er bis zu deren Auflöſung die Kraft ſeines Mannesalters gewidmet hat. Indem er in vielen der angeſehenſten Familien der Reſidenz beſonders in Geographie, Geſchichte, Statiſtik u. ſ. w. unterrichtete, ward er im J. 1810 auch zum Lehrer der königl. Prinzeſſinnen beſtimmt. Er leitete den Unterricht derſelben in jenen Zweigen der Wiſſenſchaft bis zu ihrer Vermählung und auch dann noch wurde der treue Lehrer durch langjährigen Briefwechſel erfreut. Als Anerkennung ſeiner erfolgreichen Thätigkeit verlieh ihm der verewigte König**) den Profeſſortitel und einige Jahre ſpäter den rothen Adler-Orden dritter Klaſſe. Jede ſeiner Mußeſtunden widmete er ſeinem Lieblingsſtudium, der Geographie, in welcher er namentlich durch ſpecielle topographiſche Kenntniſſe in der Weiſe Büſching's***) ſich auszeichnete. Hauptſächlich war ſein Augenmerk auf die Verbeſſerung der Unterrichtskarten gerichtet. Im J. 1819 erſchienen von ihm unter andern die Planigloben und die Karten der fünf Erdtheile und Deutſchlands, die ſich durch ihre ſeltene Klarheit und vorzügliche Darſtellung ſo bewährten, daß nach ſicheren Nachrichten der Verlagshandlung gegen hunderttauſend Exemplare davon verbreitet ſind. Im J. 1833 wurde ihm die Stelle eines Inſpektors des Landkarten-Kabinets und Kuſtos für das Fach der Geographie und Statiſtik an der dortigen königl. Bibliothek verliehen. Hier wirkte er ſechzehn Jahre hindurch mit treuem Eifer und gewann durch die ſtrengſte Pünktlichkeit in Erfüllung ſeiner Pflicht, wie durch Freundlichkeit im Umgange, die Achtung und Liebe ſeiner Oberen und Amtsgenoſſen. Er ordnete mit Sachkenntniß die ſeiner Obhut anvertraute Sammlung von Landkarten, Atlanten und topographiſchen Abbildungen, welche Theils einzeln allmälig erworben, Theils im Ganzen aus Privatbeſitz, wie die anſehnliche oesfeld'ſche Karten-Sammlung, in die kön. Bibliothek übergegangen waren. Zugleich lag ihm die Vervollſtändigung dieſes Faches am Herzen und er hatte

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 653.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.
***) — — — — 7. — — — — S. 409.

die Freude, es vorzüglich unter der jetzigen Verwaltung des Geheimerath Pertz, nachdem im J. 1844 die Anſchaffungs-Fonds der kön. Bibliothek durch die Gnade des Königs erhöhet worden, durch Erwerbung der wichtigeren, namentlich der aus amtlicher Quelle gefloſſenen Publikationen bereichert zu ſehen. Durch ſeine Vermittelung wurden unter anderen von den ihm befreundeten Beſitzern der Landkarten-Handlung von Simon Schropp Exemplare ihrer ſämmtlichen Verlagsartikel der Bibliothek übergeben. Ein Verzeichniß des ſo bereicherten Landkarten-Kabinets beendigte er noch in den letzten Monaten ſeines Lebens. Seine Bereitwilligkeit, dieſe Sammlung zugänglich zu machen, geographiſche Forſchungen durch eigene Theilnahme zu erleichtern und Anderen aus dem Schatze ſeines Wiſſens mitzutheilen, iſt anerkannt und der Dank, welcher in dieſer Rückſicht der königlichen Anſtalt öffentlich ausgeſprochen worden iſt, wie in der Vorrede zu der neuen Ausgabe von Friedrich's des Großen Werken, gilt vornehmlich der freundlichen Willfährigkeit des Verſtorbenen. Auch außer dem Bereich ſeines eigentlichen Faches nahm er an den Arbeiten der kön. Bibliothek Theil, war namentlich thätig bei der Uebernahme und Einordnung der als Geſchenk des vormaligen Königs erworbenen rudolph'ſchen Bibliothek, ſowie bei Uebertragung des Verzeichniſſes der diez'ſchen Sammlung in den großen alphabetiſchen Katalog der Bibliothek, bei deſſen Bearbeitung er überhaupt ſeit einer Reihe von Jahren Hilfe leiſtete. So war er mit gewohnter Pünktlichkeit noch thätig am Tage vor ſeinem Tode, der unerwartet durch einen Schlagfluß Vormittags erfolgte. Faßt man ſeinen Charakter zuſammen, wie er im öffentlichen und Familienleben ſich kundgab, ſo erſcheint er als ein Muſter von Biederkeit und Anſpruchsloſigkeit, von ſchlichter Religioſität, pünktlicher Gewiſſenhaftigkeit im Amte und unverbrüchlicher Treue gegen das Königshaus.

70. Karl Auguſt v. Mühlenfels,

kaiſerl. ruſſiſcher Oberſtlieutenant a. D., königl. preußiſcher Landrath a. D., Ritter des königl. ſchwediſchen Schwertordens 3. Kl. und des kaiſerl. ruſſiſchen S. Georgen-Ordens 4. Kl. zu Stralſund;

geb. den 7. Aug. 1788, geſt. den 13. März 1849 *).

v. M. war zu Greifswald geboren, wo ſein Vater Protonotarius, mit dem Titel Aſſeſſor, bei'm königl.

*) Ver. des litr.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850. S. 42 ff.

ſchwediſchen Hofgericht war. Bereits im J. 1791 ward der Vater, der dem Sohne den erſten Unterricht ertheilte, an das Tribunal nach Wismar verſetzt. Er ſtarb früh und die Wittwe zog mit ihren Kindern wieder nach Greifswald. Hier beſuchte der Verſtorbene das Gymnaſium bis 1806, wo er ſeine akademiſchen Studien begann, die er bis 1810 Theils in Göttingen, Theils in Greifswald fortſetzte und beendete. An letzterem Orte beſtand er die herkömmlichen juriſtiſchen Prüfungen als Advokat und Notar bei'm königl. Oberappellations- und höchſten Gerichte, ſo wie bei'm Hofgerichte. Nachdem er etwa ein Jahr advocirt hatte, verließ er Ende Juni 1811 ſeine Heimath und ging nach Stockholm, wo er auf ein Jahr eine Stelle als mitwirkendes Mitglied bei der königl. Kapelle annahm; denn der Verſtorbene war von jeher ein großer Freund und Kenner der Muſik geweſen: er ſpielte Cello, Geige, Bratſche und Fortepiano und blies die Flöte. Im folgenden Jahre (1812) ging der Verſtorbene nach Rußland und trat dort in Militärdienſte. Er machte den denkwürdigen Rettungsfeldzug von 1812 mit als Kornet in der ruſſiſch-deutſchen Legion. In den beiden folgenden Jahren focht er, zum Lieutenant und Rittmeiſter aufgerückt, in den Befreiungskriegen in Deutſchland und Frankreich und zwar unter dem Oberbefehl des Generals Grafen Wallmoden. Von 1815 bis 1823 diente er in der ruſſiſchen alten Garde-Kavallerie und war hier ſchon im J. 1821 zum Oberſtlieutenant avancirt. Die Sehnſucht aber nach ſeinem Vaterlande ward im J. 1823 ſo groß, daß er Abſchied nahm und, geſchmückt mit 2 Orden und der Befreiungs-Medaille für 1812, nach Pommern zurückkehrte. Von 1823 bis zum Okt. 1836 arbeitete er als Hilfsarbeiter bei der königl. Regierung zu Stralſund in den Departements der Polizei, der Domänen und des Militärs. Inzwiſchen beſtand er bereits im J. 1829 die vorſchriftsmäßige landräthliche Prüfung, verwaltete dann vom Okt. 1836 bis zum Januar 1838 interimiſtiſch die Landrathſtelle zu Bergen und war von 1838 bis 1842 wirklicher Landrath des greifswalder Kreiſes. Um dieſe Zeit erhielt er die wegen geſchwächter Geſundheit nachgeſuchte Dienſtentlaſſung und zog nach Stralſund, wo er nach längerem Leiden an der Nierenſchwindſucht verſtarb. Kunſt und Wiſſenſchaft (der Verſtorbene war außer ſeiner Mutterſprache noch der franzöſiſchen, ſchwediſchen und ruſſiſchen Sprache vollkommen mächtig) gehörte zu ſeinen Lebenselementen.

Digitized by Google

* 71. Ludwig Friedrich Wilhelm Auguſt Seebeck,

Profeſſor und Direktor der techniſchen Bildungsanſtalt zu Dresden;

geb. den 27. Dec. 1805, geſt. den 19. März 1849.

S. wurde in Jena geboren. Sein Vater war der durch ſeinen Antheil an den Entdeckungen der Metalloïde, durch ſeine glänzende Entdeckung des Thermomagnetismus und andere Thatſachen im Gebiete der Phyſik in allen gelehrten Kreiſen rühmlichſt bekannte Dr. med. Thomas Johann Seebeck*), welcher am 10. Dec. 1831 in Berlin ſtarb. Die greiſe Mutter mußte den frühen Tod des theuren, ſie zärtlich liebenden Sohnes mit beklagen. Sie lebt in Berlin, wo ihr Gatte bis zu ſeinem Tode die ehrenvolle Stelle als Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften einnahm. In ſeinem vierten Jahre führte die Familie unſern S. nach Baireuth und ſpäter nach Nürnberg, wo derſelbe von 1816—1819 das Gymnaſium, und zwar ein Jahr lang noch unter dem Rektorate des mit der Familie Seebeck engbefreundeten Hegel**) beſuchte. In den Jahren 1819—1824 ſetzte er ſeine Studien auf dem Gymnaſium zum grauen Kloſter in Berlin fort, und widmete hierauf die nächſten 4 Jahre von 1824—1828 dem Studium der Mathematik und der Naturwiſſenſchaften auf der berliner Univerſität und unter Anleitung ſeines von ihm hochverehrten Vaters, deſſen Namen und Wiſſen er wahrhaft ererbt hat. Wie erfolgreich der junge Naturforſcher ſchon ſeinen Studien obgelegen hatte, zeigt der Gegenſtand ſeiner Promotion: „Observationes de corporum lucem simplicitur refringentium angulis polarisationis. Berolini, 1830“, und eine ſpätere Abhandlung „Ueber die Härteprüfung an Kryſtallen“. (Progr. d. Realgymnaſium zu Berlin, 1833). Eine Reihe von wiſſenſchaftlichen Abhandlungen aus dem Gebiete der Optik und Akuſtik, welche nach und nach in Poggendorf's Annalen von ihm veröffentlich wurden, erwarben ihm ſchnell die hohe Achtung in nahen und fernen wiſſenſchaftlichen Kreiſen. Sie behandeln folgende Gegenſtände: „Den Zuſammenhang zwiſchen Brechkraft und Polariſationswinkel bei einfach brechenden Subſtanzen (Bd. 20. p. 27. 1830). — Bei'm Kalk-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1241 u. im 10. Jahrg. S. 979.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

ſpath (Bd. 21. p. 290; Bd. 22. p. 126. 1831). — Polariſation des Lichts durch Spiegelung an doppelt brechenden Körpern (Bd. 38. p. 276; Bd. 40. p. 462. 1836). — Ueber Klirrtöne (Bd. 40. p. 539. 1837). — Mangel des Farbenſinnes bei manchen Perſonen (Bd. 42. p. 177. 1837). — Tonerregung durch Wärme (Bd. 51. p. 1. 1840). — Bedingungen zu Entſtehung von Tönen (Bd. 53. p. 417. 1841). — Zurückwerfung und Beugung des Schalles (Bd. 59. p. 177. 1843). — Ueber die Sirene (Bd. 60. p. 449. 1843). — Ueber Schwingungen unter der Einwirkung veränderlicher Kräfte, Einfluß des Luftwiderſtandes auf die Schwingungen unter Einwirkung einer von der Zeit abhängigen Kraft, Anwendung auf das Mitſchwingen (Bd. 62. p. 289. 1844). — Bemerkungen über Reſonanz und über die Helligkeit der Farben am Spektrum (Bd. 62. p. 571). — Ueber die Definition des Tons (Bd. 63. p. 353). — Ueber die Erzeugung von Tönen durch getrennte Eindrücke mit Beziehung auf die Definition des Tons (Bd. 63. p. 368. 1844). — Bemerkungen zu Savart's Aufſatz über ſtehende Wellen (Bd. 67. p. 145. 1846). — Beiträge zur Phyſiologie des Gehör- und Geſichtsſinnes (Bd. 68. p. 449). — Nachtrag zu den Erläuterungen über Savart's Verſuche, die Zurückwerfungs des Schalls betreffend (Bd. 68. p. 465. 1846). — Ueber Schwingungen geſpannter und nicht geſpannter Stäbe (Bd. 73. p. 442. 1848, ſo wie in den Verh. d. ſächſ. Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften zu Leipzig f. d. Jahre 1846 und 1847), wo auch eine andere Arbeit von Seebeck „über die Töne ſteifer Saiten" ſich findet. Ihnen reihen ſich noch einige an, von denen jene in den Programmen der techniſchen Bildungsanſtalt zu Dresden niedergelegt worden ſind, nämlich: „Ueber Zurückwerfung und Beugung des Schalles", 1843, und „Ueber Schwingungen, mit beſonderer Anwendung auf die Unterſuchung der Elaſticität veſter Körper", 1846; andere kleinere aber ſind in dem Handwörterbuche der Chemie und Phyſik (Berlin, 1843 - 1845) enthalten. — Seltene Tiefe und bewundernswürdige Genauigkeit in den Unterſuchungen, hohe Klarheit und größte Beſcheidenheit in der Darſtellung, zeichnen nach dem Urtheile aller Sachverſtändigen, ſämmtliche Arbeiten des verewigten S. aus, welcher durch ſie die Wiſſenſchaft mächtig gefördert hat und deſſen Name zuletzt als eine der erſten Auktoritäten am Horizonte der Optik und Akuſtik glänzte. Wie viel aber hätte dieſer große Geiſt wohl noch wirken können! Bald nach ſeiner Promotion habilitirte ſich unſer S.

Digitized by Google

an der Friedrich-Wilhelms Univerſität und las als Privatdocent abwechſelnd Akuſtik und Optik vor einem Kreiſe eifriger und dankbarer Zuhörer. Gleichzeitig war er auch in den erſten Jahren ſeiner Wirkſamkeit im Lehrfache Lehrer der Naturwiſſenſchaften am werther'ſchen Gymnaſium, vertauſchte ſpäter dieſe Stellung mit der als Oberlehrer für die Zweige der Naturlehre an dem geachteten kölniſchen Realgymnaſium und der allgemeinen Kriegsſchule in Berlin, bis er zu Oſtern 1843 als Direktor der techniſchen Bildungsanſtalt nach Dresden berufen wurde. War ſchon das geſammte Wirken des Verſtorbenen in Berlin ein höchſt ſegensvolles, ſo war es von nun an in Dresden gewiß nicht minder erfolgreich. Wir dürfen es frei ausſprechen, daß mit ſeinem Direktorium eine neue Epoche dieſer Anſtalt begann. Nicht allein, daß von nun an durch ihn zwei wichtige Disciplinen, die höhere Phyſik und die mechaniſche Naturlehre, auf das Würdigſte vertreten wurden, daß vorzüglich durch ſeine Mitwirkung ein neuer erweiterter Lehrplan in's Leben gerufen wurde (Programm 1844): es war ſtets ſein eifrigſtes Bemühen, der techniſchen Bildungsanſtalt in jeder Beziehung eine immer ehrenvollere Stellung zu verſchaffen. Selbſt der Bau des jetzigen Gebäudes auf dem Antonsplatze zu Dresden fiel in die Zeit ſeines Direktorium; es erhielten die Sammlungen und die Bibliothek der Anſtalt gerade ſeit dieſer Zeit den werthvollſten Zuwachs; Lehrern und Schülern war er ein Muſter für wiſſenſchaftliches Streben. So tief der Verblichene auch ſich ſeinen engeren wiſſenſchaftlichen Studien und ſeinen Berufsgeſchäften hingab, ſo opferte er dennoch auch gern ſeine Zeit den wiſſenſchaftlichen Geſellſchaften Dresden's, deren große Zierde er war und deren anzuſtrebende Vereinigung noch die letzte Wirkſamkeit ſeines Lebens bezeichnete; auch zeigte ſeine auf Aleſſandro Volta in der naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft zu Dresden am 18. Febr. 1845 gehaltene, ergreifende Feſtrede, ſo wie ähnliche, in hieſigen geſchloſſenen Geſellſchaften von ihm gegebenen Mittheilungen hinreichend, wie der tiefe Forſcher zugleich bemüht war, auch Laien für die Wiſſenſchaften zu gewinnen. Das ereignißvolle Jahr 1848 rief ihn an die Spitze der zum Schutze des Vaterlandes errichteten techniſchen Legion, deren Hauptmann er war; es rief ihn aber auch zu der zur Ordnung des geſammten Unterrichtes in unſerem Vaterlande zuſammengetretenen Kommiſſion, und, eben beſchäftiget mit dem Referate über den naturwiſſenſchaftlichen Theil

deſſelben, ereilte ihn — leider viel zu früh — der Tod. Wer aber wäre zu dieſer Arbeit wohl befähigter geweſen, als S. es war? Würde ihn auch Dresden in Kurzem verloren haben, denn der Verſtorbene war noch kurz vor ſeinem Ende zum Profeſſor der Phyſik an der Univerſität zu Leipzig deſignirt worden, wodurch auch ſein Lieblingswunſch gerade zuletzt noch in Erfüllung ging, Sachſen und die Welt würde ihn doch noch behalten haben. Welche Achtung und Liebe dem Verblichenen von ſeinen zahlreichen Freunden gezollt worden iſt, dafür bürgt die allgemeine Theilnahme an ihm während ſeiner Krankheit und bei ſeinem Tode, welcher in allen Kreiſen einen erſchütternden Eindruck gemacht hat. Ihnen und ſeiner Familie widmete der glückliche Mann ſeine Muße. — Unſer verehrter Freund verheirathete ſich zu Oſtern 1840 mit Fräulein Pauline Oppermann, welche er im Auguſt 1839 auf einer Reiſe in Regensburg kennen gelernt hatte, und wol kaum hat die Erde, wie es ſcheint, ein glücklicheres Paar als dieſes getragen. Ein mehrwöchentliches Krankenlager und die Folge bösartiger Pocken hatten ihn in dem Alter von 43 Jahren dahingerafft. Am Abende des 21. März wurde ſeine ſterbliche Hülle von der techniſchen Legion, inmitten der geſammten Zöglinge beider Anſtalten und mit einem zahlreichen Gefolge ſeiner Kollegen, Berufs- und Waffengenoſſen, ſeiner Freunde und Verehrer, bei dem Glanze der Fackeln, an ſeine Ruheſtätte geleitet. Hier, wo dem Edlen die letzte Waffenehre bezeigt wurde, wo ihm die ergreifenden Worte ſeines Freundes und Kollegen, des Profeſſor Schubert, und die ſeines Schülers, Otto Schweingel, ſowie die innige Wehmuth aller Begleiter in die ſtille Gruft nachfolgten, hatte im Weſten*) von Dresden ein hellleuchtendes Geſtirn ſeinen ſichtbaren Lauf vollendet; doch es bleibt uns der Troſt, daß ein Stern, wenn auch ſcheinbar untergegangen, dennoch ewig ſtralt.

Dresden. G.

---

*) Auf die Lage des innern Kirchhofes der Annengemeinde bezüglich.

* 72. Gottlob Martin Schneider,

Biſchof der erneuerten Brüderkirche zu Herrnhut;

geb. den 15. Nov. 1763, geſt. den 23. März 1849.

Sch. war zu Herrnhut in der ſächſ. Oberlauſitz gebo-
en. Sein Großvater war der aus der Gründungsge-
chichte Herrnhut's wohlbekannte Zeuge der Wahrheit, Da-
id Schneider, aus Zauchtenthal im öſtlichen Mähren,
iner der in ſtiller Verborgenheit treu gebliebenen Nach-
ommen des älteſten Zweigs der proteſtantiſchen Kirche,
er durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag am 8.
Nov. 1620 geſprengten alten böhmiſch-mähriſchen Brüder-
irche. Nach harten Verfolgungen und oftmaliger Ein-
erkerung wegen ſeines evangeliſchen Glaubensbekenntniſ-
es war er 1725 mit dem gleichgeſinnten David Nitſch-
nann aus Kunewalde, nachdem er ſich unter merkwürdi-
jen Umſtänden ſeiner Feſſeln entledigt, der Kerkerhaft
ntflohen und hatte in der durch den neu begonnenen An-
au von Herrnhut den mähriſchen Exulanten eröffneten
Zufluchtſtätte nebſt vielen ſeiner unterdrückten Landsleute
ie erſehnte Ruhe gefunden. Späterhin wurde auch ſeine
Gattin mit 4 unmündigen Kindern aus einer wohl ein-
jerichteten Wirthſchaft in einem reich geſegneten Landſtriche,
rotz der Wachſamkeit zahlreicher Verfolger, der Heimath
ntführt. Unter dieſen Kindern befand ſich der erſt 2jährige
Paul Schneider, nachmaliger herrſchaftlicher Sekretär und
Gerichtshalter zu Herrnhut, Vater des jüngſt Vollendeten.
„Was er uns — ſagt dieſer in einer kurzen, eigenhändi-
jen Lebensſchilderung — von den merkwürdigen Erfah-
ungen ſeiner Kindheit, von der erſten Gründungszeit
Herrnhuts und vom Grafen Zinzendorf mit lebendiger
Vergegenwärtigung zu erzählen pflegte, machte auf mich
inen unauslöſchlichen Eindruck. Noch mehr aber wirkte
uf meine Herzensbildung der Einfluß meiner ſtillen und
nnigen Mutter. Ich mußte ihr oft aus den Brüderſchrif-
en vorleſen und erlangte ſo ſchon in früher Kindheit eine
Bekanntſchaft mit ihrer Entſtehungsgeſchichte, mit dem
Leben ihres unvergeßlichen Stifters und mit ihrer vielſei-
igen Wirkſamkeit in der Chriſten- und Heidenwelt, die
nich immer mehr mit Liebe zu dem Volk erfüllte, welchem
nzugehören mir eine Freude war. Selbſt das Haus, das
vir mit 4 andern Familien bewohnten, bot im Kleinen
in Bild des größern Ganzen dar. Da fand man Perſo-

nen vom Adel, vom Bürger- und Bauernſtand in brüderlicher Eintracht beiſammen. Greis und Kind, Herrſchaft und Dienſtbote, fügten ſich ſo willig in die beſtehende Ordnung, daß man äußerſt ſelten etwas von Reibungen und Mißverſtändniſſen vernahm. Ein Band der Liebe umſchlang Alle, und trat in einem Kreiſe ein Familienfeſt ein, da hätte man bei der gemeinſamen heitern Fröhlichkeit fragen mögen, wem eigentlich die Feier gelte? Sobald ich leſen konnte — fährt er ſpäterhin fort — beſuchte ich die Schule, und nahm mit Luſt und gutem Erfolg an den täglichen Unterrichtsſtunden Theil, ſoweit es meine damals noch zarte Geſundheit geſtattete. In den Erholungszeiten zog ich mich am Liebſten in die Einſamkeit zurück, um eine Lern- und Leſeſucht zu befriedigen, welcher einige Hausfreunde — nicht immer mit gutem Bedacht — nur zuviel Vorſchub leiſteten. Merkwürdig blieb mir immer der Umſtand, daß es mir dabei bisweilen dünkte, als flüſtre mir Jemand zu, dieſe oder jene Stelle zu überſchlagen. Ich folgte ſtets dem Winke und erkannte ſpäterhin nicht ohne Verwunderung, wie ſehr eben jene Stücke geeignet geweſen wären, die kindliche Unbefangenheit meines Gemüths zu trüben. In meinem 14. Jahre trat ich in das Pädagogium zu Niesky (in der preuß. Oberlauſitz) ein, wo ich 5 Jahre mit Ernſt und Eifer meiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung oblag, obſchon ich mir ſpäter eingeſtehen mußte, manche Zeit mit unfruchtbaren Studien verloren zu haben. Die beſondere Zuneigung des verdienſtvollen und gelehrten Inſpektors Zembſch, die geſchickte Anleitung ausgezeichneter Lehrer, wie Mortimer und Cunow und die väterliche Erziehungsgabe des zartfühlenden Grafen Karl v. Wittgenſtein bleiben mir aus dieſer Zeit in dankbarer Erinnerung. Aber mehr noch als die Bemühungen meiner Oberen trug zu meiner Geiſtes- und Herzensbildung eine innige Verbindung mit zwei gleichgeſinnten Freunden bei, welcher allmählig entfernter ſtehende ſich anſchloſſen, ſo daß ſich endlich ein Bund von 20 Jünglingen zu gegenſeitiger Belebung und Kräftigung im Streben nach dem vorgeſteckten hohen Ziel zuſammenfand. In gleich freudiger Emſigkeit verbrachte ich auch meine 3 ferneren Studirjahre im theologiſchen Seminarium zu Barby bei Magdeburg, im Frohgenuß vertrauter Freundſchaft, bei'm tieferen Eindringen in die mir obliegenden Fachwiſſenſchaften, und bei nun erſt recht beginnender näherer Bekanntſchaft mit der Ge-

Digitized by Google

ſchichte der Brüder, unter Anleitung der geiſtvollen Bemerkungen des Freiherrn v. Schrautenbach zur zinzendorf'ſchen Biographie. Wie Vieles, das ich in jugendlicher Uebereilung über den auch der beſten menſchlichen Sache ſtets anklebenden Unvollkommenheiten verkannt oder gering geſchätzt hatte, erſchien mir nun in einem ganz anderen Lichte. Noch eines innern Kampfes muß ich hier gedenken, den ich zu beſtehen hatte, bevor ich mit ganzer Seele in die mir beſtimmte theologiſche Laufbahn eingehen konnte. Zwei meiner Pathen waren Aerzte und durch den öfteren Verkehr mit ihnen war ſchon in den Kinderjahren in mir eine feurige Liebe zur Arzneikunde erwacht. Es ſchien mir etwas Herrliches, Kranken und Leidenden zur Geneſung verhelfen zu können. Bei meinem Uebertritt in das theologiſche Seminar konnte ich dieſen ſehnlichen Wunſch meinen Vorgeſetzten nicht verhalten, obwohl ich die Mittel zu deſſen Befriedigung nicht anzugeben vermochte. Da half mir der würdige Biſchof Spangenberg aus der Verlegenheit. Er wollte — ſagte er — mir einen guten Rath geben, und ich ſollte ihm die Hand darauf reichen, demſelben nachkommen zu wollen. Ohne des Rathes kundig zu ſeyn, erwiderte ich, könne ich ein Verſprechen nicht geben. Nun, fuhr er fort, mache es wie der ſel. Herrm. Aug. Franke zu Halle. In der Ungewißheit über ſeinen künftigen Lebensweg bat er täglich den lieben Gott, ihn durch Umſtände ſo zu leiten, wie es eben für ihn recht ſey. Freudig verſprach ich dem ehrwürdigen Greis, ſeinem Rath zu folgen, und bald fand ich mich in meiner Neigung völlig umgeſtimmt. Von nun an nahm ich fleißiger die Bibel zur Hand, und die unvergleichlichen Vorträge des Schloßpredigers Baumeiſter erweckten in mir eine ſo unbeſiegbare Luſt zum predigen, daß ich die Zeit dazu kaum erwarten konnte. Eines fehlte mir aber noch, die gründliche Selbſterkenntniß; und durch manche übel gewählte Leſereien entfaltete ſich bei großer Leidenſchaftlichkeit in meinem Innern ein Kampf des Fleiſches und Geiſtes, der mir manche trübe Stunde machte und manche koſtbare Zeit verdarb. Während ſolcher Entzweiung meines Innern erhielt ich, 22 Jahr alt, meine erſte Dienſtanſtellung als Lehrer in den Erziehungsanſtalten zu Niesky. Der Eintritt in das praktiſche Leben wirkte anregend auf meinen Geiſt und zerſtreute allmälig die Wolken, welche die Klarheit meines Gemüths hatten trüben wollen. Die neue Thätigkeit als Lehrer, und vor-

Digitized by Google

nämlich als Erzieher der Jugend, verbunden mit häufiger Gelegenheit zur Verkündigung des Wortes, ſowohl an meinem Wohnort, als auf den lutheriſchen Kanzeln der Umgegend, wobei ich mich oft einer erhebenden Begeiſterung überlaſſen konnte, gaben mir einen neuen Aufſchwung und machten die 6 hier verlebten Jahre zu einem der fruchtreichſten Abſchnitte meines Lebens. Im J. 1791 folgte ich einer Berufung nach Zeyſt bei Utrecht zur Unterſtützung meines alten Lehrers, des Biſchof Rothe, im Predigtamt, zu welchem Ende ich von ſeiner Hand die Weihe zum Diakonus der Brüderkirche empfing. Die 4jährige Periode, die ich in dieſem Amte bei fortwährender Kränklichkeit meines verehrten Kollegen in oft angeſtrengter Geſchäftigkeit verbrachte, wurde durch die eben hereinbrechenden Revolutionsſtürme, die Ueberſchwemmung des Landes durch die Armee des Generals Pichegru im J. 1795, die Bedrohung und theilweiſe Plünderung des Orts, die ununterbrochenen Truppenzüge und Einquartierungen ausgezeichnet. In dieſer Zeit des Schreckens und der Noth erfüllte ein ſo erhebendes Gefühl des Vertrauens auf Gottes Hilfe, die auch nicht ausblieb, die Gemüther, daß dieſe Tage der Bedrängniß mir lebenslang in theurer Erinnerung geblieben ſind. Ein Geiſt belebte Alle und die regſte gegenſeitige Theilnahme vereinigte die Herzen zu einem wahren Bruderbunde. Der Troſt, mit dem ich Andere tröſten ſollte, erquickte in den Stunden der höchſten Anfechtung meine zagende Seele ſo überſchwänglich, daß ich zuweilen den Freudenthränen freien Lauf laſſen mußte. Um ſo mehr ging mir es durch's Herz, als ich noch denſelben Sommer dem anmuthigen Zeyſt und ſeinen mir theuer gewordenen Bewohnern Lebewohl ſagen mußte, um in meinen frühern Wirkungskreis nach Niesky zurückzukehren. Von hier wurde ich im folgenden Jahr als Sekretär bei der Unitäts-Direktion zu Berthelsdorf bei Herrnhut berufen und trat bei dieſer Gelegenheit mit Friederike Dorothea Gambs, Tochter eines Direktors der Abr. Dürninger'ſchen Handlung, in den Eheſtand. An ihr erhielt ich eine Lebensgefährtin gerade ſo, wie ich für Herz, Haus und Beruf ſie bedurfte. Ich hatte indeß kaum begonnen, mich mit lebhaftem Intereſſe in meinen neuen Geſchäftskreis im Mittelpunkt der Brüder-Unität hineinzuarbeiten, als ich abermals auf eine kurze Zwiſchenzeit nach Holland zurückverſetzt wurde, worauf mir endlich im Herbſt 1797 eine dauernde Anſtellung als Pre-

diger der Brüdergemeinde zu Gnadenfrei in Schleſien zu Theil wurde. Hier wurde mir ein Feld anvertraut, das zu einer wachſamen Thätigkeit als Lehrer und Seelſorger bei Alt und Jung vielſeitige Gelegenheit darbot. Die Gemeinde zählte bei meinem Eintritt 1500 Seelen. Mehere Hundert derſelben ſind während meines Dienſtes aus dieſem Leben abgerufen worden, und ihr Ende eröffnete mir einen tiefen Blick in die manchfaltigen Führungen Gottes mit den Menſchenkindern. Die 11 Jahre, die mir dort in freudiger Amtsthätigkeit und häuslichem Glück ſchnell dahinfloſſen, gehören ohne Zweifel zu den froheſten meines Lebens und das Scheiden von dieſem lieben Ort kam mir ſchwer an, als ich zu gleichem Amt 1809 nach Neuſalz a. O. und 1½ Jahre ſpäter nach Chriſtiansfeld in Schleswig abgerufen wurde. Mein 3¼jähriger Aufenthalt an letzterem Orte fiel in die vielbewegte Zeit der Befreiungskriege, deren Schauplatz ſich ſelbſt bis in jene entlegene Gegend erſtreckte und mancherlei Drangſale, aber auch manche herrliche Durchhilfe Gottes mit ſich brachte. Im Herbſt 1814, nach überſtandener Kriegsnoth, brach ich mit meiner zahlreichen Familie abermals nach meinem Geburtslande auf, um zu Kleinwelke bei Bautzen das Predigtamt nebſt der Leitung der dortigen Erziehungsanſtalten für die Kinder unſerer Miſſionare zu übernehmen, und fand auch hier ein Arbeitsfeld, dem es an lohnenden Früchten nicht gebrach. Als Abgeordneter dieſer Gemeinde der im Sommer 1818 zu Herrnhut verſammelten Synode der Brüder-Unität beiwohnend, ward ich durch dieſelbe zu einem Mitglied der Unitäts-Direktion, und zwar im Miſſions-Departement gewählt und erhielt bei dieſer Gelegenheit die Weihe zu einem Biſchof der Brüderkirche. Soviel es mich auch Anfangs koſtete, die langgewohnte praktiſche Thätigkeit mit einer nur berathenden zu vertauſchen, ſo konnte doch andererſeits keine Stellung erwünſchter ſeyn, um den ganzen Zuſtand der Brüderkirche durch alle ihre Verzweigungen in der alten und neuen Welt, unter Chriſten und Heiden, in ihrem innerſten Zuſammenhange kennen zu lernen. Vor allem fühlte ich mich bald von der mir zunächſt übertragenen Berathung unſeres Heiden-Miſſionswerks angezogen. Von Jahr zu Jahr erweiterte ſich dieſer wichtige Zweig unſerer auswärtigen Thätigkeit, zumal ſeit derſelbe durch die Wiederherſtellung des Weltfriedens, im Wetteifer mit vielen neu hinzutretenden Kampfgenoſſen aus andern Kirchen-Abthei-

Digitized by Google

lungen, einen ganz neuen Aufſchwung gewonnen hatte, und nahm in ſeiner über alle Berechnung hinaus wachſenden großartigen Ausdehnung alle meine Kräfte in Anſpruch. Durch die Synode des Jahres 1825 wurde ich in dem gleichen Wirkungskreis auf's Neue beſtätigt. So floſſen mir auch die Jahre des herannahenden Alters in einer lohnenden Thätigkeit dahin, bis ich mich durch überhandnehmende Augenſchwäche bei Gelegenheit der Synode von 1836 in die Nothwendigkeit verſetzt ſah, der mir ſo theuren Berufsthätigkeit auf immer zu entſagen und mich nach Herrnhut in die Stille zurückzuziehen." — Achtzehen Jahre hatte er im Kreiſe werther Kollegen, unter denen die ausgezeichnetſten Diener der Brüderkirche, ein v. Albertini*), Ludw. Kölbing**), Joh. Plitt u. A. m. ſich befanden, als Mitglied der Unitätsdirektion verbracht und mit eben ſo großer Einſicht und Kraft, als Selbſtvergeſſenheit und Anſpruchloſigkeit einen einflußreichen Theil genommen an der Leitung der, ihrer Zahl nach zwar kleinen, aber über die halbe Welt verbreiteten und in ihrer Organiſation als einzig in ihrer Art daſtehenden, Kirchenabtheilung, deren inneres und äußeres Gedeihen von Jugend auf das Ziel ſeiner eifrigſten Beſtrebungen, der Gegenſtand ſeiner heißeſten Wünſche und Gebete geweſen war. Seine Forſchungen in der Geſchichte, ihrer Entſtehung und Fortentwickelung von den Zeiten Huß's, des Märtyrers, bis zu Zinzendorf und ſeinen Nachfolgern gaben den erſten Anſtoß zu einem tieferen Eindringen in das Quellenſtudium dieſer merkwürdigen Abzweigung der neueren Kirchengeſchichte. Und wie ſehr er mit einer edlen Pflichttreue alle ſeine Kräfte dem ihm anvertrauten Amte widmete, wußte er doch immer ſeine Zeit ſo auszukaufen, daß ihm in Erholungsſtunden Muße übrig blieb, um ſich mit den Fortſchritten von Wiſſenſchaft und Kunſt in ihren verſchiedenen Fächern in ununterbrochener Bekanntſchaft zu erhalten und von den hervorragendſten Geiſteserzeugniſſen der Zeit eine wenigſtens allgemeine Kenntniß zu nehmen; wie er ſich denn auch von Jugend auf als ein eifriger und vielſeitiger Bücherſammler erwieſen hatte. Er ſelbſt war ein glücklicher und ſehr origineller Liederdichter, eine Gabe, die er ſtets am Liebſten dazu anwandte, um Freunden und Bekannten bei beſonderen Lebensereigniſſen damit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1027.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 19. Jahrg. d. Nekr. S. 1319.

Digitized by Google

eine Freude, Ermunterung oder Belehrung zu bereiten. Ein ſeit Jahren wachſendes unheilbares Augenübel ging leider! endlich in eine beinahe völlige Erblindung über, wozu ſich im hohen Greiſenalter noch eine empfindliche Abnahme des Gehörs, wie auch des Gedächtniſſes geſellte. Es war eine harte Geduldſchule für den vielgeprüften Greis, dem raſtloſe Thätigkeit, anregende Lektüre, muntere Geſelligkeit und froher Naturgenuß von jeher ein unentbehrliches Bedürfniß geweſen waren, ſich während eines langen Lebensabends faſt ganz von der Außenwelt abgeſchloſſen und endlich aller gewohnten Geiſtesthätigkeit und Aufheiterung beraubt zu ſehen. Um ſo herrlicher bewährte ſich an ihm in dieſer freudenloſen Abgeſchiedenheit die hohe Kraft des Glaubens, welche die wahre Grundlage ſeines ganzen Geiſteslebens ausmachte. In ſeinem Gott vergnügt und nur ſelten von vorübergehenden Unpäßlichkeiten angefochten, brachte er bei allen äußeren Entbehrungen dennoch in ungetrübter Heiterkeit ein kindlich frohes Daſeyn hin, täglich gewärtig, dem Heimrufe ſeines göttlichen Meiſters zu einem vollkommneren Seyn mit Freuden zu folgen, aber ebenſo unbedingt auch ſeiner Führung ergeben, Falls ihm eine noch längere Geduldprobe beſchieden ſeyn ſollte. Selbſt der ſchmerzliche Verluſt der treuen Lebensgefährtin, mit welcher er in nie geſtörter Liebeseintracht beinahe 50 Jahre lang Freude und Leid getheilt hatte, vermochte, als ſie wider alles Erwarten im Sommer 1845 ihm in die Ewigkeit voranging, ſeinen gottergebenen und gottvergnügten Sinn nicht auf die Dauer zu trüben. Zwei unverheirathete Töchter übernahmen an ihrer Statt die Pflege des greiſen Vaters mit kindlicher Treue; ſo daß ihm an ſeiner gewohnten Lebensweiſe nichts abging. So näherte er ſich, unmerklich abſchwächend, im getroſten Vorausblick auf ein künftiges Leben ſeinem weitgeſteckten irdiſchen Ziele, bis in den erſten Tagen des Märzmonats Anzeichen einer Blutauflöſung ſein herannahendes Ende verkündigten. Die Beſchwerden ſeines Krankenlagers, das ſich gegen alle Vorausſicht in die Länge zog, indem die ihm inwohnende ſtarke Lebenskraft noch 3 Wochen lang dem Tode widerſtand, erduldete er mit derſelben ſtillen Gelaſſenheit und Freundlichkeit, die unter allen Lebensumſtänden ein bezeichnender Zug ſeines Charakters geweſen waren, zuweilen ſelbſt noch über die Unbehilflichkeit ſeiner Lage ſich in launigen Scherzen ergehend. Am 23ſten entſchlummerte er, ſeines Alters $85\frac{1}{3}$

Jahre, ſo ſanft und unvermerkt, daß man in Wahrheit von ihm ſagen konnte, er habe den Tod nicht geſchmeckt. In ihm ſchied gleichſam der letzte noch unter den Lebenden weilende ehrwürdige Repräſentant einer längſt dahingeſchwundenen Zeit, ein ebenbürtiger Nachkomme jener Altväter, welche das Mittelglied bilden zwiſchen der erneuerten Brüderunität des 18. Jahrhunderts und der urſprünglichen böhmiſch-mähriſchen Brüderkirche, die, aus Huß's Aſche entſproſſen, der luther'ſchen Kirchenreformation um faſt ein Jahrhundert vorangegangen war. Von ihrem Geiſte getragen und in ihrer geräuſchloſen Kraft und edlen Einfalt hat er über ein halbes Jahrhundert an dem ihm anvertrauten Werke redlich und unverdroſſen fortgebaut; und wenn auch ſeinen Umgebungen ſeit einer Reihe von Jahren in dem der äußeren Sinne beraubten müden Greiſe kaum ein ſchwaches Schattenbild vor Augen ſtand von dem, was er in der Kraft des rüſtigen Mannesalters geweſen war, ſo wird gleichwohl bei allen Denen, die ihm damals näher ſtanden, bei ſeinen Mitarbeitern dieſſeits und jenſeits des Weltmeers, namentlich auf den von ihm mit tiefer Einſicht geleiteten Heidenmiſſionen, wie bei gar vielen ſeiner früheren Pflegebefohlenen, ſein Andenken noch lange in Segen fortleben. — Seine aus innerſter Selbſterfahrung hervorgehenden Kanzelvorträge ſind in ihrer ungeſchmückten Herzlichkeit und kräftigen Originalität, wie ſie vom Herzen kamen, ſo auch Vielen zum Herzen gedrungen und die ihm eigenthümliche Gabe, den fehlenden Mitbruder mit Liebe und Geduld, aber dennoch mit eindringlichem Ernſte zurechtzuweiſen und ihm mit Sanftmuth, aber ohne Scheu, die unverhüllte Wahrheit vorzuhalten, iſt in Gottes Hand für manchen Irrenden ein Fingerzeig zur Selbſtprüfung und Umkehr, für manchen Gefallenen eine Weckſtimme zum Wiederaufſtehen geworden. So hat er treu und anſpruchlos gewirkt, ſo lange es Tag war und iſt endlich als „ein Streiter, der in ſeinem Panzer ehrſam grau geworden war“, als ein frommer und getreuer Knecht zur Freude ſeines Herrn eingegangen, dem ſein langes Patriarchenleben von zarteſter Kindheit bis in's höchſte Greiſenalter mit unverwandter Hingabe geweiht geweſen war.

Digitized by Google

73. Dr. Johann Wolfgang Döbereiner,

großherzogl. ſächſ. geh. Hofrath und Profeſſor der Chemie an der Univerſität Jena;

geb. d. 15. Dec. 1780, geſt. d. 24. März 1849 *).

Ein großer, reiner Menſch mit Götterklarheit,
Mit einer zauberſichern Wunderhand,
Voll Licht, voll Luſt, voll Liebe und voll Wahrheit;
Der, was er aus dem tiefen, dunkeln Schacht,
Wo die Geheimniſſe der Schöpfung walten,
Mit kühnem, veſtem Griff heraufgebracht,
Der Welt hingab und Nichts für ſich behalten.

D. L. B. Wolff.

Das äußere Daſeyn dieſes gefeierten Mannes der Wiſſenſchaft bietet durchaus keine ſtoffreiche, viel weniger glänzende Seite zur Beſchauung dar; deſto umfänglicher, bedeutungsvoller, eingreifender iſt ſein inneres Leben. Wir könnten ihn vorzugsweiſe den Vermittler zwiſchen Wiſſenſchaft und Gewerbe im höchſten Sinne nennen, wie deren Deutſchland zur Förderung ſeines induſtriellen Lebens dringendſt bedarf, da wir leider! viele Gelehrte ohne Praxis und viele Praktiker ohne gründliches Wiſſen haben. — D. war der Sohn eines Ritterguts- und Forſtverwalters zu Bug bei Hof, auch dort geboren. Zu der väterlichen Laufbahn beſtimmt und in gewöhnlicher Weiſe vorgebildet, wohnte er, als 14jähriger Knabe, einſt zufällig in dem Laboratorium der Apotheke zu Münchberg einigen chemiſchen Operationen bei. Dieſer Zufall entſchied über die Wahl ſeines Lebensberufes; er trat in dieſelbe Apotheke als Lehrling ein, in welcher der erſte Funke ſeiner Neigung für das chemiſche Fach geweckt worden war. Fleißiges Studium des „Lehrbuchs der Apothekerkunſt“ von Hagen und unabläſſiges Experimentiren machten ihn bald fähig, alle pharmaceutiſchen Geſchäfte ſelbſtſtändig zu verrichten. Nach vierjähriger Lehrzeit im Jahre 1799 ging er als Gehilfe in einige Rheinſtädte, namentlich nach Karlsruhe und Straßburg, wo er Antrieb und Gelegenheit fand, für eine umfaſſendere geiſtige Ausbil-

*) Nach meheren gedruckten Quellen: Konverſat. Lexik. der neueſten Zeit u. Literatur; Meuſel: Gelehrtes Deutſchland; Vogel: Denkrede, gehalten in der öffentl. Sitz. der Akad. der Wiſſenſchaften zu München; Buchner: Repertor. f. d. Pharmacie. Nürnb. 1849. Nr. 7; Schleiden: Zur Erinnerung an ꝛc. D. Jena 1849 u. A.

bung zu ſorgen. Aus Büchern lernte er Logik, kant'ſche Philoſophie, Botanik, Mineralogie; Vorleſungen zu beſuchen, fand er nie Gelegenheit. Bei dem Allen blieb ihm Chemie der vorzüglichſte Gegenſtand ſeines Strebens. Von Straßburg kehrte er im J. 1803 in die Heimath zurück, um in Begründung chemiſch-techniſcher Fabrikunternehmungen, beſonders zunächſt in der Anlage einer Bier- und Eſſigbrauerei ſich eine Nahrungsquelle zu eröffnen; allein D., der nur für den wiſſenſchaftlichen Gewinn aus ſeinen Forſchungen ein Auge hatte, ließ die merkantile Seite ganz unberückſichtigt und mußte deshalb nach ungefähr zwei Jahren die gewerbmäßige Thätigkeit dieſer Art wieder aufgeben. Von nun an war es lediglich die Wiſſenſchaft, der er diente, und er ſtand nicht länger an, die Ergebniſſe ſeines unermüdlichen Strebens zu veröffentlichen. Dieſe Mittheilungen und die von ihm in dieſem Zeitraume gemachten wichtigen Entdeckungen, z. B. von dem Daſeyn der Chloralkalien und ihrer entfuſelnden Wirkung, Bereitung des Natron aus Glauberſalz, des Alauns und Salmiaks, Beweis der Gährungsfähigkeit des Amylon, der luftreinigenden Wirkung der Kohle u. ſ. w. vermittelten ſeine Bekanntſchaft mit den damals namhafteſten Gelehrten ſeines Faches. Hofrath und Profeſſor Gehlen zu München empfahl ihn an des im J. 1810 verſtorbenen Profeſſors Göttling Stelle nach Jena und D. empfing die Berufung. Einem Fürſten, wie der verewigte Großherzog, Karl Auguſt*), mußte der in freier Wiſſenſchaftlichkeit ohne pedantiſchen Formenkram ſich bewegende, bei jedem Verſuche ſeiner Reſultate ſtets ſichere, auf praktiſchen Gewinn hinſteuernde D. gar bald nahe kommen. Der geiſtreiche Dilettant auf dem Naturgebiete, Goethe**), würdigte nicht minder die Belehrungen und Zurechtweiſungen des Meiſters. So in den „Nachträgen zur Farbenlehre" (1833), in ſeiner „Mineralogie und Geologie" Bd. 11. S. 150 und den „Tag- u. Jahresheften 1807—22" S. 160, wobei er rühmt, von D. in die Geheimniſſe der Stoichiometrie eingeführt worden zu ſeyn. Der Bau eines neuen, den Wünſchen D.'s entſprechenden, Laboratorium war die nächſte Frucht und Zeugniß fürſtlicher Huld. — Als Lehrer entwickelte D. eine fruchtreiche Thätigkeit; obgleich er ſelbſt niemals zu den Füßen eines akademiſchen Lehrers geſeſſen hatte, verband er mit der glücklichſten Wahl des Materials

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 10. — — — — S. 197.

Digitized by Google

die größte Klarheit und Beſtimmtheit des Vortrags. Alle ſeine Vorleſungen, von den nöthigen, ſtets gelungenen Experimenten begleitet, waren ſtark beſucht. Damit war jedoch der Kreis der Thätigkeit eines Mannes keineswegs abgeſchloſſen, der in jeder neuen Entdeckung, mochte ſie von ihm oder von Andern gemacht worden ſeyn, nur die Veranlaſſung zum raſtloſen Weiterforſchen fand. Er betrachtete die Chemie in ihrer engen Verbindung mit der Phyſik und arbeitete darauf hin, den Zuſammenhang chemiſcher und phyſikaliſcher Proceſſe in immer helleres Licht zu ſtellen. Um dahin zu gelangen, ſchlug er einen eigenthümlichen Weg ein und ſchuf einen neuen ebenſo ſinnreichen als zierlichen Apparat, der ſeiner Methode, von ihm ſelbſt „Mikrochemie“ genannt, dienen ſollte. So führte er, um mit Schleiden zu reden, die ſchmutzige Küchenmagd, als welche die Chemie bisher in ihren rußigen Laboratorien aufgetreten war, im zierlichſten Anzuge in's elegante Boudoir. Bei allen ſeinen Verſuchen war es ihm allerdings um das Reſultat, die Thatſache zu thun; allein vorzugsweiſe ging ſein Streben dahin, den Grund der Erſcheinungen und ihren Zuſammenhang zu erfaſſen. Wir könnten eine Menge der wichtigſten Entdeckungen aufzählen, welche die Wiſſenſchaft der unermüdlichen Thätigkeit und dem eindringenden Scharfſinne dieſes Gelehrten zu verdanken hat. Er war der Erſte, der erkannte, daß die Kleeſäure ohne Waſſerſtoff ſey und ſie aus Weinſteinſäure und Manganhyperoxyd künſtlich erzeugte; er fand zuerſt das merkwürdige Zerfallen der Ameiſenſäure in Waſſer und Kohlenſtoffoxyd, der Kleeſäure in kohlenſaures Gas und Kohlenſtoffoxyd bei'm Uebergießen einer dieſer Säuren mit rauchender Schwefelſäure; er führte vor Allen die allgemein gewordene Analyſe organiſcher Subſtanzen durch Kupferoxyd ein u. ſ. w. Das Wichtigſte aber, was die Wiſſenſchaft und das Gewerbe ihm zu danken hat, iſt die Entdeckung der chemiſchen Eigenſchaften des Platins, wohin ihn die raſtloſen Bemühungen unter großmüthiger Unterſtützung des Grafen Cancrin führte. Wir brauchen nur an die weitverbreiteten döbereiner'ſchen Platinfeuerzeuge und die Verplatinirung gläſerner und irdener Gefäße zu erinnern. Neben dieſer praktiſchen Thätigkeit hat aber auch die ſchriftſtelleriſche nicht geruht. Davon geben folgende umfaſſendere Schriften Zeugniß, welche unter ſeiner fleißigen Feder entſtanden ſind: Lehrbuch d. allgem. Chemie, zum Gebr. f. Vorleſungen. 1—3. Bd. Jena 1811 u. 1812. — Anleit. zur kunſtmäß. Bereit. ver-

ſchiedener Arten Eſſige. Ebdſ. 1814. 2. u. 3. Ausg. 1816 und 1819. — Elemente der pharmaceut. Chemie. Ebdſ. 1815. 2. Ausg. 1819. — Darſtell. der Verhältnißzahlen d. irdiſchen Elemente zu chem. Verbindungen. Ebdſ. 1815. Von d. 1. Th. erſchien eine verm. u. verbeſſ. Aufl. 1823. — Anleit. zur Darſtell. u. zum Gebrauche aller Arten der kräftigſten Bäder und zur künſtl. Bereit. der wirkſamſten Heilwaſſer, welche von Geſunden u. Kranken getrunken u. als Bäder gebraucht werden. Ebdſ. 1816. — Grundriß der allgem. Chemie. Ebdſ. 1816; 2. völlig umgearb. und mit 4 Kupfern verſehene Ausgabe 1820; 3. Ausg. 1826. (Auch u. d. Titel: Anfangsgründe der Chemie u. Stöchiometrie). — Neueſte ſtöchiometr. Unterſuchungen u. chem. Entdeckungen. 1. Hft. Ebdſ. 1817. (Auch u. d. T.: Beiträge zur chem. Proportionslehre, als Anhang zu ſeiner Darſtell. der Verhältnißzahlen der irdiſchen Elemente und zum Grundriß d. allgem. Chemie). — Pneumat. Chemie. 5 Thle. Ebdſ. 1821—25. — Zur Gährungschemie und Anleit. zur Darſtell. verſchied. Arten künſtl. Weine, Biere u. ſ. w. Ebdſ. 1822. — Ueber die chem. Konſtitut. der Mineralwäſſer oder Beweis, daß auch in den Mineralwäſſern das Geſetz der beſtimmten chem. Miſchungsverhältniſſe obwalte. Ebdſ. 1822. — Die neueſten u. wichtigſten phyſikaliſchen Entdeckungen. Ebdſ. 1824. (Auch u. d. T.: Ueber neu entdeckte höchſt merkwürdige Eigenſchaften des Platins u. die pneumat.-kapillare Thätigkeit geſprungener Gläſer). — Vorrede u. Anmerkk. zur deutſchen Ueberſetz. von A. Uré's Handwörterbuch der prakt. Chemie. 4. und 5. Liefer. (Weim. 1825). — Zur Chemie des Platins in wiſſenſchaftlicher u. techniſcher Beziehung. Ebdſ. 1836. — Außerdem hat er ſeine wiſſenſchaftlichen Forſchungen in vielen Zeitſchriften niedergelegt. Wir ſind im Stande folgende zu nennen: Reichsanzeiger und Allgem. Anzeiger 1803 u. 1812. — Trommsdorff's Journal f. Pharmacie. Bd. 23 (1814), ſowie deſſen Neues Journ. f. Ph. Bd. 4. 8. (1821. 1823). — Annales de Chemie et Physique. Vol. 2. 3. 19. 22. (1816, 1821 ff.) — Gilbert's Annalen der Phyſik. Bd. 58—60. 67. 68. 70. 71. (1818 ff.) — Borg de St. Vincent, Drapiez et van Mons: Annales génér. des sciences physiques. Tom. 2. 3. 4. 6. (Brux. 1820). — Brandes' Archiv d. Apothekervereins im nördl. Deutſchl. Bd. 1. 3. (1822. 1823). — Buchner's u. Kaſtner's Repertor. f. Pharmacie. Bd. 12. 15. (1822. 1823). — Hänle's Magazin f. d. neueſten Erfahrungen im Gebiete d. Chemie. Bd. 2. (1823). — Im J. 1816 war er

Redakt. des 16. u. 17. Bds. von Schweigger's Journal f. Chemie u. Phyſik. — Iſt nun nach dieſen Vorlagen D. als Gelehrter in die erſte Reihe jener mehr in Großbritanien als in Deutſchland zu findenden Männer zu ſtellen, welche die Schätze der Wiſſenſchaft für das gewerbliche und praktiſche Leben auszubeuten verſtanden haben, ſo wird er als Menſch, um ſeines ſittlichen und ſocialen Weſens willen, von Allen hochgeſchätzt werden, welche ihm jemals näher gekommen ſind. Die Opfer, welche gerade ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen erheiſchten, und die zahlreiche Familie, welche ihn umgab, ließen ihn nie zu einem gewiſſen Wohlſtande gelangen; dennoch war ihm der Ort, wo er gleichſam die wiſſenſchaftliche Heimath gefunden, und die huldreichen Erweiſungen ſeines geiſtreichen Fürſten, ſo wie das Verhältniß zu ſeinen Freunden ſo theuer, daß er die günſtigſten, fünfmal an ihn ergangenen, Berufungen von ſich wieß. Er war eine treue Seele. Als er das Geheimniß der Natur des Platins gefunden hatte, bot ihm der engliſche Fabrikant Robinſon eine ſehr bedeutende Summe, wenn er es nur ihm mittheilen wolle. D. ging darauf nicht ein, ſondern veröffentlichte ſeine Entdeckung mit ſeltener Uneigennützigkeit. Er war, wie ſein geiſtreicher Biograph mit Recht ſagt, ein nobler Charakter. Eine namhafte Zahl gelehrter Geſellſchaften ernannte ihn zu ihrem Mitgliede und ſein Fürſt ſuchte ihn durch Verleihung eines Titels und des Falkenordens zu ehren. — Ein längeres ſchmerzliches Körperleiden verbitterte ihm die Letztzeit ſeines Lebens; doch trug er es mit gläubiger Ergebung und chriſtlicher Hoffnung. Er hatte die üble Gewohnheit, ſein Geſchmackorgan als Prüfungsmittel vorliegender Subſtanzen zu benutzen. Möglich, daß dieſes Verfahren ſeine Krankheit, eine krebsartige Zerſtörung des oberen Theiles der Speiſeröhre, veranlaßt oder doch gefördert hatte. Ein feierliches Leichenbegängniß wurde ſeinem Irdiſchen zu Theil; ein Verein wackerer Männer wird durch Sammlung von Beiträgen dafür ſorgen, daß ein würdiger Denkſtein das Grab des Verewigten ziere und, wo möglich, ein Stipendium für einen unbemittelten Studirenden der Naturwiſſenſchaften auf der Univerſität Jena geſtiftet werde.

Digitized by Google

74. Bernhard Gutt,

Schriftſteller zu Prag;

geb. den 11. Febr. 1812, geſt. den 25. März 1849 *).

Geboren zu Potsdam, kam er ſchon im 13. Jahre nach Prag, wo er die mediciniſchen Studien vollendete, ſich dann der Belletriſtik widmete, durch lange Zeit Mitredakteur der „Bohemia“ und eine kurze Zeit Mitredakteur der „Deutſchen Zeitung aus Böhmen“ war. — Er gehörte unſtreitig zu den ausgezeichnetſten Kritikern unſerer Zeit, beſonders im Felde der Dramaturgie und Muſik, und beſaß überhaupt die ſeltenſten und umfaſſendſten Kenntniſſe. Auch ſeine kleinen Novellen ſind trefflich und zwei Trauerſpiele ſoll er im Manuſkript hinterlaſſen haben. Ein trefflicher Charakter, litt er beſonders in der letzten Zeit an hypochondriſchen, lebensverbitternden Verſtimmungen. Er ſcheint für Prag das geweſen zu ſeyn, was Rellſtab für Berlin iſt.

* 75. Wilhelm Heinrich Oechslin,

Goldwaarenfabrikant zu Stuttgart;

geb. den 3. April 1792, geſt. den 25. März 1849.

O. war in dem Pfarrdorfe Rutesheim bei Leonberg im Königreiche Würtemberg geboren, wo ſein Vater einer Handlung, die ſowohl auf unmittelbare Befriedigung der Bedürfniſſe des Publikum, als auch auf den Abſatz ſolcher an geringere Kaufleute in einem nicht unbedeutenden Umkreiſe berechnet war, vorſtand und damit einen ziemlich ausgedehnten landwirthſchaftlichen Betrieb verband. Da für ſeine Schulbildung in dem Wohnorte der Aeltern nicht die erforderliche Gelegenheit ſich darbot, ſo verlebte er einen Theil ſeiner Knabenjahre in dem Hauſe eines der Familie verwandten Geiſtlichen, deſſen Unterricht in alten Sprachen u. dergl. er auch zugleich genoß. Obwohl anfänglich von den Aeltern für eine gelehrte Laufbahn beſtimmt, widmete er ſich doch, ſeiner Neigung folgend, dem Handlungsfache und beſtand ſeine Lehrjahre bei einem tüchtigen Kaufmann in Sulz am Neckar. Seine Fähigkeit und ein unermüdlicher Fleiß waren ihm ſo förderlich, daß er nach kaum vollendeter Lehrzeit, ſchon im J. 1810,

*) Konſtitut. Blätter aus Böhmen.

als der Vater ſtarb, als älteſter Sohn die Leitung des Geſchäfts zu übernehmen und mit einer in dieſem Lebensalter ſeltenen Umſicht zu führen vermochte. Im J. 1819 ſah er ſich veranlaßt, von dem bis dahin geführten Geſchäfte ſich freizumachen und einem neuen Geſchäftszweige, der zu jener Zeit in Stuttgart zu einer höhern Bedeutung ſich zu entwickeln begonnen hatte und auf deſſen weitere Entwickelung von da an ſeine Thätigkeit nicht ohne ſehr weſentlichen Einfluß war, ſich zu widmen. Er übernahm die Stelle eines Reiſenden in einem ſtuttgarter Goldwaarengeſchäft, deſſen Geſchäftsbereich vornehmlich durch ſeine Bemühungen eine immer größere Ausdehnung gewann. Nach 12 Jahren, im Jahre 1831, trat eine Trennung der bisherigen Theilhaber dieſes Geſchäftes ein und einer derſelben gründete in Verbindung mit O. eine neue Goldwaarenfabrik, bei welcher er die kaufmänniſchen Geſchäfte übernahm, anfänglich auch die Reiſen großentheils beſorgte. Nachdem dieſes Geſchäft 10 Jahre hindurch mit glücklichem Erfolge beſtanden hatte, trat auch hier eine Trennung ein. O., obwohl ſchon nahezu ein Funfziger, unternahm mit jugendlichem Eifer die Gründung eines neuen Geſchäfts derſelben Fabrikation, für die er nun ſo lange ſchon mit Vorliebe thätig geweſen war, er verband ſich zu dieſem Zwecke mit einem thätigen Kaufmanne und übernahm nun als ſeine beſondere Aufgabe die Leitung der Fabrikation. Bei der geſteigerten Konkurrenz ſtanden dem Aufblühen dieſes neuen Geſchäfts bedeutende Schwierigkeiten im Wege; allein O.'s raſtloſer Eifer, ſeine Umſicht, ſeine ausgebreiteten Bekanntſchaften und das allſeitige Vertrauen ließe ihn dieſe Schwierigkeiten überwinden und bald ſtand ſein Geſchäft in voller Blüthe, bis die Stürme des Jahres 1848 ihren nachtheiligen Einfluß auf die Goldwaarenfabrikation überhaupt geltend machten und auch O. zu einer Beſchränkung ſeines Geſchäfts veranlaßten. Ueberraſchend war es, mit welchem Eifer O. in ſeinem vorgerückteren Lebensalter noch, als die Verhältniſſe ihn nöthigten, der Fabrikation der Goldwaaren ſeine unmittelbare Aufmerkſamkeit zuzuwenden, ſich diejenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zu eigen machte, welche ihm für den rationellen Betrieb ſeines Geſchäftes erforderlich ſchienen und wie er ſelbſt den Tiegel zur Hand nahm, um den hergebrachten Metalllegirungen die möglichſte Vollkommenheit zu geben. Ueberhaupt war O. ein ungewöhnlicher Drang, ſich zu belehren und ſeine Kenntniſſe

zu bereichern, eigen, und wenn er ſelbſt es wohl manchmal bedauernd berührte, daß während ſeiner Knabenjahre ihm nicht ein umfaſſenderer Unterricht zu Theil geworden ſey, ſo war es doch ſchwer, Spuren dieſes Verſäumniſſes bei ihm zu entdecken. Schon als Jüngling war er gewohnt, die Zeit, die ihm die Berufsgeſchäfte frei ließen, ernſteren Studien zu widmen und dabei keineswegs auf Gegenſtände ſich zu beſchränken, die zunächſt auf ſeinen Beruf ſich bezogen; er ſtudirte vielmehr ſchon frühe insbeſondere auch Werke rechtswiſſenſchaftlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Inhalts und wußte ſich den vielfachen Umgang mit Männern der verſchiedenſten Berufsarten vortrefflich für ſeine Belehrung zu Nutze zu machen. Dagegen wußte er denſelben ſeinerſeits wieder aus dem reichen Schatze ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Erfahrungen gar Manches zu bieten und dieß that er mit einer Umſicht und zugleich mit einer Freundlichkeit und Beſcheidenheit, durch die er jeder gebildeten Geſellſchaft willkommen war. In dem Kreiſe ſeiner Freunde und Bekannten fehlte es nicht an Solchen, die gern an ſein Urtheil appellirten, wenn es ſich um eine bedeutendere Unternehmung handelte. Indeſſen blieb ſeine Thätigkeit nicht auf ſein Geſchäft und die Angelegenheiten ſeiner Familie und Freunde beſchränkt; er wurde vielmehr in ſeinen letzten 10 Lebensjahren mehr und mehr zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, ſo wenig er ſie auch ſuchte, veranlaßt. Während dieſer ganzen Zeit bis zu der im J. 1848 eingetretenen Auflöſung der Geſellſchaft für Beförderung der Gewerbe war er eines der thätigſten Mitglieder des Ausſchuſſes dieſer Geſellſchaft, die Theils durch ihre unmittelbaren Bemühungen für Förderung der Gewerbe, Theils durch ihre über gewerbliche Fragen ertheilte Gutachten vielfach wohlthätig wirkte. Nachdem ſofort an die Stelle jener Geſellſchaft eine amtliche Centralſtelle für Gewerbe und Handel getreten war, fehlte es ihm bei dieſer nicht an Gelegenheit, durch gleiche Wirkſamkeit ſich den erworbenen Ruf eines gründlichen, umſichtigen und gewiſſenhaften Geſchäftsmannes zu erhalten. Bald nach ſeiner Betheiligung an den Beſtrebungen der Geſellſchaft für Beförderung der Gewerbe trat der ſüddeutſche Fabrikantenverein unter ſeiner Mitwirkung in's Leben, der ſich die Herbeiführung einer den vaterländiſchen Intereſſen beſſer entſprechenden Regelung der Zollangelegenheiten zur Hauptaufgabe ſetzte, in dieſer Hinſicht mit dem rühmlichſt be-

Digitized by Google

kannten Liſt *) in nähere Verbindung trat und dieſen zu einer Zeit, wo ſeine Leiſtungen noch lange nicht die verdiente Anerkennung fanden, durch Geldmittel ſowohl als durch geeignete Mittheilungen über die beſtehenden Mängel in den Stand ſetzte, ſein Zollvereinsblatt mit Beharrlichkeit fortzuführen. Nach dem Tode des erſten Vorſtands dieſes Vereins (Fabrikant Deffner **) von Eßlingen) berief das Vertrauen der Mitglieder O. zu dieſer Stelle, die er bis zu ſeinem Lebensende bekleidete. Als im J. 1842 die würtemberg'ſchen Buchhändler zur Errichtung eines Schiedsgerichts für buchhändleriſche Streitfälle ſich vereinigten, wurde auch von ihnen O.'s Theilnahme in Anſpruch genommen und er bei den wiederholten Wahlen ſtets wieder in das Schiedsgericht berufen, ſo daß er auch in dieſer Hinſicht bis zu ſeinem Tode thätig war. Eben ſo wurde er von dem im Jahre 1844 in's Leben getretenen würtemberg'ſchen Handelsverein in die Handelskammer und das Handelsſchiedsgericht für den Neckarkreis berufen. Auch bei der würtemberg'ſchen Privatfeuerverſicherungsgeſellſchaft ſehen wir ihn um dieſe Zeit in Thätigkeit verſetzt. Sodann erhielt er zu wiederholten Malen Aufträge von Seiten der Regierung, welche deren beſonderes Vertrauen zu ihm beweiſen; namentlich wurde, als im Juni 1848 das Miniſterium des Innern eine eigene aus 5 Mitgliedern beſtehende Kommiſſion niederſetzte, um den häufigen Klagen des Publikum über die taxis'ſche Poſtverwaltung auf den Grund zu ſehen und die Mittel für Abſtellung der beſtehenden Mängel zu berathen, auch O. in dieſe Kommiſſion berufen. Sein Ruf als erfahrner Sachverſtändiger insbeſondere in dem von ihm betriebenen Geſchäftszweige war nicht auf die Grenzen ſeines engern Vaterlandes beſchränkt; im Jahre 1846 ließ das k. preuß. Handelsamt, aufmerkſam geworden auf die Uebelſtände, die aus der Verſchiedenheit des bisherigen Gehaltes der Gold- und Silberwaaren für den Verkehr entſtehen, eine Denkſchrift über Normirung dieſes Gegenſtandes durch geſetzliche Vorſchriften über gewiſſe Minimalgrenzen des Feingehalts und deſſen Bezeichnung auf den Gold- und Silberwaaren ausarbeiten und dieſelbe praktiſch erfahrenen, ſachverſtändigen und zu einer unbefangenen Kritik befähigten, gediegenen Geſchäftsmännern mittheilen, um ihr Urtheil zu vernehmen und verſäumte nicht, auch an

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.
**) — — — 24. — — — — S. 703.

O. dieſe Einladung ergehen zu laſſen. Schon dieſe Herbeiziehung O.'s zu ſo manchfacher Betheiligung an öffentlichen Angelegenheiten überhebt den Verfaſſer dieſer Zeilen der Mühe einer nähern Nachweiſung ſeiner erfolgreichen Wirkſamkeit in ſolchen Dingen; ſie war mit einer ſeltenen Uneigennützigkeit verbunden und getragen durch eine warme Theilnahme am Wohle ſeiner Nebenmenſchen in weiteren, wie in engeren Kreiſen. Seinen Wohlthätigkeitsſinn zu bethätigen, bot ihm das Jahr 1848 reiche Gelegenheit; er that mit unermüdlichem Eifer im Vereine mit andern angeſehenen Einwohnern Stuttgart's das Seinige zur Milderung des Looſes brotloſer Arbeiter. In demſelben Jahre war er auch für Stiftung des Lokalgewerbevereins, der ſich die durch die Zeitereigniſſe der Induſtrie Stuttgarts geſchlagenen Wunden ſoviel möglich zu lindern zur Aufgabe machte, thätig. Die Aufmerkſamkeit, welche er in dieſer Zeit allen auf Hebung des allgemeinen Wohlſtandes berechneten Planen zuwandte, erhellt aus manchen Arbeiten, die ſich in ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe vorfanden, ſo über Abänderung der Gewerbeordnung, über die Errichtung einer Landesbank u. ſ. w. Welche Stellung in den Parteikämpfen ſeines letzten Lebensjahres er einzunehmen habe, konnte ihm bei ſeiner gewohnten umſichtigen Anſchauung der Lebensverhältniſſe nicht zweifelhaft ſeyn. Mit Freude begrüßte er die Ausſichten auf eine freiere Geſtaltung der ſtaatlichen Verhältniſſe und ließ ſich auch durch die bald auftauchenden frechen Mißbräuche der gewonnenen Freiheiten in der Schätzung ihres Werthes nicht irre machen; wohl aber trat er mit allem Ernſte und unerſchütterlichem Muthe der in jener Zeit nicht eben häufig zu finden war, den Anmaaßungen einer Partei entgegen, die in ihrer Verblendung nur in dem Umſturze alles Beſtehenden das Heil des Volkes zu finden glaubte. Er war eines der thätigſten Mitglieder des vaterländiſchen Vereins in Stuttgart und wenn dieſer Verein unſtreitig Manches dazu beigetragen hat, Würtemberg vor einer ſchlimmen Kriſe zu bewahren, ſo gebührt ſicher O. mit ein großer Theil dieſes Verdienſtes. Mit allem Eifer arbeitete er beſonders darauf hin, daß der Verein fortwährend durch die Preſſe auf das Publikum zu wirken ſuche, und ruhte nicht, bis dieſes auf die dem Zwecke am Beſten entſprechende Weiſe zu Stande gebracht war. Im April 1848, als auf einmal eine republikaniſche Windsbraut vom baden'ſchen Nachbarlande her die Gemüther in Würtemberg in Bewegung

Digitized by Google

ſetzte und die republikaniſche Partei zum erſten Male ſich mit Macht entfalten wollte, kam hauptſächlich durch ſeine Veranſtaltung eine großartige Demonſtration der konſtitutionellen Partei zu Stande, die auf lange hinaus die Gegenpartei im Schache hielt. Wenn bei ſolchen Gelegenheiten ſein Name öfters nicht genannt, ſeine Thätigkeit nicht bekannt wurde, ſo findet dieß ſeinen natürlichen Erklärungsgrund darin, daß es ſeiner Natur nicht zuſagte, eine öffentliche Rolle zu ſpielen, ſo ſehr ihn auch ſein Patriotismus antrieb, den Wirren ſeines Vaterlandes nicht in Unthätigkeit zuzuſehen. Er ſchied in einer Zeit aus dem Leben, in welchem die Hoffnung auf einen befriedigenden Ausgang dieſer Wirren ſchon zu ſinken begonnen hatte. Ein plötzlicher Tod entführte den kräftigen Mann aus dem Kreiſe ſeiner ihm innig ergebenen Familie. Der Ehebund, den er den 3. April 1831 mit Bernhardine Jooſt aus Hamburg geſchloſſen, war ihm eine reiche Quelle häuslichen Glücks geworden; außer der Wittwe überlebten ihn vier Kinder; ein erſtgeborner ſehr talentvoller Sohn war ſchon mehere Jahre vor ihm in Folge eines langwierigen ſchmerzvollen Krankenlagers aus dieſem Kreiſe geſchieden.

* 76. August Wilhelm Schlegel,

königl. ſächſ. Haupteinnehmer zu Reitzenhain (Amt Wolkenſtein);
geb. den 13. Jan. 1763, geſt. den 25. März 1849.

Zu Satzung an der böhmiſchen Grenze geboren, arbeitete er 18 Jahre hindurch in der Expedition des Geleits- und Acciskommiſſär Matheſius in Annaberg, bis er als Acciseinnehmer in Ehrenfriedersdorf angeſtellt wurde. Im Oktober 1798 heirathete er die Tochter des dortigen Kaufmannes Stelzner. Eine Feuersbrunſt, welche in dem Nachbarhauſe entſtanden war, raubte ihm in den erſten Jahren nach ſeiner Verehelichung faſt ſämmtliche Habe. Bald darauf trat die beklagenswerthe Theurung ein, welche das ganze Erzgebirge in große Noth verſetzte. Obſchon mit eigenen Sorgen kämpfend, ſorgte Schl. dennoch unermüdlich und im höchſten Grade uneigennützig für die Armen ſeines Ortes. Faſt 14 Jahre hindurch blieb er in Ehrenfriedersdorf, bis er als Obereinnehmer nach Chemnitz und nach 10 Jahren treuer Dienſtleiſtung als Haupteinnehmer nach Reitzenhain an der böhmiſchen Grenze verſetzt wurde. Große Gedächtnißſchwäche nöthigte ihn, um

Penſion nachzuſuchen. Er erhielt ſie und zog nach Freiberg. An allen Orten erwarb er ſich den Ruhm eines treuen Dieners und wohlthätigen Menſchenfreundes. Im Oktober 1848 feierte in Freiberg der zufriedene Greis mit ſeiner Gattin im Kreiſe ſeiner Lieben die goldene Hochzeit und entſchlief wenige Monate darauf in Friede und Freude.

77. Dr. Ernſt Friedrich Felix Rumpf,

emer. Profeſſor und Medicinalaſſeſſor, Beſitzer einer Apotheke zu Bamberg;

geb. den 7. Nov. 1764, geſt. den 27. März 1849 *).

R. ward als zweiter ehelicher Sohn des zweiten evangeliſch-lutheriſchen Pfarrers, Joh. Georg Ludwig Rumpf, am 7. Nov. 1764 zu Ober-Roßbach in Oberheſſen unter ſehr beſchränkten Vermögensverhältniſſen der Aeltern geboren, beſuchte frühzeitig und mit unermüdlichem Fleiße die lateiniſche Schule und das Gymnaſium zu Gießen und betrat unter Trapp zu Friedberg die pharmaceutiſche Laufbahn, die ihm nach der inhumanen Weiſe damaliger Zeit ſo ſehr als möglich erſchwert wurde, erwarb ſich aber durch ſeine ſich angeeignete und ſpäter immer mehr geſteigerte praktiſche Fertigkeit, durch ſeinen unerſättlichen Trieb nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung, ſo wie durch ſeine niemals wankende Redlichkeit die unbeſchränkteſte Achtung der Vorſtände der Apotheken in Hersfeld, Mainz und Bamberg, in welche er nach und nach als Gehilfe eingetreten war. Nach dem im J. 1788 erfolgten Tode des Hofapothekers Frey zu Bamberg wurde R. nach erſtandener Prüfung und vorgenommener Verpflichtung als Proviſor der Hofapotheke daſelbſt angeſtellt, wobei ihm das Zeugniß „eines gründlich gelehrten, in ſeiner Kunſt wohl erfahrenen, reifen und gut geſitteten Mannes“ ertheilt wurde. Einige Jahre ſpäter trat R. als Verweſer der durch gewiſſenloſe Proviſoren ſehr herabgekommenen Apotheke der Stadtrathswittwe Richter ein, heirathete die Tochter der Beſitzerin, erzeugte mit derſelben ſieben Kinder, von denen nur noch drei am Leben ſind, und brachte durch den angeſtrengteſten Fleiß, durch ſeine Rechtlichkeit in Verbindung mit einem humanen Benehmen, die Apotheke alsbald in den guten Ruf, welchen dieſelbe noch gegenwärtig genießt. Im Jahre 1795 wurde R. als ordentlicher Reviſor aller Landesapotheken bei der damaligen

*) Nach d. „Korreſpondenzblatte f. Süddeutſchland.“ Bd. 10. Nr. 6.

fürſtbiſchöflichen Obereinnahme, im Jahre 1800 als außerordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie an der Univerſität zu Bamberg angeſtellt und richtete ſich als ſolcher nicht nur ſein eigenes Laboratorium, da die Univerſität eines ſolchen entbehrte, ſondern auch einen Hörſaal im eigenen Hauſe mit zweckmäßigen Inſtrumenten und Apparaten — bei einer Beſoldung von 150 Fl. (!) — auf eigene Koſten ein. Dabei ſcheute er keine Opfer, ſeine Privatbibliothek nach dem Bedürfniſſe der Wiſſenſchaft allmälig zu bereichern und machte ſich bis an ſein Lebensende mit den Fortſchritten derſelben bekannt, wovon ſein hinterlaſſener Bücherſchatz ein ehrenvolles Zeugniß giebt. Zu jener Zeit beſuchte R., ohne ſeine Apotheke oder ſeinen Beruf als Lehrer zu vernachläſſigen, mehere philoſophiſche und medieiniſche Vorleſungen und machte mit ſeinen Zuhörern häufig botaniſche Ausflüge, wobei ihm in ſeiner Stellung als Lehrer naturhiſtoriſch-medieiniſcher Fächer ſehr zu Statten kam, daß er ſich während ſeiner pharmaceutiſchen Laufbahn eines ſehr vertrauten und belehrenden Umgangs mit ausgezeichneten Aerzten zu erfreuen gehabt hatte. Nach Aufhebung der Univerſität kam R. im J. 1803 als außerordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie an das für das Fürſtenthum Bamberg errichtete Lyceum und an die kliniſche Schule und wurde in demſelben Jahre zum außerordentlichen Beiſitzer bei dem Collegium medicum ernannt; im J. 1809 wurde ihm die Profeſſur der Chemie und Pharmacie an der Schule für Landärzte und die Stelle eines Aſſeſſors bei dem Medicinalkomité des Mainkreiſes, im Jahre 1823 die Profeſſur der Vorbereitungslehre an der neuerrichteten chirurgiſchen Schule übertragen. In Folge eingetretener Kränklichkeit legte R. im Jahre 1830 ſeine Profeſſur, im J. 1833 wegen des ihn ein Jahr früher betroffenen Schlaganfalles ſeine Stelle als Medicinalaſſeſſor unter Bezeugung der allerhöchſten Zufriedenheit bezüglich ſeiner dem Staate und der Wiſſenſchaft geleiſteten Dienſte nieder. Während ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer hatte er nie eine ſeinen Bemühungen und Leiſtungen entſprechende Beſoldung erſtrebt oder erwirkt; er war zufrieden in dem Bewußtſeyn, ſeine Pflicht treu erfüllt und zur Förderung der Wiſſenſchaft, beſonders durch gründliche Bildung ſeiner Zuhörer, beigetragen zu haben. Für die praktiſche Pharmacie wirkte er mit dem beſten Erfolge durch Heranbildung tüchtiger Pharmaceuten, da ſeine Apotheke ſtets als Muſter gelten ſollte und konnte. Obſchon ſtreng gegen ſeine Gehilfen, wie

Digitized by Google

gegen ſeine Lehrlinge erhielt er doch von dieſen oft nach weiter und mehrjähriger Entfernung die ungeheucheltſten Beweiſe von Achtung und Dankbarkeit. Zu bedauern iſt übrigens, daß R. ſeine reichhaltigen Erfahrungen auf den Gebieten der Chemie, Pharmacie und Arzneimittellehre nicht durch den Druck bekannt gemacht hat; es fehlte ihm jedoch eben ſo an Drang nach literariſcher Berühmtheit, als an der nöthigen Muße. — Die Anerkennung ſeiner wiſſenſchaftlichen Verdienſte durch Gelehrte vom Fache, die ihm in Folge zahlreicher amtlicher Unterſuchungen und Gutachten von Seiten der Behörden bewieſenen Achtung, das unbeſchränkte Vertrauen des Publikum zu ſeiner Officin und zu ſeinen Erfahrungen, die Dankbarkeit der Armen und Nothleidenden in der Nähe und Ferne, ſein Benehmen im geſelligen Leben, ſeine weiſe Sparſamkeit an ſich ſelbſt bei der Sorge für ſeine Familie werden ihm für alle Zeit ein ehrendes Denkmal ſichern.

78. Dr. Stephan Ladislaus Endlicher,

k. k. Regierungsrath, Profeſſor der Botanik, Direktor des botaniſchen Gartens und Akademiker zu Wien;

geb. den 24. Jan. 1804, geſt. den 28. März 1849 *).

Wenn das Leben und Wirken Döbereiner's **) dadurch höchſt merkwürdig erſcheint, daß dieſer berühmte Chemiker faſt Alles, was er war, wußte und konnte, aus und durch ſich ſelbſt geſchöpft und ſich faſt ausſchließlich nur auf Chemie und Pharmacie hinbezogen hat, ſo iſt E.'s Leben und Wirken davon gerade das Gegentheil und dadurch höchſt intereſſant, daß dieſer berühmte Gelehrte die in Oeſterreich vorgeſchriebene ſtrenge Schulbildung durchgemacht und einen faſt unglaublichen Kreis von Können und Wiſſen umfaßt hat; denn E. war ein ebenſo gründlicher Philolog, beſonders Orientaliſt, als Theolog und Botaniker. Konnte er doch nur durch ſeine außerordentlichen Geiſtesgaben, in Verbindung mit einer unermüdlichen Elaſticität und Beharrlichkeit der Thatkraft und des Ehrgeizes, in Oeſterreich die Rolle eines ſchöpferiſchen und unabhängigen Freundes und Beförderers der Wiſſenſchaften durchführen. Dieſer Ehrgeiz erſcheint um ſo mehr gerechtfertigt, wenn man den Stillſtand geiſtiger

*) Nach „Buchner's Repertorium." S. 126—135.
**) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 233.

Kräfte bedenkt, zu welcher das frühere Syſtem verurtheilte. Die Hauptmomente ſeines Lebens, die wir in Erfahrung bringen konnten, ſind folgende: E., geboren zu Preßburg, war der Sohn des daſigen Protomedikus, Ignaz E.*), eines ausgezeichneten Arztes. Nachdem er ſeine gelehrte und vorzugsweiſe philologiſche Schulbildung in Peſth und Wien vollendet und im Jahre 1823 den philologiſchen Doktorgrad erlangt hatte, trat er als Alumnus in das erzbiſchöfliche Seminar in Wien, um ſich der Theologie zu widmen. Nachdem er bereits die erſten Weihen zum katholiſchen Prieſter erlangt hatte, entſchloß er ſich im Jahre 1826, ſeine bisherige Laufbahn zu verlaſſen und ſich vorzugsweiſe den philoſophiſchen, literar-hiſtoriſchen und altklaſſiſchen Studien zu widmen. Im Jahre 1828 erhielt er eine Anſtellung bei der kaiſerl. Hofbibliothek. Er hatte hier zunächſt Veranlaſſung zur Herausgabe des kritiſchen Katalogs der lateiniſchen Handſchriften dieſer Bibliothek und meherer altdeutſchen Manuſkripte; fand aber überdieß Zeit und Gelegenheit, ſich mit dem Studium der chineſiſchen und anderer aſiatiſchen Sprachen zu beſchäftigen. Schon früher war Neigung und Anlage für die Naturwiſſenſchaften und vorzugsweiſe für Botanik bei ihm vorherrſchend und der Vater hatte auf einem Spaziergange über eine blühende Wieſe ihn auf die Vorzüge der naturwiſſenſchaftlichen Studien nicht ohne Erfolg aufmerkſam gemacht. Aber erſt im Jahre 1827 fing er an, ſich dieſer Wiſſenſchaft mit demſelben Feuereifer zu widmen, wie er es früher mit den philologiſchen und theologiſchen Studien gethan hatte; er machte in ſehr kurzer Zeit außerordentliche Fortſchritte und zeichnete ſich als Botaniker ſo ſehr aus, daß er im Jahre 1836 als Kuſtos bei dem kaiſerl. Naturalienkabinette angeſtellt und nach des berühmten Botanikers und Chemikers, Baron von Jacquin's**), Tode zum Profeſſor der Botanik an der wiener Univerſität und Direktor des kaiſerl. botaniſchen Gartens daſelbſt befördert wurde. Es iſt hier der Ort nicht, die zahlreichen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen E.'s zu erörtern; ſeine philologiſchen Druckſchriften wollen wir gänzlich mit Stillſchweigen übergehen***). Von ſeinen botaniſchen

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1093.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 966.

***) Zur vollſtändigen, allen Erwartungen genügenden Lebensbeſchreibung dieſes ſeltenen Mannes gehört auch die Aufzählung dieſer Werke und wir theilen ſie im Folgenden mit: Examen crit. codicis IV. evangelior. Byzantino-Corviniani. Lips. 1825. — Anonymi Belae regis

Werken, welche im Drucke erſchienen, ſind uns folgende bekannt: Flora posoniensis. Peſth 1830. — Ceratotheca; eine neue Pflanzengattung. Berl. 1832. — Meletemata botanica. Wien 1832; in Verbindung mit d. Hofgärtner Heinr. Schott. — Atakta botanica. 1. Heft m. Kpf. Ebdſ. 1833. — Prodromus florae norfolkicae. Ibid. 1833. — Synopsis Coniferarum. St. Gallen 1847. — Genera plantarum secundum ordines generales disposita. Wien 1837; ſein Hauptwerk, welches als die vollſtändigſte Ueberſicht nach den natürlichen Familien geordneten und charakteriſirten Pflanzengattungen Epoche macht. Das „Enchiridion botanicum“ iſt ein Auszug aus jenem großen Werke mit Angabe des Nutzengebrauchs u. ſ. w. der Pflanzen, und an dieß nützliche Buch ſchließt ſich die Beſchreibung der officiellen Pflanzen der „Pharmacopoea austriaca“ an. In der letzten Zeit war E. mit der Redaktion einer neuen „Pharmacopoea austriaca“ beſchäftigt. Neben ſolchen Arbeiten hatte der wunderbare Mann Zeit und Kraft, die chineſiſche Sprache ſo zu ſtudiren, daß er eine Grammatik derſelben herausgeben konnte. Auch den großen chineſiſchen Atlas der Miſſionäre edirte er mit Erläuterungen und ſchrieb über japaniſche Münzen. Außerdem war E. Mitarbeiter an der von Nees v. Eſenbeck*) beſorgten Ausgabe von „Robert Brown's vermiſchten Schriften“, ſo wie auch von „Pöppig's Nova genera et species plantarum;“ an der „Enumeratio plantarum, quas in Nova Hollandia collegit C. L. B. de Hügel;“ an den „Annalen des wiener Muſeum der Naturgeſchichte und Mitherausgeber von „Martius Flora Brasiliensis.“ Der lebhafte Geiſt E.'s, ſein höheres Streben, ſeine Vaterlandsliebe konnten auch der Politik nicht fremd bleiben. Im April 1848 ſahen wir ihn als eines der thätigſten Mitglieder des deut-

---

Notarii de gestis Hungaror. liber. Vindob. 1827. — Prisciani de laude imperat. Anastasii et de ponderibus et mensuris carmina Ibid. 1828. — Fragmenta theodisca versionis antiquiss. evang. Matthaei etc. mit Hoffmann v. Fallersleben. Ibid. 1834. Vom Bruoder Rauschen etc. Ebdſ. 1835 in Verbindung mit F. Wolf. — De Ulpiani institutt. fragmento nuper reperto. Ibid. 1835. — Analecta grammat. maxim. partem inedita. Mit J. v Eichenfeld. Ibid. 1836. — Sertum cabulicum. Ibid. 1836, gemeinſchaftl. m. Dr. Fenzl. — Catal. codd. mss. biblioth. palat. vindob. P. I. Codd. philol. lat. Ibid. 1836. — Verzeichniß der chineſ. u. japan. Münzen des Münz- u. Antikenkabinets in Wien. Ebdſ. 1837. — Anfangsgründe der chineſ. Grammatik. Ebdſ. 1845. — Rerum hungaricar. monumenta Arpadiana. P. I. Ibid. 1848.

Die Redakt.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

ſchen Vorparlaments zu Frankfurt a. M.; er wurde auch von einem öſterreich'ſchen Wahlbezirk als Abgeordneter zur deutſchen Nationalverſammlung nach Frankfurt a. M. gewählt, allein er ſchlug dieſe Wahl aus und kehrte wieder in ſeinen ſchönen Wirkungskreis nach Wien zurück. — E. war im höchſten Grade uneigennützig, menſchenfreundlich und dienſtfertig. Die Mittwochs-Abendgeſellſchaften, welche Freiherr v. Jacquin eingeführt hatte, wurden auch von ihm regelmäßig fortgeſetzt; die naturwiſſenſchaftlichen Notabilitäten Wien's verſammelten ſich alle Montage bei ihm und alle fremde Gelehrten, welche nach Wien kamen, waren ihm willkommen und fanden bei ihm Gelegenheit, perſönliche Bekanntſchaften anzuknüpfen, Ideen auszutauſchen und überhaupt wiſſenſchaftlich ſich zu unterhalten. Seine Uneigennützigkeit und ſein Ehrgeiz erlaubten ihm nicht, Vermögen zu ſammeln, obgleich er ſich eines nicht geringen Einkommens als Profeſſor und Direktor des kaiſerlichen botaniſchen Gartens zu erfreuen hatte*); er verſchmähete es, ſich durch Collegia privatissima Honorar zu erwerben, obgleich er zur Befriedigung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe des Geldes nicht leicht zu viel hätte haben können. In Hinſicht auf ſeine finanziellen Verhältniſſe war es vielleicht ein Glück für ihn, daß ſeine glückliche Ehe kinderlos blieb. Wie uneigennützig E. war, beweiſt vor Allem der Umſtand, daß er ſeine mit großen Koſten aus den entfernteſten Ländern zuſammengebrachte Pflanzenſammlung und ſeine ganze naturwiſſenſchaftliche Bibliothek — ſicherlich in einem Werthe von 36,000 Fl. K. M. — dem Staate zum Geſchenke gemacht hat; auch kaufte er nach Jacquin's Tode deſſen botaniſche Bibliothek, um ſie Oeſterreich zu erhalten und einverleibte ſie der Gartenbibliothek unentgeldlich. Solche großartige Züge von Freigebigkeit hatten für ihn ſelbſt keine weſentliche Berückſichtigung von Seite der öſterreich'ſchen Regierung zu Folge; er ſtrebte dieß auch gar nicht an, denn ſeine Schenkungen geſchahen nur in der reinen Abſicht, die botaniſche

*) Dem müſſen wir entſchieden widerſprechen. Der eigentliche Gehalt, welchen E. empfing, belief ſich auf 1500 Gulden; ſchlägt man die freie Wohnung, die Honorare für ſeine Kollegien und Schriften auf das Höchſte an, ſo betrug E.'s Jahreseinnahme etwa noch ebenſoviel, alſo 3,000 Fl. Erwägt man nun, welche Opfer er der Wiſſenſchaft durch die Fortführung der jacquin'ſchen Montagsgeſellſchaften und ſeine reichen Ankäufe brachte, ſo iſt es erklärlich, daß er nicht unbedeutende Schulden hinterließ.

Die Redaktion.

Anſtalt zu Wien auf eine Höhe zu erheben, welche ihm geiſtig vorſchwebte. Indeſſen konnte ſich die Regierung ſolchen Eindrücken nicht ganz entziehen; denn durch die großartigen Opfer, die E. gebracht hatte, durch ſeine Großmuth und Beharrlichkeit wurde ihr der Bau des ſchönen und zweckmäßigen Gebäudes für das Herbarium im botaniſchen Garten gleichſam abgezwungen. Erſt vor wenigen Jahren erhielt dieſes Gebäude ſeine Vollendung. Der botaniſche Garten ſelbſt wurde nach einem großen Maßſtabe umgepflanzt und mit vielen Seltenheiten bereichert. Höchſt merkwürdig iſt unter andern die Pflanzung von Zapfenbäumen. Mit dieſer neuen Anpflanzung ging auch die Herausgabe des Gartenkalenders in zwei Oktavbänden gleichen Schritt. Die Methode im Aufſuchen, Zuſammenſtellen und Benützen von literäriſchen Thatſachen, worin E., ein durchaus organiſirender Kopf, einzig war, konnte es ihm nur möglich machen, ſo Vielerlei und ſo Gutes herzuſtellen. Außer ſeinen akademiſchen Lehrvorträgen hielt er viele Jahre hindurch wöchentlich zweimal naturwiſſenſchaftliche Vorträge und Konverſationen bei dem Kaiſer Ferdinand, der, wie andere Glieder der kaiſerlichen Familie, dem außerordentlich genialen Manne Neigung und Vertrauen ſchenkten. Auch dieſes Verhältniß beutete er nie für ſein Privatintereſſe aus, ſondern wirkte in einem übertriebenen Gefühle literäriſcher Unabhängigkeit immer nur für das öffentliche Beſte. Die Folge davon iſt eine bedeutende Zerrüttung ſeiner anfänglich durch Erbſchaft glänzenden Vermögensverhältniſſe. Viele Jahre hindurch fuhr E. zu ſeinen Schülern in die kaiſerliche Burg oder nach Schönbrunn, ohne die Fiaker vergütet zu erhalten; erſt ſpäter fiel es dem Hofbeamteten ein, ihm eine kaiſerliche Equipage zur Dispoſition zu ſtellen. Die außerordentliche Tragweite und Schärfe ſeines Urtheils erſtreckte ſich auch auf Gegenſtände der Adminiſtration. Es iſt unglaublich, welche richtige und feine Einſicht E. von den Fäden der ſo komplicirten Verwaltung der öſterreich'ſchen Monarchie beſaß. Hätte er länger gelebt und hätte ihm die freiere Geſtaltung Oeſterreich's dieſe Fäden in die Hände gelegt, ſo würde ohne Zweifel ſeine Wirkſamkeit im Departement des öffentlichen Unterrichts großartig und ſegensreich geweſen ſeyn. Beweiſe für dieſe Behauptung liegen in den wichtigen Aktenſtücken, welche er als Kommiſſar bei der Univerſität Krakau geſchrieben und durch welche er ſein feines Urtheil und Organiſationstalent vollſtändig bewährt hat. Sein Referat über dieſen Gegenſtand um-

Digitized by Google

faßt nicht blos die Personalia et Disciplinaria, ſondern auch ſehr eindringliche Erhebungen über das Vermögen der Univerſität Krakau, welches nach der eigenthümlichen Gründung dieſes ehemaligen Freiſtaates aus höchſt manchfaltigen und verwirrten Quellen zuſammenfloß. Alle, welche E. genau gekannt und in ſein literäriſches Treiben Einſicht genommen haben, müſſen die traurige Ueberzeugung hegen, daß in ihm ein Mann geſtorben ſey, von welchem Aehnliches für Oeſterreich erwartet werden konnte, wie Münchhauſen einſt für die Studien in Hannover geleiſtet hat. E. ſtarb — wie geſagt — unerwartet ſchnell; und dieſes höchſt traurige Ereigniß veranlaßte mancherlei Muthmaßungen über die Todesurſache; es wurde das Gerücht ausgeſtreuet: die politiſchen und finanziellen Verlegenheiten und Unglücksfälle, womit Oeſterreich kämpft, haben auf ſein Gemüth einen ſolchen Eindruck gemacht, daß er ſich entſchloſſen habe, ſich mit Blauſäure das Leben zu nehmen. Wahrſcheinlicher iſt es aber, daß E. am Blutſchlage geſtorben ſey; denn es iſt Thatſache, daß er ſchon früher an einem Polyp im Ohre gelitten hatte. — Sein Verluſt iſt der Wiſſenſchaft und dem Lehramte höchſt empfindlich, ſchwer zu erſetzen, und ſein Andenken wird unvergänglich bleiben.

* 79. Ludwig Hoffmann,

großherzogl. heſſiſcher Steuerrath und Obereinnehmer, Direktor der Spar- und Leihkaſſe zu Gießen;

geb. ....., geſt. den 31. März 1849.

H. war ein erfahrner und gewandter Geſchäftsmann, der ſich ſtets nicht nur die vollſtändigſte Anerkennung ſeiner Berufstreue von Seiten ſeiner Vorgeſetzten zu erwerben wußte, ſondern dem auch im reichſten Maße die Liebe, vollſte Hochachtung und Verehrung ſeiner Untergebenen, wie Derer zu Theil wurde, die mit ihm in Berührung kamen. Seit 1820 Bewohner der Stadt Gießen, wirkte er mit unermüdlichem Fleiße und raſtloſer Hingebung für das Intereſſe des Staates, der Stadt und der Umgegend; er hatte für Jedermann guten Rath, er half, wo er konnte, er empfahl, wo er durfte, und trocknete ſo manche Thräne, die im Stillen floß; er war ein Biedermann im wahrſten und vollſten Sinne des Wortes! Im Leben einfach und prunklos, wurde ſein Leib ohne alles Gepränge der Erde übergeben. Die allgemeinſte und wärmſte

Theilnahme gab den Beweis, daß man einen Ehrenmann zu Grabe geleite.

* 80. Georg Heinrich von Unruh,

geh. Regierungsrath zu Liegnitz;

geb. den 17. Okt. 1771, geſt. den 31. März 1849.

v. U. wurde in Leſewitz bei Steinau a. d. O. geboren, wo ſein Vater Landrath war; ſeine Mutter war eine geb. Freiin von Hohberg. Nachdem er auf der Univerſität Halle ſeine Studien vollendet hatte, trat er am 2. Nov. 1792 als Referendar in den Staatsdienſt; im Jahre 1794 wurde er Rath bei der königl. Kammer zu Glogau. In den Jahren 1806 und 1808 erwarb er ſich als Kommiſſariats-Direktor zur Verpflegung der Truppen in Königsberg in Preußen durch ſeine Treue, ſein verſtändiges und umſichtiges Verfahren, die größte Zufriedenheit der Truppenbefehlshaber, ſo daß unterm 18. Juli 1808 ihn der König, Friedrich Wilhelm III.*), zum Geheimenrath ernannte. Im J. 1809 kam er mit der Regierung nach Liegnitz und zeichnete ſich hier durch ſeine Thätigkeit im Staatsdienſt ganz beſonders während der Kriegsjahre 1813—15 (wo er auch die Veſtung Glogau von den Franzoſen übernahm) und ſpäter unter den Bewegungen des J. 1830 aus. Als Anerkennung ſeiner Verdienſte erhielt er das eiſerne Kreuz am weißen Bande und die rothen Adlerorden bis zur zweiten Klaſſe mit dem Stern, ſowie vom Kaiſer von Rußland den St. Annenorden 2ter Klaſſe. Im J. 1815 am 1. December hatte er ſich mit ſeiner hinterbliebenen Wittwe, Amalie, geb. Raupach, der jüngſten Schweſter des jetzt noch lebenden Dichters, Geheimenrath Raupach zu Potsdam vermählt. v. U. war in der Stadt Liegnitz von Jedermann gekannt, geachtet und geliebt; denn als wahrer Menſchenfreund betheiligte er ſich bei allen wohlthätigen Anſtalten und Unterſtützungen der Armen. Seine Vorliebe für Kunſt, Wiſſenſchaft und Gewerbsinduſtrie führte ihn auf ſeinen Rundreiſen im Regierungsbezirk in die Werkſtätten der Künſtler, in die Fabriken und zu den ſich auszeichnenden Gewerbetreibenden und führte alles Neue, was ihm zweckmäßig und nützlich ſchien, in ſeinen engeren Kreis ein. In gemeinnütziger Abſicht gründete er zu Liegnitz früher einen Ge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

werbeverein, ſpäter eine Schule für Handwerkslehrlinge, meiſtentheils aus ſeinen Mitteln. Seine Bemühungen trugen weſentlich zur Errichtung des Bürgerrettungsinſtituts bei, dem er vorſtand. Auch war er Direktor der dortigen Bibel-Geſellſchaft. Daß die königl. Gewerbſchule in Liegnitz errichtet wurde, war größtentheils ſein Werk. Zur Würdigung ſolcher Verdienſte um die Stadt bot ſein am 2. Nov. 1842 gefeiertes Dienſtjubiläum Gelegenheit. Die Bürgerſchaft überreichte ihm an dieſem Tage mit einem Fackelzuge einen Glückwunſch und das Diplom als Ehrenbürger. Von meheren auswärtigen wiſſenſchaftlichen und induſtriellen Vereinen war der Verewigte Ehrenmitglied. Trotz der Abnahme ſeiner Kräfte blieb er auch in ſeiner letzten Lebenszeit noch thätig als Mitglied der königl. Regierung, wie als Berather und Helfer ſeiner Mitbürger und Unterſtützer der Armen.

Licht war ſein Geiſt,
Kraft war ſein Wort
Und ſeine That war Liebe.

Sein Tod war ein ſanftes Entſchlafen; fromm, wie er lebte, endete er auch. Sein ſegensreiches Wirken wird in der Stadt Liegnitz ſtets in dankbarem Andenken bleiben.

* 81. Georg Schaffnit,

großherzogl. heſſ. Major zu Darmſtadt;

geb. den 1. Jan. 1795, geſt. den 3. April 1849.

Um unſere Leſer mit dieſem ausgezeichneten Manne bekannt zu machen, entnehmen wir nachſtehenden Artikel der Didaskalia (1849. Nr. 85):

Darmſtadt, den 5. April.

„Heute Abend um 5 Uhr wurde einer unſerer tüchtigſten Artillerie-Officiere, der am 3. d. verſtorbene großherz. Major Schaffnit, beerdigt, ein Mann, brav und bieder und von ausgezeichneten Kenntniſſen, hochgeachtet und geliebt von Vorgeſetzten, Waffenbrüdern, Freunden und Untergebenen, die trauernd ſeiner Leiche folgten. Er war geboren*) zu Kirchbrombach im Odenwalde, wo ſein Va-

*) Schaffnit erblickte in den erſten Stunden des erſten Jahrestages das Licht der Welt, und zwar unter Glockengeläute, Geſang, Jubel und Gewehrfeuer, womit man dort, nach hergebrachter Sitte, das neue Jahr begrüßte. Aeltern und Großältern weiſſagten aus dieſem merkwürdigen Zuſammentreffen ſeinen künftigen Beruf.

ter Schullehrer war. Am 16. März 1811, alſo erſt 16 Jahre alt, trat er als Kanonier freiwillig in die großherz. Artillerie, in welcher er, ſtets ausgezeichnet im Dienſte wie in der Schule, ſo von der Pike an alle Chargen bis zum Stabsofficier durchlief, zu welchem er am 26. April 1848 ernannt wurde. Dem Feldzuge von 1813 wohnte er als Oberfeuerwerker bei, und ſein braves Verhalten in den blutigen Schlachten von Lützen und Leipzig*) lohnte das Ritterkreuz der franzöſiſchen Ehrenlegion und des heſſiſchen Ludwigsordens. 1815, am 3. April, ward er zum Officier befördert und ſpäter zierten noch weitere vier Dekorationen, das Militärdienſt-Ehrenzeichen, das Felddienſtzeichen, die Ritterkreuze des würtemberg'ſchen Kronenordens und des baden'ſchen vom zähringer Löwen, die Bruſt des in allen Dienſtleiſtungen ausgezeichneten Mannes. Er hatte die Ehre, zum Lehrer der großherzoglichen Prinzen**) ernannt zu werden, und wirkte viele Jahre ſegensreich als Lehrer an der Militärſchule***), wo er namentlich den an die Univerſität Tübingen berufenen genialen Profeſſor der Mathematik, Nörnberg, im Vortrage der höhern Mathematik, Phyſik, Aſtronomie und Mechanik erſetzte†). Auch war Sch. Mitglied der Kommiſſionen, welche für gleichförmige Einrichtungen im achten deutſchen Armeekorps wirkten, welches bekanntlich aus den königl. würtemberg'ſchen, den großherzogl. baden'ſchen und heſſiſchen Truppen beſteht. Für alles Gemeinnützige und Gute zeigte der Verſtorbene, ein Mann von religiöſem Sinne und edlem, wohlthätigem Herzen, rege Theilnahme und unterſtützte es gern nach Kräften. Sein Tod darf darum in vielfacher Beziehung ein Verluſt genannt

---

*) Bei dem großen Rückzuge nach der Schlacht bei Leipzig, wo ſämmtliche Artillerieofficiere dienſtunfähig und der größte Theil der Mannſchaft verſprengt war, übernahm Sch. das Kommando. Er erhielt Befehl, ſich wo möglich von der franzöſ. Armee zu trennen. Dieſe Aufgabe war eben nicht leicht zu löſen, denn die Franzoſen bezeigten Luſt, die deutſchen Kanonen mit über den Rhein zu nehmen. Doch es gelang Schaffnit, zu entkommen, und der noch nicht 18 Jahr alte Krieger rückte, mit zwei Orden auf der Bruſt, etwa 8 Tage nach der Schlacht mit etlichen und zwanzig Mann und ſechs Geſchützen in Darmſtadt ein.

**) Bloß des Prinzen Alexander, jetzt General in kaiſerl. ruſſiſchen Dienſten.

***) Sch. beſaß eine ſeltene Lehrgabe; ſein Vortrag war bündig, ſtreng logiſch und klar.

†) Im J. 1828 bereiſte Sch. im Auftrag des großherzogl. Kriegs-Miniſterium einen Theil von Frankreich, um das dortige Militärweſen, insbeſondere die Militär-Schulen kennen zu lernen.

werden. Ehre ſeinem Andenken und Friede ſeiner Aſche! —" Ueberſehen iſt in dieſer biographiſchen Skizze, daß Sch. ſich auch auch als Schriftſteller einen Namen erworben. Im J. 1828 erſchien von ihm: „Geometriſche Konſtruktions-lehre oder darſtellende Geometrie (Géométrie descriptive), Gießen; unſers Wiſſens das erſte Werk, das die deutſche Literatur auf dieſem Gebiete der Wiſſenſchaft aufzuweiſen hat. Das Buch wurde bald in's Italieniſche überſetzt und erlebte, obgleich die Wiſſenſchaft inzwiſchen Rieſenfort-ſchritte hierin gemacht, dennoch im J. 1836 die zweite Auflage. Auch war Sch. lange Jahre thätiger Mitarbei-ter an der Militär-Zeitung, und viele gediegene Aufſätze ſind aus ſeiner Feder gefloſſen. Ueberdieß verdient noch beſonders bemerkt zu werden, daß Sch. von dem bekann-ten Werke: „J. Scandelet: Theoretiſch-praktiſche Anlei-tung zur Kunſt zu bauen, nach der 6. Aufl. aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 5 Bde. mit 209 Kupfern der Ori-ginalausgabe. Darmſtadt, 1834" den zweiten und vierten Band überſetzt hat. Nicht uninteressant dürfte unſern Le-ſern die Bemerkung ſeyn, daß Sch. ſchon als Knabe eine große Freude an mechaniſchen Arbeiten hatte; daher er oft ſtundenlang in den Werkſtätten von Künſtlern und Handwerken verweilte. Größer noch war ſeine Neigung zur Mathematik, wie dieſes unter Anderm aus Folgen-dem hervorgeht: Auf dem Speicher ſeines Vaters lag ein Haufen alter, werthloſer Bücher. Dieſen durchſtöberte er öfters, ſuchte ſorgfältig alle Rechenbücher daraus hervor und löſte zum Erſtaunen ſeines Vaters die ſchwerſten Auf-gaben daraus. Da der wißbegierige Knabe öfters bei den Büchern auf dem Speicher verweilte, ſo pflegten ſeine Geſchwiſter zu ſagen, wenn nach dem Bruder gefragt wurde: „Georg ſitzt gewiß wieder hinter den Büchern auf dem Boden!" Der Vater erkannte das Talent und den Fleiß des Sohnes und hätte gern ihn ſtudiren laſſen, wenn er die Mittel dazu beſeſſen hätte. Doch da dieſe fehlten, ſo wählte der nach Wiſſenſchaft und Ehre ſtrebende Sohn den Militärſtand; denn ſchon damals hatte die Militär-ſchule zu Darmſtadt, hauptſächlich durch Hahn's Verdienſte, einen Ruf erlangt. Dieſer General, dem die Militär-Wiſſenſchaft viel verdankt, lernte bald den jungen Sch. kennen und ſchätzen. Aber dieß erweckte auch zuweilen den Neid ſeiner Kameraden; denn oft ſah man den nach Wiſſenſchaft dürſtenden gemeinen Kanonier, leſend oder ſchreibend in einer Ecke des Zimmers ſtehen, weil ihm

Digitized by Google

der Zimmer-Kommandant, ein Unterofficier, nicht erlaubte, am Tiſche zu arbeiten. Schon im erſten Dienſtjahre wurde Sch. zum Unterofficier befördert und bald darauf, obgleich noch ſehr jung, zum Lehrer an der Militärſchule ernannt. Zum Officier avancirt, erwählte ihn Hahn zu ſeinem Adjutanten. Unmittelbar darauf ſtarb Hahn; Sch. aber bekleidete auch bei den folgenden Kommandeurs die Stelle eines Adjutanten, bis er Hauptmann wurde.

82. Joh. Georg Auguſt v. Hartmann,

königl. würtemberg'ſcher Geheimerrath ꝛc. zu Stuttgart;

geb. den 5. Okt. 1764, geſt. den 4. April 1849 *).

Die Familie des Verewigten ſtammt aus dem würtemberg'ſchen Dorfe Plieningen, Amtsoberamts Stuttgart. Der älteſte bekannte Stammvater, der Urgroßvater des Geheimenraths, der dortige Gerichtsverwandte und Gaſtgeber Michael Hartmann, geb. zu Plieningen 1710, machte unter dem Prinzen Karl Alexander, nachmaligem Herzog von Würtemberg, zwei Feldzüge am Rhein und bei Belgrad mit und wurde ſpäter am Marſtall in Stuttgart, dann als Stutenmeiſter im Kloſter Offenhauſen, zuletzt am Hauptgeſtüte zu Marbach im Oberamte Münſingen angeſtellt. Die Familie blieb aber trotz dieſer Anſtellungen aus ökonomiſchen Gründen in Plieningen wohnhaft und von hier aus beſuchte auch Georg's älteſter Sohn, Johann Georg, unſeres Hartmann's Vater, geb. 1731, jeden Morgen und bei jedem Wetter, ein Stück Brod als Proviant für den ganzen Tag in der Taſche, das ſtuttgarter Gymnaſium. Als oberer Gymnaſiaſt wurde er jedoch durch ſeine vorgeſchrittenen Kenntniſſe in den Stand geſetzt, in einem angeſehenen Hauſe Unterrichtsſtunden zu geben, und miethete ſich eine eigene Wohnung in der Stadt. Später kam er in eine Schreibſtube und ſtieg durch ſeine vielſeitigen und gründlichen Kenntniſſe bis zur Stelle eines Hofdomänenraths. Unſer H. wurde, als älteſter Sohn, zu Stuttgart geboren. Seine Mutter war Juliane Friederike, geb. Spittler. Die Knaben- und erſten Jünglingsjahre, auch einen guten Theil der reiferen Jugend verlebte er im älterlichen Hauſe, durch deſſen Berührungen mit aus-

*) Nach „Erinnerungen an ꝛc. H., aus d. Mittheilungen ſeiner Familie zuſammengeſtellt. Mit der Grabrede von G. Schwab. Stuttg. 1849."

gezeichneten Männern des In- und Auslandes, verbunden mit einer ſeltenen, ſpäter auch auf das Haus des Sohnes verpflanzten Gaſtfreundſchaft, ſich ſeinem jungen Geiſte nicht unbedeutende Erinnerungen einprägten. Zu den ab- und zugehenden Hausfreunden gehörten auch Schiller's Aeltern. Der Vater Schiller hatte ſein Abſteigequartier, wenn er von Solitude, wo in ſpäterer Zeit bekanntlich ſein Wohnort war, nach Stuttgart kam, gewöhnlich im hartmann'ſchen Hauſe. Auguſt Hartmann redigirte ihm, ſchon in reiferen Jahren, ein Buch über Obſtbaumzucht, das der alte Schiller herausgab, wofür dieſer dem jungen Gehilfen eine gar hübſche kleine Orangerie zum Geſchenk machte. Durch ihn kam jedes Geiſtesprodukt des Sohnes zuerſt in's Haus, und wurde von Alt und Jung ſtets mit dem lebhafteſten Intereſſe aufgenommen. Als der Dichter, nach ſeiner Flucht aus dem Vaterlande, das erſtemal wieder nach Stuttgart kam, wandte er ſich zuerſt in's hartmann'ſche Haus und Auguſt Hartmann beſorgte ihm eine Wohnung. Auch Goethe*) war während ſeines erſten Aufenthalts in Stuttgart ein täglicher Gaſt in dieſem Hauſe, und brachte beſonders gerne ſeine Abende in demſelben zu. Auguſt's Schweſter, Jettchen, unterhielt ihn da oft mit Muſik, und mußte ihm ein Lied ſingen und wiederholen, das Goethe hier zuerſt kennen lernte, und deſſen Text ihm ebenſo ſchmeichelte, wie die einfache, ſchöne Kompoſition ſein Gefühl anſprach. Es war das Lied auf Werther's Tod: „Ausgelitten haſt du, ausgerungen" u. ſ. w. Goethe unterhielt ſich ſehr gern mit dem jungen Auguſt, forderte ihn auf, in Jena zu ſtudiren, und verſprach ihm die freundlichſte Aufnahme. Ein anderer Freund des älterlichen Hauſes war, während ſeines Aufenthalts in Stuttgart, Lavater. Dieſer ließ den Kopf des Vaters Johann Georg und des Sohnes Heinrich, der (noch am Leben) damals ein Knabe von zwölf Jahren war, für ſeine Phyſiognomik zeichnen. Unſer H. ſtudirte ſchon in Tübingen und durfte den berühmten Mann dort in den Häuſern der Profeſſoren einführen. Der Dichter Schubart wurde, nachdem er ſeiner langen Haft entlaſſen war, wie von allen ſeinen Freunden, ſo auch im hartmann'ſchen Hauſe mit doppelter Liebe empfangen. Er brachte manchen Nachmittag da zu, ſpielte meiſterhaft Klavier und ſang mit ſeiner herrlichen Baßſtimme ergreifende Lieder. Beſonders erinnerte ſich H. mit Begeiſterung ſeiner Schlach-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

tenlieder. Er kam auch öfters des Abends im andreä'ſchen Bade (dem jetzigen Königsbad) mit ihm zuſammen, wo ſich auch Haug*), Conz**), Peterſen und Andere einfanden und die Unterhaltung voll Witz und Heiterkeit war. Auch beſuchte ihn Auguſt Hartmann zuweilen und wurde gewöhnlich mit dem Zuruf empfangen: „Ach, Hartmännle, Du kommſt mir gerade recht: ſey doch ſo gut, und ſchreib mir da Etwas!“ Dann fing er zu diktiren an und Hartmann unterzog ſich gern einer ſolchen Arbeit, da er Schubart hochſchätzte und liebte. Im Aelternhauſe hatte Auguſt Hartmann im Alter von 12 bis 16 Jahren mit ſeiner Schweſter, ſeinem Bruder Louis und den cotta'ſchen Geſchwiſtern (worunter der nachmals berühmte Chef der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung)***) und noch einigen andern jungen Freunden und Freundinnen ein kleines Liebhabertheater etablirt, zu dem die Geſellſchaft alle Requiſiten ſelbſt verfertigte. Das Ganze ſtand unter der Leitung Sachverſtändiger, namentlich des Vaters Johann Georg, und die Geſellſchaft erwarb ſich einen ſo vortheilhaften Ruf, daß ſich die Zuſchauer hinzudrängten und ſelbſt Fremde eingeführt wurden. Die Kinder gaben Stücke, die ihrem Alter angemeſſen waren, und ein bekannter Literat, Hofrath Katzner, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, gab eigens eine Sammlung von Theaterſtücken für die Geſellſchaft heraus und ſtand ihr mit Rath und That bei. Der Vater Hartmann war wiederholt aufgefordert worden, ſeine beiden älteſten Söhne der Karlsakademie zu übergeben, wogegen Beide eine entſchiedene Abneigung bezeigten. Indeß hielt man es für ihre Zukunft doch rathſamer, hierin dem Wunſche des Herzogs nachzukommen. Der Vater ließ ſie nach einigem Zögern in der Karlsſchule examiniren und bat um ihre Aufnahme. Der Herzog aber war über die Zögerung bereits unwillig, und ſie wurden mit der Ausrede abgewieſen, daß keine Plätze offen ſeyen. Da nun der älteſte Sohn Auguſt für die Univerſität noch zu jung war und gegen den ferneren Beſuch des ſtuttgarter Gymnaſium Gründe ſprachen, ſo wurde er einem Beamteten in Plochingen, einem Flecken des Oberamts Eßlingen, dem Rathe App, übergeben, um dort vorerſt die Schreiberei zu erlernen. Von hier aus beſuchte er oft den Prälaten Sprenger in Adelberg, den er ſehr verehrte und der ihm

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.
**) — — — — 5. — — — — S. 621.
***) — — — — 10. — — — — S. 849.

mit väterlicher Liebe zugethan war. Einſt ſtürzte er auf dem Wege dahin mit dem Pferde, wurde geſchleift, brach die Hand und kam, nachdem er ſich dieſe in Ebersbach hatte einrichten laſſen, in einem ſehr hilfloſen Zuſtande nach Adelberg, wo er mit aller Liebe verpflegt wurde. Während er aber dieſer Pflege noch ſehr bedürftig war, brach eines Abends ein furchtbares Gewitter aus, ſchlug in Göppingen ein und zündete, wobei der größte Theil der Stadt abbrannte. Es war dem lebhaftem Geiſte und menſchenfreundlichen Herzen Hartmann's nicht möglich, einem ſolchen Unglücke unthätig zuzuſehen. Er ließ ſich durch die freundſchaftlichen Ermahnungen, ja ſelbſt durch die Drohung, dieſe Freundſchaft zu verlieren, zu der der Prälat in ſeiner Sorge ſeine Zuflucht nahm, nicht abhalten, nach der Brandſtätte zu eilen, obgleich er noch nicht im Stande war, ſich ſelbſt auf's Pferd zu helfen. Dort kommandirte er nach Anordnung des Beamteten eine Rotte Löſchmannſchaft; da er aber die ganze Nacht im Waſſer ſtand, ſo war die traurige Folge davon ein heftiges Gliederweh, mit dem er in's väterliche Haus nach Stuttgart zurückgebracht wurde. Die erſten Aerzte der Stadt beſuchten ihn, konnten aber einer Geſchwulſt nicht Herr werden, die ſich am Knie gebildet hatte und ſehr bedenklich war. Ein Großonkel Hartmann's, ein öſterreich'ſcher Oberſtwachtmeiſter und Kommandant einer ungariſchen Feſtung, der auf Beſuch im älterlichen Hauſe war, hatte es übernommen, ihm zu ſagen, daß nichts Anderes übrig bleibe, als den Fuß abzunehmen. Dieſem widerſetzte ſich der junge Hartmann mit entſchiedener Beſtigkeit, indem er erklärte, lieber ſterben, als mit Einem Fuße leben zu wollen. Die Geſchwulſt verlor ſich erſt ganz, als er ſchon auf der Univerſität Tübingen ſtudirte. Dieſe bezog er im J. 1784 für das Studium der Rechtswiſſenſchaft. Schon war er einige Zeit auf der hohen Schule, als der Herzog dem alten Hartmann ſagen ließ, daß nunmehr Platz für ſeine Söhne in der Akademie ſey. Allein keiner hatte Luſt, die kaum betretene Laufbahn wieder zu verlaſſen. Als Hartmann ſeine Studien in Tübingen vollendet hatte, beſuchte er (1786) die hohe Schule zu Heidelberg, um zum Studium der Rechtsgelehrſamkeit auch das der Kameralwiſſenſchaften hinzuzufügen, und einige für ihn beſonders wichtige Kollegien zu hören. In Heidelberg war er von Jung-Stilling, Profeſſor an der dortigen Kameralſchule ſeit 1783, als Haus- und Tiſchgenoſſe aufgenommen, und wurde dieſem nahe befreundet, ſo daß ſie ſich ſpäter gegenſeitig

Digitized by Google

Töchter aus der Taufe hoben. Daß ſie in ihren Anſichten nicht immer übereinſtimmten, that ihrer gegenſeitigen Liebe keinen Eintrag; weil aber doch oft wiederholter Streit und dabei Mangel an Nachgiebigkeit von beiden Seiten auch der innigſten Liebe hätte Eintrag thun müſſen, ſo trafen ſie die Uebereinkunft, nicht mehr zu ſtreiten, wenn ſie entgegengeſetzter Anſicht waren, ſondern zu ſchweigen. Einmal nahm Stilling ſeinem jungen Freunde zu lieb das wohlverwahrte alte Schneiderhandwerkszeug wieder hervor, um ihm eine Mütze zu ändern, die ſich Hartmann angeſchafft hatte und die dem Kennerauge Stilling's mißfiel. Dieſes lange ſorgſam bewachte Andenken kam unſerem H. zu ſeinem innigen Bedauern abhanden. In Heidelberg ſchloß H. auch mit Matthiſſon*) das erſte Band einer dauernden Freundſchaft. Der letztere war damals Hofmeiſter zweier jungen Grafen Manteuffel. Später führte ihn ſein Dienſtverhältniß zur Fürſtin Louiſe von Deſſau dem Freunde in Stuttgart wieder zu. Um dieſe Zeit ſchien H.'s Schickſal eine unerwartete Wendung nehmen zu wollen. Der Vater hatte ein von ihm ſelbſt verfaßtes Buch über Pferdezucht den Kaiſerinnen Maria Thereſia von Oeſterreich und Katharina II. von Rußland zugeſandt. Beide Herrſcherinnen wollten dem Verfaſſer für dieſe Aufmerkſamkeit eine Gnade bezeigen, und da ihnen berichtet worden war, daß er ſechs Söhne zu verſorgen habe, ließ ihm die Kaiſerin von Oeſterreich für zwei derſelben zwei Kadetenſtellen anbieten, und Auguſt Hartmann hatte große Luſt, in eine dieſer Stellen einzutreten. Der Mutter aber bangte vor dem Kriegshandwerk, und da ſie entſchieden dagegen war, wurde lieber nach dem ebenſo gnädigen Anerbieten der Kaiſerin von Rußland gegriffen, welche Einen der Söhne im Hüttenfache zu verſorgen ſich geneigt zeigte, wenn er die nöthigen Kenntniſſe für Bereitung des Eiſens und Stahls erworben haben würde. H. gab ſich der Ausſicht hin und legte ſich mit Studien und Verſuchen in Heidelberg insbeſondere auch auf dieſes Fach; er machte nach vollendeten Univerſitätsjahren Proben in der Stahlbereitung und beſchäftigte ſich mit ähnlichen Vorbereitungen insbeſondere im Sigmaringen'ſchen, wo der Vater ſeines Schwagers Mayer Hüttenbeamteter war. Darauf machte Johann Georg Hartmann die Anzeige nach Rußland, daß ſein Sohn Auguſt diſponibel ſey. Da ſich aber damals die Kaiſerin Katharina gerade auf ihrer berühmten Reiſe

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 235.

in der Krimm befand, ſo erhielt Hartmann von der ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften ein Schreiben des Inhalts, daß die Anſtellung bis zur Rückkehr der Kaiſerin verſchoben werden müſſe. Inzwiſchen war aber dem jungen Hartmann der Antrag gemacht worden, ſich um eine Lehrerſtelle an der hohen Karlsſchule zu melden, was dieſer natürlich vorzog, nicht nur um der Seinigen willen, die ſein Bleiben im Vaterlande ſehnlich wünſchten, ſondern auch weil er ſelbſt ſchon durch Bande des Herzens an die Heimath gefeſſelt war. Dankbar erinnerte ſich H. aus dieſer Zeit an das Haus des Geheimenraths Schloſſer (des Schwagers von Goethe) in Karlsruhe, wo er ſich großer Liebe des viel älteren Mannes zu erfreuen gehabt. Mit Genugthuung las er noch als Greis einen anerkennenden Artikel im Konverſationsblatt über die großen Verdienſte des geſchätzten Gelehrten, die er endlich hier nach Gebühr hervorgehoben fand. In die Zeit ſeines heidelberger Aufenthalts fiel auch im J. 1786 das Jubiläum der 400 Jahre früher geſtifteten Univerſität. Auguſt H. wurde für dieſe Feierlichkeit als einer der Senioren zum Anführer eines Zuges gewählt, was er aber, der überhaupt dem Treiben der Studenten ferne zu bleiben entſchloſſen war, ablehnte, indem er ſeine Stelle dem, nachmals als Feldmarſchall berühmt gewordenen Studirenden der Forſtwiſſenſchaft, Herrn v. Wrede überließ. Unter den vielen Fremden, die damals Heidelberg beſuchten, war auch der Herzog Karl von Würtemberg. H. machte ihm am Morgen des Feſtes ſeine Aufwartung als Unterthan und wurde freundlich empfangen. „Auf welche Zeit iſt Er zu dem Zuge beſtellt?“ fragte der Herzog. „Ihre Durchlaucht, jetzt ſogleich!“ war die Antwort. „Vorfahren!“ rief Karl ungeduldig, und wandte ſich von dem Aufwartenden ab, der dem ſo unerwartet abgebrochenen Geſpräche nichts mehr hinzuzufügen vermochte. Der Herzog mußte mehere Stunden auf den Beginn des Zuges warten, was ihn ſehr ungehalten machte. Später, als ſich Auguſt H. auf den Rath meherer Freunde und mit ſeines Vaters Zuſtimmung um die Profeſſur an der hohen Karlsſchule bewarb, ließ er ſich wieder bei dem Herzog melden, der ihn auch dießmal freundlich empfing. Auf einmal aber flog über ſeine Stirne, wie eine Wolke über einen Spiegel, die unangenehme Erinnerung an Heidelberg: „War Er nicht bei'm Jubiläum zu Heidelberg?“ fragte Karl. „„Ja, Durchlaucht!““ war die Antwort. „Hat Er die daſſelbe betreffenden Schriften geleſen?“ „„Nein, Durchlaucht!““ „Er kann ſie Sich auf meiner

Bibliothek geben laſſen!" Dann, mit einem Zeichen der Entlaſſung ſich umwendend, rief er im Scheiden rückwärts: „Auf Sein Riſiko kann Er leſen!" Das hieß ſo viel, als ohne Gehalt. So trat denn H. ſeine Lehrerſtelle als Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften an der hohen Karlsſchule im J. 1788 an, nachdem er noch zuvor eine Reiſe durch Deutſchland, Holland und die Schweiz unternommen. Einige Jahre darauf wurde ihm auch ein freilich nur geringer Gehalt zu Theil; doch verſprach ihm der Herzog wiederholt, aus Anlaß ſeines fünfzigjährigen Regierungsjubiläum, für ihn „väterlich" zu ſorgen. Aber ſieben Wochen vor dieſem Ziele, am 24. Okt. 1793, ſtarb der Herzog, der Stifter der Anſtalt, welche unter ſeinem Nachfolger ſofort aufgelöſt wurde, ſo daß der junge H. im 29. Lebensjahre mit einer Penſion von 500 fl. ſeines Amtes enthoben ward. Im J. 1792 verheirathete ſich H. mit der liebenswürdigen und geiſtig fein begabten Tochter des Hofraths Dannenberger, Anna Mariette, mit welcher er 40 Jahre in der beglückteſten Ehe lebte. Dieſelbe war am 9. Juni 1766 zu Venedig geboren und von dort im 9. Jahre mit ihrer Mutter nach Ludwigsburg gekommen, wo ihr Vater ſchon zwei Jahre früher eine Anſtellung an der dortigen Porzellainfabrik erhalten hatte und ſpäter zum Profeſſor der Handelswiſſenſchaft an der hohen Karlsſchule befördert wurde. Auch ſein äußeres Leben geſtaltete ſich bald glücklicher. Im J. 1794 wurde er Rentkammerrath; im Jahr 1796 wirklicher Rath bei'm herzogl. Kirchenrath (der Adminiſtration des Kirchenguts); nach Auflöſung der Landesverfaſſung unter König Friedrich 1806 wirklicher Rath bei dem Oberlandesökonomiekollegium und bei der Forſtdirektion; im J. 1808 wurde er Chef dieſer letzteren und geheimer Oberfinanzrath; im J. 1811 Chef der Stiftungsſektion; im J. 1812 Staatsrath und 1816 Mitglied des General-Finanzkollegium. Von allen dieſen Stellen hatte er ſich, außer der im Kirchenrathe, um keine gemeldet und ſie waren ihm ohne ſein Zuthun zugefallen. Indeſſen hatte auch dieſe Laufbahn ihre Stürme gehabt und H. Gelegenheit gefunden, ſeine Selbſtſtändigkeit und Mannhaftigkeit zu erproben. Als im J. 1806 die altwürtemberg'ſche Verfaſſung umgeſtürzt wurde, ward ihm eine Alternative geſtellt, die ganz ohne ſeine Schuld, mit Entlaſſung von allen ſeinen Funktionen endete; doch, abermals ohne ſeine Mitwirkung, wurde er bald ehrenvoll reſtituirt. In der Aufregung dieſer Zeit, an welcher ſein Gemüth lebhaften Antheil nahm, — dieß ſind ſeine eigenen Worte — kämpfte er als Freund einer vernünfti-

gen und geſetzlichen Freiheit gegen alle Gewalt von oben und unten und wurde daher öfters von beiden Parteien mißkannt. Der Sucht, das Alte umzuſtoßen, weil es alt iſt, und durch grundloſe Organiſationen die Staatsmaſchine zu verwirren und die Adminiſtration zu behindern, namentlich den Eingriffen in das unveräußerliche Eigenthum der Kommunen, widerſetzte er ſich Jahre lang mit allem Einfluß, den ihm ſeine amtliche Stellung gewährte. Ebenſo verdankt man es ſeiner Amtsführung, daß die Stiftungen, denen Inkamerirung drohte, ihren Zwecken erhalten wurden. Jene Stürme gingen vorüber und als mit dem Regierungsantritte König Wilhelm's (Nov. 1816) ein volksthümliches Miniſterium gebildet ward, wurde auch Auguſt v. H. zum wirklichen Geheimenrath und ein Jahr ſpäter zum Präſidenten der Oberrechnungskammer ernannt und im J. 1818 mit dem Kommenthurkreuz des Kronordens geſchmückt, zu welchem ſich durch die Gnade des Königs im J. 1835 der Friedrichsorden geſellte. In ſeiner amtlichen Stellung wirkte er, bis gegen das Ende des Jahres 1817 eine organiſche Aenderung aller Staatsbehörden im Königreiche vorbereitet und er ſelbſt aus Anlaß der künftigen veränderten Verfaſſung des Geheimenraths aufgefordert wurde, ſich zu erklären, ob er unter dieſen Verhältniſſen im Staatsdienſte bleiben wolle. „Ich kann mich, lautete ſeine Erwiederung, nur im Allgemeinen erklären, daß mich die Liebe zu Euer königlichen Majeſtät und die Armuth an den Staatsdienſt feſſeln, daß aber letztere mich nie abhalten würde, denſelben nach einer 29jährigen Dienſtzeit zu verlaſſen, wenn ich nicht mit innerer Zufriedenheit wirken könnte, oder wenn ich in einen mir fremden oder des Verhältniſſes wegen kränkenden Wirkungskreis treten müßte.“ Inzwiſchen blieb v. H. auf ſeinem Poſten; doch legte ſeine Oppoſition gegen die Finanzmaaßregeln des neuen Departementschefs, Präſidenten v. Malchus*) (1817—1818), den Grund zur Entlaſſung von ſeiner Geheimenraths- und Präſidentenſtelle, welche im Dec. 1818 erfolgte. Bei der Gründung und Einrichtung ihrer wohlthätigen Stiftungen und Anſtalten hatte ihm die verewigte Königin Katharina gerade um dieſe Zeit ein vorzügliches Vertrauen geſchenkt, und ſo ertheilte ihm König Wilhelm, der perſönlich dem treuen und ausgezeichneten Staatsdiener ſtets zugethan geblieben war, nach dem Tode der allverehrten Landesmutter (9. Jan. 1819)

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.

durch ein ſehr wohlwollendes Schreiben des Präſidium der Centralſtellen des Wohlthätigkeits- und des landwirthſchaftlichen Vereins, ſo wie die oberſte Aufſicht über ſämmtliche, mit dieſen umfaſſenden Inſtituten in Verbindung ſtehende, von der Verewigten geſtiftete oder vervollkommnete Wohlthätigkeits- und Erziehungsanſtalten, namentlich die Leitung des Katharinenſtifts. Es war dieß ein für ſeinen bewährt rechtſchaffenen Charakter und für ſeinen edlen Patriotismus, ſowie für ſeinen durch die gründlichſten und manchfaltigſten Kenntniſſe gereiften Geiſt einer der ſchönſten Wirkungskreiſe. Ihm hauptſächlich verdankt ihre Entſtehung und allmählige Ausdehnung die der landwirthſchaftlichen Centralſtelle gehörige Sammlung von vaterländiſchen Thieren, Pflanzen und Mineralien, zu der er gleich Anfangs durch geſchenkweiſe Ueberlaſſung ſeiner eigenen Sammlung den Grund legte und deren Vermehrung er ſich ſehr angelegen ſein ließ. Wie er der gewiſſenhafte Berather der Königin Katharia in Ausführung ihrer vielen, zum Wohle des Landes ausgedachten Plane war, namentlich bei Errichtung der landwirthſchaftlichen Anſtalt in Hohenheim, der würtemberg'ſchen Sparkaſſe und anderer wohlthätigen Anſtalten: ſo war es auch nach ihrem Tode, den er bis an ſein eigenes Ende tief betrauerte, ſein eifrigſtes Beſtreben, in ihrem Sinne dieſe Anſtalten immer mehr zu heben und die Gründung neuer zu befördern. Er wirkte hierin fort, ſo lange es ſeine körperlichen Kräfte nur immer geſtatteten. Deren allmählige Abnahme nöthigte ihn jedoch, ſich in ſeinen Geſchäften eine Erleichterung zu verſchaffen. Er legte deßhalb im J. 1827 die Leitung des Katharinenſtifts und im J. 1839 die der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereines nieder; die der ihm beſonders werthen Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins bekleidete er bis in ſein 83. Lebensjahr fort. Zwar wollte er auch dieſe ſchon früher niederlegen, ließ ſich aber bewegen, ſie noch länger fortzuführen; als jedoch die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins durch die mit der Theuerung des J. 1847 hereinbrechende größere Noth und Armuth im Volke in außerordentlicher Weiſe in Anſpruch genommen wurde, enthob ihn im März 1847 ein gnädiges Handſchreiben des Königs der Leitung dieſer Stelle, vorerſt unter Belaſſung ſeines vollen Gehalts. „Ich benütze mit Vergnügen dieſen Anlaß", ſagt der Schluß dieſes Handſchreibens, „um Ihnen für Ihre zeitherigen — bei Leitung jener menſchenfreundlichen Stiftung Meiner verewigten Gemahlin mit rühmlichem Eifer und ſchönem

Erfolge geleiſteten Dienſte, ſo wie für Ihre Mir ſtets bethätigte treue Anhänglichkeit meinen gnädigen und wohlwollenden Dank zu bezeugen.“ Auch die beiden Prinzeſſinnen von Würtemberg, Marie (vermählte Gräfin von Neipperg) und Sophie (jetzt Königin der Niederlande) behielten eine innige Anhänglichkeit an den alten Freund ihrer Mutter, und erwieſen ihm die zarteſte Aufmerkſamkeit. Seit er nicht mehr ausgehen konnte, beſuchte ihn die Erſtere von Zeit zu Zeit, und die Prinzeſſin von Oranien ſo oft ſie nach Stuttgart kam; ja ſie ſandte ihm mehrmals ihre Kinder. Ein ſchöner Blumenſtrauß, mit welchem die Prinzeſſin Marie ihn im Oktober 1847 erfreute, erwiederte an ihrem Geburtstage der 83jährige Greis mit einigen Strophen, in welchen er an jene Blumen die Erinnerung an das Leben ihrer edeln Mutter knüpft. — Seine literariſche Thätigkeit beſchränkte ſich, außer ſeinem „Verſuch einer geordneten Anleitung zur Hauswirthſchaft“ (Stuttgart 1792), welches den Leitfaden ſeiner Vorleſungen auf der hohen Karlsſchule bildete, und der mit Laurop beſorgten Herausgabe der „Zeitſchrift für Forſtwiſſenſchaft“ (2 Bde. Kopenhagen 1802), auf einzelne Aufſätze in Tageblättern, z. B. dem landwirthſchaftlichen Korreſpondenzblatt. Auch die Liebe zur Kunſt und allen ihren Zweigen blieb, wie die der Poeſie, dem Verewigten bis in ſein hohes Alter. Wenn ihn ſpäter nur eine ausgezeichnete Oper oder ein hervorragender Schauſpieler zum Beſuche des Theaters bewegen konnte, ſo erinnerte er ſich doch gern daran, welches Vergnügen er der Bühne in ſeinen jüngern Jahren verdankte, und wie ihn die perſönliche Bekanntſchaft mit den erſten Schauſpielern jener Zeit, einem Iffland, Böck und andern Mitgliedern der mannheimer Bühne in den 1780er Jahren erfreut und angeregt hatte. Der geſellige Kreis v. H.'s in Stuttgart war lange Zeit einer der intereſſanteſten, die ſich denken laſſen. Im Antikenſaale des dannecker'ſchen Hauſes*) verſammelte ſich alle Abende eine Geſellſchaft ausgezeichneter Männer aus verſchiedenen Ständen, deren geiſtreicher Unterhaltung es nie an Abwechslung und Leben fehlte. Alle ausgezeichneten Fremden wurden hier eingeführt. Dichter wie Jung, Peterſen, Weiſſer**), Reinbeck***) (v. H.'s Schwiegerſohn), Lehr, ſpäter auch Rückert und

*) Dannecker's Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.
***) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 47

Juſtinus Kerner, Staatsmänner wie Wangenheim, v. H.'s treuer Freund, v. Kerner*), ein ſpezieller Freund und ſpäterer Amtsgenoſſe v. H.'s, Neurath, Aerzte wie Storr und Jäger**) fanden ſich hier bei einem Glaſe Wein zuſammen. Ein Theil dieſer Geſellſchaft hatte ſchon früher ein regelmäßiges Kränzchen gebildet, das ſich in den Privathäuſern verſammelte und an dem auch Reinbeck und der geiſt- und witzreiche Grüneiſen Theil nahmen; auch hier wurden Fremde gerne aufgenommen. So hielt Schelling, der Philoſoph, im Kreiſe dieſer Geſellſchaft während eines Beſuches in Stuttgart (um 1809) Privatvorträge, in welchen er ſein ganzes Syſtem niederlegte. Später, als der Tod und die verſchiedenen Geſchicke die einzelnen Glieder dieſer Geſellſchaft trennte, brachte H. ſeine Abende am liebſten zu Hauſe zu, wo ſich ein Kreis der geiſtig ausgezeichnetſten Menſchen bildete. Die Freundlichkeit und das unverkennbare Wohlwollen gegen Jedermann, das ſich ſchon in der äußern, eben ſo hohen und kräftigen, als milden Erſcheinung v. H.'s ausſprach, hatte ihm von jeher das Vertrauen und die Liebe Aller gewonnen, die mit ihm in Berührung kamen; beſonders fanden ſich auch die Kinder vorzugsweiſe zu ihm hingezogen, und oft kam es ihm vor, daß ganz fremde Kinder auf der Straße die Händchen nach ihm ausſtreckten und nach ihm verlangten. Einſt, vor noch nicht vielen Jahren, begegnete der hohe Greis einem beſonders ſchönen Kinde auf dem Arm einer Wärterin; er konnte ſich nicht enthalten, ihm liebzukoſen, und ſprach: „Du biſt ein liebes Kind, liebes Kind, Du!" Mit großen Augen ſah ihm das Kind in das ehrwürdige Angeſicht und, als ſtünde ſein Gewiſſen herausgetreten vor ihm, erwiederte es, den Blick niederſchlagend und erröthend, mit ſchüchterner Stimme: „Nicht immer!" Die zahlreichen Enkel, die Kinder ſeiner dritten Tochter, genoſſen das Glück, zu den Füßen und auf den ſchaukelnden Knieen des Großvaters heranzuwachſen und umringten zuletzt doch und aufrecht den Lehnſtuhl des greiſen Ahnes. Wie auf die Kinder, ſo machte er auf Schwache und Hilfsbedürftige einen beſondern Eindruck. Bei dem Beſuche in einer Irrenanſtalt zu Frankfurt am Main gewann er das Zutrauen meherer dieſer Unglücklichen ſo ſehr, daß ſie ihn eigentlich verfolgten und eine Perſon ihn aus Liebe und Zärtlichkeit dergeſtalt in den Arm biß, daß er noch eine

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 414.
**) — — — 6. — — — — S. 388.

Digitized by Google

Narbe bis in ſein hohes Alter behielt, da die Wunde ſehr bösartig wurde und erſt nach langer Zeit heilte. Aber auch Kräftige und Geſunde zog er mächtig an. Die hundertjährige Geburtsfeier des großen Erziehers Peſtalozzi *) im Febr. 1846 weckte bei v. H. die Erinnerung an ſeinen Beſuch bei dieſem merkwürdigen Manne, auf einer ſeiner Schweizerreiſen, in Burgdorf. Der Beſuchende wurde mit der größten Herzlichkeit von Peſtalozzi aufgenommen. Er zeigte ihm alle ſeine Anſtalten und gab ihm von da an von Zeit zu Zeit Beweiſe ſeines Andenkens. Die Schweiz wurde überhaupt zweimal von v. H. bereiſt, beidemal mit Matthiſſon und der Fürſtin Louiſe von Deſſau, die mehere Jahre lang im Vaterhauſe v. H.'s wohnte und es zuletzt käuflich an ſich gebracht hatte, wodurch zwiſchen ihr und der Familie ſich ein wahrhaft freundſchaftliches Verhältniß bildete. So glücklich die lange Laufbahn war, die Auguſt v. H. auf dieſer Erde durchlief, ſo blieb ſie doch von Leiden und Schickſalsſchlägen nicht unverſchont. Durch heftige Rheumatismen und Kolikanfälle, die ſich bis in ſein hohes Altes wiederholten, wurde er, namentlich früher, von Zeit zu Zeit ans Krankenlager gefeſſelt, ſo ungern der gegen ſich ſelbſt von jeher ſehr harte Mann zum Krankſeyn verſtand. Schon im erſten Mannesalter wurde ihm von einem ihm begegnenden Pferde das Bein zerſchlagen; im J. 1821 ward er von einer Augenentzündung heimgeſucht; ſpäter hatte er eine ſehr ſchmerzhafte Operation zu überſtehen. Es war ihm nämlich ſchon früher bei einem Ritt durch den heidenheimer Forſt ein niedriger Baumaſt mit ſolcher Heitigkeit auf den Rücken geſchnellt worden, daß im Laufe der Zeit eine Balggeſchwulſt dadurch entſtand, die endlich ſo groß wurde, daß ein Schnitt nicht zu umgehen war. Später bei einem in dem landwirthſchaftlichen Verſuchsgarten vorgenommenen Experiment mit einer hydrauliſchen Preſſe wurde er bedeutend am Schienbein verwundet; ein andermal mit dem Reiſewagen umgeworfen und verletzt. Aber ſeine kräftige Natur erholte ſich immer wieder. Tiefer ſchnitten bei ihm die Wunden des Schickſals ein. Im reifſten Mannesalter (1811) verlor er den geliebten, hoffnungsvollen 16jährigen Sohn. Für ſein Greiſenalter waren die härteſten Schläge aufgeſpart. Am 22. Mai 1832 wurde ihm ſeine Gattin durch den Tod entriſſen, eine Frau, die durch ihre Herzensgüte und echte Religioſität, ihren unermüdlichen Fleiß und die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Sorge für die Ihrigen im engeren und weiteren Familienkreiſe, durch ihre weiſe Sparſamkeit und ſinnige Wohlthätigkeit, durch ihr reges Intereſſe für jeden geiſtigen Genuß, durch ihre Ausdauer und Erfahrung bei Kranken, und vor Allem durch ihre Ruhe, Beſonnenheit und klugen Rath, womit ſie ihrem Gatten in den ſchwierigſten und entſcheidenſten Lebensperioden zur Seite ſtand, von Allen, die ihr näher ſtanden, als eine Zierde der Frauen erkannt wurde. Sie war das Kleinod ſeines Lebens und ihr Verluſt ſein tiefſter Schmerz, den ihm der göttliche Wille auferlegt, den er aber mit wahrhaft chriſtlicher Ergebung trug*). Im J. 1841 raubte ihm der Tod ſeine treue, hochverehrte, nach Geiſt und Herz ausgezeichnete Freundin Charlotte v. Bawr, deren herrliches Klavierſpiel ihm manche Stunde erheitert hatte und von der die Familie Zeichnungen, Porträts und kleine Gemälde als werthe Erinnerungen an ein nicht kleines Malertalent bewahrt. In ſeinem 80. Lebensjahre (1844) mußte er den Schmerz erleben, daß der von ihm als Dichter und Freund ſo innig und väterlich geliebte Nimbſch-Lenau, der Genoſſe ſeines Hauſes, unter ſeinen Augen dem Irrſinne verfiel; er mußte Scenen mit anſehen, die kräftigere jugendliche Naturen und weniger weiche Gemüther auf's Heftigſte erſchütterten. Von der Liebe Lenau's, der als Sohn und Bruder in die hartmann'ſche Familie aufgenommen war, zu dem alten Vater zeugt das ſchöne Gedicht, das ſich unter ſeinen amerikaniſchen Erinnerungen befindet**). Zwei Jahre nachher, im Sommer 1846, mußte er dem älteſten Kinde, Emilien v. Reinbeck, der Erbin ſeines Kunſtſinnes, der Zierde des

---

*) Von ſieben Kindern die dieſer Ehe entſproſſen, ſtarben vor der Mutter eine Tochter und zwei Söhne, ſo daß noch 4 Töchter am Leben blieben.

**) An einen Baum.

(Reiſebild.)

Du Baum ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſey mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Zug
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Geſchwiſterkreiſes, die Augen ſchließen helfen; am 1. Jan. 1849 ſagte ſein Schwiegerſohn und alter Herzensfreund, Hofrath v. Reinbeck, nur um zwei Jahre jünger als v. H., dem getrübten Leben Abſchied. Die Wirren der Zeit toſen, dem feinen Gehör ſeines Geiſtes unleidlich, um v. H.'s Haupt. Die tiefe Sehnſucht, ein Heimweh nach der Urheimath, hatte ihn ergriffen, während die ſtarken Bande des irdiſchen Leibes noch im 85. Jahre der Auflöſung widerſtanden. Endlich ſchied er lebensſatt und nur durch die Liebe der Seinigen am Irdiſchen bis zum Ende noch veſtgehalten, von ihnen und vielen Freunden am genannten Tage.

* 83. Dr. phil. Friedrich Konrad Griepenkerl,

Profeſſor der philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften am Kollegium Karolinum, Lehrer der Mathematik, der deutſchen Sprache und Literatur am Gymnaſium zu Braunſchweig;

geb. d. 10. Dec. 1782, geſt. d. 6. April 1849.

G. war zu Peine, einem der Zeit zum Fürſtenthume Hildesheim gehörenden Städtchen zwiſchen Braunſchweig und Hannover, wo ſein Vater als Prediger lebte, geboren. Zuerſt durch dieſen in den Anfangsgründen des Wiſſens unterrichtet, beſuchte er ſpäter die damals noch beſtehende gelehrte Schule ſeiner Vaterſtadt, ging dann im Jahre 1796 nach Braunſchweig, wo er anfänglich das Katharineum, dann das Kollegium Karolinum beſuchte. Nachdem er hier einen tüchtigen Grund zu ſeinen Studien gelegt hatte, ging er im J. 1805 nach Göttingen, wo er bis zum Jahre 1808 Theologie und beſonders Philoſophie und Pädagogik ſtudirte, vorzüglich angeregt durch die feurigen Vorträge des damals in erſter Manneskraft ſtehenden

---

Baum, wie du morſch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis;
So birgt der Weisheit ſüßen Hort
In ſeiner Bruſt der morſche Greis

Und ſeine muntre Bienenſchaar,
Gedanken, fliegen aus und ein
Und bringen Honig ſüß und klar,
Die reiche Beut' aus Wieſ' und Hain;

Einſt locket ſie von hinnen weit
Zu Blumen, die kein Herbſt uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit,
Dann ſenkt er ſtill ſein edles Haupt.

Friedrich Herbart*), zu deſſen erſten und eifrigſten Schülern er gehörte. Nach ſeinem Abgange von Göttingen begab ſich G. auf Herbart's Anrathen und Empfehlung nach der Schweiz zu dem trefflichen Philipp Emanuel Fellenberg**), welcher gerade damals auf ſeinem Gute Hofwyl bei Bern zu den ſchon beſtehenden ausgezeichneten landwirthſchaftlichen Inſtituten und der Armenſchule eine Erziehungsanſtalt für Kinder wohlhabender Aeltern zu gründen beabſichtigte. Das raſche Emporblühen dieſer weit berühmten Anſtalt verdankte Fellenberg vorzüglich den Männern, welche ein günſtiges Geſchick ihm zuerſt zuführte. Durch Männer wie Griepenkerl, Schacht, Kortum, Heſſe***) u. A. wurde dem Inſtitute zuerſt die Hauptrichtung gegeben, welche es ſo ſchnell in Aufſchwung brachte. Beſonders G. gebührt das Verdienſt, dieſe Anſtalt recht eigentlich mit begründet und durch die dort eingeführte Lehrmethode ein Bedeutendes zu dem ſchnellen Glanze der Anſtalt beigetragen zu haben. Ungeachtet des ehrenvollen Wirkungskreiſes und der angenehmen Stellung verließ G. im J. 1816 die Schweiz und kehrte, angezogen durch verwandtſchaftliche Verhältniſſe, nach Deutſchland zurück. Noch in demſelben Jahre erhielt er Anſtellung als Kollaborator und bald darauf als ordentlicher Lehrer am Katharinengymnaſium in Braunſchweig. Im Jahre 1821 zum Doktor der Philoſophie ernannt, rückte er zu eben dieſer Zeit, neben Beibehaltung ſeiner Lehrſtelle am Gymnaſium, in die außerordentliche, im J. 1825 in die ordentliche Profeſſur der philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften an der höchſten Lehranſtalt des Landes, dem Kollegium Karolinum auf. Als im J. 1828 aus dem bis dahin in Braunſchweig beſtandenen zwei Gymnaſien und einem Privatinſtitute ein Geſammtgymnaſium eingerichtet wurde, trat G. bei dem Obergymnaſium als Lehrer der deutſchen Sprache und Literatur, der Mathematik und der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften ein, während er auf dem Kollegium Kar. Vorleſungen über Encyklopädie der Philoſophie, Logik, Aeſthetik, über deutſchen Styl und deutſche ſchöne Literatur hielt. Da jedoch nach einer lebensgefährlichen Krankheit die Rückſicht auf die Erhaltung ſeiner Geſundheit ihn nöthigte, um Entbindung von dem größten Theile ſeiner früheren Amtsgeſchäfte am

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 766.
**) — — — 22. — — — S. 746.
***) — — — 19. — — — S. 1137.

Obergymnaſium nachzuſuchen, ſo beſchränkte ſich in den ſpätern Jahren ſeine Lehrerthätigkeit bei dieſer Anſtalt nur auf Oberprima. Um ſich indeſſen der letztgenannten Anſtalt auf alle mögliche Weiſe nützlich zu machen, widmete er in den letzten ſieben Jahren ſeines Lebens den Schülern des Obergymnaſium ſeine Kräfte in der Kunſt, in welcher ſeine Meiſterſchaft auch von Meiſtern in derſelben anerkannt und geſchätzt wurde und in der er viele und tüchtige Schüler herangebildet hat *), in der Muſik, indem er die Leitung des Geſangunterrichts auf dem Obergymnaſium übernahm und den Sinn für das Höhere in der Kunſt der Töne in allen Denen zu wecken bemüht war, welche ſeiner Führung mit treuem Fleiße ſich hingaben. Ebenſo ließ er es auch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Stunden in der oberſten Klaſſe des Obergymnaſium, wie auf dem Kollegium K., es ſich angelegen ſeyn, den Geſchmack ſeiner Schüler zu bilden, ſo wie ſie zum richtigen und ſelbſtſtändigen Denken anzuleiten. Der Geſangunterricht aber führte ihn wiederum auch mit den Schülern der untern Klaſſen des Gymnaſium, welche ihn ſonſt ferner geſtanden haben würden, in eine nähere Verbindung und ſo wurde allen Schülern die Gelegenheit dargeboten, in ihm den aufrichtigen und wohlwollenden Freund der Jugend kennen zu lernen, der durch ſein offenes und biederes Weſen die Herzen an ſich zu feſſeln wußte und durch ſeine Bereitwilligkeit zu dienen, wo er konnte, ſich das dankbarſte Andenken bei ſeinen Schülern, wie bei ſeinen Amtsgenoſſen, geſichert hat. Noch während ſeines Aufenthaltes in der Schweiz hatte ſich G. mit einer Braunſchweigerin, einer Tochter des Kammerraths Ribbentrop und Schweſter meherer in preußiſchen, hannover'ſchen und braunſchweig'ſchen Dienſten ausgezeichneten Staatsbeamteten, verheirathet, welche, als er am genannten Tage im 67. Jahre nach kurzem, aber ſchweren Krankenlager an der Bruſtwaſſerſucht entſchlief, mit fünf Kindern an ſeinem Sarge weinte. Von ſeinen Söhnen iſt der älteſte, Dr. phil. Wolfgang Robert Gr., Profeſſor der deutſchen Sprache und Beredſamkeit am Kollegium K. in Braunſchweig, bekannt als Verfaſſer meherer gelungener epiſchen Dichtungen und des in neuerer Zeit viel beſprochenen Trauerſpiels: Maximilian Robespierre; der zweite Erich Gr., Aſſeſſor bei dem Landesökonomiekollegium in Braunſchweig und der dritte praktiſcher Arzt und Phyſikus zu Walkenried am

*) Vergleiche z. B. den 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 337.

Harze, während die jüngſte Tochter, Hermine, an den Dr. jur. Klugkiſt in Bremen verheirathet iſt. — Gr.'s Schriften ſind: Lehrbuch d. Aeſthetik. 2 Thle. Braunſchw. 1826. — Lehrbuch d. Logik. Ebdſ. 1828. 2. Aufl. Helmſtedt 1831. — Centifolie, ein Taſchenb. auf das J. 1830. Braunſchw. — Briefe an e. jüngern gelehrten Freund üb. Philoſophie und beſonders über Herbart's Lehren. Ebdſ. 1832. — Außerdem lieferte er verſchiedene Beiträge im braunſchw. Magazin, im Mitternachtsblatte u. meheren andern deutſchen Zeitſchriften.

* 84. Johann Chriſtian Krampe,

Hofſchauſpieldirektor zu Schwerin;

geb. den 14. Jan. 1774, geſt. den 6. April 1849.

Die Reihe der Veteranen der deutſchen Bühne, welche zu Iffland's und Kotzebue's Zeiten ihre Triumphe feierten, lichtet ſich immer mehr. Wieder ſtehen wir an dem Grabe eines ſolchen Künſtlers. — Kr. wurde zu Schwerin geboren, wo ſein Vater die Stelle eines Küſters bei der Schloßkirche bekleidete. Schon in ſeiner früheſten Jugend verlor er ſeine Aeltern, die ihm — das jüngſte Kind einer ſehr zahlreichen Familie — nicht ſo viel hinterlaſſen konnten, daß er ſeinem urſprünglichen Wunſche, Theologie zu ſtudiren, hätte folgen können. Nachdem er auf einem Liebhabertheater einige Male mit Glück ſich verſucht hatte, erwachte plötzlich in ihm die Begierde, ſich ganz der Bühne zu widmen. Nachdem er das Gymnaſium bis Prima durchlaufen hatte, ging er im Jahre 1793 nach Roſtock, wo er ſeiner kräftigen, ſonoren Baßſtimme wegen auch ſofort ein Engagement bei der dortigen Bühne erhielt. K. war ein ſehr glücklicher Anfänger, dem ſchon in den erſten Monden ſeiner theatraliſchen Laufbahn die wichtigſten Rollen in Oper und Schauſpiel anvertraut wurden. Eine eigene glückliche vis comica, frei von jeder Uebertreibung, wies ihm bald das Feld an, auf dem er Bedeutendes zu leiſten berufen war. Im Jahre 1795 verheirathete er ſich mit der Schauſpielerin Frau Henriette Meyer, geb. Neumann, mit der er in 47jähriger glücklicher Ehe lebte. Bis 1797 blieben beide Gatten bei der roſtocker Geſellſchaft, die damals auch Stralſund bereiſte, von 1798 bis 1802 waren ſie bei'm magdeburger Stadttheater (unter Leitung des Hofraths Guiſchard) und von 1802—1809 in Danzig bethätigt. Von hier aus wurde ihnen ein höchſt vortheil-

haftes Engagements-Anerbieten an die Bühne zu Reval gemacht, welche damals unter Kotzebue's Leitung in ſchönſter Blüthe ſtand. Kr. nahm daſſelbe an und verlebte dort die glücklichſten Jahre ſeines Lebens. Kotzebue erwählte ihn, nachdem er erſt kurze Zeit in Reval engagirt war, zum Regiſſeur und bald darauf zum Vicedirektor neben ſich und ſchenkte ihm ſein unumſchränktes Vertrauen. Kr., ſeine Gattin — eine vorzügliche komiſche Alte — und ſeine einzige Tochter, Friederike, welche hier zuerſt die Bühne betrat und für welche Kotzebue den „Schutzgeiſt" ſchrieb, erfreuten ſich im gleichen Maaße der größten Auszeichnung des Publikum. Nachdem K. dort ſieben Jahre hindurch in den glücklichſten Verhältniſſen gelebt, ließ ihm die Sehnſucht nach ſeinem deutſchen Vaterlande keine Ruhe und er kam um ſeine Entlaſſung ein. Das Direktorium, welches ihn durchaus nicht verlieren wollte, bot ihm ſammt ſeiner Familie ein lebenslängliches Engagement, ja ſogar ein volles Jahr Urlaub, um ſeine Heimath wieder ſehen zu können; doch ſollte er ſich veſt verpflichten, nach Ablauf dieſer Zeit zurückzukehren. Hierzu wollte K. ſich nicht verſtehen und ſo verließ er 1816 Reval für immer. Nach einem längeren erfolgreichen Gaſtſpiele in Riga, Königsberg, Stettin ꝛc. beſchloß Kr. endlich ſelbſt eine Direktion zu begründen, was er auch in den Provinzialſtädten Pommerns (Stralſund, Greifswald, Anklam, Demmin, Putbus) in's Werk ſetzte. Wie er als Schauſpieler ſich ſtets muſterhaft in jeglicher Beziehung gegen die Direktion bewieſen, ſo wurde ihm ein Gleiches als Direktor gegen die Schauſpieler von allen Mitgliedern ſeiner Geſellſchaft nachgerühmt. Seine Direktion, Anfangs geringen Umfanges, vergrößerte ſich ſehr bald und erfreute ſich eines ſo ausgezeichneten Rufes, daß ihm die alleinige Geſtattung für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin ertheilt wurde. Im Jahre 1825 eröffnete er mit einer auserleſenen Geſellſchaft die Bühne zu Roſtock und bereiſte von da ſämmtliche größere Städte des Großherzogthums: Schwerin, Wismar, Güſtrow, Ludwigsluſt und das Seebad Doberan. Ueberall wurde bereitwillig anerkannt, daß in Mecklenburg noch keine ſo vorzügliche Geſellſchaft geweſen, und überall erwarb ſich Kr. die vollſte Achtung und Anerkennung. Nachdem er 10 Jahre lang dieſe Direktion geführt hatte, wurde Schwerin zur Hofbühne erhoben und Kr. lebenslänglich als Hoftheaterrendant mit dem Titel „Hofſchauſpieldirektor" angeſtellt. Im September 1835 betrat Kr. in Wismar als Kammerrath

„Hippelbanz“ in das „Epigramm“ zum letzten Male die Bühne, welche Vorſtellung gleichzeitig die letzte unter ſeiner Direktion war. Tief gerührt nahm er von einem Publikum Abſchied, das ihm lieb und theuer geworden war. Nach der Vorſtellung wurde ihm von ſämmtlichen Mitgliedern eine Serenade gebracht und Regiſſeur Klarenbach überreichte ihm unter herzlichen Worten zum Andenken an dieſen Tag einen goldenen Pokal, worauf die Namen des ganzen Theaterperſonals eingegraben waren. Bis zum Jahre 1843 führte Kr. noch das Kaſſenweſen; dann trat er ſeinem Wunſche gemäß gänzlich in den Ruheſtand, da ſeine Kräfte, namentlich ſein Gedächtniß in den letzten Jahren abzunehmen angefangen hatten. Nachdem er 1838 das Unglück erlebt, ſeine Tochter, die Gattin des Oberregiſſeurs Eduard Hoffmann in Schwerin (jetzt in Danzig), durch den Tod zu verlieren, traf ihn am 6. Apr. 1842 auch der Tod ſeiner Frau, die ihm, wie ſchon oben erwähnt, 47 Jahre als treue Lebensgefährtin zur Seite geſtanden hat. In den letzten Tagen des März 1849 machte er noch eine Vergnügungsreiſe nach Roſtock; am 5. April klagte er plötzlich über Stiche in der Bruſt und am 6. Morgens 5 Uhr fand man ihn ſanft entſchlafen in ſeinem Bette, merkwürdiger Weiſe an demſelben Tage, an welchem ſeine Frau ihm ſieben Jahre früher vorangegangen war. Seine Leiche wurde, ſeinem Verlangen gemäß, nach Schwerin gebracht, wo er in ſeinem Erbbegräbniß neben Frau und Tochter ruht. Die Mitglieder des großherzogl. Hoftheaters geleiteten ihn zur Gruft und erwieſen ihm in feierlichen Geſängen die letzte Ehre. Schwerin, wo einſt ſeine Wiege ſtand, zeigt nun auch ſein Grab! — Kr. war als Direktor nicht nur im höchſten Grade rechtlich, ſondern auch billig denkend; ſeine Direktion war faſt durchgängig vom Glücke begleitet, doch auch in den ungünſtigſten Zeitperioden, wie bei'm Theaterbrande zu Schwerin, Cholerazeiten — wo er das Theater auf längere Zeit ſchließen mußte — ließ er dieß ſeine Mitglieder nicht fühlen, die er ohne den geringſten Gagenabzug bei ſich behielt. Noch ſehr Viele, die jetzt Zierden des Hoftheaters ſind, wie z. B. der treffliche Komiker Peters und der ſo ſehr beliebte Tenoriſt Kiel gehörten lange ſeiner Geſellſchaft an. Sein nicht unbedeutendes Vermögen vermachte er teſtamentariſch den vier Kindern ſeiner verſtorbenen Tochter, von denen nur der Aelteſte ſich dem Theater gewidmet hat. — Als darſtellender Künſtler war Kr. beſonders als Komiker und namentlich in fein komi-

Digitized by Google

ſchen Charakterrollen ganz vorzüglich; in gleichem Grade erwarb er ſich auch als tiefer Baſſiſt und Buffo überall Beifall.

* 85. Friedrich Wilhelm Muhl,

Buchhändler zu Wien;

geb. den 9. Nov. 1794, geſt. den 6. April 1849.

Sohn des Advokaten Dr. jur. G. P. Muhl in Worms ward der Verewigte zu Weilburg im Naſſau'ſchen geboren, wo ſich ſeine Mutter gerade auf der Flucht vor den über den Rhein gedrungenen Franzoſen befand. Er verlor ſeine Aeltern in früher Jugend und brachte die Jahre 1805 bis 1807 in der damals berühmten Erziehungsanſtalt von Beauclair in Darmſtadt zu. Hierauf trat er in die Buchhandlung von Heyer *) und Leske **) in Darmſtadt ein, wo er den Buchhandel gründlich erlernte und ſpäter als Gehilfe bis zum Jahre 1817 blieb. Von dieſem Zeitpunkte bis 1822 war er Gehilfe bei W. G. Korn in Breslau und erhielt dann eine Stelle bei K. Schaumburg ***) in Wien. Hier wußte er ſich die Achtung und Liebe ſeines Principals in dem Grade zu erwerben, daß ihn derſelbe in ſein bedeutendes Geſchäft als ſtillen Geſellſchafter nahm (1826). Einige Jahre nach dem Tode K. Schaumburg's verehlichte ſich M. 1837, nachdem er öffentlicher Geſellſchafter geworden war. Es folgten nun 12 Jahre eifrigen und treuen Wirkens, welche der Tod nach einem kurzen Krankenlager ſchloß. — M., ſeinen Kollegen als tüchtiger und ſehr pünktlicher Geſchäftsmann bekannt, war aus der guten alten Schule des Buchhandels und konnte, was Genauigkeit und Sicherheit der geſchäftlichen Arbeiten anbelangt, als Muſter dienen. Von ſeinen Freunden wurde er geliebt und geehrt der Biederkeit und ſeltenen Milde ſeines Charakters wegen. Die 12 letzten Lebensjahre widmete er ganz der Sorge für ſeine Familie, der er nächſt dem Geſchäfte allein lebte.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 163.
**) — — — — 15. — — — — S. 976.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 947.

86. Dr. Friedrich Wilhelm Rettberg,

ordentl. Profeſſor an der theologiſchen Fakultät und Konſiſtorialrath zu Marburg;

geb. den 21. Auguſt 1805, geſt. den 7. April 1849 *).

R. wurde zu Celle geboren und früh geprüft und geübt durch mancherlei Verhängniſſe. Sieben Jahre alt verlor er ſeinen Vater, welcher Bürgermeiſter in der Vorſtadt war; bald nachher verlor ſeine noch jetzt im 82. Jahre lebende Mutter faſt Alles durch eine Feuersbrunſt. Doch ward es mit Hilfe theilnehmender Menſchen möglich, den talentvollen Knaben zuerſt auf dem Gymnaſium zu Celle ausbilden und dann ſtudiren zu laſſen. Er widmete ſich in Göttingen, wohin er 1824 abging, mehr noch der Philologie unter Otfried Müller **), Diſſen ***) und Mitſcherlich, als der Theologie, wie er denn öfter erwähnte, gerade über einige theologiſche Hauptwiſſenſchaften, darunter ſolche, welche er ſpäter ſelbſt zu lehren hatte, gar keine Vorleſung gehört zu haben. Unter den vier Greiſen, welche damals eigentlich allein die Vertreter theologiſcher Wiſſenſchaft in Göttingen waren, Planck †), Stäudlin ††), Eichhorn †††) und Pott *), erhielt vornehmlich nur der Erſtere einen entſcheidenderen Einfluß auf ſeine theologiſche Ausbildung und gab ihm die Richtung auf die hiſtoriſche Theologie in der Planck eigenthümlichen Weiſe. Zwei theologiſche Preisaufgaben, die eine über das Verhältniß des Johannes zu den übrigen Evangelien und die andere über die Parabeln Chriſti, deren Bearbeitung er unternahm und welchen 1827 der Preis zuerkannt wurde, knüpften ihn erſt noch näher an das theologiſche Studium, gaben ihm aber zugleich die Mittel, im Sommer 1827 zu ſeiner weiteren Ausbildung nach Berlin zu gehen und hier namentlich noch Schleiermacher **) und Hegel ***) zu hören. Von da wurde er zuerſt zu einer Anſtellung am Gymnaſium zu Celle zurückberufen, für ihn

---

*) Beiblatt zur allgem. Kaſſel'ſchen Zeitung. 1849. Nr. 15.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.
***) — — — 15. — — — — — S. 843.
†) — — — 9. — — — — — S. 837.
††) — — — 4. — — — — — S. 387.
†††) — — — 5. — — — — — S. 637.
*) — — — 16. — — — — — S. 865.
**) — — — 12 — — — — — S. 125.
***) — — — 9. — — — — — S. 961.

eine Gelegenheit mehr, zunächſt die ſolide philologiſche Bildung noch zu vollenden, welche ihn auszeichnete. Aber 1830 ging er als Repetent nach Göttingen zurück und blieb hier bis Michaelis 1838, zuerſt noch nach Ablauf der drei Repetentenjahre Hilfsprediger, ſeit 1834 als außerordentlicher Profeſſor, und ſeit 1838, — wo er auch von der theologiſchen Fakultät zu Göttingen die Doktorwürde erhielt, — iſt er denn ordentlicher Profeſſor der Theologie auf der heſſiſchen Landesuniverſität geweſen, 1842 zum erſten Male und jetzt zum zweiten Male zum Prorektor gewählt, auch 1847 Konſiſtorialrath im Konſiſtorium der Provinz Oberheſſen geworden. Unter ſeinen Schriften nehmen die der hiſtoriſchen Theologie angehörenden die erſte Stelle ein. Und hier hat er ſich auch in der Behandlung und Darſtellung des Stoffes mehr an Planck angeſchloſſen, wie in der Monographie über Cyprianus (Göttingen 1831), wozu ihm auch Planck ſelbſt noch den Gegenſtand empfohlen hatte; ebenſo in ſeiner Fortſetzung der ſchmidt'ſchen Kirchengeſchichte, wozu er aber nur einen einzigen Band, den ſiebenten, hinzufügte (Gießen 1834). Denn ſchon damals ſtellte er ſich die Aufgabe zu ſeiner größeren hiſtoriſchen Schrift, welche nun leider! durch ſeinen frühen Tod unvollendet geblieben iſt, zu ſeiner „Kirchengeſchichte Deutſchlands", welche in den beiden davon erſchienenen Bänden (Göttingen 1846—1848) bis gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts vollendet iſt. Auch ſo aber iſt ſie nun ſchon ein kleines Ganzes einer Germania sacra des Alterthums bis über Karl den Großen hinaus, und gerade für die älteſte Zeit, wo es galt, die ſpäteren Konglomerate von Legendenbildungen, mit welchen für dieſe Zeit ſo oft die Lücken in den Nachrichten allein ausgefüllt ſind, auf ihr Maaß von hiſtoriſcher Berechtigung zurückzuführen und dazu ihrer eigenen allmäligen Entſtehungsart geſchichtlich nachzugehen, bewährte R. ein beſonderes kritiſches und gleichſam juriſtiſches Talent des Unterſuchungsrichters, welcher nach ſtrenger Methode jeden nicht legitimirten Zeugen perhorrescirte und dadurch die wenigen aber zuverläſſigen unter der Menge derſelben zu verdienten Ehren zu bringen verſtand; zugleich auch den ſolideſten, gewiſſenhafteſten Fleiß, der es für frevelhaften Leichtſinn gehalten hätte, vor vollſtändiger Leſung und Prüfung aller erreichbaren Akten zum Spruche zu ſchreiten. Dieſes an die Mühſamkeit und Vollſtändigkeit der Arbeiten des jüngeren Walch erinnernde Zeugenverhör und Entſcheiden über daſſelbe, welches einen großen Theil ſei-

Digitized by Google

ner deutſchen Kirchengeſchichte des Alterthums ausfüllen mußte, hat ihn hier nun auch von der planck'ſchen Behandlungsweiſe abgebracht und von der bei einem ſolchen Stoffe kaum möglichen Kunſt der hiſtoriſchen Darſtellung zu weniger unterhaltenden, aber ſchwierigeren und verdienſtlicheren Leiſtungen der eigentlichen Geſchichtsforſchung hinübergeführt. Für die umfaſſende Bearbeitung der ältern Specialkirchengeſchichte anderer Länder haben faſt immer nur ganze Kongregationen ihre dazu vereinte Kraft für ausreichend gehalten; in Deutſchland iſt, hier wie ſonſt, vereinte Kraft ſelten; ſie haben ſich hier aber in dem ungeheuren Fleiße eines einzigen Mannes gefunden; deſto unerſetzlicher für das Unternehmen der Verluſt, welchen die vaterländiſche Kirchengeſchichte und Geſchichte hier durch den Tod dieſes einen Mannes erfahren hat. Viele andere kleine Beiträge zur Kirchen- und Dogmengeſchichte beſonders des Mittelalters hat er in der großen Anzahl ſeiner lehrreichen Recenſionen in den göttinger Anzeigen, in manchen trefflichen Artikeln der erſch-gruber'ſchen Encyklopädie und des Konverſationslexikon der Gegenwart und in meheren lateiniſchen Programmen gegeben. Unter ſeinen literariſchen Beiträgen zur ſyſtematiſchen Theologie iſt ſeine Hauptſchrift: „Die Heilslehre des Chriſtenthums nach den Grundſätzen der evangeliſch-lutheriſchen Kirche" (Leipzig 1838), eine Schrift, welche unter den Erwiderungen, die auf den Angriff des katholiſchen Theologen Möhler gegen Reformation und Reformatoren überhaupt und gegen den Lehrbegriff der letztern insbeſondere proteſtantiſcher Seits unumgänglich nothwendig wurden, nächſt denen von Nitzſch und Baur wohl die bedeutendſte, und durch eine ſcharfe und dialektiſche, wenn auch mehr formale Behandlung des Gegenſtandes ausgezeichnet iſt. Auch ſonſt war R.'s Auffaſſung der dogmatiſchen Theologie von dieſer Seite her beſtimmt; ſchon die komparative Symbolik ſeines Lehrers Planck, ſowie nun die angeblich verwandte, aber nun doch ſo weit von der hiſtoriſchen Unparteilichkeit wieder ablenkende möhler'ſche Symbolik, hielt ihn auch ſonſt in der Behandlung der Dogmatik bei den Gegenſätzen der Lehrbegriffe der kirchlichen Hauptparteien und ihrer Vergleichung unter einander veſt. Doch auch nicht ohne Einwirkung Schleiermacher's war er hier inſofern geblieben, als auch ihm die Erhebung eigen war über die Vorausſetzung von einer allein berechtigten und rechthabenden Auffaſſung des Chriſtenthums und das Bedürfniß, in allen nach Verſchiedenheit der Gaben nothwendigen und

Digitized by Google

unvermeidlichen Gegenſätzen ſolcher Auffaſſungen die wahren und chriſtlichen Elemente aufzuſuchen und anzuerkennen. Vorigen Sommer hat er auch zum erſten Male die Religionsphiloſophie vorgetragen und bearbeitet und iſt dabei mit großer Sorgfalt auf alle Fragen eingegangen, welche hier nach dem Stande der neuſten Philoſophie noch unterſchieden ſind; vielleicht verdienten aus ſeinem Nachlaſſe vor andern dieſe Vorleſungen herausgegeben zu werden. Was weiter eben dieſe ſeine Thätigkeit als akademiſcher Lehrer betrifft, ſo erſtreckte ſich dieſelbe über die ganze ſyſtematiſche und hiſtoriſche Theologie; die Kirchen- und Dogmengeſchichte, vergleichende Symbolik, kirchliche Statiſtik wie die Dogmatik und Ethik und nun zuletzt auch die Religionsphiloſophie hat er in akademiſchen Vorleſungen vorgetragen und durch ſorgfältige Ausarbeitung, gedrängte, ſcharfe und beſtimmte Behandlung des Stoffs zeichneten ſich alle dieſe ſeine Kollegien aus, zumal in den Partieen, wo er, wie für die deutſche Kirchengeſchichte des Mittelalters, ſo umfaſſende Studien gemacht hatte. Noch beſonders viel aber trug er zur Ausbildung ſeiner Zuhörer in der ſyſtematiſchen Theologie durch die Uebungen und Disputationen bei, welche er in jeder Woche in ſeiner dazu gegründeten Societät leitete. Von hier ging eine wenn auch einſeitige, doch gerade in dieſer ihrer Einſeitigkeit zur Ergänzung erforderliche Gegenwirkung aus gegen Unbeſtimmtheit und Unklarheit, gegen die Unmittelbarkeit und Zuverſichtlichkeit, welche auf Einwürfe nur Verſicherungen und Einhüllen in Selbſtgefälligkeit oder ſtumpfſinniges Ignoriren zu erwiedern hat. In Göttingen wurde auch ſonſt vorzüglich gerühmt, was er im Privatverkehre mit ſeinen Zuhörern für Anregung ihres Fleißes wirkte, wie davon auch bereits in Zueignungen dankbarer Schüler, z. B. in Meyer's Geſchichte der Trinitätslehre, die eigenen Zeugniſſe öffentlich vorliegen. In Marburg, wo dieß Verhältniß von Studirenden viel weniger als auf andern Univerſitäten geſucht wird, wurde er auch ſelbſt durch die Ueberlaſt ſeiner übrigen Geſchäfte mehr davon zurückgehalten. Denn gerade auch noch als einer der fähigſten und thätigſten Arbeiter für ihre ganze Verwaltung war er der Univerſität ganz vorzüglich werth. Es iſt bezeichnend für ſein Talent und für ſeine Neigungen, daß er bisweilen bezeugte, er habe früher eine Zeitlang außerordentlich gewünſcht, die Rechte ſtudiren zu können und ſey vornehmlich nur durch äußere Verhältniſſe von der Erfüllung dieſes Wunſches zurückgehalten. Mit Scharf-

Digitized by Google

ſinn Gründe für und wider auseinander zu halten, Fehler und Inkonſequenzen in gegebenen Gedankenreihen aufzuzeigen, Begriffen durch wohl unterſchiedene, abgezählte Merkmale ihre vollendete logiſche Ausbildung zu geben, — das war bei jeder Geiſtesarbeit ſeine Eigenthümlichkeit und ſeine hervorſtechende ſtarke Seite und das gab ihm nun zuſammen mit unermüdlicher Ausdauer in der Arbeit, ſtets reger vollkommener Beſonnenheit, Urtheil und Scharfblick im Scheiden der Kleinigkeiten von Hauptſachen und Raſchheit und Kürze in Abſchneiden unnöthiger Weitläufigkeiten die ſeltene Superiorität für jedes Amt in der Verwaltung der Univerſität und für das Höchſte, das Prorektorat, insbeſondere, um derenwillen er immer vor Anderen zu allen dieſen Aemtern gewählt werden mußte. Dieſelben Eigenſchaften zuſammen mit ſeiner theologiſchen Bildung befähigten ihn dann auch in vorzüglichem Grade zum Konſiſtorialrathe. Dadurch aber wurde ihm, der auch ſeinen Vorleſungen, ſeiner dogmatiſchen Societät, ſeinen Fakultäts-Examenarbeiten, und ſeiner literariſchen Thätigkeit zu keiner Zeit Etwas entzogen ſehen wollte, die ſchon hierdurch nicht mehr zu begrenzende Arbeitsmaſſe mehr als kaum irgend einem andern Mitgliede der Univerſität vermehrt; doch trug er das Alles bei der Fülle ſeiner Kraft und nach der Art, wie ihm alle Arbeit leicht wurde, mit Bereitwilligkeit und Heiterkeit während der ganzen Zeit ſeines Lebens in Marburg und hatte noch die ſorgfältigſte und liebevollſte Aufmerkſamkeit für jedes große oder kleinſte Wohl und Wehe der Seinigen übrig, für welche Etwas thun zu können ihm der einzige Lohn war, den er ſich für alle ſeine Mühen wünſchte. Doch in ſeinem letzten Winter war es ihm nun doch mit dieſen Anſtrengungen zu viel. Dieſes ſein zweites Prorektorat, wozu er im Sommer 1848 gewählt war und bei deſſen Antritt er eine ahnende Scheu unter manchen wehmüthigen Klagen ausſprach, nöthigte ihn, außer zur Uebernahme der gewöhnlichen Prorektoratsgeſchäfte (und ſchon dieſe würden in Zeiten wie die gegenwärtigen einen Mann auch ſchon ohne eine Profeſſur daneben faſt allein beſchäftigen können), zur Vorbereitung der durch eine neue Kommiſſion berathenen äußerſt mühſamen Vorarbeiten für gewünſchte Reformen der Univerſität nach allen Seiten hin und längere Zeit auch zur Leitung der ganzen Univerſitätsadminiſtration und der Geſchäfte der dafür vorlängſt eingeſetzten Kommiſſion. Dadurch wurden die gewöhnlichen Prorektoratsarbeiten mehr als verdoppelt; neben beiden blieben die

gewöhnlichen Arbeiten des Docenten und des Konſiſtorialraths. Schon vor vielen Wochen warnte ihn ſein Arzt bei Beobachtung ſeines Pulſes in einer der faſt täglich bis in die Nacht fortdauernden Sitzungen; er hielt ſtandhaft aus und erſt nach Beendigung ſeiner Vorleſungen brach er, gerade kaum noch den erſehnten Hafen der Ferien erreichend, in dieſem in Krankheit zuſammen. Dieſe, eine Rippenfellentzündung, wurde aber entweder dadurch, daß ſie ein altes Uebel mit aufregte, oder ſchon durch die völlige Abſpannung, welche nun plötzlich der Ueberarbeitung folgte und ſich unter andern bald in Schmerzloſigkeit zeigte, immer gefährlicher; Fieber, ſtrömende Tranſpirationen hörten nicht auf; er war oder ſchien um der Seinigen willen ruhig und ſorglos bis zuletzt; noch am Morgen ſeines Todes, als er von den Seinigen gefragt wurde, wie er ſich befinde, antwortete er: „ganz wohl“, und als ſie klagend Zweifel dagegen ausſprachen, wiederholte er die Verſicherung; in derſelben Stunde, als ſeine treue Frau ihn fragte, ob er gut liege, erwiederte er, wie ahnend: „Bald!“ Nach nicht ganz dreiwöchentlicher Krankheit verſchied er am Sonnabend vor dem Oſterfeſte früh halb 10 Uhr, noch nicht 44 Jahre alt. Er läßt eine Wittwe nach, welche viel jünger iſt als er, und 4 Kinder, von welchen das älteſte 9, das jüngſte 1½ Jahre alt iſt; hätte er weniger gewiſſenhaft und ruhmvoll ſein Amt verwaltet, ſo würde er ſich ihnen länger erhalten und ſie in günſtigerer Lage zurückgelaſſen haben; er fällt wie ein treuer Soldat auf ſeinem ſchweren Poſten, von welchem er auch der Todesgefahr gegenüber zu weichen nicht bewogen werden konnte. Am 11. April in der Frühe iſt er beerdigt; acht Schüler trugen ihn; zwei Kollegen bezeugten an ſeinem Grabe, was noch viele Jahre lang erſt recht empfunden werden wird, wie unerſetzlich der Univerſität gerade in einer Zeit, wie die gegenwärtige, dieſer Verluſt ſeyn wird *).

Marburg. E. Henke.

---

*) Zu den bereits angeführten Schriften R.'s bemerken wir noch Folgende: Die genannte Preisſchrift führt den Titel: Thasc. Caecil. Cyprianus, Biſch. v. Karth., dargeſtellt nach ſ. Leben u. Wirken. Gött. 1831. — Die Recenſionen in den göttinger Jahrbüchern von R. ſeit 1830 ſind außerordentlich zahlreich und betreffen die wichtigſten theol. Werke. Auch in der halle'ſchen Literaturzeitung finden ſich viele Beurtheilungen von ihm. — In Illgen's †) „Denkſchrift der hiſtor. = theol. Geſellſchaft zu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 809.

87. Karl Auguſt Leo Rodewald,

Sekretär am Kriminalgerichte zu Bremen;

geb. den 14. Okt. 1809, geſt. den 9. April 1849 *).

R. war zu Bremen geboren Er erhielt von ſeinen Aeltern eine in vieler Hinſicht ausgezeichnete Erziehung und nachdem er auf den daſigen Schulen ſich die Reiſe für die Univerſität erworben hatte, ging er im Herbſte des Jahres 1828 nach Göttingen ab. Dort und ſpäter in Heidelberg erwarb er ſich einen reichen Schatz von Kenntniſſen und kehrte dann um Oſtern 1833 nach Bremen zurück. Hier betrieb er die Advokatur, bis er im Herbſt 1836 zum Notar ernannt wurde. Als Notar war R. thätig, bis er im September 1846 in die Stelle eines Sekretärs am Kriminalgerichte einrückte. Das ſind die äußerlichen Umriſſe des Lebens eines Mannes, von welchem vielleicht Viele, die ihn nur dem Namen nach kannten, glauben mögen, daß nichts weiter über ihn zu ſagen iſt, als: er wurde geboren, er lebte, er ſtarb. Wer ihn aber kannte, der wird uns beiſtimmen, wenn wir ſagen: R. war ein durch reiche Kenntniſſe und durch ſeltene Gaben des Geiſtes und des Herzens ausgezeichneter Menſch, und je näher Einer ihn kannte, deſto freudiger wird er unſer Urtheil beſtätigen. — Wir wären im Stande, das Bild eines reichen Seelenlebens zu entfalten. Aber gerade die rückhaltloſe Offenheit, durch welche R. Diejenigen erfreute, denen er ſein Vertrauen zuwendete, gerade dieſe Offenheit ſcheint uns die Pflicht aufzuerlegen, das was er nicht Jedem geben wollte, als ein theures Andenken in der Bruſt zu verſchließen. Aber dieſe Zurückhaltung kann nicht ſo weit gehen, daß wir nicht Diejenigen, die wenig von ihm wußten, mit ſeinem Werthe bekannt machen dürften. R., der mit großen Anlagen begabt war, fühlte von früh an einen mächtigen Trieb zur Thätigkeit. So war

---

Leipzig" legte er drei werthvolle Diſſertationen nieder: Der Paſchaſtreit der alten Kirche in ſeiner Bedeutung u. ſeinem Verlauſe. Bd. 2. Hſt. 2; — Doctrina Origenis de λόγω div. ex disciplina neoplaton. illustrata, ad assequendos Lic. theol. honores. Bd 3. Hſt. 1. — Ueber die Perioden e. Specialgeſchichte der hannöv. Landeskirche. Ebdſ. — Die zum Prorektoratswechſel am 21. Okt. 1849 geſchriebene akadem. Denkſchrift enthält eine Memoria des Verewigten von dem ordentl. Profeſſ. d. Theol. Dr. E. Ludw. Theod. Henke.

Die Redaktion.

*) Bremiſcher Beobachter. 1849. Nr. 14.

es natürlich, daß er alle Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, benutzte, um ſich Kenntniſſe zu erwerben; eben ſo natürlich war es aber, daß er den lebhaften Wunſch hegte, den Schatz, den er ſich erworben hatte, anzuwenden. Sowohl einem Advokaten als einem Notar müſſen beſondere äußere Verhältniſſe zu Hilfe kommen, wenn es ihm gelingen ſoll, eine einigermaaßen bedeutende Praxis zu erwerben. Dieſe Verhältniſſe kamen unſerm R. nicht ſehr zu Hilfe, wenigſtens nicht in dem Maaße, daß ein ſo ſtrebſamer Geiſt dadurch befriedigt werden konnte. Es iſt nicht ſo leicht wie es ausſieht, die Zeit, die der Lebensberuf einem Manne übrig läßt, auf eine Geiſt und Herz befriedigende Art auszufüllen. Das gelang R. aber vollſtändig. Alle ſeine hervorragenden Eigenſchaften konnte er zur Anwendung und Geltung bringen, als er Kriminalgerichtsſekretär wurde, eine Stellung, die ihm daher viele Freude machte. Um in unſerer Zeit ein guter Sekretär zu ſeyn, dazu gehört viel. Er war ein ausgezeichneter Sekretär. Er kannte das Recht genau, er kannte auch das Recht anderer Länder, wozu ihm ſeine Vertrautheit mit der engliſchen und der franzöſiſchen Sprache ſehr nützlich war. Mit dieſen Kenntniſſen, die jedem Sekretär von großem Werthe ſind, verband er trotz der zuweilen hervortretenden anſcheinenden Schroffheit eine große Milde und Weichheit des Gemüths, die ihm ein inniges Mitleid mit fremdem Unglück einflößte, und endlich beſaß er eine Unabhängigkeit des Charakters wie Wenige, eine Eigenſchaft, die namentlich bei einem Sekretär im geheimen ſchriftlichen Kriminalproceß nicht hoch genug geſchätzt werden kann. Die Reformen, welche das Jahr 1848 brachte, begrüßte er mit Freude. Daß einem Manne von ſeinem Werthe die Oberflächlichkeit, die ſich oft ſo breit machte, verhaßt war, daß er die Uebertreibungen, die er in ihrer ganzen Schädlichkeit erkannte, verabſcheute, das war erklärlich genug. Aber er wußte ſehr gut das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden und dem Neuen, deſſen Heilſamkeit er erkannt hatte, wendete er ſeine ganze Thätigkeit zu. Dahin gehörte vor Allem die Reform der Gerichte. Nach dieſer Seite hin vermehrte er ſeine Kenntniſſe im Laufe des Sommers 1848 um ein Bedeutendes, er ſah ſich namentlich die Geſchwornengerichte an Ort und Stelle an, er ſetzte ſich mit einer großen Anzahl kundiger Männer in Verbindung und ſammelte auf dieſe Weiſe in ſich ein ſo bedeutendes Material, daß wir wohl ſagen dürfen: Bremen hat ſein frühes Dahinſterben tief zu beklagen.

Digitized by Google

Zugleich aber ſind ſeine Mitbürger ihm Dank ſchuldig dafür, daß er während ſeiner langwierigen ſchmerzhaften Krankheit faſt bis zu ſeinem Ende an den Vorarbeiten zu den Gerichtsreformen lebhaften Antheil nahm, ſo daß ſeine Wirkſamkeit auch nach ſeinem Tode der ihm ſo theuren Vaterſtadt nicht verloren ſeyn wird. Wenn wir noch hinzufügen, daß R. in einem hohen Grade das Talent beſaß, die Charaktere Anderer treffend zu beurtheilen, daß er vor Denjenigen, denen er Freundſchaft und Vertrauen zuwendete, mit außergewöhnlicher Rückhaltloſigkeit ſein inneres Leben entfaltete, daß er endlich jene ächte Liebenswürdigkeit des Herzens beſaß, die der äußeren Formen gar nicht bedarf, um ſich geltend zu machen: dann wird Jeder begreifen, daß Alle, die R. nahe ſtanden, ſeinen Tod tief betrauern, dann wird Jeder den Schmerz ſeiner Angehörigen zu würdigen wiſſen, die ſein Lager in der Sterbeſtunde umgaben.

* 88. Chriſtian Götz,

k. k. Generalmajor und Brigadier;

geb. im Jahr 1783, geblieben bei Waitzen den 10. April 1849.

Wir kennen die früheren Lebensverhältniſſe dieſes ausgezeichneten Kriegers nicht näher. Nur ſo viel iſt uns bekannt, daß er zu Lübben in der Niederlauſitz geboren und im J. 1797 der damaligen kurfürſtl. ſächſ. Landesſchule Pforte anvertraut worden war. Einzelne disciplinariſche Vorfälle, ſo wie die entſchiedene Abneigung des lebendigen Knaben gegen das ſitzende Studium trieben ihn zu dem Aeußerſten: er verließ heimlich die Schule im J. 1800, fiel auf ſeinen Streifzügen in die Hände öſterr. Werber und nahm Handgeld als Gemeiner bei einem Dragonerregimente. Der 17jährige Jüngling, der bei körperlicher Rüſtigkeit zugleich alle ſeine Kameraden geiſtig überragte, machte ſich bald bemerklich. Perſönliche Tapferkeit hob ihn bald aus den unteren Reihen zu der Stelle eines Korporals, eines Officiers. Als ſolcher fand er in den unaufhörlichen Kriegszügen auf deutſchem und italieniſchem Boden Gelegenheit, ſeine taktiſchen und ſtrategiſchen Talente praktiſch zu entwickeln, während er auf dem gelegten literariſchen Grunde theoretiſch fortbaute. So fand ihn der Feldzug gegen die aufſtändiſchen Ungarn auf einem höheren militäriſchen Standpunkte, als er in dem Gefechte in der Nähe von Waitzen ruhmvollen Tod

fand. Seine Bildung, ſeine liebenswürdige Heiterkeit hatten ihn ſeinen Kriegsgefährten ſehr werth gemacht.

* * *

89. Eduard Julius Koffka,

Schauſpieldirektor zu Bremen;

geb. den 19. März 1814, geſt. den 10. April 1849 *).

Zu Breslau geboren, wo ſein Vater Kaufmann war, wendete ſich K. zuerſt dem Studium der Medicin zu, welchem er in Breslau und Berlin oblag. Seine Liebe zum Theater, durch öfteren Beſuch deſſelben hervorgerufen, bewog ihn zuerſt auf einem Liebhabertheater in Berlin aufzutreten und nachdem er ſich auf einigen andern Bühnen verſucht, nahm er im Jahre 1836 ein Engagement als Souffleur in Poſen an. Hier verheirathete er ſich im Jahre 1839 mit der Schauſpielerin Joſephine Gned und begab ſich im folgenden Jahre nach Leipzig, wo er am Theater unter dem Direktor Ringelhard und deſſen Nachfolger, Dr. Schmidt, das Amt eines Souffleurs ſechs Jahre hindurch bekleidete. Der Drang nach Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes veranlaßte ihn ſchon im J. 1841 zur Gründung des Theatergeſchäftsbüreau's, mit welchem er ſehr bald die Herausgabe der deutſchen Theaterzeitung vereinigte. In Verbindung mit dem als Vorleſer und als Bühnenkritiker bekannten Dr. Wilhelm Bernhardi begründete K. ſpäter ein neues Blatt: „Die Theater-Lokomotive", deſſen werthvolle Aufſätze Achtung und Anerkennung fanden. An Feinden aber fehlte es nicht, da ein muthiges Aufdecken der mit Recht oder Unrecht als Schwächen bezeichneten Zuſtände des leipziger Theaters mehr als eine Größe der ſchaffenden oder darſtellenden Bühnenheroen aus dem ſüßen Traume ihrer Hoheit gar unbehaglich aufſchreckte. Ein in den letzten Jahren bemerkbar gewordenes Halsübel beſtimmte K., das angreifende Amt eines Souffleurs niederzulegen und ſich zur Errichtung einer Buchhandlung zu entſchließen. Bei Verbindung mit dem Baron v. Blomberg, welcher zu derſelben Zeit eine Buchdruckerei in dem durch die Eiſenbahn für Leipzig ſo nahe gerückten Schkeuditz angelegt hatte, verwaltete K. zu Leipzig das Geſchäft der Buchhandlung, des Theatergeſchäftsbureaus und die Redaktion der Theaterlokomotive. Im

*) Heinrich's Almanach f. Freunde d. Schauſpielkunſt auf das J. 1850.

J. 1844 hatte K. ſich von ſeiner Gattin getrennt und ein neu geſchloſſenes Ehebündniß mit Fräulein Johanna Gebert aus Leipzig berechtigte ihn zu der Erwartung, nach vielen Stürmen ein ſorgloſes häusliches Glück zu genießen. Aber die ungünſtigen Verhältniſſe, welche in den letzten Jahren ſo verheerend in die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit jeder Art eingriffen, bewogen auch K., nach mancher herben Erfahrung ſeinen Wirkungskreis aufzugeben und die Direktion des Theaters zu Bremen im Sommer des Jahres 1848 zu übernehmen. Wie in jeder ſeiner früheren Stellungen, ſo gelang es ihm auch in der eines Bühnendirektors, ſich Achtung und Liebe zu erringen. Mit freudiger Theilnahme hörten ſein entfernten Freunde die Nachricht vom Fortſchreiten und Gedeihen ſeiner Kunſtanſtalt. Man erkannte den raſtlos thätigen Geiſt des liebgewordenen Freundes, als man ſeinen Plan vernahm, ein Sommertheater zu gründen — war es doch ein bewundernswürdiger Beweis von K.'s Muth und Unternehmungsgeiſt in dem vergangenen Trauerjahre der Bühnenwelt, die Begründung einer neuen dramatiſchen Kunſtanſtalt in das Werk zu ſetzen. Aber ehe er die Frucht ſeiner Bemühung genießen ſollte, ſetzte der unerbittliche Tod ſeinem Streben ein frühes Ziel. Er ſtarb, betrauert von Allen, welche ihn kannten und — was hier gleichbedeutend war — von Herzen liebten. Die aufrichtige Trauer der ihm Naheſtehenden, welche in großer Zahl ſich dem Trauerzuge anſchloſſen, um die letzte Ehre dem geliebten Todten zu erzeigen, gab genügende Kunde, daß der Schoß der Erde hier einen Mann empfing, deſſen längeres Leben und Wirken gern mit großen Opfern erkauft worden wäre. Und als die Kunde von K.'s Tode in die Ferne drang und ſeine Freunde ſtatt der gehofften Widerlegung nur die traurige Beſtätigung erfuhren, da zeigte es ſich deutlich, daß Liebe und Freundſchaft die Trennung durch Zeit und Raum, ja ſelbſt die dunkle Kluft des Grabes überdauern.

90. Iſaak Bernays,

geiſtlicher Beamteter der deutſch-israelitiſchen Gemeinde zu Hamburg; geb. im Jahre 1792, geſt. den 13. April 1849 *).

Die israelitiſche Bevölkerung Hamburgs hat einen herben Verluſt erlitten. Plötzlich an einem heftigen Schlag-

*) Hamburger unpart. Korreſpondent v. 17. Mai 1849.

anfall in ſeinem 57. Lebensjahre ſtarb B., ſeit mehr als 27 Jahren geiſtlicher Beamteter der deutſch-israelitiſchen Gemeinde, in welchem Zeitraume er ſich nicht nur die Liebe und Verehrung ſeiner Anhänger, ſondern auch die Hochachtung derer erworben hatte, die nicht ſeine religiöſen Anſichten theilten. Dem alten orthodoxen Judenthume mit ganzer Seele zugethan, war vom Antritte ſeines Amtes ſein Streben unabläſſig dahin gerichtet, die religiöſen Inſtitutionen ungeſchwächt zu erhalten und überall, wo er günſtigen Boden fand, die Herzen zum treuen Beſthalten an Tugend und Religion zu ſtählen und anzufeuern. Einzig und allein durch ſeine mündlichen Vorträge, die trotz mancher Härte im Ausdruck und ſeiner ſüddeutſchen Ausſprache den Zuhörer durch ihre Gedankenfülle veſthielten, gelang es ihm ſo, wiewohl geräuſchlos, doch ſegensreich zu wirken. Das beweiſt der ſittlich-religiöſe Standpunkt, den der größte Theil ſeiner Gemeinde einnimmt. In jüdiſcher Gelehrſamkeit wird B. von wenigen ſeiner Zeitgenoſſen erreicht, in anderer Wiſſenſchaft ſtand er auf dem Höhepunkte der Zeit; ſein Benehmen war leutſelig und freundlich gegen Arm und Reich; Eigennutz und Ruhmſucht waren ſeinem Charakter fremd. Wie ſehr ihn ſeine Gemeinde ſchätzte, beweiſt die freudige Theilnahme, als er vor 2 Jahren ſein Jubiläum feierte, bewies mehr aber noch die allgemeine Trauer an ſeinem Begräbnißtage. Nicht nur folgte ſeiner Leiche in langer Wagenreihe, was Amt, Anſehen und Reichthum unter ſeinen Glaubensgenoſſen beſaß, in langem Zuge bewegte ſich die Schaar der Waiſen- und Armenkinder, deren Unterricht er mit Eifer beaufſichtigt hatte, und ein Zug von mehr denn 100 jungen Männern, die in ihm den Lehrer verehrten; mehr aber noch ehrte ſein Gedächtniß die unabſehbare Menge Fußgänger, die, dem eigentlichen Volke angehörig, Arbeit, Geſchäft und Berufsthätigkeit verlaſſen hatte, um dem tiefbeweinten Freunde das Geleit zu geben.

t.

* 91. Andreas Friedrich Dufft,

Bürgermeiſter, Ritter des rothen Adlerordens, zu Erfurt;

geb. den 7. Dec. 1772, geſt. den 13. April 1849.

Als der Sohn eines geachteten Handwerkers zu Erfurt, einfach aber fromm und ſittlich gut erzogen, legte der Entſchlafene den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Nach er-

langter Reiſe bezog er im J. 1790 die Univerſität Jena, um ſich dem Studium der Jurisprudenz und der Kameralwiſſenſchaften zu widmen. In die Vaterſtadt im J. 1795 zurückgekehrt, erhielt er ſeine erſte Anſtellung bei'm Stadtrathe derſelben, dazu bald darauf die obere Leitung des ſtädtiſchen Leihhauſes durch Dalberg, den nachherigen Großherzog von Frankfurt, der ihn perſönlich kannte und ſchätzte. D. verheirathete ſich im Frühling des J. 1797 mit einer Tochter des Profeſſors Trommsdorff, mit der er in einer 52jährigen Ehe auf das Glücklichſte lebte. Sieben Kinder entſproßten dieſer Ehe, die in ihm den treueſten, liebevollſten Vater verehrten und wovon zwei ihm in die Ewigkeit vorangegangen ſind. Als im Jahre 1802 nach dem Tode des letzten Kurfürſten Erfurt an die Krone Preußen übergegangen war, wurde D. bei'm Pupillenkollegium und als Rendant der Salarienkaſſe angeſtellt. Die für die Stadt ſo unheilvolle, nach der Schlacht bei Jena begonnene, erſt drei Monate nach der Schlacht bei Leipzig geendete Herrſchaft der Franzoſen änderte in ſeinen amtlichen Verhältniſſen nichts. Doch auch für ihn war jener Zeitraum der fremden Gewaltherrſchaft reich an Bedrängniſſen; die Laſten des Krieges, beſonders der Einquartierung drückten auch ihn, und es ward ihm immer ſchwerer, mit einer ſehr mäßigen Beſoldung die unaufhörlichen maaßloſen Anforderungen zu befriedigen. Ueberdieß konnte er ſich nicht mit der Hoffnung auf ein einträglicheres Amt tröſten; denn Beförderungen zu einem ſolchen wurden damals nur Schmeichlern und Günſtlingen der franzöſ. Machthaber zu Theil, zu denen der biedere, ächt deutſche D. nie gehörte. Alle dieſe niederſchlagenden Umſtände vermochten jedoch nicht, ihm den Muth zu rauben und ſeine geiſtige Kraft zu brechen, vielmehr regten ſie ihn nur zu dem unermüdeten Beſtreben an, die Mittel zur Erſchwingung der ſich fort und fort ſteigernden Laſten zu gewinnen; er betrieb das von ſeinem Vater ererbte Biereigenrecht ſo lebhaft als nur irgend die Verhältniſſe geſtatteten, legte mit ſeinem Schwager, dem berühmten Chemiker Trommsdorff *), eine Runkelrüben- und ſpäter eine Stärkezuckerfabrik an und machte ſich durch eifriges Studium mit der techniſchen Chemie ſo vertraut, daß eine auf Veranlaſſung und Rechnung des franzöſiſchen Gouvernements von Trommsdorff angelegte Waidindigofabrik einzig von ihm geleitet wurde. Bona-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.

parte's Sturz und die dadurch herbeigeführte Aufhebung der Kontinentalſperre zog das Eingehen dieſer Fabriken nach ſich. Ehe indeſſen der preuß. Adler ſeine ſchützenden Flügel wieder über Erfurt breitete und die Stadt der Segnungen einer gerechten Regierung ſich erfreuen konnte, hatte ſie noch große und ſchwere Prüfungen zu beſtehen. Während der Belagerung durch die preußiſchen und ruſſ. Truppen herrſchte in der ſeit ſieben Jahren ſyſtematiſch ausgeſogenen Stadt der größte Mangel an Lebensmitteln; eine mehrtägige Beſchießung zerſtörte weit über hundert Häuſer; dazu geſellten ſich Seuchen und Krankheiten, deren verheerende Gewalt nach dem Einrücken der Sieger noch zunahm, da dieſe ihre Erkrankten mitbrachten, die Franzoſen aber die übrigen in der Stadt zurückließen. Furchtbar wüthete das Nervenfieber unter den Bürgern, mehr aber noch unter den Kriegern, die während der Belagerung in der ungünſtigſten Jahreszeit unendlich viel gelitten hatten. In jenen Tagen der Noth vereinigte ſich D. mit einigen andern wackern Bürgern, um für ſchleunigſte Einrichtung von Lazarethen und für ſorgſame Pflege der Kranken und Verwundeten zu ſorgen, opferte dabei Geſundheit, nächtliche Ruhe und ſcheute keine Gefahr der Anſteckung. Eben ſo eifrig ſuchte er auch das über die Stadt gekommene Elend lindern zu helfen. Sein patriotiſcher Sinn, ſein edles Herz ließ ihn dabei jede Rückſicht auf ſich ſelbſt vergeſſen und auf Anerkennung und Lohn nie rechnen. Mit größerer Begeiſterung, als D., begrüßte daher wohl ſelten Einer die Wiedergeburt des deutſchen Vaterlandes und insbeſondere die Rückkehr ſeiner Vaterſtadt unter Preußens gerechten und milden Scepter, und als die deutſche Jugend ſchaarenweiſe zu den Waffen griff, um die Macht der Unterdrücker in ihrem eignen Lande vollends zu brechen, da ließ er ſeinen älteſten, kaum dem Knabenalter entwachſenen, Sohn in den Kampf gegen Frankreich mitziehen. Er ſelbſt ließ daheim keine Gelegenheit vorüber, wo er zu dieſem Zwecke mitwirken konnte; ſo übernahm er einzig aus Patriotismus auf den Wunſch des damaligen Landesdirektors die Kaſſen und Rechnungsführung bei Einkleidung der Landwehr. Im Jahre 1818 gab ihm der damalige Präſident der königl. Regierung den angelegentlichen Wunſch zu erkennen, D. möge in dem neu organiſirten Magiſtrate zu Erfurt die Stelle eines Bürgermeiſters übernehmen, da er das Vertrauen der Bürgerſchaft im hohen Grade beſitze. Dieſe ihm eröffnete

Digitized by Google

Ausſicht auf einen Wirkungskreis, in dem er viel Gutes zu ſtiften hoffte, glaubte er nicht vorüber gehen laſſen zu dürfen; er trat in denſelben ein und fand für ſeinen warmen Eifer und ſein reges Streben, gemeinnützig zu werden, ein weites Feld. Die Stadt war durch den Krieg in eine bedeutende Schuldenlaſt gerathen, ihre ſämmtlichen Inſtitute waren veraltet und bedurften zeitgemäße Reformen; ja die höheren Anforderungen der Zeit machten die Gründung ſo manches Neuen zum dringenden Bedürfniß und es war gewiß keine leichte Aufgabe, ſo vielen Mängeln bei ſo ungünſtigen Verhältniſſen des ſtädtiſchen Vermögens abzuhelfen. Mit unermüdlicher Thätigkeit, wahrer Liebe und das Ziel unverrückt verfolgender Ausdauer übernahm der Verewigte nach ſeinen verſchiedenen Funktionen Theils ſelbſt die Umgeſtaltung unzweckmäßig gewordener Einrichtungen und die ſchwierige Arbeit, neue Schöpfungen in's Leben treten zu laſſen, Theils wirkte er dazu kräftig und treulich mit. So verdankten ihm die ſämmtlichen evangeliſchen Schulen der Stadt die Ausführung ihrer völligen Neugeſtaltung, die wegen der vielen, ſich ihr entgegenſtellenden, Schwierigkeiten ohne Kampf nicht durchzuſetzen war und nur ſeiner alles überwindenden Liebe zur Sache und ſeiner veſten Beharrlichkeit gelang. Hierbei war ihm die Erhöhung des Gehaltes der Lehrer eine Angelegenheit des Herzens und ihre Lage wurde verbeſſert, ſo viel die Verhältniſſe geſtatteten. So ſind ferner die Statuten des neuen ſtädtiſchen Leihhauſes und der ſtädtiſchen Sparkaſſe ſein Werk, womit er ſich das unbeſtreitbare Verdienſt erwarb, durch die wechſelſeitige Verbindung, in welche er beide Inſtitute brachte, ſowohl der Kommune, als den Betheiligten größere Vortheile zu ſichern; weshalb der damalige Finanzminiſter, v. Motz, dieſe von ihm entworfenen Statuten andern Städten zur Annahme, die darin begründete Einrichtung zur Nachahmung empfahl. Ebenſo verdient machte er ſich um die bedeutenden milden Stiftungen, die Erfurt beſitzt. Denn während bis dahin eine jede ihre eigene koſtſpielige Verwaltung hatte, war es unter ſeiner hauptſächlichen Mitwirkung dahin gediehen, daß ſie ſämmtlich unter eine einzige Verwaltung gebracht wurden, welche den Namen der „vereinigten evangeliſchen milden Stiftungen“ führt, das Krankenhaus einen neuen großen Anbau, neue muſterhafte innere Einrichtung erhielt und die Aufnahme einer weit größeren Anzahl Armer und Kranker ermöglicht ward. Mit glei-

chem Eifer, wie in den hier angeführten, ſuchte er in jedem andern der manchfachen wichtigen Zweige der Verwaltung, die ihm zufielen, der Stadt zu nützen und zur Beförderung ihrer Wohlfahrt beizutragen. Unter ſolchen unausgeſetzten Bemühungen für das allgemeine Beſte nahte ihm der Abend ſeines Lebens; aber in rüſtiger Kraft wirkte er fort und ſelbſt bei den in der Stadt ſehr häufigen Bränden trieb ihn ſein Pflichteifer noch als Greis ſtets an die Orte der Gefahr; um perſönlich zu helfen, zu retten, ſetzte er oft ſelbſt ſein Leben aus und erhöhte auf dieſe Weiſe die Wirkſamkeit der muſterhaften Rettungsanſtalten, bei denen die Flammen nie zu einer bedeutend verheerenden Gewalt gelangen. Fand er auch in dem Bewußtſeyn, nicht fruchtlos gewirkt zu haben, ſeinen ſchönſten Lohn, ſo blieb ihm doch auch die Anerkennung und der Dank Derer nicht aus, unter deren Augen und für die er in ſeinem Wirkungskreiſe ſo treu gewaltet. Denn als er am 10. Januar 1845 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum beging, welches auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch nur den Charakter einer Privatfeier tragen ſollte, empfing er dennoch an dieſem Tage die manchfaltigſten und ehrenvollſten Beweiſe der Theilnahme, Liebe und Achtung von ſämmtlichen Mitgliedern und Beamteten des Magiſtrats ſo wie der ganzen Bürgerſchaft und der Würdigung ſeiner Verdienſte von Seite der Behörden, die ſeiner rühmlichen Amtsthätigkeit gedachten und „der ungewöhnlichen Anſtrengungen, durch die er in den Stürmen der Zeit ſich ausgezeichnet habe; und wie er bei dem wechſelvollen Geſchick des Vaterlandes unbewegt und ohne Wechſel ſeine hohe Berufstreue entfaltet und in ernſter Beſtigkeit, aber auch in Liebe und Milde für das Beſte ſeiner Mitbürger raſtlos thätig geweſen.“ Wohl hätte er nun, nach ſo langem, mühereichem Tagewerke mit Ehren von den öffentlichen Geſchäften ſich zurückziehen können, um den Spätabend ſeines Lebens in Ruhe zu verbringen, wie ſeine Familie ſo dringend wünſchte; aber er war auf keine Weiſe dazu zu bewegen. Es war ihm ein unerträglicher Gedanke, zu leben ohne zu wirken. Noch immer die von der Vorſehung ihm angewieſene Stelle ausfüllend, erlebte er einen zweiten Jubeltag, der mehr ſeinem Herzen, ſeinem häuslichen Glücke, der ſeltenen Gunſt des Himmels galt, 50 Jahre lang mit der treuen, Freuden und Schmerzen, Hoffnungen und Sorgen mit ihm theilenden Gattin verbunden geblieben zu ſeyn. An dieſem goldnen Hoch-

zeitfeſte, den 10. Mai 1847, wo das vielgeprüfte und bewährte Jubelpaar mit tiefem innern Frieden auf die lange, in ungeſtörter Eintracht durchwandelte wechſelvolle Bahn zurückſchaute, wetteiferte ein großer Kreis dankbarer Kinder, Enkel und Verwandten, das innigſt verehrte und geliebte Jubelpaar auf jede Weiſe zu erfreuen, und den ernſten Greis überkam noch einmal der heitere Geiſt ſeiner Jugend. Mit gewohnter Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit verſah er bis wenige Wochen vor ſeinem Tode, wo ein höherer Wille ihm zu feiern gebot, und mit der Ruhe des Gerechten, der ſeine Zeit und Kraft wohl angewendet, ſeine Beſtimmung hienieden erfüllt hat, ſchied er vom irdiſchen Leben. – Er gehörte ſeinem ganzen Weſen nach zu den edelſten Männern; er beſaß eine hohe Einſicht und ſeltene Klarheit des Verſtandes, war großartig in ſeinen Welt- und Lebensanſichten, voll tiefer Menſchenkenntniß und voll ungeheuchelter Menſchenliebe; wohlthätig und hilfreich bis zu eigner Aufopferung, frei von jedem Ehrgeiz und Eigennutz. Eine edle Milde, die größte Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit, ſo wie ſtrenge Wahrhaftigkeit müſſen als Grundzüge ſeines Charakters bezeichnet werden; daher erlaubte er ſich nie ein hartes Urtheil, übte Nachſicht und Schonung, ſo weit er es nur ohne Verletzung höherer Pflichten konnte, tröſtete nie mit leeren Worten und Hoffnungen, ſondern that immer weit mehr, als er je verſprach. Stets blieb er auf der Höhe ſeiner Zeit, machte ſich mit ihren Fortſchritten in allen Fächern und Gebieten bekannt, hielt nicht wie ſo manche Greiſe ſtarr am Alten veſt, ſondern wandte ſich zum Neuen und beförderte es gern nach Kräften, ſobald es die Prüfung vor ſeiner ruhigen, klaren Vernunft beſtanden hatte und ihm als das Beſſere einleuchtete. Er genoß die Liebe und Achtung Aller, die ihn näher kannten, und wie hoch er darin bei ſeinen Mitbürgern ſtand, haben ſie ihm oft und beſonders in dem auch für Erfurt ſo verhängnißvollen J. 1848 bewieſen, wo er auf keine Weiſe unangenehm berührt wurde, vielmehr häufig rührende Beweiſe von aufrichtigem Wohlwollen und treuer Anhänglichkeit erhielt. Unvergeßlich wird er Allen bleiben, die wahren innern Werth und raſtloſes Wirken für Menſchenwohl zu ſchätzen wiſſen.

92. Dr. phil. u. med. Karl Berthold Heinrich,

außerordentlicher Profeſſor der Medicin zu Königsberg;

geb. d. 17. April 1819, geſt. d. 16. April 1849 *).

H., zu Bonn geboren, war ein ſchwächliches, ungewöhnlich folgſames und gutmüthiges Kind. Früh ſchon verrieth er ein außerordentliches Gedächtniß, einen ſeltenen Fleiß und eine ungewöhnliche Ordnungsliebe, die ſich in den ſpätern Jahren faſt bis zur Pedanterie ſteigerte. Wohl hätten die ſchon damals häufigen Kopfkongeſtionen, das öftere Naſenbluten und einige plötzliche Ohnmachtanfälle zur Vorſicht auffordern ſollen. Doch war es natürlich, daß der durch die eigenthümliche Heftigkeit ſeines Weſens in näheren, wie durch ſeine bedeutenden philologiſchen Arbeiten in weiteren Kreiſen wohlbekannte Vater des Knaben, der Profeſſor C. F. Heinrich **), erfreut über den Eifer des Sohnes, dieſen zu immer fleißigeren Studien anſpornte. Durch des Vaters ſtreng überwachende Erziehung wie durch die Einwirkung ſeiner Freunde wurde denn auch dem ſich entwickelnden Geiſte eine gediegene klaſſiſche Grundlage gegeben. So geſtattete der Vater das Studium der Medicin dem im J. 1836 zur Univerſität gereiften Jüngling nur unter der Bedingung, daß zuvor ein Semeſter lang philologiſche Kollegien gehört werden müßten. Kein Wunder, daß unter dieſen Verhältniſſen, unter dem auch nach des Vaters 1838 erfolgten Tode fortdauernden Einfluß eines Schopen und des durch ſeine zweite Mutter ihm verwandten Harleß, jene Klaſſicität des Styls entwickelt wurde, die ihn ſpäter ausgezeichnet hat, und eine vorwiegende Neigung zum Studium der Geſchichte der Medicin und der theoretiſchen Zweige unſerer Disciplin. Dem entſprach wiederum, daß ſchon auf der Univerſität — H. hat nur in Bonn ſtudirt — ſeine Kommilitonen in ihm den künftigen Docenten erblickten, wie er denn auch ſelbſt die mediciniſche Profeſſur ſich ſo zu ſagen zum Lebenszweck machte. Mit des Vaters Tode war ſein raſtloſer Fleiß noch gewachſen. Mit ſeltener Selbſtbeherrſchung wußte er bei den, ſeinem lebhaften Temperament ſo entſprechenden, Luſtbarkeiten nach der Weiſung ſeiner Uhr abzubrechen:

---

*) Nach: „Allgem. Zeitſchrift für Pſychiatrie u. pſychiſch-gerichtliche Medicin. Herausg. v. Deutſchlands Irrenärzten ꝛc.“ Berl. 1849. 6. Bd. 3. Heft. S. 415.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 210.

er beſaß im hohen Grade das goldene Geheimniß der Zeiteintheilung. Nachdem er ſchon vorher aus dem Nachlaß ſeines Vaters Juvenal's Satiren herausgegeben und ſich dabei geiſtig ſo angeſtrengt hatte, daß ein ſchlagartiger Ohnmachtanfall die Folge war, erwarb er ſich im Herbſt 1839 mit einer Diſſertation de Chryse in Philoctete Sophoclis das Doktorat der Philoſophie und im Herbſt 1841 das der Medicin mit einer Diſſertation de Idiosyncrasia, in welcher ſich deutlich die hiſtoriſche Richtung kund giebt. Im folgenden Winter beſtand H. in Koblenz das Staatsexamen und trat dann, zuvor in Bonn habilitirt, mit reichem encyklopädiſchen Wiſſen begabt, eine längere wiſſenſchaftliche Reiſe an, beſtimmt, das Können mit dem Kennen in Gleichgewicht zu bringen, die praktiſche Tüchtigkeit den theoretiſchen Kenntniſſen entſprechend zu entwickeln. In der That hatte dieſe Reiſe, die im Herbſt 1843 beendet war, der Beſuch anderer deutſchen Hochſchulen, beſonders der Aufenthalt in Berlin und Wien, wo Chemie und Mikroſkopie, pathologiſche Anatomie und Stethoskopie gegen manch Stückchen ſtaubiger Gelehrſamkeit eingetauſcht wurde, den jetzt 24jährigen jungen Mann ungemein gefördert. Sie hatte ihn einigermaßen von jener Unſelbſtſtändigkeit befreit, die die Folge einer zu lange fortgeſetzten Herrſchaft der Familie zu ſeyn pflegt, und hatte in wiſſenſchaftlicher Beziehung ihn ſeine Lücken in den praktiſchen Fächern kennen gelehrt. Eifrig beſtrebt, dieſe auszufüllen, eröffnete er in Bonn ſeine akademiſche Wirkſamkeit, nicht verſchont von jenen Mißhelligkeiten, wie ſie dem Fakultätsleben phyſiologiſch anzugehören ſcheinen. Auch verſäumte er nicht, ſich literariſch thätig zu zeigen, ſo durch einige Aufſätze über die Vortheile des Mikroskop für den praktiſchen Arzt im IV. und über Oophoritis im V. Bd. von Henle und Pfeuffer Zeitſchr. f. rat. Med., durch Mittheilung über einen Fall von Krebskacherie u. ſ. w. in Haeſer's Archiv Bd. VII., durch Anderes in Jahrg. 45 u. 46 des heller'ſchen Arch. f. phyſ. u. path. Chem. u. Mikrosk. — In der zum 50jährigen Jubiläum ſeiner Oheims Harleß 1844 ſeparat gedruckten und ſpäter durch Haeſer's Archiv Bd. VI. dem größeren Publikum zugänglich gemachten Arbeit: „Mikroskop. und chemiſche Beiträge zur praktiſchen Medicin“ machte H. die erſten Streifzüge auf das pſychiatriſche Gebiet, überſetzte und bevorwortete dann des frühverſtorbenen Hittorf zu Siegburg Diſſertation über das Blut der Tobſüchtigen, in Heller's Archiv, und bereitete ſo zu ſagen durch einen

Aufſatz in Haeſer's Archiv Bd. VII. Heft 2 „über die Wichtigkeit mikroſk. und chem. Unterſuchungen für die Pſychiatrik, mit beſonderer Rückſicht auf Harnſemiotik“ ſeinen Uebertritt nach Siegburg vor, wo er von der bonner Fakultät beurlaubt, als erſter Aſſiſtent im Nov. 1846 eintrat. Von hieraus beſorgte H. die letzten Korrekturbogen ſeiner Monographie: „die Krankheiten der Milz. Leipzig 1847“, ein Buch, das faſt von allen Seiten als die gediegenſte Zuſammenfaſſung des vorhandenen Materials betrachtet wurde. Mit raſtloſem Eifer hatte der Bf. ſchon auf der Univerſität und ſpäter auf ſeinen Reiſen den Stoff zu dieſem Werke geſammelt, mit welchem er nach eigener Ausſage vorläufig das „Bücherſchreiben“ aufgeben wollte, um alle Kraft der Pſychiatrie zuzuwenden und der Geſchichte der Medicin, welche letztere nach gründlichen Vorſtudien in einem ausführlichen, erſt im ſpäteren Mannesalter herauszugebenden Werke zu behandeln er ſich vornahm. Es ſollte dieß ſeines Lebens-Hauptinhalt, Aufgabe und Bedeutung werden. Vereitelte Hoffnung! — In Siegburg orientirte H. ſich unter den Auſpicien des würdigen Jacobi immer mehr im Gebiete der Pſychiatrie wie im Anſtaltweſen, ſo daß er bei der Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte zu Aachen im J. 1847 als eifriges Mitglied der anthropologiſch-pſychiatriſchen Sektion glänzte. Sein dort mit großer rhetoriſcher Fertigkeit gehaltener Vortrag: „über die different. Diagnoſtik der bei den Irren vorkommenden latenten Lungenkrankheiten“ findet ſich abgedruckt im V. Bd. der Zeitſchrift*), welcher dieſe Biographie entnommen iſt. Wer in jenen herrlichen Tagen der vielleicht für längere Zeit letzten Naturforſcher-Verſammlung ein Mitglied dieſer Sektion war, dem wird alsbald das Bild des Verſtorbenen vor die Seele treten, wie er blond, ſchlank mit einem Ausdruck von Entſchiedenheit in den offenen, gutherzigen und äußerſt beweglichen Zügen vor uns ſtand, bald der ernſte und eifrige Kämpfer in der wiſſenſchaftlichen Debatte, bald der heiterſte und launigſte Geſellſchafter an der Tafel und bei der Erkurſion. Es fällt jener Beſuch Aachens in die glücklichſte Zeit von H.'s Leben. Er fühlte ſich in Siegburg

*) Kleinere Artikel aus jener Zeit, ſo über Faſerſtoff im Harn“, über medicinſche Volksſchriften und Sanitätspolizei“, „über die Wichtigkeit der Anamneſe bei Behandlung von Irren“, „über die pſych. Sekt. der aachener Verſammlung“, ſowie „über die Befugniß des Selbſtdispenſirens der Homöopathen“, befinden ſich in dem I. u. II. Bde. der rhein. Monatsſchrift für praktiſche Aerzte.

faſt ganz verſchont von jenen Kopfkongeſtionen, wegen deren er ſich früher wiederholt und mit Erleichterung Schröpfköpfe in den Nacken appliciren ließ. Seine Beſorgniß vor einem Schlagfluß, wohl gerechtfertigt durch die früheren Zufälle, wie durch einen auffallend breiten, wenn auch nicht ſehr kurzen Hals, trat hier ganz zurück. Seine Körperfülle und Kraft nahm zu, während damit korreſpondirend jene Heftigkeit und Empfindlichkeit ſich minderte, die, ein Erbtheil ſeines Vaters, er ſchon früh äußerlich niederzukämpfen gelernt hatte. Mit der größeren Beruhigung ſeines Gemüths wurde auch ſeine Weltanſchauung etwas ernüchtert, die eine durchaus idealiſtiſche und gepaart war mit einem nach ſo manchen bittern Erfahrungen kaum begreiflichen Optimismus in Beurtheilung der Perſonen und Sachen. Er gehörte zu jenen Charakteren, die mit großer ſittlicher Reinheit bei vorwiegendem Gemüthsleben ihr eigenes Selbſt im Objekte wiederſpiegeln und darum leicht Selbſttäuſchungen verfallen. Machte ihn dieſer Optimismus, ſeine humane Bildung und der unverwüſtliche Schatz ſeiner Laune zu einem in allen Kreiſen willkommen geheißenen, liebenswürdigen Geſellſchafter, ſo wurde andererſeits durch die Beweglichkeit und Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes ein reges Intereſſe an allen wiſſenſchaftlichen und politiſchen Ereigniſſen, u. A. damals ſeine Theilnahme an den beginnenden medic. Reform-Beſtrebungen bedingt. Aus der ſtrengen geiſtigen Zucht ſeiner Kindheit und Jugend ſtammte endlich jene pedantiſche Ordnung in ſeinen Notizen und Excerpten, jene Bereitſchaft des Stoffes, die in Verbindung mit der Unruhe des Gemüths zu dem Beſtreben führte, jegliche Frage, auch wohl bei ungenügender Beſtſtellung der erforderlichen Prämiſſen, zu raſchem und entſcheidendem Abſchluß zu bringen. Dieſem Beſtreben zu genügen, das Facit zu ziehen aus dem eben vorliegenden Stoffe und den Reſultaten möglichſt nachdrückliche Geltung zu verſchaffen, befähigten ihn eben ſo ſehr für literariſche Thätigkeit die Gewandtheit und Klarheit ſeines, wie für die Wirkſamkeit in mündliche Diskuſſion ſein rhetoriſches Talent, Beides Theils Anlage, Theils Folge der philologiſchen Vorbildung. H. beſaß in ſeltener Vollendung diejenigen Eigenſchaften, die eine ſegensreiche pſychologiſche Einwirkung des Irrenarztes auf ſeine Kranken bedingen. Er erwarb ſich ihre Liebe, ihr Vertrauen in hohem Grade, und viele konnten ſich der Thränen nicht erwehren, als die ehrenvolle Berufung zu einer außerordentlichen Profeſſur nach Königsberg ihn der Anſtalt

Digitized by Google

entriß. Selten wohl ſchied ein Beamteter aus einem ſolchen Verbande unter ſo allgemeiner Theilnahme der Geſunden wie der Kranken. H. verließ ſeinen Wirkungskreis in den erſten Tagen des ereignißreichen Märzmondes 1848. Mächtig erfaßte ihn die Bedeutung des Augenblicks. Seine politiſche Begeiſterung wurde noch genährt und gehoben durch eine am Ende des Monats nach Süddeutſchland unternommene Reiſe, von der er etwas abgemagert und reizbareren Gemüths zurückkehrte, um bald darauf dem Rhein für immer Lebewohl zu ſagen und mit raſchem Schritt ſeinem tragiſchen Geſchick entgegenzueilen. Wer will es ihm verargen, wenn er in der Ueberzeugung, einer höheren Pflicht zu genügen, dem ſeinen Freunden und Verwandten gegebenen Verſprechen, ſich übergroßer Geiſtesanſtrengungen enthalten zu wollen, untreu wurde? Er erfaßte, wie immer, friſch und kräftig die dargebotene Arbeit. Die Poliklinik, die er eingedenk ſeiner vorzugsweiſe theoretiſchen Tüchtigkeit mit ſeinen Freunden nur als einen Durchgangspunkt zur ausſchließlich theoretiſchen, in specie hiſtoriſchen Profeſſur betrachtet hatte, erſchuf ihm manche Schwierigkeiten. Auch das Verhältniß zur Fakultät geſtaltete ſich nicht nach Wunſch und jede Unannehmlichkeit mußte um ſo reizender wirken, mit je größerem Optimismus H. bei ſeiner Ankunft Perſonen und Verhältniſſe beurtheilt hatte. Außerdem nahm die Politik einen großen Theil ſeiner Zeit in Anſpruch. Mit dem ganzen Idealismus ſeiner Perſönlichkeit eilte er in den Kampf, und während er zugleich pſychiatriſche Aufſätze und politiſche Journalartikel ſchrieb, wirkte er mit ſeiner Redegabe in politiſchen Verſammlungen, in medic. Reform-Vereinen u. ſ. w. Sein Nervenſyſtem war der andauernden Aufregung nicht gewachſen. Schon am 13. Aug. v. J. erlitt er einen Anfall, den er ſeinen rheiniſchen Freunden verſchwieg, über den jedoch ſeine Notizen berichten: „Ich ſpürte eine Aura, ein Unwohlſeyn und fiel plötzlich bewußtlos nieder." Erſt nach längerer Zeit ſoll das Bewußtſeyn wiedergekehrt ſeyn. Es blieb für einige Wochen Unbehaglichkeit. „Ich bin eine Gehirnnatur", ſchrieb er in ſein Tagebuch, „wonach ſich zu richten; aber welch ein Leben ohne gleichzeitige Anſpannung durch Unruhe!" Nur zu bald brachte, im Oktober, die Cholera-Epidemie ein neues Moment der Unruhe, der Anſpannung. Dieſe geiſtige Erregtheit, die Alles ergreifen, bewältigen und zum Abſchluß bringen wollte, war eine krankhafte Potenzirung von H.'s ganzem Weſen, wie es oben geſchildert worden,

Digitized by Google

eine Exaltation; und es folgte ihr naturgemäß eine ebenſo heftige Depreſſion, zu deren Steigerung wiederum die mit dem Umſchwung der politiſchen Verhältniſſe verbundenen Enttäuſchungen weſentlich beitrugen. Noch mancher andere Kummer belaſtete das impreſſionable, ſeiner früheren Spannkraft beraubte Gemüth des Kranken. Es iſt hier nicht der Ort, aus den vorliegenden Schriftſtücken H.'s eine erſchöpfende Schilderung des pſychologiſchen Proceſſes zu geben, der ihn aus einem begeiſterten Anhänger derjenigen konſtitutionellen Partei, die man am beſten die gagern-dahlmann'ſche nennt, zu einem ebenſo begeiſterten Vorkämpfer der jetzt in Oſtpreußen unter dem Namen der „demokratiſch-konſtitutionellen" bekannten Partei umſchuf und ihn ſpäter wieder gegen ſeinen früheren Standpunkt hin zurückführte. Nur das ſey nicht verſchwiegen, daß jene Papiere den unwiderleglichen Beweis von der unbefleckten Reinheit dieſes vielfach verdächtigen Charakters geben. Was er gethan und geſprochen, war in jeder Phaſe ſeiner politiſchen Wirkſamkeit unverfälſchtes Reſultat ſeiner Ueberzeugungen. Aber das Uebermaß geiſtiger Erregung hatte die ſeeliſche Kraft gebrochen. Am letzten Tage des großen Revolutionsjahres ſchrieb H. in ſein Journal: „Ich bin ſchon ſeit Wochen wie paralyſirt und unfähig, irgend aktiv zu wirken..... Ein neues Jahr ſteht vor der Thür: der Idealismus von 1848 iſt ausgeträumt, die Wirklichkeit folgt nach." Mit dem neuen Jahre wuchs die Melancholie raſch; ihre Ausbrüche im Tagebuch des Kranken werden immer häufiger, und man ſieht aus ihnen, wie ſchon im Januar Vernichtungs-Gedanken nächtlich auftauchen. Zwiſchendurch alle mögliche zweifelhafte Hoffnungen, aber kein entſcheidender Entſchluß, ſich eine dieſer Möglichkeiten zu erringen. Keinem ſeiner rheiniſchen Freunde theilte er ſich deutlicher mit. Er litt ungemein, litt um ſo mehr, je mehr er ſein Leiden verbarg, ſich ſelbſt aber offen geſtand, daß er dem Wahnſinn entgegengehe. Am 2. April machte er einen erſten erfolgloſen Verſuch mit gewöhnlicher, am 16. April einen zweiten, ſchnell tödtlichen mit einer Unze waſſerfreier Blauſäure. Dem ihm nahe befreundeten Dr. Graf führte er namentlich die Furcht, wahnſinnig zu werden, als Urſache ſeines Entſchluſſes an. Das Tagebuch vom 1. April ſagt: „Ich bin wieder traurig geſtimmt — ſo wechſelt's immer auf und ab, ein unerträglicher Zuſtand ..... Unſere Perſon iſt die Brille, welche die Dinge uns zum Bewußtſeyn bringt, und wenn unſer Gemüth unglücklich ſich fühlt, vermag

ein Eldorado uns nicht zu befriedigen....." Und in der That, H.'s Perſönlichkeit hatte ihm auch in Königsberg aufrichtige Freunde erworben; in vielen Familien war er der ſtets willkommene Gaſt. Gerührt erkennt er dieß oft und wiederholt in ſeinen Briefen an. Stets aber tauchen die melancholiſchen Gedanken wieder auf. „Ich habe zu ſehr gelitten", ſchreibt er, „meine Kräfte verſagen mir im Kampfe", oder „Es giebt für mich nur eine ultima ratio." Am deutlichſten aber ſpricht ein unvollendet vorgefundener Brief vom 12. April: „Ich war ..... zeitweiſe von Anfällen der, trübſten Schwermuth ergriffen, einer Schwermuth, deren ich troß alles Widerſtandes von meiner Seite nicht Herr werden konnte. Furchtbare Stimmungen! Was vermag Pflicht, Manneskraft, der Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge in ſolchen Stunden! Die traurigſten Vorſtellungen, wie ſie doch nur dem kranken Hirn entſpringen können, fingen an mich bei Tag und bei Nacht zu quälen. Was ich thun wollte, immer derſelbe Hemmſchuh. Kurz, ich ſtudirte die ausgeprägteſte Melancholie an mir ......" u. ſ. w. Vergebens waren da Brauſen und kalte Sitzbäder. Der Kranke hätte aus ſeinem Königsberg wenigſtens für einige Zeit herausgeriſſen werden müſſen. Auch hier ahnete Niemand das Schreckliche, bis es zu ſpät war. H. legte ſchon früher viel Werth auf beſtimmte Tage. Es war ein Charfreitag, an dem er in Königsberg einzog, und am Abend vor ſeinem 30. Geburtstag entſchlief er. Neben ihm lagen die Geburtstagsbriefe der Seinigen, die er ſo innig geliebt. Leider wurde die Autopſie unterlaſſen; es blieben die Fragen unbeantwortet, welche die Daten der Anamneſe dem Pathologen aufdrängen. H.'s Tod fand die regſte Theilnahme bei den Königsbergern, deren Mitbürger er kaum ein Jahr lang geweſen. Bei dem Leichenbegängniß galt kein Unterſchied der Parteien. Vielmehr ſcheinen ſie ſich gleichſam die Hand zur Verſöhnung gereicht zu haben über dem frühen Grabe des Geſchiedenen. Sit ei terra levis! — Außer einigen kleinen Veröffentlichungen und Referaten in Virchow's medic. Ref. und einem im Aprilheft d. Jahrg. der rheiniſchen Monatsſchrift abgedruckten Aufſatze „Polikliniſche Erfahrungen über die Cholera-Epidemie zu Königsberg in Preußen im Herbſt 1848" hat H. von ſeinem neuen Wohnorte aus nur pſychiatriſche Arbeiten geliefert, die „Denkſchrift über den gegenwärtigen Zuſtand der Irrenpflege in der Provinz Preußen", ſo wie die „kritiſche Abhandlung über die von Prichard als moral insanity geſchilderten

Krankheiten" im V. und eine Notiz über das empyreumatiſche Braunkohlenöl bei Hirnerweichung im VI. Bde. dieſer Zeitſchrift. Seine letzte pſychiatriſche Arbeit erſcheint ebenfalls in dieſem Bande. (Heft 2.) Die Leſer der pſychiatriſchen Zeitſchrift werden ihr Urtheil ſich gebildet haben über H.'s pſychiatriſche Leiſtungen. Es ſind dieſelben gewachſen auf dem Boden der ſ. g. ſomatiſchen Schule. Wie ſehr aber demnach das Urtheil variiren möge, darin werden die Irrenärzte der verſchiedenſten Standpunkte übereinſtimmen, daß wir auch für unſer Specialfach viel verloren durch den frühen Tod eines Mannes, der, ein tüchtiger Schriftſteller unſeres Faches, zugleich durch ſein großes Lehrtalent vorzüglich geeignet geweſen wäre, die täglich ſich mehrenden Schätze des pſychiatriſchen Wiſſens und Könnens in weiteren Kreiſen zu verbreiten.

Siegburg. Focke.

93. Dr. Ludwig Franz Amelung,

Medicinalrath und Direktor der Irrenanſtalt zu Hofheim bei Darmſtadt;

geb. den 28. Mai 1798, geſt. den 19. April 1849 *).

In Bickenbach a. d. Bergſtraße, wo ſein Vater als Stabsmedikus an dem Militärlazarethe angeſtellt war, wurde A. geboren, kam aber ſchon im 2. Lebensjahre nach Darmſtadt, wo er ſeine Gymnaſialbildung erhielt. Im Herbſte 1816 bezog er die Univerſität Jena auf die Dauer von 1½ Jahr. Nachdem er ſeine Studien in Berlin vollendet, wo er ſich der liebevollſten Theilnahme ſeines berühmten Oheims, des Leibarztes Dr. Hufeland **), erfreut hatte; nachdem er noch einige andere Univerſitäten beſucht und eine Reiſe durch Deutſchland, Italien, Frankreich und die Schweiz gemacht, wurde er im Jahre 1821 als Arzt des Landeshoſpitals Hofheim angeſtellt. Kloſter Hofheim wurde zur Zeit der Reformation aufgehoben und von einem der größten Männer jener Zeit, von Landgraf Philipp dem Großmüthigen von Heſſen, zum Heil der leidenden Menſchheit in ein Hoſpital für Alte, für unheilbare Kranke und Verrückte verwandelt, und es iſt gewiß, daß dieſe Stiftung wahrhaft das Unglück erleichtert und ge-

---

*) Nach: Scriba: Biogr. liter. Lexik. d. Schriftſt. d. Großherzogth. Heſſen 1. Abth. S. 3 ff. 2. Abth. S. 11 f. — Allgem. Zeitſchr. f. Pſychiatrie ꝛc. Berl. 1849. 6. Bd. 3. Hft. S. 440. — Didaskalia. 1849. Nr. 116.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

milbert hat. Weil ſich im Verlauf der Zeit die Ideen und Bedürfniſſe der Menſchen ändern, ſo entſprach Hofheim in der Zeit, wo A. zum Arzt deſſelben ernannt wurde, auch nicht mehr den Bedürfniſſen der Gegenwart. A. hatte viele Hoſpitäler geſehen, und ſo konnte er in der Zeit, wo man in Deutſchland für Spitäler und Irrenhäuſer ſo Bedeutendes leiſtete, mit dem Zuſtand von Hofheim nicht zufrieden ſeyn. Im J. 1834 zum Direktor aller ärztlichen und polizeilichen Einrichtungen mit dem Titel „Medicinalrath“ ernannt, ſtrebte er darnach, Hofheim aus einem Bewahrungsort in ein wirkliches Hoſpital zu verwandeln, und er hat ſeine Plane ſoweit realiſirt, als dieß möglich war. Seine Bemühungen fanden bei der Regierung günſtige Aufnahme, und nur die Unmöglichkeit, die nöthigen Geldſummen herbeizuſchaffen, iſt Urſache, wenn nicht alle Plane A.'s in's Leben treten konnten. Durch A.'s Beſtrebungen iſt es indeß gelungen, die Gebäude von Hofheim zu verbeſſern, in ſoweit es nur möglich war. Für die Geiſteskranken iſt ein neues Gebäude aufgeführt, und ſo iſt es A.'s Verdienſt, wenn in Hofheim eine Irrenheilanſtalt zu Stande gekommen iſt. Konnte das alte Hofheim weder in Lage, Einrichtung, Ausſtattung, noch in Hilfsmitteln mit neu angelegten und ſonſt geprieſenen Irrenanſtalten nicht wetteifern, ſo iſt es um ſo verdienſtlicher für A., wenn die Reſultate ſeiner Heilbeſtrebungen, wie die ſtatiſtiſchen Tabellen ausweiſen, ſo günſtig ſich ſtellen, daß ſeine Leiſtungen mindeſtens mit denen der beſten Anſtalten, auf gleicher Höhe ſtehen und von keiner übertroffen werden. Ausgezeichnet als Arzt, als Schriftſteller, als Erneuerer und Verbeſſerer von Hofheim, das jetzt ein Aſyl für 400 unglückliche Menſchen iſt, für deren Wohl A. ſtets väterlich beſorgt war, verdient er ein bleibendes Denkmal um ſo mehr, als er, ein unglückliches Opfer ſeines Berufes, durch die Hand eines für unzurechnungsfähig erklärten und darum in die Irrenanſtalt aufgenommenen Mörders fiel. Am 16. April ließ A. jenen Mörder, auf deſſen Verlangen, durch einen Wärter in's Zimmer bringen, weil A. in Folge gichtiſch-rheumatiſcher Leiden krank war; außer A. war noch ein Arzt, Dr. G..., im Zimmer anweſend. Jener Menſch wurde im Herbſt 1847 wegen Apfeldiebſtahl zu 45 Kreuzer Strafe verurtheilt, wodurch ſeine Rachſucht in der Art entflammte, daß er den Angeber erſchoß; in Kriminalunterſuchung gezogen, erklärte man den Menſchen für unzurechnungsfähig, alſo für verrückt, und ſo kam er nach Hofheim.

Digitized by Google

Unzufrieden mit dieſem Aufenthalte, wünſchte er Entlaſſung, die A. nicht gewähren konnte, und auch dießmal war es die Bitte um Entlaſſung, weßhalb der unſelige Menſch ſich hatte anmelden laſſen. A. verſuchte es den Mann zu beruhigen, aber indem er den Puls fühlte, ſtieß ihm der Mörder ein nicht ſehr großes Meſſer in den Unterleib, und dieß war ſo raſch geſchehen, daß Dr. G. und der Wärter es nicht hindern konnten. Sogleich quollen die Gedärme aus der Wunde hervor, der Blutverluſt war nicht bedeutend; innerhalb 2 Stunden war Dr. v. Siebold aus Darmſtadt in Hofheim und übernahm die Behandlung. Anfangs war man nicht ohne Hoffnung, aber am zweiten Tage ſtellten ſich heftige Magenkrämpfe mit Erbrechen ein; am 4ten Tage war der Todeskampf frühzeitig eingetreten und, nach ſchrecklichem Leiden, hatte A. gegen 7 Uhr Abends für dieſe Welt überwunden. A.'s Verdienſte ſind zwiefach, denn er machte ſich verdient um das Hoſpital Hofheim und um die Wiſſenſchaft; daß A. als praktiſcher Arzt überdieß tüchtig war, bedarf der Erwähnung weiter nicht. Vorzugsweiſe gern befaßte ſich A. mit der Pſychiatrie; er ging hier von der Anſicht aus, daß es keine primäre Seelenkrankheiten giebt, daß alſo Seelenſtörung nur eine Folge von Körperleiden iſt, und ſo ſtrebte A. in ſeinen Schriften dahin, die körperlichen Urſachen der Verrücktheit aufzuhellen und die ärztlichen Mittel anzuweiſen, welche hier heilbringend einwirken. A. war den bloß theoretiſchen Ideen über Pſychiatrie ebendeshalb, weil er ein tüchtiger praktiſcher Arzt war, abgeneigt; ſein Name wird in ſpätern Tagen als der eines Förderers der praktiſchen, d. h. allein wahren Pſychiatrie, noch mit Dank genannt werden, wenn die Namen der unpraktiſchen Theoretiker längſt vergeſſen ſind. — Seine Schriften ſind, ſoweit wir haben nachkommen können, folgende: Allgemeine Vorſchriften zur Behandlung der Irren und zur Verhütung der Geiſteszerrüttung. Zunächſt für Nichtärzte. Frankf. a. M. 1827. — Georget, ärztliche Unterſuchung der Kriminalproceſſe von Léger, Feldmann ꝛc., bei welchen Geiſteszerrüttung als Vertheidignngsmittel vorgeſchützt wurde, nebſt Betracht. über die moral. Freiheit in gerichtl. medic. Hinſicht. A. d. Franzöſ. Darmſt. 1827. — Fr. Willis: Ueber Geiſteszerrüttung. A. d. Engl. mit Zuſätzen u. krit. Bemerk. Ebdſ. 1828. — Mit Schatzmann: *Von der Reinlichkeit, ihrem Einfluſſe auf die Geſundheit u. ihrer Wirk. auf Erhalt. der körperl. Schönheit, auf das Wohlſeyn u. auf die Dauer des Lebens. A. d. Franz. Ebdſ.

1828. — Dissert. de contagiorum natura. (Inaugural-diſſertat.) Berol. 1829. — Larrey, J., chirurg. Klinik mit beſ. Beziehung auf die Feldzüge u. Militärſpitäler von 1792—1829. 2 Bde. Ebdſ. 1830—1834. — Beiträge zur Lehre von den Geiſteskrankheiten, herausg. von Amelung u. Bird. 1. Bd. 1832; 2. Bd. 1834. — Grundriß der ſpeciellen Pathologie mit beſ. Rückſ. auf die pathol. Anatomie von Herb. Majo. A. d. Engl. m. Zuſätzen u. Bemerk. 2 Abtheil. Ebdſ. 1838 f. — Einzelne Aufſätze und Abhandl. in 1) Hufeland's Journal f. d. prakt. Heilkunde: Geſchichtl. Beſtätigung der Wuthbläschen (Lysses), nebſt analogen Andeutungen auf die Wichtigkeit der Speicheldrüſen bei dieſer Krankheit. 1824. Dec. — Beobacht. und Bemerk. über mehere Krankheiten des Weibes. 1828. Apr. u. Mai. — Ueber Anwendung des Stechapfels in der Geiſteszerrüttung u. verſchied. and. Krankheiten. 1828. Nov. — Einige Bemerk. über Einreibung der Brechweinſteinſalbe auf den Kopf in Geiſteskrankheiten, im Vergleich mit der Anwendung des Glüheiſens. 1829. Sept. — Einige Bemerk. u. Beobachtung über Anwendung des ſchwefelſauren Chinins u. des Bleizuckers in verſchiedenen Arten der Lungenſchwindſucht u. über das Wechſelfieber. LXXIII. 2. — Beſtätigter Nutzen des Bleizuckers in der Lungenſchwindſucht. Ebdſ. 5. — Fortgeſetzte Erfahrungen über d. Anwendung des Stechapfels in der Geiſteszerrüttung ꝛc. LXXV. 6. — 12 Beobacht. von im J. 1834 im Hoſpital Hofheim geheilten pſychiſchen Krankheitsfällen. LXXIX. 5. u. 6. — Beob. u. Bemerk. über die Läuſekrankheit. LXXXV. 2. — Bemerk. über den Nutzen des verſüßten Queckſilbers bei entzündl. Krankheiten; Jahrg. 1840. St. 10. — 2) Naſſe's Zeitſchrift für Anthropologie: Kurze Nachricht von dem Hoſpital und Herrnhauſe Hofheim nebſt beigefügten Krankengeſchichten. 1821. 4. — Ueber die näheren materiellen Bedingungen der phyſ. Krankheiten. 1826. 1. — Ueber den Einfluß der Atmoſphäre auf den menſchl. Körper u. ihre Rückwirkung auf Geiſt und Gemüth. 1826. 2. — 3) Henke's Zeitſchrift f. die Staatsarzneikunde: Beobacht. über d. Grenzen der Zurechnungsfähigkeit. 1827. 1. — Nachricht üb. d. Heizung eines neuen Gebäudes in Hofheim mit erwärmter Luft. 1830. 12 u. 13. Ergänzungsheft. — Zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit Trunkſüchtiger. 7. Ergänzungsheft. — Bemerk. üb. Errichtung von Irrenanſtalten u. über die Behandlung der Irren. 1834. 3. — 4) v. Gräfe's u. v. Walther's Journ. f. d. Chirurgie u. Augenheilkunde: Einige Beobacht.

über die Anwendung des Sublimats in Geſchwüren und chroniſchen Ausſchlagskrankheiten. IX. 2. — Larrey's Methode zur Behandl. des Uncurysma des Herzens ꝛc. V. 3. — 5) Friederich's Magazin f. d. philoſ., medic. u. gerichtl. Seelenkunde (Würzb. 1829): Ueber die Seele des Menſchen u. ihre Verbindung mit dem Körper. 2. Heft. — Abhandl. üb. das Heimweh (Noſtalgie) nach Larrey's Beobacht., mit einer Epikriſe (1830). Heft 4. — Larrey's Beob. u. Erfahr. über d. Verletzungen des Gehirns und über Störungen, welche dadurch in den Funktionen deſſelben herbeigeführt werden im Ausz., mit Anmerk. Heft 5. — 6) Schmidt's Jahrbücher der in- u. ausländ. geſammten Medicin: Bericht über die in den Jahren 1833 u. 1834 zu Hofheim vorgekomm. Krankheitsfälle nebſt Krankengeſchichten u. Leichenöffnungen. 10. Bd. 1. Hft. 1836. — Derſ. Bericht von 1835. 16. Bd. 2 Hft. 1837. — 7) Annalen für Staatsarzneikunde, herausg. von dem Vereine baden'ſcher Aerzte zur Beförderung der Staatsarzneikunde: Ueber Diagnoſe u. Klaſſifikation der pſychiſchen Krankheiten, mit beſ. Rückſicht auf gerichtl. Medicin. II. 2. 1837. — Außerdem viele Recenſionen über medicin. Werke in den geleſenſten Zeitſchriften.

Dr. Bird.

* 94. Dr. jur. Joachim Moriz Wilhelm Baumann,

Rittergutsbeſitzer auf Trebſen und Steinbach bei Borna;

geb. den 28. Dec. 1766, geſt. den 21. April 1849.

B. war das zweite jüngere Kind und der einzige Sohn von Dr. Joachim Baumann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Steinbach bei Borna (geb. zu Hamburg am 8. Febr. 1724, geſt. zu Leipzig d. 24. Juni 1794) und deſſen Ehegattin Chriſtiane Eliſabeth, geb. Richter aus Leipzig. Er wurde in Leipzig geboren, wo ſeine Aeltern abwechſelnd mit Steinbach lebten, und genoß von früher Jugend an der ſorgfältigſten, häuslichen Erziehung in der ſtrengen Sitte und Einfachheit jener Zeit. Die Grundlage ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung wurde bis zu ſeinen Univerſitätsjahren in Privatunterricht von verſchiedenen Lehrern gelegt, unter denen namentlich einer (M. Günzel) durch die eigne Vorliebe für naturgeſchichtliche Kenntniſſe und die eigne Geſchicklichkeit in mechaniſchen Arbeiten in ihm die erſte Neigung zu ähnlichen Studien und Beſchäf-

tigungen angeregt hat. Seine Univerſitätsſtudien vollendete B. in Leipzig und Göttingen und durch öffentliche Disputation erwarb er im J. 1792 die juriſtiſche Doktorwürde. Bald darauf wurde er Konſiſtorialadvokat und hatte mit verſchiedenen Rechtsfällen und Eheſcheidungsſachen bereits den Anfang in der praktiſchen juriſtiſchen Laufbahn gemacht, als ihm ſeine Verbindungen in Leipzig die willkommene Ausſicht eröffneten, in das Kollegium des dortigen Stadtrathes, anfänglich gegen geringe Beſoldung einzutreten. Dr. Vincent Baumann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr von Trebſen, ſeines Vaters Bruder, hielt ihn von dem Entſchluſſe, die amtliche Laufbahn zu betreten, ab, entſchädigte ihn jedoch nicht nur für den Verluſt der in Ausſicht ſtehenden Beſoldung in Leipzig, ſondern eröffnete ihm zugleich ſein Vorhaben, ihm nach ſeinem Tode das Rittergut Trebſen teſtamentariſch zu überweiſen. B. verehelichte ſich nun mit Eliſabeth Cecilie, geb. Du Vigneau aus Leipzig und nahm im väterlichen Erbe, Steinbach, ſeinen Wohnſitz, obwohl er auch fortwährend in Leipzig heimiſch blieb. Nach dem Tode ſeines Oheims, Dr. Vincent Baumann, trat er im J. 1805 als Erbe in den Beſitz des Rittergutes Trebſen und entſchied ſich im Laufe der Jahre immer mehr für den bleibenden Aufenthalt auf dem daſigen Schloſſe. Einen weſentlichen Beſtimmungsgrund zu dieſem Entſchluſſe fand er in den Sammlungen, die er in dieſen großen Räumen anzulegen und aufzuſtellen begann und in denen ſich für ſeine Thätigkeit ein ebenſo reiches als edles Feld darbot. Denn wenn er auch in der eignen Bewirthſchaftung der Güter Steinbach und Trebſen eine ganz ungewohnte Aufgabe fand, ſo war er doch den wiſſenſchaftlichen Studien viel zu ſehr zugethan, als daß er ſich denſelben hätte entfremden ſollen und ſeine Neigung führte ihn in das weite, unerſchöpfliche Gebiet der Naturwiſſenſchaften. Die Kriegsjahre, mit denen unſer Jahrhundert begann und die ihm große Laſten und Opfer, namentlich in Steinbach durch wiederholte Plünderung brachten, boten allerdings wenig erwünſchte Ruhe, dieſer Neigung ſich hinzugeben. Allein je ferner der Kriegslärm aus der Mitte Deutſchlands hinwegzog, deſto mehr wandte er ſich von den Sorgen der Landwirthſchaft dem ſtilleren Kreiſe ſeiner Studien zu und jene Zeit des wiederkehrenden Friedens war es, in welcher er den Grund zu den großen, herrlichen Sammlungen von Büchern, namentlich im Fache der Naturgeſchichte, von aſtronomiſchen, phyſikaliſchen, naturhiſtoriſchen, muſikaliſchen und

techniſchen Inſtrumenten und Gegenſtänden legte, die er bis an das Ende ſeines Lebens mit großer Umſicht und Geſchicklichkeit, mit treuer Liebe und Anhänglichkeit fortgeführt, in deren Benutzung und Anwendung, Ordnung und Aufſtellung er ſo reiche Schätze des Wiſſens geſammelt und entfaltet und die reinſten, edelſten Freuden genoſſen hat. Trotzdem, daß er durch kein Amt und keine Erwerbsthätigkeit an beſtimmte Eintheilung und Verwendung ſeiner Zeit gebunden war, war ihm die Zeit doch nie zu lang, ſondern ſtets zu kurz zur Vollendung der Geſchäfte, die zwar alle ſelbſterwählt, aber um der Wichtigkeit willen, die ſie für ihn hatten, ſtets dringend waren, und es iſt dieß eine jener edlen Eigenthümlichkeiten des Verſtorbenen, die weſentlich zu ſeinem Lebensglücke bis in's ſpäteſte Alter beigetragen haben. Neben dieſen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen ſuchte und fand er in der Muſik einen hohen Genuß und beſaß ſelbſt eine große Fertigkeit im Violinſpiel, die ihm namentlich Quartettmuſik, an welcher er ſelbſtthätig Antheil nehmen konnte, ſehr willkommen machte. Mit den ausgezeichnetſten Meiſtern in Kunſt und Wiſſenſchaft großen Theils perſönlich bekannt, erneuerte er im geſelligen Kreiſe in ſeinem Alter oft das Andenken an jene Heroen einer frühern Zeit durch lebendige Schilderungen ihrer Perſönlichkeit und des Eindrucks, den dieſe auf ihn hervorgebracht hatte. Bot in dieſen Beziehungen der Umgang mit ihm ſehr anziehende, geiſtige Nahrung dar, ſo trug aber auch ſein ganzes Weſen das Gepräge der Herzlichkeit und Biederkeit; er war ein ſtrenger Freund des Rechts, aber auch der Billigkeit, der Ordnung und der feinen Sitte; aufrichtig und offen, wahrheitsliebend und jedem gegebenen Worte treu, wohlwollend und freundlich, gewiſſenhaft in der Erfüllung jeder Pflicht und ſchonend im Urtheile, dankbar für jeden Dienſt, verſöhnlich ſelbſt gegen Widerſacher, fröhlich mit den Fröhlichen und frei von Stolz und eitler Selbſtüberſchätzung: ſo iſt er von Allen erfunden worden, die ihn näher kannten. Als Patron von vier geiſtlichen und von fünf Schulämtern legte er in der Beſetzung der Stellen die größte Sorgfalt an den Tag; er leuchtete den Gemeinden voran durch regelmäßigen Beſuch der Kirchen, durch Theilnahme an allen Schulprüfungen und Belohnungen für Fleiß und gute Sitte, die er für die Schüler geſtiftet hat, bezeugen die Wichtigkeit, die er der Schulbildung beilegte. Aus ſeiner offenen Hand haben viele Arme regelmäßige Unterſtützungen erhalten und Hilferufe aus der Nähe und Ferne

ſind von ihm nie unbeachtet geblieben. Theilnehmend an den Freuden und auch an den Geſchicken des jüngeren Geſchlechts hat er mit großer Aufmerkſamkeit die Entwickelung der neueſten Zeiten verfolgt, den Anforderungen derſelben ſich willig gefügt und noch in dem letzten Jahre ſeines Lebens durch ſehr bedeutende Erlaſſe an Zinſen und Gefällen ſich in dem Gerichtsbezirke ſeiner Güter ein bleibendes Denkmal geſetzt. Einen wichtigen Abſchnitt in ſeinem Leben bildete ſeine 10jährige Theilnahme an den landſtändiſchen Verhandlungen. Vom Jahre 1821 an, wo er vom Könige zum Landſtand gewählt wurde, nahm er erſt als Glied der allgemeinen Ritterſchaft, ſpäter als Glied des engern Ausſchuſſes und bei'm erſten Landtage nach Verleihung der Konſtitution als Glied der erſten Kammer an dem landſtändiſchen Wirken Theil, und zwar mit einer ſolchen Wärme, daß er nicht nur ſeinen frühern Beſchäftigungen ſich faſt ganz entzog, ſondern daß er auch ſpäter, nachdem ſeine landſtändiſche Wirkſamkeit längſt beſchloſſen war, den Verhandlungen jedes neu wiederkehrenden Landtags mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und Ausdauer folgte. Bei der größten Einfachheit und und Regelmäßigkeit der Lebensweiſe erfreute er ſich einer ebenſo ungeſchwächten Geiſtes- als Körperkraft und bereits auf hoher Stufe des Alters feierte er am 24. Mai 1842 ſein 50jähriges Doktorjubiläum mit einer Heiterkeit und einem Lebensmuthe, mit einer Treue der Erinnerung und einer Lebendigkeit der Hoffnung, die von der großen Zahl der glückwünſchenden Freunde und Verehrer mit wahrer Freude wahrgenommen wurde, und zugleich mit einer Dankbarkeit für die bei dieſer Gelegenheit empfangenen Ehrenbezeigungen und Aufmerkſamkeiten, die er einem Gedächtnißſteine einzuprägen nicht unterlaſſen konnte. Einen gewaltig erſchüttern Eindruck machte auf ihn der Tod ſeiner innig geliebten und treu bewährten Gattin, die am 19. April 1845 im 77. Lebensjahre ſtarb und am 23. April in der Familiengruft bei der Kirche zu Trebſen beſtattet wurde. Er hat dieſen Verluſt nicht überwunden und obwohl er in den letzten Lebensjahren vorzugsweiſe eifrig ſeinen Sammlungen ſich widmete, denſelben noch viele werthvolle Beſtandtheile hinzufügte und im Ordnen und Sichten derſelben wohlthuende Beſchäftigung ſuchte und fand, ſo wurde ihm dieſelbe doch erſchwert durch die fühlbare Verminderung ſeines Augenlichtes, die ihn oft fremden Beiſtandes bedürftig machte. Ein leichtes Unwohlſeyn von wenigen Tagen ging ſeinem Ende voraus und bis

kaum $\frac{1}{4}$ Stunde vor demſelben hatte er ſich unter den Zeichen der größten Theilnahme die Schriften des Tages vorleſen laſſen. Der Tod kam über ihn ſanft und friedlich, ſchnell, mit einem Schritte, und kündigte ſich an durch einen hellen Glanz des lange Zeit matten Auges und das langſame, ſtille Schwinden des Athems. Er hinterließ 3 Söhne und 2 Töchter und wurde am 24. April Nachmittags nach 3 Uhr in der Gruft an ſeiner Gattin Seite beigeſetzt — ein Geſegneter des Herrn im Leben wie im Sterben!

* 95. Wilhelm Daniel Keßler,

erſter Prediger zu St. Petri in Magdeburg;

geb. den 2. Dec. 1776, geſt. den 22. April 1849.

K. wurde zu Magdeburg geboren, wo ſein Vater Paſtor zu St. Petri und Senior des geiſtlichen Miniſterium war. Seine Vorbildung für die Akademie erhielt er auf dem Stadtgymnaſium zu Magdeburg und im Jahre 1797 bezog er, nach rühmlich beſtandener Prüfung, die Friedrichs-Univerſität zu Halle, um Theologie zu ſtudiren. Beſuchte er vorzugsweiſe die theologiſchen Vorleſungen der berühmten Profeſſoren der damaligen Zeit, ſo hörte er auch die philologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen eines F. A. Wolf*), Eberhard und Maaß**). In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, erhielt er bald von dem Abte Schewe einen Ruf als Lehrer an das damals ſehr berühmte Pädagogium des Kloſters Bergen bei Magdeburg. Nachdem er hier $3\frac{1}{2}$ Jahr gewirkt hatte, ging ſein ſehnlichſter Wunſch in die glücklichſte Erfüllung: er trat ein in das Predigtamt. Da nämlich ſein Vater durch zunehmende Körperſchwäche immer mehr an der Erfüllung ſeiner Amtsgeſchäfte gehindert wurde, ſo ging das Kirchenkollegium auf den Wunſch ſeines alten Seelſorgers ein und erwählte ſeinen Sohn zum zweiten Prediger an St. Petri und am 4. April 1805 fand die feierliche Einführung des Gewählten Statt. Schon 2 Jahre ſpäter rückte er in die erledigte erſte Predigerſtelle, welche er bis zu ſeinem Ende getreu und gewiſſenhaft verwaltet hat, ein. K. lebte nur für ſein Amt und ſeine Gemeinde, mit der er, namentlich in den Kriegsjahren, Freud und Leid redlich getheilt hat. Mit dem Predigen glaubte er nicht allen ſei-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 1. — — — — S. 753.

ren Amtspflichten genügt zu haben, ſondern das hatte er ich als Aufgabe geſtellt, als rathender und tröſtender Freund allen Gliedern ſeiner Gemeinde zur Seite zu ſtehn. Und dieſe Aufgabe hat er gewiß erfüllt und ſich durch ſeine aufrichtige Freundlichkeit und chriſtliche Milde viele Herzen gewonnen. Geiſtlichen Stolz und Dünkel kannte ſeine Seele nicht; von der Theilnahme an theologiſchen Streitereien hielt er ſich, aller ſich darbietenden Gelegenheit ungeachtet, ſtets fern; er ſuchte lieber zu vermitteln und zu verſöhnen, als das brennende Feuer zu ſchüren. Auch im Umgange mit ſeinen Freunden zeigte er dieſelbe Herzlichkeit und Milde und freuete ſich gern mit den Fröhlichen, ohne jedoch je der Würde ſeines Amtes das Geringſte zu vergeben. Literariſche Arbeiten hat er nicht geliefert, obgleich er mit den neuen Erſcheinungen auf dem Gebiete der Theologie wohl bekannt war.

* 96. Dr. theol. u. phil. Theodor Auguſt Gabler,

königl. bayer. Oberkonſiſtorialrath und erſter Hauptprediger zu München;

geb. den 3. Jan. 1788, geſt. den 25. April 1849.

G., zweiter Sohn des zu Jena verſtorbenen Profeſſors der Theologie und großherzogl. weimar'ſchen geheimen Konſiſtorialraths und Ritters des Falkenordens, Dr. Johann Philipp Gabler*), und ein Bruder des Profeſſors, Dr. Georg Gabler in Berlin, war geboreu zu Altdorf, einem Städtchen, das zum Gebiete der Reichsſtadt Nürnberg gehörte, wo damals ſein Vater als Profeſſor und Diakonus an der dortigen Kirche ſich befand. Seine Mutter war eine geborne Hofmann aus Dortmund, wo ihr Vater als erſter Paſtor und Rektor dem Gymnaſium vorſtand. Sorgfältig erzogen im väterlichen Hauſe beſuchte er die deutſche und lateiniſche Schule ſeiner Geburtsſtadt, und erhielt zur weitern Ausbildung für ſeine künftigen Studien Privatunterricht von ſeinem Vater, und zwar in der lateiniſchen und hebräiſchen Sprache, von deſſen Kollegen, dem Profeſſor Dr. B. S. Vogel, in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, und in andern Zweigen von Studirenden der dortigen Univerſität, von welchen der Hofrath und Bibliothekar Dr. Lichtenthaller in München noch am Leben ſich befindet. Die Nähe ſeines Oheims,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

des Pfarrers und nachmaligen Dekans Elsperger in Pyrbaum, in deſſen Hauſe er die Ferien gewöhnlich zubrachte, hatte auf ſeine Entwickelung einen vortheilhaften Einfluß. Wohlunterrichtet in allen Schulkenntniſſen, ward er zu Oſtern 1804, 16 Jahre alt, unter die Studirenden der Univerſität Altdorf aufgenommen, zog aber bald in demſelben Jahre nach Jena, wohin ſein Vater dem an ihn ergangenen Rufe gefolgt war. Vier Jahre widmete er ſich dem Studium der Theologie. Da er als geborner Altdorfer, welche Stadt inzwiſchen dem Königreiche Bayern einverleibt wurde, Anſpruch hatte auf das Indigenat in Bayern, ſo zog er es vor, dahin zurückzugehen. Er fand bald im Hauſe des Juſtizbeamteten Mackeldey in Markt-Erlbach eine Hofmeiſterſtelle, die er nach 10 Monaten mit einer andern im Hauſe des Kaufmanns und Handelsgerichts-Aſſeſſors von Schwarz zu Nürnberg umtauſchte. Während er am erſtern Orte ſich noch befand, wurde er bei der im Jahre 1808 in Ansbach abgehaltenen Prüfung pro licentia concionandi unter die proteſtantiſchen Kandidaten Bayerns aufgenommen, auf welche im Jahre 1810 die Prüfung pro ministerio vor dem Oberkonſiſtorium in München folgte. Bis zu ſeiner Ordination am 1. April 1811 blieb er Lehrer in der vorhin genannten Familie. Noch in demſelben Jahre wurde er Pfarrer zu Kammerſtein im Dekanate Schwabach und im J. 1814 auf die Pfarrei und Zuchthauspredigerſtelle in Lichtenau, Dekanats Windsbach, befördert. Im Jahre 1820 erhielt er die erſte Pfarrſtelle zu Leipheim in Schwaben, mit welcher das Dekanat und die Diſtriktsſchulinſpektion verbunden war. Neun Jahre wirkte er hier in vielen Beziehungen mit großem Segen; wie ſchon in Kammerſtein, errichtete er auch hier eine Vorbildungsanſtalt für künftige Schullehrer, organiſirte das ſehr vernachläſſigte Spital, ſowie das Stiftungsweſen, beſonders für die Armen, ſtellte die beiden Pfarrhäuſer in den wohnlichſten Stand und brachte in alle amtliche Verhältniſſe Ordnung und geregelte Geſchäftsführung. Im J. 1829 wurde er Dekan und Pfarrer zu Sulzbach, wo er kein volles Jahr blieb, indem er ſchon im Jahre 1830 zum Rathe im Konſiſtorium Baireuth und zum Hauptprediger ernannt wurde. Letzteres Amt trat er mit der Predigt am Augsburger-Konfeſſions-Jubelfeſte an, welche beſonders gedruckt wurde. Zu Baireuth genoß er nicht bloß von der evangeliſchen Gemeinde, ſondern auch von der geſammten Einwohnerſchaft großes Zutrauen und treue Anhänglichkeit; die Geiſtlichkeit des Bezirkes erwieſ

ihm hohe Achtung und vieles Vertrauen. Nicht ohne ſchmerzliche Gefühle folgte er dem im März 1845 an ihn ergangenen Rufe als Oberkonſiſtorialrath nach München an Niethammer's Stelle, und wurde dabei auch Hauptprediger. Sein Leben daſelbſt umfaßt einen kurzen Zeitraum. Von Natur ſtark und kräftig unterlag er jedoch einer immer mehr ſich entwickelnden Waſſerſucht, deren Umſichgreifen die ärztliche Kunſt und der Gebrauch des Bades Trauenſtein nicht abwenden konnten, und ſo erreichte er, ſtandhaft die Leiden ſeiner Krankheit tragend, ſchon früh das Ende ſeines thätigen Lebens. Er war in glücklicher Ehe verheirathet mit Amalie Völker, Tochter des Superintendenten Völker*) in Dornburg, welche nun mit fünf Söhnen und einer Tochter den Tod des Gatten und Vaters beweint, deſſen aufopfernde Liebe und treueſte Fürſorge die dankbarſte Anhänglichkeit fand. Mit G. hat die proteſtantiſche Kirche Bayerns einen Mann von vielen Verdienſten verloren. Von Jugend auf friſchen und muthigen Geiſtes ließ er ſich in keinem Verhältniſſe einſchüchtern; klar in ſeinen Anſchauungen konnte er ſich freilich nicht zu Denen halten, welche die Welt, zumal die geiſtige, überall nur mit düſterm und ängſtlichem Blicke betrachten, gerecht gegen jede Anſicht, auch wenn ſie nicht die ſeinige war, jede Geſinnung ehrend, in welcher er Gutes erkannte, bereit zu helfen, wo es ihm möglich war, bieder in ſeiner Seele, treu in ſeiner Freundſchaft, Gott im Herzen aufrichtig fürchtend, und ſein Gebot überall achtend, — ſo war ſein Inneres. In Grundſätzen und Geſinnungen gleichbleibend war er fern von jener Weltklugheit und Wankelmüthigkeit, die — ſey es aus Nachgiebigkeit gegen Zeitrichtungen, oder aus Hoffarth und um außerordentlicher Vortheile willen, oder aus Mangel gründlicher Durchbildung und innerer Selbſtſtändigkeit, — mit der Zeit wechſelt und ſich wendet. Von ſeiner Amtsthätigkeit legte einſt einer ſeiner frühern Vorgeſetzten folgendes Zeugniß ab: „Wo er wirkte, wird ſeiner ſegensvollen Thätigkeit als Pfarrer und Seelſorger für Schule, Kirche und Gemeinde in dankbarer Anhänglichkeit gedacht, obſchon ſeine Weiſe gerade, veſt und durchgreifend war, wie es in ſeinen Aemtern die Pflicht gebot. Seine dekanatliche Amtsführung war und bleibt ausgezeichnet.“ Daſſelbe günſtige Urtheil verdient ſein Wirken in ſeinen ſpätern Amtsverhältniſſen. Er wird in den Herzen Derer, die ihn

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 14. Jahrg. des Nekr S. 1271.

näher kannten, nicht vergeſſen werden, und ſein Andenken bleibt in Segen. Außer meheren Gelegenheitspredigten iſt von ihm eine Schrift über Presbyterien im Drucke erſchienen.

97. Georg Müller,

Architekt in Wien;

geb. im J. 1822, geſt. den 2. Mai 1849 *).

Er wurde in Mosnang im Kanton St. Gallen geboren, erhielt ſeine erſte architektoniſche Ausbildung bei Kubly in St. Gallen und kam von da zu Ziebland nach München. Im J. 1842 machte er von Baſel, wo er durch ſeine Plane zum Bau eines Muſeum die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, mit dem Architekten Merian eine Kunſtreiſe nach Italien und kehrte, reich an Erfahrungen, neuen Gedanken und Planen 1844 nach München zurück. In Italien hatten vornehmlich die Baudenkmale des 13. und 14. Jahrhunderts ihn angezogen und beſchäftigt und es iſt ihm gelungen, tiefer als irgend einer ſeiner Vorgänger in den Geiſt des nach dem Süden verpflanzten und dort umgeſtalteten Germanismus einzudringen. Zeuge deſſen ſind vornehmlich die Entwürfe, die er zur Reſtauration der Vorderſeite des florentiner Doms gemacht, Zeichnungen, in denen die urſprüngliche Idee des Erbauers in vollkommener Uebereinſtimmung mit der nachmaligen größern und reichern Geſtaltung des Doms und dem Genius der italieniſchen Gothik zur höchſten Vollendung durchgeführt erſcheint. M. hat zugleich von ſeiner italieniſchen Reiſe ein vollſtändiges (künſtleriſches) Tagebuch geführt, das mit ſeinem Reichthum an architektoniſchen Zeichnungen und Entwürfen für das Studium der Baukunſt von großer Wichtigkeit iſt. M. war zugleich Dichter und faßte, während die Hand zeichnete, die großen Eindrücke der Kunſt und des Lebens von Italien in ſchöne poetiſche Formen, und eine reiche Folge geiſtvoller Gedichte durchwebt ſeine Erinnerungen an dieſe Reiſe. Von München ward M. nach Winterthur berufen zur Ausführung der Oberbauten an der Eiſenbahn. Damals legte er dem ſchweizer Architektenverein ſeine Entwürfe zu einem ſchweizer Nationalmonument vor und machte die Plane zur Reſtauration der proteſtantiſchen Kirche St. Laurenz zu St. Gallen,

*) Nach öffentlichen Blättern.

die, wie man hört, zur Ausführung kommen werden. Im Frühjahre 1847 ging er nach Wien, wo er, Anfangs faſt ganz ohne Anhaltpunkt, durch ſeine Plane für die florentiner Domfaçade und eine Abhandlung darüber in Förſter's Bauzeitung allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, die ſich bei der Liebenswürdigkeit ſeines Charakters und dem Leuchten ſeines Geiſtes bald zu warmer Theilnahme ſteigerte. Er ward Mitglied des wiener Architektenvereins und erhielt in dem Konkurs für die Kirche in der Vorſtadt Altlerchenfeld den Preis und den Auftrag der Ausführung. Damit bereits beſchäftigt, ward er im Februar d. J. 1849 zum Profeſſor für die höhere Baukunſt bei der Militärakademie in Wien ernannt, nachdem er bereits im Auguſt v. J. zum Mitgliede der k. k. Akademie erwählt worden war. Ausgerüſtet mit allen Gaben eines ausgezeichneten Künſtlers, befähigt für eine glänzende Laufbahn, ward er bei'm Eintritte in dieſelbe und in ſein 27. Lebensjahr vom Tode hinweggerafft. — Gut war ſein Herz, wie ſein Geiſt reich; kindlich ſein Gemüth und doch jeder Begeiſterung der Liebe wie des Zornes fähig: ein ſeltener Menſch. Wer ihn kannte, kann ohne Thränen an ſeinen Verluſt nicht denken, und wer ihn nicht gekannt, iſt ärmer als wir, die wir ihn verloren.

* 98. Gerhard Friedrich Baring,

Paſtor emer. zu Colnrade im königl. hannov. Amte Harpſtedt;

geb. den 30. Auguſt 1785, geſt. den 3. Mai 1849.

Schon im 16ten Jahrhunderte war die Familie, zu welcher B. gehörte, der evangeliſchen Kirche nützlich, denn dem in der niederländ. Stadt Gröningen anſäſſig geweſenen baring'ſchen Geſchlechte entſproß 1522 Franz Baring*), welcher erſt als Karmelitermönch in Geldern lebte und hernach als Doktor der Theologie und ſachſen-lauenburg'ſcher Generalſuperintendent mit Eifer für Ausbreitung der Kirchenreformation wirkte. Auch der nach England verpflanzte und zu den höchſten Würden emporgeſtiegene Familienzweig bewahrte den kirchlichen Sinn und machte ſich von dieſer Seite verſchiedentlich bekannt. Sehr erwünſcht war es deshalb dem als königl. Kammerregiſtrator und Rechnungsbeamteter zu Hannover angeſtellt geweſenen Vater unſers B., daß dieſer zum theologiſchen und philo-

---

*) S. das gelehrte Hannover von Rotermund. Bremen 1823.

logiſchen Studium bereits in früher Jugend lebhafte Neigung zeigte. Sein ſcharfes Gedächtniß machte es ihm möglich, ſchon in ſeinem ſchwächlichen Kindesalter eine große Maſſe von Sprachkenntniſſen zu ſammeln und er konnte daher am Geburtstage der Königin Sophie Charlotte, den 18. Jan. 1803, mit Fertigkeit eine öffentliche lateiniſche Rede „De vera hominis dignitate non in publica solum, sed etiam in domestica vita imprimis servanda.“ in dem ſtädtiſchen Lyceum zu Hannover halten, dem einſt ſein Vorfahr, Eberhard Baring*) rühmlich vorgeſtanden hatte. Die nachherigen Profeſſoren Saalfeld**) und Bergmann zu Göttingen, von denen Letzterer auch Prorektor wurde, wetteiferten mit B. in den Sprachwiſſenſchaften und ſuchten ſich in der erſten Klaſſe des hannover'ſchen Lyceum gegenſeitig auf eine höhere Stufe des Wiſſens zu heben. So konnte denn B. im 19. Lebensjahre um Oſtern 1804 zur Univerſität in Göttingen abgehen, begleitet von den Segenswünſchen ſeiner Aeltern, deren frommer Sinn auf ihn übergegangen war. Nicht nur Theologie, ſondern auch Philologie nahm hier ſeine Zeit in Anſpruch und er erfreute ſich des Beifalls ſeiner Lehrer. Niederſchlagend wirkte auf ihn der am 13. Nov. 1806 erfolgte Tod ſeines geliebten Vaters. Indeſſen beendigte er glücklich um Oſtern 1807 ſeine Univerſitätsſtudien und kehrte dann zur Heimath zurück, in welcher durch die Okkupation der franzöſ. Truppen alle bürgerliche Ordnung locker gemacht war. Schwere Zeiten mußte er durchleben, wenn es ihm gleich glückte, ſeine Sprachkenntniſſe zur Bildung junger Leute anzuwenden. Endlich im Jahre 1815 wurde er Hilfsprediger zu Lemförde und 1820 Prediger zu Heiligenrode bei Bremen, ſo daß er nun ohne Bedenken mit einer nahen Verwandten aus Hildesheim ſich ehelich verbinden konnte. Sein Glück wurde durch die Geburt einer Tochter erhöhet, doch ſchon am 26. Juni 1828 durch deren Tod ihm wieder geraubt und er blieb nun kinderlos. In ſeiner Frömmigkeit und in ſeinen Büchern, wie in Bildung der Jugend fand er Troſt und Beruhigung. Im J. 1835 erhielt er eine einträgliche Pfarre zu Colnrade unweit Wildeshauſen an der oldenb. Grenze, wo er vielfache Gelegenheit hatte, auf die Bildung der Landſchullehrer durch mündliche Belehrung

*) S. Archiv des hiſtoriſchen Vereins f. Niederſachſen. Jahrg. 1848. Erſtes Doppelheft.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 11.

und durch Mittheilung guter Bücher einzuwirken. Ein unglücklicher Fall im Auguſt 1839 auf das rechte Bein trübte wieder ſein Glück. Nach langen ärztlichen Bemühungen gelang die Heilung ſo weit, daß er einigermaaßen ſchmerzenfrei wurde. Zu ſeiner Erleichterung erhielt er am Schluſſe des J. 1845 einen Pfarrgehilfen, gab aber, um ärztlicher Hilfe nahe zu ſeyn, im J. 1846 ſeine Pfarrgeſchäfte ganz auf und ließ ſich mit einer Penſion in Bremen nieder, wo er ſeine letzten Jahre in Benutzung ſeiner zahlreichen Bibliothek und im freundlichen Umgange heiter verlebte. Ein Geſchwür an der Gallenblaſe führte plötzlich ſeine Auflöſung herbei. — In den entfernteſten Ländern hat er Zöglinge, die ihm zum Theil ihr Glück verdanken. Seine Wohlthätigkeit, ſein frommes kindliches Gemüth und ſein dichteriſches Talent erweckten ihm manche Freunde. Sein Herz war von Menſchenliebe durchdrungen und er ſah in der Religion eine Kraft Gottes, ſelig zu machen, die daran glauben. Alle chriſtlichen Konfeſſionen waren ihm werth und, obwohl ein guter Proteſtant, blickte er doch mit Begeiſterung auf die anfänglich ſo beglückende Regierung des geprieſenen Papſtes Pius IX., welche ihm zu einem in eine Zeitſchrift aufgenommenen hübſchen Sonnette den Stoff gab. Von B.'s Gedichten und gelehrten Abhandlungen iſt Einiges anonym gedruckt worden. Seine Wittwe und zwei Brüder beweinen ſeinen Tod.

99. Robert Freiherr von Benz,

Vicepräſident bei dem tiroler Gubernium zu Innsbruck;

geb. den 20. Febr. 1780, geſt. den 6. Mai 1849 *).

v. B. wurde zu Elchingen, einem ſchwäbiſchen Dorfe unweit Ulm, geboren, wo ſein Vater die Leitung einer Bierbrauerei für Rechnung der damaligen Reichsabtei Elchingen mit einem eigenen Antheile an dem nicht unbeträchtlichen Gewinne zu beſorgen hatte. Er galt für einen der wohlhabendſten Dorfwohner. Robert genoß in ſeiner früheſten Jugend keine andere Erziehung als die Kinder gemeiner Aeltern. Erſt als ſich ſeine Geiſteskräfte zu entwickeln anfingen und Spuren eines ungewöhnlichen Verſtandes verriethen, ward der Beſchluß gefaßt, ihn den Studien zu widmen. Er beſuchte ſohin die Kloſterſchule

*) Extra-Beilage zum tiroler Wochenblatt. 1850. Nr. 1.

zu Elchingen, wo alle damals für Gymnaſien vorgeſchriebenen Gegenſtände gelehrt wurden. Obſchon der junge v. B. durch Talent und Sittlichkeit, ſowie durch ein geſetztes, frühe reifes Betragen unter ſeinen Mitſchülern auffallend hervorglänzte, ſo mußte er in dieſer Schule von ſeinen geiſtlichen Lehrern doch eine ſo inhumane, rauhe, ja harte Behandlung erfahren, daß er dieſe nimmermehr vergeſſen konnte und hiervon in der Folge unter ſeinen Freunden mit einem „juvat meminisse dolorum“ öfter erzählte. Doch ſtärker als dieſer Druck war ſein aufſtrebender Geiſt, deſſen eigener Kraft es gelang, einen Schatz aller jener Wiſſenſchaften ſich zu ſammeln, die die Grundlage ſeiner künftigen herrlichen Ausbildung werden ſollten. Sein Vater nährte zwar den Wunſch und die Hoffnung, daß Robert den geiſtlichen Stand wählen werde; allein das Benehmen ſeiner geiſtlichen Erzieher konnte wohl nicht geeignet ſeyn, ihm Luſt und Neigung hierzu einzuflößen. Vorzüglich waren es aber die weltgeſchichtlichen Ereigniſſe jener Zeit, welche ſein Intereſſe für die Politik entzündeten. Auch verſprach der damalige Prälat von Elchingen, ihn nach dem Tode ſeines alternden Kanzlers zu deſſen Stelle — es war die anſehnlichſte der Reichsabtei — zu befördern. Noch nicht 17 Jahre alt verließ v. B. ſeine Heimath zum erſten Male. Er ging voll der edelſten und feurigſten Entſchlüſſe nach Wien; Niemand begleitete ihn, als ſein wachſamer Genius. Dort ſtudirte er die Philoſophie, die Rechts- und politiſchen Wiſſenſchaften. Nach Vollendung dieſer Studien prakticirte er einige Zeit bei'm Reichshofrathe. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien erwarb ſich v. B. die Zuneigung und Hochachtung aller Derjenigen, die ihn näher kennen lernten. Er machte auch eine ſeltene Ausnahme unter den Jünglingen ſeines Alters. Anſtatt gleich Andern den rauſchenden Vergnügungen und ſinnlichen Genüſſen nachzujagen, kannte er nur Ein Ziel, nach dem er ſtrebte, und dieß war ſeine möglichſte geiſtige und moraliſche Ausbildung. In den Wiſſenſchaften beſaß er ſchon damals nicht gewöhnliche Kenntniſſe. Vorzüglich waren es die Philoſophie, die Geſchichte, die Rechts- und Adminiſtrationswiſſenſchaften, in denen er eine für einen jungen Mann ſeines Alters ſeltene Ausbildung erworben hatte. Dabei war er fromm, beſcheiden, in hohem Grade human und voll zarter Rückſichten gegen Andere, ſelbſt gegen Andersdenkende. Dieſe edlen Züge — ſie waren keine ephemeren Erſcheinungen — keimten und blühten aus

Digitized by Google

ſeinem innerſten Weſen hervor; ſie waren wie ſeine Herzpulſe ſein eigen; darum konnten auch ſeine folgenden Lebensſchickſale ſie nicht ſchwächen, ſondern nur verſtärken. Sie waren es auch, die ihm die Achtung und das Vertrauen ſeines Vorgeſetzten, des Reichshofrathes von Ockel *), in einem ausgezeichneten Grade erwarben. Mit Freuden geſtattete dieſer ihm den Zutritt in ſein Haus und er konnte es wohl nur mit Vergnügen ſehen, wie eine gegenſeitige Neigung in den Herzen des jungen edlen Mannes und ſeiner Tochter Dorothea ſich entſpann. Zwar lag die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung damals noch in unbeſtimmter Ferne; allein Reichshofrath v. Ockel, ein ſcharfer Menſchenkenner, prüfte genau und urtheilte richtig. Er hielt ſich überzeugt, daß der junge Mann ſein Vertrauen nicht mißbrauchen und daß er früher oder ſpäter durch ſeine Kenntniſſe und Talente auch eine mit ökonomiſchen Vortheilen verbundene Stellung gewinnen werde. v. B. hatte aber auch eine hohe, ja unbegrenzte Verehrung für Ockel. Sein Urtheil über dieſen faßte er in zwei Worten zuſammen: „Er iſt der männlichſte Mann, den ich je kennen gelernt habe.“ Die Sehnſucht, ſo bald als möglich, mit ſeiner Auserwählten ſich zu vereinigen und der Wunſch überhaupt nach einer ſeinen Talenten und Kenntniſſen entſprechenden Wirkſamkeit im bürgerlichen Leben beſtimmten den jungen Mann zu dem Entſchluſſe, die Praxis bei'm Reichshofrathe, wo noch lange an eine Anſtellung nicht zu denken war, aufzugeben und als Kandidat um einen königl. bayer. Dienſt ſein Glück zu verſuchen. Der früher erwähnte Plan, in die Stelle eines Reichsabteikanzlers von Elchingen einzutreten war längſt ſchon zerfallen, da ſich die Umſtände manchfach geändert hatten, das Reichsabteigebiet Elchingen dem Königreiche Bayern eingewieſen worden war, und wohl auch v. B., der ſeine eigenen Kräfte ſchätzen gelernt, zu beſſern Hoffnungen ſich berechtigt halten mußte. Deſſenungeachtet trennte er ſich mit Schmerzen vom öſterr. Boden, der ihm ſein zweites Vaterland geworden. In Oeſterreich reifte er zum Manne; dort erwarb er ſich jene geiſtige Bildung, die ihn zu einem nützlichen Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft befähigte. In Oeſterreich erblickte ſein ächtdeutſcher Sinn die letzte Stütze deutſcher Nationalität. Während die weſtdeutſchen Staaten bereits zu Sklaven Frankreichs ſich erniedrigt und dem Erbfeinde Deutſchlands in

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1204.

die Arme geworfen hatten, widerſtand noch Oeſterreich mit muthiger Entſchloſſenheit. Tief wurzelte in ſeinem Herzen eine beſondere Vorliebe für Oeſterreich. Dieſes zu verlaſſen koſtete ihm daher eine große Reſignation. Am 26. Auguſt 1804 wurde v. B. als Acceſſiſt bei der königl. bayer. Landesdirektion in München zur Praxis ohne Gehalt zugelaſſen. Noch waren nicht zwei Jahre verfloſſen, als er ſich um die Verleihung des Rathsacceſſes, d. i. um die Befähigung zur Rathswürde befördert zu werden, bewarb. Als Bedingung zur Erlangung dieſes Acceſſes waren zwei ſtrenge Prüfungen vorgeſchrieben. Bei derſelben zeichnete ſich v. B. in der Art aus, daß er das beſte Elaborat lieferte und unter ſeinen Mitbewerbern — es waren deren mehr als dreißig — den erſten Platz behauptete. Am 14. Juli 1806 ward ihm ſohin der Rathsacceß bei dem königl bayer General-Landeskommiſſariate in Schwaben zu Ulm bewilligt. Kaum dort angekommen erhielt er die Beſtimmung, bei dem Oberamte in Günzburg die Funktionen zweier von dort abberufenen Räthe zu übernehmen. Ein Beweis des Vertrauens, das ihm die Regierung ſchon damals geſchenkt hatte und das er durch ſeine Leiſtungen immer mehr zu beveſtigen verſtand. In Folge des preßburger Friedens vom 26. Dec. 1805 fiel Tirol an Bayern. Im Februar 1806 geſchah die Uebergabe des Landes. Anfangs ward die alte Einrichtung beibehalten; das Gubernium blieb einſtweilen die oberſte Landesbehörde und die Gubernialbeamteten wurden, wie ſie beſtanden, übernommen. Doch eine Rathsſtelle war zu beſetzen. Die Wahl ſchwankte zwiſchen Graf Seinsheim*) und v. B.; der Miniſter Freiherr v. Montgelas**) entſchied für v. B. Dieſe Entſcheidung war um ſo überraſchender und für den Ernannten um ſo ehrender, als dieſer außer ſeinen Talenten und Kenntniſſen keine Empfehlung für ſich hatte; dagegen Graf Seinshrim auch abgeſehen von ſeinem Standesvorzuge nicht nur als ein ſehr befähigter Kompetent galt, ſondern auch noch mit dem Miniſter in Verwandtſchaftsverhältniſſen ſtand. Das königl. Ernennungsdekret vom 12. Juni 1807 in der Taſche reiſte nun v. B. in einem Alter von 27 Jahren als Gubernialrath nach Innsbruck. So ſehr er ſich auch zu dieſer ſchnellen und glänzenden Beförderung Glück wünſchen mochte: ſo war doch die Aufgabe und Stellung, die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 757.
**) — — — 16. — — — S. 591.

ihn erwartete, keine leichte und von vielen Dornen umflochten. Indeß er erſchrak darüber nicht. Das Feld, das ſich ſeiner Wirkſamkeit hier öffnete, war ein ſehr weites; es bot ihm Gelegenheit, alle ſeine jugendlich-männliche Kraft zu entwickeln, Glück und Segen zu verbreiten und Verdienſte und Ehre ſich zu ſammeln. Und das war's eben, was er wünſchte. Die Trennung Tirols von ſeinem alten Fürſtenhauſe, unter dem es fünfthalb Jahrhunderte glücklich und zufrieden geweſen, rief eine allgemeine tief erſchütternde Beſtürzung hervor. Verſchiedene freundliche Reminiscenzen erwachten jetzt lebendiger als jemals; ſo manche Rückſichten der Liebe und Dankbarkeit hatten das alte Band geheiligt, das ſich veſt um das Volk und ſeine Fürſten ſchlang. Nun ward es auf einmal, wie vom Wetterſtrahle vernichtet, einer neuen unbekannten Herrſchaft unterworfen und ſein Schickſal einer ungewiſſen, trüben Zukunft preisgegeben. Das Land war zwar bayeriſch; das Volk aber öſterreichiſch. Unter ſolchen Verhältniſſen mußte man die Erſcheinung ganz natürlich und dem charakterveſten Tiroler angemeſſen finden, wenn die neuen bayer'ſchen Beamteten mit ſcheelen Augen angeſehen und mit entſchiedenem Mißtrauen aufgenommen wurden; wenn man in ihnen nur verhaßte Organe einer aufgedrungenen Regierung zu erkennen glaubte. v. B., der einzige Nichteingeborne unter den Gubernialräthen, ein Bayer, hatte nun auch eine ſolche Beurtheilung zu erwarten. Seine Kollegen, faſt alle hochbejahrte Männer, waren zu anſtrengenden Arbeiten größtentheils unbrauchbar. Es ruhte daher eine ungeheuere Geſchäftslaſt auf den Schultern des neuen Rathes. Doch ſein jugendlicher Muth überwand ſie und ſeinem edelmüthigen Charakter gelang es bald, das Mißtrauen und den Argwohn in Vertrauen und Hochachtung zu verwandeln. Im April 1808 eilte er nach Wien, führte ſeine Braut zum Altare und kehrte nach vier Wochen auf ſeinen Poſten zurück. Jetzt begann das unglückliche Organiſiren der bayer. Regierung. Nachdem ſchon im J. 1807 das landesfürſtl. Stammſchloß Tirol verkauft worden war, hob das königl. Reſkript vom 16. Mai 1808 die alte Verfaſſung des Landes auf, obſchon dieſe der König ſelbſt bei der Beſitzergreifung im J. 1806 auf das Beſtimmteſte anerkannt und ſogar kräftigſt zu ſchützen zugeſichert hatte. Die organiſche Verordnung am 17. Juli 1808 entfernte das tiroliſche Gubernium und ſchuf dafür drei Generalkommiſſariate: des Inn-, Eiſack- und Etſchkreiſes mit

den Sitzen in Innsbruck, Brixen und Trient. Dieſe neue Ordnung ſollte am 1. Okt. deſſelben Jahres in Wirkſamkeit treten. Nun kamen viele Beamtete aus Bayern in das Land. v. B. wurde mit dem königl. Dekrete vom 25. Aug. 1808 zum erſten Kreisrath in Innsbruck ernannt. Doch nicht von langer Dauer war dieſe Stellung. Die bereits bemerkten und andere höchſt unbeſonnene und gehäſſige Neuerungen beſonders auf religiöſem und kirchlichem Gebiete, von einigen ſchlechten Beamteten noch gehäſſiger gemacht und mit despotiſcher Strenge ausgeführt, reizten und erbitterten auf's Höchſte den durch ſeine Losreißung vom geliebten Kaiſerhauſe ohnedieß gekränkten Tiroler, der die mit unerhörtem Wortbruche begleitete Vernichtung ſeiner uralten verfaſſungsmäßigen Rechte, die Zerſtörung der Einheit ſeines Landes und die Auslöſchung ſeines Namens kaum ertragen wollte, der überdieß in mancher Regierungsverfügung Angriffe auf ſeine Altäre und ſeine Prieſter erkannte. Oeſterreich rüſtete ſich eben damals zum Kampfe und benützte und nährte mit klugen Berechnungen dieſe ſturmverkündende Stimmung der Tiroler. Einige Vertraute wurden in das Geheimniß des Planes eingeweiht und dieſe bearbeiteten das Volk mit einer ſo feinen Vorſicht, daß die bayer. Behörden trotz ihrer Wachſamkeit hievon nicht die leiſeſte Ahnung hatten. Auf ſolche Weiſe ward der Brand geſchürt, der im April 1809 in helle Flammen ausbrach und die welthiſtoriſche Erhebung der Tiroler gegen die bayer. Regierung und Frankreich, ihren Verbündeten, zur Folge hatte. Am 10. April begann der Kampf bei Innsbruck. Das bayer'ſche und franzöſiſche Militär wurde nach hartnäckigem Widerſtande überwältigt und nicht nur die Hauptſtadt des Landes erobert, ſondern auch gleichzeitig das Innthal und das Puſterthal von den Bayern befreit. Als dann ein öſterr. Korps in Tirol eingezogen war, erließ der Kommandant deſſelben, FML. Marquis v. Chaſteler *), an den Grafen Lodron, baier. Generalkommiſſär des Innkreiſes, einen Befehl, dem gemäß jene Beamteten, welche geborene Bayern waren, nach Brixen (zur nahhin erfolgten Deportation nach Ungarn) abberufen wurden. Von dieſem war Kreisrath v. B. nebſt einigen andern ausdrücklich und mit dem Beiſatze ausgenommen, daß jener in ſeiner Stelle zu verbleiben und ſeine Dienſtesfunktionen fortzuſetzen habe. Nie hatte v. B. ſeine Berufspflichten als

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

bayer. Beamteter, nie die Treue und den Gehorſam gegen ſeinen König und ſeine Vorgeſetzten verletzt; allein er bewies ſich immer theilnehmend und wohlwollend bei den Bedrängniſſen und Leiden der Tiroler, ſtets bemüht, wo möglich zu helfen, zu verſöhnen und insbeſondere die Härte mancher Regierungsanordnung, ſo viel an ihm gelegen, in der Ausführung zu mildern. Dieſer Edelmuth blieb dem Volke nicht unbekannt; darum verehrte es in ihm — wenn gleich dem Bayer — ſeinen Freund und Wohlthäter. Daß ſeine Handlungsweiſe ſelbſt vom königl. bayer. Miniſterium nicht gemißbilligt worden, zeigte ein Reſkript deſſelben vom 29. Mai 1809, worin der Staatsminiſter, Freiherr von Montgelas, ſich ausſpricht: „Seine Majeſtät der König vertrauen auf den bisher bewieſenen treuen Eifer des königl. Kreisrathes v. B., daß derſelbe noch ferner fortfahren werde, für die Wiederherſtellung der Ordnung (im Innkreiſe) beizuwirken und auf jede Art das Beſte des Landes und ſeines Monarchen zu befördern.“ Die Bayern hatten zwar am 19. Mai die Hauptſtadt Innsbruck wieder beſetzt und der öſterr. General Chaſteler war mit dem größten Theile ſeiner Truppen bereits abgezogen; allein das Landvolk, von Hofer angeführt, ſiegte in den Gefechten vom 25. und 29. Mai und der bayer. General Deroy trat mit ſeiner geſchlagenen Diviſion in derſelben Nacht über Unterinnthal ſeinen Rückzug an. Das Land ward nun zum zweiten Male von der bayer. Herrſchaft befreit. Der öſterr. Unterintendant, Karl v. Menz, ordnete nun die Verwaltung des Landes und ernannte am 1. Juni den Kreisrath v. B. zum proviſoriſchen Generalkommiſſär des Innkreiſes, der jedoch ſchon am 24 Juni von Johann Freiherrn von Schneeburg abgelöſt wurde. Bald aber wechſelte der Stand der Dinge wieder. In Folge des znaimer Waffenſtillſtandes vom 12. Juli ward das Land von den öſterr. Truppen gänzlich geräumt. Auch der Intendant Freiherr von Hormayr *) hatte daſſelbe zu Ende Juli verlaſſen. Das hart berührte Volk legte zwar die Waffen nieder; allein ſein Muth und ſeine Hoffnungen blieben aufrecht. Der franzöſ. Marſchall Lefebvre, Herzog von Danzig, der mit einer großen Kriegsmacht (man ſchätzte ſie auf 50,000 Mann und 40 Kanonen) durch den Paß Strub in das Unterinnthal eingedrungen war, hielt am 30. Juli ſeinen Einzug in Innsbruck. Doch ſchon in den erſten Tagen des Monats Auguſt erneuerten

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 676.

ſich die Kämpfe und die Franzoſen wurden im Wipptbale und im Oberinnthale vom Landvolke geſchlagen. Die Hauptmacht der Tiroler hatte ſich indeß auf den Anhöhen um Innsbruck geſammelt. Da ſtanden ſie, 18000 an der Zahl, gegen ein krieggeübtes Heer von 25,000 Mann mit einem berühmten franzöſ. Marſchall an der Spitze. Am 14. Aug. ward das Treffen geliefert, das mit der gänzlichen Niederlage des Siegers von Danzig endete und deſſen ſchnelle Nachtflucht über Unterinnthal nach Salzburg zur Folge hatte. Mit dieſer Kataſtrophe war die dritte glänzendſte Befreiung des Landes errungen und Hofer zu deſſen Regierung berufen. v. B. hatte hieran keinen Antheil. Er war bereits in der Nacht vom 10. auf den 11. Aug. mit dem bayer. Hofkommiſſär Freiherrn v. Rechberg nach München abgegangen, da er wohl einſah, daß er, unter dieſen nun ganz anders geſtalteten Verhältniſſen, ohne Pflichtverletzung auf ſeinem Poſten ſich zu behaupten nicht mehr im Stande ſey und daß ein längeres Zögern mit der Gefahr, abgeſchnitten zu werden verbunden wäre. Am 14. Okt. wurde zwiſchen Oeſterreich und Frankreich der Friede geſchloſſen. Tirol ſollte unter die bayer. Herrſchaft zurückkehren. Doch die Maſſe des Volkes glaubte nicht daran. Ein ſtärkeres Heer als je rückte ſohin aus Bayern in das Land. Ein nochmaliger Widerſtand ward verſucht, aber im Kampfe vom 1. Novbr. am Berg Iſel gebrochen. Es fehlte ihm die Einigkeit und die Begeiſterung, da Viele der Friedensnachricht trauten und den Kampfplatz verließen. Nun trat die bayer. Verwaltung wieder in Wirkſamkeit. v. B kehrte mit dem bayer. Hofkommiſſär Grafen Thürheim *) um die Mitte November aus München nach Innsbruck zurück und war jetzt zu den wichtigſten Geſchäften berufen. Von franzöſiſcher und bayer. Militärübermacht ward allmälig die tiroliſche Inſurrektion in allen Theilen des Landes (da und dort nicht ohne blutige Kämfe) unterdrückt. Zwar hatte die bayer. Regierung Amneſtie verkündet; allein trotz dieſer zitterten Viele vor Verfolgungen und Strafen. Solche Bedrängniß ging dem edlen v. B. tief zu Herzen. Er übernahm es, die großen Fehler und Gebrechen der bayer. Verwaltung dem Miniſterium offen darzulegen und dieſelben ohne Rückhalt als die Haupturſache des tiroler Aufſtandes anzuklagen. Hierbei vertrat er das unglückliche, getäuſchte Volk mit einer ſolchen Wärme und Freimüthigkeit, daß

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. d. Nekr. S. 973.

Jene, welche dieſe ſeine Berichte geleſen, darin ein großes Wagniß erkannten und für ihn — den Verfaſſer derſelben — nicht ohne Beſorgniß waren. Indeß fanden jene kräftigen Vorſtellungen gute Aufnahme und äußerten bald die wohlthätigſten Wirkungen. Ihnen dankten Viele eine unerwartet ſchonende Behandlung und manche tiroliſche Beamtete ihre Wiederanſtellung, indem die Regierung von der aus Anlaß der Inſurrektion angenommenen harten Maxime, die Dienſtſtellen nur an geborne Bayern zu verleihen, abgegangen iſt. Ueberhaupt hat die bayer. Staatsverwaltung von jenem Zeitpunkte an den Grundſätzen des Rechts, der Mäßigung und Billigkeit mehr zu huldigen begonnen. Lange ſeufzte das Land unter der Laſt einer gewaltigen Militäreinquartierung. Die unmäßigen und ungebührlichen Forderungen des kommandirenden Generals, Drouet, Reichsgrafen d'Erlon, machten ſie noch drükkender. Dieſen trat v. B. mit Muth und Erfolg entgegen. Dafür ward vom franzöſ. General bei'm Miniſter Montgelas Klage geführt, daß die Verwaltung in Innsbruck die Truppen des Kaiſers Napoleon an dem Nöthigſten Mangel leiden laſſe. Zur Verantwortung nach München berufen, leiſtete dieſe v. B. in ſo eklatanter Weiſe, daß ihn der vollkommen befriedigte Miniſter zur Tafel zog und mit belobender Anerkennung entließ. In jener Periode hat ſich v. B. ungezweifelt die größten Verdienſte um das Land erworben. Als zu Ende Juni 1814 Tirol wieder an das Haus Oeſterreich zurückgekehrt war, beſtimmte der öſterr. Hofkommiſſär von Roſchmann *) den Kreisrath v. B. proviſoriſch zum funktionirenden k. k. Kreiskanzleidirektor und zugleich zum Stellvertreter des Generalkreiskommiſſärs. Dieſe Uebernahme in öſterreich'ſche Dienſte, und zwar auf eine ſo ehrende Weiſe, war ihm um ſo erfreulicher, als er im Herzen wohl immer bei Oeſterreich ſtand. Wegen ſeiner umfaſſenden Kenntniſſe und gründlichen Einſichten erhielt er zugleich die Zutheilung zur Landesorganiſirungs-Hofkommiſſion in der wichtigen und geſchäftbeladenen Eigenſchaft eines Referenten. So wirkte dieſer ausgezeichnete Beamtete mit einer bewunderungswürdigen Thätigkeit bis er mit der kaiſerl. Entſchließung vom 7. April 1815 zum Kreishauptmann von Oberinnthal ernannt wurde. Hier hat er die ſchwierige Aufgabe, die neuen Geſetze, die neue Einrichtung und die neue Verwaltung in das Leben einzuführen zur

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 950.

vollen Befriedigung des Volkes und der hohen Stellen gelöſt; hier hat er viel Gutes gegründet und viel Böſes entfernt. Eine vollkommen gelungene Unternehmung war unter andern die Austrocknung des zirl-inzinger Moores. Ein von Gebirgsquellen ganz durchwäſſertes Terrain, 1 Stunde lang und ¾ Stunden breit, das ehemals nur ſpärliches Weidefutter gab, iſt nun in den fruchtbarſten Acker- und Wieſengrund umgewandelt. In Imſt lebte er unter ſeinen Kreisbewohnern wie ein liebender Vater unter ſeinen Kindern, allzeit und überall zum Rathe und zur Hilfe bereit, allgemein hochverehrt und innig geliebt. Die Entſchließung des Kaiſers vom 25. April 1821 beförderte ihn zum Hofrathe bei dem Gubernium in Innsbruck mit dem Gehalte von 4000 fl. Mehere wichtige Arbeiten lieferte er in dieſer Stellung, deren wir nur eine berühren: Bayern hatte die Schuld der tiroliſchen Stände einer bedeutenden Reduktion unterworfen, wodurch viele Gläubiger ohne ihr Verſchulden in großen Schaden und theilweiſe ſelbſt in einen bittern Nothſtand verſetzt wurden. Hofrath v. B. bewies ſowohl aus rechtlichen, als auch aus politiſchen Gründen mit der ganzen Kraft der Rede, daß es für die Staatsverwaltung, wie für das Land Tirol von hoher Wichtigkeit ſey, dem Grundſatze des Rechtes genug zu thun. Die Reduktion wurde aufgehoben und zwar auf die großmüthigſte Weiſe. Unerwartet und auf einmal verlor Tirol ſeinen hochverehrten Hofrath. Er hatte das Unglück, das Vertrauen des damaligen Gouverneurs Grafen Chotek einzubüßen, da er mit ihm in manchen Anſichten nicht harmonirte und die Veſtigkeit der Charaktere Beider eine Vereinigung nicht zuließ. Deshalb wurde er vermöge kaiſerl. Entſchließung vom 30. Juli 1824 in gleicher Eigenſchaft nach Linz überſetzt. Sein Rechtsſinn und ſeine Herzensgüte machten ſich auch hier wie in Tirol mit der edelſten Freimüthigkeit geltend, von keiner Oppoſition, von keinem Nimbus ſelbſt hochgeſtellter Gegner eingeſchüchtert. Hier waren es vorzugsweiſe die von den Dominien oder ihren ſchlechten Beamteten gedrückten Unterthanen, deren Vertretung und Schutz er als ſeine Pflicht erkannte und meiſt auch mit glücklichem Erfolge ausführte. Darum war er ſeinem Präſidenten, dem Grafen Ugarte — einem höchſt überſpannten Ariſtokraten — ein Dorn im Auge und von ihm als ein bedenklicher Demokrat bezeichnet. Dieſes Zerwürfniß gab Anlaß, daß Hofrath v. B. mit dem kaiſerl. Dekrete vom 13. Febr. 1828 an die Stelle des nach Mailand beförder-

ten Grafen Spaur nach Innsbruck zurückverſetzt, ſomit dem Lande, das ihn ſo hochverehrte, wiedergegeben wurde. Daß indeß obige Beſchuldigung im Kabinete keinen Anklang gefunden, beweiſt am Beſten das Verſetzungsdekret ſelbſt, das „dem Hofrathe v. B. als Merkmal der allerhöchſten Gnade eine Perſonalzulage von 1000 fl.“ bewilligte. Vermöge des Diploms vom 7. Januar 1830 erhob ihn Kaiſer Franz *) zur Belohnung ſeiner zahlreichen und großen Verdienſte in den öſterr. Ritterſtand mit dem „Prädikate „von Albkron“. (Die Alb oder Alp iſt ein Gebirge in der Nähe ſeines Heimathdorfes Elchingen). Mit der kaiſerl. Beſtätigung vom 26. Juli 1835 wurde er in die tiroliſche Adelsmatrikel aufgenommen. Nach dem Austritte des Gouverneurs Grafen Wilczek wurde der Hofrath Ritter v. B. mittelſt a. h. Entſchließung vom 28. Juni 1837 auf unbeſtimmte Zeit bis zur Ernennung eines Gouverneurs mit der Geſchäftsleitung der Landesſtelle für Tirol und Vorarlberg betraut und zugleich mit einer neuerlichen Perſonalzulage von 1000 fl. betheilt. Faſt durch vier Jahre beſorgte er ununterbrochen dieſe Leitung und alle Funktionen des Landeschefs. (Früher ſchon hatte er in Unterbrechungen wohl durch drei Jahre die Gouverneursſtelle verſehen.) Auf welche Weiſe er das ihm geſchenkte Vertrauen in dieſer erhabenen Stellung gerechtfertigt hat, erhellet daraus, daß ihm der Kaiſer zum Beweiſe der a. h. Zufriedenheit und zur Belohnung ſeiner durch ſo viele Jahre erworbenen ausgezeichneten Verdienſte nicht nur im J. 1838 das Ritterkreuz des ungariſchen St. Stephansordens mit der Erhebung in den Freiherrnſtand des öſterr. Kaiſerſtaates, ſondern auch zu Folge der Entſchließung vom 28. Jan. 1841 die Vicepräſidentenſtelle bei dem tiroliſchen Gubernium mit dem Gehalte von 6000 fl. verliehen hat. Noch einige Jahre führte v. B. ſeine Berufsgeſchäfte mit unermüdlichem Eifer; allein allmälig begann, wenn auch nicht dieſer, doch die Kraft zu ſinken, die in Folge einer 45 Jahre lang fortgeſetzten Anſtrengung der Erſchöpfung ſich zu nähern ſchien. Vermöge Miniſterialreſkripts vom 22. Jan. 1849 wurde er mit ſeinem ganzen Gehalte und mit rühmender Anerkennung ſeiner verdienſtvollen Leiſtungen in den Ruheſtand verſetzt. Doch nicht lange genoß er die Ruhe hienieden. Am 6. Mai ward er zum zweiten Male von einem Schlaganfalle getroffen und er ging hinüber in die Wohnungen der ewigen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Ruhe. — Wir haben nun den Verewigten von der Geburt bis zum Sarge begleitet und ſein Leben und Wirken in den wichtigern Beziehungen kennen gelernt. Nun wollen wir noch einige ſtärker hervortretende Charakterzüge in ſeinem Bilde näher betrachten. Hat ihn auch ein heller Verſtand, ein ſchnell und tief auffaſſender Geiſt, genährt und getragen von einer gründlichen und reichen wiſſenſchaftlichen Bildung, zu einem ausgezeichneten Geſchäftsmanne befähigt: ſo waren es doch die Eigenſchaften ſeines Herzens, welche alle andern Vorzüge weit überſtralten. Die reinſte Wahrheit und Offenheit ſeiner Seele ohne Schmuck und Kunſt, die wie die klare Bergquelle ihren ganzen Grund durchblicken läßt; ein für das Rechte und Gute ſtets entſchiedener, feuriger Wille, weder durch den Reiz der Schmeichelei noch durch die Macht des Widerſpruchs je geſchwächt; ein Zartgefühl für fremde Leiden, wie es wenige Menſchen ziert und die edelſte Humanität gegen Alle einigten ſich in ihm zur höchſten Würde ſeines ſittlichen Charakters. Aus dieſen Elementen hat er ſein ganzes Lebensſyſtem zuſammengefügt. Die Baſis, auf der er es gebaut und die Weihe, die es geheiligt, gab die Religion mit ihren beſeligenden Tugenden eines lebendigen Glaubens, eines unerſchütterlichen Gottvertrauens, einer glühenden Liebe und der treueſten Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche. Wenn auch dieſe Tugenden alle in unzertrennlicher Einheit ſein Eigen geworden; ſo war doch die ſtärkſte jene der Liebe. Daraus quoll all ſein Denken, Streben und Handeln. Die Liebe war die Seele ſeines Privatlebens wie ſeines öffentlichen. An der Seite ſeiner Dorothea verlebte der liebende Gatte durch 41 Jahre eine glückliche, von keinem Zwiſte getrübte Ehe. Für die beſte Erziehung und Bildung ſeiner Kinder ſcheute der liebende Vater weder Sorgen noch Koſten. An ſeinen Freunden hing er als warmer Freund mit unwandelbarer Zuneigung. Arme und Leidende waren ſtets Gegenſtände ſeiner theilnehmenden Aufmerkſamkeit und ſeinem liebenden Herzen ein Bedürfniß. Er hatte beſtimmte Familien, die von ihm regelmäßig periodiſche Unterſtützungen erhielten, und wenn er von ſeinem Büreau nach Hauſe gekommen, war Thür und Treppe von Armen beſetzt. Seine Almoſengeſchenke vertheilte der wohlthätige Mann immer im reichlichen Maaße; doch ſelbſt der Familie verſchwieg er ſeine milden Spenden. In dem Theurungsjahre 1816 bis 1817 war er als Kreishauptmann in Imſt der Segen der Gegend; manche hungernde Familie dankte ihm ihre

Rettung vom größten Elende. Seine herablaſſende Güte gegen die untergeordneten Beamteten iſt zum Tagesgeſpräche geworden und unvergeßlich den Gubernialräthen ſein loyaler freundſchaftlicher Verkehr mit ihnen. In den Rathsverſammlungen waltete unter ſeinem Vorſitze durchaus edle Freiheit, unbefangene Offenheit und ſchöne Harmonie. Jeder hatte zu ihm freien Zutritt, der Bettler in Lumpen gehüllt, wie der Bürger und Herr. Bewunderungswürdig war die unerſchöpfliche Geduld, mit der er jeden auch den ungeſchickteſten und ermüdendſten Vortrag, ohne darum je mißlaunig zu werden, anhörte, und jeder darüber gegebene Beſcheid hatte irgend ein Gepräge ſeiner Herzensgüte an ſich. So umfing er alle Menſchen mit ſeiner Liebe! Dieſe Liebe ſchöpfte er jedoch nicht aus einer ſich ſelbſt geſchaffenen Quelle, aus der nur trübe Eigenliebe hervorgeht, ſondern aus dem Urquell der ewigen reinen Liebe. Darum war ſie auch ſo mächtig, ſo unwandelbar, ſo beſeligend. Darum betete er auch nach ſeinen tiefen religiöſen Principien viel und mit inniger Frömmigkeit zum Herrn der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens. Er beſaß eine reichhaltige Bibliothek und war mit den klaſſiſchen Werken der alten und neuern Literatur wohl vertraut. Doch zu ſeiner Lieblingslektüre, beſonders in den ſpäteren Jahren wählte er ſich meiſtens religiöſe Bücher, z. B. die Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti von F. L. Grafen Stolberg und in der Fortſetzung von Kerz, Heinroth's *) Schriften, das Reich Gottes von F. B. Bernard Galura u. a. — Viele Thränen fielen auf das Grab des edlen Dahingeſchiedenen; er iſt der Thränen werth. Faſt ſein ganzes thätiges Leben — ein volles Menſchenalter — weihte er dem Heile und Segen unſeres Vaterlandes, das ihm ſo theuer, das auch ſein Vaterland geworden.

100. Peter Pradella,

Profeſſor der Theologie am biſchöflichen Seminar zu Chur (Kanton Graubünden);

geb. im Jahr 1781, geſt. d. 7. Mai 1849 **).

Der Verewigte war eine jener ſeltenen Seelen, die immer verborgen ſeyn wollen und doch zum ſchimmernden

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 935.
**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1849.

Lichte auf dem Leuchter der Kirche geworden ſind. Zu Taufers in Tirol an der Grenze von Bünden geboren, erhielt er ſeine Bildung zum geiſtlichen Stande auf dem Gymnaſium zu Meran und auf der Hochſchule zu Innsbruck. Er war einer der erſten Jünglinge, die ihrem unter der bayer. Regierung von Tirol vertriebenen und verfolgten Biſchofe im J. 1807 nach Chur folgten. Hier machte er ſeinen Seminarkurs, wurde im folgenden Jahre zum Prieſter geweiht und alſobald auf die Kaplanei zu Ems, eine Stunde von Chur, verſetzt. In dieſem erſten Wirkungskreiſe arbeitete er 28 volle Jahre als Jugendlehrer und Gehilfe in der Seelſorge mit Auszeichnung und Ausharrung. Wenn auch die Natur ihn mit keinem glänzenden Genie ausgeſtattet hatte, ſo erſetzte er durch unermüdete Thätigkeit, ſeltene Frömmigkeit und durch eine unverbrüchliche Tagesordnung dieſen Mangel ſo nachhaltig, daß er es in allen Fächern des theologiſchen Wiſſens zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hat. Bei allen fünf Pfarrwechſeln, die er in Ems erlebte, wurde er jedes Mal zur Annahme der erledigten Pfarrſtelle beſtürmt; aber ſeine Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit blieben unüberwindlich. Endlich vermochte im Jahre 1835 nur der ausdrückliche Wille ſeiner kirchlichen Oberen, ihn zur Annahme einer Profeſſur im biſchöflichen Seminare in Chur zu bewegen, wo er ſeither ſowohl als Spiritual und Lehrer, bald der Moraltheologie und Kaſuiſtik, bald der Liturgik nnd Paſtoral, als auch im Predigtamte und Beichtſtuhle thätig und ſegensreich wirkte. Was ihm an moderner Ziererei und Flitterſchmuck im Vortrage abging, das erſetzte er durch Gediegenheit, Klarheit und Faßlichkeit. Nur bedauerte man, daß er ſchon ſeit einigen Jahren ſich nicht der beſten Geſundheit erfreute. Es zeigten ſich von Zeit zu Zeit Anlagen bald zur Waſſerſucht, bald zu einem Schlagfluſſe, ohne jedoch ſeine Amtsthätigkeit völlig zu unterbrechen. Noch an ſeinem Todestage verfügte er ſich ſelber zu ſeinem gewohnten Arzte, um mit demſelben über ſeine Umſtände ſich zu berathen. Allein ſchon auf dem Heimwege war ſeine Lebensuhr abgelaufen. Er ſank, vom Schlagfluſſe gerührt, auf offener Gaſſe nieder und ſtarb ſo plötzlich, daß ein zufällig nahe ſtehender Geiſtlicher ihn kaum noch mit der heiligen Oelung verſehen konnte. Am 9. Mai wurde im biſchöfl. Klerikalſeminar zu Chur ſeine irdiſche Hülle in Beiſeyn des Biſchofes, des ſämmtlichen Domkapitels, ſämmtlicher Lehrer und Zöglinge des Seminars und der

atholiſchen Kantonsſchule, des benachbarten Ruralklerus nd eines zahlreichen Leichenkondukts aus allen Stän- en und Klaſſen feierlich in dortiger St. Annakapelle bei- eſetzt. — Es iſt durch dieſen Todesfall dem Biſchofe einer iner vertrauteſten Freunde, dem biſchöflichen Seminare iner ſeiner ſchönſten Zierden und dem ſämmtlichen Volke ines der glänzendſten Prieſterbeiſpiele entriſſen worden. 3on ihm kann man mit Wahrheit ſagen: „Cujus laus rat in ore omnium.“

* 101. Andreas Steinruck,

oktor der Philoſophie, penſion. Profeſſor und Rektor des königl. bayer. Gymnaſium zu Bamberg;

geb. im J. 1793, geſt. den 8. Mai 1849.

St. wurde zu Baunach, einem unterfränkiſchen Orte es Königreiches Bayern, geboren. Sein Vater, der Schullehrer war, beſtimmte ihn zum Studiren. Er machte edeutende Fortſchritte und wurde am 23. Sept. 1803 mit em Doktorate der Philoſophie beehrt. Er widmete ſich, ach abſolvirtem philoſophiſchen Studium, dem der Theo- ogie, fand daran kein Behagen und verließ daſſelbe nach iniger Zeit gänzlich, um ſich ausſchließlich mit Mathema- ik und den damit verwandten Wiſſenſchaften zu beſchäf- igen, um einſt ein Lehramt in dieſem Fache bekleiden zu önnen. Im J. 1808 erhielt er wirklich eine Lehrſtelle und zwar in der Realklaſſe zum Bamberg. Damals war edem Gymnaſium eine ſogenannte Realklaſſe angefügt; welche Einrichtung bald wieder aufgehoben wurde. Vier Jahre ſpäter wurde St. von Bamberg als Profeſſor der Mathematik an das Gymnaſium des damals bayer'ſchen Innsbruck und zwei Jahre darauf in gleicher Eigenſchaft nach Neuburg an der Donau verſetzt. Im Novbr. 1816 kam er wieder nach Bamberg als Lehrer der Mathematik an das dortige Gymnaſium, auch lehrte er eine Zeitlang denſelben Gegenſtand an dem bamberger Lyceum. Im November 1821 wurde er mit dem Rektorate des Gymna- ſium und der lateiniſchen Schule betraut. — St. ſtand in dem Rufe eines guten Mathematikers. Für die Kun- digen in der Mathematik war er auch ein trefflicher Lehrer, weniger dagegen für Diejenigen, welche dieſer Wiſſenſchaft ſich erſt widmeten. Aber ſchon im Jahre 1839 ſuchte St. darum nach, ihn von dem Amte eines Rektors zu ent- binden, was auch geſchah, und er legte dann auch, wegen

Augenleiden, ſein Lehramt nieder. Der ſchon abgeſchloſſene Mann zog ſich nun nach und nach ganz von der Welt ab; doch konnte er auch heiter ſeyn, wenn er ſich in einem kleinen Kreiſe von vertrauten Familiengliedern und Freunden befand. Da eine Beſſerung ſeines Augenleidens nicht erfolgte, wurde er definitiv in Ruhe geſetzt und unter voller Zufriedenheitsbezeugung über ſeine dem Staate geleiſteten Dienſte penſionirt. Von nun an beſchäftigte ihn nur das Wohl ſeiner Familie, ſein Garten, die Mathematik und Politik. Seine literariſche Thätigkeit beurkundete nur eine einzige, in Druck erſchienene, Abhandlung: „Von trigonometriſchen Höhenmeſſungen.“

B. d. h. W. v. B.

S. A. J. F.

* 102. Otto Nicolai,

königl. Hofkapellmeiſter zu Berlin;

geb. im Jahre 1811, geſt. den 11. Mai 1849 *).

Was dieſes ausgezeichneten Muſikers Laufbahn und Leiſtungen betrifft, ſo erhielt derſelbe ſeine weſentlichſte muſikaliſche Bildung noch unter Bernhard Klein's Leitung in Berlin, wohin er nach mancherlei Kämpfen und Schickſalen einer nicht durchaus heitern Jugend aus Königsberg, ſeiner Geburtsſtadt, kam. Zweiundzwanzig Jahre alt komponirte er 1833 noch unter dem genannten Meiſter Klein ein Tedeum, das er im Saale der berliner Singakademie zur öffentlichen Aufführung brachte. Bald darauf wurde er zur Fortſetzung ſeiner Studien durch königl. Wohlwollen bei der Geſandtſchaftskapelle in Rom angeſtellt, wo er 3 Jahre verblieb und ſich unter des ſeitdem verſtorbenen päpſtlichen Kapellmeiſters Bainis Anleitung viel mit der altitalieniſchen Kirchenmuſik beſchäftigte. Im J. 1836 verließ er Rom und machte eine Reiſe durch Italien, worauf er 2 Jahre als Kapellmeiſter bei der k. k. Hofoper in Wien fungirte. Von hier kehrte er 1839 nochmals nach Italien zurück und ſchrieb für Trieſt die Oper „Enrico secondo“ und 1840 für Turin die Oper „Il Templario“, ſo wie 1841 für Genua die Oper „Odoardo e Gildippe“ und für das Theater della Scala in Mailand die Oper „Il Proscritto“. Von dieſen Opern iſt beſon-

*) Unter Benutzung meherer Nummern der berliner Zeitung bearbeitet.

ders die Oper „Il Templario“ auf vielen Theatern Italiens gegeben worden. Im J. 1842 kehrte er nach Wien zurück, wo er als erſter Kapellmeiſter der k. k. Oper engagirt wurde. In dieſer Stellung blieb er 6 Jahre. Von ſeinen Kompoſitionen brachte er während dieſer Zeit die Oper „der Verbannte“ auf die dortige Bühne, welche ſich unter Staudigl's Mitwirkung eines großen Beifalls erfreute und 27 Mal gegeben wurde. Von Wien kam er nach Berlin zurück, wo am 9. März 1849 ſeine Oper „die luſtigen Weiber von Windſor“ zum erſten Male zur Aufführung kam. Dieſe Oper, der Shakeſpeare's gleichnamiges Luſtſpiel als Gedicht zum Grunde liegt, wurde ſchon in Italien begonnen, aber erſt in Berlin vollendet. Das Textbuch iſt von S. Moſenthal in Wien bearbeitet und das Werk machte einen überaus günſtigen Eindruck auf das kunſtliebende Publikum. Es ſicherte dem Künſtler aber nicht blos einen momentanen, ſondern einen fortdauernden Erfolg. Er bethätigte durch dieſe Kompoſition ein außerordentliches Talent und Geſchick in muſikaliſcher Bearbeitung. Einem ausgeprägten Style, wie wir ihn in den verſchiedenen Schulen der dramatiſchen Muſik antreffen, war er aber nicht zugethan, vielmehr war ſeine Art zu individualiſiren eine ſelbſtſtändige. Es laſſen ſich zwar im Einzelnen in den verſchiedenen Richtungen Anknüpfungspunkte nachweiſen, allein bei ihm iſt durch geſchickte und fließende Schreibweiſe Alles ſo in einander gearbeitet, daß ſich das Ganze zu einem einheitlichen Gehalte abrundet. Alle ſeine Werke zeugen von überaus fleißigen Studien, die er als Komponiſt gemacht hatte. Beſonders gab ihm ſein Aufenthalt in Wien und Italien Gelegenheit, ſich mit den verſchiedenen Richtungen der dramatiſchen Muſik bekannt zu machen, wovon er aber nur in ſeinen Styl aufnahm, was ſeiner Individualität am Meiſten zuſagte. Ganz beſonders iſt anzuerkennen, daß er der Form, welche ſeit allen Zeiten die Meiſten der Kunſt vorgezeichnet haben, treu blieb und ſein Talent in dieſelbe ſehr geſchickt zu verſchmelzen wußte *) Leider! erreichte der talentvolle Tonkünſtler nur ein Alter von 38 Jahren. Er ſtarb plötzlich am oben genannten Tage, an welchem ein Gehirnſchlag ſein Leben endete. Man fand ihn in ſeiner Woh-

*) Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß N. eine von den ächtdeutſchen Künſtlernaturen war, denen das Höchſte muſikaliſcher Leiſtungen, das wahre, einfache, tiefgefühlte „Lied“ gelang.

Die Redaktion.

Digitized by Google

nung vor dem Sopha liegend und in ſeinem Blute ſchwimmend. Zwar wurden ſogleich alle mögliche Wiederbelebungsverſuche angeſtellt, aber alle blieben erfolglos. Am 14. Mai früh begleitete die tonkünſtleriſche Welt den ihr ſo unerwartet in der Blüthe männlicher Jahre Entriſſenen zu ſeiner Ruheſtätte. Die Anweſenheit faſt ſämmtlicher Tonkünſtler und muſikaliſcher Literaten Berlins, des Generalintendanten, der Mitglieder der königl. Muſikdirektion, des Opernperſonals, der Kapelle und des Theaterchores, der Direktoren der Singakademie und des Domchores gab Zeugniß von der Anerkennung und Achtung, die ſich nicht ſelten über dem Grabe eines talentreichen und redlichen Künſtlers freier, lauter und unzweideutiger ausſpricht, als bei Lebzeiten deſſelben. Vor dem oranienburger Thore nahm den von den Mitgliedern des Tonkünſtlervereins, dem der Verſtorbene angehörte, eröffneten Zug das Muſikkorps des 2. Garderegiments in Empfang. In die offene Gruft, an welcher der Prediger Vater die Tröſtungen der Religion und den Segen ſprach, ertönte ergreifend manches Lied. Am 22. Mai fand in der Singakademie vor zahlreichen Zuhörern eine würdige Gedächtnißfeier auf ihn und 2 andere in demſelben Monate verſtorbene ehrenwerthe Mitglieder Statt, nämlich auf die königl. Kammerſängerin Amalie Hähnel und den Komponiſten Otto Thießen. Nach dem Einleitungschoral „Jeſus meine Zuverſicht“ von der Kompoſition des Direktors, Profeſſor Rungenhagen, ſchilderte derſelbe die Verdienſte der Entſchlafenen um die Tonkunſt und das Inſtitut. Hieran ſchloß ſich ein Requiem von Ed. Grell, ein Agnus Dei von N., das in Styl und Durchführung ſehr gelungene Krucifixus von O. Thieſſen und ein Geſang von Rungenhagen, die Motette: „Die auf der Erde wallen“. Hierauf machte das ewige Requiem von Mozart den würdigen Beſchluß der ernſten Feier. Noch kurz vor ſeinem Tode ernannte ihn die königl. Akademie der Künſte zu Berlin zu ihrem ordentlichen Mitgliede, allein noch ehe der Neuerwählte die Kunde von der ihm gewordenen Anerkennung erhielt, raffte der Tod den Meiſter von hinnen. Daher auch die ehrenvolle Erwähnung des Verewigten durch den ehrwürdigen, nun auch vollendeten Direktor Schadow in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Künſte. N. hinterließ außer dem ihn überlebenden Vater noch eine Schweſter, die in dem Frühvollendeten einen guten Sohn und zärtlichen Bruder betrauern. Ein Denkmal hat er

ich ſelbſt in ſeinen Kompoſitionen geſetzt, die ihm gewiß 'in langes Gedächtniß ſichern.

Gröger.

103. Stephan Ludwig Roth,

evangeliſcher Pfarrer zu Meſchen in Siebenbürgen;

geb. im Jahre ...., geſt. den 11. Mai 1849 *).

Nachdem R. ſich auf Deutſchland's Hochſchulen — der 'inzigen Verbindung des ſiebenbürgiſch=deutſchen Volks= :hums mit dem Mutterlande — vorzüglich in Tübingen ;um Theologen und darauf in der Schweiz in Peſtaloz= ;i's **) Schule zum Pädagogen gebildet hatte, betrat er, n's Vaterland zurückgekehrt, am Gymnaſium zu Med= viſch, an welchem er ſpäter Rektor wurde, das Feld ſei= ıer Wirkſamkeit. Hier verpflanzte er all das Schöne und Wahre, das er aus Deutſchland mitgebracht hatte, auf den Boden, den er mit ſorgſamer Hand pflegte, und wirkte des Guten in Fülle. Von Medwiſch rief ihn das Vertrauen und die Liebe nach Nimeſch, wo er als Seelſorger durch ſeine feurigen Reden, ſeine Menſchenfreundlichkeit und ſein biederes Weſen ſich die Zuneigung ſeiner Gemeinde m vollſten Maaße erwarb. Hier war es, wo er in länd= icher Zurückgezogenheit ſeinen regſamen Geiſt mit beſon= derer Wärme den Intereſſen ſeiner Nation zuwendete. Beſonders war es der Landmann — im ſiebenbürgiſchen Sachſenlande der Urtypus eines ächtdeutſchen Charakters — und die Landwirthſchaft, welchen er ſeine Aufmerkſamkeit widmete und durch welche letztere er mittelbar auf das Beſſerwerden losarbeitete. In dieſer Richtung ließ er mehere Schriften erſcheinen z. B. die Verarmung im Sachſenlande, die Dreifelderwirthſchaft u. ſ. w. ***); er war die Seele eines inmitten des Sachſenlandes beſtehen= den landwirthſchaftlichen Vereins und ſuchte durch die Ein= berufung würtemb. Einwanderer auf die Vervollkomm= nung der Landwirthſchaft einzuwirken. Durch letzteres Verfahren beſonders machte er ſich die Magyaren zu Fein= den. Als dieſe auf dem 1841r Landtag in Klauſenburg mit dem wahnſinnigen Anſinnen auftraten, die Sachſen ſollten Magyaren werden, in den Schulen magyariſch ge=

*) Beilage zur Augsb. Allgem. Zeitung. 1849. Nr. 207.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

***) Auch eine Reihe von Aufſätzen über Siebenbürgen — welche die Allgem. Zeitg. brachte — ging aus ſeiner Feder hervor.

lehrt und von den Kanzeln magyariſch gepredigt werden, da war es neben andern Wackern wieder R., der ſolch ungerechter Zumuthung in einem Schriftchen: „Der Sprachkampf in Siebenbürgen“ auf eine würdevolle Weiſe entgegentrat. In der Vorrede dazu ſchrieb er: „und wenn meine Feinde glühende Lauge über mich ſchütten ſollten, ſo ſitzen meine Haare noch veſt, daß mir vor einer Glatze nicht bangt“. Wegen dieſer Schrift ſollte er vor ein Fiskalgericht geſtellt werden; als aber die Magyaren dieß nicht durchſetzen konnten, blieb es auch dieß Mal nur bei dem Haſſe. Auf dem Felde der ſiebenbürg'ſchen Journaliſtik war ſeine gewandte Feder ebenfalls thätig und im Vereine für ſiebenbürg'ſche Landeskunde war ſein Name einer der erſten. Vor drei Jahren rief ihn das Geſchick als Seelſorger nach Meſchen. Mit jugendlicher Begeiſterung und unermüdlichem Feuereifer für die Wohlfahrt ſeines Volks war ſein reger Geiſt nunmehr mit der Idee beſchäftigt „Charakter, Sittenreinheit und Redlichkeit in dem Volke zu erhalten“ und eine Brücke zu bauen zwiſchen dem ſiebenbürger Sachſenvolke und den fernen Stammverwandten. Und dieſe Zwecke wollte er durch eine Schul- und Kirchenzeitung erzielen, deren Erſcheinen nur durch die eingetretenen politiſchen Wirren verhindert wurde. Als die ſächſ. Jugend im Auguſt vorigen Jahres — erfaßt von der hohen Zeitidee und erkennend, daß bei dem überall erwachten Nationalitätsgefühle ſich gerade die Jugend, das Hoffnungsgrün der Zukunft, ermannen müſſe, wenn das deutſche Weſen in den Gauen der Karpathen nicht zum bloßen Schein werden ſollte — einen Bruderbund ſchloß, in welchem ſie ſich gelobte, daß ſie den deutſchen Geiſt durch deutſche Bildung, deutſches Turnweſen, durch Wehrhaftmachung und die Verallgemeinerung des volksthümlichen Geſanges hegen und pflegen wolle, da war es wieder R., den ſich die Jugend zum Obmann erkor und an die Spitze ihres heiligen Unternehmens ſtellte. Denn er war ein Mann der Jugend, er hielt es mit der Jugend. Seine Ideen finden eine herrlichen Nachklang in den Adreſſen, welche die ſächſ. Jugend bei dieſer Gelegenheit an die Vertreter der deutſchen Nation in Frankfurt und an die akademiſche Jugend Deutſchlands verfaßte. In der im Anfange des vorigen Jahres durch die unſelige Unionsfrage zwiſchen dem Magyarismus und dem ſiebenbürger Deutſchthume herbeigeführten Geiſterſchlacht, in welcher die Sachſen, geſtützt auf das Recht, welches die Natur uns Allen gleichmäßig verlieh, den Sieg davon

trugen, ſtand R. wieder in den vorderſten Reihen. Er wollte das Wohl ſeines Volkes nicht einer unausführbaren Idee, erzeugt in einem hypermagyariſchen Gehirne, als Opfer anheimfallen laſſen und ſprach ſich daher freimüthig gegen ein Bündniß aus, das den Sachſen weder ihre ſelbſtändige Verfaſſung und Verwaltung, noch den freien Genuß ihrer nationalen Rechte gewährleiſtete. Der Bürgerkrieg brach in Siebenbürgen aus. Als ein Mann des allgemeinen Vertrauens, von entſchieden unparteiiſchem Charakter, wurde Roth vom damaligen Kommandirenden in Siebenbürgen, Baron Puchner, in einige Theile des vom Bürgerkriege zerriſſenen Vaterlandes als bevollmächtigter Kommiſſär geſchickt, um daſelbſt die Verhältniſſe zu regeln und der Anarchie vorzubeugen. Er nahm den Antrag an und erfüllte ſeinen Beruf mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit. Nach der Einnahme von Medwiſch und Hermannſtadt blieb R. bei ſeiner Gemeinde in Meſchen, mit dem Entſchluß, für ſein Volk, dem er zeitlebens ſo treu gedient, nöthigenfalls auch zu ſterben. Bem erließ eine allgemeine Amneſtie für alle politiſchen Vergehen. R. ließ ſich von ihm, um der Rache ſeiner langjährigen Feinde nicht ausgeſetzt zu ſeyn, noch einen ſpeciellen Schutzbrief ertheilen. Doch alles Dieß half nichts — er ward ein Opfer der ſchrecklichen Revolutionspolitik. Er wurde aus dem Schoße ſeiner Gemeinde nach Klauſenburg abgeführt, wo der Staatsanwalt Krisbay im Namen des Staates die öffentliche Klage gegen ihn erhob, daß er „den Anordnungen des Rebellen Anton Puchner, des Hauptſöldlings der, die Unterjochung des Vaterlandes und die Ausrottung des magyariſchen Geſchlechts beabſichtigenden, öſterr. Dynaſtie in Siebenbürgen ſich thatſächlich, und ohne dazu gezwungen worden zu ſeyn, angenommen und in dieſem Sinne den Feinden des Vaterlandes große und weſentliche Dienſte geleiſtet habe". Der Angeklagte ſuchte nicht ſich zu vertheidigen, ſondern legte nur gegen das improviſirte Standgericht und deſſen würgeriſche Formen Proteſt ein, indem er ſich auf die Amneſtie und den von Bem erhaltenen Schutzbrief berief. Aber die Amneſtie und der Schutzbrief wurden nicht beachtet und an dem Unglücklichen das Todesurtheil am 11. Mai früh 5 Uhr durch Pulver und Blei vollzogen. — So endete ein deutſcher Mann! Er ſtarb den Märtyrertod für ſeine Nation, „mit welcher er es ſtets wohl meinte, ohne es mit den andern Nationen übel zu meinen." Sein Tod hat das ſächſ. Volk gerechtfertigt, den Namen der revolu-

Digitized by Google

tionären ungariſchen Regierung, die ihre eigenen Verordnungen mit Füßen trat, gebrandmarkt. Seine Gebeine liegen in fremder Erde. Kein Denkſtein bezeichnet die Stätte, welche die Ueberreſte des Patrioten birgt. Die Nation durfte ihm die letzte Ehre nicht erweiſen, aber ſie weinte im Stillen um den Dahingeſchiedenen und ſehnt ſich nach der Stunde, wo ſie, befreit von den drückenden Feſſeln, den Gefeierten ein Denkmal ſetzen kann, ein Denkmal der Liebe und Verehrung. Der Geiſt des Verſtorbenen wird fortleben in den Herzen des Volks, in welche der Lebende eingewachſen war, und aus ſeinem Blute wird einſt der Friedensengel erſtehen, der die entzweiten Völker Siebenbürgens zu brüderlicher Umarmung ermahnen und ein allgemeines Verſöhnungsfeſt ſtiften wird.

Ein Deutſcher aus Siebenbürgen.

* 104. Dr. phil. J. H. Laurenz Lerſch,

außerord. Profeſſor der philoſ. Fakultät der rhein. Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Bonn, Adjunkt der Dierektion des königl. Muſeum rhein. Alterthümer, erſter redigirender Sekretär d. Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinlande, ordentliches Mitglied des archäolog. Inſtituts in Rom, Ehrenmitglied der Geſellſchaft f. nützliche Forſchungen in Trier, korreſp. Mitglied des wetzlar'ſchen Vereins für Geſchichte u. Alterthumskunde;

geb. den 16. Juni 1811, geſt. den 12. Mai 1849.

L., zu Aachen geboren, genoß im Hauſe ſeiner Aeltern, die Beide noch leben, einer ſehr ſorgfältigen und ſtreng religiöſen Erziehung. In ſeiner früheſten Jugend war er körperlich und geiſtig ſehr lebhaft und in hohem Grade wißbegierig. Sein Vater, der, obwohl Kaufmann, ſelbſt eine gelehrte Bildung genoſſen hatte, ließ dieſen ſeinen älteſten Sohn in den Anfangsgründen ſo weit unterrichten, daß er als 11jähriger Knabe in die Quarta des Gymnaſium eintreten konnte. Dort verblieb er 6 Jahre, wovon er je 2 als Sekundaner und Primaner verbrachte. Seinen ausgezeichneten Anlagen und ſeinem großen Fleiße verdankte er bei'm Abgange im Herbſte 1828 das Entlaſſungszeugniß Nr. 1. Er zeigte jetzt ſchon eine beſondere Hinneigung zu den ſprachlichen Studien. Als Gymnaſiaſt hatte er in ſeiner Mutterſprache eine große Fertigkeit des Ausdrucks erlangt und es im Studium der alte Klaſſiker bereits bis zur ſelbſtthätigen Sprachforſchung gebracht. Ein Jahr verlebte er noch zu Hauſe in wiſſenſchaftlicher Muße und ließ ſich dann 1829

ls Philolog in die philoſophiſche Fakultät der bonner
lniverſität einſchreiben. Hier war es, wo ſeine philolo-
iſchen und antiquariſchen Studien beſonders in den Vor-
ſungen von Heinrich*), Näke**), Welcker, Ritter, Bran-
is und Niebuhr***) volle Nahrung fanden. Beſonders
tiebuhr machte auf ſeinen Geiſt einen nachhaltigen, groß-
rtigen Eindruck. Um Oſtern 1832 ging er nach Berlin,
vo ihn vor Allen Böckh, Karl Ritter und der Juriſt Sa-
igny bedeutend anregten. Nur zwei Semeſter verlebte
r dort als Philolog, im dritten wandte er ſich zur Juris-
rudenz, dazu hauptſächlich wohl durch die fortwährende
Einſprache ſeines Vaters bewogen. Dieſer, obwohl er der
Neigung ſeines Sohnes keinen Zwang anthat, hatte nur
u richtig die Schwierigkeiten vorausgeſehen, die er in
einer Laufbahn als Philolog zu überwinden haben würde.
Doch im Herbſte 1836 nach Bonn zurückgekehrt, überwog
vieder der natürliche Hang zur Philologie. Er hörte dort
noch 3 Semeſter Vorleſungen, wobei die Geſchichte und
Philoſophie, wie auch früher ſchon, nicht vernachläſſigt
vurden; dann ſetzte er daſelbſt ſeine Privatſtudien noch
ort, bis er am 16. Jan. 1836 ſeine Diſſertation De mo-
um in Virgilii Aeneide habitu (p. 112) vertheidigte und
ie philoſophiſche Doktorwürde erlangte, um bald darauf
en ſeit ſeiner Jugend gehegten Plan, ſich zum Lehrer an
er Univerſität heranzubilden, durch ſeine Habilitation
amals als erſter Privatdocent an der philoſophiſchen Fa-
ultät daſelbſt Mittels einer öffentlichen Rede über den
Einfluß der Stoiker auf alle Wiſſenſchaften bei den Rö-
nern, am 23. Juli 1836, verwirklichte. Seit dieſer Zeit
var er unabläſſig beſtrebt, durch Wort und Schrift die
iebgewonnenen Studien des Alterthums zu pflegen und
u fördern. Von allen Dichtern der Alten hatte er Virgil
iebgewonnen, den er gleich in ſeiner erſten ebengenann-
en Schrift gegen die gangbare Anſicht, daß er in ſeinem
Heldengedichte griechiſche Sitten darſtelle, mit Glück in
Schutz nahm; den hier ausgeſprochenen Gedanken führte
r dann vorerſt fragmentariſch in Zimmermann's Zeitſchr.
. d. Alterthumswiſſenſchaft (Jahrg. 1838: das römiſche
Haus in der Aeneis; 1839: der Schild) und im Muſeum
es rheiniſch-weſtphäliſchen Schulmännervereins (Bd. II.:
Ueber die Idee und antiquariſche Bedeutſamkeit der Aeneis),

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 210.
**) — — — — 16. — — — — S. 815.
***) — — — — 9. — — — — S. 19.

dann ſpäter im eigenen „Antiquitates Vergilianae ad vitam populi Romani descriptae“ (Bonn 1843) weiter aus. Er las auch mehrmal über Virgil's Georgika und die kleinern Gedichte deſſelben. Neben Virgil widmete er ein genaueres Studium dem Varro, dem gelehrteſten aller Römer, über den er ſchon ſeine Habilitationsrede (28. Juni 1836) vor der Fakultät hielt und deſſen ſprachwiſſenſchaftliche Schrift er ebenfalls in Vorleſungen behandelte. Sie führte ihn auf die Entwickelung der geſammten Sprachwiſſenſchaft der Alten, die er in einem verdienſtvollen größern Werke „der Sprachphiloſophie der Alten, I. Th.: dargeſtellt an dem Streite über Analogie und Anomalie der Sprache (nebſt den Fragmenten von Cäſar de analogia und von Plinius de dubio sermone). Bonn 1838; II. Th.: dargeſtellt an der hiſtoriſchen Entwickelung der Sprachkategorieen (nebſt Anhängen über Ariſtoteles Poetik und Rhetorik), 1840; III. Th.: dargeſt. an der Geſchichte ihrer Etymologie, zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen machte. Dadurch auf Ariſtoteles geführt, beſchäftigte er ſich ſeitdem unabläſſig mit deſſen Poetik, die er fünfmal ſeit 1840 vortrug, und mit der Rhetorik, über die er jedoch nur einmal las. Ueber die ſogenannte kleinere Rhetorik, deren Verfaſſer er entdeckt zu haben glaubte, brachte er eine Schrift dem Abſchluſſe nahe. Mit der Leſung der römiſchen Literaturgeſchichte hatte er ſeine akademiſchen Vorträge begonnen. Außer dieſem mehrmal wiederholten Kolleg waren Früchte ſeines Studium der römiſchen Literatur die von ihm über Minucius Felix, Arnobius und die Poetik von Horaz gehaltenen Vorleſungen; dann die erſte Abtheilung eines gemeinſchaftlich mit H. Düntzer 1838 herausgegebenen Schriftchens „De versu quem vocant Saturnio“, ſein „Fulgentius: De abstrusis sermonibus, nach zwei brüſſeler Handſchriften herausgegeben und literarhiſtoriſch gewürdigt, 1844, deſſen ſyſtematiſch angelegten literariſchen Betrug er nachwies; ferner einzelne Aufſätze im rhein. Muſeum für Philologie, 1836: De Ennii Scipione u. 1839: De fabula togata et praetexta, im Muſeum des rheiniſch-weſtphäl. Schulmännervereines Bd. III.: Römiſche Diorthoſen und eine kurze Recenſion, in der Zeitſchrift für die Alterthumswiſſenſchaft 1837—1846. Beiträge zur römiſchen Literaturgeſchichte. Zur Satura; Germanicus, Dichter der Aratea; über den Verfaſſer der Dirae; Santra; Aur. Opillius; Caesellius Vindex; Probus d. J. Die Dialektiker; zwei latein. Gedichte de philomela, gediegene Recenſionen meherer Schriften, namentlich von Schriften zur Geſchichte der griech. u. lat. Grammatik neuer Aus-

Digitized by Google

ıaben von Arnobius, Aristoteles, Vestritius Spurinna, Vir-
ilius, Ael. Stilo, der Oratorum Romanorum fragmenta,
m Muſeum f. Philol. N. F. Bd. V: Fulgentiana; im
Classical Museum IX: Victorinus, in Bergk's Zeitſchrift:
Recenſionen; dann noch die Aufſätze: Gavius Bassus und
Caesius Bassius. Mit einer, wo möglich noch größern
Vorliebe und mit der ihm eigenen raſtloſen Strebſamkeit
erfolgte er die Alterthümer. Er las über die Alterthümer
er Rheinlande, über das häusliche Leben der Römer,
och öfter aber über die Kunſtmythologie und die griechi-
chen Alterthümer, dann ſchon gleich bei ſeinem akademi-
chen Auftreten und ſpäter wiederholt über die Ausgra-
ungen von Herkulanum und Pompeji, in den letzten Jah-
en auch, durch einen Aufenthalt in Italien angeregt,
ber die chriſtliche Baukunſt. Die zwei letztgenannten Vor-
eſungen gewannen viel Beifall. Für neuere Kunſt war
r thätig durch die Herausgabe des niederrheiniſchen Jahr-
uches für Geſchichte, Kunſt u. Poeſie, 1843 u. 1844, das
nit gehaltvollen Beiträgen ausgezeichneter Männer ver-
ehen, zum Beſten des bonner Münſters beſtimmt, einen
rheblichen Beitrag zur Herſtellung des Kreuzganges dieſer
Kirche auswarf. Kleinere Aufſätze: Die karolingiſche Kurie
n Aachen und der weyler'ſche Jubelpokal von Heidel, die
n den rheiniſchen Provinzialblättern erſchienen, gehören
uch hierher. In derſelben Monatsſchrift, 1836, 37, na-
nentlich im Jahrgange 1839 findet man viele Inſchriften
us Aachen, Kornelymünſter, Bonn, Boppard, Wein-
garten, Xanten von ihm veröffentlicht und einen Vor-
chlag zur Bildung eines Vereins für rheinländiſche Alter-
humsforſchung. „In der That", ſagt er darin, „wäre es
n der Zeit, daß für die rheinländiſchen Alterthümer und
Kunſtſchätze ſowohl der römiſchen Periode als des Mittel-
lters durch einen Verein wiſſenſchaftlich gebildeter Män-
er geſorgt würde." Auch Anfangs Sept. 1841 gab er in
einem Centralmuſeum rheinländiſcher Inſchriften (I. Heft.
Köln mit 2 Lith. 1839; II. H. Bonn m. 4 Lith. 1840;
II. H. Trier und andere Städte umfaſſend, 1842), was
ich durch muſterhafte, häufiger Anſchauung entſproſſene
Genauigkeit und glückliche Löſung mancher Schwierigkei-
en vortheilhaft auszeichnete, die Idee eines Vereines zur
Erhaltung und Aufbewahrung der rheiniſchen Alterthümer
ls einen ſeiner Lieblingswünſche an und als der Vor-
chlag zu einem ſolchen Vereine der Alterthumsfreunde
m Rheinlande auf der Philologen-Verſammlung im Herbſte
1841; von anderer Seite vorgebracht, Anklang fand und

zur Ausführung kam, wurde er zum Sekretär und ſpäter auch zum Redakteur der Jahrbücher des Vereins gewählt. Fortan wandte er demſelben ſeine ganze Thätigkeit zu und wirkte für die Zwecke deſſelben durch ſeine gehaltvollen und zahlreichen Beiträge. Ich nenne hier nur die Aufſätze: Verona; die gefeſſelte Pſyche; die Irrungen der Liebe; Iſis und ihr heiliges Schiff; Tod der Lucretia; Juppiter Ammon; Amor u. Pſyche; Divus Augustus; Triumphzug des Bacchus; Mars u. Venus; ein römiſcher Krieger; antiquariſche Wanderung; neueſte Bereicherung des königl. Muſeum für Alterthümer; röm. Inſchriften aus Darmſtadt; neue Inſchriften; röm. Alterthümer in Köln; der planetariſche Götterkreis; Planetariſches; zwei griechiſche Münzen; Aenales Sti Gereonis Coloniensis; über Matronendienſt; Siegel und Wappen Bonns, und den durch ſeinen Tod unterbrochenen Aufſatz: Mars Ultor, Victor u. Roma Martia. Er ſchrieb ferner noch drei Feſtprogramme zur Feier von Winkelmann's Geburtstag: Das kölner Moſaik, 1845; Apollo der Heilſpender, 1847 und Das ſogenannte Schwert des Tiberius, 1848. Auch ſind noch einige Beiträge zu Aſchbach's Kirchenlexicon, u. a. der Artikel: „Altchriſtliche Inſchriften" zu erwähnen. Im Jahre 1847 wurde er zum Adjunkt des Muſeum rheiniſch-weſtphäliſcher Alterthümer ernannt, in welcher Stellung er für die zweckmäßige Anordnung und Benutzung, ſowie für die aus den geringen Mitteln zu gewinnende Bereicherung eine ungemeine, von allen Beſuchern dankbar anerkannte Thätigkeit entfaltete. Geſchichtliche Aufſätze lieferte er im niederrh. Jahrbuch 1843 S. 219—244; über Gerhard von Are, Erbauer des bonner Münſters, 1844, S. 193—237; über den Erzbiſchof Anno II. von Köln, in den Monatblättern der allgemeinen Zeitung über Eulogius Schneider, in den rhein. Provinzialblättern einen Nekrolog von Ludw. Nees von Eſenbeck *). Nach der Aufzählung dieſer Arbeiten brauche ich ſeines geregelten und nur durch die nöthige Erholung unterbrochenen Fleißes gewiß nicht noch ausdrücklich zu erwähnen. In Zeitſchriften für's Volk und in Tageblättern ſchrieb er auch noch außerdem zuweilen zeitgemäße Aufſätze, (z. B. in den rheiniſchen Provinzialblättern: Philologie u. Naturwiſſenſchaften; über Monumente der Gegenwart; Recenſionen meherer Werke). Ueberhaupt zeigte er ſeit früher Jugend vielen Sinn, ſeine Gedanken und Gefühle andern mitzu-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

Digitized by Google

heilen. Durch die alten ſowohl als die deutſchen Klaſſi-
er wurde ſeine ungemein lebhafte Geiſtesthätigkeit ſchon
n den Knabenjahren auf die Poeſie hingelenkt. Manche
elungene Gedichte rühren vom J. 1829 und den erſten
reißiger Jahren her. Als Zeuge ſeiner wahrhaft chriſt-
ichen Geſinnnung gab er die erſte Sammlung religiöſer
Gedichte, Aachen, 1832 und eine zweite, dem Erzbiſchofe
ferdinand Auguſt*) gewidmete, zwei Jahre ſpäter heraus.
legenden, Feſte und kirchliche Gebräuche der katholiſchen
Kirche, das Erhabene in der Schöpfung und der Religion,
Gemüthserhebung und ein bei ihm ſehr lebhafter Wahr-
eitsdrang bilden deren Grundlage. Den Sinn für das
Große und Schöne in der Natur und für den Ernſt des
lebens verläugnete er auch nicht in ſeinen ſpätern Dich-
ungen, wovon er manche von Zeit zu Zeit veröffentlichte.
Unter den vaterländiſchen Dichtern ſprach ihn vor allen
Rückert an, ob durch die Kraft und Fülle, ob durch die
Gewandtheit der Sprache oder durch den zarten, aus den
Naturſchönheiten entnommenen Reiz und Schmuck ſeiner
Dichtungen, wage ich nicht zu entſcheiden. Einzelne Ge-
ichte des rückert'ſchen Liebesfrühlings übertrug er nicht
ohne Beifall des Dichters in's Lateiniſche, was nur bei
iner ſolchen Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache, wie
ie ihm eigen war, gelingen konnte. Mit der Widmung
eines „guten Gerhards von Köln" (Weihnachten 1845,
nach Rudolf von Ems gedichtet), erfreute er ſeinen Lehrer
Delbrück**) zu deſſen fünfzigjährigen Jubelfeier im Juli
1847. Aus den letzten Jahren finden ſich verhältnißmäßig
nur wenige Gedichte, was ſich aus ſeiner ſonſtigen Thä-
igkeit genügend erklärt. Nie verließ ihn die Muſe
ganz. Noch am 14. April 1849 munterte ihn bei ſeinem
Aufenthalte in Mehlem, wo er ſich zur Erholung in ſei-
ner letzten Krankheit aufhielt, der Hämmerklang am Dra-
chenfelſen zu einem Gedichte auf, deſſen Strophen aber,
wohl die letzten, die er geſungen, bedeutungsvoll mit dem
Worte „Todesgruft" endigen. Obwohl nicht ſelten in Ge-
dichten ſüßere Empfindungen ſeiner Bruſt barg, ſo waren
ihm doch auch ſchmerzhaftere Seelenzuſtände ſeit früher
Jugend bekannt. Schon als Knabe von ſieben Jahren,
wie er es in einem Gedichte ſpäter ausſprach, befaßte ſich
ſeine Phantaſie unbefriedigt mit dem Gedanken der Un-
endlichkeit in Zeit und Raum; in gereifteren Jahren blieb

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.
**) — — — 26. — — — — S. 110.

er von dem Seelenſchmerz, wie er bei dem Zuſammentreffen philoſophiſcher Forſchungen mit einem warmem Gefühlsleben faſt unvermeidlich iſt, nicht unberührt. In den Studentenjahren ſteigerte ſich dieſe Hinneigung zur Melancholie, ohne Zweifel durch ſeinen krankhaften Körperzuſtand, einmal ſo ſehr, daß er ſpäter nur mit einer wehmüthigen Erinnerung davon ſprach. Eine Reiſe machte dieſem troſtloſen Zuſtande ein Ende. Auch ſpäter waren ihm kleine Reiſen zur Abſpannung ſeines Geiſtes Bedürfniß. Er verband mit dieſem Zwecke aber meiſt wiſſenſchaftliche Forſchungen. Ein mehr als achtmonatlicher Aufenthalt in Italien vom Auguſt 1846 bis Febr. 1847 gewährte ihm die längſt ſehnſüchtig gewünſchte Anſchauung dieſes kunſtgeſegneten Landes. Die meiſte Zeit verbrachte er dabei in Rom, wo er ſich mit der altchriſtlichen Baukunſt und alten Kunſtwerken, ſowie mit Kollationen verſchiedener Schriftſteller vorzüglich beſchäftigte. Einen Monat feſſelte ihn Neapel mit ſeinen Kunſtſchätzen und ſeinen Umgebungen, namentlich Pompeji und Herkulanum. Hier ſprach ihn auch die Natur ungemein an, hier fühlte er ſich glücklich. Wie ſehr ſein für Naturſchönheiten ſo empfängliches Herz an Bonn und ſeiner ſchönen Umgebung hing, hat er durch ſeine „Erinnerung an Bonn in Liedern und Balladen" (1837 mit Anſichten, zweite umgearbeitete Ausg. 1848) bewährt, worin viele Lieder von ihm ſelbſt ſind. Es war ihm kaum möglich, ſich für eine längere Zeit vom Siebengebirge und dem vaterländiſchen Strome zu trennen. Wir wollen hierbei auch das ohne Namen des Verfaſſers erſchienene Schriftchen „Die rheiniſche Friedrich-Wilhelms-Univerſität in Bonn (1839, mit Anſichten) nicht unerwähnt laſſen. Bonn war ſeine zweite Heimath geworden, wo er 20 Jahre faſt ohne Unterbrechung verlebt hatte. Bei ſeinem milden, liebevollen, an jedem Weh Antheil nehmenden Herzen und ſeiner werkthätigen Nächſtenliebe konnte ihm der Bau des Bürgerſpitales, der durch freiwillige Gaben in den letzten Jahren ſeines Lebens zu Stande kam, nicht anders als lebhaft beſchäftigen. Er nahm an den Verſammlungen des geſelligen Hospitalvereines häufig Theil. Kurz vor ſeinem Ende verfaßte er noch die Inſchrift, die als Chronikon das Portal ziert, die leider auch das Chronikon ſeines Todesjahres ſein ſollte. Seiner Leutſeligkeit willen iſt ſein Andenken ein geſegnetes. Sein Gefühl für Deutſchlands Glück und Größe ſprach ſich in der Theilnahme, womit er die politiſchen Ereigniſſe der letzten Jahre verfolgte, als

auch ſchon in frühern Dichtungen lebhaft aus, wovon ich das Gedicht „Die deutſche Flotte" (Niederrh. J. 1843) hervorhebe. In den letzten Tagen ſeines Lebens (1. Mai 1849) ſchloß er die Chronik des Vereins von Alterthums-freunden noch mit den Worten: „Möge das Vaterland, das gegenwärtig in den äußerſten Gefahren ſchwebt, wieder zu der Ruhe und Veſtigkeit gelangen, daß auch die deutſche Wiſſenſchaft ihren alten Ruhm zu wahren im Stande ſey. Gott ſchütze das deutſche Volk und deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft." Sinn für Wiſſenſchaft und für alles Edle waren die Bande, die ihn an Gleichgeſinnte anknüpften. Er ſuchte immer nach allen Seiten hin einen wiſſenſchaftlichen Verkehr zu unterhalten. Sein feines, zartes Gefühl war durch alles Rohe leicht verwundbar. In wiſſenſchaftlichen Fehden bewahrte er die Grenzen der Schicklichkeit, im freundſchaftlichen Verkehr war er heiter, ſein ganzes Betragen war einfach und ſchlicht. Schmeichelei gegen Höherſtehende war ihm bei ſeiner großen Vorliebe zur Unabhängigkeit ganz unmöglich. Seine Charakterſtärke offenbarte ſich in dem veſten Muthe, womit er die Vernachläſſigung, die ihn von Seiten der obern Behörde traf, ertrug. Während er bei den Gelehrten ſeines Faches viefache Anerkennung fand, die ſich auch in der Ernennung zum Mitgliede Seitens meherer Vereine, namentlich auch des Instituto di Corrispondenza archaeologica ausſprach, fand er in der Fakultät und bei'm Miniſterium faſt keine Unterſtützung und mußte, obgleich älteſter Privatdocent, mehrmals Andere ſich vorgezogen ſehen. Trotz häufiger, auf ſeine Leiſtungen geſtützten, Eingaben um Beförderung erhielt er nur eine Reihe abſchlägige Beſcheide. Erſt im März 1845, nach 9jähriger Arbeit, wurde ihm ein Ruf als außerord. Prof. der alten Literatur am Lyceum zu Braunsberg mit einem Gehalte von 4 oder 500 Thlr., den er aber mit Rückſicht auf die Wünſche ſeiner Familie und die Unterbrechung, die dadurch in ſeinen archäologiſchen Arbeiten, die ihn ganz an die Rheinprovinz knüpften, eintreten mußte, durch eine perſönliche Gegenwart in Berlin rückgängig machte. Erſt mehr als 3 Jahre ſpäter, am 15. Okt. 1848, geſchah ſeine Ernennung zum außerordentl. Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät (ohne Gehalt), welcher eine ſolche zum Adjunkten des Direktors des Muſeum für rheiniſche Alterthümer ein paar Jahre vorherging. Bis dahin wurde er immer mit dem Bemerken, daß kein Bedürfniß zur Ernennung außerordentlicher Profeſſoren an der philoſ. Fa-

kultät vorliege, abgewieſen und umgangen, obgleich für die außerordentlichen Profeſſuren als bloße Anſtellungen ohne Gehalt, die zur Aufmunterung dienen ſollen, es nicht auf ein Bedürfniß, ſondern nur auf Anerkennung des Verdienſtes ankommen kann, und obgleich mehere Todesfälle die Zahl der Profeſſoren der Philologie gelichtet hatten. Eine ſolche Anerkennung wäre für einen Ruf an eine ausländiſche Univerſität natürlicher Weiſe auch nicht gleichgiltig geweſen. Man wollte aber lieber die ihm vom Regierungsbevollmächtigten gleich bei ſeinem Eintritt in die akademiſche Laufbahn gemachte Mittheilung, daß ſelbſt bei ausgezeichneten Leiſtungen keine Hoffnung auf Beförderung in der philoſophiſchen Fakultät wegen Ueberfüllung der Stellen ſey, Trotz ſeiner ungewöhnlichen Leiſtungen an ihm wahr werden laſſen und hielt es für billig, mit einigen wenigen hundert Thlr. Remuneration ihm 13 Jahre angeſtrengter Arbeit zu vergelten, die natürlich zu der Reiſe nach Italien kaum ausgereicht haben würden. Unter einer ſolchen Zurückſetzung konnte eine nicht ſtarke Körpernatur nicht anders als tief leiden. Bereits in früheſter Jugend ließen ſich Zeichen einer Herzkrankheit an ihm wahrnehmen, die damals ſchon mit häufigen Kopfſchmerzen verbunden, in den Jünglingsjahren heftige Hirnentzündungen zur Folge hatte. Allmählig bildete ſich eine Krankheit der Hirngefäße und aus dieſer ging eine Erweichung der Hirnſubſtanz hervor, die wahrſcheinlich ſchon die Urſache eines Schwindels und eines ſonſtigen Unwohlſeins war, woran er im Juni 1845 litt. Er blieb ſcheinbar aber ziemlich geſund bis 1849 im März, wo nach einigen im Februar ſchon eingetretenen Vorzeichen ein Schlaganfall eigenthümlicher Art ihn dem Tode nahe brachte und obgleich ſchnell vorübergehend, ſeine ganze Natur erſchütterte. Dabei war er ſchon auf den Tod gefaßt und bereitete ſich dazu durch den Empfang der Sakramente vor. Von da an war ſeine Kraft gebrochen. Obgleich er auch jetzt noch literariſch arbeitete, eine Vorleſung wirklich begann, Vorträge im geſelligen Hoſpitalvereine hielt, und ſich ſein Gemüth ebenſo ſehr durch die Theilnahme, welche er in ſeiner Krankheit gefunden, als durch einen kurzen Aufenthalt in Mehlem wieder erheiterte, ſo blieb ihm doch mehr als ſeiner Umgebung und den Aerzten, die das Ganze wegen der Unſicherheit der Symptome und zu ſeinem Troſte auf eine nervöſe Verſtimmung ſchoben, der Gedanke eines baldigen Todes nahe. Den zu einer Reiſe nach Frankreich gefaßten Gedanken ſollte

er nicht mehr zur Ausführung bringen. Nachdem er noch an einem kurz vorhergehenden Tage ſein liebes Siebengebirge und 14 Tage vor ſeinem Tode auch ſeinen ebenfalls an den Folgen eines Schlagfluſſes leidenden Vater, ſeine Mutter und Brüder, an welche alle er mit der innigſten Liebe hing, in Aachen beſucht hatte, wurde er am 12. Mai 1849 Morgens gegen 9 Uhr von einem Blutſchlage befallen, dem er Mittags gegen 1 Uhr erlag. Seinen Sarg brachte eine zahlreiche Begleitung von Seiten der Univerſität und der Bürger Bonns am 16. Mai 1849*) zum Grabe, deſſen Stelle jetzt ein Kreuz bezeichnet. Seiner Familie gereichte dieſe allgemeine Theilnahme an dem herben Verluſte, den ſie erlitt, zu nicht geringem Troſte. Sein Freund und Landsmann, Bode, feierte ſein Andenken in einer Sitzung der Abtheilung der ſchönen Künſte der Académie royale de Belgique am 14. Juni 1849 mit der ehrenvollſten Erwähnung ſeines tugendhaften und der Wiſſenſchaft ganz geweihten Lebens. Die wahren Worte, womit am Winkelmannsfeſte der Vorſtand des Vereins von Alterthumsfreunden ſeiner gedachte, können wir uns nicht verſagen, hier zu wiederholen: „Weit ſchmerzlicher iſt der Verein durch den frühen Tod des erſten redigirenden Sekretärs, des Herrn Prof. Dr. Lerſch, berührt worden. Es iſt nur eine Stimme darüber, daß ſein Verluſt für uns, für die Alterthumskunde des Rheinlandes ſchwer zu erſetzen iſt. Er hatte ſich den Studien unſeres Vereins mit ganzer Seele, mit hoher Begeiſterung gewidmet. Er ſchwärmte für ſie; ſeine Schwärmerei war eine Schwärmerei der edelſten Art. Wir können heute ſein Andenken nicht angemeſſener ehren, als wenn wir ſeinen Namen neben dem Namen des Fürſten und glorreichen Ahnherrn der Archäologen nennen. Excellentes viros, quos mors nobis exipuit, neque lugeri, neque plangi fas est; admiratione eos potius, quam temporalibus laudibus, et, si natura suppeditet, aemulatione decoremus. Is verus honor, ea conjunctissimi cuiusque pietas.“

B. M. L.

---

*) Ich will nicht unbemerkt laſſen, daß ſich an verſchiedenen Orten über ſein Alter, über den Todes- und Begräbnißtag unrichtige Angaben finden.

* 105. Heinrich Chriſtian Guſtav Rudolph,

charakteriſirter königl. bayer. Oberſtlieutenant zu München;

geb. den 24. Jan. 1786, geſt. den 12. Mai 1849.

R. iſt geboren zu Lahm in Oberfranken, wo ſein Vater als Geiſtlicher lebte. Als er das 23. Lebensjahr erreicht hatte, im J. 1809, trat er, gehorſam dem Ruf ſeines Königs, als gemeiner Soldat in die Reihen des Heeres, welches damals gegen Oeſterreich aufgeboten wurde, namentlich in das Regiment Yſenburg. Noch in demſelben Jahre aber wurde er zum Unterlieutenant, und nachdem er dem verhängnißvollen Feldzug gegen Rußland im Jahr 1812 beigewohnt hatte, im J. 1813 zum Oberlieutenant befördert. Als ſolcher machte er die Feldzüge gegen Frankreich 1813—15 mit und ſtieg im J. 1827, nachdem er erſt vom 9. zum 5., dann zum 13. Regiment verſetzt worden war, zum Hauptmann II. Klaſſe auf, wobei er zugleich der Stelle eines Brigadeadjutanten, die er bei meheren Generalen und Brigadekommandeurs bekleidet hatte, enthoben wurde. So war er gleich nach ſeiner Ernennung zum Lieutenant als Bataillonsadjutant bei dem Oberſten Delamotte, ſpäter bei Oberſt Dreyberg, dann als Brigadeadjutant bei General v. Habermann*), und nach deſſen Tode bei dem Brigadegeneral Freih. v. Zandt eingetreten; ein Beweis ſeiner militäriſchen Tüchtigkeit und Brauchbarkeit. Zum 1. Infanterieregiment König verſetzt, ward er im J. 1835 zum Hauptmann I. Klaſſe und 1843 zum Major befördert. Aber die Folgen ausgeſtandener Strapazen, beſonders die unvertilgbaren Spuren, mit denen der ruſſiſche Feldzug Keinen verſchonte, auch der ihm nicht erlegen war, nöthigten ihn im März 1848 zur Herſtellung ſeiner Geſundheit um zeitweiligen Ruheſtand auf ein Jahr zu bitten, — ein Ruheſtand, welchen ihm die Gnade des Königs in Anerkennung ſeiner treuen Dienſte im März 1849 in den definitiven verwandelte und ſeine Charakteriſirung als Oberſtlieutenant mit dieſem Gnadenakt verband. Es war noch ein Tropfen Freude in ſeinen Schmerzenskelch, der ihm durch dieſe königliche Huld zu Theil ward. Aber ihm war ein anderer Ruheſtand beſchieden, der Ruheſtand, von dem es heißt: Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben! Am Morgen des 12. Mai's 1849 ſchlug die Stunde ſeines Abſchieds,

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 1640.

der er als Mann und Chriſt gefaßt und wohl bereitet entgegen ſah. Aus einer 28jährigen glücklichen Ehe hinterließ er einen Sohn von 16 Jahren, der als Kadet bei ſeinem Regiment ſtand.

106. Kuppitſch,

Buchhändler zu Wien;

geb. im Jahre 1797, geſt. den 14. Mai 1849 *).

K. war einer der thätigſten, umſichtigſten Buchhändler Wiens; denn er hatte ſich troß dem, daß bei'm Beginne ſeines Geſchäftes, daſſelbe nicht ſogleich gewinnbringend war, durch unermüdliches Streben und nie raſtenden Fleiß bald in die Reihe der bedeutendſten Antiquare Wiens emporgeſchwungen und ſich ſolche ſeltene antiquariſche Kenntniſſe erworben, daß er, in Anerkennung ſeiner Verdienſte und Leiſtungen, ſchon im J. 1844 den Titel eines kaiſerl. Hofbibliothek-Antiquars erhielt. So wurde er auch Mitglied verſchiedener gelehrten Geſellſchaften, dann Ehrenbürger von Prag. Auch erhielt er von dem Kaiſer Ferdinand, dem Könige von Preußen und von dem Papſt Pius IX., goldene und ſilberne Medaillen für Kunſt und Wiſſenſchaft. Im J. 1846 erlangte er auch eine förmliche Buchhandlungs-Gerechtigkeit, und erſchien daher als Verleger meherer namhafter Werke, unter welchen beſonders die Prachtausgabe von der „Legende der heiligen Hedwig" mit vielen Abbildungen auszuzeichnen iſt. Schmelzl's „Lobgedicht von der Stadt Wien", mit eigends hierzu geſchnittenen Typen, war ſeine letzte Unternehmung, deren Vollendung er nicht mehr erlebte. Sein höchſt ehrenvoller und redlicher Charakter wurde von Jedermann, der ihn kannte, geſchätzt. Seine Bereitwilligkeit, wiſſenſchaftliche Beſtrebungen zu unterſtützen, und ſeinen Reichthum an literariſchen und artiſtiſchen Schätzen vaterländiſchen Schriftſtellern zur Benutzung mitzutheilen, iſt eben ſo ehren- als dankenswerth allgemein bekannt. Tief betrauert von ſeinen Freunden, innig beweint von ſeinen Angehörigen und ſeiner edlen Gattin ging er nach kurzem Krankenlager in die Ewigkeit.

*) Nach „Organ des deutſchen Buchhandels. 1849. Nr. 57."

107. Benjamin Friedrich Richter,

Paſtor zu Friedersdorf bei Görlitz;

geb. den 9. April 1763, geſt. den 15. Mai 1849 *).

R. ſtammte aus Rengersdorf bei Görlitz, wo ſein Vater, Auguſt Friedrich Richter, Schullehrer war. Dieſer pflegte von früher Jugend an die unverkennbaren Anlagen des Sohnes, machte ihn beſonders mit der heiligen Schrift bekannt und ſandte ihn dann 1776 auf das Gymnaſium zu Görlitz, wo Baumeiſter, Neumann, Großer, Hortzſchansky u. A. durch Lehre und Leitung ſich das dankbare Andenken des Vollendeten erwarben. Im J. 1784 bezog er die Univerſität Leipzig. Dort waren Morus, Roſenmüller, Burſcher und Platner ſeine Hauptlehrer in Theologie und Philoſophie. Die Univerſitätszeit war für ihn, Armuths halber, um ſo entbehrungsvoller, als ihm kein Stipendium, ſondern nur durch die Güte des Hrn. v. Gersdorf auf Rengersdorf einige Unterſtützung zu Theil ward. Nach ſeiner Rückkehr von Leipzig, Oſtern 1787, ward er in den Familien des Herrn von Noſtitz und des Poſtmeiſters Kober in Görlitz Hauslehrer. 1789 trat er eine ähnliche Stelle an, zu Schnellförthel, bei'm Herrn v. Meyer zu Fronow. Nach ſiebenjähriger Thätigkeit daſelbſt und einem kürzeren Aufenthalte in Mednitz bei Sagan kehrte er nach Görlitz zurück, wo er ſich 1796 den 4. Okt. ehelich verband mit Frieder. Henr. geb. Beranger aus Zelle im Hannover'ſchen. Mit vereinter Thätigkeit lagen nun beide Ehegatten dem Jugendunterrichte ob und erwarben ſich das Vertrauen vieler angeſehenen Familien. Doch blieb es dabei der Wunſch des Vollendeten, in ein geiſtliches Amt einzutreten, was ihm, nach langem Warten, in ſeinem 44. Lebensjahre gelang. Er ward 1807 vom Magiſtrat zu Görlitz als Paſtor zu Kohlfurt, von da 1811 nach Rauſcha berufen. An letzterem Orte trafen ihn bei dem nachmaligen Kriegsunruhen manche Verluſte, auch ſchien ſeine Geſundheit den umfaſſenden Arbeiten dieſes Amtes nicht gewachſen zu ſeyn. Deßhalb berief ihn der Magiſtrat zu Görlitz, auf ſein Geſuch, 1815 nach Friedersdorf an der Landeskrone. Hier hatte er 1817 den Tod ſeiner erſten Gattin zu betrauern, mit welcher er in einer 31jährigen aber kinderloſen Ehe verbunden geweſen war. Doch ſchloß er in ſeinem 65ſten Lebensjahre einen neuen

*) Vom Paſtor Knothe im lauſitzer Magazin.

Ehebund mit K. H. Vogel aus Gersdorf bei Reichenbach. Eine aus dieſer Verbindung entſproſſene Tochter war ſeines Alters Freude. Unter treuer Amtsthätigkeit rückten die höheren Jahre mit ihren Beſchwerden heran; ſchmerzhafte Unterleibsübel ſtellten ſich ein und die Körperkräfte erſchlafften, jedoch ohne daß eine merkliche Abnahme ſeiner Geiſtesthätigkeit Statt gefunden hätte. Erſt im 84ſten Jahre ſehnte er ſich nach Ruhe und erhielt, im Herbſte 1817, auf ſein Anſuchen, den damaligen Kandidaten Knothe aus Görlitz zum Subſtituten. Bei der dauerhaften Geſundheit des Vollendeten ſchien ſein Abſchied noch fern zu ſeyn; aber im April 1849 bildete ſich ein ſehr ſchmerzlicher offener Schaden an der Zunge, welcher, in Verbindung mit den übrigen Altersbeſchwerden, die letzten Kräfte aufzehrte, ſo daß am 18. Mai 1849 ſeine Todesſtunde ſchlug. Er zeichnete ſich durch emſige und vielſeitige Thätigkeit aus. Während ſeines langen Aufenthaltes in Görlitz als Kandidat füllte er ſeine Mußeſtunden mehrentheils damit aus, lauſitzer hiſtoriſche Urkunden für die höchſt werthvollen hiſtoriſchen Sammlungen des gelehrten Bürgermeiſters Neumann, welche jetzt auf der Rathsbibliothek aufbewahrt ſind, abzuſchreiben. Er lieferte auch Gelegenheitsgedichte und religiöſe Lieder und las und excerpirte viel Theologiſches, beſonders zur Bibelerklärung.

108. Dr. Ernſt Friedrich Gottl. Reche,

königl. Kreis- und Stadtphyſikus zu Koſel;

geb. im Jahr 1778, geſt. den 16. Mai 1849 *).

Geboren in Biſchdorf bei Pitſchen, wo ſein Vater Landprediger war, wurde der Sohn für den Militärſtand mit vieler Strenge auferzogen. Da ſich aber an ihm in der Folge eine bleibende Vorliebe für das Studium der Arzneiwiſſenſchaft kundgab, ſo wurde er auf das breslauer Eliſabethan gegeben, wo er im letzten Jahre des Gymnaſialbeſuches Gelegenheit hatte, unter dem Profeſſor der Anatomie, Dr. Morgenbeſſer, die erſten anatomiſchen Vorleſungen zu hören. Im Frühjahre 1799 bezog er dann die Univerſität Halle, um ſein medicíniſches Studium fortzuſetzen, erhielt nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation „de Amyridis speciebus officinalibus“ im Nov. 1801 die medicíniſche Doktorwürde; wurde, kaum in's Vaterland

*) Schleſ. Prov. Blätter. Juni 1849.

zurückgekehrt, zum Kreis- und Stadtphyſikus in Koſel ernannt und verehelichte ſich mit ſeiner bereits vor ihm in die Ewigkeit gegangenen Gattin. Als er in Koſel 12 Jahre unter oft ſchwierigen Verhältniſſen ſeine Aemter verwaltet hatte und durch die Kriegsverhältniſſe der J. 1813 und 1814 mehere Kreisphyſikate erledigt waren, ſo ſuchte auch R., indem er dadurch ſeine Stellung zu verbeſſern und ſeiner heranwachſenden Familie guten Schulunterricht bieten zu können hoffte, eine Verſetzung an das bunzlauer Kreisphyſikat nach. Doch dieſe ihm gewährte Veränderung ſeines Wohnortes entſprach den gehegten Erwartungen nicht und er theilte die betrübende Wahrnehmung ſeinen koſeler Freunden mit. Allgemein verwendete man ſich für ſeine Rückkehr und wirkte ſie bei der königl. Regierung in Breslau und dem Miniſterium aus, ſo daß der Verſtorbene, innigſt gerührt von der ihm erwieſenen lebhaften Theilnahme, in einem in die ſchleſiſche Zeitung eingerückten Inſerate „den koſeler Ortsbehörden und dem ſchätzbaren daſigen Publikum“ öffentlich dankte und mit dem Anfange des J. 1815 in ſeine in Koſel bekleideten Aemter wieder eintrat. Was er in dieſer Stadt, über die weiter zu verfolgende Lebensbahn nicht mehr ungewiß, im Ganzen in 48jähriger Amtsthätigkeit und bei den verſchiedenartigſten Veranlaſſungen, gleich Anfangs durch Betheiligung an dem den Kreisphyſikern vorzugsweiſe anempfohlenen Impfgeſchäfte, ſpäter unter dem wiederholten Viehſterben der Kriegsjahre, ferner durch unermüdliche Sorge für Verbeſſerung der Gefängniſſe des ſtändiſchen Inquiſiteninſtituts, dem er bis zu deſſen erfolgter Auflöſung als Arzt vorgeſtanden hat und dann noch neuerlich, als im koſeler Kreiſe gleichfalls die Typhusepidemie ausbrach, überall, wohin ihn ſein öffentlicher Beruf führte oder wo man ſeine gereifte ärztliche Einſicht ſuchte, mit Umſicht, großer Erfahrung und ſeltener Rüſtigkeit leiſtete, — iſt Theils mehrmals von den hohen Behörden belobend anerkannt, Theils von Vielen bemerkt worden, mit denen er in amtlicher Berührung ſtand, Theils auch Denen nicht unbekannt, welche ſein heiteres Gemüth, ſeinen regen Pflichteifer, ſeine reiche Mittheilungsgabe im Umgange mit ihm kennen und lieben lernten. R. war ſich der mit ſeiner Rückkehr nach Koſel von Neuem übernommenen Verbindlichkeiten gar wohl bewußt und hat ſie ſchwerlich jemals wiſſentlich verletzt. Seinen zahlreichen Angehörigen wird im Beſondern die muſterhafte Ordnungsliebe des Dahingeſchiedenen, eine Folge unabläſſigen Nachdenkens über ſein Amt, ſeine

Theilnahme für Menſchenwohl, welche den neueren Beſtrebungen im Staate, wie in der Wiſſenſchaft zu keiner Zeit fremd bleiben mochte, ſowie ſeine treue Anhänglichkeit an alle die Seinigen immerdar unvergeßlich bleiben!

* 109. Florens Ludwig Auguſt Hartog,

evangel. Prediger zu Rahden (Reg. Bez. Minden);

geb. d. 15. Okt. 1784, geſt. d. 17. Mai 1849.

Sein Vater war der evangeliſche Paſtor, Aug. Wilh. Hartog zu Rahden (geb. d. 3. April 1745), als Adjunkt ſeines Vaters, des daſigen Predigers Georg Rud. Hartog († 1817 d. 19. Febr.) in's Pfarramt eingeführt am 5. Trin. 1772. Dieſer Letztere war ein Sohn des Paſtors H. am Dome in Minden, in Rahden eingeführt 1735 am 20. p. Tr. und geſtorben den 30. Jan. 1774. Es gab alſo die Familie Hartog der Gemeinde Rahden in ununterbrochener Reihenfolge 114 Jahre ihre evangeliſchen Seelſorger. — Die Mutter des Predigers Florens H. war Sophie Wilh. Hartog, Tochter des Kanzleiraths H. zu Herford, welcher als erſter Rath am dortigen Hofe der Prinzeſſin Koadjutorin in den wichtigen ereignißreichen Jahren des ſiebenjährigen Krieges zur Seite ſtand und ein in franzöſ. Sprache geführtes Journal aus jenen Jahren hinterließ. Nach ſeinen intereſſanten Reiſen durch Deutſchland, Frankreich, England 2c. verheirathete ſich derſelbe mit der Tochter des Bürgermeiſters Plöger aus Bielefeld. Nur eine durch Gediegenheit ungebrochenen Geiſtes und hoher Bildung, wiſſenſchaftliche und ſittliche Frauenwürde ſo unvergleichliche Frau konnte einen Mann ganz glücklich machen, wie der geiſteskräftige, in Wiſſenſchaft, Seelenadel und Amtswirkſamkeit ausgezeichnete Vater des Verſtorbenen war, konnte ihm die nöthige Geiſtesfriſche und Elaſticität erhalten, die einer faſt 50jährigen Amtstreue den Segen ſichern. In dieſem faſt 50jährigen amtlichen Wirken ſtand ihm ein treuer, biederer Kollege zur Seite, der Paſtor Chr. Heinr. Woltemas, welcher früher ſein Informator geweſen war und ſpäter ſeine Schweſter geheirathet hatte († d. 29. Juli 1812). Nach dem Tode des Paſtors Woltemas folgte am 4. April 1813 der oben genannte Florens H. und verheirathete ſich am 25. Novbr. 1813 mit Johanne Albertine Berkenkamp, Tochter des Paſtors B. in Rödinghauſen. Früh ſtarb dieſe Treffliche. Aus dieſer Ehe leben noch 4 Söhne: 2 Theologen, ein Oberlandesgerichtsaſſeſſor und

ein Oekonom. Seine 36 Dienſtjahre füllte der Verſtorbene mit gewiſſenhafter Treue. Ohne robuſten Körperbau erhielt unermüdete Wirkſamkeit in allen paſtoralen Zweigen eine ſeltene Tenacität, Heiterkeit, Ausdauer. Oft an das Unglaubliche grenzte ſeine, alle Oſtentation ängſtlich meidende, amtliche Wirkſamkeit und Gewiſſenhaftigkeit. Sein Bruder ward dem Vater 1816 adjungirt und folgte dieſem, nach deſſen Tode (1817), im Amte. In brüderlichem, kollegialiſchem Bunde arbeiteten beide Brüder, unter einem Dache wohnend, mit Segen. Das iſt etwas Seltenes! Der Jahresanfang 1849 fand den Vollendeten noch kräftig. Am Sonntage Quasim. vollendete der Treue ſeine letzte Konfirmation, den folgenden Montag beerdigte er den Freund, Apotheker Venghauß; am Dienſtag hielt er ſeinen letzten Gottesdienſt. Eine ſchwere Krankheit warf ihn darnieder. Nachdem er am 15. Mai die ſeelenvolle Abendmahlsfeier begangen, ſchenkte ihm Gott am Himmelfahrtsfeſte (17. Mai) den ſchönſten Himmelslohn durch ſeligen Feierabend. Sämmtliche Prediger der Diöceſe Lübbecke begleiteten den Vollendeten zu ſeiner letzten Ruheſtätte.

Dielingen. **Dr. Arendt.**

110. Samuel Amsler,

Profeſſor der Kupferſtecherkunſt und Mitglied der königl. Akademie der Künſte zu München;

geb. den 17. Dec. 1791, geſt. den 18. Mai 1849 *).

Der Verewigte wurde im jetzigen Kanton Aargau, im Dorfe Schinznach geboren, das in ſchöner, weinreicher Gegend liegt, am Fuße der Giſulafluh, auf dem linken Aarufer, gegenüber dem Schloſſe Habsburg und dem ſchinznacher Bade. Sein Vater war der im ganzen Kantone bekannte und geachtete Bezirksarzt und Sanitätsrath Dr. med. Amsler, unter deſſen 14 Kindern Samuel das viertälteſte war. Neben ſeinem ärztlichen Berufe, der eine große Ausdehnung hatte, betrieb der Vater auch die Landwirthſchaft und Söhne und Töchter mußten dabei behilflich ſeyn. Daneben unterrichtete er ſie noch ſelber, und zwar gründlich genau, und nicht ohne Ernſt und Strenge. So lehrte er auch ſeinen Sohn, Samuel, das

*) Nach dem Lebensabriſſe von ſeinem Freunde, dem Dichter A. E. Fröhlich, in den Alpenroſen. Jahrg. 1850.

Schreiben und Rechnen, Geometrie und Naturgeſchichte, Franzöſiſch und Latein. Noch ſind deſſen Schreibhefte vorhanden vom achten Jahre an; ſie zeigen eine für dieſes Alter auffallende Schärfe und Sicherheit der Schriftzüge, ſo wie die erſten Anfänge und Aeußerungen des Kunſttalentes. Der Knabe zeichnete als Seitenanfänge zuerſt mit Bleiſtift einen Vogel, ein Blümlein oder ein Inſekt; im Fortgange werden dieſe Anfänge der Seiten genauer und mehr verziert, auch die Schrift ſelbſt von Heft zu Heft der geſtochenen Vorlage ähnlicher. Die zum Schmucke der einzelnen Blätter aus einer Naturgeſchichte kopirten Thiere ſind nun mit der Feder gezeichnet und zwar ganz genau und nach der Beſchreibung des Thieres kolorirt. So ſchrieb oder zeichnete er auch die vielen und großen Blätter von Roſchi's Vorſchriften und ihre manchfach verſchlungenen Verzierungen mit ungemeiner Genauigkeit. Es waren dieſes nicht immer ſelbſtgewählte Uebungen; der Vater forderte ſie und zwar auf's Pünktlichſte. Eine weniger gelungene Arbeit mußte der Knabe vor den Augen des Vaters ſelbſt vernichten. Ueberhaupt verſtand und übte dieſer die weſentliche Aufgabe einer guten Erziehung, in Weniges Vieles zu legen, und förderte den Knaben, ohne daß er ihn zum Künſtler erziehen wollte, dennoch ſehr auf deſſen nachmaliger Kunſtbahn, indem er ihn gewöhnte, genau, unverdroſſen und unermüdlich zu ſeyn. Neben den Schreibheften aus den erſten Jahren ſind noch einzelne Blättchen vorhanden mit Käfern, Blumen u. dergl., die der Knabe nach der Natur zeichnete und die ebenfalls einen ſeltenen Sinn für die Form darthun; auch die Porträts ſeiner Geſchwiſter und Zeichnungen, die Fabelthiere und Arabesken vorſtellen, mit denen er den Hafner im Dorfe die Ofenkacheln verzieren half. Seine erſte Kompoſition iſt der Tellenſchuß, ein ziemlich großes, in Farben ausgeführtes Blatt. Als einſt der Vater als Mitglied des Großen Rathes einige Tage abweſend und dem Knaben mehr Zeit zu Spiel und Zeitvertreib gegeben war, beſchäftigte er ſich auf dem Schneideſtuhle und verwundete ſich mit dem Ziehmeſſer, ſo daß er zu Bett liegen mußte. Er ſuchte nun den heimkehrenden Vater, deſſen Strenge er kannte, mit dieſer Zeichnung zu begütigen, was ihm auch wirklich gelang. Von ſeinem 12. bis in's 14. Jahr durfte Samuel einige Male in der Woche bei dem Deſſinateur der nahen Kattundruckerei zu Wildegg Zeichnenunterricht nehmen. Dieſer ſuchte den Vater zu beſtimmen, ſeinen talentvollen Knaben

der Kunſt zu widmen; allein der ſprach von der Brodloſigkeit der Kunſt und erſt auf den Rath kunſtverſtändiger Freunde, unter denen der damalige Pfarrer Hünerwadel *) hervorzuheben iſt, führte er 1810 ſeinen Samuel nach Zürich und übergab ihn dem Kupferſtecher Oberkogler, der ſchon nach 12 Tagen dem Vater ſchrieb, Samuel werde über alles Mittelmäßige hinausgehen. Später trat dieſer unter die Leitung des rühmlich bekannten Heinrich Lips **) und ſtach nun, als Erſtlinge ſeiner Kunſt, 1811 das Porträt von J. Mändl nach Sandrat, die Kommunion der Attala und 1812 die Schulmeiſterin nach Wille und Nikolaus von Flüe's Abſchied, gezeichnet nach Georg Volmar von Lips. Dann ſtach er zu einer Taſchenausgabe der Idyllen das nach Graf gezeichnete Bild Sal. Geßner's, das des Vaters Joh. Rud. Meyer von Aarau, des Malers Freudweiler, nach den Zeichnungen von Lips die verbreiteten und bekannten bibliſchen Bilder Tobias, Maria und Martha, die Jünger zu Emaus und in verkleinertem Maaßſtabe und nicht ohne Freiheit und Eigenthümlichkeit nach Fr. Müller den Johannes von Domenichino, welches merkwürdige Blatt damals eben erſchienen war. In Zürich ſchloß A. Freundſchaft mit J. J. Brunner, jetzt Pfarrer in Regenſtorf, dem nicht einmal zwei Monate nach ihm verſtorbenen Obergerichtspräſidenten Dr. Tanner, dem Profeſſor Dr. Fröhlich in Aarau und dem Landammann Dr. Luſſer in Altorf. Sie laſen vorzugsweiſe Goethe's ***) Werke, waren begeiſtert von den eben erſcheinenden Gedichten Uhland's und noch mehr von Körner's Leyer und Schwert und ſangen dieſe theilweiſe ſogar nach eigenen Kompoſitionen. Sie zeichneten und malten, dichteten und muſicirten und verlebten in frei geſchaffener, oft idylliſcher Weiſe die herrlichen Tage der Jugendzeit, welche durch die Schönheit der Umgebungen Zürichs, ihre Begeiſterung für die Kunſt, ihre eigenen Verſuche und durch die großen Weltereigniſſe einen vielfach vermehrten Blüthentrieb erhielt. Im Oktober 1813 verließ A. Zürich und dieſen enggeſchloſſenen Freundeskreis und bezog zu weiterer Ausbildung die Akademie von München, wo er zuerſt mit dem jüngern Jakob Lips in Einem Zimmer wohnte und ſich beſonders mit dem Maler J. Anton Ramboux aus Trier befreundete, der ſich durch

*) Deſſen Biogr ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 47.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 11. Jahrg. des Nekr S. 930.
***) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

ſeine „Denkmäler der Malerei in Italien“ und ſeine Alterthümer und Naturanſichten im Moſelthale ſeither rühmlich bekannt machte. Ungeachtet A. ſchon bedeutende Fertigkeit im Kupferſtechen erlangt und wenigſtens unter den jungen Künſtlern durch ſeinen Johannes bereits einen gewiſſen Ruf hatte, fing er doch in München wieder an, nach der Antike und der Natur zu zeichnen Dann widmete er ſich mit neuem Eifer der Kupferſtecherei und es zeigen zwei Blätter aus den Jahren 1815 und 1816, wie ſeine Fortſchritte und ſeine durch H. Lips' Manier nicht mehr gebundene Selbſtſtändigkeit, ſo auch ſeine innige Liebe für die Kunſt. Er radirte den heil. Franziskus nach Spagnoletto und die heil. Magdalena nach Karlo Dolce. Bei beiden hat nicht nur die Kunſt, der Form- und Farbenſinn, ſondern fromme Innigkeit den Grabſtichel geführt. Bei dieſen Arbeiten förderte ihn beſonders Profeſſor Heß auch dadurch, daß er bei demſelben Aetzabdrücke von Kupferſtichen großer Meiſter ſtudiren konnte. Nachdem er noch die Stiche von Zeichnungen nach damals in Tirol gefundenen Bronzen und die Bilder von Götz von Berlichingen nach Fr. Pfarr und von Hofrath Weigel gefertigt, kehrte er im Sommer 1816 mit ſeinem Freunde Rambour zu Fuß in die Heimath zurück und wohnte meiſtens in der reizend gelegenen Wohnung ſeines ältern Bruders, Dr. Jakob A., zu Wildegg. Im Herbſte zogen die beiden Künſtler wieder zu Fuß nach Italien. In Mailand, Lodi, Piacenza, Bologna, Florenz wurden die Kunſtwerke und Sammlungen ſtudirt. Die geraubten Kunſtſchätze waren aus Paris ſo eben zurückgebracht. Die Kirche fühlte ſich wieder und that auch mehr für die Kunſt. Noch mehr aber verdankte dieſe den damals ſo regen Beſtrebungen eines Overbeck, Cornelius, Thorwaldſen u. A. m., auch Niebuhr's *), der damals preuß. Geſandter in Rom war und ſeine Landsleute und Glaubensgenoſſen in ſeiner Geſandtſchaftskapelle zum proteſtantiſchen Gottesdienſte vereinigte. A. nahm aus angeſtammter Religioſität an demſelben fleißigen Antheil und unterſtützte ihn durch ſein Orgelſpiel. In Rom befliß er ſich in ſeinen erſten Arbeiten, nach dem Vorgange alter Meiſter, Raimondi's ſtrenger Zeichnung und Einfachheit und zeigte eine ganz neue Weiſe. So ſtach er zuerſt Bildwerke Thorwaldſen's: die Charitas, eine Mutter mit zwei Kindern, Amor und Venus, fliegende Genien, den Tag und die Nacht, die Speranza

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 19.

und den, wie er ſelber ſagte, ihm beſonders Anerkennung verſchaffenden Schäfer, ſpäter auch den Merkur. Dann führte er den Stich des großen Nibelungenblattes nach Cornelius aus. Zwei Bilder davon, die Gürtellöſung und der Kampf auf der Treppe ſind von der Hand ſeines Freundes, O. Barth aus Hildburghauſen, mit welchem er in Rom zuſammenwohnte. Endlich begann er auch den Stich des Alexander-Zuges, jenes 109 Fuß langen und 3½ Fuß hohen Frieſes, mit welchem Thorwaldſen einen Saal im Quirinal zur Feier der Anweſenheit Napoleon's in Rom zu ſchmücken beauftragt war und den er ſpäter für ſeinen König und deſſen Schloß Chriſtiansburg in Marmor ausführte. Dieſe Arbeit von 21 Blättern beſchäftigte A. neben andern Werken mehere Jahre und kam 1835 bei Cotta*) mit einem erläuternden Text heraus. Der deutſche Künſtlerverein war damals außerordentlich thätig; ſeine Kunſtausſtellungen zu Ehren des anweſenden Kaiſers Franz**) und des bayer. Kronprinzen Ludwig erregten ſelbſt die Bewunderung der Italiener. Die Seele dieſer Beſtrebungen war Cornelius, der aber nach München berufen, im Sommer 1818 Wien verließ, zu beſonderem Schmerz auch des mit ihm befreundeten A. Noch mehr aber betrübte dieſen der Verluſt eines andern Freundes, des ausgezeichneten Landſchaftsmalers Philipp Fohr aus Heidelberg, der vor ſeinen und Anderer Augen bei'm Baden in dem Tiber ertrank und deſſen edle Geſichtszüge A. in einem beſonders treuen, mit aller Liebe behandelten Stiche uns aufbewahrt hat. Mit dem Dichter Fr. Rückert, der den deutſchen Künſtlern in Rom das Oktoberfeſt 1817 und das Frühlingsfeſt 1818 mitfeiern half, wohnte A. im Sommer 1818 zu Aricia in Einem Zimmer. Im J. 1819 zeichnete er, von Niebuhr dazu aufgemuntert und eingeführt, die durch Einfachheit und Innigkeit ſich auszeichnende Madonna Conneſtabile von Raphael und brachte die angefangene Platte 1820 in die Heimath, wo er ſie und, nach Hermann's Zeichnung, das Bild des ehrwürdigen Pius VII. bei ſeinem Bruder in Wildegg vollendete. Gegen Ende des J. 1821 reiſte er wieder nach Rom. Dort entſtanden die Porträts Drovetti's nach Gau und das herrliche Thorwaldſen's nach Begas, und Chriſtus mit dem Zinsgroſchen nach Naeke***), ein Bild, das durch ſeine

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10 Jahrg. des N. Nekr. S. 840.
**) — — — 13. — — — S. 227.
***) — — — 13. — — — S. 59.

ußerordentliche Einfachheit in Erfindung und Stich ſelbſt ie durch Glanz verblendete pariſer Kunſtwelt für ſich ge- ann. Im Sommer 1822 zeichnete er in der Gallerie orghese Raphael's Grablegung in ſechsfach verkleinertem Raaßſtabe und lebte ſich, um es getreu wiederzugeben, rch angeſtrengte Studien gleichſam in das Bild ein. ein Stich übertrifft auch in allen Theilen Volpato's ltern. Damals gedachte er ſich ſpäter in der Heimath iederzulaſſen und fertigte, um ſie nachmals zu ſtechen, r Arbeit für eine Reihe von Jahren, noch andere Zeich- ungen, wie die Madonna mit der Nelke, Sebaſtiano del iombo's Dante, Engel von Fieſole, die Sibyllen in der irche S. Maria della pace. Im Sommer 1823 beſuchte Neapel. Nachdem er 1825 wieder in die Heimath zu- ickgekehrt war, brachte er das J. 1826 in Baſel zu und rbeitete dann wieder in Wildegg am Alexanderzuge und an r Grablegung und fertigte auch das Bild Paläſtrina's. m Mai 1829 verreiſte er mit ſeiner Gattin Luiſe Laué on Wildegg, mit der er ſich kurz vorher vermält hatte, ach München, wohin er als Profeſſor der Kupferſtecher- inſt und als Mitglied der Akademie der bildenden Künſte rufen worden. Dort hatte er das Glück, in einer reichen nd regen Kunſtwelt zu leben, von den Geſchäften ſeiner nſtellung wenig beſchwert, bei ſchöner Muße, in einem ücklichen Familienkreiſe und unter ſeinen alten Kunſt- eunden Cornelius, Schnorr, Peter und Heinrich Heß, lenze u. A. m. A. vollendete nun den Alexanderzug, e Grablegung, 1836 die heilige Familie und ſpäter die Madonna Tempi, beide auch von Raphael und auf der ünchner Gallerie, daneben das große Marmorbild des rlöſers von Dannecker *), dann die Bildniſſe Herder's, ornelius, des Architekten Klenze nach Kaulbach, ſpäter ich des Dichters Ulrich Hegner **). Im J. 1835 ſtach er ach Schwanthaler's ***) Basrelief für den Kunſtverein in München den heil. Georg, 1836 und 1837 ſechszehn von s nämlichen Meiſters 24 Standbildern der berühmteſten Maler, welche die Zinne der Pinakothek ſchmücken und ren kleine Nachbildungen in Gips und Bronze bekannt nd; dann ebenfalls nach Schwanthaler deſſen Fries in r königl. Reſidenz in München, der den Kreuzzug Fried- ch Barbaroſſa's darſtellt, in 18 Blättern, die zwar A.'s

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.
**) — — — — 18. — — — — S. 66.
***) — — — — 26. — — — — S. 706.

Handzeichen nirgends tragen, die er aber der von ihm ſelbſt gemachten Sammlung ſeiner ſämmtlichen Werke eingereiht hat, welche er der Staatsbibliothek ſeines Heimathkantons ſchenkte. Von Schwanthaler ſtach er ferner deſſen Standbild Mozart's in Salzburg, das Goethe's in Frankfurt und 1838 noch Cornelius' Carton für den Kunſtverein von Hannover, und zwar wieder, wie das Nibelungenblatt, in der Weiſe des Kartonſtiches, Joſeph's Traumdeutung und nach Schnorr ein kleines Blättchen, wie Siegfried Chriemhilden den Gürtel der Brunhilde übergiebt. Overbeck hatte 1839 ſein großes Gemälde „der Triumph der Religion in den Künſten oder das Magnifikat der Kunſt" für das ſtädel'ſche Inſtitut in Frankfurt nach ſiebenjähriger Arbeit nahe vollendet. In Uebereinſtimmung mit ihm hatte A. vor der Ankunft des Bildes in Frankfurt den Kontour des erſten Entwurfes geſtochen und herausgegeben. Im Sommer 1840 fertigte er in Frankfurt am Gemälde ſelbſt die Zeichnung deſſelben und widmete dann dem Stiche des großen Blattes ſechs Jahre. Dieſe umfangreichſte Arbeit war auch ſeine letzte. Um die Zeit ihrer Vollendung wurde er vom Könige von Bayern mit dem Orden des heil. Michael geehrt. Schon früher und beſonders 1848 bedenklich erkrankt, hoffte A. Beſſerung in der Luft der heimathlichen Berge und Hilfe bei ſeinen Brüdern, die Beide ſehr geſchickte und erfahrne Aerzte ſind, und brachte den Sommer 1848 im Bade Schinznach und in ſeiner lieblichen Wohnung in Wildegg zu, wo er auch die Jodquelle gebrauchte. Aber nicht geneſen kehrte er im Spätherbſte nach München zurück und ſtarb daſelbſt am oben bezeichneten Tage, zum unendlichen Leide ſeiner Familie, ſchmerzlich vermißt von ſeinen Freunden, zurückgewünſcht von Allen, die ſich des ſeltenen Künſtlers freuten und den edlen Mann verehrten. — A. war ein Mann von vielſeitiger wiſſenſchaftlicher Bildung; er las in mehr als einer Sprache ſtets das Beſte, beſonders gern Poeſie und Geſchichte; er kannte und liebte klaſſiſche Muſik. Er war ein edler Charakter, beſcheiden und anſpruchlos, voll Anerkennung gegen Andere, gefällig und dienſtfertig, vorzüglich gegen jüngere Künſtler, zumal wenn es Landsleute waren. Ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund, fand er ſich nirgends wohler, als im traulichen Kreiſe der Seinigen, der Freunde oder einiger ſchlichter Nachbarn. Er hegte eine ſeltene Pietät gegen Aeltern und Geſchwiſter, eine treue Anhänglichkeit gegen ſein ſchweizeriſches Vaterland, das er alle drei Jahre mit immer neuer Freude

beſuchte. A. war nicht nur ein vorzüglicher, er war auch ein gewiſſenhafter, frommer Künſtler. Er hatte Zeiten zu überwinden, in denen er bei dem ihm vorleuchtenden hohen Ziele faſt an ſich ſelber verzweifelte; überhaupt er drang von Jugend auf, gleich allen ächten Meiſtern, nur durch Kampf zum Siege und wurde nur ſo der Meiſter, der Gemälde Raphael's, Bildwerke Thorwaldſen's und Schwanthaler's getreuer, als jeder Andere, wiedergab, der als Zeichner mit äußerſt wenigen Linien den Charakter eines Kopfes vollkommen darſtellte, der eine ſolche Sicherheit des Auges und der Hand beſaß, daß er Hegner's Kopf ſogleich nach dem Gemälde ſtach, ohne vorher auch nur den Umriß einer Zeichnung gemacht zu haben. Sobald er ſelbſtſtändig ſeine Gegenſtände wählen konnte, weihte er ſeine Kunſt ſtets nur dem Höchſten, dem Heiligthume der Religion, ſo wie dem Heldenthume und Verdienſte. Seine Lehrjahre ſchloß er mit den bibliſchen Bildern von Lips und dem heil. Johannes von Domenichino und die Meiſterjahre begann er mit dem heil. Franziskus und der heil. Magdalena. Seine Hauptwerke ſind religiöſe Weihgeſchenke chriſtlicher Frömmigkeit, vor Allem die Grablegung und die heilige Familie, dieſe köſtlichen, immer neue Andacht und Bewunderung erweckenden Blätter, die zu den treuſten Nachbildungen Raphael's gezählt werden, dann die beiden Madonnen, wetteifernd an Tiefſinn und Holdſeligkeit; dazu gehört auch ſeine letzte Arbeit, das Magnifikat der Kunſt. Er wollte Kunſt und Talent, jahrelange Arbeit und Ausdauer nur dem Höchſten widmen und das Höchſte war ihm Chriſtus. Dieſe Geſinnung theilte er mit ſeinen Freunden Overbeck, Cornelius u. A. und ſie iſt ein Segen eben jener nach den großen Freiheitskriegen anhebenden Kunſtepoche. Auch er wollte keinen Theil haben an einer „gottvergeſſenen" Kunſt. A. war ein Prieſter im Heiligthume. Daher ſein erſtaunlicher Fleiß; es war Gewiſſenhaftigkeit, mit der er nicht nur ſeinen Raphael ehrte, ſondern auch von ſeiner Votivtafel die geringſte Nachläſſigkeit fern hielt. Daher ſeine ebenſo treue, als innige Auffaſſung, daher die Strenge und Sorgfalt, die er auf Alles und Jedes, auf den Fuß wie auf das Haupt, auf die Falte wie auf die Geſichtszüge verwendete. Dem, der die Blätter nicht kennt, würde dieſes umſonſt im Einzelnen nachgewieſen; wer ſie beſitzt, erbaut ſich oft daran und die Nachwelt wird dem getreuen und frommen Künſtler danken. Das Zweite, welches ihn begeiſterte, war das Heldenthum, vor Allem das deutſche,

Digitized by Google

und er hat es verherrlicht durch ſeine Nibelungen und ſeinen Barbaroſſa. Der ſogenannte Alexanderzug iſt nicht ausſchließlich eine Feier des Eroberers; dieſer ſelbſt iſt nur auch eine der manchfaltigen Erſcheinungen des vorüberſchreitenden Lebens und der Held, den A. in dieſen herrlichen Blättern gefeiert, iſt der Erfinder dieſer großen Lebensproceſſion, Albrecht Thorwaldſen ſelbſt. Und ſo ſind es endlich die Kunſthelden ſelbſt, die A. durch ſeine Kunſt feierte, deren Züge er uns getreu erhielt, wie die von Paläſtrina, Thorwaldſen, Cornelius, Herder, Fohr, Klenze, Hegner, jene 16 Maler Schwanthaler's, deſſen Mozart und Goethe und im Magnifikat die ganze Fürſtenverſammlung chriſtlicher Künſtler, „das auserwählte Geſchlecht, das königl. Prieſterthum, das verkündigen ſoll die Tugenden Desjenigen, der berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte.“ Auch A. hat in dieſem Lichte gewandelt und weitaus den größten Theil ſeines Lebens in geweihter Stille und ihrer Nachfolge, in ihrem Umgange zugebracht und iſt zu ihnen eingegangen in das Reich auch der Schönheit, zu dem ſeine Bilder immer wieder von Neuem erheben *).

111. Dr. phil. Otto Friedrich Theodor Heinſius,

emeritirter Gymnaſialprofeſſor zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe mit der Schleife;

geb. den 6. Sept. 1770, geſt. den 18. Mai 1849 **).

H. war der Sohn eines Geiſtlichen, zu Tſchernow bei Sonnenburg geboren. Sein Vater, der im ſiebenjährigen Kriege Feldprediger im Heere Friedrich's des Großen geweſen war, bemerkte bald die ausgezeichneten Anlagen des leiblich und geiſtig reich begabten, friſchen Jünglings und brachte ihn zu ſeiner weitern Ausbildung 1788 auf das joachimsthal'ſche Gymnaſium nach Berlin, um ihn ſpäter Theologie ſtudiren zu laſſen. Bald zeichnete er ſich

---

*) Wir gedenken am Schluſſe dieſer Biographie der ausführlichen Schilderung des Menſchen- und Künſtlerlebens A.'s in dem „Neujahrsblatte der Künſtlergeſellſchaft in Zürich für 1850, enthaltend das Leben und die Werke von S. A. der neuen Reihenfolge X.“, welchem ein chronologiſches Verzeichniß der Kupferſtiche und Zeichnungen an der Zahl 145, nach A.'s Manuſkripte beigefügt iſt.

Die Redaktion.

**) Nach Zeitungen.

auf dem Gymnaſium, das damals unter Meierotto's Leitung ſtand, vortheilhaft vor vielen Andern aus, beſonders durch ſeine Fortſchritte in der deutſchen Sprache und Literatur, deren berühmter Lehrer er einſt werden ſollte. Hierauf ſtudirte er von 1790 bis 1793 auf der Univerſität Halle unter Knapp*) und Nöſſelt Theologie, ſowie unter F. A. Wolf**) Philologie und unter Niemeyer***) Pädagogik. Nach vollendeten Univerſitätsſtudien begann er, noch Kandidat, aber ſchon nicht mehr als ſein erſtes Werk, ſeine kleine deutſche Sprachlehre auszuarbeiten, welche ſchnell ein in Deutſchland allgemein verbreitetes Schulbuch wurde. Seine erſte Anſtellung erhielt er am 3. Februar 1795 bei dem werder'ſchen Gymnaſium, worauf ihn Gedicke 1801 für das berlin'ſche Gymnaſium zum grauen Kloſter gewann, an welchem H. ſchon vor ſeiner öffentlichen Anſtellung Unterricht ertheilt hatte. Nachmals rückte er an demſelben zum Prorektor auf und wurde zum Profeſſor ernannt. Seit dieſer ſeiner Berufung an das alte Kloſter hat er faſt ein halbes Jahrhundert mit muſterhafter Treue und ſegensreich an dieſer Anſtalt gewirkt. Daneben war er zugleich 36 Jahre hindurch Vorſteher einer muſterhaft eingerichteten Töchterſchule und Lehrer der deutſchen Sprache am franzöſ. Gymnaſium, wodurch er ſich, ſowie als Verfaſſer vieler Lehrbücher, gleichfalls vielfache Verdienſte erworben hat. Aber nicht blos als Lehrer und Schriftſteller hat er ſich einen ehrenwerthen Namen erworben, ſondern auch als Vaterlandsfreund, der in den Stunden der Gefahr ſelbſt ſein Leben wagte, indem er mit Wort, Schrift und That für die Selbſtſtändigkeit des deutſchen Vaterlandes kämpfte. Auch half er in der drückenden Zeit der Franzoſenherrſchaft das noch ſo ſchön blühende Luiſenſtift gründen, während er, ein wahrer Deutſcher, durchdrungen von warmer Vaterlandsliebe, nicht ohne eigene Gefahr, die Wiedererhebung des preußiſchen und damit zugleich des deutſchen Volkes auf alle Weiſe mit Erfolg vorzubereiten ſuchte. Das Luiſenſtift errichtete er, in Verbindung mit Catel, für die armen verlaſſenen, in dem unglücklichen J. 1807 dem Elende Preis gegebenen, Kinder Berlins, wodurch er ein Retter vieler Armen geworden iſt. Im J. 1816 erſchien ſeine, dem Schatten der hochſel. Königin Luiſe gewidmete „Töchterſchule", die mehr-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.
**) — — — — 2. — — — — S. 813.
***) — — — — 6. — — — — S. 545.

mals aufgelegt worden iſt. Von ſeinen deutſch-ſprachlichen Werken nennen wir vorzugsweiſe ſeinen in 5 Theilen vorhandenen „Teut“. Aus dieſer allſeitigen Wirkſamkeit läßt ſich denn auch die ſo allgemeine und freudige Theilnahme jedes Geſchlechts und Alters an ſeinem Amtsjubelfeſte am 3. Febr. 1845 erklären. H. ſtand damals im 75. Lebensjahre und war vielleicht der älteſte aktive aller preußiſchen Gymnaſiallehrer. Groß war die Zahl der Schüler, welche ihre innige Theilnahme bei dieſer Gelegenheit dem treuen Lehrer an den Tag legten; unter ihnen: der Staatsminiſter von Rochow, der Generalintendant, Graf v. Redern, der Kultusminiſter v. Ladenberg u. A. Der König ließ ihm gleichfalls durch einen ſeiner ehemaligen Schüler, den Regierungsrath Dr. Lange, den rothen Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife überreichen. Es war intereſſant, aus dem Munde des Jubilars als Danksagung eine kurze Selbſtbiographie zu vernehmen, welche zugleich eine Ausführung der vier pädagogiſchen Syſteme enthielt, die ſich während ſeiner langen Laufbahn deſſelben gezeigt hatten. Unter den Geſchenken, welche „der Lehrer des Deutſchen“ an dieſem Tage erhielt, befand ſich u. a. auch das von Delbrück *) in Bonn dem frühern Kollegen gewidmete neueſte Werk mit ſeinen ſchönen Widmungsworten. Zwar fühlte ſich der Greis auch nach einer 50jährigen Wirkſamkeit noch ſtark und jung genug, ſein Lehramt fortzuſetzen; allein im Herbſte 1847 nöthigte ihn Kränklichkeit und Schwäche, die verdiente Ruhe zu ſuchen und von einer Anſtalt zu ſcheiden, die er ſo herzlich liebte und deren Wohl und Wehe ihn auch ferner, ja ſogar noch wenige Stunden vor ſeinem Tode beſchäftigte. Der 78jährige Greis beſchloß ſeine öffentliche Laufbahn mit ſeiner Schrift: „Sokrates und Chriſtus oder die log. u. eth. Vernunft der philoſoph. u. geoffenbarten Religionslehre.“ Wahrheit war ein Grundzug ſeiner Seele und machte ihn zu dem gründlichen Forſcher, der bis in die Tiefen der Wiſſenſchaft eindrang. Am 21. Mai Vormittags wurde die theure Leiche auf dem Friedhofe vor dem prenzlauer Thore zur Erde beſtattet. Nicht blos Thränen ehelicher und kindlicher Liebe und frommer Dankbarkeit floſſen ihm, auch dem Lehrerkollegium bleibt der theure Freund unvergeßlich durch ſeinen unausgeſetzten und gewiſſenhaften Fleiß, durch ſeine Freudigkeit, Beſonnenheit und Klarheit im Unterrichte und durch die Liebe, mit wel-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 110.

Digitized by Google

cher er alle ſeine Schüler und Amtsgenoſſen umfaßte. Ihnen wird ſein Andenken ſtets heilig ſeyn.

Gröger.

Nachwort der Redaktion. — Zu der an äußeren Lebensereigniſſen dürftigen Biographie verſuchen wir das reiche Verzeichniß der nachgelaſſenen Werke des Verewigten hinzuzufügen: *Ehrmann's ländliche Freuden. Bair. 1793. — (Mit Kosmann, auch eine Zeit lang m. Fiſchbach): Denkwürdigkeiten und Tagesgeſchichte der Mark Brandenb. Berl. 1796 - 1800. (Daraus beſonders: Verſuch e. biogr. Skizze Ramler's ꝛc. Ebdſ. 1798). — Teutſche Sprachlehre, beſ. zum Gebr. in Schulen einger., mit e. Vorr. v. Teller. 3 Thle. Ebdſ. 1798 f. 5. Aufl. 1833. — Ideen u. Vorſchläge zu d. höchſt nöth. Verbeſſ. des märk. Landſchulweſens. Ebdſ. 1798. — Anleit. zur Bildung des äußerl. Vortrages f. Schulen u. Gymnaſ. Ebdſ. 1798. — Adelung: Ueber den teutſchen Styl, im Auszuge. Ebdſ. 1799. 2. Aufl. 1808. — Der teutſche Rathgeber od. Noth- u. Hilfswörterb. d. teutſchen Spr., zum Nachſchlagen ꝛc. Nebſt e. Anhange v. Titulaturen. Ebdſ. 1799. (Später mehere Aufll. — Der preuß. Geſetzlehrer, od. Anleit. zur richt. Kenntn. d. preuß. Geſetze u. Verfaſſ. d. pr. Staates, zum Gebr. in Bürgerſchulen. 2 Abtheill. Ebdſ. 1799. — Der Sprachlehrer f. d. Jugend od. Vorbereitungslehre zu jedem grammatikal. Unterrichte ꝛc. Ebdſ. 1800. — Einige Reden u. Predigten bei beſond. Gelegenheiten. Helmſtädt 1800. — Neue teutſche Sprachlehre, beſ. z. Gebrauche in Schulen einger. 3 Thle. Berl. 1801. — Neuer angehender Lateiner, od. prakt. Unterr. in d. lat. Sprache f. d. erſten Anfänger. Ebdſ. 1801. 2. Aufl. u. d. T.: Latein. Vorſchule ꝛc. Ebdſ. 1808. — Einleit. in die Grammatik, od. Vorbereitungslehre ꝛc. Ebdſ. 1801. 2. Aufl. 1806. — Wegweiſer f. Volksſchull., od. Anleit. zur zweckmäß. Führung ihres Amtes; ein pädag. Handbuch. Ebdſ. 180' — Anhang zur neuen t. Sprachl. (Auch u. d. T.: Samml. v. t. Barbarismen u. Solöcismen; nebſt e. klein. Verzeichn. v. Synonymen.) Ebdſ. 1802. — Nachricht von der in d. Poſtſtraße (zu Berlin) befindlichen henrich'ſchen Töchterbildungsanſtalt. Ebdſ. 1803. — Zu der am 23. Dec. 1803 mit ſämmtl. Töchtern ſ. Lehranſtalt zu haltenden Prüf. ladet ein ꝛc. Ebdſ. 1803. — Ideen u. Vorſchläge zur Erricht. von Penſionsanſtalten für alte u. invalide Dienſtboten beiderlei Geſchl. Ebdſ. 1803. — Kleine theor.-prakt.

Sprachl. f. Schulen u. Gymnaſ. Ein Auszug ꝛc. Ebdſ. 1804. 13. Aufl. 1834. — Lehrb. des teutſch. Geſchäftsſtyls f. angehende Geſchäftsmänner ꝛc. (Auch u. d. T.: Lehrb. des geſammt. teutſchen Sprachunterr. f. öffentl. u. Privat-Lehranſt. 6. Th.) Ebdſ. 1806. — Der preuß. Hausfreund. Ebdſ. 1806—1809. — Andeutungen üb. d. Erziehungskunſt; ein Blüthenſtraus a. J. P. Richter's *) Levana ꝛc. Ebdſ. 1807. — Teut, oder theor.-prakt. Lehrb. des geſammten teutſchen Sprachunterr. 6 Thle. Ebdſ. 1807 ff. 5. Aufl. 1835 ff. — Die Bürgerſchule, od. wiſſenſch. Lehr- u. Lernbuch für Knaben u. Mädchen. Lpz. 1807. (Die 4. Aufl. auch mit d. Titel: Rochow, der Jugendfreund. Berlin 1817.) 5. Aufl. 1826. — Der Bardenhain f. Teutſchl. edle Söhne und Töchter. Ein Schul- u. Familienbuch. 4 Thle. Ebdſ. 1808 ff. 4. Aufl. 1823 ff. — Grammat.-styliſt. Vorſchule, oder theoret.-prakt. Anleit. zum richt. Sprechen, Schreiben u. Verſtehen d. t. Spr. Ebdſ. 1808. — Mit Janiſch u. Heyne: *Hertha, Germaniens Schutzgeiſt. Ein Jahrb. Ebdſ. 1811. — Der vollkommene Geſchäftsmann, eine Anleit. zur ſicheren u. richtigen Kenntniß d. Korreſpondenzen. (Auch u. d. T.: Anhang zu K. Ph. Moritz allg. deutſch. Briefſteller.) Ebdſ. 1811. 3. Aufl. 1812. — Kleiner t. Sprachkatechism. f. Stadt u. Land. Ebdſ. 1812. 3. Ausg. 1819. — Preußens Trauer u. Glanz, eine hiſtor. Ueberſicht des Zeitr. vom Kongreß zu Wien bis zum Friedensſchluſſe. 2 Thle. 1814-1816. — Klopſtock's drei Gebete, eines Freigeiſtes, eines Chriſten u. e. guten Königs. Ein Anhang zu Kl.'s Werken. Ebdſ. 1813. — Der t. Hausſchatz f. Jedermann, od. allverſtändl. Sprachbuch. Ebdſ. 1814. 2. Aufl. 1824. — Der Sprachgerichtshof, od. d. franz. u. teutſche Sprache vor d. Richterſtuhle der Denker u. Gelehrten. Ebdſ. 1814. — Schulkalender f. d. J. 1814, oder Tag- u. Taſchenbuch f. Rektoren, Inſpektoren u. ſ. w. Ebdſ. 1814. — Derſelbe auf 1815. Ebdſ. 1815. — Die Sprachſchule, oder geordn. Stoff zu t. Sprachübungen für Schule u. Haus ꝛc. Ebdſ. 1815. 2. Aufl. 1819. — *Sendſchreiben eines Schulmannes an ſ. Amtsbrüder u. an d. HH. Schulvorſteher. Ebdſ. 1816. — Die Töchterſchule, ein Leſe- und Unterrichtsbuch für weibl. Lehranſtalten, Lpz. 1816. — Luther, od. Samml. von Meiſter- u. Muſterſchriften t. Dichter u. Proſaiker, mit Leſearten u. Anmerkk. f. t. Schulen. 2 Thle. Ebdſ. 1816 u. 1820. Der 2. Thl. u. d. T.: Die Muſen oder

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Samml. v. ꝛc. — Der t. Rathgeber, od. Noth- u. Hilfswörterbuch d. t. Spr., zum Nachſchlagen in zweifelhaften Fällen. Baſel 1817. 5. Aufl. 1825. — Sprach- u. Sittenanzeiger der T. 1. Jahrg. Ebdſ. 1817. — Volksthüml. Wörterb. d. t. Spr. f. d. Geſchäfts- u. Leſewelt. 4 Bde. Hann. 1818 f. — Die erſte berl. Bilderſchule f. Knaben u. Mädchen von 2—4 J. Mit 6 illum. Kpf. Berl. 1817. — Rede bei Klopſtock's Jahrhundertfeier in Berlin gehalten. Ebdſ. 1824. — Gab heraus: K. Ph. Moritz: Vom Unterſchied des Akkuſat. u. Dat., od. Mir u. Mich, Sie u. Ihnen. Ebdſ. 7. verb. Aufl. 1825. — Vorbereit. zu d. philoſoph. Studien. Ebdſ. 1833. — Die Pädagogik des Hauſes. Ebdſ. 1838. — Friedrich II. u. ſein Jahrhundert. Ebdſ. 1840. — Die bedingte Preßfreiheit, hiſtor.-kritiſch entwickelt. Ebdſ. 1841. — Konkordat zw. Schule u. Leben, od. Vermittel. d. Humanism. u. Realism. Ebdſ. 1842. — Der Weg z. Wiſſenſchaft f. ſtudir. Jüngl. u. deren Väter. Ebdſ. 1844. - Sokrates u. Chriſtus, od. die logiſche u. ethiſche Vernunft der philoſ. u. geoffenbarten Religionslehre. Ein Denkmal bei Niederlegung ſeines Lehramtes. Ebdſ. 1848. — Die Germanologie auf deutſchen Lehrſtühlen. Ebdſ. 1848. — Grundſtriche zu e. konſtitution. Schul- u. Volksbildung in Deutſchland. Ebdſ. 1848. — Außerdem Kleinigkeiten: Schulprogramme u. Aufſätze in der Eunomia, dem allgem. Anzeiger d. D., der Zeitg. f. d. eleg. Welt, dem Geſellſchafter von Gubitz *) u. a. m.; auch beſorgte er die vermehrte 6. u. folgende Aufl. von Moritz allgem. t. Briefſteller. Berl. 1811.

* 112. Dr. Karl Auguſt Rublack,

königl. ſächſ. Oberregimentsarzt, Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens zu Dresden;

geb. den 7. Sept. 1759, geſt. den 20. Mai 1849.

Forſt in der Niederlauſitz war ſein Geburtsort, wo ſein Vater Bürger und Weißbäcker war. Dieſen verlor er ſchon im Knabenalter und ſeine, des Erwerbes beraubte, Mutter verarmte ganz durch den ſiebenjährigen Krieg und die darauf folgenden Hungerjahre; doch hielt ſie den Sohn fleißig zur Schule, in der er, unter dem Beiſtande wackerer Lehrer, für ſeine Wißbegierde offenes Feld fand; eine höhere Schule oder gar die Univerſität zu beſuchen, wie

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 925.

er es ſo ſehnlich wünſchte, geſtatteten die Verhältniſſe ihm nicht. Um dennoch ſeinem unbeſiegbaren Drange nach einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn zu genügen, beſchloß er, Wundarzt zu werden und ſich dazu unter der Anleitung des Regimentschirurgen Grahl auszubilden. Durch eiſernen Fleiß und Beharrlichkeit bei ausgezeichneter Befähigung für dieſes Fach brachte er es denn auch dahin, daß er ſchon in ſeinem 19. Jahre als Chirurg bei'm Stabe des Reiterregiments, Prinz Albert, angeſtellt wurde. Als ſolcher wohnte er im Jahre 1778 dem Feldzuge in Böhmen, während des bayer. Erbfolgekrieges, bei und kehrte nach deſſen Beendigung in das Standquartier des Stabes, nach Lübben zurück. Mit verdoppeltem Eifer ſetzte er hier ſein wiſſenſchaftliches Streben fort und gelangte, bei den damals häufig und verderblich herrſchenden Epidemieen, ſehr bald zu dem Rufe eines tüchtigen Arztes, ſowie denn auch endlich zu reichlicherem Einkommen. Am Ende des J. 1781 als Eskadronchirurg nach Lieberoſe verſetzt, verheirathete er ſich 1783 mit Wilhelmine Hoffmann, Tochter des Stadt- und Landphyſikus zu Lübben, die ihm 6 Kinder gebar, von denen jedoch nur 3 ihn überlebten. Um dem Anerbieten des Grafen Schulenburg, ſich als deſſen Leibarzt für immer in der Herrſchaft Lieberoſe niederzulaſſen, im vollen Sinne zu genügen, begab er ſich nach Dresden, um dort auch die Entbindungskunſt zu ſtudiren, dann aber in Wittenberg ſeine Studien zu vollenden und zu promoviren; gab jedoch dieſes Vorhaben auf, als er nach rühmlich überſtandener Prüfung vom Kurfürſten von Sachſen *) zum Penſionärchirurgen ernannt ward. Obgleich ſein mediciniſch-chirurgiſcher Kurſus ſchon 1792 ausgearbeitet war, konnte er dieſen wegen Ausbruch des Krieges doch nicht eher als 1795 öffentlich beſtehen, da er zur Einrichtung des beweglichen Feldhospitals an den Rhein beordert ward und im Febr. 1793 dahin abging. In Folge ſeines unermüdlichen Dienſteifers erlag er zwei Mal lebensgefährlichen Erkrankungen. Im J. 1795 ward er zum Hauptfeldhospitale verſetzt und kehrte im Novbr. deſſelben Jahres nach Dresden zurück. Bei'm Beginne des zweiten Feldzuges im März 1796 ward er abermals mit der Direktion des fliegenden Lazarethes betraut und ging wieder an den Rhein. Als Wundarzt und Arzt mit reichem Wiſſen und Erfahrungen aller Art ausgeſtattet, berief ihn ſein Monarch, in Anerkennung dieſer Ver-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

dienſte, ſchon im Juni deſſelben Jahres wieder zurück, um den Poſten des Oberregimentsarztes bei der kurfürſtl. Leibgrenadiergarde zu übernehmen. Seine Vorliebe für die Armee und eine umfangreiche Privatpraxis ließen ihn ſpäterhin das gnädige und vertrauenvolle Anerbieten einer Anſtellung als kurfürſtl. Leibchirurgus ablehnen und er verlebte von da an ein eben ſo thätiges, als wirkungsreiches Leben friedlich in Dresden. Erſt 1809 erlitt dieß eine Unterbrechung, indem das 1. Bataillon der Leibgrenadiergarde den König nach Leipzig begleiten mußte, während das 2. Bataillon mit den, unter dem Befehle Bernadotte's ſtehenden, übrigen ſächſ. Truppen an dem öſterr. Feldzuge Theil nahm. Bei der weiteren Ueberſiedelung des Königs nach Frankfurt a M. folgte das Gardebataillon dieſem jedoch nur bis Erfurt nach, von wo es wieder nach Leipzig zurückbeordert ward. Hier von einem Wechſelfieber befallen, begab ſich R. nach Dresden und verblieb dort mit allen Depots der Armee. Die Unterſuchung der entſtandenen Invaliden, wie die der neu ausgehobenen Mannſchaft und die Beſorgung der überfüllten Militärhospitäler, gaben ihm während dieſes Aufenthaltes der Arbeit vollauf, die ſich um Nichts verminderte, als er im Febr. 1813 nach der Veſtung Torgau entſendet ward, um dort die neue Einrichtung und Leitung der allmälig mit 3,000 Kranken ſich füllenden Lazarethe zu übernehmen. Erſt bei der Wiedervereinigung der ſächſ. Truppen mit der großen franzöſ. Armee trat R. wieder in ſein Regiment ein, ward jedoch nach Ablauf des Waffenſtillſtandes abermals als Dirigent der, zur 2. Armeediviſion gehörigen, Feldhospitäler beordert. In der Schlacht bei Dennewitz ſah er ſeinen Aſſiſtenten, den Bataillonsarzt Hachenberger durch eine dicht über Beider Köpfen ſpringende Haubitzgranate an ſeiner Seite getödtet, ohne ſelbſt nur die mindeſte Verletzung zu erleiden. Selbſt auf dem Rückzuge nach Torgau noch vielfältig in Gefahr, führte er dennoch das ihm anvertraute Spital glücklich dieſem Zufluchtsorte zu, obſchon der größte Theil des Armeegepäckes vor deſſen Erreichung verloren ging. Erſchöpft von den ſeit Monden erlittenen Beſchwerden und Drangſalen und an einem Rückfalle des Fiebers leidend, wurde er im September deſſelben Jahres bei dem Abmarſche der Armee mit den übrigen kranken Officieren nach Hubertusburg entſendet, unterwegs aber durch die Koſaken von ihnen getrennt und genöthigt, ſich nach Dresden zurückzuziehen. Hier empfing er die betrübende Nachricht, daß ſein Landgütchen an der

böhmiſchen Grenze, das Ergebniß ſeines Fleißes und ſeiner Sparſamkeit, bei dem Rückzuge der Oeſterreicher und Ruſſen von dieſen total ausgeplündert worden und dabei Gattin und jüngſter Sohn nur mit Mühe das nackte Leben gerettet hatten. Abermals ward ihm während der Belagerung Dresdens die Beſorgung der Militärſpitäler und die Unterſuchung der zahlreich zuwachſenden Invaliden übertragen. Nach der Kapitulation von Dresden verfügte er ſich noch Ende November zu der in Thüringen ſtehenden Armee, erlag aber in Rudolſtadt wiederum einem Rückfalle ſeiner Krankheit und wurde deshalb in das Lazareth nach Merſeburg zurücktransportirt. Bei damals gänzlich zerrütteter Geſundheit zu fernerem Felddienſte unfähig, kam er, nach 36jährigem Dienſte und 7 Feldzügen, um ſeine Entlaſſung ein und erhielt ſie von dem damaligen proviſoriſchen Gouvernement, doch ohne die mindeſte Penſion. Erſt zwei Jahre darauf ward ihm von ſeinem Könige ein kleiner Gnadengehalt gewährt und dieſer ſpäter unter der Regierung König Anton's *) erhöhe. Siech, ohne Erwerb, durch Verluſte vor dem Feinde, Plünderung, Einquartirungslaſten bei faſt unerſchwinglichen Abgaben verarmt, durchlebte er damals unſtreitig die ſorgenſchwerſte und traurigſte Periode ſeines vielbewegten und mühevollen Lebens. Die allmälige Wiedererlangung und Kräftigung ſeiner früheren Geſundheit verhalf ihm jedoch bald wieder zu einer ausgebreiteten Praxis und endlich auch zu erneuetem Selbſtvertrauen und frohem Lebensmuthe. Mit beſondere Vorliebe und dem ausgezeichnetſten Erfolge unterzog er ſich von dieſer Zeit an der Herſtellung Geiſteskranker, von denen er gewöhnlich Mehere, doch nie über 4 oder 5, in ſeinem eigenen Gartengrundſtücke unter Aufſicht und Pflege nahm. Ueber zwei Dritttheile dieſer von ihm behandelten Kranken verdankten ihm vollſtändige Heilung und Geneſung. Im Jahre 1821 verlieh ihm die medieiniſche Fakultät zu Jena in Anerkennung und Würdigung ſeiner Verdienſte das Doktordiplom. Am 1. Juni 1828, als an dem Tage, wo er im J. 1778 ſeine Laufbahn als Wundarzt in der Armee begonnen hatte, beging er unter vielſeitigen und manchfachen Ehrenbezeugungen ſein ärztliches Jubiläum. König Anton belohnte ihn für ſeine funfzigjährige Dienſttreue zum Heile der Menſchheit, in ehrenvoller Weiſe, durch Verleihung des Ritterkreuzes vom Civilverdienſtorden. Bei den weſentlichen Aenderun-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

en im ſtädtiſchen Haushalte nach dem, im September 830 in Dresden Statt gehabten, Aufſtande, ernannte hn das allgemeine Vertrauen ſeiner Mitbürger zu einem er neu zu erwählender Vertreter der Stadt und betraute hn auch ſpäterhin mit meheren andern ſtädtiſchen Ehrenımtern, denen ſich der rüſtige Greis mit jugendfriſchem Eifer und ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit unterzog. So ward r z. B. der Unterſuchungskommiſſion über den Aufſtand er früheren dresdener Bürgergarde — demnach dem erſten igentlichen Geſchwornengerichte Sachſens —, der Kommiſſon zur Abfaſſung der neuen Polizeiordnung, zur Neueinichtung der Armenverſorgungsbehörde, jener der beſtehenen milden Stiftungen, ſowie anderweiter ſtädtiſcher Angeegenheiten deputirt. Am 5. Jan. 1833 ward ihm das ſeltene Glück zu Theil, die Feier ſeiner goldenen Hochzeit mit ſeiner reuen Gattin — einer jener ächten deutſchen Frauen, der s nie an thätiger Liebe, Hilfe und muthiger Ausdauer m Unglücke gebrach — begehen zu können. Sein ſpäteres Greiſenalter trübte nur noch der Verluſt dieſes ſeltenen und allgemein verehrten Weibes, ſowie der plötzliche Tod ſeines älteſten Sohnes, des Hofraths Dr. Karl Fr. Rublack *). Die Schreckniſſe des dresdener Maiaufſtandes 1849 gingen ſchon faſt unbeachtet an ſeinem Sterbelager vorüber, auf das ihn eine ſchnell zunehmende Entkräftung geſtreckt hatte. So endete er, ſonder Leiden, ein fortdauernd nur dem Wohle der Menſchheit gewidmetes Leben im 90ſten Jahre ſeines Alters. In ſeiner frühen Jugend ſchon der Dürftigkeit Preis gegeben, ſpäterhin ohne weſentliche Unterſtützung ſeines Talents, half er ſich ſelbſt über dieſe Hinderniſſe hinweg durch eiſernen Fleiß und unbeugſamen Muth. Durch letzteren auch in der Folge alle hemmenden Schwierigkeiten beſiegend, brach er ſich endlich Bahn bis zu dem Ziele, das er ſich ſelbſt ſchon als Knabe geſteckt hatte. Bis zum letzten Jahre ſeines Lebens in praktiſcher Thätigkeit als Arzt und Bürger, geſtatteten ihm ſeine noch lebensfriſchen Sinne, ſelbſt noch bis kurz vor ſeinem Tode, ſeinen Bekannten ein heiterer Freund und Helfer oder Rathgeber Jedem zu ſeyn, der ſeines Beiſtandes bedurfte.

Dresden.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 669.

113. Heinrich Hentzi Edler von Arthurm,

k. k. Generalmajor, Veſtungskommandant zu Ofen;

geb. im Jahr ...., geblieben auf den Schanzen den 21. Mai 1849 *).

H. war ein Schweizer. Sein Großvater, Samuel Hentzi, geboren ums J. 1700, hatte ſich in meheren Richtungen verſucht. Einige Zeit gab er ſich mit Landwirthſchaft ab, verfaßte Trauerſpiele, war Hauptmann in den Dienſten des Herzogs von Modena und ſtand als Freimaurer in Briefwechſel mit Leſſing. Im J. 1749 war er Hauptmann der Stadtwache zu Bern. Damals verſchworen ſich die niederen Geſchlechter gegen die höheren. Obwohl, wie es heut zu Tage auch noch geht, ein Anderer an der Spitze der Verſchwörung ſtand, ſo wurde doch die Ausführung derſelben H. übertragen. Wenige Tage vor dem Ausbruche erhielt die Regierung Kunde davon. Viele der Verſchworenen wurden verhaftet, der Chef hinter dem Vorhange entfloh, H. aber wurde enthauptet. Seine Söhne traten in öſterr. Dienſte, vielleicht durch den Einfluß des Bruders ihres Vaters, der Pagen-Gouverneur bei dem Erbſtatthalter in Holland war. Einer wurde Oberſt des Dragonerregiments Erzherzog Johann und war einer der Reiterofficiere, die bei Marengo verwundet wurden. Der Kommandant von Ofen hat, ſeit er Officier geworden, ſtets im Geniekorps geſtanden. Er iſt in den erſten Stunden des genannten Tages ruhmvoll gefallen, indem er die ihm anvertraute Veſtung aufs Aeußerſte vertheidigte, den Sturm der Feinde abwartete, was in unſerer neueren Zeit, ausgenommen in Spanien, nicht mehr geſehen worden iſt. Wenn man ſo häufig leſen muß, daß unter den fremden Legionen des heutigen Roms, ja ſelbſt bei dem offenen Aufſtande der Pfalz und in Baden Schweizer ſich betheiligten, ſo iſt es wahrlich ein ſehr wohlthuendes Gefühl für einen Schweizer, von einem Zuge ſo treuer Pflichterfüllung zu hören, wie die letzten Momente des Gefallenen. Ehre ſeinem Andenken!

---

*) Von einem ſchweizer Officier in der augsburger allgem. Zeitung 1849. Nr. 161. (Beilage.)

* 114. Johann Friedrich Auguſt Köllner,

Regierungsſekretär und Rechnungsrath a. D., zu Köln;

geb. den 3. Juni 1766, geſt. den 21. Mai 1849.

Sein Vater war der Schiffer, Chriſtian Köllner zu Berlin. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er in der Realſchule ſeiner Vaterſtadt und arbeitete von ſeinem 7ten Jahre an auf dem Bureau des Geheimenrathes, Hanſen, beſchäftigte ſich aber nebenbei mit Ertheilung von Unterricht im Rechnen und Schreiben. Auf ſein Geſuch wurde er durch Reſkript vom 10. März 1797 als Mitarbeiter bei der Kalkulatur der Kammerkommiſſion zu Bialyſtock in Neu-Oſtpreußen diätariſch beſchäftigt und unterm 20. Auguſt 1797 bei der Kriegs- und Domainenkammer daſelbſt als Kalkulator veſt angeſtellt. In dieſer Stellung verblieb er, bis dieſe Gegend in Folge des tilſiter Friedens an Rußland abgetreten wurde; die Behörde beſchäftigte ihn jedoch bis zum drohenden Einmarſche der franzöſ. Armee in Rußland 1812 bei der in Bialyſtock gebildeten, vom Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten abhängigen Immediatkommiſſion, deren Aufgabe die Auseinanderſetzung und Berechnung mit der ruſſ. Krone war. Nach dieſer Zeit wurde K. Theils in Berlin bei verſchiedenen Behörden, Theils (ſeit dem 20. Sept. 1814) zu Frankfurt a/M. bei der damals daſelbſt gebildeten gemeinſchaftlichen Liquidationskommiſſion diätariſch beſchäftigt, bis man ihn, vom 1. Januar 1816 an, zum erſten Kalkulator bei der Regierung zu Köln mit einem Gehalte von 900 Thlr. ernannte, welches ſpäter in Betracht ſeiner ausgezeichneten Dienſtführung bis auf 1,050 Thlr. erhöht wurde. Als fernere Anerkennung derſelben wurde ihm durch Patent vom 13. Jan. 1838 der Charakter als Rechnungsrath und bei ſeiner nach 50jähriger Amtsführung mit dem 1. Juli 1847 auf ſeinen Wunſch erfolgten Penſionirung der rothe Adlerorden verliehen. — Treu ſeinem Könige und ſich fern haltend von jeder politiſchen Bewegung, lebte K. für ſeine Familie und für Jeden, der ſich in ſeiner Hilfloſigkeit an ihn wandte. Von den mit ſeiner 1832 verſtorbenen Ehefrau erzeugten 5 Kindern leben nur noch 2 Töchter. Ungeachtet ſeines hohen Alters befand ſich der Verſtorbene bis zum letzten Augenblicke im ungeſchwächten Beſitze ſeiner Geiſteskräfte. Er ſtarb an der Geſichtsroſe, die ihn in 3 Tagen hinwegraffte.

* 115. Auguſt Ehregott Bauer,

Pfarrer zu Löberſchütz und Poxdorf bei Jena;

geb. d. 27. Juni 1773, geſt. d. 22. Mai 1849.

B. war der zweite Sohn des Rektors am Lyceum zu Marienberg, M. Gottlob Samuel Bauer. Nachdem er, unter Leitung ſeines Vaters, ſeinen Schulkurſus beendet hatte, beſuchte er im J. 1793 die Univerſität Leipzig und wirkte, nach vollendeten Studien und beſtandenem Examen, in den Familien der Kaufleute Hänel und Bach zu Buchholz, im ſächſ. Erzgebirge, bis zum Jahre 1810 als Hauslehrer. Im J. 1811 wurde er Pfarrer zu Poxdorf, einem zum Amte Tautenburg gehörigen, damals königl. ſächſ. Dörfchen, kam mit dieſem an das Großherzogthum S. Weimar-Eiſenach und wurde im J. 1818 Pfarrer zu Löberſchütz mit Poxdorf. Sowohl in Poxdorf als Löberſchütz, wohin er im J. 1821 ſeinen Wohnſitz verlegt hatte, beſchäftigte er ſich, neben ſeinem Amtsberufe, mit Unterricht und Erziehung von Kindern. Mancher treffliche Mann ging aus der von ihm unterhaltenen Anſtalt hervor. In den Eheſtand trat der Verewigte im Jahre 1811 mit Charlotte Henriette Hänel, Tochter des Kaufmanns Hänel zu Buchholz, mit der er 36 Jahre hindurch ein ſehr glückliches Leben führte, bis ihm der Tod im September 1817 die treffliche Gattin entriß. Da die beiden dieſer Ehe entſproſſenen Kinder das väterliche Haus bereits längſt verlaſſen hatten, ſo fühlte ſich der Verſtorbene, nach dem Tode ſeiner Gattin, ſo einſam, die Abnahme ſeiner körperlichen und geiſtigen Kräfte wurde ihm ſo bemerkbar, daß er um ſo mehr zu der Bitte um Verſetzung in den Ruheſtand ſich veranlaßt fühlte, als die Mühen, welche dem 75 Jahre alten Manne ſein eine Stunde entferntes Filial auferlegte, die Kräfte überſtiegen. Seine Bitte wurde ihm im November 1848 gewährt und er zog nach Eiſenach, um bei ſeinem älteſten Sohne, Sekretär bei dem Oberpoſtkommiſſariate daſelbſt, ſein Leben zu beſchließen. Nicht lange war es ihm vergönnt, die herrliche Umgebung der Lutherſtadt zu durchwandern, die Pflege ſeiner Kinder, die Liebe ſeiner Enkel zu genießen; nach kurzem aber ſchmerzhaftem Krankenlager rief ihn der Tod von hinnen. Es zeichnete ſich der Verſtorbene zwar nicht durch theologiſche Gelehrſamkeit und literariſche Thätigkeit aus, wohl aber durch eine durch 38 Dienſtjahre bewährte muſterhafte Amtstreue und ſegensreiche Wirkſamkeit. —

Sein ſchlichter, beſcheidener, frommer Sinn, ſein biederer Charakter, ſeine ſchätzenswerthe Bildung, erwarben ihm die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, die Liebe ſeiner Amtsgenoſſen und Bekannten, das Vertrauen ſeiner Gemeinden. Das Leſen der alten Klaſſiker, vorzüglich aber das Studium der Bibel war ſeine liebſte Beſchäftigung, Gottes freie Natur ſein liebſter Aufenthalt. Wie ſeine Predigten und ſein ganzes Weſen ein bibliſch frommer Sinn durchdrang, ſo war bis zu ſeinem Tode die Bibel ihm das liebſte Erbauungsbuch.

* 116. Chriſtian Prinz,

großherzogl. heſſ. Dirigent der Regierungskommiſſion zu Heppenheim an der Bergſtraße;

geb. im Jahre 18.., geſt. den 24. Mai 1849.

P. wurde zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in Darmſtadt von bürgerlichen Aeltern geboren, welche, zugleich wohlhabend, allen Fleiß der Erziehung auf den einzigen Sohn wandten. Er ſtudirte in Gießen Jurisprudenz, wurde als Sekretär bei der Aemtervisitationskommiſſion angeſtellt und kam früh als Sekretär in's Miniſterium des Innern. Um's J. 1836, alſo zu einer Zeit, wo die Reaktion ſich bereits ſehr geltend machte, wurde er in dem Wahlbezirke, wo ſein Schwiegervater, der Kirchenrath und Pfarrer Lichtenberg in Pfungſtadt, von großem Einfluſſe war, zum Abgeordneten in die zweite Kammer gewählt und ſtimmte und ſprach dort ſtets im Sinne der äußerſten Regierungsmänner, beſonders gelegentlich der Prügelſtrafe im neuen Strafgeſetzbuche. Einige Jahre ſpäter zum Kreisrath und dann auch zum Provinzialkommiſſär in Gießen ernannt, verlor er in dieſer Eigenſchaft die Befähigung, Landſtand zu ſeyn. Als gewandter und thätiger Verwaltungsbeamteter wirkte er vieles Gute in ſeinem neuen Kreiſe; indeſſen war er weniger beliebt bei den Studirenden und auch mit dem gießener Gemeinderathe hatte er manchen Strauß. Gelegentlich der neuen Organiſation der Verwaltungsbehörden im Reſſort des Miniſterium des Innern zu Anfang Auguſt 1848, erfolgte ſeine Ernennung als Dirigent der Regierungskommiſſion des Regierungsbezirks Heppenheim. Doch ſchon vor Ablauf einer Jahresfriſt ward er gewaltſam aus dieſem Wirkungskreiſe geriſſen. Auf der am 23. Mai 1849 in Erbach im Odenwalde abgehaltenen Volksverſammlung

war für den Tag darauf eine ſolche in Unterlaudenbach, jenſeits der großherzogl. heſſ. Grenze im Baden'ſchen, veſtgeſetzt und von meheren Rednern zum bewaffneten Erſcheinen aufgefordert worden. In Folge dieſes Beſchluſſes verfügten ſich am 24. Mai zahlreiche Schaaren aus dem heſſ. Odenwalde nach dem genannten baden'ſchen Orte, wo ſie jedoch von der Gemeinde abgewieſen wurden und eine Verſammlung in dem nahen heſſ. Oberlaudenbach beſchloſſen. Zu dieſer fanden ſich denn am Nachmittage an 8000 Menſchen ein, großen Theils bewaffnet, welche der Aufforderung des dortigen Bürgermeiſters, die Waffen abzulegen oder ſich zu entfernen, keine Folge gaben; daher dieſer ſich genöthigt ſah, den in der Nähe mit anſehnlichen Truppenmaſſen ſtehenden heſſ. General v. Schäffer von dem bedrohlichen Vorgange Mittheilung zu machen. Hr. v. Schäffer ließ ſofort drei Kompagnieen unter Kommando eines Oberſten nach Oberlaudenbach aufbrechen, dem ein Civilkommiſſär beigeordnet wurde. P. beſtand auf Uebernahme dieſer Miſſion. In der Nähe des Orts angekommen, verfügte ſich P., nur von ein Paar Mann Militär gefolgt, zu der Verſammlung und erneuerte die Vorſtellungen des Bürgermeiſters. Aber er traf nur auf Hohn und Abweiſung, ſo daß er ſich mit der Anzeige von ſeinen erfolgloſen Schritten zur Militärbehörde zurückbegeben mußte. Damit wäre genug gethan geweſen; aber ſein Pflichteifer führte ihn nochmals in Gefahr. Er wollte in Verbindung mit dem Bürgermeiſter wiederholt die Verſammlung anreden und ging, nur von einem Gensd'armen begleitet, auf die Wohnung des Bürgermeiſters im unteren Theile des Dorfes zu, dieſen abzuholen, als er plötzlich von einer Rotte von 80 Aufſtändiſchen verfolgt, von Einem derſelben mit einem Schuſſe erreicht und zu Boden geſunken, von den Uebrigen mit Heugabeln und ähnlichen Waffen völlig ermordet wurde. In Folge deſſen rückte das Militär ſofort ein; die bewaffneten Rebellen hatten ſich in Häuſer und Gehöfte zurückgezogen und empfingen die Soldaten mit einem Kugelregen, der aber wenig Erfolg hatte. Von Seiten der Widerſetzlichen blieben 14 Todte, 107 wurden gefangen und die Uebrigen verſprengt. Unter dieſen Letzteren befanden ſich ebenfalls manche Verwundete. Die Gefangenen brachte man in der Nacht darauf nach Darmſtadt in's Arreſthaus. Die Aburtheilung der Angeſchuldigten geſchah im Laufe des J. 1849 vor den Aſſiſen in Darmſtadt. Als Derjenige, welcher P. erſchoſſen hatte, wurde mehrfach ein junger Menſch von 18 Jahren, Sohn

Digitized by Google

wohlhabender Aeltern zu R. im Odenwalde, genannt, der inzwiſchen nach Amerika gegangen iſt. Die beorderte Mannſchaft hatte einen ſchwer verwundeten Unterofficier und zwei leicht verwundete Soldaten. Die entſtellte Leiche von P. ward am 27. Mai unter großer Theilnahme auf dem Friedhofe in Darmſtadt beſtattet. Tags darauf erfolgte durch großherzogl. Verordnung Verkündigung des Kriegsrechts auch im Regierungsbezirke Heppenheim und war ausdrücklich in den Beweggründen dazu auf den Widerſtand eines nach Oberlaudenbach geſtrömten bewaffneten Haufens und auf den „in muthvoller Ausübung ſeiner Pflicht von meuchleriſcher Rotte ermordeten Beamteten" Bezug genommen. P. hinterließ eine Wittwe und ſechs unerzogene Kinder. Eine bald nach ſeinem Tode öffentlich geſchehene Aufforderung hatte zum Zwecke, „nach Kräften beizutragen, den unerſetzlichen Verluſt den Kindern zu erleichtern, ſo weit dieß fremde Hilfe vermag," doch lehnte dieß die Familie ab, da die vorhandenen Mittel zureichen, und jene öffentliche Theilnahme beſchränkte ſich ſonach auf Errichtung eines ehrenden Denkſteines. Gewiß verdient dieſen auch P. in vollem Maaße. Denn immer ein gewiſſenhafter Beamteter, beſiegelte er dieſe Eigenſchaft mit ſeinem Blute und, obgleich den nächſten Zweck nicht erreichend, doch zu dem höheren weſentlich beitragend, daß durch den großen Theils unterwühlten heſſ. Odenwald das Zittern der ſchlechten That nachhallte und böſe Gelüſte bändigte, während andern Theils das Militär in ſeiner Treue ſich beveſtigte. Die Nachreden demokratiſcher Blätter, daß P. die Verſammelten bei Oberlaudenbach geſchimpft habe, beſtätigten ſich nicht. Aber leider! griff damals die Parteienwuth nach manchen Mitteln, die Thätigkeit des Gegners in Schatten zu ſtellen oder ſie zu verdrehen. Soll doch ſogar ein P. nahe Verwandter, der freilich der entgegengeſetzten Partei angehörte, bei der Nachricht von P.'s Tode und in richtiger Erkenntniß, daß ſie nachtheilig für die demokratiſche Partei wirken würde, geſagt haben: „Das iſt mir leid für die Sache!" — Als Zweck der Verſammlung bei Oberlaudenbach war in öffentlichen Blättern behauptet worden: „Hand in Hand mit der baden'ſchen Inſurrektion die heſſ. Grenze bloszulegen, bewaffnet und in maſſenhaftem Zuge Darmſtadt und Frankfurt heimzuſuchen und nach Befreiung aller Gefangenen weiter zu verfahren." — Sechs Tage nach jener Verſammlung erfolgte der Angriff der baden'ſchen Truppen auf die Heſſen und das Gefecht bei Hemsbach.

Digitized by Google

* 117. Dr. Chriſtian Ludwig Runde,

großherzogl. oldenburg. Geheimrath und Oberappellationsgerichts=Präſident zu Oldenburg;

geb. den 26. April 1773, geſt. den 25. Mai 1849.

Geboren zu Kaſſel war R. der älteſte Sohn erſter Ehe des am 28. Februar 1807 in Göttingen verſtorbenen geheimen Juſtizrathes und Profeſſors der Rechte, Dr. Juſtus Friedrich Runde, früher Profeſſor der Rechte und der Reichsgeſchichte am Kollegium Karolinum in Kaſſel. Seine erſte Schulbildung erhielt er auf dem Lyceum ſeiner Geburtsſtadt, ſeit 1784 aber, da der Vater einem Rufe nach Göttingen folgte, auf dem daſigen Gymnaſium. In der zweiten Klaſſe gewann er 1788 das Acceſſit durch eine Abhandlung de Museo et bibliotheca Alexandrina, in der erſten 1790 den Preis durch eine Commentatio de vita et rebus gestis M. A. Alexandri Severi imp. Bereits am 9. Sept. 1787 als Student immatrikulirt, um ſich bei der Feier des 50jährigen Univerſitätsjubiläum dem Zuge der ſtudirendbn Jugend anſchließen zu können, beſuchte er ſeit 1791 juriſtiſche, geſchichtliche und andere Vorleſungen der damals berühmteſten Lehrer. Im rechtswiſſenſchaftlichen Studium förderte ihn beſonders der Rath und das Muſter ſeines Vaters. Eingedenk des docendo discimus hielt er ſeit 1793 für andere Studirende juriſtiſche Repetitoria und Examinatoria. Am 4. Juni 1794 ertheilte die juriſtiſche Fakultät den Preis ſeiner Commentatio de historia, indole ac vi remediorum securitatis, quibus jure Romano prospectum est creditoribus debitoris obaerati per privilegia personalia, hypothecas tacitas et privilegia hypothecarum. Götting. Die Cenſur im Programm lautete: Exhibitum est Ordini scriptum unicum, sed tale, quale in juvenilium virium conflictu exspectari poterat a paucis; non solum enim sermonis concinnitate et puritate, verum etiam judicii subtilitate et studio investigandi ordinandique ea, quae ad partem historicam quaestionis propositam pertinent, ita se commendat auctor, ut qui praemio ornaretur, unanimi arbitrorum consensu dignus judicatus sit. Am 30. Mai 1895 wurde er zum D. juris utriusque von Georg Ludwig Böhmer promovirt, nachdem er ſeine „Principia doctrinae de interimistica praedii rustici administratione. Götting. 1795." gegen die drei gewichtigen Opponenten: v. Schlözer, v. Lang und Schönemann öffentlich vertheidigt hatte. Den Gegenſtand dieſer Dispu-

tation bearbeitete er ſodann zu einem größeren Werke: Abhandlung der Rechtslehre von der Interimswirthſchaft auf deutſchen Bauerngütern nach gemeinen u. beſondern Rechten. Göttingen 1796, von welchem 1832 eine zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe erſchienen iſt. Als Doctor legens hielt er privatissima über römiſches und deutſches Recht, Kirchenrecht, preuß. Landrecht, las auch ein publicum über Handelsrecht. Am 7. Okt. 1796 zum außerordentlichen ſtimmführenden Beiſitzer des juriſtiſchen Spruchkollegium auf der Univerſität Göttingen ernannt, widmete er ſich unter Böhmer's und Pütter's Ordinariate hauptſächlich den praktiſchen Arbeiten. Aus ſeinen Referaten in dieſem Spruchkollegium iſt gedruckt: Rechtliches Gutachten der göttingen'ſchen Juriſtenfakultät über d. Verfahren der Regierung u. des Officialatgerichts zu Paderborn gegen den Rentmeiſter Göhauſen zu Bernrungen, die zu Bredel belegenen göhauſiſchen Güter betreffend. Göttingen 1798. Im J. 1799 erhielt er durch den Etatsrath Trendelenburg in Kiel einen Antrag, in herzogl. oldenb. Dienſte als Landesarchivar zu treten, mit der Ausſicht auf eine Stelle in der Regierungskanzlei zu Oldenburg und da ſich ihm im Hannover'ſchen keine nahe Ausſicht zu einer Beförderung weder auf der Univerſität noch in einem Landesjuſtizkollegium bot, nahm er, ſo ſchwer ihm auch die Trennung von ſeinem Vater wurde, dieſen Antrag an, nachdem er am 5. Okt. 179ſt eine ehrenvolle Entlaſſung aus dem hannov. Dienſte erhalten hatte, und empfing unter dem 15. Nov. 1799 die oldenb. Beſtallung als Landesarchivar. In dieſer Eigenſchaft ſtand er unter der Regierungskanzlei (dem Direktorium des Konferenzraths v. Berger), zu deren Departement die Hoheits-, Grenz- und Lehnsſachen gehörten und hatte als Advocatus patriae über Gegenſtände dieſer Art Gutachten abzugeben und die Ausfertigungen zu entwerfen, wozu die Streitigkeiten mit der Stadt Bremen und die Anmaaßungen des ſehr privilegirten Beſitzers der Herrſchaft Varel reichlichen Anlaß gaben Am 7. Jan. 1801 wurde er, mit Beibehaltung des Landesarchivariats, zum wirklichen Aſſeſſor bei der Regierungskanzlei und dem Konſiſtorium ernannt. Jetzt verheirathete er ſich am 28. Aug. 1801 mit der älteſten Tochter erſter Ehe des berühmten Anatomen Geheimeraths v. Loder*) in Jena. Im Juli 1803 war er

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

Mitkommiſſär des Etatsraths Georg *) zur Beſitznahme der dem Herzoge von Oldenburg als Entſchädigung für den Weſerzoll zu Elsfleth zugewieſenen münſter'ſchen Aemter Vechta und Kloppenburg und erhielt mit demſelben am 2. Aug. 1803 ein fortdauerndes Kommiſſarium zur Wahrnehmung der landesherrlichen Hoheitsrechte über die röm.-katholiſche Kirche, auch einen bedeutenden Zuwachs von Geſchäften in den mit den münſter'ſchen Aemtern erworbenen verwickelten Hoheitsſtreitigkeiten gegen Osnabrück. In dieſelbe Zeit fällt ein Auftrag des Herzogs Peter **), deſſen beiden Söhnen, dem jetzt regierenden Großherzoge und dem 1812 in Rußland verſtorbenen Prinzen Georg, eine Einleitung in die Rechtswiſſenſchaft zu geben, wozu er ſich dictanda nach einem eigenen Plane ausarbeitete, nach welchem er 25 Jahre ſpäter denſelben Unterricht den Söhnen des Letzteren, den Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg, und wieder 16 Jahre ſpäter dem Sohne des Erſteren, dem jetzigen Erbgroßherzoge von Oldenburg, zu ertheilen berufen wurde. Im Jahre 1805 erſchien von ihm: „Die Rechtslehre von der Leibzucht oder dem Altentheile auf deutſchen Bauerngütern. 2 Thle. Oldenburg.“ wozu die Materialien großentheils ſchon früher auf der Bibliothek in Göttingen geſammelt waren, gewidmet dem Verfaſſer der Grundſätze des deutſchen Privatrechts, ſeinem Vater und Lehrer, als ein öffentliches Zeichen kindlicher Verehrung und Dankbarkeit — ein Werk, welches ebenſo wie die bereits erwähnte Rechtslehre von der Interimswirthſchaft in der Literatur des deutſchen Rechts als ein von Wenigen erreichtes Muſter von Monographieen über beſonders ſchwierige Rechtslehren gilt. Zur Beförderung des juriſtiſchen Studium unter den Praktikern wirkte er auf Vervollſtändigung der oldenburg'ſchen, von Brandes in Hannover 1791 angekauften Bibliothek im juriſtiſchen Fache durch den Ankauf der trendelenburg'ſchen Bibliothek aus Kiel, ſowie durch eine von ihm errichtete und bis zu ſeinem Tode geleitete juriſtiſche Leſegeſellſchaft, deren Bücher nach beendigtem Umlaufe der Bibliothek für die Hälfte des Preiſes überlaſſen werden. Am 9. Jan. 1806 wurde er zum Kanzlei- und Regierungsrath beſtellt. Seit der Trennung von ſeinem Vater war an die Stelle der mündlichen eine unausgeſetzte ſchriftliche Unterhaltung, beſonders über Gegenſtände des gemeinſchaftlichen Fachs getre-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 388.
**) — — — 7. — — — S. 443.

ten. Im Sommer 1806 hatte der Sohn die Freude, den geliebten Vater in ſeiner wohlbegründeten glücklichen Häuslichkeit bei ſich in Oldenburg zu ſehen. Auf der Rückreiſe befiel den Letzteren ein Uebelbefinden, das ſich nach und nach zu einer leidensvollen Krankheit geſtaltete, die den trefflichen Mann im 66. Jahre ſeines Alters, ſeiner Familie und der Georgia Augusta entriß, was nach dem ſchon 1789 erfolgten Tode der Mutter, den zweiten großen Schmerz in ſein ſonſt ungetrübtes Leben brachte. Berufsgeſchäfte und die drangvollen Zeitereigniſſe zogen gewaltſam davon ab. Die Ueberzüge des Herzogthums Oldenburg durch fremde Truppen gaben Veranlaſſung zu der kleinen Schrift: Rechtliche Grundſätze über die Vertheilung der Einquartierungslaſt. Oldenb. 1808. Mit ſeinem Freunde und Kollegen, von Halem *), vereinigte er ſich zur Herausgabe einer „Sammlung der wichtigſten Aktenſtücke zur neueſten Zeitgeſchichte nebſt chronologiſcher Ueberſicht der merkwürdigſt. Begebenheiten.“ Jahrg. 1806. 2 Bde. Oldenburg 1807. Die politiſchen Ereigniſſe, welche Oldenburg erfaßten, brachten dem Landesarchivar und Departementair für Hoheitsſachen manche außerordentlich ſchwierige und unangenehme Geſchäfte und Kommiſſionen. Während der kurzen holländ. Okkupation im J. 1806 war er Mitglied eines geheimen Ausſchuſſes, welcher die Verbindung mit dem abweſenden Landesherrn unterhielt. Als der König von Holland im März 1808 Varel in Beſitz nehmen ließ, wurde er mit einer Proteſtation gegen die Beſitznahme an die Kommiſſarien des Königs abgeſandt, die ſich ſehr wunderten, wie man gegen eine vom Kaiſer Napoleon gutgefundene Maaßregel nur zu proteſtiren wagen könne. Auch der erſte Verſuch zur Wiederbeſitznahme in Folge der Stipulation in der Beitrittsakte des Herzogs zum Rheinbunde vom 14. Okt. 1808 ſcheiterte an der Rohheit des Generals Caſtaret und den Intriguen des Grafen v. Bentink; erſt im Febr. 1809 wurde der Letztere genöthigt, ſeinen Homagialeid in die Hand des landesherrlichen Kommiſſars zu erneuern. Als 1811 das Herzogthum durch den unerhörteſten Gewaltſtreich dem franzöſ. Kaiſerreiche einverleibt wurde, konnte ſich R. nicht entſchließen, in die Dienſte Deſſen, vor dem kein Recht galt, überzutreten. In herzlicher Anhänglichkeit an ſeinen hochverehrten vertriebenen Fürſten blieb er in deſſen Auftrag

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 558.

in Oldenburg, um mit dem geh. Kammerrath Mentz*) das herzogl. Privateigenthum zu übernehmen und den Erlös daraus hauptſächlich zur Unterſtützung der durch die franzöſiſche Rückſichtsloſigkeit in die größte Noth verſetzten Landesbedienten und Penſioniſten, ſowie zu andern wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Nach einem Jahre ſchweren Kampfes gegen die Habgier der franzöſ. Verwaltungsbeamteten erhielt R. vom Herzoge aus St. Petersburg die Anweiſung, der Regierungskommiſſion für das von dem franzöſ. Ueberzuge noch frei gebliebene Fürſtenthum Lübeck beizutreten. Auf dem Wege dahin wurde er in Hamburg vom Prinzen Eckmühl mehere Tage in Arreſt gehalten, weil in Oldenburg — wiewohl nach ſeiner Abreiſe — der Geburtstag des Herzogs gefeiert worden; die Verwendung eines Univerſitätsfreundes, Palm, der im Polizeidepartement angeſtellt war und vergebens auch ihn in franzöſ. Dienſte zu ziehen ſuchte, verſchaffte ihm Freiheit, nach Eutin, dem Orte ſeiner Beſtimmung, zu gelangen Hier brachte er die J. 1812 und 1813, wie auf einer ruhigen Inſel im ſturmbewegten Meere, in den angenehmſten Geſchäfts- und geſelligen Verhältniſſen zu, bis der Sturm am Ende auch über dieß Eiland hereinbrach durch eine enorme Kontribution, welche Eckmühl zur Verproviantirung ſeines in Hamburg zuſammengezogenen Armeekorps aus dem Fürſtenthume erpreßte. Dieſe Gewaltthat und noch mehr der an ſeinem Freunde, v. Berger, in Bremen am 10. April 1813 durch den General Vandamme verübte Juſtizmord brachte ſeinen Haß gegen das Franzoſenthum auf's Aeußerſte; während der Tod eines Kindes in derſelben Stunde, da ihm ein anderes geboren wurde, ſein häusliches Leben trübte. Auswärtige Dienſtanträge, die er in dieſer Zeit erhielt — in das Obergericht zu Glückſtadt und zum Lehrſtuhle des deutſchen Rechts auf der weſtphäliſchen Univerſität Göttingen — lehnte er ab; denn die Uebermacht Napoleon's war indeſſen in den ruſſ. Eisfeldern gebrochen und die Rückkehr des Herzogs in ſein angeſtammtes Land in nahe Ausſicht geſtellt. Er folgte demſelben am 1. Januar 1814 nach Oldenburg, wo die Koſacken ſein Haus von dem franzöſiſchen Sequeſter befreit hatten und trat am 2. Jan. in die unter des Herzogs Vorſitz angeordnete proviſoriſche Regierungkommiſſion für die obere Leitung aller Geſchäftszweige und Vorbereitung der Reorganiſation, in welcher ihm beſonders die

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. des Nekr. S 981.

Bearbeitung der neuen Straf- und Civilgeſetze zufiel. Bei der Reorganiſation wurde er am 29. Sept. 1814 als Vicedirektor der Juſtizkanzlei und des Konſiſtorium mit dem Titel Juſtizrath angeſtellt, zugleich als Mitglied der Regierung, in welcher, als der Centraldienſtbehörde, ſich die Vorſtände der oberen Landesbehörden unter dem Vorſitz des Herzogs vereinigten. Auch übernahm er wieder die Kommiſſion in den römiſch-katholiſchen Kirchenangelegenheiten und 1816 die Mitaufſicht über die öffentliche Bibliothek, die Redaktion der öffentlichen Blätter, der Geſetzſammlung und des Staatskalenders. Ein vortheilhafter Dienſtantrag nach Hannover als Ober-Juſtizrath im Juſtizminiſterium lehnte er ab und erhielt am 18. März 1817 die Beſtallung als Direktor der Juſtizkanzlei und des Konſiſtorium mit dem Titel: Geheimerregierungsrath. Am 16. Okt. 1820 wurde er zum erſten Mitgliede einer Kommiſſion zur Uebernahme der Verwaltung des Kapitalvermögens der Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg ernannt. Im Herbſte 1816 unterhandelte er mit königl. hannover'ſchen Kommiſſarien zu Quackenbrück die in der wiener Kongreßakte dem Herzogthum Oldenburg zugeſicherte Abtretung eines Diſtrikts von 5000 Seelen und die Ausgleichung der verwickelten alten Hoheitsſtreitigkeiten zwiſchen den ehemaligen Biſthümern Münſter und Osnabrück, worüber der Staatsvertrag am 4. Febr. 1817 in Bremen vollzogen wurde. Unter ſo überhäuften Dienſtgeſchäften konnte doch noch Zeit erübrigt werden zu kleineren Aufſätzen in den oldenburgiſchen Blättern, welche, mit älteren in der oldenburg'ſchen Zeitſchrift von 1804—1807 gedruckten, ſämmtlich Ausläufer vom Dienſtberufsfelde unter dem Titel: Patriotiſche Phantaſien eines Juriſten, Oldenburg 1836, geſammelt erſchienen ſind. Auch wurde die 5te bis 8te Ausgabe von ſeines Vaters gemeinen deutſchen Privatrechte, Göttingen 1817, 1821, 1823, 1829, von ihm beſorgt. Die 50jährige Jubiläumsfeier der Uebertragung der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt von Rußland an die jüngere holſtein-gottorpſche Linie veranlaßte ihn zur Abfaſſung der kurzgefaßten oldenburg'ſchen Chronik, Oldenburg 1823, welche 1831 in einer 2ten Ausgabe bis zum Tode des Herzogs Peter Friedrich Ludwig fortgeſetzt und mit deſſen Bildniß geziert erſchien. Der Nachfolger des Verewigten, der jetzt regierende Großherzog, Paul Friedrich August, gab ihm den erſten Beweis der Gnade und Anerkennung ſeiner vieljährigen treuen und ausgezeichnet nützlichen Dienſtleiſtungen durch

Erhebung zum Oberappellationsgerichts=Präſidenten mit dem Titel Konferenzrath am 31. Dec. 1829, und übertrug ihm dabei den Vortrag im Kabinet über Dienſtbeſetzungen und Beförderungen bei den gerichtlichen Behörden des Großherzogthums und zu den nöthigen Verbeſſerungen im Zuſtande der privat= und ſtrafrechtlichen Geſetzgebung und im Gange des Juſtizdienſtes. Zugleich wurde er Präſident der 1830 errichteten beſonderen Prüfungskommiſſion für die Kandidaten des Civildienſtes. Dabei behielt er die Kommiſſion des landesherrlichen Hoheitsrechts über die katholiſche Kirche des oldenburg'ſchen Bezirks vom Bisthum Münſter, nachdem unter ſeiner Mitwirkung die Diöceſanverhältniſſe durch einen Vertrag vom 5. Jan. 1830 und die landesherrlichen Jura circa sacra durch ein Normale vom 5. April 1831 beſtimmt worden. Auch wurde er zum erſten Mitgliede einer Kommiſſion zur Unterſuchung der Deichfreiheiten ernannt. Am 2. Jan. 1837 erhielt er den Charakter Geheimerrath. Von literariſchen Arbeiten iſt nur noch etwa der früheren Theilnahme an der jena'ſchen Literaturzeitung und den heidelberger Jahrbüchern der Literatur für Jurisprudenz und Staatswiſſenſchaften in einigen Recenſionen zu erwähnen und eines Aufſatzes: Ueber das Güterrecht der Ehegatten auf deutſchen Bauerngütern während der Ehe, als Vorrede zu Scholz des Dritten Inteſtaterbrecht der Ehegatten auf deutſchen Bauerngütern, Braunſchweig 1837. Aber ſeit vielen Jahren widmete er ſeine Nebenſtunden einer Bearbeitung des deutſchen Güterrechts der Ehegatten, der ehelichen Gütergemeinſchaft aus dem Geſichtspunkte des Mundium oder der ehelichen Vogtei des Mannes, in Verbindung mit dem Erbrechte unter Ehegatten und dem Verhältniß des Ueberlebenden mit den Kindern, welche unter dem Titel: Deutſches eheliches Güterrecht. Oldenburg 1841, erſchien und neben der geſchichtlichen Entwickelung des ehelichen Güterrechts im nördlichen Deutſchland, beſonders im Herzogthum Oldenburg und einer dogmatiſchen Darſtellung der verſchiedenen Syſteme des heutigen deutſchen ehelichen Güterrechts, auch Grundzüge zu einer deutſchthümlichen Geſetzgebung über das eheliche Güterrecht in einem Geſetzentwurfe mit Motiven enthält — ein Werk des größten Fleißes, welches überall das Gepräge des gründlichen Rechtsgelehrten und ſcharfſinnigen Praktikers an ſich trägt, unentbehrlich für Alle, welche ſich mit dieſer Rechtslehre beſchäftigen, insbeſondere für die Juriſten des Herzogthums Oldenburg, für welche zuerſt eine verworrene Maſſe von Partikular-

rechten und Gewohnheiten, wiſſenſchaftlich geordnet und geſichtet, leicht zugänglich gemacht iſt. Der 70jährige Mann hätte mit dieſem bedeutendem Werke ſeine literariſche Thätigkeit ſchon würdig beſchließen und die ihm noch übrige Zeit in Muße verleben können; allein der unermüdliche Fleiß, welcher ihn von jeher auszeichnete, und das lebendige Intereſſe, welches er an allen neuen Erſcheinungen in ſeiner Wiſſenſchaft nahm, veranlaßte ihn, noch oft die Feder wieder aufzunehmen. Er ſchrieb verſchiedene Aufſätze für das „Archiv des im Großherzogthum Oldenburg geltenden Rechts", für Reyſcher und Wilde's „Zeitſchrift für deutſches Recht" u. ſ. w. Wie klar er aber ſtets die Bedürfniſſe der Zeit erkannte und mit der Zeit fortſchritt, iſt wohl beſonders zu erſehen aus einer kleinen Abhandlung: „Gemeines Recht für Deutſchland. Oldenburg 1845, eine Vorleſung bei der 66. Jahresfeier der literariſchen Geſellſchaft in Oldenburg, welche auch in weiteren Kreiſen die ehrenvollſte Anerkennung fand und einem Aufſatze über „Staat und Kirche" in den oldenb. Blättern für Stadt und Land 1846 Nr. 15, welcher weiter bekannt zu werden verdiente. Für den Staat arbeitete und wirkte er in ſeinem Berufskreiſe auch in den letzten Jahren ſeines Lebens mit ungeſchwächter Kraft, indem er namentlich die Geſchäfte einer 1845 eingeſetzten Geſetzkommiſſion leitete und an den Vorarbeiten zur Einführung einer landſtändiſchen Verfaſſung, worauf er ſeit Jahren bei jeder ſich irgend darbietenden Gelegenheit gedrungen hatte, thätigen Antheil nahm. Dafür fehlte es ihm aber auch nicht an Anerkennungen ſeines Fürſten. Nach Errichtung eines Haus- und Verdienſtordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig ernannte ihn der Großherzog am erſten Ordenstage (17. Jan. 1834) zum Kapitular Großkomthur, in Erwägung, wie es im Diplom heißt, der „Uns und Unſerem Hauſe ſtets und in den bedenklichſten Zeitläuften, inſonderheit auch während der Entfernung Unſeres Vaters aus dem Vaterlande, durch Uebernahme und Ausrichtung der ihm anvertrauten Aufträge und bewieſenen treuen Anhänglichkeit und der während einer langjährigen Dienſtzeit mit unermüdeten Eifer und vorzüglicher Einſicht und Geſchicklichkeit geleiſteten ausgezeichneten Dienſte." Neue Beweiſe der Geneigtheit und Anerkennung erhielt er durch Ernennung zum Ehren-Großkreuz mit der goldenen Krone, am 17. Jan. 1841, zum Ordenskanzler 1843, zum Kapitular Großkreuz 1844 und ſchon 1842 durch Verleihung des Prädikats „Excellenz".

Aber Alles vereinigte ſich am 30. Mai 1845, an welchem Tage er vor 50 Jahren die Doktorwürde erhalten hatte, dem würdigen Jubilar Glückwünſche und Beweiſe der Hochachtung und Ehrerbietung darzubringen. Die Juriſtenfakultät in Göttingen ließ ihm ein Jubeldiplom überreichen, worin ſie ihn, qui honores libris egregiis de jure editis et per gravissima numera maximis in rem publicam meritis tuitus est, beglückwünſchte. Das Oberappellationsgericht beſchenkte ſeinen Präſidenten mit einem ſilbernen Ehrenpokal, der die Inſchrift trägt:

In den wichtigſten Geſchäften
Heiter klug und weiſe regſam.

Von ſämmtlichen Ober- und Untergerichten des Großherzogthums, von den Anwälten der Stadt Oldenburg und des Fürſtenthums Birkenfeld, von vielen andern Freunden und Verehrern liefen Glückwunſchſchreiben und Gedichte ein, wie denn auch namentlich der Großherzog in einem eigenhändigen Schreiben dem Gefeierten ſeine Theilnahme an dem Feſte ausſprach. Freudig bewegt nahm der treffliche Mann alle Ehrenbezeigungen mit ſeltener Beſcheidenheit entgegen. Noch an demſelben Tage — an welchem in Oldenburg gerade das Ausſaatfeſt gefeiert wurde — dankte er den Glückwünſchenden mit folgenden, jedem Einzeln zugeſandten, Worten:

Das Ausſaatfeſt wird mir zum Ernteſeſte
Und überſchwenglich mehr als ich geſä't, gab mir die Ernte.
Doch that der liebe Gott dabei das Beſte
Und mahnte mich, daß ich die Demuth nicht verlernte.

Das Glück ſeiner Häuslichkeit hatte durch den am 17. März 1844 erfolgten Tod ſeiner liebevollen Gattin einen harten Stoß erlitten; doch ertrug er den Verluſt mit Ergebung und in dankbarer Erinnerung an das in 43jähriger glücklicher Ehe mit der Verſtorbenen genoſſene Gute. Er ſuchte und fand Erſatz in dem Glücke ſeiner ſechs Kinder — 3 Söhne und 3 Töchter — von denen die meiſten in ſeiner Nähe und zum Theil verheirathet mit Enkeln einen erweiterten Familienkreis um ihn bilden konnten. Nun fehlte es zwar auch nicht an trüben Ereigniſſen; mit leiſer Wehmuth mußte es ihn erfüllen, wenn der Tod das eine oder andere Glied aus dem Familien- oder Freundeskreiſe hinwegnahm, freudige und wohlthuende Gefühle konnte auch zuletzt das Jahr 1848, welches doch manches Gute und Schöne mit fortriß, manche wohlberechtigte Bande löſte

und brach, im Allgemeinen bei ihm nicht hervorrufen, wenn er auch die Bewegung durchaus nicht einſeitig vom Standpunkte eines Lobredners der vergangenen Zeit beurtheilte, ſondern ihr in vollkommen jugendfriſcher Anſchauung alle Gerechtigkeit zu Theil werden ließ. Mit der Freude an der Zeit und der Luſt darin mitzuwirken ſchwand die Kraft des Geiſtes, welche den Körper oft noch lange gegen die beugende Gewalt des Alters aufrecht erhält. Bei immer Anfangs unbedeutenden rheumatiſchen Leiden, welches das Frühjahr 1849 herbeiführte, konnte der Körper den fortwährenden Vexationen der Schmerzanfälle endlich nicht mehr widerſtehen; als die Kräfte erſchöpft waren, ging er am 25. Mai 1849 — wieder ein Ausſaatfeſt — hinüber zur himmliſchen Ernte. — Wir können zum Schluß in kurzen Worten keine beſſere allgemeine Charakteriſtik des Verſtorbenen geben, als wenn wir wiederholen, was die Weſerzeitung Nr. 1719. 2. Ausg. v. 14. Juni 1849 von ihm ſagte: „Von dem Studium der Theorie mit Uebergehung der untern Stufen in ein Obergericht übergegangen, zog ihn als praktiſchen Juriſten die wiſſenſchaftliche Seite, die Anwendung rechtlicher Grundſätze auf den gegebenen Fall mehr an, als die Entwickelung des Thatbeſtandes und ſeine, in Inhalt und Form ſtets ſorgfältig gearbeiteten, Vorträge galten Allen als Muſter. Er war aber nicht blos als Juriſt hochgeachtet; denn ſelten wohl werden geiſtige, durch gründliche Studien ausgebildete Vorzüge, unter denen auch die Gabe einer ausgezeichnet klaren und konciſen Darſtellung, Witz und Humor ohne verwundenden Stachel und poetiſches Talent für engere Kreiſe, mit Adel der Seele, Feinheit des Gefühls und ächter Humanität, Freiheit von Vorurtheilen und liebenswürdiger Form in dem Grade und zu einem ſolchen Ganzen ſich vereinigt finden, als in ihm. Strenge gegen ſich und Milde gegen Andere leiteten ſeinen amtlichen Verkehr und ſicherten ihm Achtung, Liebe und Vertrauen bei ſeinen Kollegen und Untergebenen auch da ungetrübt, wo er als Direktor anzuſpornen und zu rügen hatte. Jeder Oſtentation, jedem Scheine war er feind; alles Schroffe, alles Extreme widerſtrebte entſchieden ſeinem Sinne für Ordnung und Regelmäßigkeit, der, ohne Beigeſchmack von Pedanterie, ſeine ganze Thätigkeit wie ſeine Lebensweiſe beherrſchte.“

118. Karl Guſtav Adolf Möller,

königl. preuß. Landrentmeiſter zu Stralſund, Ritter des königl. ſchwed. Waſaordens und des königl. preuß. rothen Adlerordens 4. Klaſſe;

geb. den 11. Febr. 1779, geſt. den 26. Mai 1849 *).

M. war geboren zu Bodſtedt bei Barth, wo ſein Vater Paſtor war. Später bekam dieſer das Paſtorat zu Flemendorf, wo er am 1. Januar 1799 verſtarb, als ein Mann, dem noch jetzt die Gemeinden, deren Seelſorger er war, und Alle, die ihn kannten, ein dankbares Andenken bewahren. Den erſten Unterricht bekam der Verſtorbene im älterlichen Hauſe und ſpäter im ſtralſunder Gymnaſium. Anfangs wollte ſich bei dem jungen M. die Neigung, ſich dem Studium einer beſtimmten Wiſſenſchaft zu widmen, nicht herausſtellen, obwohl der Vater dieß wünſchte. Da jedoch irgend ein Beruf gewählt werden mußte und er Luſt zur Erlernung des Buchhandels bei ſich wahrzunehmen glaubte, ſo kam er zu ſolchem Zwecke in eine Buchhandlung nach Greifswald. Da ihm aber dieſes Verhältniß ſchon nach kurzer Zeit ſehr unangenehm ward, trat er aus demſelben heraus, um, nachdem er ſich durch erneuerten Beſuch des Gymnaſium gehörig vorbereitet hatte, ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen; er ging jedoch zur Gottesgelahrtheit über. Nach vollendeter Studienzeit ward er Hauslehrer, betrat auch mehrmals die Kanzel, bis er zu Anfang des J. 1807 in einen neuen Berufskreis eintrat. Um dieſe Zeit nämlich war die Erziehung ſeiner letzten Zöglinge ſo weit vollendet, daß ſie ſich ihrem Berufe widmen konnten, für ihn aber fand ſich gerade keine annehmbare Hauslehrerſtelle; daher ſah er ſich genöthigt, im März 1807 bei dem damaligen ſchwed. General-Kriegskommiſſariat eine Stelle als Feldkommiſſär bei der Feldbäckerei und dem Magazin auf Rügen anzunehmen. Bei dem bald erfolgten Abzuge des ſchwediſchen Kriegsheeres nach Schweden ſchloß er ſich demſelben an, um über ſeine Verwaltung Rechenſchaft zu geben. Bei dieſer Rechnungslegung fand er in Stockholm weitere Beſchäftigung. Namentlich ward ihm die Ausführung beſonderer Aufträge zu Theil. So wurde er unter Anderem im Jahre 1809 beauftragt, ſich nach Deutſchland zu begeben, um dort Geſundheitsbeamtete für das ſchwediſche

*) Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Stralſ. 1850. S. 44 ff.

Heer in Dienſt zu nehmen, ein Auftrag, der bei den damaligen Verhältniſſen nicht gefahrlos war, deſſen er ſich aber zu vollkommener Zufriedenheit entledigte. Nachdem er bis 1810 in Stockholm verblieben, kehrte er nach Stralſund zurück, wo er bei der königl. Renterei Beſchäftigung fand in Anfertigung rückſtändiger Rechnungen. Bereits im J. 1811 gewann er eine veſte Anſtellung als Rentereibuchhalter, worauf er im folgenden Jahre einſtweilen beauftragt ward mit dem Amte des Landrentmeiſters, welche Stelle ihm demnächſt auch bleibend übertragen wurde. Er verwaltete dieſes Amt mit gewiſſenhafter Treue bis zum Schluſſe des J. 1848, wo er auf ſein Anſuchen ſeines kranken Zuſtandes halber aus demſelben mit einem Ruhegehalte entlaſſen wurde. Während der Beſitznahme des ſchwed. Pommerns durch die Franzoſen hatte der Verſtorbene gewußt, der Aufmerkſamkeit der franzöſ. Behörden eine Abgabe zu entziehen, welche in die Kaſſe des ſogenannten Kriegsmannshauſes zu Stockholm floß. Nachdem nun die Franzoſen das Land verlaſſen, ward der geſammelte Betrag der Abgabe dem erwähnten Inſtitute übermacht; der König von Schweden aber verlieh dem treuen Vaterlandsfreunde für dieſe Wahrnehmung der Intereſſen des Inſtituts die große goldene Verdienſtmedaille. Aehnliche Zeichen der Anerkennung treuer Dienſtführung wurden ihm ſpäter, nachdem das ſchwed. Pommern bereits an die Krone Preußen übergegangen, zu Theil. Der Verſtorbene hatte bereits im J. 1815 ſein eheliches und häusliches Glück begründet, indem er ſich mit einer Tochter des Landraths und Bürgermeiſters Dr. Meyer zu Greifswald verheirathete. In dieſer glücklichen Ehe wurden ihm 4 Söhne und 4 Töchter geboren, von denen ein Sohn und eine Tochter ſchon im kindlichen Alter ſtarben. Nachdem der treue Ehegatte, Vater und Beamtete längere Zeit gekränkelt, ſtarb er in Folge eines Schlaganfalls am angegebenen Tage. — Der verſtorbene Landrentmeiſter M. genoß mit vollem Rechte der Achtung ſeiner Vorgeſetzten wie ſeiner Mitbeamteten und Aller derer, die ihn kannten. Er war ein gewiſſenhafter Beamteter, ein treuer Freund und wohlthätiger Helfer in der Noth. Eine Haupteigenthümlichkeit des Heimgegangenen war ſeine Liebe zur Familie und zu ſtiller, herzlicher Häuslichkeit. Nur im Kreiſe der Seinen befand er ſich wahrhaft wohl. In ſeinem letzten Lebensjahre erlaubte ſein Geſundheitszuſtand ihm gar nicht mehr auszugehen.

* 119. Johann Friedrich Weil,

königl. preuß. geh. Oberregierungsrath und Konſiſtorial-Vicepräſident zu Berlin;

geb. den 4. Sept. 1780, geſt. den 28. Mai 1849.

W. war in Berlin geboren. Sein Vater, Johann Daniel Weil, war Hofgärtner bei'm verſtorbenen Prinzen Ferdinand von Preußen in Bellevue. Seine Mutter, eine geborne Bouché, ſtarb 1845 im 88. Lebensjahre. Schulbildung gewann er auf dem joachimsthal'ſchen Gymnaſium; im J. 1800 bezog er die Univerſität Halle, wo er bis Ende des J. 1802 blieb. Am 2. April 1803 als Auskultator bei'm Stadtgerichte zu Berlin vereidigt, machte er ſich bald durch Fleiß und Geſchicklichkeit bemerkbar, ſo daß er im Jahre 1805 zum Kammergerichtsreferendar und 1807 zum Aſſeſſor ernannt wurde. Bis 1810 wirkte er als Kommiſſar des Landgerichts bei Bearbeitung der Gemeinheitstheilungen in der Priegnitz und im oberbarnim'ſchen Kreiſe. Im J. 1810 wurde er zum Regierungsrathe in Potsdam, 1819 zum Oberpräſidialrath, 1824 zum geheimen Regierungsrath, 1825 zum Vicepräſidenten und Direktor des Konſiſtorium, Schul- und Medicinalkollegium der Provinz Brandenburg ernannt; 1837 erhielt er das Patent als geheimer Oberregierungsrath. Auszeichnungen, als Anerkennung für geleiſtete Dienſte ſind ihm zu Theil geworden: 1829 der rothe Adlerorden 3. Klaſſe; 1833 die Schleife zu demſelben; 1842 derſelbe Orden zweiter Klaſſe mit Eichenlaub und bei ſeinem Abgange aus dem Staatsdienſte 1847 der Stern zu demſelben Orden mit Eichenlaub. Er war ein treuer, unermüdeter, mit unbeſtechlicher Gewiſſenhaftigkeit begabter Staatsdiener, von dem zum größten Theile die Verbeſſerung des preuß. Schulweſens herrührt; dabei ein Muſter kindlicher Liebe und ein warmer, aufrichtiger Freund. Seine Ordnungsliebe im Amte, wie im Privatleben ging bis in's Kleinſte. Sein vor mir liegendes, von früheſter Jugend an geführtes Tagebuch, in welchem auch ſeine vielen Reiſen durch ganz Deutſchland, Holland, Frankreich, Italien und die Schweiz verzeichnet ſind, giebt Kunde von der größten Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit. — W. war nie verheirathet, aber er war ein Berather der Wittwen, ein Vater der Waiſen, ein großer Wohlthäter der Armen und vor Allem ein Muſter von Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit. Sein Andenken wird lange beſtehen.

Berlin. P. F. Bouché sen.

* 120. Friedrich Kries,

ſachſen-gotha'ſcher Hofrath und Profeſſor am Gymnaſium zu Gotha;

geb. d. 18. Okt. 1768, geſt. d. 29. Mai 1849.

Sein Geburtsort war Thorn. Dem dortigen Gymnaſium, dem ſein Vater, Johann Albinus K., als Rektor rühmlich vorſtand, verdankte er ſeine Elementarbildung. 1786 bezog er die Univerſität Leipzig. Der Theologie, der er ſich Anfangs dort widmen wollte, ward er bald entfremdet durch den Reiz, den das Studium der Philoſophie und Philologie für ihn gewann. Morus, Reiz, Hindenburg, Platner und Beck*) waren ſeine vorzüglichſten Lehrer. Seit dem J. 1787 erweiterte er ſeine Kenntniß der ältern Sprachen in Göttingen unter Heyne's Leitung, der ihn in das philologiſche Seminar aufnahm. Lehrreich und angenehm war der Aufenthalt in Göttingen für ihn durch den wiſſenſchaftlichen Geiſt und den äußern Anſtand, der unter den dortigen Studirenden herrſchte. Neben ſeinen philologiſchen Studien beſchäftigte ſich K. mit der Philoſophie, Mathematik und Naturkunde. Vielfach angeregt ward er beſonders durch die phyſikaliſchen Vorleſungen Lichtenberg's, dem er ſpäterhin durch die Herausgabe ſeiner vermiſchten Schriften ein Denkmal ſtiftete. Heyne's Empfehlung verſchaffte ihm die unterſte Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Gotha, die er, ungeachtet der damit verbundenen ſpärlichen Einkünfte, auf Lichtenberg's Rath im J. 1789 annahm. Er fand in Gotha eine wohlwollende Aufnahme. Beſonders erfreute er ſich der väterlichen Zuneigung Löffler's, die er bis zum Tode dieſes trefflichen Mannes genoß. Sein Aufenthalt in Gotha ward ihm ſo werth, daß er, ſeit 1806 auch durch ein häusliches Band an ſeine zweite Vaterſtadt gefeſſelt, mehere Anträge zu auswärtigen Lehrſtellen ablehnte. An dem Gymnaſium ſtieg er nach und nach von der unterſten Stelle bis zur erſten Profeſſur, die er ſeitdem bis zu ſeinem Tode bekleidete. Eine Reihe von Jahren war er auch Lehrer an dem Landſchullehrerſeminare in Gotha. Sein Amt gab ihm Anlaß zur Ausarbeitung meherer Kompendien, die ſich durch ihre zweckmäßige Methode und lichtvolle Darſtellung empfehlen. Durch ſeine geregelte Lebensweiſe und Mäßigkeit in allen Genüſſen erreichte er ein ſehr hohes Alter. Er ſtarb im 80. Jahre an einem Lungenſchlage. —

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

Seine Schriften ſind: Leonhard Eulir's Briefe üb. verſchied. Gegenſtände aus d. Naturlehre, nach der Ausgabe der HHrn. Condorcet u. de la Croix. Auf's Neue a. d. Franz. überſ. u. mit Anmerkk., Zuſätzen u. neuen Briefen vermehrt. Lpz. 1792—179?. 3 Bde. Mit 4 Kupfertaf. — Georg Adam's Anweiſung zur Erhalt. d. Geſichts u. der Kenntniß der Natur d. Sehens; a. d. Engl. Gotha 1794. 2. verb. Ausg. Ebdſ. 1800. — Vollſtänd. Lehrbegriff der Schwimmkunſt, von Oronzio de Bernardi, a. d. Italien. überſ. Weim. 1797. 2 Thle. — Stedman's Nachrichten v. Surinam u. von ſeiner Expedition gegen die rebelliſchen Neger in dieſer Kolonie in den J. 1772 u. 1777; a. d. Engl. überſ. Hamb. 1797; auch u. d. Titel: Neuere Geſchichte d. See- u. Landreiſen (K. W. Jakobs hat Antheil an dieſer Ueberſetzung.) — Georg Chriſtoph Lichtenberg's vermiſchte Schriften. Gött. 1800—1806. 9 Bde. (gemeinſchaftl. mit L. C. L. Lichtenberg *) herausg.) — Rechenbuch f. Bürger- u. Landſchulen Gotha 1905. — Lehrb. d. Naturlehre f. Anfänger, nebſt e. kurzen Einleit. in d. Naturgeſchichte. Ebdſ. 1805. 6. verb. Aufl. Ebdſ. 1828. — Lehrb. d. Phyſik f. gelehrte Schulen. Jena 1807. 6. Ausg. Ebdſ. 1820. — Gründl Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere, nebſt e. kurzen Einleit. in d. Geometrie. Mit 2 Kupfertaf. u. einer Geldvergleichungstafel. Gotha 1808. 2. verb. Aufl. Ebdſ. 1810. — Lehrbuch d. reinen Mathematik f. die obern Klaſſen gelehrter Schulen. Mit 21 eingedruckten Holzſchnitten. Jena 1810. 5. Aufl. Ebdſ. 1831. — Lehrbuch d. mathemat. Geographie. Leipz. 1814. Mit 7 Kpfrtaf. — Kurze Nachricht von d. Entſtehung u. Beſchaffenheit d. phyſikal. Apparats d. Gymnaſium zu Gotha, nebſt einigen Bemerkk. üb. Zweck u. Gebrauch ſolcher Apparate überhaupt. Gotha 1817. — Von d. Urſachen der Erdbeben, eine Preisſchrift zur Beantwortung der Frage: Welches ſind die nächſten Urſachen des Erdbebens? Muß man die elektriſche oder d. galvan. Kraft mit unter dieſe Urſachen zählen, oder ſind d. Erſcheinungen, welche man nicht ſelten bei Erdbeben wahrnimmt, für Mitwirkungen der näml. Urſachen zu halten? Utrecht 1820. — W. Scoresby d. Jüngern Tagebuch e. Reiſe auf d. Wallfiſchfang, verbunden mit Unterſuchungen und Entdeckungen an der Oſtküſte von Grönland, im Sommer 1822. A. d. Engl. mit Zuſätzen u. Anmerkk. Mit 9 Taf. Abbildd. u. einer Charte. Hamb. 1825. — Von d. magnet. Erſcheinungen.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.

Leipz. 1827. — **De nexu inter terrae motus vel montium ignivomorum eruptiones et statum atmosphaerae.** (im 4. Bde. der neuen Akten d. jablonowski'ſchen Geſellſchaft. Leipz. 1832.) — Vorleſungen üb. d. Naturlehre f. Frauenzimmer. Ebdſ. 1832—36. 3 Bde. Mit 11 lithogr. Taf. — In v. Zach's allgem. geograph. Ephemeriden 1799. März. S. 242 u. f.: Bemerkk. über J. F. W. Otto's Aufſatz: Das Oel, ein Mittel, die Wogen des Meeres zu beruhigen. — Recenſionen lieferte K. für d. Neue allgem. deutſche Bibliothek, für die leipziger und gotha'ſche gelehrte Zeitung.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 121. Fr. L. A. Hoffmann,

großherzogl. heſſ. Oberlieutenant im 2. Infanterieregiment zu Darmſtadt; geb. im Jahre 181., geblieben in Hemsbach den 30. Mai 1849.

Der Vater von Friedrich H. iſt der noch lebende penſionirte Hofſänger H. in Darmſtadt, wo auch Friedrich H. geboren wurde. Einer muſikaliſch ſehr gebildeten Familie angehörig, welche zugleich durch herzliche Eintracht mit einander verbunden iſt, wuchs H. unter dieſen Eindrücken auf. In ein Buchdruckereigeſchäft als Schriftſetzer eingetreten, gab H. ſpäter dieſes Verhältniß auf, um ſich dem Militärſtande zu widmen. Er rückte bis zum Oberlieutenant vor. Im Laufe des J. 1848 verheirathete er ſich mit der Tochter des königl. preuß. Hofſchauſpielers Grua in Berlin und wenige Tage vor ſeinem letzten, hatte ihn dieſe in ſeinem damaligen Standquartiere in der Bergſtraße beſucht. Jeden Tag wurden die Verhältniſſe zwiſchen Heſſen und Baden, unter ſeinem Landesausſchuſſe, kritiſcher. Da, am 30. Mai 1849, erfolgte von Baden aus, unter der Führung Siegel's, ein Angriff auf die heſſ. Grenze. Die in Heppenheim geſammelten heſſiſchen Truppen drangen in Folge deſſen vor und im zweiten badenſchen Dorfe, Hemsbach, kam es zu einem ernſtlichen Gefechte. Es dauerte über 2 Stunden lang. Die Badener, faſt lauter reguläres Militär, wurden zurückgeworfen; doch hatten dabei auch die Heſſen anſehnlichen Verluſt. Namentlich war unter den Gebliebenen Friedrich H. Seine Leiche ward nach Darmſtadt gebracht und dort mit der Leiche des Oberlieutenants Zimmermann *), der im

*) S. d. gegenwärt. Jahrg. unter demſelben Monatstage Nr. 123.

ſelben Gefechte geblieben war, beerdigt. Die Theilnahme an der jugendlichen Wittwe des Gebliebenen war allgemein. Ein halbes Jahr ſpäter trug ſich ihr die Großherzogin Mathilde von Heſſen als Pathin für ihr da geborenes Kind an und der Verein, der ſich in Darmſtadt zuſammengethan hatte, die Verwundeten des J. 1849 zu unterſtützen, kaufte dieſes Kind mit 200 fl. in die in Darmſtadt beſtehende allgemeine Rentenanſtalt ein.

* 122. Joſeph Marlin,

Schriftſteller zu Preßburg;

geb. d. 27. Aug. 1824, geſt. d. 30. Mai 1849.

M., zu Mühlbach in Siebenbürgen geboren, luth.-evangel. Konfeſſion, war der einzige Sohn eines daſigen ſächſ. Kreisbeamteten gleiches Namens. Bis zum 14. Jahre genoß er ſeine Erziehung im älterlichen Hauſe, dann aber an dem evangel. Gymnaſium zu Hermannſtadt. Schon während ſeiner philoſophiſchen Studien offenbarte ſich bei ihm ein entſchiedener Hang zur Schriftſtellerei und dieſer bewog ihn denn auch, ſelbſt mit zeitweiſer Vernachläſſigung der vorgeſchriebenen Lehrgegenſtände, ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, der Dichtkunſt und dem Studium der Literatur und der Geſchichte die meiſte Zeit zu widmen. Kein Buch blieb ungeleſen, das ſeine Kenntniſſe in dieſen Fächern bereichern konnte, obgleich der Vater oft darüber haderte, daß er über der Verfolgung dieſer Neigungen, ſeinem Talente vertrauend, die Aufgaben der Schule nicht ſelten gleichgiltig behandelte. Gleichwohl aber erfreute er die liebenden Aeltern mit rühmlichen Schulzeugniſſen, als er nach Vollendung der philoſophiſchen Studien im J. 1843 das Gymnaſium verließ. Dagegen aber erfüllte ſie nun die Wahl ſeines künftigen Berufes mit bangen Beſorgniſſen. Schon einige Jahre früher hatte der junge M. ſelbſt das Rechtsfach zu ſeinem künftigen Berufe ſich erwählt und daß war dem Vater, der dafür eine beſondere Vorliebe hatte, um ſo willkommener, weil die inländiſche Rechtsakademie zur vollſtändigen Ausbildung in dieſem Fache ausreichte und ſeine durch Unglücksfälle etwas herabgekommenen Vermögensverhältniſſe die Unterſtützung des Sohnes im Auslande ſchwer zuließen. Dieſer aber hatte inzwiſchen ſeinen Entſchluß geändert, ſprach eine entſchiedene Abneigung gegen die vaterländiſche Rechtswiſſenſchaft aus und beſtand beharrlich darauf,

ihm ohne Beſchränkung auf eine beſtimmte Fachwiſſenſchaft die Beziehung einer ausländiſchen Univerſität zu geſtatten; allen Beſorgniſſen wegen ſeiner Subſiſtenz aber und wegen gefährdeter Sicherſtellung ſeiner Zukunft ſtellte er den Muth, ſein Ziel mit eigenen Mitteln zu erreichen und die in ihm lebende Ueberzeugung entgegen, daß er zum gern geleſenen Schriftſteller und Profeſſor ſich hinaufſchwingen werde. Der Vater gab endlich, mit Vorbehalt des Studium einer im Vaterlande zu einer Anſtellung berechtigenden Fachwiſſenſchaft, nach und der Sohn reiſte nach Wien, wo er bei der evang.-theologiſchen Fakultät die Vorleſungen als ordentlicher Zuhörer beſuchte, in der Hofbibliothek aber fleißig ſeinen Lieblingsſtudien nachging. Hier wagte er, von Dr. Schmiedt angeeifert, zum erſten Male Etwas von ſeinen Arbeiten drucken zu laſſen. Es war dieß eine, von vorausgegangenen mühſamen Forſchungen Beweis gebende, Abhandlung über den Urſprung und über die Literatur der walach'ſchen Sprache, die in der wiener Zeitſchrift: „Blätter für Kunſt und Literatur" herauskam. Ihr folgten mehere ähnliche Aufſätze nach und erfreuten ſich gleich dem erſten, einer günſtigen Aufnahme im Publikum. Im zweiten Jahre ſeines Aufenthaltes in Wien befiel ihn eine Kränklichkeit, die in Verbindung mit dem Umſtande, daß er in die Geſellſchaft einiger jungen Polen gerathen war, die ſich bemühten, Sympathieen für die zwar unterdrückte, aber noch immer lodernde polniſche Revolution in ihm zu wecken, den Vater bewog, ihn heimkehren zu laſſen. Die Verhältniſſe der kleinen Vaterſtadt aber wurden dem hochſtrebenden Geiſte des für ein glänzenderes Ziel entflammten Jünglings bald unerträglich, obwohl er von allen Gebildeten mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandelt wurde. Er reiſte daher zu Anfang des J. 1847 nach Peſth, wo ihm eine Hauslehrerſtelle angeboten worden war, um daſelbſt bis zum Anfange des nächſten Schuljahres zu verweilen und ſodann das Studium der Theologie in Wien wieder fortzuſetzen. Er entſagte jedoch ſchon nach wenigen Wochen jener Hauslehrerſtelle, ſeine Subſiſtenz ausſchließlich der älterlichen Unterſtützung und ſeinen Hoffnungen vertrauend. Die letztern ſchienen auch wirklich bald in Erfüllung gehen zu wollen, indem der Direktor des daſigen deutſchen Theaters ſich entſchloſſen hatte, ein Drama des jungen Dichters zur Aufführung zu bringen. Die Rollen waren bereits ausgetheilt: da vernichtete eine Feuersbrunſt das Theatergebäude und in ſeinen Flammen ging auch die kaum aufgegangene

Hoffnung des Dichters unter. Inzwiſchen hatte M. eine Sammlung von Gedichten herausgegeben, die in einer Kritik von Profeſſor Karl Scheller Anerkennung und im Publikum eine recht günſtige Aufnahme fand. Dieſe Erſcheinung mochte den peſther Buchhändler, Guſtav Heckenaſt, auf den jungen Dichter, mit dem er inzwiſchen zufällig auch bekannt geworden war, aufmerkſam gemacht haben und auf einmal ward ſein Traum von Schriftſtellerberuf, der das Motiv zu allen ſeinen Handlungen geweſen war, gerade in dem Zeitpunkte zur Wahrheit, als unter fehlgeſchlagenen Hoffnungen ſein Muth zu ſchwanken begann. Heckenaſt übernahm nämlich den Verlag ſeiner Schriften, bezahlte ihm ſchon das Manuſkript des erſten Romans „Attila", welcher im J. 1847 erſchien und einer günſtigen Kritik ſich erfreute, mit 500 Silbergulden, honorirte alle Aufſätze, die er für die peſther Zeitung ſchrieb und deren bemerkenswertheſten die anonym geſchriebenen Briefe aus Siebenbürgen ſind und eiferte ſo den ohnedieß produktiven Geiſt des Jünglings durch Anerkennung noch mehr zum Schaffen an. Schon zu Anfang des J. 1848 erſchien von ihm ein zweiter, ebenfalls hiſtoriſcher, aber mehr durch die Hülle der ſchön dargeſtellten Empfindung ſich auszeichnender Roman unter dem Titel „Sulamith" und zwei Bände Novellen kamen gleich darauf unter die Preſſe. Der 15. März 1848 aber, an welchem die von ſo ſchrecklichen Ereigniſſen begleitete und in ihren Folgen für viele Verhältniſſe ſo verderbliche magyariſche Revolution in Peſth ſich erhob, ſetzte der Schriftſtellerei M.'s in der eingeſchlagenen Richtung ein Ziel. Die ſchön klingenden Theorieen, womit Koſſuth, der Götze der Magyaren, das Volk zu bethören wußte, daß es ihm beiſtehe, Oeſterreich die ungariſche Krone zu entreißen und, für eine früher erlittene Gefangenſchaft an dem Hauſe Habsburg ſich rächend, Gründer eines neuen Reiches zu werden, hatten unter dem Einfluſſe der ihn umgebenden Verhältniſſe, namentlich des freundſchaftlichen Umgangs mit dem nachher beſonders als Kommandant der Veſtung bekannt gewordenen Inſurgentengeneral Klapka auch in der jugendlichen Seele M.'s Sympathieen erweckt. Nur bei dem Reinen verweilend, überſah er die verſteckte Bosheit, wie die Gefahr für den Staat und für ſeine eigene Nation, und glaubte — als Dichter an Idealiſirung gewöhnt — in dem Willen eines Volkes zugleich die Rechtfertigung ſeiner Handlungen und auch die Mittel zur Erreichung der Abſicht zu finden. Er ſchloß ſich an die revolutionäre Partei an, trat als

Rottenführer in die Nationalgarde ein und fand ſich namentlich auch berufen, Koſſuth's Evangelium in der eſther Zeitung zu predigen. In dieſem jugendlichen Wahnſinne, der wohl in den Zugeſtändniſſen Kaiſer Ferinand's einige Entſchuldigung findet, ſchrieb M. auch inen in derſelben Zeitung veröffentlichten Aufruf an die ebenbürgiſch-ſächſiſche Nation, in welcher er ſie in mitinter verletzenden Worten zum Anſchluſſe an die ungariſchen Tendenzen aufforderte, hierdurch aber die gebildetſten Männer derſelben in hohem Maaße gegen ſich aufbrachte. N.'s Vater ſelbſt mißbilligte ſeine Handlungsweiſe und eeilte ſich daher, in einem durch das kronſtädter Wochenlatt veröffentlichten Aufſatze jene Sprache ihm öffentlich u verweiſen, zugleich aber rief er den Sohn in die Heinath zurück und dieſer folgte recht gern dem väterlichen Rufe; denn das unſchuldig vergoſſene Blut Lamberg's *) atte bereits ſein Urtheil mit der Partei, deren Tendenzen r vertheidigen wollte, in einigen Zwieſpalt gebracht. Im ilterlichen Hauſe fiel bald die Binde vollends von ſeinen Augen; der für Koſſuth's Ideen fanatiſirte Jüngling lernte inſehen, daß das deutſche Element, für das er ſelbſt erglühte, in Siebenbürgen nur im einigen, ſtarken Oeſtereich eine Zukunft habe, daß nur das öſterr. Scepter in Ungarn und Siebenbürgen den Frieden erhalten könne; — ind ſo wie ſeine beſſere Ueberzeugung von Tag zu Tag unahm, kehrte auch das Vertrauen der Nation auf den ungen Schriftſteller allmälig wieder zurück. Als er daher m Oktober 1848 von Guſtav Heckenaſt den Ruf zur zweien Redakteurſtelle bei der peſther Zeitung erhielt, entließ hn der Vater mit voller Zuverſicht, daß er auch in der Mitte der Revolutionspartei die Fahne nicht verlaſſen verde, zu welcher ſeine Nation geſchworen hatte. Bei em letzten Lebewohl verſprach er dieß dem Vater und er at Wort gehalten. Seine Briefe beweiſen es, die Thatache beweiſt es, daß er im April 1849, als die Inſurgenen auf Peſth anrückten und er von der älterlichen Unterſtützung durch einen weiten, undurchdringlichen Kriegschauplatz getrennt war, auf eine ungewiſſe Zukunft los ach Wien ſich flüchtete. Hier fand er Beſchäftigung im omptoir des Wanderer; bald aber erhielt er von Cotta ie Aufforderung, der augsburger allgemeinen Zeitung Berichte über den Gang der in den blutigſten Krieg ausearteten magyariſchen Revolution zu liefern. Und dieſer

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 1092.

Beruf bewog ihn denn, der kaiſerl. Armee auf die Inſel Schütt zu folgen; aber nur eine kurze Zeit ward ihm von der Vorſehung vergönnt, in dieſem neuen Wirkungskreiſe thätig zu ſeyn. In Preßburg befiel ihn am 30. Mai 1849 die Cholera und in wenigen Stunden entfloh dieſer ſchöne hochſtrebende Geiſt aus dem irdiſchen Leben. Amtlicher Beruf hat nachher den Aufenthalt der liebenden Aeltern nach Wien verſetzt. Sie träumten lange von der Möglichkeit, daß das Todesgerücht unwahr ſey, daß ſie den geliebten Sohn in der Kaiſerſtadt wieder finden würden. Der Traum iſt verſchwunden, — ſie fanden nur ſein Grab und ihre und der beiden trauernden Schweſtern Thränen wecken den Entſchlafenen nicht mehr.

* 123. Ferdinand Zimmermann,

großherzogl. heſſiſcher Oberlieutenant im Generalquartiermeiſterſtabe zu Darmſtadt;

geb. im J. 181., geblieben bei Hemsbach den 30. Mai 1849.

Z. ward in Gießen geboren, wo ſein Vater als Oberſt des dort garniſonirenden dritten Infanterieregiments ſtand und von da ſpäterhin als General nach Worms verſetzt wurde. Früh in's Militär eingetreten, zeichnete ſich Z. durch Rath und raſche Entſchloſſenheit aus. Er avancirte bis zum Oberlieutenant im Generalquartiermeiſterſtabe. Seit einigen Jahren mit einer Tochter des großherzogl. Oberſtlieutenants Scholl in Darmſtadt verheirathet und mit einem kleinen Sohne beſchenkt, waren ſeine Verhältniſſe in jeder Beziehung günſtig, als ihn im Mai 1849 ſeine Pflicht mit dem größten Theile der heſſ. Truppen zur Bekämpfung des baden'ſchen Aufſtandes an die Grenze rief. Er wohnte dem Gefechte zwiſchen den Badenern und den Heſſen am 30. Mai 1849 bei Hemsbach bei. Das Nähere über dieſes Gefecht iſt bei Fr. L. A. Hoffmann *) erzählt worden. Auch Z. wurde unter den Todten gefunden. Gleich der Leiche Hoffmann's wurde auch die von Z. nach Darmſtadt gebracht und in einem Leichenkondukte mit jener auf dem darmſtädter Friedhofe beerdigt. Der Verein, der ſich in Darmſtadt zuſammengethan hatte, die Verwundeten des Jahres 1849 zu unterſtützen, kaufte auch ſein Kind in die in Darmſtadt beſtehende allgemeine Rentenanſtalt ein.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 391.

* 124. Dr. Georg Friedr. Heinrich Rheinwald,

Profeſſor der Theologie zu Berlin;

geb. den 20. Mai 1802, geſt. den 31. Mai 1849.

Zu Scharnhauſen im Würtemberg'ſchen erblickte R. das Licht der Welt. Seinem Vater, einem dortigen Pfarrer, verdankte er nebſt einem jüngeren Bruder den erſten Unterricht. Er zeigte eine rege Wißbegierde und einen unermüdeten Fleiß. In ſeinem 14. Jahre (1816) ward er Zögling des Gymnaſium in Stuttgart. Neben der Philologie, mit der er ſich dort vorzugsweiſe beſchäftigte, hatten hiſtoriſche und literärgeſchichtliche Studien für ihn ein beſonderes Intereſſe. Mit dem Plane, ſich der Theologie zu widmen, bezog er 1820 die Univerſität Tübingen, wo er während eines dreijährigen Aufenthalts beſonders Flatt's, Bengel's *) und Steudel's **) Vorleſungen fleißig beſuchte. Die genannten Gelehrten gewannen den entſchiedenſten Einfluß auf ſeine wiſſenſchaftliche Bildung. Er war in Tübingen Mitglied des evangeliſchen Stifts, hörte aber auch, um ſich vor Einſeitigkeit in ſeinem Wiſſen zu bewahren, die katholiſchen Docenten Drey, Hirſcher und Pfeilmoſer. Seit 1823 ſetzte er ſeine Studien in Berlin fort, wo er ſich am Engſten an Neander anſchloß. 1826 habilitirte er ſich und 1830 erhielt er eine außerordentliche Profeſſur der Theologie. Bald nachher begab er ſich nach Bonn, wo er 1833 ordentlicher Profeſſor ward. Von der theologiſchen Fakultät zu Tübingen empfing er 1833 die Doktorwürde. Als Schriftſteller zeigte er ſich um dieſe Zeit ſehr thätig, beſonders auf dem Gebiete der exegetiſchen und hiſtoriſchen Theologie durch einen Kommentar des pauliniſchen Briefs an die Philipper, worin er der von Tholuck angeregten Methode nachſtrebte und durch ein aus gründlichem Quellenſtudium hervorgegangenes Kompendium der kirchlichen Archäologie. Ein in vielfacher Beziehung nützliches Unternehmen war auch die Herausgabe eines allgemeinen Repertorium für theologiſche Literatur und kirchliche Statiſtik. Reichhaltige Materialien zu einem Werke dieſer Art hatte R. geſammelt auf meheren Reiſen durch Schweden, Dänemark und einen großen Theil von Nord= und Süddeutſchland. Später dehnte er ſeine Reiſepläne auch auf Frankreich und Belgien aus. Wäh=

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.
**) — — — — 15. — — — — S. 936.

rend eines längern Aufenthalts in München beſchäftigte ihn die Idee, mit Benutzung aller ihm irgend zugänglichen Quellen, eine vollſtändige Ausgabe der Werke Abälard's zu liefern. Von einzelnen Werken Abälard's veranſtaltete er nach Handſchriften der münchener Bibliothek einen neuen Abdruck. Nach der Rückkehr von ſeiner Reiſe begab er ſich, ſtatt ſein Lehramt in Bonn wieder anzutreten, nach Berlin. Von dort aus unternahm er manchen neuen Ausflug, zu welchem ihn hauptſächlich das fortgeſetzte Studium der neuern kirchlichen Zuſtände veranlaßte. Seine literariſche Thätigkeit in dieſer Beziehung dehnte ſich immer weiter aus. Neben dieſem Studium betrat er auch das Gebiet der Politik durch die von ihm übernommene Redaktion der preuß. Staatszeitung, die er jedoch nur einige Monate führte. Längere Zeit, bis zu ſeinem Tode, redigirte er ſein früher erwähntes, beſonders durch den Abdruck wichtiger Urkunden ſchätzbares Repertorium und mit rühmlicher Unparteilichkeit die berliner allgem. Kirchenzeitung. In ſeiner literariſchen Thätigkeit ward er durch mehrjährige phyſiſche Leiden, die zuletzt in eine Geiſteszerrüttung ausarteten, vielfach gehemmt. — Seine Schriften ſind: Kommentar üb. d. Brief an d. Philipper. Berlin 1826. — Homiliarium patristicum. Berol. 1826. (gemeinſchaftl. mit Pelt u. Vogt herausg.) — Kirchliche Archäologie. Berlin 1831. — Abaelardi Dialogus inter Judaeum, Christianum et Philosophum. Berol. 1831. — Allgem. Repertorium f. theol. Literatur u. kirchl. Statiſtik. Ebdſ. 1833 u. f. J. — Epitome theologiae christianae. Berol. 1835. — Wanderungen e. ſächſ. Edelmanns zur Entdeckung der wahren Religion. Ein Seitenſtück zu d. Wanderungen e. irländ. Edelmanns zur Entdeckung einer Religion (Travels of an Irish gentleman etc.) von Thomas Moore. In Gemeinſchaft mit einem Freunde herausgegeben. Berlin 1835—37. 3 Thle. Holländ. Dordr. 1839; auch in's Engl. überſetzt von Sounders. London 1840. — Acta historico-ecclesiastica seculi XIX. Berol. et Hamb. 1837—40. 3 Voll. — Das ſchwarze Buch od. d. enthüllte Propaganda Belgiens. Aus d. Franz., mit einleitenden Bemerkk. Altenb. 1838. — Die evangel. Zillerthaler in Schleſien 4. Aufl. Berlin 1838. Mit 1 Steindruck. In's Holländ. überſ. Amſterd. 1838. — Ueber d. Union. Berlin 1839. (in Bezug auf die Schrift: Die Sache der neuen preuß. Agende u. Union. Stuttg. 1835.) — Berliner allgem. Kirchenzeitung. Berlin 1839 u. f. J.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

Digitized by Google

125. Joſeph Heller,

Privatgelehrter zu Bamberg;

geb. d. 22. Sept. 1789, geſt. d. 4. Juni 1849 *).

H., der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, war in Bamberg geboren. Nach dem Wunſche ſeiner Angehörigen ſollte er ſich dem Handelsſtande widmen; er aber hatte eine unbezwingliche Vorliebe für Erforſchung der Kunſt- und Alterthumsdenkmäler. Das anſehnliche Vermögen, das er ererbte, ſetzte ihn in den Stand, eine reiche Sammlung von Kunſtgegenſtänden: Münzen, Kupferſtiche, Holzſchnitte, ſammt den hierzu gehörigen literariſchen Hilfsmitteln, ſich allmälig zu erwerben. Zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe unternahm er 1821 eine Reiſe nach Oeſterreich und Oberitalien und durchforſchte die dortigen Muſeen und alterthümlichen Denkmäler. Viele ſeiner Urtheile hierüber ſind in Jäck's **) Reiſe nach Wien, Venedig, Verona und Innsbruck, 1822—24, 4 Thle, niedergelegt, in deſſen Begleitung die Wanderung gemeinſchaftlich unternommen wurde. 1825 wurde die Schweiz ſammt den Rheingegenden bereiſt und als Frucht „das Handbuch für Reiſende in dem ehemaligen fränkiſchen Kreiſe", Heidelb. 1828, herausgegeben, das jedoch nur flüchtige Kompilationen darbietet und jetzt ziemlich werthlos geworden iſt. Größeres Verdienſt erwarb er ſich um genaue Beſchreibung der ſogenannten fränkiſchen Schweiz, der Gegend von Muggendorf, welche von ihm mehrmals beſucht worden iſt. Das Buch: „Muggendorf u. ſeine Umgebung mit 1 Karte und 2 Abbildungen. 2. Aufl. 1842." empfiehlt ſich durch genaue Mittheilung über die Ortsverhältniſſe allen Reiſenden als Führer. Privatiſirend in ſeiner Vaterſtadt, lebte er, unabhängig von bürgerlicher Beſchäftigung, dem Studium der Kunſtkritik und der fränkiſchen Specialgeſchichte. Er war im Beſitze einer werthvollen Kupferſtichſammlung, worin die Werke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach in reichhaltiger Auswahl enthalten ſind. Ohne vorhergegangene Empfindung einer Krankheit ſtarb er am oben angegebenen Tage in Bamberg plötzlich am Blutſchlage. — Unter ſeinen kunſtgeſchichtlichen Schriften verdienen Erwähnung: Lukas Kranach's Leben u. Wirken. Bamberg 1821. — Geſchichte der Holzſchneidekunſt. 1822. — Das

*) Realencyklopädie für das kath. Deutſchland. Bd. 5.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

Leben und die Werke Albrecht Dürer's. 2 Bde. 1831. — Monogrammenlexikon. 1831. — Prakt. Handbuch f. Kupferſtichſammler. 3. Aufl. 1841. - Winckelmann's Malerlexikon, von ihm umgearb. Augsb. 1842. — Verzeichniß v. bamberger typograph.-hiſtor. Abbildd. 1841. — Seine geſchichtlichen Arbeiten ſind größtentheils ganz geringen Umfanges und topiſch-ſpeciellen Inhaltes, z. B. Reformationsgeſchichte d. ehemal. Bisthums Bamberg. 1823. — Geſchichte d. Domkirche zu Bamberg. 1837. — Geſchichte der fürſtbiſchöfl. Grabdenkmäler dortſelbſt 1827. — Die Altenburg bei Bamberg, Geſch. u. Beſchreib. derſ. 1828. — Taſchenbuch von Bamberg mit Kupfern. 1831. — Die Burg Lisberg in Franken. 1837. — Beſchreib. d. Umgebung Bambergs. 1844. — Die bamberger Münzen, chronologiſch geordnet u. beſchrieben. 1839. Viele zerſtreute Kunſt- und antiquariſche Notizen in verſchiedenen Zeitſchriften, im: Kunſtblatt zum Morgenblatte; Jäck's Pantheon der bamberger Künſtler; Berichte des hiſtor. Vereins in Bamberg; zum dortigen Kunſtverein u. ſ. w. Eine von ihm herausgegebene antiquariſche Zeitung, 1836, verſchwand ſpurlos wieder nach dem Erſcheinen weniger Nummern.

126. Julius Simon,

Schauſpieler zu Leipzig;

geb. den 26. Mai 1812, geſt. den 5. Juni 1849 *).

Er wurde zu Danzig geboren und war ein Sohn eines dortigen Kommiſſionärs, beſchäftigte ſich ſchon in früher Jugend mit den Werken deutſcher Dichter und legte dadurch den Grund zu ſeiner ſpätern Laufbahn. Familienrückſichten nöthigten ihn, das kaufmänniſche Geſchäft zu erlernen. Da ſein Principal zugleich Weinhändler war und die Mitglieder des Theaters, während ihres Aufenthaltes in Danzig, ſtets dort verkehrten, ſo weckten dieſe unbewußt ſeine Sehnſucht, ſich der theatraliſchen Laufbahn zu widmen, die aber nicht erfüllt werden konnte, weil ſein Vater dagegen war. Erſt nach ſeines Vaters Tode, der 4 Jahre darauf erfolgte, führte er ſeinen Plan aus, ging zur Bühne und nahm zuerſt bei dem Schauſpieldirektor Heinrich Joſt in Gumbinnen ein Engagement an, im Juni d. J. 1832. Ein Jahr darauf, den 28. Mai 1833, verheirathete er ſich in Memel mit der Tochter eines bra-

*) Heinrich's Almanach für Freunde der dram. Kunſt ꝛc. auf 1850.

ven Bürgers zu Memel, Friederike Amalie Grabowsky. Im J. 1837 war er in Danzig engagirt und ging dann nach Poſen. Im J. 1839 gaſtirte er mit vielem Glücke auf dem königſtädt'ſchen Theater zu Berlin und am zweiten Theater in Hamburg und wurde am letzteren engagirt. 1842 nahm er ein Engagement in Magdeburg an, gaſtirte 1845 in Dresden, war kurze Zeit daſelbſt engagirt, ging von da nach Lübeck und nahm den 21. Auguſt 1846 in Leipzig bei dem Direktor Dr. Schmidt ein Engagement an. Hier war er längere Zeit Geſchäftsführer des Koffka'ſchen Theaterbureau's, übernahm daſſelbe nach J. Koffka's *) Tode im Frühjahre 1849 ſelbſt und erlag am 5. Juni deſſelben Jahres nach einem fünfſtündigen Leiden der Cholera. Er hatte im Ganzen 19 Engagements und in dieſer Zeit 2197 Rollen geſpielt.

* 127. Johann Ferdinand Straub,

königl. bayer. Oberamtsrichter zu Gmünd;

geb. den 3. Dec. 1803, geſt. den 5. Juni 1849.

Str. war zu Sontheim bei Heilbronn geboren. Sein Vater, ſeines Handwerkes ein Schneider, aber ein gebildeter Mann, fand als erſter Katholik nur nach großen Schwierigkeiten im J. 1806 ein Unterkommen in Heilbronn ſelbſt. Seine Mutter, eine geborene Etienne, die Tochter eines Malers in Pruntrut, früher Gouvernante in dem Hauſe eines Freih. v. Andlas in Freiburg, verlor er zeitig. Der Knabe zeigte Talente und wurde für den geiſtlichen Stand beſtimmt; er beſuchte zunächſt das Gymnaſium ſeiner zweiten Vaterſtadt, dann das zu Stuttgart. Ehe er letzteres verließ, wurde er durch Zureden eines hochgeſtellten kathol. Geiſtlichen beſtimmt, das Studium der Theologie aufzugeben und ſich einem anderen Fache zu widmen. Der Jüngling wählte die Jurisprudenz und verließ die Univerſität Tübingen, wo er vom Herbſte 1821 bis Frühjahr 1825 verweilt hatte, mit den beſten Zeugniſſen. Da er auch die Dienſtprüfung „ſehr gut“ beſtand, wurde er nach kurzer Dienſtleiſtung als Referendar 1. Kl. ſchon 1827 Oberamtsgerichtsaktuar in Weinsberg, 1833 Oberjuſtizaſſeſſor in Ellwangen, 1836 Oberamtsrichter in Nagold und endlich am 11. Juni 1840 in gleicher Stellung nach Gmünd berufen. In Weinsberg hatte er ſich

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 285.

mit der Tochter des dortigen verſt. Gerichtsnotars Endres, Adelh. Mar. Eliſab., verlobt und kurz nach ſeiner Beförderung nach Ellwangen vermält. Seine übergroße Thätigkeit ſcheint ſeiner Geſundheit Eintrag gethan zu haben. Obſchon groß und ſtark gebaut, wie ſein Vater, erlag er derſelben Krankheit, einem organiſchen Herzleiden, das, zu ſpät als ſolches erkannt, in einer eilfmonatlichen allgemeinen Waſſerſucht endigte. Der mehrmalige Gebrauch der Bäder hatte das Uebel jedes Mal verſchlimmert. Stets rechtlich und bieder war er des allgemeinen Vertrauens, das ſich ihm zuwendete, werth geworden; ſein heiterer Geiſt und harmloſer, feiner Witz hatte ihm Aller Liebe gewonnen. Er hinterläßt die trauernde Wittwe und zwei verwaiſte Töchter.

* *

128. Daniel Gottlob Schiff,

Strumpffabrikant und Kämmerer zu Halle a. d. S.;

geb. d. 12. April 1769, geſt. d. 6. Juni 1849 *).

Seine Aeltern, der Bürger und Strumpffabrikant, Johann Heinrich Schiff und Frau Marie Chriſtine geb. Liborius, zeugten in ihrem Eheſtande vier Söhne und eben ſo viel Töchter. Die beiden jüngſten Söhne ſtarben im zarten Kindesalter. Der älteſte, Jakob Heinrich, geboren im November 1762, ſtudirte Anfangs Theologie, kaufte dann die renger'ſche Buchhandlung und ſtarb plötzlich im Juni 1807. Sein um ſiebenthalb Jahre jüngerer Bruder erwählte, nachdem er eine Zeit lang das luther'ſche Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, das väterliche Geſchäft, trat bei dem Vater ſelbſt in die Lehre und hielt ſich ſo gut, daß derſelbe ihm nachher als ſeinem Gehilfen nicht nur die Arbeiten zu Hauſe anvertrauen, ſondern auch die auswärtigen Geſchäfte auf der braunſchweiger Sommermeſſe und dem berliner Wollmarkte, zu welchen er ihn anfänglich mitgenommen, allein überlaſſen konnte. Noch in ſeinen höheren Jahren gedachte er oft mit Heiterkeit jener Reiſen. Er hatte noch nicht das majorenne Alter erreicht, als der Vater ihm das ganze Fabrikgeſchäft übergab und ein anſehnliches Haus in der großen Ulrichsſtraße erkaufte, wohin auch beide Aeltern, um im nähern Familienkreiſe ihre übrigen Tage zu ge-

*) Auszug aus d. „Halle'ſches patriot. Wochenbl." 1849. Nr. 38.

rieſsen, nachzogen und wo beide ihr Leben beſchloſſen, der Vater im J. 1800, die Mutter neun Jahre darauf. Unſer S. hatte ſich am 29. Oktober 1792 mit des Bürgers und Raths-Weinkellerpächters Döhring hinterlaſſenen einzigen Tochter, Amalie Eliſabeth, ehelich vebunden. Drei Töchter und eben ſo viel Söhne entſproſſen aus dieſer glücklichen Ehe. Die am 7. Aug. 1793 geborne älteſte Tochter, Henriette, deren wir in dem Folgenden noch ganz beſonders gedenken müſſen, ward am 1. Aug. 1819 Gattin des Apothekers Spörel zu Ilmenau, mit welchem ſie einige Jahre darauf nach dem Städtchen Bürgel bei Jena zog. Ihre beiden Schweſtern leben als Gattinnen würdiger Landprediger, Charlotte in Thüringen, Auguſte in Schleſien. Der älteſte Sohn, Guſtav, der die Oekonomie erlernt und bereits mehere Jahre als Wirthſchaftsverwalter konditionirt hatte, faßte ſpäterhin den Entſchluß, ſein Glück in Nordamerika zu verſuchen, wo er vor einigen Jahren im ledigen Stande geſtorben iſt. Der zweite, Ferdinand, widmete ſich dem Baufache und ſtarb in ſeinen beſten Jahren, zwar verehelicht, aber kinderlos, als Stadtbaumeiſter zu Halle. Der jüngſte, das letztgeborne Kind, ſtarb im zarten Alter. Wie S. das Geſchäft der Strumpffabrikatur mit Luſt und Liebe übernommen hatte, ſo betrieb er es auch mit Ernſt und Beharrlichkeit, ließ ſich durch Schwierigkeiten nicht darin hindern, auch durch die von der franzöſ. Invaſion erzeugten Drangſale ſich nicht davon abwendig machen, und ſetzte, bei ſpärlichem Erwerbe, es noch nach Möglichkeit fort, um doch wenigſtens armen Arbeitern das tägliche Brot zu verſchaffen. Nur erſt, als dieſes vormals in Halle ſo blühende und einträgliche, allmälig durch allerlei Hemmungen herabgeſunkene Geſchäft endlich ganz danieder lag, die Waare keinen Abſatz mehr fand und ſonderlich der Vertrieb derſelben in's Ausland aufgehört hatte: nur dann erſt ſah er ſich gezwungen, es aufzugeben. Aber jetzt, in ſeinem kraftvolleſten Alter, die Hände in den Schooß zu legen, wäre dem unermüdeten, an Thätigkeit gewöhnten Manne unmöglich geweſen. Er trat alſo im Jahre 1808 in Dienſte der Stadt, arbeitete während der erſten drei Jahre als Mitglied der Einquartierungskommiſſion und ward 1811 als Ortserheber, d. h. als Einnehmer der ſtädtiſchen Steuern und Abgaben, angeſtellt. Da man gar bald ſeine Fertigkeit und Genauigkeit im Rechnungsweſen wahrgenommen, ſo ward ihm im J. 1818 neben der Verwaltung der Stadtkaſſe auch die Rendantur der Schuldentilgungskaſſe übertragen. Endlich

Digitized by Google

im Jahre 1829, da die Kämmereiverwaltung neu regulirt und mit derſelben das Kaſſenweſen der Schuldentilgungs-kommiſſion vereinigt wurde, ernannte ihn die Stadtobrigkeit zum Kämmerer und die königl. Regierung zu Merſeburg ertheilte ihm unterm 17. März gedachten Jahres bei der Beſtätigung als Kämmerer zugleich eine berathende Stimme in Kämmereiſachen bei'm Magiſtratskollegium. Inzwiſchen hatte er bereits im J. 1821 neben ſeinem ſtädtiſchen Amte noch ein anderes übernommen, nämlich das durch Kramermeiſter Reuſcher's Tod im Oktober gedachten Jahres erledigte Amt eines Vorſtehers und Rendanten der Oberpfarrkirche U. L. Frauen; und es ſoll in dankbarem Andenken bleiben, wie ſehr er ſich für das Wohl der Kirche ſelbſt und ihrer Diener bemüht hat, zumal da bei derſelben während ſeiner Verwaltung viele, zum Theil bedeutende Bauten und Reparaturen vorfielen. Den Geſchäften ſeines doppelten Berufs lag er mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit und Treue ob, daß er recht eigentlich keine Stunde davon abbrach. Dafür gab er aber auch mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit den heiligen Tagen das ihnen gebührende Recht, blieb bis zum Eintritte ſeiner völligen Alterſchwäche ein treuer Theilnehmer an der öffentlichen Gottesverehrung und bewies, daß er nicht blos Vorſteher, ſondern auch Freund der Kirche ſeyn wollte, deren äußere Angelegenheiten er auch neben ſeinen rathhäuslichen Arbeiten ſehr geſchickt zu beſorgen wußte. An den Arbeitstagen war er des Morgens in der Regel der Erſte in der Kämmerei und blieb des Abends oft noch droben und arbeitete fort, wenn die Mitarbeiter pünktlich zur geſetzlichen Stunde Schicht gemacht hatten. Sein rathhäuslicher Beruf, vornehmlich das Einnehmeramt, führte gar oft unangenehme Berührungen herbei von Seiten ſäumiger Schuldner, die ſich geberdeten, als ob die Abgaben und Gefälle von ihm ausgingen und von ſeiner Willkür abhängig wären; ja ſeine Dienſtbefliſſenheit wurde jezuweilen ſogar von Vorgeſetzten zu ungebührlichen Forderungen und Zumuthungen gemißbraucht, die den gefälligen, aber auch reizbaren Mann natürlicherweiſe bald mißmuthig machen, bald empören mußten. Um ſich nun zu ſeinem mühſeligen Tagwerke zu ſtärken, ſtand er ſehr früh auf und machte, als ein tüchtiger Fußgänger, eine Stunde, oder länger noch, einen Spaziergang vor die Stadt hinaus, bis ihn der Glockenſchlag an ſeinen Poſten rief. Bereits im J. 1805 hatte S. von den nettelbladt'ſchen Erben den auf der Weſtſeite der Stadt, nahe vor der Heide, belegenen Wein-

Digitized by Google

berg erkauft, der insgemein, nach dem Namen ſeines frühern famöſen Beſitzers, noch immer der „bahrdt'ſche Weinberg“ hieß. Da dieſes Grundſtück, welches 1809 durch Ankauf eines daranſtoßenden noch erweitert wurde, ziemlich verwildert war, auch die Gebäude vieler Nachhilfe bedurften, ſo ließ S. mit bedeutenden Koſten Grund nnd Boden durch Rigolen und Anpflanzungen, das Haus ſammt den Nebengebäuden durch Reparaturen und Neubau in vorzüglich guten Stand ſetzen. Durch ihn kam dieſer Weinberg, der geraume Zeit eben nicht im beſten Rufe geſtanden, recht eigentlich wieder zu Ehren und ſeine Tochter, Charlotte, wohnte und wirthſchaftete dort eine längere Zeit hindurch vor ihrer Verheirathung. Er ſelbſt wanderte in den längeren Tagen bei günſtiger Witterung faſt täglich nach Feierabend, an Sonn- und Feſttagen auch ſchon Nachmittags hinaus; und wie er das, was ihm Erholung und Genuß gewährte, immer gern mit Andern theilte, ſo ſah er ganz beſonders dort, wo er am freieſten und heiterſten war, nächſt ſeinen Angehörigen auch gleichgeſtimmte Freunde um ſich. Die von Zeit zu Zeit ſich dort bei ihm einfanden (faſt Alle ſind vor ihm hinübergegangen, nur ſehr Wenige noch zurückgeblieben), haben es nie vergeſſen köunen, wie ſo manche Nachmittags- und Abendſtunde, oft bis gegen die Nacht hin, im Genuſſe der ſchönen Natur, unter heiterm Geſpräch und am gaſtlichen Tiſche man dort verlebte. Doch, es kam die Zeit herbei, wo das herrliche Grundſtück aufhören ſollte, S.'s Lieblingsaufenthalt und ein Wohnplatz ungetrübter Freude zu ſeyn! Schon vor geraumer Zeit war auf dem Landtage zu Merſeburg die Anlegung einer Provinzialirrenanſtalt, und zwar in der Gegend von Halle, zur Sprache gekommen. Die Landſtände hatten fernerweit darüber mit einander verhandelt, auch in Betreff eines für die beabſichtigte Anſtalt paſſenden Platzes Beſichtigungen und Unterſuchungen angeſtellt und man hatte endlich den ſchiff'ſchen Weinberg als den dazu im weiten Umkreiſe gelegenſten Ort erkannt. Sofort trugen nun die Stände auf Abtretung des Grundſtücks bei dem Beſitzer an. Dieſer trug erſt Bedenken, auf die Sache einzugehen, nahm ſie aber doch weiterhin in Ueberlegung; und da er bei ruhigem Nachdenken wohl erwägen mußte, wie der Kreis ſeiner Freudengenoſſen immer enger werde und ihm ſelbſt bei höherm Alter der Beſuch ſeines Weinbergs mehr und mehr werde erſchwert werden, ſo willigte er endlich ein und der Handel wurde abgeſchloſſen. Doch vergingen noch einige

Jahre, bis daß 1832 der Weinberg geräumt und übergeben wurde, worauf dann die Aufführung der Prachtgebäude folgte, deren Beſtimmung Niemand verkennen wird, deren Anblick auch dem Auge wohlgefällt, jedoch dem guten S. ſelbſt und ſeinen Freunden manchen ſtillen Seufzer erpreſſen mußte. Früher ſchon, im J. 1826, hatte S. ſein über 30 Jahre lang inne gehabtes und wohleingerichtetes Haus in der großen Ulrichsſtraße, in welchem der Profeſſor Voigtel ſeit geraumer Zeit ſein lieber Hausgenoſſe war, an den Kaufmann, jetzigen Stadtrath, Gärtner, abgetreten; doch war der Handel freundlich dahin abgeſchloſſen worden, daß die ſchiff'ſche Familie noch ſechs Jahre darin eine bequeme Miethswohnung behalten könne, dafern ſie nicht früher eine paſſende finden würde. Es ſtarb aber im November 1829 die hochachtbare Kaufmannswittwe Dietlein, des Kämmerers noch einzige Schweſter, welche in dem vormals dietlein'ſchen, nun werther'ſchen, großen und ſchönen Hauſe am Markte bisher ihren Wittwenſitz gehabt. Die von ihr beſeſſene Wohnung paßte, wie nur irgend eine paſſen konnte, für unſern S., indem er von da aus ſeine beiden Geſchäftslokale, das Rathhaus und die Kirche, ſo nahe und immer vor Augen hatte, das Haus einer lieben, nahebefreundeten Familie gehörte und die Wohnung eine freie und heitere Ausſicht über den ganzen Marktplatz gewährte. Es ward alſo dieſe Wohnung Oſtern 1830 bezogen. Am 12. Febr. 1834 ward S.'s glückliche Ehe durch den Tod ſeiner treuen Gattin getrennt. Dieſer harte Schlag würde für ihn noch weit fühlbarer geweſen ſeyn, hätte er nicht ſeine Tochter, Henriette, zur Seite gehabt. Die treffliche Frau, recht wie zur Krankenpflegerin geboren, hatte ſchon ihrem Gatten bei ſeinem langwierigen Siechthume unermüdlich Hilfe geleiſtet und nach ſeinem 1830 erfolgten Hinſcheiden ſich mit ihren drei verwaiſten Kindern von Bürgel nach ihrer Geburtsſtadt zurückbegeben, um hier der Mutter bei deren zunehmenden Schwachheit und Kränklichkeit beizuſtehen und zugleich der Kinder Erziehung und Bildung vortheilhafter zu beſorgen. Unſer Kämmerer, der, was er war, immer, ſo viel nur möglich, ganz ſeyn wollte, fühlte allmälig, daß er ſeinen Berufspflichten nicht mehr ſo, wie früher, Gnüge leiſten konnte. Darum ſuchte er unterm 22. April 1844, da er der Stadt in den obenangeführten Verwaltungen 36 Jahre gedient hatte, um ſeine Entlaſſung nach, welche er unterm 20. Juni mit Zuſicherung einer wohlverdienten Penſion erhielt. Zu derſelben Zeit legte er auch ſein Amt bei der

Digitized by Google

Kirche nieder, die ihm für ſeine 23jährige erfolgreiche Bemühung um ihr Beſtes zu großem Danke verpflichtet war und ſeinen Abgang ſchmerzlich würde haben beklagen müſſen, wäre nicht glücklicherweiſe an ſeine Stelle ein Mann getreten, der mit gleichem Eifer und Erfolge ſich ihrer Bedürfniſſe annimmt. Der gute S. ward ſeiner wohlerworbenen Muße nicht ſo froh, als man gehofft und erwartet hatte. Statt der ihm gewünſchten heitern und genußreichen Ruhe bemerkte man bald an ihm ein unruhiges und unbehagliches Weſen, das man nur bedauern konnte. Die Haupturſache davon lag wohl in der mit ihm vorgegangenen Lebensveränderung ſelbſt, in dem ſchnellen Uebergange von der unabläſſigen Thätigkeit, an die er ſich über ein halbes Jahrhundert gewöhnt hatte, zu einer Ruhe, die ihm neu und ungewohnt war. Doch wirkten hierbei unſtreitig noch zwei Umſtände mit: zunächſt der allmälige Hingang ſo vieler lieben Angehörigen und befreundeten Zeitgenoſſen, die er jetzt gerade am Schmerzlichſten vermißte, nun er ihres Umgangs am Meiſten bedurfte und am Freieſten genießen konnte; und dann ſein lebendiges Intereſſe an öffentlichen Angelegenheiten, welches zumal in den letzten Jahren bei den nur allzu bekannten Ereigniſſen und Auftritten innerhalb und außerhalb des Vaterlandes ſein Gemüth unaufhörlich in einer peinlichen Spannung und Aufregung erhielt. In den erſten Jahren ſetzte er, mit Ausnahme der Sonn- und Feſttage, noch ſeine täglichen Spaziergänge des Morgens fort, verlängerte ſie auch wohl; die übrige Zeit des Tages brachte er allermeiſt mit Leſen hin. Einkehr an öffentlichen Geſellſchaftsorten war eben nie ſeine Sache geweſen; aber auch in nahebefreundete Häuſer, deren doch überhaupt nur noch wenige waren, kam er nicht mehr, ſahe es jedoch gern, wenn ein Freund ihn beſuchte. Die Weiſe der meiſten Alten, zu vielen Jahren immer noch auf ein Jahr zu hoffen, fand bei ihm nicht Statt; er dachte ſich vielmehr ſein Ende immer nahe. In den letzten Jahren ward ſein Zuſtand trauriger. Seine körperlichen Kräfte nahmen zuſehends ab; er mußte, weil er nicht mehr mit Sicherheit gehen konnte, die Spaziergänge einſtellen, ließ ſich jedoch täglich Vormittags eine Stunde fahren, was aber in den letzten Monaten auch unterblieb. Seine treue Henriette wich nun, ohne die bringendſte Noth, gar nicht mehr aus ſeiner Nähe. In gleichem Grade, wie die körperlichen, ſchwanden die Geiſteskräfte des guten Greiſes. Zuerſt ward ihm, wie dieß im hohen Alter häufig geſchieht, ſein ſonſt ſo

Digitized by Google

ſicheres Gedächtniß untreu. Er wollte Etwas erzählen; die Gedanken verwirrten ſich und er fing vor Verdruß an zu weinen, ſobald er merkte, daß er den Faden verloren hatte. Manches, was er oft im Stillen mochte überdacht, aber irrig aufgefaßt haben, ward bei ihm zur fixen Idee und bei mancher Behauptung, die blos auf einer vorgefaßten Meinung beruhete, beharrte er ſteif und veſt; ja, in ſeinem letzten Lebensjahre kam es ſo weit, daß er ſich ſelbſt um drei Jahre älter machte und ſich's nicht ausreden ließ, er ſey 83 Jahre. Widerſpruch machte ihn jedes Mal verdrießlich, oft ſogar heftig. Wer den Mann früher gekannt hatte, konnte nicht ohne innige Betrübniß ihn nun in ſo großer Veränderung ſehen. Merkwürdig war dabei nur, daß ſein wohlgebildetes Geſicht in Zügen und Farbe das friſche Anſehen behielt bis an ſein Ende. Dienſtag, den 5. Juni, hatte er ſich, ohne beſonders über etwas zu klagen, zur gewohnten Abendſtunde zu Bette begeben. Gegen Mitternacht ruft er; die in der nebenliegenden Kammer ruhende Tochter erwacht aus ihrem immer leiſen Schlafe und kömmt augenblicklich herbei. Sie eilt, dem guten Vater Erquickung und Hilfe zu ſchaffen; und ſiehe, mit Ablauf der erſten Stunde des neuen Tages (Mittwoch früh um Ein Uhr) iſt ſein Lebensſchiff ſanft und ſtill in den Hafen eingegangen! Die Kunde verbreitete ſich bald am Morgen in der ganzen Stadt. Man gönnte dem Entſchlafenen, ſo gern man ihn auch länger noch behalten hätte, die wohlverdiente Ruhe. — Soll man S.'s Charakter ſchildern, ſo muß man, mit Umgehung ſeiner Schwachheit in den letzten Jahren ſeines Lebens, ihn ſo in's Auge faſſen, wie er in allem Betracht als ehrenwerthen Mann ſich zeigte in den Jahren ſeiner Kraft. Denn da ſahe man in ihm, der ohne Falſch und jeder Verſtellung unfähig war, den aufrichtigen Verehrer Gottes und Bekenner Chriſti, der veſt hielt am Glauben, weil er den Grund und den Segen des Glaubens kannte; den ächten Patrioten, der, unterthan der Obrigkeit und treu dem Geſetze, ſich empört fühlte bei den in neuerer Zeit leider! ſo häufig vorgekommenen Erſcheinungen von Meuterei und frecher Willkür; den friedlichen und wohlwollenden Bürger, der förderlich und dienſtfertig war bei Allem, was Gemeinwohl betraf; den theilnehmenden Menſchenfreund, dem jeder Beweis von Humanität gegen Andere ſichtbare Freude erweckte, den dagegen alle Ungerechtigkeit und Härte in lebhaften Zorn verſetzte; den liebreich ſorgenden Haus- und Familienvater, den offenen, warmen und

treuen Freund, auf den man ſich ſicher verlaſſen konnte, den heitern und frohen Geſellſchafter in freien Nebenſtunden; den guten Wirth, der allen unnützen Aufwand vermied, aber gern und mit Freuden ſpendete, wenn es entweder Förderung nützlicher Anſtalten oder Unterſtützung armer Bedürftigen galt, nur ſich wegwendete von trägen Müßiggängern und leichtſinnigen Verſchwendern; den unermüdlichen Arbeiter, der dagegen auch von Denen, die unter ihm ſtanden, Fleiß und Thätigkeit forderte, jedoch bei ſchweren Arbeiten, wo er nur die Aufſicht zu führen hatte, oft genug die Werkleute über ihren beſtimmten Lohn hinaus aus eigener Taſche aufmunterte oder belohnte; den ordnungsliebenden Mann endlich, der, gleichwie er auf Ordnung hielt in ſeinem Hauſe, auch ſeine amtlichen Rechnungen Tag für Tag zur Reviſion bereit und ſeine häuslichen und Familienverfügungen ſchon längſt vor ſeinem Tode fertig liegen hatte. Am Meiſten zu Hauſe war er allerdings im Rechnungsfache, aber keinesweges ein trockener Zahlenmann, vielmehr ein Mann von vielſeitig geiſtiger Bildung. Er las mit Auswahl, Geſchmack und richtigem Urtheile; und ein Bericht, ein Gutachten, ein Brief, und was er ſonſt ſchrieb, zeugte von ſeiner erlangten Gabe, richtig zu denken und Gedanken vorzutragen. Er hatte Sinn für Kunſt, ſonderlich für bildende; ſelbſt die Baukunſt war ihm nicht fremd und die Muſik liebte er nicht nur, ſondern hatte in ſeinen frühern Jahren eigene Fertigkeit darin erlangt. Mit ihm erloſch in der Stadt Halle ſein Name.

* 129. Karl Holzhauſen,

königl. preuß. Oberſtlieutenant zu Köln;

geb. den 23. April 1790, geſt. den 8. Juni 1849.

Geboren zu Königsberg in Pr., wo ſein Vater Kaufmann war, hatte auch er ſich dem Handlungsfache gewidmet und folgte bei'm Ausbruch des Freiheitskrieges im J. 1813 dem Aufrufe zur Vertheidigung des Vaterlandes, wo er als Lieutenant bei dem königsberg'ſchen Bataillon des damaligen 3. oſtpreußiſchen Landwehr-Infanterie-Regiments eintrat, an den Schlachten und Gefechten dieſes Regiments Theil nahm, ſich bei meheren Gelegenheiten rühmlichſt auszeichnete, für ſein Wohlverhalten in der Schlacht von Dennewitz öffentlich belobt wurde und für die Schlacht von Leipzig, in welcher er ſchwer verwundet

wurde, das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe erhielt. Nach Beendigung des Krieges von 1814 kam er der erhaltenen Wunden und der dadurch herbeigeführten Invalidität wegen zur Gensdarmerie, und hat in derſelben ununterbrochen zuletzt bei der 8. Gensdarmerie-Brigade bis zu ſeiner im J. 1847 wegen körperlichen Leiden auf ſeinen Wunſch erfolgten Penſionirung gedient. Der Verſtorbene war ein gebildeter, hochherziger und ächt deutſcher Mann, ein treuer Diener ſeines Königs und Vaterlandes, was auch durch die Verleihung des rothen Adler-Ordens 4. Klaſſe im J. 1846 anerkannt wurde. Von ſeinen Vorgeſetzten und Kameraden wurde er wegen ſeiner Biederkeit und Leutſeligkeit geliebt und geachtet und bei ſeinen Untergebenen hat er ſich ein ſchönes Andenken bewahrt; ſeiner hinterlaſſenen Wittwe aber, einer Tochter des verſtorbenen geheimen Regierungsraths Meyer, war er ein liebevoller Gatte und ſeiner eigenen Tochter ein zärtlicher Vater. Beide ehren innigſt ſein Andenken und blicken mit Wehmuth auf die letzten Jahre ſeines Lebens, wo er bei ſeinen vielen körperlichen Leiden zur Schonung ſeiner ihm theuren Angehörigen eine ſolche Geiſtesſtärke gezeigt hat, die an Bewunderung grenzt.

130. Karl Neuhaus,

Altſchultheiß zu Biel;

geb. im Jahre 1796, geſt. den 8. Juni 1849 *).

Bis zum Jahre 1831 war er in kaufmänniſchen Geſchäften thätig, betrat dann die politiſche Laufbahn und wurde raſch hintereinander Verfaſſungsrath, Regierungsrath und Präſident des Erziehungsdepartements. In dieſer Stellung gerieth er ſchon in manche Konflikte mit der ſchnell-tſcharner'ſchen Partei; im Jahre 1838 bei Anlaß des Handels von Louis Bonaparte gelang es ihm, die Schnell's **) zum Rücktritte zu nöthigen und für das Jahr 1839 wurde er zum Schultheißen gewählt. Von da an war er während ſechs Jahren der einflußreichſte Mann der Eidgenoſſenſchaft. Im J. 1841 ſetzte er als Bundespräſident die aargau'ſche Kloſteraufhebung durch und ſtellte als höchſtes Heilmittel für alle Schäden des Vaterlandes die durch 40,000 berner Bayonette unterſtützte raison d'état

*) Augsburger Allgemeine Zeitung 1849. Nr. 167.
**) Dr. Karl Schn.'s Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. S. 120.

auf den Thron. In den Jahren 1844 und 1845 betrieb er die Jeſuitenaustreibung und begünſtigte die Freiſchärlerei, wandte ſich aber plötzlich nach dem bisherigen Ausgange des ochſenbein'ſchen Jugendſtreiches gegen ſeine bisherigen Freunde und wurde dafür, wie billig, von denſelben verjagt. Seit 1846 lebte er im Privatſtande, wurde aber 1848 wieder in den Nationalrath gewählt. Er war ein Mann von ausgezeichneten Geiſtesgaben, unter welchen wohl ein ganz zerſetzender atomiſirender Verſtand die oberſte Stelle einnahm; noch mehr aber imponirte ſein energiſcher Wille. Obſchon er in einzelnen Augenblicken human, ja ſogar liebenswürdig ſeyn konnte, ſo hatte er doch im Ganzen eine mehr abſtoßende als einnehmende Perſönlichkeit und daher auch mehr Trabanten und Nachbeter als Freunde; ſein ganzes geiſtiges Leben wurzelte in franzöſ. Anſchauungen und zog aus dem National ſeine Hauptnahrung; ſein Weſen war daher dem des Bernervolkes ein fremdes. Daß er dennoch dieſes Volk als unbeſchränkter Meiſter ſo lange beherrſchte, gehört zu den merkwürdigeren pſychologiſchen Erſcheinungen unſerer Zeit. Sein Privatcharakter und ſein Familienleben galt, ſo viel wir wiſſen, als ein muſterhaft unbeſcholtenes.

131. Friedrich Kalkbrenner,

Klaviervirtuos zu Paris;

geb. im Jahr 1788, geſt. den 10. Juni 1849 *).

Der Tod dieſes Mannes iſt für die Kunſt, für welche er durch treffliche Lehre und Ausübung thätig wirkte, ein empfindlicher Verluſt. Nicht, wie die meiſten Biographieen berichten, in Kaſſel, ſondern auf einer Reiſe von Kaſſel nach Berlin, wohin im J. 1788 ſein Vater als Kapellmeiſter der Königin von Preußen einen Ruf erhalten, in der Nähe der letztgenannten Stadt war er geboren; von ſeinem Vater erhielt er den erſten Muſikunterricht und vom J. 1796 an, wo dieſer ſich in Paris niederließ, im dortigen Conservatoire ſeine fernere künſtleriſche Bildung. Nicodami und Adam waren ſeine Lehrer im Pianoforteſpiele, Catel in der Harmonie. Später in Wien, Ende 1803, genoß er auf Haydn's Empfehlung, der den jungen Künſtler natürlich aufnahm, im Kontrapunkt den Unterricht Albrechtsberger's und faßte hier im trau-

*) Nach öffentlichen Blättern.

lichen Umgange mit Clementi und Hummel den Vorſatz einer Verſchmelzung der großen breiten Spielweiſe der clementi'ſchen Schule mit der leichten, anmuthig glänzenden der Wiener. Aus dieſer Vereinigung ging ſein eigener trefflicher Vortrag hervor. Vom Jahre 1814 an, ſeinem erſten Ausfluge nach London, erlangte ſein Name Weltberühmtheit. Seine künſtleriſche Bedeutung ausführlicher zu beſprechen wäre überflüſſig; erſchöpfend bezeichnet hat ſie ein bekannter deutſcher Kunſtrichter mit folgenden (kurz vor der chopin-liſzt'ſchen Periode geſchriebenen) Worten: „Nicht leicht würde ſich ein Name auffinden laſſen, der ſo an die raſchen Entwickelungen und Fortſchritte jeder Art der Leiſtungen erinnert, welche unſere Zeiten charakteriſiren, als der dieſes berühmten Pianofortespielers. K. iſt derjenige unſerer Virtuoſen, welcher an der Spitze der bis auf einen kaum noch zu erhöhenden Grad ausgebildeten Mechanik des Pianofortespiels ſteht und damit zugleich den feinſten, geiſtreichſten und eleganteſten Vortrag verbindet.“ — Im J. 1824 zog K. ſich mit einem bedeutenden Vermögen in's Privatleben zurück und begründete in Gemeinſchaft mit Pleyel die bekannte Fabrik, aus welcher ſo treffliche Flügel hervorgingen und die dem Inſtrumentenbaue in Paris einen ſo großen Aufſchwung gab. Er konnte ſich nun nach Herzensluſt ſeiner Liebhaberei für Gemälde hingeben, deren er eine werthvolle Sammlung beſaß, und in den höhern Kreiſen der pariſer Geſellſchaft, vorzüglich im Hauſe der Fürſtin v. Vaudemont, des Fürſten Talleyrand, der Gräfin Appony, des Marquis v. Radapont und des Grafen de la Bouillerie, mit denen er viel verkehrte, den anregendſten und angenehmſten Umgang genießen. Später, auf Anregung ſeiner Freunde, entſchloß er ſich zur Fortpflanzung ſeiner Schule durch dreijährigen kurſoriſchen Unterricht für talentvolle Schüler. Als ſeine ausgezeichnetſten und begabteſten Zöglinge nennen wir Mad. Pleyel, Kathinka von Dietz, Mad. Polmartin und den Böhmen Stamaty. Auch ward ihm als Lehrer die Auszeichnung von Seite der Herzogin v. Orleans zu Theil, ihre muſikaliſchen Studien zu leiten. Er machte ein fürſtl. Haus, dem er mit großer Eitelkeit zwar, aber mit noch größerer Liebenswürdigkeit vorſtand und beſaß, bei angeborener edler Form und Haltung, im Umgange die Leichtigkeit und Gewandtheit, die ſich nur im häufigen Verkehr mit der gebildeten höheren Welt erwerben laſſen. Man bewegte ſich bei ihm in intereſſanter Umgebung. Männer aller politiſcher Farben, alte berühmte Krieger aus der

Digitized by Google

Kaiſerzeit, Staatsmänner, ausgezeichnete Gelehrte, Künſtler ſtellten ſich in ſeinen glänzenden Soireen zu muſikaliſchen Genüſſen und anziehender Unterhaltung ein; ſo Graf Molé, General Athalin, Salvandy, Graf Sparre und deſſen geniale Gattin, mit denen er vorzüglich befreundet war: ein Kreis, der leider! durch die Februarereigniſſe auseinandergeſprengt wurde. K. hatte Feinde und Neider, zum Theil wohl nicht ohne Verſchulden. Man warf ihm Hochmuth und Anmaaßung vor und er war allgemein, namentlich unter ſeinen Kunſtgenoſſen, wenig beliebt. Soviel aber iſt gewiß, daß, wer, mit oder ohne Empfehlung, vertrauensvoll zu ihm ging, gütig aufgenommen wurde, ein Fremder mit um ſo größerer Freundlichkeit, ein Deutſcher vollends mit Freude und Liebe. Wer ihn länger kannte und mit ihm vertraulichen Umgang hatte, ſchätzte in ihm die ausgezeichnete Begabung und gewann ihn lieb. Schon ſeit einiger Zeit war er leidend geweſen und hatte ſich endlich wieder erholt; von den Bädern Iſchia's hoffte er gänzliche Wiederherſtellung. Man glaubte allgemein, daß er bereits abgereiſt ſey, als plötzlich die unerwartete Nachricht ſeines in dem nahen Flecken Enghien erfolgten raſchen Todes erſcholl, den er ſich durch unvorſichtige Selbſtbehandlung zugezogen haben ſoll. Er ſtarb im 62. Jahre ſeines Alters, noch rüſtig und bei großer Regſamkeit ſeines Geiſtes. Seine Wittwe, Tochter des Generals d'Eſtaing und Großnichte des berühmten Admirals dieſes Namens, der mit Lafayette in Amerika diente, blieb mit einem Sohne, Arthur, zurück, auf den das Talent des Vaters überging. Die Leichenfeier ward in der Nähe der Wohnung des Verſtorbenen begangen, in der Kirche Notre Dame de Lorette. Auf dem Sarge lagen die 3 Orden, die ſeine Bruſt geſchmückt: der franzöſiſche, der belgiſche und der preußiſche. Er ruht auf dem Kirchhofe Montmartre.

* 132. Dr. phil. Chriſtian Friedr. Paritius,

Geſchichtsforſcher zu Breslau;

geb. den 29. Mai 1775, geſt. den 10. Juni 1849.

Sohn des Kaufmannes, Karl Ferdinand Paritius und der Beate Dorothee, geb. Bernhard, Tochter des Paſtors Bernhard zu Schwoitſch, einem Dorfe bei Breslau, erhielt P. ſeine Schulbildung auf dem reformirten Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, widmete ſich darauf dem Baufache und

wurde als Regierungskondukteur angeſtellt. Eine langwierige Krankheit, durch allzugroßen Fleiß hervorgerufen, nöthigte ihn, dieſen Beruf aufzugeben und ſich allein wiſſenſchaftlichen Studien zu widmen. Die Geſchichtsforſchung, beſonders die Ergründung der älteren ſchleſiſchen Kirchen= und Gelehrtengeſchichte, war das Fach, dem er ſich mit Eifer widmete. Er nahm Antheil an allen Beſtrebungen der Art, beſonders die von Breslau ausgingen; er war Mitarbeiter der pohl'ſchen Annalen, die lange Jahre hindurch herauskamen und die von Geſchichtsforſchern geſchätzt werden. Auf Veranlaſſung des Profeſſors Bantke zu Krakau, ſchrieb er im J. 1816 eine Abhandlung über gelehrte Schleſier, die ſich in Polen ausgezeichnet haben, in lateiniſcher Sprache und wurde dafür von der Univerſität zu Krakau im März 1816 zum Doktor der Philoſophie ernannt. In demſelben Jahre, den 20. Nov., ernannte ihn die Societät der Wiſſenſchaften zu Krakau zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede. Im J. 1822 erhielt er von der Regierung den ehrenvollen Auftrag, die Alterthümer der Kirchen Breslau's aufzuzeichnen und zu beſchreiben, und entledigte ſich dieſes Auftrages mit ſo vieler Sachkenntniß, daß ihm eine auszeichnende Belohnung zu Theil wurde. Am 19. Auguſt 1828 von den Stadtverordneten zum unbeſoldeten Stadtrath erwählt, gründete er ſich, beſonders durch ſeine Arbeiten in den ſtädtiſchen Archiven, bleibendes Andenken und erwarb die lebhafteſte Anerkennung. Kränklichkeitshalber gab er am 20. Nov. 1833 dieſes Amt eines Stadtrathes wieder auf und widmete ſich von nun an nur allein ſeinen Lieblingsſtudien der ſchleſiſchen Geſchichte. Am 7. Decbr. 1835 ernannte ihn die ſchleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur, in Anerkennung ſeiner vielen Verdienſte um die ſchleſiſche Geſchichte, zu ihrem Ehrenmitgliede. Nachſtehende von ihm verfaßte Werke, mehere ſehr umfangreich, von denen jedoch nur die weniger voluminöſen, die mit 5, 6, 8 bezeichneten, gedruckt ſind, geben den Beweis von ſeinem großen Fleiße. — 1. Documenta Silesiaca. — 2. Liber inscriptionum. — 3. Miscellanea ad historiam Silesiacam. — 4. Annotationes ad Ctiani Ezechielis Silesiam literatam. — 5. Beitrag zur Geſch. der krappe'ſchen Kapelle. Bresl. 1806. — 6. Antheil an der Geſch. d. breslauer Stadtbuchdruckerei. Ebdſ. 1804. — 7. Fortſetzung d. vollkommen beglückten Diarii von Breslau. von 1732 bis 1832. — 8. De quibusdam Silesiis eruditis in Polonia muneribus functis. Cracov. 1816. — 9. Notata quaedam de

Episcopatu vratislaviensi. Ibid. 1820. — 10. Repertorium. 1835. — Monumenta vratislaviensia. — 11. Außerdem iſt noch eines 2 große Folianten ſtarken Werkes zu erwähnen, welches er unter dem Titel: Collectanea zur Geſchichte gelehrter Schleſier, geſchrieben und zum Drucke vollkommen fertig ausgearbeitet hat. Dieſes Werk enthält die Geſchichte von 2,600 gelehrter Schleſier, iſt mit einem alphabetiſchen Verzeichniß dieſer Namen und einer Angabe der benutzten Quellen ausgeſtattet. Er hinterließ eine 3,000 Bände ſtarke Bücherſammlung, die viele ſehr ſeltene Werke enthält. Die Sammlung von Werken über gelehrte Schleſier iſt die vollſtändigſte, die zu finden iſt; auch über Heraldik, Numismatik und Geſchichte, ſo weit es Schleſien anbetrifft, iſt Ausgezeichnetes vorhanden. — Seltene Geiſtesgaben und wahrhafte Herzensgüte zeichneten ihn vor Vielen ſeiner Zeitgenoſſen aus. Von Allen geliebt, die ihn näher kannten, war er ein wahrhafter Freund aller Menſchen, ein Wohlthäter der Armen und ſo unvergeßlich allen Denen, die das Glück ſeines näheren Umgangs genoſſen und ſo Gelegenheit hatten, ſeinen wahren Werth kennen zu lernen. Er war nie verheirathet; in ſpäteren Jahren hatte er ein armes Mädchen als Pflegetochter zu ſich genommen, nach deren Tode er ganz allein, ohne nähere Verwandte, im Leben daſtand. Nach einer kleinen Reiſe, die er, um einen Bekannten zu beſuchen, unternommen, fühlte er ſich unwohl; nach einigen Tagen der Unpäßlichkeit wurde er von der Cholera befallen, die ihn, nach kurzem Krankenlager, ſeinem Ende zuführte. Gefaßt und ohne ſichtbaren Schmerz verſchied er in den Armen der Freunde, die ihn von Jugend auf geliebt, in der Mittagsſtunde des angegebenen Tages. Seine irdiſche Hülle wurde am 13. von vielen ſeiner Freunde zur letzten Ruheſtätte auf den großen evangeliſchen Kirchhof geleitet, wo ſie an die Seite ſeiner ihm vorangegangenen Brüder, in das Familienerbbegräbniß beigeſetzt wurde. Ein marmorner Würfel mit ſeinem in Erz gegoſſenen Bildniſſe geſchmückt, bezeichnet jetzt die Stätte, wo die Reſte des edlen Mannes ruhen.

133. Dr. Georg Friedrich Pohl,

ordentlicher Profeſſor der Phyſik an der Univerſität Breslau;

geb. den 24. Febr. 1788, geſt. den 10. Juni 1849 *).

Geboren zu Stettin wurde P. in Privatſchulen und den beiden oberſten Klaſſen des Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt zur Univerſität vorbereitet und ſtudirte in den Jahren 1805—1808 in Halle und Frankfurt neben den theologiſchen Disciplinen zugleich Philoſophie, Mathematik und Naturwiſſenſchaften. Frühzeitig ſchon hatte ſich in der Seele des in ſich gekehrten Knaben das Ideal einer zu den Tiefen des Erkennens durchgedrungenen wiſſenſchaftlichen Bildung ausgeprägt und ſo kräftig die Begeiſterung war, mit welcher er dieſes Ziel als ſeine Lebensaufgabe in ſich aufgenommen hatte, ſo planmäßig abgeſchloſſen war die Thätigkeit, durch welche er es mit Beharrlichkeit und nicht ohne einen gewiſſen autodidaktiſchen Eigenſinn bereits während ſeiner früheren Schuljahre zu verfolgen ſtrebte. Auf dem Gymnaſium genügte er zwar den Anforderungen des Sprach= und wiſſenſchaftlichen Unterrichts und zeichnete ſich ſelbſt, wenngleich mehr durch glückliche Auffaſſung als regelmäßigen Fleiß, in den meiſten Fächern ſo aus, daß er als primus omnium der Liebling ſeiner Lehrer war, die ſich von ſeinen Fähigkeiten und ſeinem Erkenntnißtriebe viel für die Zukunft verſprachen; aber er hatte ſich damals die veſte Anſicht gebildet, daß der Schlüſſel zu gründlicher philoſophiſcher Erkenntniß in den Naturwiſſenſchaften und wiederum der Schlüſſel zu dieſen in einer tüchtigen Ausbildung des mathematiſchen Wiſſens enthalten ſey und ſo warf er mit einem überwiegenden, einſeitigen und für die damalige Zeit, in welcher der mathematiſche Unterricht meiſtens nur noch als Nebenſache auf den Gymnaſien betrieben wurde, mit ſo ungewöhnlichem Fleiße auf das Studium der Mathematik, daß er bereits lange vor ſeinem Abgange zur Univerſität über die Grenzen des Schulunterrichts in dieſer Wiſſenſchaft weit hinausgerückt war und die ſchwierigen Disciplinen derſelben für ſich mit Erfolg ſtudirte. In Halle hörte er theologiſche Kollegia bei Nöſſelt, Knapp **), Vater ***) und in Frankfurt bei Steinbart, mehr im allgemein wiſſen-

*) Nowack: Schleſ. Schriftſt.=Lexikon. 6. Heft. 1843 u. X.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.
***) — — — 4. — — — S. 139.

ſchaftlichen Intereſſe und aus Bedacht für ſeine künftige Subſiſtenz, als unter ausſchließlicher Hingebung an die Theologie. Unbedingter war der Zug, welcher ihn in die Hörſäle zu Klügel, Gilbert *), Tieftrunk **) führte. Durch den Letztern wurde er namentlich für die kritiſche Philoſophie ſo angeregt, daß er ſich dem Studium derſelben mit eben dem autodidaktiſchen Eifer, wie früher der Mathematik, in die Arme warf und Tag und Nacht Kant's Kritik der Vernunft für ſich durcharbeitete. Später wurde er durch Steffens ***), zu deſſen beharrlichſten und begeiſtertſten Schülern er gehörte, für den höheren Standpunkt der naturphiloſophiſchen Anſicht für immer gewonnen und zugleich der Vorſatz, ſich dem wiſſenſchaftlichen Lehrfache zu widmen, in ihm entſchieden. Von allen Geldmitteln zur Eröffnung der akademiſchen Docentenlaufbahn entblößt, mußte er ſich zur Ergreifung des Schulfaches bequemen. Er wurde im J. 1809 in das Gymnaſiallehrer-Seminar ſeiner Vaterſtadt aufgenommen und erhielt bereits ein halbes Jahr darauf eine Lehrſtelle als Bakkalaureus am dortigen Gymnaſium und dem damit verbundenen jageteuffel'ſchen Kollegium, bei welchem er in den mittleren und obern Klaſſen in Sprachen und wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden zu unterrichten hatte. Dem allgemeinen Aufrufe des Jahres 1813 folgend, war er nach Breslau gegangen, um von dort aus als freiwilliger Jäger am Befreiungskampfe Theil zu nehmen, wurde aber durch eine plötzlich entwickelte Augenkrankheit, die den Verluſt der Sehkraft des einen Auges nach ſich zog, daran gehindert und ging, da unterdeß die Rückkehr nach Stettin abgeſchnitten war, nach Berlin, wo er eine einſtweilige Anſtellung als Hilfslehrer am werder'ſchen Gymnaſium und im plamann'ſchen Inſtitute fand. Im J. 1820 wurde er als Profeſſor der Mathematik und Phyſik an das Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium in Berlin berufen und benutzte dieſe Periode ſeiner Wirkſamkeit zugleich, um noch bei Hegel †) philoſophiſche und bei Weiß mineralogiſche Vorleſungen zu hören. Die in denſelben Zeitraum fallende Entdeckung des Elektromagnetismus ergriff und beſchäftigte ihn auf das Lebendigſte. Er verfolgte ſie aber von Anfang an in ganz anderem Zuſammenhange, als es namentlich

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 477.
**) — — — — 15. — — — — S. 888.
***) — — — — 23. — — — — S. 128.
†) — — — — 9. — — — — S. 961.

von berühmten Naturforſchern des Auslandes und von meheren empiriſchen Phyſikern in Deutſchland, die nur auf jene Auktoritäten ſich ſtützten, geſchah. Auf der Grundlage einer objektiven umfaſſenden Anſchauung fußend, forderte er, ſtatt der einſeitigen hypothetiſchen Betrachtungsweiſe, überall naturgemäße Anſicht der Erſcheinungen und wies in ſeinen Schriften und zahlreichen Abhandlungen Geſichtspunkte, Ergebniſſe und Entwickelungsmomente der betreffenden Wiſſenſchaft nach, die in der Folge, ſo wie namentlich das der Idee nach ihm unbeſtreitbar zugehörige und von Faraday faktiſch eröffnete Gebiet der Magnet-Elektricität, vollkommen realiſirt worden ſind. Die Rückſichtsloſigkeit, mit welcher er Mängel und Beſchränktheit der herkömmlichen Auffaſſung rügte und bekämpfte, zog ihm manche Mißverſtändniſſe zu und hat ohne Zweifel wohl bis jetzt noch einer allgemeiner verbreiteten Theilnahme für ſeine Leiſtungen mehr Schaden als Vortheil gebracht, obgleich nichts weniger als Liebloſigkeit, ſondern vorzugsweiſe nur Wahrheitseifer ſeine Feder geführt hat. Im J. 1829 wurde er als außerordentlicher Profeſſor an der Univerſität in Berlin angeſtellt. In der dortigen philoſophiſchen Fakultät war ihm die Auszeichnung zugedacht, bei der 1830 von der Univerſität begangenen Feier des Reformationsfeſtes ihn in Gemeinſchaft mit den übrigen Gelehrten, welchen damals eine ſolche Ernennung wirklich zu Theil ward, zum Doktor der Philoſophie honoris causa zu kreiren; es unterblieb jedoch bei ihm, da er bereits 4 Jahre zuvor das Diplom ob egregiam in scriptis, acri ingenio solidiorique doctrina elaboratis, sibi comparatam laudem von der philoſophiſchen Fakultät zu Erlangen erhalten hatte. Zu Oſtern 1832 wurde er als ordentlicher Profeſtor der Univerſität nach Breslau berufen, zu der er ſich am 18. März 1837 durch Vertheidigung der unten aufgeführten commentatio principiorum etc. habilitirte. — P.'s Verhältniß zur Phyſik, in Vergleich mit den meiſten andern Bearbeitern dieſer Wiſſenſchaft, iſt ein eigenthümliches. Der Totalität ſeines geiſtigen Strebens nach mehr der Naturphiloſophie und der philoſophiſchen Spekulation überhaupt, als der Phyſik zugewandt, hält er dennoch die letztere mit Entſchiedenheit veſt, um ſie, als die rationale Seite der Naturwiſſenſchaften innerhalb beſtimmter Grenzen dieſſeit der Naturphiloſophie, zu einer ihrem Begriffe und unſerer Zeit angemeſſenen wiſſenſchaftlichen Sphäre zu geſtalten. Er verwirft den ſeit Newton herrſchenden Standpunkt der gewöhnlichen ſubjektiven

Naturbetrachtung, nebſt allen aus ihm hervorgegangenen willkürlichen Satzungen von abſtrakten hypothetiſchen Kräften, Atomen und materiellen Imponderabilien als einſeitig, unwahr und unpraktiſch, und dringt überall auf ſchlichte objektive Anſchauung einer allen Erſcheinungen der unorganiſchen wie der organiſchen Natur zum Grunde liegenden konkreten Urwirkſamkeit, die er als erſtes, erfahrungsmäßiges und unabweislich anzuerkennendes Faktum auch für die empiriſche Phyſik vindicirt, ſo daß Bewegung, Chemismus und Organiſation nur als Hauptſtufen der Entfaltung dieſer Urwirkſamkeit, die Materie nur als Reſultat ihrer Beſchränkung und die Erſcheinungen in ihren Grundformen und im Einzelnen nur als polariſch bedingte Modifikationen jener drei Hauptſtufen mit ſtreng ſyſtematiſcher Konſequenz nachgewieſen und namentlich in dem großen Detail der galvaniſchen und elektromagnetiſchen Erſcheinungen mit einer überraſchenden Einfachheit und Evidenz daraus abgeleitet werden. Bei der Neuheit dieſer auf dem bisherigen Grund und Boden der Phyſik durch P. zuerſt gebrochenen und betretenen Bahn und bei ſeiner freimüthigen Polemik gegen die Mangelhaftigkeit des Standpunktes und der Richtung in der bisherigen Behandlung der Wiſſenſchaft iſt es begreiflich, daß namentlich mehere von den älteren, noch lebenden wiſſenſchaftlichen Auktoritäten in Deutſchland, des auf ſolche Reform noch mehrentheils ganz unvorbereiteten Auslandes nicht zu erwähnen, nicht auf ſeiner Seite ſind; ſie bleiben in dem gewohnten Geſichtskreiſe ſtehen und beſchuldigen ihn, daß der Phyſik der Charakter einer Erfahrungswiſſenſchaft durch ihn entzogen werde, während er dieſelbe vielmehr auf dem neu betretenen Wege recht eigentlich erfahrungsmäßig zu begründen und ihren Gehalt einerſeits von den naturwidrigen Auswüchſen einer fruchtloſen und nichtigen Atomiſtik zu reinigen, ſowie andererſeits ebenſo auch von den unbrauchbaren Ergebniſſen leerer und übereilter naturphiloſophiſcher Konſtruktionen frei zu erhalten getrachtet hat. Die unverkennbare Wahrheit und die entſchiedene Konſequenz auf ſeiner Seite läßt der unparteiiſchen Beurtheilung keinen Zweifel übrig, daß früher oder ſpäter ſeinen Beſtrebungen ein auch äußerlich entſchiedener Sieg und eine allgemeine Anerkennung zu Theil werden müſſe. Den Vorwurf der Erfahrungs-Vernachläſſigung entkräftete P. zugleich durch eine auf das ſorgfältigſte ausgebildete Technik des phyſikaliſchen Experiments. Seine Apparate empfehlen ſich den Kennern, beſonders in

dem mit Vorliebe von ihm behandelten Gebiete des Elektromagnetismus, durch zweckmäßige Eigenthümlichkeit, und in ſeinen Vorträgen werden die Zuhörer jederzeit durch die Präciſion und Sicherheit angezogen, mit welcher er die beabſichtigten Erfolge darſtellte. Wer in ihm jedoch vorzugsweiſe nur den geſchickten Experimentator ſchätzen wollte, würde ihn ebenſo einſeitig beurtheilen, wie etwa einen plaſtiſchen Künſtler, an welchem über die techniſche Fertigkeit der Handhabung des Hammers und Meißels die Idee und Hervorbringung des eigentlichen Kunſtwerkes unbeachtet und überſehen blieben. — Die bis jetzt von P. im Druck erſchienenen Schriften und Abhandlungen ſind: A. Selbſtſtändige Schriften: Die Kugelfläche als mathemat. Konſtruktionsfeld im Gegenſatze der Ebene od. d. Geometrie u. Trigonometrie auf der Sphäre in ihren Elementen ausführlich dargeſtellt. Berlin 1819. — Andeutungen üb. d. Einheit d. Natur u. Geſchichte. Ebdſ. 1826. — Der Proceß d. galvan. Kette. Leipz. 1826. — Anſichten u. Ergebniſſe üb. Magnetismus, Elektricität u. Chemismus. Berl. 1829. — Der Elektromagnetismus theoret. u. prakt. dargeſtellt. Ebdſ. 1830. — Principiorum tam in physice universa, quam praesertim in eiusdem parte chemica adhuc desideratorum commentatio. Acced. tab. lith. Vratisl. 1837. — Das Leben der unorgan. Natur. Bresl. 1843. — Grundlegung d. drei keppler'ſchen Geſetze. Ebdſ. 1845. — Der Elektro-Magnetismus u. die Bewegung der Himmelskörper in ihrer gegenſeit. Beziehung. Ebdſ. 1846. — B. Abhandlungen: Verſuche u. Bemerkk. über den Zuſammenhang d. Magnetismus mit der Elektricität und d. Chemismus; in Gilbert's Annalen d. Phyſik. Bd. 69. S. 171—92. — Beiträge zur näheren Kenntniß d. Elektromagnetismus; in Oken's Iſis. Jahrg. 1822. S. 390 bis 409. — Verſuche üb. d. Einwirkung d. Erdmagnetismus auf bewegl. Elektro-Magnete, zur ſichern Begründung ſeiner Theorie der Cirkularpolarität und zur Widerlegung der ampère'ſchen Anſichten; in Gilbert's Annalen. 1823. Bd. 74. S. 389—409. — Verſuche üb. d. Einwirkung d. Erdmagnetismus auf bewegliche Elektromagnete. Zweite mathemat. Hälfte; daſ. Bd. 75. S. 269—322. — Verſuche u. Bemerkk. üb. d. polare Thätigkeit d. flüſſigen Leiters in d. galvan. Kette; in Kaſtner's Archiv für die geſammte Naturl. Bd. 2. S. 168—88. — Fortgeſetzte Verſuche u. Betracht. üb. d. polare Thätigk. d. flüſſigen Leiters in d. galvan. Kette; in Kaſtner's Arch. Bd. 3. S. 1—51. — Zweite Fortſetzung; daſ. S. 257—305. — Ueber d. Phä-

nomene der elektr. Ladung: daſ. Bd. 6. S. 385—424. — Zur Lehre v. Elektromagnetismus; daſ. Bd. 9. S. 1—48. — Fortſetzung; daſ. Bd. 11. S. 161—204. — Ueber den ſogenannten Rotationsmagnetismus; in Poggendorff's Annal., Bd. 8. S. 369—96. — Der Gyrotrop u. Siderophor als zur Anſtellung jeder Art galvaniſch-magnetiſcher Verſuche beſonders geeignete Apparate; in Kaſtner's Arch. Bd. 13. S. 49—54 u. Bd. 14. S. 273—90. — Ueber den Gegenſatz zwiſchen galvan.-elektr. Primär- u. Sekundärketten u. üb. die durch d. Magnetnadel beſtimmte Thätigkeitsrichtung in beiden. Schreiben an Oerſted; in Poggendorff's Annal. der Phyſ. ꝛc. Bd. 14. S. 1—20. — Verſuche u. Bemerkk. üb. d. polare Verhalten d. Flüſſigkeit in d. galvan. Kette, mit Berückſichtigung einiger dahin gehörigen Mittheilungen von Marianini, Pfaff und de la Rive; daſ. Bd. 16. S. 101—17. — Ueber d. Magneto-Elektrismus im Gegenſatze des Elektro-Magnetismus; daſ. Bd. 24. S. 489—504. — Ueb. Beſeitigung d. ſchädl. Raums in d. Luftpumpe; daſ. Bd. 32. S. 628 bis 36. — Ueber einen zu chem. Wirkung beſonders dienlichen magnetelektr. Apparat; daſ. Bd. 34. S. 185—91. — Zur Theorie d. Galvanism.; daſ. Bd. 46. S. 595—611. — Verſuche üb. d. Verhalten alternirend geſchichteter galvan. Säulen; daſ. Bd. 50. S. 497—503. — Ueber galvan. Ketten mit zwei verſchied. Flüſſigk. und über einiges aus den neueſten, dieſen Gegenſtand betreff. Unterſuch.; daſ. Bd. 54 (1841) S. 515—37. — Nachträgl. Bemerkk. zu d. Bericht in Nr. 43 der Bresl. Zeit. über Agrikultur u. organiſche Chemie; in Bresl. Zeit. vom 5. März 1841. Nr. 54. — Ueberdieß zerſtreute Streitſchriften, gedruckte Auszüge aus mündl. Vorträgen in den Verhandl. der ſchleſ. Geſellſch. für vaterl. Kultur von 1832—42 u. Recenſionen beſonders in den Berliner Jahrb. für wiſſenſch. Kritik.

134. Franz von Wyß,

k. k. Generalmajor, Ritter der eiſernen Krone;

geb. im Jahr 1791, gefallen bei Czorna den 13. Juni 1849 *).

Schon in der früheſten Jugend Soldat mit Leib und Seele, war v. W. im 15. Jahre aus der k. k. Ingenieurakademie ausgetreten, Lieutenant bei dem 1. damaligen General der Kavallerie Graf Merfeldt Uhlanenregiment

*) Beilage zum Morgenblatte der Wiener Zeitung. 16. Aug. 1849.

geworden, und machte in dieſem die Feldzüge 1813 und 1814 in Italien mit. Nach Abſchluß des Friedens diente v. W. bei obbenanntem Regimente bis zum Eskadrons-kommandanten und wurde dann zum Major bei Erzherzog Karl *) Uhlanen befördert, woſelbſt er als Oberſtlieutenant und Oberſt blieb und in derſelben Gegend zwiſchen Oedenburg, Güns und Körment ſtationirt war, wo ihn wenige Jahre darnach ſein Schickſal erreichte. Im Frühjahre 1848 rief auch ihn der Schlachtenruf aus dem friedlichen Garniſonsleben; im März verließ er mit ſeinem Regimente Körment, um nach Wien und von da nach Italien zu dem Korps des Feldzeugmeiſters Graf Nugent zu ſtoßen. Durch längere Zeit Kommandant der geſammten Kavallerie des Korps verfolgte er Anfangs Mai, nach den Gefechten von Cornuda und Onigo den Feind mit einigen leichten Eskadrons und nahm ihm viele Waffen, Munition und Gefangene ab. Gegen Ende dieſes Monats rückte er mit den übrigen Truppen des Feldzeugmeiſters nach Verona ein, wo er in die Kavallerie-Reſerve-Brigade des Generalmajor Edmund Fürſt Schwarzenberg eingetheilt wurde. Während den Gefechten der Schlacht von Goito und dem Zuge gegen Vicenza erkrankte er an einem bösartigen Fieber, von dem er ſich erſt ſpät in Verona erholte. Doch der Abmarſch der Armee am 22. Juli in der Nacht rief ihn zu neuer Thätigkeit. Mit 4 Eskadrons ſeines Regimentes und einer Diviſion von Prohaska Infanterie beſtimmt, die linke Flanke der gegen Cuſtozza vorrückenden Brigade Clam zu decken, gelang es ihm durch immerwährendes Manövriren den Feind, der mit 4000 Mann Villafranca beſetzt hielt, über die Größe ſeiner Streitkräfte zu täuſchen, die Brigade Clam während dem ſchwierigen Paſſiren der durch künſtliche Ueberſchwemmungen erzeugten Engwege bei Ganboni zu ſichern und die Garniſon von Villafranca bis am 24. Nachmittags veſtzuhalten und zu beobachten. An dieſem Tage verließ auch er mit der Brigade Clam die Stellung bei Cuſtozza, die die Brigade Simbſchen übernahm und marſchirte mit erſterer in die Stellung von Oneveſta. Am heißen Tage des 25., wo ſo mancher Lorbeer errungen wurde, war er es wieder, der mit einigen Eskadronen ſeines Regimentes und eines Diviſion von Radetzky Huſaren den Vormittag durch einige kecke Schwarmangriffe die piemonteſiſche Infanterie aus der Nähe von Valeggio vertrieb, und des

*) Deſſen Biogr. ſ. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

Abends, als die Brigade Clam ihr ſchwieriges Tagewerk gelöſt, auf den erſtürmten Höhen des Monte-Mamoar anlangend den Feind ſich in wilder Flucht nach Villafranca zurückziehen ſah, erſchien v. W. aus eigenem Antriebe mit 2 Geſchützen und 3 Eskadronen auf der Anhöhe von Torre-Gherla, von wo aus er durch einige Schüſſe die ſich auf der Ebene von Villafranca ſammelnden piemonteſiſchen Truppen in die furchtbarſte Unordnung brachte. Am 29, bis wohin er mit ſeinem Regimente bei'm 1. Korps geblieben war, wurde er mit einem Streifkorps von 4 Eskadronen Uhlanen, 2 Eskadronen Radetzky Huſaren, 1 Bataillon Wocher und einer Kavalleriebatterie von Solferino über Caſtiglione delle Stiviere, gegen Brescia geſandt, wo er am 30. Mittag bei Caſtenedolle ankam, Brescia noch ſtark vom Feinde beſetzt fand und daher nicht zur Uebergabe auffordern konnte. Am 31. deckte er mit ſeinem Streifkorps die rechte Flanke der Armee, beſetzte noch in der Nacht die Ogliobrücke bei Pontevico und rückte den 1. Auguſt nach Cremona, woſelbſt er den Befehl erhielt, blos mit Kavallerie ſo ſchnell wie möglich über Lodi und Crema gegen Mailand vorzurücken, um den erſtaunten Mailändern die Niederlage ihrer Verbündeten zu beweiſen. Wer das Terrain in der Lombardie kennt, wird die Schwierigkeit dieſer Sendung begreifen, wenn man mit Kavallerie allein, mitten in einem inſurgirten Lande, in dieſem koupirten Terrain jeden Augenblick von feindlicher Infanterie abgeſchnitten zu werden bedroht wird. Auch hier begünſtigte ihn ſein kriegeriſches Glück. Und am 4. Auguſt, dem Tage der Schlacht vor Mailand, erſchien er von Neuem bei Malnoe rechts von der Brigade Clam, und wußte — trotzdem er ohne alle Infanterie war — den Feind durch ein heftiges Geſchützfeuer auf dieſer Seite vollkommen in Schach zu halten. Kurz nach Beendigung dieſes glorreichen Feldzuges, in welchem v. W. ſo ſchöne Momente erlebte, wurde er in ſeiner Tour General und nach Böhmen verſetzt. Daſelbſt angelangt, genoß er nur kurze Zeit der Ruhe. Bei'm Ausbruche der Oktoberrevolution in Wien, ſandte ihn der Feldmarſchall Fürſt Windiſchgrätz voraus, um die Erſtern aus den Provinzen ſich ſammelnden Bataillons und Eskadronen auf dem Marchfelde zn übernehmen, die Avantgarde der herbeirückenden Armee zu bilden und das linke Donauufer in der Gegend von Wien zu beſetzen. In den Tagen bis zum 28. war v. W. ſelbſtſtändig am linken Donauufer und beſetzte nach einigen kleineren Gefechten die Zwiſchenbrückenau und den

Tabor, während ihm am 28., dem denkwürdigen Tage der Einnahme Wiens, einer der ſchwierigſten Theile dieſes großen Werkes zugedacht war. Er hatte nämlich einen Theil des Augartens, die ganze Länge der Taborſtraße zu erſtürmen, und überdieß hatte er noch großen Theil bei der Einnahme der Jägerzeile und des übrigen Theiles der Leopoldſtadt. Der Kaiſer verlieh ihm für ſeine Verdienſte in dieſem Feldzuge den Orden der eiſernen Krone 2. Klaſſe. Wenige Tage nach den beiden Schlachten bei Wien und Schwechat, wurde v. W. mit ſeiner Brigade an die ungariſche Grenze nach Ungarn disponirt, wo er die ganze Zeit hindurch ſtehen blieb, bis ſich die aus allen Theilen der Monarchie geſammelte Armee zu dem bevorſtehenden Feldzuge ausrüſtete und organiſirte. In der neuen Schlachtlinie wurde er bei'm 2. Armeekorps Feldmarſchall-Lieutenant Graf Wrbna Diviſion F. M. L. Baron Cſorich eingetheilt und bildete während dieſes Feldzuges die Vorhut dieſes Korps mit derſelben Brigade, die ſich ſchon bei Wien unter ſeinem Befehle Lorbeern errungen. Nach der Einnahme Ofens verfolgte er noch am nämlichen Tage die feindliche Nachhut bis Neupeſth und nach einem Raſttage brach v. W. von Neuem als Spitze des ganzen 2. Korps gegen Waitzen auf, von wo aus er unter Cſorich die in dieſer Jahreszeit bei dem hohen Schnee und der großen Kälte ſo ſchwierige Verfolgung Görgey's mitmachte. Bei Windſchach und Schemnitz war es wieder ſeine Brigade, der es gelang, die Nachhut Görgey's zu vernichten. Und als das 2. Korps von Schemnitz nach Peſth hinabmarſchirt war, wurde v. W. gegen Ende Februar mit ſeiner Brigade nach Gödölö als Stütze der Brigade Colloredo in Hatvan vorgeſchoben. Hier vereinigte er ſich mit den übrigen Truppen, die der Feldmarſchall gegen Kapolna führte. Am erſten Tage jener Schlacht, als F. M. L. Graf Wrbna mit der Diviſion Cſorichs vor Kopolna und der Diviſion Schwarzenberg vor Kal einem 3 Mal ſtärkern Feinde die Spitze bot, war v. W. mit ſeiner Brigade am gefährlichſten Punkte der Stellung auf der Ebene zwiſchen dem Walde, den die Brigade Colloredo beſetzt hatte und der noch entfernt ſtehenden Diviſion Schwarzenberg, — und nur ſeiner kaltblütigen Führung und der Tapferkeit ſeiner Kavallerie iſt es zuzuſchreiben, daß der Feind, der ſich mit 4 Diviſionen Huſaren auf das öſterr. Centrum warf, daſſelbe nicht durchbrach. Am Tage darauf war es v. W., der den Ort Kapolna nahm und als das Kriegsglück ihn von Neuem in des Feindes Hände warf, ihn

von Neuem ſtürmen ließ, wobei tauſende Gefangene gemacht und der Ort für immer behauptet wurde. Am Abende des 1 März ſtieß v. W. bei Egger-Farmoſch auf die feindliche Nachhut, die er vertrieb und deren weitere Verfolgung nur die ſinkende Nacht unmöglich machte. Den Monat März und halben April hindurch war die Diviſion Cſorich's beſtändig auf dem Marſche, um bald in Czeglet, bald in Waitzen den Feind im Fall eines Angriffs auf Peſth oder Comorn zu begegnen. Nach dem allgemeinen Rückzuge der Armee aus Ungarn war v. W. nach Oedenburg geſchickt worden, um mit den daſelbſt befindlichen Truppen dieſe Stadt und die rechte Flanke der Armee zu decken. Gegen die Mitte Juni nach Czorna vorgeſchoben, wurde er am 13. daſelbſt von großer Uebermacht angegriffen und ſeine Perſon wie immer zu ſehr dem feindlichen Feuer ausſetzend, blieb er von meheren Honvedskugeln durchbohrt, todt am Platze. Die hohe Achtung ſeiner Vorgeſetzten, die ſchwierigen Aufgaben, die ihm ſtets übertragen und die er glücklich gelöſt, ſo wie die unbegrenzte Liebe und Hingebung ſeiner Untergebenen, vorzüglich der Brigade, die er im Winterfeldzuge geführt, ſind die ſchönſten Zeugniſſe ſeines Werthes und ſichern ihm ein bleibendes und ruhmvolles Andenken in der Armee.

Von einem ſeiner Begleiter.

* 135. Anton Birambo,

Stadtpfarrer, Erzprieſter und Kreisſchuleninſpektor zu Großglogau in Niederſchleſien;

geb. den 24. Auguſt 1777, geſt. den 16. Juni 1849.

Geboren war B. zu Frobelwitz im Kreiſe Neumarkt in der Provinz Schleſien, wo ſein Vater als Generalpächter lebte. Seine Mutter ſtammte aus Italien, aus dem Geſchlechte der Mirara. Er wurde, nachdem er ſeine Studien auf dem Gymnaſium und der Univerſität zu Breslau beendet hatte, am 30. Mai 1801 zum Prieſter geweiht. Als ſolcher war er 3 Jahre Hauslehrer in der Familie des Grafen v. Wingersky auf Pilchewitz, dann an meheren Orten Kapellan, hierauf Adminiſtrator der Propſtei zu St. Hedwig in Berlin und wurde endlich zum Stadtpfarrer in Großglogau ernannt. In dieſer Stellung blieb er vom 31 Okt. 1814 an bis an ſeinen Tod. Eifrig und unermüdet lag er bis in ſein hohes Alter ſeinen Amtsgeſchäften ob mit dem beſtändigen Streben, ſich die Zufrie-

denheit ſeiner geiſtlichen und weltlichen Vorgeſetzten zu erwerben, ſuchte mit Behörden und Privatperſonen immer in gutem Einvernehmen zu leben und beförderte den konfeſſionellen Frieden nach Kräften, ſelbſt mit Aufopferung ſeines eignen Vortheiles. Dieſes Streben wurde auch von verſchiedenen Seiten anerkannt und belohnt. Seine geiſtliche vorgeſetzte Behörde ernannte ihn ſchon im Jahre 1815 zum Erzprieſter des groß-glogauer Archipresbyterates und im J. 1816 zum Schuleninſpektor deſſelben Kreiſes. Als Erzprieſter erwarb er ſich die Liebe und Achtung ſeiner Amtsgenoſſen in hohem Grade und beſonders als ernannter fürſtbiſchöflichen Kommiſſarius bei den Ablöſungen der Servituten von den Widmuthsäckern machte er ſich dadurch verdient, daß er die ſehr ſchwierigen Geſchäfte größtentheils zur Zufriedenheit der Behörden und der Nutznießer beendete. Noch mehr aber wirkte er als Kreisſchuleninſpektor pflichtgetreu und wohlthätig. Bei dem Antritte deſſelben fand er faſt alle Schulen des glogauer Kreiſes in einem ſehr ſchlechten und mangelhaften Zuſtande. Er ſorgte für die gehörige Einrichtung der Schullokale und bewirkte den Neubau von 20 und die bauliche Erweiterung von 5 Schulhäuſern. Da die Lehrerſtellen meiſtens ſehr ſchlecht dotirt waren, ſo gab ſich der Verewigte die möglichſte Mühe, das Einkommen der Lehrer zu erhöhen und nach Kräften ſicher zu ſtellen, ſo daß durch ihn ein großer Theil der Lehrerſtellen in jenem Kreiſe bedeutend verbeſſert worden iſt. Auch wurden durch ſeine Anregung und Mitwirkung in ſeinem Inſpektionsbereiche 8 ordentliche Lehrerſtellen und 7 Hilfslehrerſtellen neu gegründet und dotirt. Beſonders war er als Pfarrer für die Bildung der Jugend in ſeiner Gemeinde beſorgt. An der katholiſchen Stadtſchule wurden unter ihm 3 neue Lehrer angeſtellt und eine Vorbereitungsklaſſe für das Gymnaſium eingerichtet. Er war Mitbegründer und durch länger als 20 Jahre Direktor der Gewerbſchule, in welcher den Handwerkslehrlingen und Geſellen unentgeldlicher Unterricht in den nothwendigſten und nützlichſten Elementarwiſſenſchaften ertheilt wird. Auch der ſogenannten Töchterſchule für Mädchen aus höhern Ständen, denen eine umfaſſendere Bildung zu Theil werden ſoll, nahm er ſich an und war über 20 Jahre Mitdirektor derſelben. Im J. 1825 wurde er zum Examinator bei den Pfarrkonkursprüfungen im groß-glogauer Kommiſſariate und im J. 1846 zum Aſſeſſor bei dem fürſtbiſchöflichen Kommiſſariatamte in Großglogau ernannt. Auch ſeine Mitbürger in Großglogau bezeugten

ihm ihre Achtung. Schon 1815 erhielt er das ſtädtiſche Ehrenbürgerrecht; ſpäter wurde er Stadtverordneter und Mitglied der ſtädtiſchen Schul- und der Armendeputation. König Friedrich Wilhelm IV. verlieh ihm im J. 1846 den rothen Adlerorden 4. Klaſſe. Die wenigen Mußeſtunden, welche dem Verewigten bei ſeinen zahlreichen und ſchweren Geſchäften blieben, benutzte derſelbe, um ſich an den ſchönen Erzeugniſſen der Natur und Kunſt zu ergötzen; daher legte er ſich ſelbſt einen mit dem herrlichſten Blumenflor prangenden Garten an und war Mitglied der praktiſchen Gartenbaugeſellſchaft in Bayern, Mitglied des ſchleſiſchen Vereines für vaterländiſche Kultur und des Kunſtvereines zu Breslau. — Der Verſtorbene war bis in ſein hohes Alter rüſtig und im vollen Beſitze ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte, fühlte ſich ſelbſt zu allen Arbeiten noch ſtark genug und würde noch vieles Gute gewirkt, oder manches unvollendet gebliebene Werk beendet haben, wenn ihn nicht der Tod unerwartet für ihn ſelbſt und Andere, nach ſehr kurzem Krankenlager, von ſeiner irdiſchen Laufbahn abgerufen hätte.

* 136. Wilhelm Martin Leberecht de Wette,

Doktor und Profeſſor der Theologie zu Baſel;

geb. den 12. Januar 1780, geſt. den 16. Juni 1849.

Die Familie de Wette ſtammt geſchichtlich begründeten Nachrichten zufolge aus den Niederlanden, von wo, um den gegen die Proteſtanten verübten Verfolgungen zu entgehen, der Stammvater derſelben, Chriſtoph de Wette, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Deutſchland einwanderte und ſich zu Ballenſtedt am Harz niederließ. Deſſen erſten Nachkommen ſchon ſiedelten in die thüring'ſchen Fürſtenthümer über und erſcheinen daſelbſt in einer Reihe von Landgeiſtlichen, unter denen ganz beſonders ein Gottfr. Albin de Wette, bis zum Jahre 1768 Pfarrer zu Mellingen im Großherzogthum S. Weimar, als Schriftſteller der Geſchichte und Ortskunde dieſes Landes ſich einen Namen erworben hat. Der jüngere Sohn deſſelben, Joh. Auguſtin de Wette, ein ſchlichter Landgeiſtlicher, welchen die Natur mit einem klaren praktiſchen Verſtande und außerdem mit einem köſtlichen Humor ausgeſtattet hatte, der ihn zu einem angenehmen Gaſtfreunde und Geſellſchafter machte, war der Vater unſeres de Wette. Deſſen Gattin, eine einfache, wirthliche und herzige Haus-

frau, hieß Margarethe Dorothee Chriſtiane, und ſtammte aus der Familie Schneider, welche dem Stande der wei-mar'ſchen Geiſtlichkeit nach einander mehere hervorragende Individuen lieferte, deren jüngſte Nachkommen dagegen größeren Theils im Auslande und in andern beruflichen Verhältniſſen zu ſuchen ſind. Beide begannen ihr Fami-lienleben in Ulla, einem Dörfchen ohnweit der Heerſtraße von Weimar nach Erfurt und damals noch zu dem kur-mainzer Gebiete gehörig, wo der Vater ſeit 1776 mit dem Amte eines Pfarrers und Seelſorgers betraut worden war. Hier wurde ihnen als zweites Kind und erſter Sohn unſer de Wette geboren in einem Winter, der durch ſeine außer-ordentliche Kälte und Schneefälle denkwürdig geworden iſt. Im vierten Lebensjahre folgte er ſeinem Vater nach Großkromsdorf, einem Dörflein in der Nähe von Weimar mit einem großherzogl. Chatullgute, wohin dieſer von Ulla als Pfarrer verſetzt worden war. Hier an den ſchattigen Ufern der Ilm, angeweht von dem Geiſte einer gemüth-lichen Thallandſchaft, deren Naturſchönheiten der Kunſt-ſinn des in der Nähe reſidirenden fürſtl. Hofes zu erhöhen nicht unterlaſſen hatte, entfaltete ſich ſeine Kindheit und nahm von da jene Eindrücke in ſich auf, welche ihn ſpäter in der Erinnerung an dieſem Orte verweilen ließen, wie denn überhaupt auch eine ſolche Umgebung geeignet ſeyn mußte, frühe ſchon in ihm jenen lebendigen Sinn für die Natur zu wecken, der ihn zu einem ebenſo warmen als frommen Freund und Verehrer derſelben für ſein ganzes Leben gemacht hat. Er war als Knabe ſchon ſehr ernſt und dem lauten und tollen Treiben ſeiner Altersgenoſſen abhold; entwickelte aber, bei dem auffallendſten Ungeſchick zu allen mechaniſchen Fertigkeiten, ſo viel geiſtige Kraft, daß er, ungeachtet der damaligen unvollkommenen Unter-richtsmethode, ſehr ſchnell leſen lernte und deshalb als Preis ſeines Fleißes an ſeinem ſechſten Geburtstage eine Bibel von dem vergnügten Vater zum Geſchenk erhalten konnte. Für den nachherigen Bibelforſcher bezeichnend genug. Bald jedoch führte ihn der abermalige Amtswechſel ſeines Vaters mit dieſem im J. 1792 nach Mannſtädt ohnweit Buttſtädt. Durch den Unterricht ſeines Vaters hatte er in den alten Sprachen bereits ſoweit Fortſchritte gemacht, daß er die Schule dieſer Nachbarſtadt beſuchen konnte, welche da-mals ihre frühere Beſtimmung als Vorſchule für das Gym-naſium in Weimar unter dem Rektor Schmidt *) in ganz

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 495.

beſonderer Weiſe erfüllte. Hier mußte er, der mäßigen Vermögensumſtände ſeiner Aeltern halber, das Wohnſtübchen einer daſigen ſtillen und fleißigen Handwerkerfamilie theilen, von deren Arbeitslampe er ſich oft das Licht zu ſeinen nächtlichen Studien entlehnte; indeß ſeine jüngern weiblichen Geſchwiſter ihm ſeine frugalen Mahlzeiten und ſonſtigen Lebensbedürfniſſe von Mannſtedt aus in einem Körbchen zutrugen. Hier entſpann ſich die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem nachherigen großherzogl. weimar. Oberkonſiſtorialpräſidenten Peucer *), welcher, aus Buttſtädt gebürtig, zu derſelben Zeit die daſige Schule beſuchte und dem zu Liebe er dieſelbe bereits im J. 1796 verließ, um mit ihm, dem an Jahren etwas älteren, das Gymnaſium in Weimar zu beziehen. Beide erhielten daſelbſt ihre Plätze neben einander in der erſten Klaſſe und haben dieſelbe gleichen Schrittes bis zu dem J 1796 durchlaufen, nachdem ſich dem Freundſchaftsbündniſſe derſelben noch einige andere Jünglinge von ſpäterem Rufe und Verdienſte angeſchloſſen hatten. Peucer ging dem Freunde nur um einige Monate auch im Tode voran. Der daſige Gymnaſialunterricht, von einem Herder und Böttiger **) beaufſichtigt und geleitet, weckte alle Keime, welche die Natur in das Innere dieſes Jünglings gelegt hatte, zu einem gedeihlichen Leben, zur reichſten Blüthe. Beſonders war es das erhabene und zugleich anmuthsvolle Weſen Herder's, welches, ſpäteren Aeußerungen von ihm zufolge, auf ſein Geiſtesleben einen ſo nachhaltigen Einfluß ausübte, daß das Bild dieſes Mannes ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitete und gewiß auch nicht ohne beſtimmende Motive für ihn in Bezug auf ſeine theologiſche Richtung geblieben iſt. — Wie geachtet aber auch ſchon damals der Jüngling war, welches Vertrauen er ſich erworben hatte, lehrt Folgendes. Mounier, Deputirter in der Nationalverſammlung in Paris und kühner Vertheidiger der königl. Machtvollkommenheit, war aus Frankreich vertrieben worden und lebte als Emigrant und Leiter einer Erziehungsanſtalt für junge Engländer auf dem Luſtſchloſſe Belvedere bei Weimar. Dem Sohne deſſelben, einem Jünglinge von 14 Jahren, war de Wette als Lehrer in der griechiſchen Sprache zugewieſen worden und täglich ſah man dieſen die ſtundenlange Allee von Weimar hinauf zu ſei-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 135.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

nem Schüler wandeln. Bald hatte ſich aber zwiſchen ihm und dieſem ein ſo inniges Freundſchaftsbündniß gebildet, daß, als ſich um dieſe Zeit der Familie Mounier die Ausſicht zur Rückkehr in ihr Vaterland öffnete und dieſe durch den Sohn von Genf aus angebahnt werden ſollte, de W. die Aufforderung erhielt, denſelben bis dahin zu begleiten. Dem um die dadurch verkürzte Studienzeit ſeines Sohnes beſorgten Vater antwortete Böttiger in richtigem Takte, daß dieſe Reiſe denſelben reicher an Lebenserfahrungen machen werde, als viele Gymnaſialjahre. Und in der That wurde ſie noch im Spätherbſte und Winter des J. 1798 bis 1799 unternommen, ein Umſtand, der ihn verhinderte, die Herrlichkeit der ſchweizeriſchen Alpenwelt in dem Schimmer einer freundlichen Jahreszeit zu ſchauen und ihn auf ſeinem Rückwege in den verſchneiten und von Lawinen verſperrten Gebirgspäſſen nicht unbedeutende Gefahren beſtehen ließ. Im J. 1799 verließ er Weimar und bezog die Univerſität Jena, Anfangs mit dem Vorſatze, die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Jedenfalls war es der ſchwankende Boden, auf welchem die damalige Theologie ſtand, was ihn von dem Studium derſelben abſtieß. „Ich hatte," ſchrieb er damals an einen Verwandten, „meinen kindlichen Glauben an Gott und Unſterblichkeit verloren" und auch, nachdem er ſich für daſſelbe entſchieden hatte, fand er ſich dadurch mehr auf das hiſtoriſche Gebiet derſelben hingedrängt. Zunächſt ſuchte er die verſäumte Kenntniß der hebräiſchen Sprache nachzuholen und zwar mit einem Fleiße, der, um ſich das Erlernen der Vokabeln zu ermöglichen, nicht das Mittel verſchmähte, dieſelben mit Kreide an die Thüre zu ſchreiben und im Zimmer auf- und abgehend durch lautes Herſagen dem Gedächtniß einzuprägen. Bei einem jungen Manne von de Wette's Geiſt und Gaben das Studium der Theologie zu fördern, konnten die Umſtände wohl kaum günſtiger ſeyn, als ſie damals auf der Univerſität Jena obwalteten, wo, der philoſophiſchen nicht zu gedenken, die theologiſche Fakultät mit Männern von ſo unvergänglichem Rufe, wie Griesbach, Döderlein, Paulus, Eichhorn und auch ſpäter Gabler *) beſetzt war. Von der beſonnenen Hand des alten Griesbach, dieſes großen Kritikers des neuteſtamentlichen Textes, geleitet und mächtig angezogen von dem glänzenden Scharfſinne, mit welchem der freiſinnige Paulus die evangeliſchen Berichte zu behandeln und zu deuten gewohnt war, obwohl die Richtung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

deſſelben ſpäter wieder verlaſſend, warf er ſich, nachdem es ihm durch den Bezug des von lynker'ſchen Stipendium, deſſen Genuß mit der Erlangung der erſten Grade der theologiſchen akademiſchen Würden in Verbindung ſteht, geglückt war, ſeine Studien auf eine längere, als die gewöhnliche Zeit ausdehnen und ſich jener Stiftung gemäß für die Laufbahn eines akademiſchen Lehrers vorbereiten zu können, mit jugendlichen Ungeſtüm auf die Kritik der heiligen Schriften, wofür damals der Eifer aller Orten entbrannt war. Weniger indeß mit Berichtigung des Textes ſich befaſſend, machte er vielmehr die Verfaſſer, die Thatſachen und die Abfaſſungszeit der bibliſchen Bücher zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen, ſo wie er auch damals weniger dem N. T. als den Büchern des alten Bundes ſeine Aufmerkſamkeit in dieſer Hinſicht zuwendete. Das erſte Zeugniß von ſeinem Geſchick in dieſer hiſtoriſchen Kritik, ſowie von der Richtung, die er weiterhin zu nehmen gedachte, legte er in ſeiner Inauguralſchrift ab, nach welcher er in dem Winterhalbjahre 1805—1806 ſeine Wirkſamkeit als Privatdocent an der jena'ſchen Univerſität mit Vorleſungen über die Einleitung in das A. T. begann. Seine Aeltern verfolgten den kühnern Flug, welchen ihr Sohn nach einem höhern als dem gewöhnlichen Ziele zu nehmen anhob, weniger mit freudigen, als mit ängſtlich beſorgten Herzen. Denn nicht nur fühlten ſich dieſelben in ihrem altväterlichen Glauben beunruhigt durch das mehr deſtruktive Verhältniß, in welches der Sohn ſich zu der Bibel ſtellte, ſondern es verurſachte ihnen auch vielen Kummer, daß er den praktiſchen Beruf eines Geiſtlichen ganz aufgab und es ſogar verſchmähete, ſich dem Landesexamen zur Erlangung der Predigtamtskandidatur zu unterwerfen, wodurch er ſich den Weg zu der nähern und ſicherern Lebensſtellung geradezu verſchloß. Daß er ſich denſelben bei den geringen Mitteln, welche er zu ſeiner weitern Unterſtützung vom älterlichen Hauſe beanſpruchen konnte und für den Fall des Mißglückens ſeines begonnenen gewagtern Unternehmens, nicht offen erhielt, mußte ihnen und Vielen unräthlich erſcheinen; ihm dagegen, der ſich auf ſeine geiſtige Kraft verlaſſen und an ſein Glück glauben durfte, mochte es erlaubt ſein, von dieſen ängſtlichen Rückſichten abzuſehen. Daß er aber dieſe Richtung damals verließ bei der Luſt und Begeiſterung, welche er für den geiſtlichen Beruf gewonnen zu haben in ſeinen Briefen vom J. 1801 verſichert (ſiehe auch Stieren „Eine Idee über das Studium der Theologie von de Wette"), läßt ſich nur erklären

Digitized by Google

Theils aus der Abneigung, welche er gegen einige Perſonen in der geiſtlichen Landesbehörde vielleicht mit etwas zu viel Eigenſinn hegte, Theils wohl auch und mehr noch in dem geringen Beifall, mit welchem ſeine erſten kanzelredneriſchen Verſuche von dem hörenden Publikum aufgenommen worden waren. War nun ſo Manches in dem Gebahren des Sohnes dem Vater nicht nach Sinne, ſo trat, als Erſterer vollends, kaum im Stande, ſeiner Perſon die nöthigen Subſiſtenzmittel zu gewähren, ſich im April 1805 mit Eberhardine Boye aus Baireuth verheirathete, welche er bei deren in Jena verheiratheten Schweſtern kennen gelernt hatte, und die Verbindung mit derſelben ihm wohl das Glück einer Gattin brachte, die obſchon in Bezug auf körperliche Reize von der Natur nicht allzureich ausgeſtattet, doch durch die Vorzüge ihres edlen Herzen und Geiſtes ihn mit einem auch durch den Tod nicht geſchwächten Zauber an ſich zu feſſeln vermochte, bei der ziemlichen Vermögensloſigkeit derſelben ſeine äußere Lage eher erſchwerte als erleichterte, zwiſchen Beiden eine Mißſtimmung ein, welche nur durch das liebenswürdige Weſen der jungen Fr. Doktor und durch die Zärtlichkeit der Mutter ausgeglichen werden konnte. Charakteren, welche ſo wenig im Boden des Materiellen wurzeln, wie dieß bei de Wette der Fall war, welcher damals noch ganz dem Reiche der Ideen und Gefühle angehörte, kommt es ſchwer an, in die Wege einzulenken, die ein hausbackener Verſtand zu verfolgen pflegt. So geſchah es, daß, als nach der unglücklichen Schlacht bei Jena die Franzoſen plündernd und ſengend in dieſe Stadt eindrangen, er im Eifer der Menſchenliebe ſich und das Seine vergeſſend, immer nur dahin eilte, wo Hilfe Noth that, und es ſo verſchuldete, daß ſeine eigenen Habſeligkeiten indeß eine Beute raubſüchtiger In= und Ausländer wurden. Damals wurden ſeine häuslichen Verhältniſſe der Grenze eigentlicher Dürftigkeit und Blöße ganz nahe gebracht. Der Tadel des beſonnenen Vaters blieb nicht aus; aber auch die Mutterliebe nicht, welche es nicht unterlaſſen konnte, ihn noch ein Mal von Neuem auszuſtatten. So war er dieſer Mutter noch oft ein Kind der Sorge, und hätte nicht eine höhere Hand ihr ſpäter mild und weiſe das irdiſche Auge nur wenige Tage eher geſchloſſen, als das Schickſal den Gefeierten von dem Gipfelpunkte ſeines Glückes herabſtürzte und ihn nöthigte, aus Amt und Würden verabſchiedet in ſein Vaterland zurückzukehren, ſo müßte man ſich verſucht fühlen, an daſſelbe Schwert zu denken, welches

ihr durch die Seele gedrungen ſeyn würde, wie es einſt einer andern Mutter bei dem Falle eines größern Sohnes durch die Seele drang. Unbeirrt durch äußere Umſtände war er indeß auf dem Wege, welchen er damals mit ſeiner theologiſchen Richtung verfolgte, kühnen Schrittes vorwärts gegangen und ſtand eben daran, als Ergebniß ſeiner kritiſchen Unterſuchungen und um ſeinen akademiſchen und ſchriftſtelleriſchen Ruf damit zu begründen, eine Schrift über die Abfaſſungsweiſe der 5 Bücher Moſis herauszugeben, als der Zufall ihm einen neckiſchen Streich ſpielte. Der Profeſſor Vater *) in Halle war, ohne daß Beide auch nur in dem entfernteſten Verkehr mit einander ſtanden, zu denſelben Reſultaten gekommen und hatte dieſelben eben da veröffentlicht, als de Wette mit ſeiner Schrift hervortreten wollte. Da Jener den Vortheil des Eher, ſo wie den eines bereits renomirten Schriftſtellers vor ihm voraus hatte, ſo wäre dieſer Zufall leicht geeignet geweſen, ihm den Weg zu ſeiner weitern ſchriftſtelleriſchen Laufbahn vor der Hand zu verſperren, ſo wie manche andere Ausſicht zu verſchließen, welche ſich für den jungen Anfänger auch in finanzieller Hinſicht durch den Abſatz dieſes Schriftchens eröffnen ſollte, hätte nicht Vater ſelbſt und mit dieſem ſein väterlicher Freund Griesbach ſeine Autorehre öffentlich vertreten und er ſelbſt durch eine Umarbeitung dieſer Schrift und ganz beſonders dadurch, daß er auch die Bücher der Chronik in den Kreis ſeiner kritiſchen Unterſuchungen mit hineinzog, es möglich gemacht, daß dieſelbe von Griesbach bevorwortet im J. 1806 unter dem Titel: „Beiträge zur Einleitung in das A. T." den Weg in das Publikum finden konnte, welches dieſelbe mit lebhaftem Intereſſe aufnahm. Bedenken wir, daß außer dieſen Kämpfen um einen Boden auf dem literariſchen Gebiete und den Unruhen, welche die kriegbewegte Zeit mit ſich führte, aber jetzt auch der Tod ſeiner Gattin erfolgte, mit welcher für ſein Herz das Weſen verloren ging, in welchem er die Ideale ſeiner jugendlichen Liebe gefunden hatte, ſo wie für ſeine häuslichen Verhältniſſe die verſtändige Hausfrau, welche die große Geſchicklichkeit beſaß, mit Wenigem gut hauszuhalten: ſo ſehen wir, in welch geharniſchter Weiſe das Schickſal ihm ſogleich bei dem Beginn ſeines öffentlichen Lebens entgegentrat und ihm Veranlaſſung bot, in dem Ringen mit demſelben ſich frühe ſchon die Seelenſtärke anzueignen, welche ihn ſpäter-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.

hin in den bedenklichſten Lagen aufrecht zu erhalten vermochte. Wie es dem Manne geziemt, wußte er den Schmerz über derartige Trübſal durch fortgeſetzten Eifer in Verfolgung ſeines Berufs zu überwinden. Als nächſte Frucht ſeiner kritiſchen Forſchungen über das A. T. erſchien im J. 1807 als Fortſetzung des obigen ein zweites Bändchen: „Kritik der israelitiſchen Geſchichte“, in deſſen Vorrede er ſelbſt der gelehrten Welt ſeine Ideen über den hiſtoriſchen Werth der altteſtamentlichen Schriften und der Weiſe, dieſelben kritiſch zu behandeln, vorführte; deßgleichen eine Abhandlung in den Studien von Daub *) und Creuzer: „Beitrag zur Charakteriſtik des Hebraismus.“ Trat er in dieſen Schriften den Hypotheſengelüſten Derer, welche Erzählungen nur in dem Lichte ihrer ſubjektiv-rationellen modernen Zeitbildung auffaßten, eben ſo entſchieden entgegen, als der ſtarren Anhänglichkeit an buchſtäbliche Wahrheit der andern Partei, indem er jene moſaiſchen Schriften auf das poetiſche Gebiet der Volksſage verwies: ſo hatte doch die Herausgabe derſelben den Erfolg, ſeine theologiſch kritiſche Bedeutſamkeit zu begründen und ihm in dem frühen Alter von 27 Jahren ſchon einen ſchriftſtelleriſchen Namen zu verleihen. In wie weit dieß der Fall geweſen ſey, beweiſt eine im J. 1807 erfolgte Berufung als außerordentlicher Profeſſor der Theologie an die Univerſität Heidelberg. Dieſe Univerſität erhob ſich damals durch die beſondere Pflege ihres fürſtlichen Beſchützers, Karl Friedrich, welcher eine namhafte Zahl tüchtiger Männer als Lehrer an derſelben zu gewinnen wußte, zu einem Flor und zu einer Frequenz, welche ſie lange ausgezeichnet haben. Darum wurde der Ruf dahin, ſtellte derſelbe auch nur einen Gehalt von 500 fl. in Ausſicht, von de Wette mit Freuden aufgenommen und deſſen in ſeinen Briefen Erwähnung gethan als eines Sieges der Beharrlichkeit, mit welcher er unbeirrt durch die Einreden der Muthloſen und um ſeine Zukunft Beſorgten ſeine bisherige Lebensrichtung verfolgt habe. So kurz ſein Aufenthalt hier war, ſo iſt derſelbe doch bemerkenswerth für ſeine Perſon dadurch geworden, daß er ihm eine neue Lebensgefährtin gab in Frau Henriette geb. Friſch aus Heidelberg, früher nicht ganz glücklich verheirathet an den Kaufmann Beck in Mannheim, welche ihm aus dieſer Ehe einen Stiefſohn, Karl Beck, zuführte. Sie hatte zunächſt durch ihre unfreundlichen Lebensverhältniſſe ſeine Aufmerk-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

Digitized by Google

ſamkeit auf ſich gezogen und das Mitgefühl hatte dann der Liebe eine Brücke zu ſeinem Herzen gebaut. Der theologiſchen Literatur brachte ſein dortiger Aufenthalt die exegetiſch-kritiſche Bearbeitung der Pſalmen, über welche von ihm ein Kommentar im Jahre 1811 erſchien, der ſeitdem, ohne von einem beſſern überboten worden zu ſeyn, nebſt der damit verbundenen metriſchen Ueberſetzung dieſer Geſänge, 1823, 1829 und 1836 neue Auflagen erlebt hat. Die ganze Chriſtenheit dagegen und die prot. Kirche insbeſondere dankt ſeinem Aufenthalte in Heidelberg den Beginn ſeiner Bibelüberſetzung, welche derſelbe gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde, Auguſti *), in den J. 1809 bis 1814 ausführte und wobei die Bücher Moſis, Samuelis, der Könige, der Chronik, die Pſalmen, Hiob, Jeremias und die kleinen Propheten an ihm ihren Dolmetſcher fanden. Eine 2. Auflage 1831 und eine 3. im J. 1838 ſind mit Zuſtimmung ſeines gelehrten Mitherausgebers, um mehr Gleichmäßigkeit zu erzielen, von ihm allein beſorgt worden. Wie verſchieden auch immerhin das Urtheil ſich über dieß Werk geſtaltet haben mag, ſo kann ihm doch nicht das Verdienſt abgeſprochen werden, neben möglichſter Beibehaltung des ehrwürdigen lutheriſchen Bibeltones, ſich überall der gewiſſenhafteſten Treue und dogmatiſchen Unbefangenheit befliſſen und ſomit das Verſtändniß jener Schriften in einer Weiſe geöffnet zu haben, welche dem Geiſtlichen, wie dem Laien von gleichem Segen ſeyn kann und ſeinem Namen gewiß ſo lange ein unvergeßliches Andenken bei den Völkern deutſcher Zunge ſichern wird, als es dem auftauchenden Unglauben nicht gelingt, das Buch der Bücher um ſein göttliches Anſehen zu bringen. Während ſo die Wiſſenſchaft in ihm ihre ſchönſten Blüthen trieb, wurde ihm doch das Leben in Heidelberg in mancher Hinſicht verleidet. Nicht nur begann man von Seiten der Regierung die Univerſität ſtiefmütterlicher zu behandeln und ſie damit hinter den Erwartungen zurückzulaſſen, welche ihn für dieſelbe begeiſtert hatten, ſondern es bildete ſich auch eine ihm feindſelige Gegenpartei, welche ihn des Unglaubens zu bezüchtigen und ihn überall zu verketzern ſuchte. Einſt in einer Stunde des tiefſten Trübſinnes über bittere Erfahrungen letzterer Art erhielt er einen Brief, — in ihm die Berufung nach Berlin. — Berlin hatte damals, um in moderner Sprache zu reden, die Miſſion an ganz Deutſchland. Während alle Völker-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.

ſchaften Deutſchlands, geiſtig gelähmt, unter dem napoleon'ſchen Despotismus ſeufzten, regte es ſich in Preußen wie das Frühlingswehen einer neuen Auferſtehung. Dort ſuchte der König Friedrich Wilhelm III.*), dem Gott in ſeiner Trübſal die Gnade verlieh, die rechten Männer zur Rettung aus derſelben zu finden, auf den Rath dieſer Verſtändigen die Erlöſung Deutſchlands dadurch vorzubereiten, daß er durch Belebung der geiſtigen Kräfte ſeines Volkes das an intenſiver Stärke ſeinem Reiche erſetzte, was es an äußerem Umfang verloren hatte. Als wirkſames Mittel hierzu wurde, nachdem Halle an das Königreich Weſtphalen übergegangen war, die Stiftung einer neuen Univerſität zu Berlin angeſehen. Nachdem die Begründung derſelben Mittels Kabinetsordre vom 23. Dec. 1809 geſchehen, erging bald von dort der Ruf an die bedeutendſten Notabilitäten in den verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaft zur Uebernahme von Profeſſuren an derſelben und zwar unter Bedingungen, welche bei der damals ſo gedrückten finanziellen Lage Preußens bewieſen, wie wenig man die Opfer ſcheute, welche die Verfolgung jenes großen Entzwecks heiſchte. Unter dieſen Gerufenen war nun auch de Wette. Das Berufungsſchreiben (Berlin d. 11. Juli 1810), durch die Fürſprache Schleiermacher's**) veranlaßt und gezeichnet von Nicolovius***), enthielt das Anerbieten einer ordentlichen theologiſchen Profeſſur mit einem jährlichen Gehalt von 1500 Thalern und einer Vergütung von 300 Thalern für etwaige Reiſekoſten. Ein in jeder Hinſicht ehrenvolles Anerbieten konnte ihn in ſeinem Entſchluſſe nicht lange zweifelhaft laſſen und ſo langte mit Annahme derſelben die Bahn ſeines Lebens auf der Mittagshöhe an, welche hienieden zu erreichen demſelben überhaupt beſchieden war. Da die feierliche Einweihung der Univerſität bereits ſchon den 9. Sept. ſtattfand, verließ de Wette Heidelberg bald, um ſich an den Ort ſeiner neuen Beſtimmung zu begeben. Die Reiſe dahin führte ihn auch zu ſeinen Aeltern nach Mannſtedt. Hatte die glückliche Wendung, welche ſein Geſchick ſeit Jena genommen, endlich alle Bedenken über die von ihm verfolgte Lebensrichtung in der Bruſt ſeines Vaters beſiegt und dieſem in dem, was mit ſeinem Sohne eben vorging, eine Ehre bereitet, an welche derſelbe nie hatte recht glauben wol-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — — 12. — — — — S. 125.
***) — — — — 17. — — — — S. 874.

Digitized by Google

len: ſo wurde die Freude des Wiederſehens für beide Theile noch dadurch erhöht, daß der Familienkreis, in welchen er nach mehrjähriger Abweſenheit wieder eintrat, indeß durch den Hinzutritt von drei achtungswerthen Geiſtlichen vermehrt worden war, welche ſich eingefunden hatten, um in ihm den vielgeehrten Schwager zu begrüßen. Sein Verweilen an dieſem Orte konnte nur kurz ſeyn; erhielt aber damit, daß es Veranlaſſung gab, ſo manche Scene aus ſeinem Knabenleben zurückzurufen, ſowie durch die herzlich einfache Weiſe, mit welcher die ländlichen Bewohner des Orts die Anweſenheit dieſes ihres Pfarrkindes und ehemaligen Jugendgenoſſen zu feiern ſich beeiferten, im Gegenſatz zu der Stellung, welche er eben in der Welt einnahm, die Farbe einer lieblichen Idylle, welche er immer gern in die Bilder glücklicher Erlebniſſe mit einzureihen pflegte. Auch Weimar beſuchte er auf dieſer Reiſe und erfreute ſich daſelbſt des Zuſammentreffens mit ſeinen Jugendgefährten, welche indeß den Weg zu nicht unbedeutenden Staatsämtern gefunden hatten. — Wie viel auch für die Univerſität Berlin höhern Orts gethan wurde, ſo hatte doch auch ſie nur einen kleinen Anfang; es bedarf der Zeit, um auch den Geiſtern einen großen Zug zu geben. Später wirkten die Befreiungskriege, welche viele Jünglinge zum Dienſt der Waffen riefen, nachtheilig auf den Beſuch derſelben, ſo daß de Wette anfangs nur 6—8 Zuhörer in ſeinen Vorleſungen zählte und auch 1814 noch über den matten Gang klagte, welchen das akademiſche Leben hinſchlich. Reichen Genuß bot ihm dagegen der Verkehr mit den geiſtreichen Männern der Zeit dar, welche die Univerſität zuſammengeführt hatte. Neben Marheinecke*) und Neander wandelte er hin, wie es die ſich diametraliſch entgegenſtehende Richtung, welche ſeine Theologie zu der jener Männer einnahm, nicht anders mit ſich brachte; was ihm aber der Verkehr mit Schleiermacher, nachdem ſeine anfängliche Mißſtimmung gegen denſelben durch die Vermittelung Lücke's, ſeines jungen Freundes, welcher ihn für die Predigten jenes großen Todten zu gewinnen wußte, überwunden worden war; was ihm der Verkehr mit Buttmann**), Böckh u. a. m. bot, drob ſind ſeine Briefe aus Berlin reich an herrlichen Schilderungen, gleichwie von der wiſſenſchaftlichen Anregung, ohne welche derſelbe für ihn nicht bleiben konnte, ſeine Schriften aus

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 346.
**) — — — — 7. — — — — S. 503.

. S. 346.
S. 503.

Digitized by Google

jener Periode ein deutliches Zeugniß liefern. Reichthum an Geiſt und tiefer theologiſcher Bildung iſt der unzweideutige Ausdruck derſelben. Beſonders war es jetzt das Gebiet der dogmatiſch-ſyſtematiſchen Theologie, welches an ihm einen fleißigen Bearbeiter fand. Seine erſte Schrift aus dieſer Zeit war eine Diſſertation über den Verſöhnungstod Jeſu 1813, zugleich Dankſagungsſchreiben an die theologiſche Fakultät in Breslau für die ihm honoris gratia verliehene theologiſche Doktorwürde. Gerieth dieſelbe auch dadurch mit der herrſchenden dogmatiſchen Anſicht in Widerſpruch, daß ſie Chriſtum ſeiner eigenen zu ideellen Anſicht von der Menſchheit zum Opfer werden, ſich demſelben jedoch mit Bewußtſeyn unterziehen läßt, eine Idee, die von ihm ſpäter zurückgenommen wurde, ſo verdiente ſie doch nicht das Zetergeſchrei, welches die Orthodoxie dagegen erhob und am wenigſten die Verdächtigung, welche man ihm durch eine Verdeutſchung derſelben auch von Seiten der Nichttheologen zuzog. In demſelben Jahre erfolgte auch die Herausgabe ſeiner bibliſchen Dogmatik, in welcher er ſich die Aufgabe ſtellte, den Gang geſchichtlicher Geſtaltung nachzuweiſen, welchen die verſchiedenen Dogmen auf dem Grunde der heiligen Schriften durch die verſchiedenen Zeiten des Hebräismus, Judäismus mit Philo, bei Jeſu und den Apoſteln genommen haben. Die Zueignung der 2. Aufl. 1818 liefert eine klare Einſicht in das Verhältniß, in welches er ſich zu Schleiermacher geſtellt wiſſen will. Das Jahr 1814 brachte ſein Lehrbuch der hebräiſch-jüdiſchen Archäologie, bis jetzt das beſte Lehrbuch dieſer Art. Im Jahr 1816 erſchien ſeine kirchliche Dogmatik, als 2. Theil zu der bibliſchen. Hier galt es, um nicht mit den Rationaliſten zu gehen, welche Alles verwarfen, was ihrer ſubjektiven Vernunftbildung nicht zuſagte, und durch deren abſprechendes, ſich überſtürzendes Verfahren ſein frommes Gemüth ſich verletzt fühlte; um aber auch nicht zu den ſtarrgläubigen Supernaturaliſten zu halten, die mehr ſtehen ließen, als ſeinem kritiſchen Sinne zuſagen konnte, die kirchlichen Dogmen einem neuen Kryſtalliſationsproceß zu unterwerfen und denſelben ein neues poſitives Element zu retten. Er verſuchte dieß, indem er die tieferen und eigentlichen Grundgedanken der kirchlichen Dogmen durch Hilfe ſeiner philoſophiſchen Bildung mit dem Urbildlichen in Uebereinſtimmung brachte, welches nur dem unmittelbaren Gefühle wahrnehmbar, in der Geſchichte des Chriſtenthums in gleichſam weſenhaften Symbolen ſich geoffenbart habe und mit der Reformation

in eine beſondere dogmatiſche Phaſe getreten ſey. Während ihm ſo das Weſen der kirchlichen Lehren ein poſitives blieb, läßt er doch der weitern geſchichtlich wiſſenſchaftlichen Entwickelung Raum. Das rechte Verſtändniß der ihn leitenden dogmatiſchen Grundideen und wie dieſe in ihm ihre geiſtige Geburt erlebt, erſchließt ſich in ſeiner, ſo oft citirten, Schrift „Ueber Religion und Theologie“, welche er noch vor ſeiner kirchlichen Dogmatik 1815 herausgab. Mit dieſen Schriften kann er als ein Vorläufer auf dem Wege der Theologie angeſehen werden, welche ſich die neuere, auch die Theologie der Zukunft nennt, und ſpäter in Schleiermacher ihren Hauptvertreter gefunden hat. Stellt ſie ſich die Aufgabe, die beiden herrſchenden theologiſchen Parteien auf einem gemeinſchaftlichen Punkte über denſelben in ihren Gegenſätzen zu vermitteln, ſo iſt derſelben freilich begegnet, daß, während ſie von der altkirchlichen als nicht eben- und vollbürtige Halbſchweſter mißgeachtet wurde, ſie von der andern den Vorwurf hinnehmen mußte, den kirchlichen Dogmen fälſchlicherweiſe einen fremden Sinn untergeſetzt zu haben. Den Schlußſtein zu ſeinem theologiſchen Syſtem bildet die „Sittenlehre“, welche im 3 Bdn. von 1819—1823 erſchienen iſt. Sie enthält zwiſchen dem erſten Theile, welcher ſich mit den ſittlichen Anlagen und Bedürfniſſen der menſchlichen Natur und deren Vollendung und Befriedigung im Chriſtenthume beſchäftigt, und dem letzten Theile, welcher die im erſten gewonnenen allgemeinen Principien auf die beſonderen Lebensverhältniſſe anwendet, einen zweiten in zwei Abtheilungen mit einer Geſchichte der Sittenlehre und Sittenbildung, welche zugleich mit auf das Gebiet der Dogmen- und Verfaſſungsgeſchichte der chriſtl. Kirche hinüberſtreift. Die Kritik hat dies Werk gerade um dieſes eingeſchobenen zweiten Theiles willen heftig angegriffen. Daſſelbe ſollte ſich von andern Werken derſelben Art weſentlich dadurch unterſcheiden, daß es weniger, wie dieſe, einen bloß ſyſtematiſchen Komplex von dürren Begriffen und Satzungen der Moral enthielt, als vielmehr eine lebendige Darſtellung und belebende Anregung, wie ſich das ſittliche Leben, als herrſchende Sitte in dem chriſtl. Geſellſchaftsleben durch die geiſtige Gemeinſchaft mit Chriſto dem Gottmenſchen, oder dem geoffenbarten ſittlichen Urbilde, zu geſtalten habe. Waren ſeine frühern theologiſchen Schriften nicht ohne Vermittelung der frieſiſchen Philoſophie und ſogar unter dem oft etwas zu ängſtlich nachgebildeten Gepräge derſelben in die Welt getreten, ſo be-

kennt er ſich in dieſem unverhohlen als einen Schüler derſelben. Er hatte Fries*) ſchon in Jena und ſpäter in Heidelberg kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und wie der geiſtige Verkehr und Ideenaustauſch die Veranlaſſung zu dem innigſten Freundſchaftsverhältniß zwiſchen ihm und jenem geworden war, ſo hatte er auch die philoſophiſchen Principien deſſelben zu den ſeinen gemacht bei ſeiner wiſſenſchaftlichen Behandlung der Theologie, weil dieſe ihm mit denen des Chriſtenthums unter den übrigen am Nächſten verwandt zu ſeyn ſchienen und die Leere, welche das kant'ſche Syſtem ihm für das Gemüth zurückließ, dadurch ausfüllten, daß ſie dem Gefühle neben der Vernunft bei der philoſophiſchen Weltanſchauung das ihm gebührende Recht einräumten. Gern hätte er darum auch dieſen ſeinen Freund als Lehrer der Philoſophie in Berlin geſehen und hatte auch, als es ſich um Beſetzung einer dortigen philoſophiſchen Lehrſtelle handelte, derſelben in ſeiner gutachtlichen Zuſchrift an das Miniſterium um ſo dringender empfohlen, je entſchiedener ſtark er ſich in demſelben gegen die beabſichtigte Berufung Schelling's und Hegel's**) ausgeſprochen. Dieſe Bemühungen blieben indeß fruchtlos; aber ihm war es ein Bedürfniß, ſeine Sittenlehre, welche ihm ſelbſt als das gediegendſte ſeiner Werke galt, jenem Freunde als eine Gabe der Gerechtigkeit und Liebe zu widmen. Noch ehe jedoch dieß Werk zur Vollendung gebracht werden konnte, traf ihn jener Schlag des Schickſals, welcher ſeinem Namen in gleichem Maaße Notarietät gegeben hat, als ſein wiſſenſchaftliches Verdienſt Berühmtheit. Schien der Himmel Anfangs mit ihm zu grollen, ſo hatte derſelbe ſich ſeit deſſen Auftreten in Heidelberg günſtiger und immer günſtiger über ihn hin erheitert und jedes neue Lebensjahr mit neuem Glücke und Glanze geſegnet. Dies durfte wohl auch in Bezug auf ſeine häuslichen Verhältniſſe geſagt werden. Zwar hatten die Drangſale des Kriegs, deſſen naher Schauplatz Berlin war, für ihn mancherlei Noth, Entbehrungen und eine zeitweilige Flucht ſeiner Familie nach Breslau zur Folge gehabt; zwar ließ die Verſchiedenheit der Temperamente es zwiſchen ihm und ſeiner Gattin nicht zu der innigen Seelenharmonie kommen, wie ſie ſeinem tieferen Gemüthe Bedürfniß ſeyn mochte; allein jene Wunden hatte die Freude des Sieges und die Ruhe des Friedens

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 733.
**) — — — — 9. — — — — S. 969.

Digitized by Google

wieder geheilt und dieſer Mangel hatte ſich dadurch ausgeglichen, daß ihm zwei Kinder geboren worden waren, welche ſein Herz mit allen Gefühlen der ſeligſten Vaterfreude erfüllten und daß ſein Stiefſohn Beck, deſſen glückliche Talente ſich damals in der erſten jugendlichen Friſche zu entfalten begonnen, Alles in ſich vereinigte, was ihm den ſchönſten Erſatz für die Vaterſorge bieten konnte, welche er mit demſelben übernommen hatte. Da kam das Unglück unerwartet ſchnell über ihn, wie eine Windsbraut. Es iſt bekannt, welch eine großartige Bewegung ſeit den Freiheitskriegen durch das deutſche Volk ging, wie daſſelbe, gekräftigt durch das Bewußtſeyn, ſeine Freiheit erkämpft zu haben und in dem Verlangen nach größerer Volksthümlichkeit erwacht, darnach rang, die Feſſeln abzuſtreifen, welche den Aufſchwung ſeines bürgerlichen Lebens darniederhielten; und ebenſo bekannt iſt, wie ſich dieſe Bewegung der damaligen akademiſchen Jugend mittheilte und in der Feier des Wartburgfeſtes ihren Kulminationspunkt erreichte. Dieſe Bewegung, in ihrem Quell ſo rein und ſchön, konnte einen Mann, wie de Wette, nicht ohne Theilnahme laſſen, der ſich bereits in den Kämpfen des Glaubens als der kühne Verfechter einer vernünftigen Freiheit bewieſen hatte und deſſen edles Gemüth der Begeiſterung für alles Große und Schöne im Menſchenleben ſo zugänglich war. Was er von ihr verlangte und erwartete, daran hat er, wenn auch nicht direkt, ein herrliches Zeugniß niedergelegt in einigen Aufſätzen, welche der Reformationsalmanach für 1817 u. 1818 von ihm enthält, ſo wie in ſeiner Schrift „Ueber die Sünde wider den heiligen Geiſt. Berlin 1819.“ Indeß hatte er dieſe Bewegung bei der akademiſchen Jugend zu fördern, ſich wohl in einer Weiſe hingegeben, welche die preußiſche Regierung, die dieſes Erwachen des Volks mit ängſtlichem Mißtrauen betrachtete, vielleicht ſchon veranlaßt hatte, ihr Auge mit beſonderer Schärfe auf ihn zu richten, uneingedenk, daß er es geweſen, der wenige Jahre früher in derſelben Jugend den Geiſt mit wecken half, dem Preußen ſeine Rettung dankte. Um dieſelbe Zeit machte er in Begleitung ſeines Stiefſohnes, Beck, eine Erholungsreiſe durch Thüringen und Franken an den Rhein, um dort ſeine Frau abzuholen, welche ſich mit den Kindern auf einige Zeit zu ihren Verwandten dahin begeben hatte. Der Weg führte ihn auch nach Jena zu ſeinem Freunde Fries, und bei Gelegenheit ſeines dortigen Verweilens wurde ſeiner Begleitung von dem Student Sand ein Brief an deſſen

Digitized by Google

Aeltern zu Wunſiedel im Fichtelgebirg eingehändigt, welcher für dieſe Reiſenden bei ihrer Ankunft daſelbſt eine gaſtliche Aufnahme von Seiten der Familie Sand zur Folge hatte. Kurze Zeit darauf ging ein Schrei des Entſetzens durch ganz Deutſchland — der Student Sand hatte den ruſſiſchen Staatsrath Kotzebue in Mannheim meuchlings ermordet, um in ihm einen Feind der deutſchen Freiheit zu vernichten. Der freundlichen Bewirthung noch eingedenk, welche ihm in Sand's älterlichen Hauſe zu Theil geworden war, und die angenehmen Eindrücke noch friſch in ſeinem Gemüth fühlend, welche deſſen Mutter durch ihr geiſtreiches Weſen auf ihn gemacht hatte, hielt de Wette ſich berufen, dieſe Unglückliche in einem Briefe über ihr Schickſal zu tröſten. Konnte bei der Lauterkeit ſeiner moraliſchen Grundſätze es ihm nicht in den Sinn kommen, dieſe That gut heißen zu wollen, ſo griff er doch in ſeinen Troſtgründen vielleicht dahin etwas zu weit aus, daß er dieſelbe vor dem mütterlichen Herzen durch die Behauptung zu rechtfertigen ſuchte, dieſelbe ſey eine gute, weil ſie aus guter Ueberzeugung geſchehen, und konnte, weil er die Aufopferungsfähigkeit des Jünglings, um deſſen Andenken in der Familie zu ehren, etwas ſtark betonte, den Verdacht auf ſich laden, als theile er die Begeiſterung, mit welcher dieſe That in vielen Kreiſen des deutſchen Volks, ein wie trauriges Zeichen ſie auch von der Verirrung ſeiner Bewegung war, aufgenommen wurde. Wie dem nun auch ſey, immer hatte dieſer Brief Anſprüche auf ein mildes Urtheil, da ja derſelbe nur die Beſtimmung haben ſollte, den geheimen Weg vom Herzen zum Herzen zu gehen und ein tiefgebeugtes Muttergemüth in der vertraulichen Sprache des Freundes zu tröſten. Wer anders auch, ſollte man da denken, hätte über denſelben Richter ſeyn können, als der in das Verborgene ſieht? Bald genug ward aber demſelben ein Loos zu Theil, welches ihm zu einer ſehr traurigen Berühmtheit verholfen hat. Eine Antwort darauf war von dem Empfänger in einem Kreiſe von Freunden mitgetheilt worden, und dieſe Mittheilung in weiteren und weiteren Wellenſchlage bis zu den Ohren der Regierung gedrungen. Es gelang, durch geheime Agenten, welche unter der Miene freundlicher Theilnahme an ihrem Geſchick ſich den Eingang in die Familie Sand zu eröffnen wußte, der Mutter dieſen Brief, ihrem Herzen ein theures Kleinod, aus den Händen zu winden und Friedrich Wilhelm III., in ſeinem Gemüth durch deſſen Inhalt verletzt und beunruhigt,

Digitized by Google

ielt ſich für berechtigt, auf Grund desſelben de Wette Rittels Kabinetsordre vom 2. Okt. 1819 ſeines akademi- ſchen Lehramtes zu entlaſſen. Schon einmal war er durch ine Hofpartei, welcher ihn ſeine freiſinnige theologiſche Richtung mißliebig gemacht hatte, von einem ähnlichen Schlage bedroht, und vielleicht damals nur durch Schleier- nachers öffentliches Wort an und für ihn vor demſelben erettet worden. Was er jetzt zu ſeiner Vertheidigung em Miniſterium wie dem akademiſchen Senate gegenüber ethan, wie ſich dieſer für ihn bei dem Könige verwendet, ınd welche Antworten darauf erfolgt, hat er ſelbſt in ei- ıer Aktenſammlung, Leipz. 1820, der Welt vorgelegt. Ihrem Urtheil mag auch das Verfahren, welches man gegen ihn in Anwendung brachte, anheimgeſtellt ſeyn; vir haben darin nur Anlaß gefunden, unſer Herz vor er höhern Macht zu beugen, welche des Menſchen Wohl ınd Wehe ſo oft geheimnißvoll an die Eingebungen des Augenblicks zu knüpfen pflegt. So vom Schickſal gewalt- ſam aus einer glänzenden Wirkſamkeit herausgeriſſen, von der öffentlichen Meinung zum Theil geächtet und nur be- gleitet von der Liebe ſeiner Schüler und Freunde, kehrte de Wette jetzt in ſein Vaterland zurück und hielt ſich in Weimar, unterſtützt durch die Freigebigkeit ſeines Buch- händlers Reimer in Berlin, welcher in deſſen Perſon den gelehrten Freund und nicht bloß den Gegenſtand kauf- männiſcher Spekulation achtete, bis auf weiter als Pri- vatgelehrter und Schriftſteller auf. Seine Frau begab ſich mit den Kindern nach Heidelberg und hat daſelbſt von ihm getrennt, obwohl von ihm nach Kräften und Um- ſtänden reichlich mit den nöthigen Subſiſtenzmitteln ver- ſehen, gelebt bis zum J. 1825, wo ſie im 51. Lebens- jahre geſtorben iſt. Hatte ſeine Verbannung und deren Folgen damals auch tiefere Furchen ihm auf der Stirne gezogen und that es ihm beſonders wehe, ſich das Ver- trauen des ſonſt ſo freiſinnigen Fürſten, Karl Auguſt*), nicht gewinnen zu können, ſo vermochte doch ſein ſtarker Geiſt in Verbindung mit ſeinem frommen Gemüth, jeden Trübſinn von ihm abzuwehren, welcher auch kräftigen Naturen unter ähnlichen Umſtänden gefährlich wird; er- heitert vielmehr durch den freundſchaftlichen Umgang mit ſeinen hier lebenden Jugendfreunden und gehoben durch die Gunſt der unvergeßlichen Großherzogin Luiſe**), fand

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) Deren — — — 8. — — — — S. 141.

er auch unter dieſen trüben Umſtänden die innere Ruhe und Sammlung zur Abfaſſung der literariſchen Arbeiten, welche der Zeit dieſer unfreiwilligen Muſe ihr Entſtehen zu danken haben. Dahin gehört zunächſt ſein „Theodor oder des Zweiflers Weihe", ein gelehrter Roman, welcher in der Bildungs- und Lebensgeſchichte eines jungen Theologen zweifelsohne die Einſicht in den Gang eröffnet, welchen ſein eigenes inneres Leben genommen hatte und nach ſeinem Ideale hin nehmen ſollte. Auch dieß Buch, zuerſt 1822 erſchienen, erlag demſelben Schickſal, wie ſeine frühern; weil es ſich an keine der herrſchenden theologiſchen Parteien anſchloß, wollte es keiner genügen. Eine namhafte rationaliſtiſche Stimme, welche darin einen Umſchlag zum Myſticismus witterte, ſchalt daſſelbe ein giftiges, und die Gegenſchrift einer entgegengeſetzten Partei „die wahre Weihe des Zweiflers" zog die Weihe des Theodor, weil nicht durch das Bewußtſeyn der Sündhaftigkeit veranlaßt, ſehr in Zweifel. Deſſen ungeachtet wurde daſſelbe von dem größten Theile des theologiſchen und nichttheologiſchen Publikum mit vielem Enthuſiasmus geleſen und dies gewiß nicht mit Unrecht, da es außer den gründlichſten Erörterungen aller theoretiſchen und praktiſchen Fragen der Religion auch einen koſtbaren Schatz von Reflexionen über Dramaturgik, Muſik, Malerei, kirchliche Baukunſt und Naturanſchauungen enthält. Reiche Materialien zu den letztern hatte er, wie auf ſeinen frühern, ſo ganz beſonders auf der Reiſe geſammelt, welche er im J. 1820 nach der Schweiz, dem ſüdweſtlichen Deutſchland, Tyrol und Böhmen unternahm. Die Beſchreibung des ſtraßburger Münſter, welche wir ihm darin zu danken haben, wird auch in äſthetiſcher Hinſicht einen klaſſiſchen Werth behaupten. Nächſtdem benutzte er ſeine Muße und die fürſtlichen Bibliotheken der Umgegend zu einer Sammlung von Luther's Briefen, welche ſpäter von ihm in 5 Bänden, 1826—28, herausgegeben worden ſind. Der Hoffnung ſtets Raum bei ſich gebend, wieder als akademiſcher Lehrer eine Anſtellung zu finden, zu deren Verwirklichung er damals überall und auch in Frankreich durch den eben erwähnten Mounier Anknüpfungspunkte ſuchte, beſchäftigte er ſich doch auch mit dem Gedanken, irgendwo als praktiſcher Geiſtlicher einen Wirkungskreis zu betreten, und verſuchte es darum ſeit ſeinen Studienjahren zum erſten Mal wieder als Kanzelredner und zwar zuerſt vor kleinern Dorfgemeinden aufzutreten. Es geſchah dieß von ihm mit ein Zaghaftigkeit und Beklommenheit, wie ſie

dem Studenten früher wohl kaum mehr angewandelt ſeyn mochte, aber auch mit einem Erfolge, der ſeinen innern Beruf auch auf dieſem Gebiete zur Gewißheit werden ließ. Auch eröffnete ſich ihm gar bald die Ausſicht auf einen derartigen Wirkungskreis. Die Gemeinde der Katharinenkirche in Braunſchweig, welche ihren erſten Geiſtlichen verloren hatte, lud ihn zu einer Gaſt- und Probepredigt ein. Dieſe Predigt, welche er daſelbſt Sonntag 13. p. Trinit. 1821 vor mehr als 6000 Zuhörern aus der Nähe und Ferne hielt, und welche dieſen Tag zu einem Triumphfeſte ſeiner Perſon über ſein Geſchick machte, hatte zur Folge, daß dieſe Gemeinde, welche ihm mit den rührendſten Beweiſen der Liebe und Begeiſterung entgegenkam, faſt einſtimmig ihn zu ihrem Prediger erwählte. Noch hatte indeß die Stunde, welche ihn wieder zu einem freudigern Tagewerk rief, nicht geſchlagen. Die vormundſchaftliche Regierung, welche damals die braunſchweig'ſchen Länder verwaltete, nahm, obwohl jene Gemeinde mit den Gutachten der theologiſchen Fakultäten zu Jena und Leipzig für ihn eintrat, aus Rückſichten gegen Preußen Anſtand, dieſe Wahl zu beſtätigen und ſomit ging ihm hier, als habe ſein Schickſal die hinlängliche Sühne noch nicht finden können, ein freundlicher Stern der Hoffnung unter. Noch hofften die Braunſchweiger, mit dem Regierungsantritt des jungen Herzogs, ihre Wünſche erfüllt zu ſehen, und boten deßhalb de Wette in edler Hochherzigkeit auf 2 Jahre ein jährliches Wartegeld von 800 Thlr.; allein durch die Ungunſt äußerer Umſtände genöthigt, einer ſo aufopfernden Liebe nicht willfahren zu können, mußte er ſich mit ſeinen Beſtrebungen nach einer andern Seite hinwenden, von welcher man ihm mit ſicheren Anerbietungen entgegen kam. Die Univerſität Baſel, früher ſo blühend, war ſchon ſeit geraumer Zeit zur größten Bedeutungsloſigkeit herabgeſunken. Jetzt erhoben die angeſehenſten Männer ihre Stimme für deren Wiederherſtellung mit großem Nachdruck, und ſo erging denn unter den Lehrern, welche ihr zu ihrer Wiedergeburt verhelfen ſollten, im Jahr 1822, vielleicht nicht ohne den Einfluß ſeines Freundes, des Chorherrn Hirzel*) in Zürich, der Ruf dazu auch an de Wette. Mit Uebernahme der theologiſchen Profeſſur an dieſer ſchweizeriſchen Hochſchule beginnt der letzte Abſchnitt ſeines Lebens. Die Wetter deſſelben hatten ſich abgekühlt und es folgte ein heiterer ruhiger

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 89.

Abend. Den dortigen ſtaatlichen Einrichtungen fremd, ging er nicht ohne Vorurtheil dahin und ward, da man glaubte, er werde ſich mit dem dortigen religiöſen Typus, der ſich zum Myſticismus hinneigt, in offenen Widerſpruch ſtellen, nicht ohne Vorurtheil empfangen. Schnell gelang es ihm jedoch, durch ſeinen milden und verſöhnlichen Sinn überhaupt, beſonders aber durch ſeine am Pfingſtfeſt 1822 gehaltene Predigt über die Prüfung der Geiſter, die ihm entgegenſtehende Partei zufriedenzuſtellen und auch er heimte ſich mehr und mehr in das daſige bürgerliche Leben ein, ohne jedoch deſſen Inſtitutionen ſo in Fleiſch und Blut aufnehmen zu können, daß die Eigenthümlichkeit derſelben nicht zuweilen ſeinen Anſichten ſtörend entgegengetreten wäre. Scheinbar war ſein Wirkungskreis hier ein kleiner, denn die Univerſität war wenig beſucht; allein derſelbe wurde bedeutungsvoll, weil in ihm der Beruf mit eingeſchloſſen war, die Univerſität zu heben. de Wette hat dieſem Beruf zu genügen Nichts zu thun verabſäumt, was in ſeinen Kräften ſtand. Iſt es ihm deſſenungeachtet nicht gelungen, dieſelbe, obwohl ihr nicht unbedeutende äußere Mittel hierzu zu Gebote ſtanden, zu einem rechten Flor zu erheben, ſo hat dies wohl in der dortigen Kleinſtaaterei ſeinen Grund gehabt, ſowie in den beſonderen ariſtokratiſchen Tendenzen der baſeler Regierung, von welchen die übrigen Kantons ſich abgeſtoßen fühlten. Reich iſt dennoch immer ſein Wirken und Schaffen daſelbſt geweſen; denn nicht nur daß es galt, junge Lehrer für die Univerſität heranzubilden, dem akademiſchen Leben einen neuen Geiſt einzuflößen und neue Formen zu geben, ſondern die Mitgliedſchaft im daſigen Kirchen- und Schulrathe wies ihm auch ein gut Theil bürgerlicher Thätigkeit zu. Hatte, wie ein trefflicher Panegyriſt von ihm ſagt, Gott ſelbſt ihn in die praktiſche Schule geführt, ſo widmete er von jetzt an ſein beſonderes Streben dem praktiſchen Gebiete der Theologie. Davon zeugen außer den beſondern Abhandlungen, welche über die Bildung und den Beruf des Geiſtlichen ſich in der von ihm begründeten baſeler wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift befinden; außer ſeinen Werken von praktiſcher Bedeutung aus dieſer Lebensperiode, z. B. „die heilige Schrift des N. B. ausgelegt, erläutert, entwickelt ein Andachtsbuch und Handbuch für Prediger und Schullehrer. 2 Bde. Berlin 1825—28“, welches den praktiſchen Theologen gewiß nur in ſeltenen Fällen ohne Rath läßt; „Ueber die erbauliche Erklärung der Pſalmen.“ Heidelberg

Digitized by Google

1835, (gegen Stier); „die bibliſche Geſchichte Bd. 1. Leitfaden für Lehrer.“ Berlin 1840, auch die zahlreichen Predigten, die er gehalten und Theils einzeln, Theils in Sammlungen „Predigten Theils auslegender, Theils abhandelnder Art.“ Fünf Hefte. Baſel 1825, 27, 33, 42, 49 herausgegeben worden ſind, und welche ihren homiletiſchen Werth behaupten, wenn auch zugeſtanden muß, daß, um ein Meiſter erſten Ranges in dieſer Hinſicht zu ſeyn, ihm zu viel äußere Beredſamkeit abging und ſeine Gewöhnung an ruhige abſtrakte Reflexion deſſen Predigten um die nöthige geiſtige Lebendigkeit brachte. Mit unermüdetem Fleiße leitete er die homiletiſchen Uebungen junger Theologen, und gelang es ihm nicht, ein homiletiſches Seminar und einen beſondern akademiſchen Gottesdienſt zu errichten, ſo ſcheiterte der Plan dazu nicht an ſeinem Eifer dafür, ſondern an der Ungunſt der äußern Umſtände und der öffentlichen Meinung. Um ganz der geiſtlichen Praxis anzugehören, ließ er ſich von dem baſeler Kirchenkonvente im J. 1825 die prieſterliche Ordination geben, freiſinnig genug, als daß er geglaubt hätte, ſein Gewiſſen könne durch konfeſſionelle Unterſchiede beſchwert werden, und hat in Folge derſelben, ohne jedoch einem beſtimmten Pfarramte anzugehören, oft Gelegenheit geſucht und gefunden, in engern und weitern Kreiſen prieſterliche Handlungen zu verrichten. Die geringe Zahl der Studirenden überhaupt und die noch geringere Derer, welche ſeinen Vorleſungen beiwohnte, ließ den Gedanken in ihm entſtehen, ſeine Lehrerthätigkeit über die Univerſität hinaus zu erweitern und Vorleſungen vor einem größern gebildeten Publikum zu halten. Dieſer Gedanke, welcher nicht ſo bald ausgeſprochen wurde, als er überall, und auch bei der baſeler Frauenwelt vielen Anklang fand, gedieh bald zu einer erwünſchten Ausführung, und wie ſich de Wette das Verdienſt damit erwarb, dem winterlichen Leben der Baſeler einen Genuß wiſſenſchaftlicher Würze zu gewähren, ſo verdankt die größere Welt demſelben die Schriften: „Vorleſungen über die Sittenlehre, 2 Bde. Berlin 1823—24.“ — „Ueber die Religion, ihr Weſen, ihre Erſcheinungsformen und ihren Einfluß auf das Leben.“ Berl. 1827 Dies Alles vermochte jedoch nicht ihn ganz der Beſchäftigung mit mehr wiſſenſchaftlich-theologiſchen Gegenſtänden zu entfremden. Denn nicht zu gedenken meherer Abhandlungen, welche er in die Zeitſchrift „Studien und Kritiken“ lieferte, fällt auch in dieſe Zeit 1835—48 das Erſcheinen ſeines exegetiſchen Handbuchs 3 Bde. zum N. T.,

Digitized by Google

für deſſen Brauchbarkeit und weite Verbreitung die 3. und 4. Auflage zeugen, welche die einzelnen Abtheilungen deſſelben in kurzer Zeit erlebt haben. Als Ergebniß langjährigen Denkens und gewiß auch eines mehrfachen innern Ringens und Kämpfens trat 1846 die Schrift von ihm an das Licht „Das Weſen des chriſtl. Glaubens vom Standpunkte des Glaubens.“ Sie darf wohl als ſein wiſſenſchaftlicher Schwanengeſang angeſehen werden, mit welchem er gleichſam ſeine theologiſche Seele aushauchte, und zu welchem ſich einzelne ſpätere wiſſenſchaftliche Lebenszeichen von ihm nur wie leiſe Nachklänge verhalten. Zudem iſt ſie ein erfreuliches Zeichen, wie Wiſſenſchaft und Glaube, Philoſophie und Offenbarung bei ihm in einem engverſchwiſterten Verhältniſſe zu einander ſtanden, und mit welch aufrichtiger Treue er dem poſitiven Elemente zugethan war. — Viel hat ihn auch die kirchliche Verfaſſungsfrage beſchäftigt. In welchen Gedanken er mit der proteſt. Kirche zur Zeit ihrer 3. Jubelfeier erwachte, darüber hat er ſich in dem Reformationsalmanach von 1817 u. 18 geäußert; ſpäterhin hat er ſich darüber ausgelaſſen in d. Jahrgang d. daſ. wiſſ. Zeitſchr. und wo ſich ſonſt in ſeinen übrigen Werken „Sittl. IV. §. 444—447.“ „Theodor 1, 116. II. 231.“ „Weſen d. chriſtl. Gl. §. 90—91“ Gelegenheit dazu darbot. Ging er hier mit dem Geiſte der neuern Zeit, wenn er der Presbyterialverfaſſung und der Autonomie der Kirche das Wort redete, ſo wich er davon ab, wenn er vom Staat zwar das oberbiſchöfliche Recht zurückforderte, demſelben aber die Gleichſtellung aller Religionsparteien nicht zugeſtand. Namentlich war es die Judenemancipation, gegen welche er heftige Ausfälle machte. Damit, daß er 1847 in der daſ. Verfaſſungsſache das Bürgerrecht an die Konfeſſion gebunden wiſſen wollte, und durch die Art und Weiſe, wie er ſich über die Ausſchließung des Dr. Rupp ausſprach, Leipz. 1847, hat er ſich den Vorwurf einer gewiſſen Befangenheit zugezogen, wie ſie dem vorgerückten Alter nur gar zu gern beizugehen pflegt. — Gleichſehr lag ihm auch die politiſche Geſtaltung Deutſchlands und der Schweiz am Herzen. Jedes Zeichen der Zeit, welches ihm auf eine glücklichere Geſtaltung des Völkerlebens hinzudeuten ſchien, begrüßte er mit froher Begeiſterung (ſiehe Theodor Melchthal); dagegen unterließ er aber auch nicht, den wühleriſchen Radikalismus, wie er in den letzten Jahrzehnten auftauchte, ſelbſt von der Kanzel mit der ſcharfen Geißel zu züchtigen, welche ihm ſein frommer Sinn und ſeine

Digitized by Google

Liebe zu einem geſetzlichen Fortſchritte in die Hand geben mußten. Bekannt iſt, mit welcher Schmach ihn dafür ältere und neuere Tagesblätter der ungeſtümen neuerungsſüchtigen Partei überhäuft haben. Ihr Geſchrei iſt verhallt, ſein Wort wird bleiben. — Noch bedürfen der Erwähnung ſein „Heinr. Melchthal. Berl. 1829.“ ein Roman und Seitenſtück zum Theodor, welcher den Bildungsgang eines jungen Weltmannes ſchildert und dieſen durch die verſchiedenartigſten Gebiete des Wiſſens, der Kunſt und der Erfahrung hindurchführt, auf denen de Wette's reicher Geiſt zu Hauſe war; ſeine Schrift „Ueber Malerei und Baukunſt, beſonders in kirchl. Beziehung“. Berl. 1846; ſo wie über Alles, was er über Kunſtgegenſtände als Beiträge zu der baſeler wiſſ. Zeitſchrift geliefert hat, zeigt, wie wenig die Gewalt der Jahre in ihm die produktive Kraft zu brechen vermochte und wie auch dieſer letzte Lebensabſchnitt, weit entfernt, nur ein Zeitraum der Ruhe und der bloß erhaltenden Thätigkeit geweſen zu ſeyn, vielmehr ein Lebensherbſt genannt zu werden verdient, welcher Früchte, reich und ſchön, nach allen Richtungen hin ſpendete, die Sonnenſchein und Sturm im Wechſel früherer Jahre bei ihm zur Reife gebracht hatten. Baſel erkannte dieß auch wohl an und ſuchte ihn deßhalb im J. 1829 durch Verleihung des Bürgerrechts für immer an ſich zu feſſeln. Und allerdings gehörte er von da der Schweiz ſo an, daß mehere ehrenvolle Rufe nach Deutſchland, und unter ihnen auch der Ruf nach Hamburg, ihn derſelben nicht abtrünnig machen konnten. Auch feſſelten ihn bald noch ganz andere Bande an ſeine jetzige Heimath. Nach dem Tode ſeiner zweiten Gattin nahm er ſeine Kinder von Heidelberg zu ſich nach Baſel und ließ der Erziehung derſelben alle die Sorgfalt angedeihen, die ihm in ſeinem Wittwerſtande möglich war. Kränklichkeit und andere Rückſichten ließen es ihn jedoch rathſam finden, im J. 1833 ein drittes eheliches Bündniß einzugehen mit Frau Sophie Streckeiſen, vordem verheirathet an den Prediger v. Mai in Bern, aus einer Familie, welche ſchon in Berlin in freundſchaftlicher Beziehung zu ihm geſtanden hatte. Sie brachte ihm eine Tochter zu aus ihrer früheren Ehe, die an ihm einen zärtlichen Vater und ſorgfältigen Erzieher gefunden hat. In wie weit ihm in dieſer Ehe die Ruhe und Pflege geworden ſey, welche er ſich für ſein Alter daher verſprochen haben mochte, hat er als ein Geheimniß mit ſich in ſein Grab genommen; offenbar dagegen erblühte ihm in ſeinen Kindern ein Glück, wel-

ches ſeine letzten Tage mit dem roſigen Scheine eines heitern Abendrothes gefärbt hat. Seine Tochter, reich an Geiſt und Gemüth wie der Vater, verheirathet an Chriſtoph Heitz, einen biedern, praktiſchen Rechtsgelehrten in Baſel, machte ihn zu einem glücklichen Großvater von 5 Enkeln und iſt ihm bis zu ſeinem letzten Lebenshauche Alles das im vollſten Maaße geweſen, was je ein kindlich liebendes Herz einem Vater ſeyn kann. Sein Ludwig, eine freie Schweizerſeele mit geſundem Verſtande, durchreiſte, nachdem er ſeine mediciniſchen Studien in Berlin und Wien vollendet hatte, eine Zeit lang die vereinigten Staaten von Nordamerika, ließ ſich dann als praktiſcher Arzt und mediciniſcher Lehrer in Baſel häuslich nieder und wird den Beruf haben, den Namen de Wette, welcher in dieſem Familienzweige keine Wurzel in deutſchem Boden ſchlagen ſollte, durch ſeine Kinder in die Landſchaften der Alpen zu verpflanzen. Sein Stiefſohn zweiter Ehe, Karl Beck, Anfangs Lehrer an dem Pädagogium in Baſel 1822, verließ im J. 1824 Europa, wo es ihm unheimlich war, um jenſeit des Meeres ſich eine neue Heimath zu ſuchen. Bald erhielt er auch daſelbſt eine Anſtellung als Profeſſor der lateiniſchen Sprache an dem Harvard-Kollege in Cambridge bei Boſton und erfreut ſich ſo glücklicher Lebensverhältniſſe, wie ſie deſſen treffliche Charakter und wiſſenſchaftliche Bildung nur verdienen konnten. Mehr als 20 lange Jahre hatten demſelben ein Wiederſehen der Seinigen nicht möglich machen können; als er deshalb im J. 1847 zum Beſuch nach Deutſchland herüber kam und ein ſo braves Herz und ſeinen freundlichen Sinn mitbrachte, da gab es für den Stiefvater, welcher eben ſein 25jähriges Jubiläum beging, und für die ganze Familie in der Schweiz und in Deutſchland Freudentage, wie ſie den Sterblichen nur ſelten beſchieden werden. Seine Stieftochter aus dritter Ehe, Klara v. Mai, verheirathet an den Gutsbeſitzer v. Arcol, lebt ein begütertes Landleben an den reizenden Ufern des Genferſees. Was ihm aber auch das neue Vaterland bieten mochte, nie hat er Deutſchland und die Lieben darin vergeſſen. Von Zeit zu Zeit unternahm er Theils in Begleitung ſeiner Frau, Theils in Geſellſchaft ſeiner Tochter bald längere und bald kürzere Reiſen dahin, ſuchte daſelbſt ſeine Freunde und Bekannte auf, verweilte gern in dem Kreiſe ſeiner Verwandten, knüpfte mit deren neuen Verzweigungen friſche Verbindungen an und war überall und ſo oft er kam ein willkommener lieber Gaſt, welcher Rath,

Digitized by Google

Freude und Liebe in ſtets ungeſchwächtem Maaße mitbrachte. Häufig brachte er dieſe Reiſen nach der deutſchen Heimath in Verbindung mit dem Beſuche der Heilquellen in Wiesbaden, welche ſeinem durch raſtloſe angeſtrengte Arbeit geſchwächten Körper ſehr wohlthaten und ihn auch bei vorgerücktem Alter immer wieder körperlich verjüngten. In dieſer Abſicht unternahm er auch im J. 1846 mit ſeiner Frau und Stieftochter eine Reiſe nach Rom und Neapel, um durch ſeinen dortigen Aufenthalt mit dem ſtrengern nördlichen den mildern ſüdlichen Winter zu vertauſchen. Dieſe Reiſe trug gegen das Erwarten Vieler keine andere literariſche Frucht, als das Schriftchen „Ueber Malerei ꝛc.“; doch giebt die Vorrede zu ſeiner bibliſchen Geſchichte, die er damals verabfaßte, in geharniſchter Weiſe ein deutliches Zeugniß von dem widerlichen Eindrucke, welchen das Anſchauen des katholiſchen Weſens an dieſem ſeinem Centralpunkte auf ihn gemacht hatte; gleichwie ſie vermerken läßt, daß alle Kunſtſchätze Italiens mit deſſen ſüdlichem Himmel ihm ſein Deutſchland nicht zu erſetzen vermochten. Was vermögen indeß alle Heilmittel, ſuchen wir ſie im Norden oder Süden, gegen die eiſerne Gewalt der Sterblichkeit, deren unerbittlichen Herrſchaft unſere irdiſche Erſcheinung nun einmal unterthan iſt. Lange ſchien er in ſeiner eiſernen Rüſtigkeit und ſogar auch durch ſeine immer noch kräftige Körperhaltung derſelben zu trotzen, als ein Gedicht, welches er einer Freundin in Deutſchland, die ſein Herz wohl am beſten verſtanden hat, zuſendete, wie leiſe Todesahnungen zu uns herüberklang. Sie verſchwanden indeß durch die Hoffnung ſeines baldigen Beſuches, den er in Ausſicht ſtellte. Doch wir ſollten ihn nicht wiederſehen! Rheumatiſche Zufälle, die ſich ſeiner am 7. Juni Abends nach einer öffentlichen Amtsverrichtung bemächtigt hatten, nöthigten ihn auf das Krankenlager. Ungeachtet der ärztlichen Hilfe ſeines eigenen Sohnes und der liebevollſten Pflege ſeiner weiblichen Angehörigen wuchs die Krankheit und am 16. Juni hauchte er, umgaukelt und verklärt von frommen Phantaſieen, ſein reiches, vielbewegtes Leben in den Armen ſeiner Tochter aus. — Dieß das Bild de W.'s nach ſeinen allgemeinen Umriſſen. Wem deſſen theologiſche Phyſiognomie nicht deutlich darin hervortrat, den verweiſen wir zu weiterer Kenntnißnahme derſelben an die Schriften von Schenkel, Hagenbach und Lücke über ihn. Wir haben dem bisher Gegebenen, gleichſam zu größerer Vergeiſtigung ſeiner Züge, nur als charakteriſtiſche Schil-

Digitized by Google

derung ſeiner Perſönlichkeit hinzuzufügen, was Wahrheitsliebe und Hochachtung uns noch in die Feder geben. — de Wette war Menſch in der edelſten Bedeutung des Wortes, weil ſeine Bildung ſo nach Umfang wie nach Tiefe zu erreichen ſuchte, was ſeiner beſondern menſchlichen Natur überhaupt zu erreichen möglich war und er die Menſchheit und alles Menſchliche zum Gegenſtande derſelben machte. Gleichwie er darum ſeine Theologie nicht auf das Katheder und die Studirſtube beſchränkt wiſſen wollte, ſondern es überall darauf abſah, die Wahrheiten und Grundſätze ſeiner Forſchungen und ſeines Nachdenkens in das Bewußtſeyn und in das Leben des Volkes einzuführen, ſo ließ ſich ſein ſtrebſamer Geiſt auch nicht an dem genügen, was die Fachwiſſenſchaft dieſem darbot, ſondern verbreitete ſich über alles Wiſſenswerthe, was in den Schranken ſeines irdiſchen Daſeyns von ihm ergriffen werden konnte. Oeffentliche Beweiſe von ſeiner univerſellen Bildung liefern außer ſeinem Theodor und Melchthal mehere Abhandlungen über beſondere außertheologiſche Gegenſtände in verſchiedenen Zeitſchriften; einzelne Poeſieen nebſt einem größern dramatiſchen Gedichte: „die Entſagung“ und dazu kommt, daß es nicht ein oberflächliches encyklopädiſches Wiſſen war, was ſich an ihm bemerkbar machte, oder eine Vielkünſtlerei, welche ihn in alle Fächer hineinpfuſchen ließ; vielmehr zeugte, was er ſchrieb, von Geiſt und reicher Ueberlegung und was er machte, von einer gewiſſen Meiſterſchaft. Auf eine recht überraſchende Weiſe trat die Vielſeitigkeit ſeiner Bildung Jedem entgegen, welcher im gewöhnlichen Geſpräche mit ihm zu verkehren Gelegenheit fand, und den gelehrten Profeſſor auch über Gegenſtände des alltäglichen und gemeinen Lebens mit der größten Sicherheit reden und urtheilen hörte. Möglich war ihm die Erlangung einer ſolchen Bildung geworden nur durch einen Fleiß und durch eine Lern- und Forſchbegierde, welche nie ruhen, nie ſich einen beſtimmten Geſichtskreis abſtecken, ſondern den erreichten ſtets zu erweitern ſtreben; möglich aber auch nur durch eine Beſcheidenheit, welche nie wähnt, Alles ſchon ergriffen zu haben und ſich nicht ſchämt, Belehrung anzunehmen, von wem ſie ihm immerhin möge geboten werden. Deutliche Zeichen ſeines unermüdlichen Fleißes und Forſchens iſt die namhafte Zahl ſeiner Schriften und deren Auflagen, die er hinterlaſſen hat; ſein Lernbegierde aber machte ihn bis in das ſpäteſte Alter zu dem aufmerkſamen Schüler eines Jeden, in dem er irgend einen Meiſter vor ſich zu haben

Digitized by Google

wähnte. Mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit erbat er ſich oft Rath und Urtheil von Männern, welche mit ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung weit unter ihm ſtanden; mit liebenswürdiger Beſcheidenheit nahm er an geſelliger Unterhaltung Theil, mehr um zu hören, als um mit ſeinem Wiſſen zu glänzen, ſo daß es Fremden oft ſchwer ward, in ihm den Profeſſor zu erkennen; mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit nahm er in ſeinen Schriften frühere Irrthümer eher zurück, als daß er dieſelben mit Hartnäckigkeit vertheidigte, geſtand er bei ſeinen exegetiſch-kritiſchen Arbeiten eher ein, Nichts weiter zu wiſſen, als in der zuverſichtlich eitlen Weiſe anderer Gelehrten dem Publikum luftige Hypotheſen aufbürden zu wollen. War ſo ſeine Geiſtesbildung eine allgemein menſchliche, ſo gehörte mehr noch ſein Herz der geſammten Menſchheit und ihren Angelegenheiten an. Wir unterlaſſen es daher, wie ſehr es uns auch die Dankbarkeit gebietet, weitläufiger aufzuzählen, was er zunächſt dem engern Kreiſe ſeiner Verwandten geweſen iſt; wie er, obwohl einer höhern Lebensregion angehörig, derſelbe nie ſeine Theilnahme, ſeine wahrhaft brüderliche Geſinnung entzog; wie er bei eigenen bemeſſenen Vermögensumſtänden vielen Einzelnen derſelben weſentliche Unterſtützungen zukommen ließ und wie ungeachtet ſeiner weitläufigen gelehrten Korreſpondenz ſeine Briefe Jeden und auch den Entfernteſten mit ihrem Troſte und ihrer Auskunft und Belehrung zu erreichen wußten: vielmehr erinnern wir, um ſeinen Weltbürgerſinn zu beweiſen, an Das, was er für das Heil der Menſchen und Völker mit kräftigen und warmen Worten in verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Anläſſen geſchrieben und geſprochen hat; an die begeiſterte Liebe, mit welcher er den proteſtantiſch kirchlichen Hilfsverein und den ähnlichen Guſtav-Adolphverein in Deutſchland begründen half; an die Bereitwilligkeit, mit welcher er ſich an die Spitze Derer ſtellte, welche einſt mit dem Plane umgingen, eine theologiſche Lehranſtalt in Nordamerika zu errichten und an die edelmüthige Anſtrengung, die er ſich's zur Zeit jener beſonderen Theilnahme für das griechiſche Volk koſten ließ, in Baſel einen Verein ſelbſtthätig zu unterſtützen, der den Entzweck hatte, die chriſtliche Miſſion bei dieſem unglücklichen Volke zu fördern und arme durch den Krieg verwaiſte und verkaufte Kinder zu erziehen, wie ſeine „Griechenblätter." Baſel 1825—28. hierüber weitere Auskunft geben. — Vor Allem war jedoch ſein eigener ſittlicher Menſch der Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit und dieſem

Digitized by Google

jene Reinheit und Schönheit zu geben, wie ſie ſeine Sittenlehre ſchildert, ſein unabläſſiges Beſtreben; und daher begegnete man in ihm einer Tüchtigkeit und Lauterkeit des Charakters und der Geſinnung, einer Lieblichkeit der äußern Perſon, wie ſie wohl ſelten mögen getroffen werden. Als einzelne Züge derſelben treten ganz beſonders in ſeinem Leben hervor ſein frommer Sinn, der ſich in ungeheuchelter Ehrfurcht vor dem Heiligen, ſelbſt bei wiſſenſchaftlicher Behandlung deſſelben, in einer edlen Reſignation gegenüber den Schickſalen des Lebens, in dem muthigen Bekenntniß der Wahrheit und in einen fleckenloſen Wandel ausſprach; ſein friedfertiger Sinn, welcher Andersdenkende und Andersgläubige gern vertrug und mild beurtheilte und nur dann in eine gereizte Stimmung überging, wenn er dünkelhafter Frechheit und anmaaßlichem Stolze begegnen mußte. Mit Ausnahme einer etwas leidenſchaftlichem Beurtheilung eines jena'ſchen Theologen in den Studien und Kritiken iſt er, wenn auch ein gewiſſenhafter, doch unparteiiſcher milder Recenſent geweſen. Seinen literariſchen wie perſönlichen Gegnern wußte er ebenſo männlich zu begegnen, als großartig zu verzeihen. Sein Wohlwollen und ſeine Wohlthätigkeit waren unbegrenzt und Niemand vermag die Vielen zu nennen, welche perſönlich und brieflich an ihn ſich wendeten und die er aus Verlegenheit und Verkommniß errettet, in Verirrungen zurechtgewieſen und überhaupt durch Fürſprache oder baare Unterſtützungen in ihrem Fortkommen gefördert hat; iſt er in dieſer Hinſicht oft von Unwürdigen gemißbraucht worden, ſo konnte er einen ſolchen Irrthum ſich eher verzeihen, als geſchehen laſſen, daß aus ängſtlichem Mißtrauen ſeine Liebe irgend einem wahrhaft Bedürftigen entzogen werde. Höher als ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit und ſein ſchriftſtelleriſcher Ruhm ſtand ihm ſein Lehrerberuf; ihm hat er überall ſeine erſte Zeit und ſeine erſten Kräfte gewidmet und ſich als treuer Arbeiter in demſelben bewieſen. Natur und Naturſchönheiten beſaßen an ihm einen eben ſo tiefen Kenner, als warmen Verehrer; an ihren Anſchauungen ſich zu ergötzen, unternahm er oft längere und kürzere Fußreiſen und durch ſeine Blumen daheim, die einzige Liebhaberei, für welche er vielleicht einige Leidenſchaft gehabt hat, ließ er ſich gern wieder in die Wirklichkeit zurückführen, wenn ſein Geiſt in das unſichtbare Bereich der Abſtraktion ſich verloren hatte. Wie er ein zärtlicher, ſich hingebender Familienvater geweſen, ſteht unauslöſchlich in den Herzen ſeiner Kinder geſchrie-

Digitized by Google

ben; ſo wie er auf ein bleibendes Andenken bei Denen rechnen darf, welche das Schickſal ihm als Pfleglinge zugeſellt hat. Wer in ſeine Nähe gekommen iſt, wird ſie auch ſegnen. Außerdem war er ein aufmerkſamer Gaſtfreund. Ging ihm auch die geſellſchaftliche Gewandtheit eines feinen Weltmannes ab, ſo pflegte doch, wie anſpruchslos er in dem geſelligen Kreiſe auftrat, ſeine reine Sprache, ſeine edle Haltung und angenehm gewählte Unterhaltung denſelben wie mit einem ſtillen Zauber an ſeine Perſon zu feſſeln und die kindliche Herzlichkeit, mit welcher er ſich edlem Scherz und anſtändiger Heiterkeit hingeben konnte, ihm die Herzen zu gewinnen. Er war von mäßiger, wohlgebauter Geſtalt, blaſſer Geſichtsfarbe; beſaß ein geiſtvolles, tiefſchauendes Auge und eine ſonore Stimme. Sein Geberdenſpiel und ſeine Geſten, vielleicht etwas todt und gemeſſen, waren würdevoll. Ueber ſein ganzes Weſen verbreitete ſich der Ernſt des Mannes, welcher die Aufgabe und Bedeutung ſeines Lebens fühlt, ohne doch von derſelben ſo beſchäftigt zu werden, daß er düſter in ſich gekehrt, die Umwelt von ſich abgeſtoßen hätte. Ueberſtralt gleichſam wurde ſeine Perſon von einer erhabenen Ruhe, welche ſeine Stirne umzog. Weit entfernt von jener vornehmen Ruhe, welche, um ſich nichts Menſchliches begegnen zu laſſen, die Leidenſchaften gewaltſam in ſich zurückdrängt, thronte ſie über ſeinen Augen wie der Abglanz eines Gemüthes, das mit der Kraft eines frommen Glaubens jede Leidenſchaft in ſich überwunden und veredelt hat, wie der Friede Gottes über ſeinem Heiligthume.

G. Thöllden.

137. Anton Gloyſtein,

Kaufmann zu Bremen;

geb. den 23. Febr. 1796, geſt. den 17. Juni 1849 *).

G. wurde zu Bremen geboren, verlebte auch hier ſeine Jugendjahre und arbeitete, um die Handlung zu erlernen, mehere Jahre im Komptoir des Handlungshauſes Gebrüder Kulenkamp. Noch ſehr jung zog er im J. 1813 mit dem bremen'ſchen Kontingent als Lieutenant in's Feld und ſeine patriotiſche Geſinnung ließ ihn dann auch im J. 1815 in gleicher Eigenſchaft wieder die Waffen ergreifen. Nach

*) Bremiſcher Beobachter. 1849. Nr. 26.

Beendigung dieſes Feldzuges nahm er ſeinen Abſchied, ging für einige Zeit nach England und trat dann, nachdem er im J. 1818 nach Bremen zurückgekehrt war, in das Geſchäft ſeines Vaters, welches er auch nach dem Tode deſſelben fortführte. Indeſſen erlebte der Vater noch die Verheirathung ſeines Sohnes am 25. Mai 1819. Dieſelbe Geſinnung, welche G. als Jüngling die Waffen ergreifen ließ, bewog ihn auch in reiferen Jahren, ſich dem Staate nützlich zu machen, wo und wie er konnte. Auf dieſem Wege kam ihm das Vertrauen ſeiner Mitbürger in ſeltenem Maaße entgegen. Nachdem er ſchon vorher mit manchen wichtigen Geſchäften betraut worden war, wurde er im J. 1834 zum Aeltermann erwählt und bald nachher auch zum Bauherrn an der Kirche zu St. Ansgarii, welcher er früher als Diakon bereits gedient hatte. Beſonders von dieſem Jahre an datirt ſeine ausnehmende Thätigkeit in öffentlichen Angelegenheiten, welchen er mit größter perſönlicher Aufopferung ſeine beſten Kräfte und Jahre lang faſt ausſchließlich ſeine Zeit widmete. Wie ſehr der Staat ſeiner bedurfte und wie bereitwillig er demſelben diente, läßt ſich ſchon daraus erſehen, daß er eine Zeit lang Mitglied von 17 Deputationen war. Unter dieſen heben wir hervor die Regierungskommiſſion, die Finanz-, die Militär-, die Bremerhaven-, die Leuchtſchiff-, die Wegebau-, die Reklamations-Deputation, auch war er Rechnungsführer und doch fand er daneben noch Zeit zu andern Verwaltungen, als Seefahrt, mehere milde Stiftungen u. ſ. w. Dieſe Anſtrengungen haben gewiß ſeine Kräfte angegriffen, aber Niemand wird es auch bezweifeln dürfen, daß die Umwälzung des J. 1848 für Alle, die, wie er, mit Liebe lange Zeit hindurch dem Staat gedient hatten und die ſich nun durch undankbaren Unverſtand verdrängt ſahen, einen ſchmerzlichen Beigeſchmack hatte. Dem mag nun ſeyn wie ihm wolle — der beſſere Theil ſeiner Mitbürger, und das iſt doch wohl der überwiegende, beklagt ſchmerzlich ſeinen Tod. — Der Staat verliert in ihm einen ſeiner beſten Bürger, einen Bürger, der, wie Wenige, durch Talent, Fleiß, Rechtſchaffenheit und Liebenswürdigkeit ſich die Achtung und Zuneigung Aller zu erwerben gewußt hat.

138. Ernſt Ferdinand Baumeiſter,

geheimer Juſtizrath zu Dresden;

geb. den 5. April 1779, geſt. den 18. Juni 1849 *).

Sein Geburtsort iſt Biſchofswerda, wo ſein Vater)aſtor primarius war und als Superintendent ſtarb. Die rſte wiſſenſchaftliche Bildung empfing er auf dem Gymaſium zu Görlitz und Bautzen, ſtudirte ſeit 1797 Jura u Leipzig und zeichnete ſich ſchon da durch angeſtrengten Fleiß und muſterhaftes Verhalten aus, erhielt ſowohl bei er Prüfung für die Praxis, als bei Fertigung der Probechriften die erſte Cenſur, wurde daher ſchon am 5. Juni 801 in die Advokatur aufgenommen und wendete ſich ierauf nach Görlitz, wo ſein innigſt von ihm geliebter ilterer Bruder damals den Poſten eines Amtsſekretärs bekleidete. Noch hatte er kein Jahr lang daſelbſt prakticirt ind das Juſtitiariat des Rittergutes Kuhna verwaltet, als r vom Rathe zu Görlitz, „ſeiner bekannten Geſchicklicheit halber", zum Aktuar bei'm Stadtgerichte, ſowie ſpäter n gleicher Qualität zur Juſtizdeputation berufen und bald achher zum Unterſtadtſchreiber ernannt wurde. Als ſolher folgte er im J. 1810 dem Rufe zu der bei'm damalijen Oberamte zu Budiſſin vakant gewordenen Stelle des Sekretärs. Auch da machte er ſich, wie der deßhalb erſtatete Bericht ſagte, „durch ſeine Talente und Kenntniſſe, o wie durch ſeine ſtrenge Berufstreue und Arbeitſamkeit" es in ihn geſetzten Vertrauens in Kurzem ſo würdig, daß r, als nach etwa 2 Jahren der wichtige Poſten des Obermts-Vicekanzlers erledigt wurde, dazu in Vorſchlag geangen ſollte. Er lehnte ihn jedoch aus Beſcheidenheit ab, „um vorher noch mehr Kenntniſſe und Erfahrungen zu ammeln"; verwaltete dagegen, als 1818 eine gleiche Vakanz eintrat und die Wiederbeſetzung, vornämlich wegen er durch die Landestheilung nothwendig gewordenen anern Organiſation dieſer oberſten Behörde der Oberlauſitz, Anſtand erlitt, neben dem Sekretariat über dritthalb Jahre uch die Vicekanzlerſtelle zur höchſten Zufriedenheit, ohne ür dieſe ungemeine Anſtrengung irgend eine Remuneraion in Anſpruch zu nehmen, bis er im J. 1821 bei der ieu errichteten Oberamtsregierung als vierter Rath angeſtellt wurde. Wie ſehr er ſich hier ebenfalls die allgemeine Achtung erwarb, zeigt unter Anderm, daß die oberlauſitzer

*) Aus dem Lauſitzer Magazin. 1849. Nr. 231.

Stände, „in dankbarer Anerkennung der großen und vielfachen Verdienſte, die er ſich durch ſeine eben ſo raſtloſe als uneigennützige Thätigkeit um die Provinz, die ſein Vaterland geworden, erworben hat und täglich erwerbe", ſich bewogen fanden, ihm ihre „tiefbegründete Hochachtung und Dankbarkeit" durch eine beſondere Zuſchrift, begleitet von einem bedeutenden Geſchenke, zu bezeigen. Auf den Grund dieſes ausgezeichneten Rufes ward er im J. 1830, ohne daß man die damals in der Regel unerläßliche Fertigung von Probeſchriften verlangte, als Hof- und Juſtizrath in die Landesregierung zu Dresden und ſchon im folgenden Jahre in das Staatsminiſterium der Juſtiz, als geheimer Juſtizrath berufen. Von ſeinem Könige empfing er im J. 1838 durch den damaligen Ordenskanzler, Staatsminiſter v. Lindenau, den Civilverdienſtorden „in Anerkennung der in ſeinen Dienſtverhältniſſen dargelegten ausgezeichneten Einſicht, Geſchicklichkeit und Berufstreue"; und gleichzeitig ſchrieb ihm ſein Chef, der damalige Juſtizminiſter v. Könneritz, „wenn ich dabei einigermaaßen mitgewirkt habe, ſo bitte ich, dieß nur als ein Zeichen zu betrachten, wie ſehr ich Ihre Verdienſte um die Jura, um die Geſchäfte des Juſtizminiſterium und Ihren Pflichteifer erkenne und ſchätze; und es freut mich um ſo mehr, durch einen Beweis der allerhöchſten Gnade dieſe Ihre Verdienſte öffentlich ausgeſprochen zu ſehen, je weniger, bei der Einrichtung des Miniſterium und bei dem Ihnen zugetheilten Geſchäftskreiſe, die Außenwelt dieſe fortan zu erkennen Gelegenheit findet." So lebte er bis zum letzten Augenblicke, treu ſeinem Berufe, geehrt von ſeinem Könige und ſeinen Vorgeſetzten, begleitet von der Achtung und Freundſchaft ſeiner Kollegen, ſtill und anſpruchlos in unausgeſetzt angeſtrengter Wirkſamkeit. Gründliche Studien, wobei er den Fortſchritten der Wiſſenſchaft zu folgen nicht unterließ, und eine ſeltene Kenntniß der Verfaſſung, ſowie der im Lande für die Juſtizpflege angeſtellten Perſonen und vorhandenen Lokalitäten, welche er während einer langen Amtsführung und namentlich bei den Theils mit ſeinem Chef, Theils allein häufig unternommenen Reviſionsreiſen erlangt hatte, kamen ihm dabei zu Statten. Selten gönnte er ſich eine Erholung. Mit einem wohlwollenden Benehmen ſowohl gegen ſeine Kollegen und Untergebenen, als gegen Alle, welche ſich in geeigneten Angelegenheiten an ihn wendeten, verband er ſtrenge Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit. Hervorzutreten liebte er nicht. In ſeinem Privatleben muſterhaft, war er zugleich ein treuer,

Digitized by Google

eilnehmender Freund. Vor Allem lag ihm das Wohl es Vaterlandes am Herzen. Daher ergriff ihn, als er ı neueſter Zeit das Unglück unabwendbar ſich nähern ſah, n tiefer Schmerz und er wollte ſich zurückziehen, faßte ber nach den Tagen der Gefahr, als eine andere obere eitung eintrat, neuen Muth; ſo daß er noch ferner ſei- em Berufe und den Seinigen zu leben wünſchte. Da berraſchte ihn der Tod, als er eben im Juſtizminiſterium ortrug. Er ſtarb ſanft und ſchmerzlos, bei ungeſchwäch- r Kraft des Körpers und des Geiſtes, wie er gelebt hatte, ı ſeinem Berufe. Das Leichenbegängniß war, in ſeinem Sinne, ſtill und anſpruchlos. Doch folgten dem Sarge ebſt dem Staatsminiſter Dr. Zſchinsky, der den Verewig- en noch an der Grabſtätte durch einen ſeiner Verdienſte edenkenden Nachruf ehrte, und dem jüngern Enkelſohne, eine Kollegen, ſeine nächſten Umgebungen und einige Freunde.

* 139. Friedrich Jakob Gottlob Müller,

Prorektor und Profeſſor am Gymnaſium zu Torgau;

geb. den 16. Februar 1789, geſt. den 18. Juni 1849.

M., zu Leipzig geboren, ſtammte aus einer dortigen Handwerkerfamilie. Sein Vater war Schneider. Fried- ich war ſein Lieblings- und daher gewöhnlich alleiniger Vorname; denn Friedereich wollte er ſeyn und heißen. Er eſuchte die Thomasſchule uud die Univerſität ſeiner Vater- tadt und gab ſich theologiſchen und philologiſchen Stu- ien hin, den letzteren beſonders unter Beck *), in deſſen Seminar er Mitglied war. Eine Unterbrechung in ſeinen Studien erfuhr er zu der Zeit, als Napoleon von Elba urückkam und M., für alle Ideen des Edlen und Hohen chnell begeiſtert, in die Reihen der ſächſ. Krieger eintrat und Officier, eine Zeit lang Adjutant war. 1817 wurde r am 13. Januar als Subrektor oder dritter Lehrer am Gymnaſium zu Torgau eingewieſen und blieb von da an er Anſtalt treu, zu deren neu aufblühendem Flore er im Vereine mit tüchtigen und gleichgeſinnten Amtsgenoſſen edlich das Seinige beigetragen hat. 1820 rückte er in das Konrektorat oder die zweite Stelle auf, die er auch bis an ſein Lebensende bekleidete, nur daß er 1833 den Amts- titel Prorektor und 1840 das Ehrenprädikat eines königl. Profeſſors erhielt. Bei der Erledigung des Rektorats im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

J. 1843 verzichtete er auf das Einrücken in daſſelbe. Er harrte in ſeinem Amte aus bis wenig Stunden vor ſeinem kurzen Krankenlager an der Cholera und bis der Tod ihn hinwegnahm. — M. war ein edler Menſch, ein ſittlicher Charakter; mit Eifer und Begeiſterung allem Edlen zugethan, hegte er ein lebendiges Intereſſe für jeden Fortſchritt in den Zuſtänden und in der Bildung der Menſchheit; ein Feind allem Gemeinen hatte er die Feinheit der Empfindung in ſich zu einem ſeltenen Grade ausgebildet. Er war nach ſeinen Grundzügen, Sittlichkeit, Eifer, Friedensliebe, ein liebenswürdiger Menſch. Als Schulmann bewährte er ein reiches Wiſſen, beſonders in dem Gebiete der Realien, ein raſtloſes Streben nach Fortbildung und einen unverwüſtlichen Eifer. Schriftſteller war er nicht, er hat nur drei Programme geſchrieben. Alle ſeine Kräfte wendete er ſeinen Schülern zu, von denen er als Lehrer und Menſch in vollem Maaße geliebt wurde.

140. Chriſtian Friedrich Grund,

Achtmanns-Sekretär und Rechtsanwalt zu Stralſund;

geb. d. 14. Juni 1791, geſt. d. 19. Juni 1849*).

G. ward zu Stralſund geboren. Sein Vater war der daſige Bürger und Altermann der Poſamentirer, Johann Heinrich Grund; ſeine Mutter eine geborne Marie Karoline Schmidt. Der Vater, ein redlicher, ſchlichter Bürgersmann, eben ſo gewandt in ſeinem Geſchäfte wie mit der Feder und in dem Rechnungswesen, hielt auch ſeinen Sohn frühzeitig dazu an. Mit Leichtigkeit und großem Geſchicke eignete der Knabe ſich Beides in reichem Maaße an und weil derſelbe bei Erlernung dieſer techniſchen Fertigkeiten gute Geiſtesanlagen entwickelte, ward es dem Vater Pflicht, ſeinem Sohne eine vollkommnere Bildung zu gewähren. Leider! war das Alter des Sohnes, wie der Vater ſich entſchloß, demſelben eine ſeinen Anlagen entſprechende Schulbildung zu geben, ſchon ſo weit vorgerückt, daß der Beſuch der unteren Klaſſen des Gymnaſium nicht mehr anpaſſend für ihn erſchien, und ſo konnte nur durch Privatunterricht in der deutſchen, lateiniſchen und franzöſ. Sprache, ſo wie in der Geſchichte und Geographie, das Streben des Knaben nach wiſſenſchaftlicher Bildung eini-

*) Nach „Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Strals. 1850." S. 47 ff.

germaaßen befriedigt werden. Michaelis 1805 wurde er in die Tertia des Gymnaſium aufgenommen; allein die Kriegsunruhen ſtörten dieſe begonnene Lebensbahn. Schon nach Einem Jahre mußte er das Gymnaſium wieder verlaſſen, und um ſich ſelbſt fortzuhelfen, auch dem Vater das Leben zu erleichtern, ward ihm von 1806 bis 1812, Theils während der Belagerung der Stadt durch die Franzoſen, Theils während der Okkupation derſelben durch dieſe Feinde, Theils nach dem zwiſchen der Krone Schweden und dem franzöſ. Kaiſer abgeſchloſſenen Frieden, vergönnt, in den verſchiedenen Büreaus der Stadt, der franzöſ. Domainenverwaltung und der königl. ſchwediſchen Domainenkammer, ſeiner Fertigkeit wegen ſowohl im Schreiben und Rechnen als in der franzöſ. Sprache, als Hilfsarbeiter, oft ohne irgend eine Entſchädigung, zu arbeiten. So finden wir ihn vom Jahre 1809 bis 1812 als königl. extraordinairen Kammerſchreiber in den Beamtenverzeichniſſen aufgeführt. Während ſeiner Arbeiten als extraordinairer Kammerſchreiber war ihm der Gedanke gekommen, deutſcher Notarius zu werden, um auf dieſe Weiſe wenigſtens fürs Erſte ſeine Zukunft zu ſichern. So war er, mit Bewilligung ſeines Vaters, ſchon vom 11. Aug. 1810 unter die Zahl der Studirenden der Univerſität Greifswald als „juris cultor" immatrikulirt worden, erhielt jedoch erſt unterm 9. April 1811 auf ſein Anſuchen auf ein Jahr Urlaub nach Greifswald. Mit unermüdlichem Fleiße beſuchte er die Vorleſungen und da er durch ſein tieferes Eindringen in die Jurisprudenz den Gedanken, nur deutſcher Notarius zu werden, aufgab, ſuchte er durch fleißiges Studium der philologiſchen, philoſophiſchen und mathematiſchen Disciplinen die Lücken ſeines Wiſſens auszufüllen, während er ſich die Mittel ſeiner Exiſtenz durch Hilfsarbeiterdienſte bei dem damaligen königl. Kreishauptmann Liedin zu gewinnen wußte. Sein raſtloſer Fleiß fand bei ſeinen Lehrern gebührende Anerkennung; allein ſo ſehr ihm auch ſeine Subſiſtenz durch die Beneficien der Univerſität erleichtert wurde und er ſelbſt durch ſeine eigene Thätigkeit ſie ſich zu ermöglichen ſuchte, ſo ward ſie ihm dennoch ſo ſchwer, daß er in einem drückenden Augenblicke, in Betracht, daß das Kuratorium der lewe'ſchen Stiftung zu Stralſund auch in Roſtock einen Mittags- und Abendtiſch zu vergeben hätte und er deſſelben theilhaftig zu werden hoffte, den Entſchluß faßte, die Univerſität Roſtock zu beziehen. Er ward daſelbſt am 3. Mai 1813 immatrikulirt. Indeſſen ſeine Erwartungen müſſen

nicht in Erfüllung gegangen ſeyn, denn er hat die Univerſität Roſtock gar nicht beſucht, vielmehr ward ihm, nachdem er im Auguſt 1813 die Notariatsprüfung nachgeſucht und beſtanden hatte, unterm 15. Sept. 1813 die Notariatsmatrikel von dem königl. Oberappellations- und höchſten Gerichte verliehen und als Notariatszeichen ein Siegel mit der Inſchrift „vita aeque morte" zu führen verſtattet. War nun zwar das nächſte Ziel ſeines Strebens errungen, ſo war ſeine Sehnſucht, in die Tiefen der Jurisprudenz einzudringen, damit nicht befriedigt, vielmehr geſteigert, und ſo konnte er ſich nicht enthalten, auf dem einmal betretenen Wege fortzuſchreiten. Zu dem Ende verließ er Oſtern 1814 Greifswald und begab ſich nach Berlin, wo er am 12. April als studiosus juris immatrikulirt ward und ſeinen heißen Herzensdrang in den Lehrſtunden Savigny's und anderer berühmter Rechtslehrer zu ſtillen ſuchte. Nach reichem Einſammeln der berliner Schätze durch unermüdeten Fleiß, ergriff G. den Wanderſtab und ging nach Göttingen, wo er im Okt. 1814 unter die Zahl der Studirenden aufgenommen wurde. Da ihm die Mittel zu einem längeren Verweilen daſelbſt fehlten, kehrte er über Hannover, Hamburg, Lübeck, Wismar, Roſtock zurück und traf Anfangs Mai 1815 in der Vaterſtadt ein. Nach wohlbeſtandener Prüfung wurden ihm von dem königl. Hofgerichte die Advokaten- und Richtermatrikeln ertheilt, obſchon er die übliche licentiam practicandi auf zwei Jahre von dem Magiſtrate bereits erhalten hatte. Bald ſah er ſich im Beſitze einer bedeutenden Klientelſchaft; dennoch blieb, da er ſich inzwiſchen mit Charlotte Weſtphal aus Richtenberg im Jahre 1820 vermählt hatte, eine veſte Anſtellung im Dienſte ſeiner Vaterſtadt ſein ſtetes Augenmerk. Hier aber verſagte ihm das Glück ſeine Dienſte; denn es fielen ihm nur kleine Nebenämter mit faſt gar keinen oder doch nur dürftigen Entſchädigungen zu. Als Bürger der Stadt ward er 1835 in das bürgerſchaftliche Repräſentantenkollegium gewählt, in welchem er bis 1842 als Quäſitor der erſten Klaſſe fungirte und von dem bürgerſchaftlichen Kollegium in das Kuratorium der ſtaude'ſchen Stiftung im Jahre 1838 ernannt wurde. Zum zweiten Male ward er in das bürgerſchaftliche Kollegium im J. 1845 erwählt und verſah in demſelben wieder die Stelle eines Quäſitors der 5. Klaſſe. Mit welcher Treue, Unverdroſſenheit, Offenheit und Wahrheitsliebe er in allen ſeinen Aemtern wirkte, das wiſſen und davon zeugen die Männer, mit welchen er in denſelben verbun-

den war. Das Wohl ſeiner Vaterſtadt lag ihm über Alles am Herzen, und die Bürger derſelben auf den Weg der Loyalität zu führen und darauf zu erhalten, war die Abſicht, in welcher er Mitgründer des bürgerſchaftlichen Vereines ward. Wie aber dieſer durch die Zeitereigniſſe eine ſeinem Sinne nicht entſprechende Geſtalt annahm, ja ſich weigerte, die Hand der Einigung, welche Seitens der Obrigkeit wegen einiger Diſſenſen geboten wurde, anzunehmen: da war G. der Erſte, welcher durch die Gründung des „Bürgervereins“ dieſem Abwege entgegenzuwirken ſuchte und ſich bemühte, ſeiner Obrigkeit zu geben was ihr gebührt, Achtung und Gehorſam, wo es das Wohl der Vaterſtadt erforderte. Ihm ward denn auch der ehrenvolle Auftrag, Mitglied der Kommiſſion zu werden, welche aus dem Rathe und der Bürgerſchaft ernannt wurde, die alte ehrwürdige Verfaſſung der Stadt den neuen Zeitereigniſſen und namentlich der preuß. Städteordnung anzupaſſen; ängſtlich und gewiſſenhaft war er bemüht, die Rechte und Privilegien ſeiner Vaterſtadt und ihrer Korporationen zu wahren. Bei allen dieſen vielen ſich oft widerſtreitenden Beſchäftigungen verſauerte unſer Freund keinesweges in dem Geſchäftsleben, vielmehr hatten ſeine Fachwiſſenſchaft ſowohl, wie die öffentlichen Zeitbegebenheiten und die ſchöne Literatur an ihm einen eifrigen Forſcher und Liebhaber. So lebte er ſeinem Berufe, ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner Familie, bis er, der nie über körperliches Unwohlſeyn geklagt hatte, plötzlich Mitte Juni 1849 erkrankte; Niemand der Seinen und ſeiner Freunde ahnte, daß ſeine Krankheit ſchwer oder tödtlich ſey; allein gerade in dem Augenblicke, wo Alle ſeine Beſſerung hofften und mit Sehnſucht erwarteten, erſchreckte ſie die troſtloſe Nachricht von ſeinem Tode. Mit Schmerz folgten der Sohn, Schwiegerſohn und die nächſten Verwandten und Freunde ſeiner Leiche zum Grabe und betteten ihn an der Stelle, welche er ſich in den Tagen der Kraft und der Thätigkeit als ſeine Ruheſtätte auserſehen hatte. Eine Gattin, mit welcher er im Schooße der Seinen am 6. Oktbr. 1845 das ſilberne Hochzeitsfeſt beging und 28 Jahre hindurch in glücklicher Ehe lebte, ein Sohn, der dem Vater als Landmann alle Ehre macht, und eine glücklich verheirathete Tochter, für deren ruhige Zukunft ſeine Thätigkeit ſegensreich wirkte, beweinen ſeinen Hingang. Gleich bei Stiftung des geſellig-literar. Vereins (im J. 1835) trat G. ihm bei, beſuchte die Zuſammenkünfte oft und hat auch von 1842 — 45 durch drei Vor-

Digitized by Google

leſungen ſeine thätige Theilnahme an den Beſtrebungen des Vereins bewieſen: 1) Ueber den Eid (1842, 2. Mai). 2) Ueber den gegenwärtigen Stand der Streitfrage, die Unzuläſſigkeit der Todesſtrafe betreffend (1843, 29. Mai) und 3) Ueber Gemeindeweſen (1845, 3. Febr.)

* 141. Schramm,

Superintendent zu Droſſen und Ritter des rothen Adlerordens;

geb. im Jahr 1772, geſt. den 19. Juni 1849.

Er war im ſternberger Kreiſe des heutigen frankfurter Regierungsbezirks geboren, wo ſein Vater als Geiſtlicher wirkte. Auch ſchon der Großvater des Verewigten verkündigte lange Zeit als Diakonus und Archidiakonus im Städtchen Droſſen an der Lenze das Evangelium, ſo daß hier der Name Schramm ein ſehr geachteter wurde. Als unſer Sch. ſeine Univerſitätsſtudien beendigt und die theologiſchen Prüfungen beſtanden hatte, wurde er im J. 1798 in dem Alter von 26 Jahren als Feld= und Diſtriktsprediger bei der 2. Brigade der leichten preuß. Truppen angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er mehere Jahre hinter einander in Petrikau im Großherzogthume Poſen ſtand. Als ſein Vater, der als Superintendent der erſten ſternberger Diöceſe lebte, geſtorben war, wurde er im J. 1807 zu deſſen Nachfolger ernannt und zugleich als Oberpfarrer nach Droſſen berufen, wo er ungemein ſegensreich als Ephorus und Geiſtlicher gewirkt hat. Wie allſeitig ſeine Verdienſte Anerkennung gefunden hatten, das zeigte ſich an ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum, den 20. Okt. 1848. Der würdige Jubilar hatte dabei die Freude, von allen Seiten her Zeichen der Theilnahme zu empfangen, was ſich ſchon deshalb nicht anders erwarten ließ, weil er hier zugleich eine ſo lange Reihe von Jahren als Oberpfarrer thätig geweſen war, weshalb ſich auch die ganze Einwohnerſchaft an dieſem Feſte lebhaft betheiligte. Kaum acht Monate nach dieſer Feierlichkeit ſchied er nach kurzem Krankenlager im 77. Lebensjahre von hinnen, tief betrauert von ſeiner Gemeinde und ſeinen Diöceſanen, ſeinen Angehörigen und Allen, die ihn kannten. Er hinterließ eine Gattin, Auguſte geb. v. Grumbkow.

— 9 —

ˊ 142. Dr. med. et chir. Hanns (Johann) Wenzeslaus Hancke,

ͤnigl. preuß. Medicinalrath und Mitglied des Provinzial-Medicinalkol-
egium von Schleſien, Ritter des eiſernen Kreuzes am weißen Bande und
es rothen Adlerordens 4. Klaſſe, emeritirter ordinirender Arzt des Kran-
eninſtituts der barmherzigen Brüder, Mitglied der ſchleſiſchen Geſellſchaft
für vaterländiſche Kultur u. ſ. w., zu Breslau;

geb. den 16. März 1770, geſt. den 22. Juni 1849.

H. war, wie er in einer von ihm hinterlaſſenen Bio-
graphie ſelbſt erzählt, zu Mertſchütz, einem Dorfe im lieg-
nitzer Kreiſe geboren. Sein Vater war Johann Georg
Hancke, vormals Oekonomiebeamteter, ſpäter Beſitzer der
Erbſcholtiſei gedachten Ortes und ſeine Mutter Maria
Anna Roſina, eine geb. Koſchke. Durch Unglücksfälle
mancher Art, Mißwachs und Hagel, verlor ſein Vater
ſein ganzes Vermögen und lebte zuletzt als Miether in
einem kleinen Hauſe des Dorfes. Die erſten Jahre des
Knaben verfloſſen in der größten Dürftigkeit, ſo daß, wie
er ſelbſt ſagt, wenn er auch nicht hungern durfte, er doch
oft genöthigt war, ſchimmliches Brot zu eſſen und zu
ſpinnen. Bis zu ſeinem 13. Jahre erhielt er in der Dorf-
ſchule zu Mertſchütz den erſten Unterricht für ein wöchent-
liches Schulgeld von einem Silbergroſchen. Gern wäre er
auf das damalige Gymnaſium zu Jauer gegangen, denn
er hatte große Luſt zum Studiren; da er aber nicht Theo-
logie ſtudiren wollte, wozu ſich in Jauer Stiftungen fan-
den, ſo wurde ihm der Eintritt verweigert. Nach ſeiner
Konfirmation im 13. Lebensjahre kam er in Jauer zu dem
Wundarzte Philipp in die Lehre und erhielt durch den Sohn
eines Kürſchners, der in Prima des Gymnaſium geſeſſen,
einigen Unterricht in den Anfangsgründen der lateiniſchen
Sprache. Sein Lehrherr konnte nur unvollkommen ſchrei-
ben und H. mußte ſeine Korreſpondenz führen. In kurzer
Zeit war er im Barbiren, was zu der Zeit jeder Wund-
arzt erlernen mußte, im Aderlaſſen, Schröpfen ꝛc. unterrich-
tet und hatte ſogar verſucht, Zähne auszuziehen. So-
viel es die Geſchäfte erlaubten, unterrichtete er ſich ſelbſt
in der Knochen- und Muskellehre und da er ſich durch
Fleiß die Liebe ſeines Lehrherrn erwarb, ſo waren ſeine
Lehrjahre beſſer als die im älterlichen Hauſe verlebte Zeit.
Im Jahre 1786 wurde er nach kurzer Prüfung von dem
Kreisphyſikus Gebauer zu Liegnitz freigeſprochen, kam als
Barbirgeſelle nach Landeshuth zu dem Chirurgus Aßer,

wo er bis zum J. 1789 blieb. Hier hatte er nichts zu thun, als zu barbiren und da ihm ſein Principal, den er einen Charlatan nennt, wiſſenſchaftliche Bücher verweigerte, ſo las er in den Winterabenden Romane. Im J. 1789 wanderte H. über Bunzlau, wo er kein Unterkommen fand, mit einem Friſeur nach Sachſen, wo er in Dresden oder Leipzig Kondition zu finden hoffte; vergebens. Am letzteren Orte hatte man ihm ſein Gebetbuch geſtohlen und, betrübt darüber, entſchloß er ſich, nach Bremen zu gehen. Er fand einen leeren Wagen, auf dem er hoffte an jenen Ort zu gelangen; plötzlich ſchlug ein Blitz dicht vor den Pferden nieder; dieſe gingen durch, der Wagen wurde umgeworfen und der Kutſcher am Kopfe beſchädigt. Nachdem er den Kutſcher verbunden hatte und Alles wieder in Ordnung gebracht worden war, erfuhr er zu ſeinem Schrecken, daß der Wagen nicht nach Bremen, ſondern nach Köthen fahre. Dieſen ſeinen Irrthum ſah er als einen Fingerzeig Gottes an, ging über Köthen und Magdeburg nach Berlin und glaubte hier ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen. Nachdem er ſich aber drei Wochen vergeblich aufgehalten und von einem Mitgeſellen um 20 Thaler betrogen worden war, ſahe er ſich genöthigt, mit ſehr geringer Baarſchaft über Frankfurt nach Breslau zu reiſen. Hier bekam er eine Kondition bei einem damals namhaften Wundarzte, Namens Ziegenmeyer, und beſuchte im Winter die Vorleſungen über Anatomie, Materia medica und Chirurgie, die zu der Zeit auf dem anatomiſchen Inſtitute gehalten wurden; daneben las er Voltaire's Schriften, die ihn, obſchon er ſie — wie er geſteht — nicht verſtand, doch zum Proſelyten machten. Als im Jahre 1790 der Feldzug gegen Oeſterreich drohte, wollte ſich H. bei dem Feldlazareth anſtellen laſſen, fühlte jedoch, daß ihm hierzu noch die nöthigen Kenntniſſe mangelten und meldete ſich bei der Artillerie als Train-Chirurg bei dem fliegenden Pferdedepot; 1791 wurde er Batteriechirurg. Im J. 1792 marſchirten mehere Batterieen nach Frankfurt; H. übernahm das Lazareth und empfing nun ein Traktament von fünf Thaler monatlich. Unter dem Regimentschirurgus Hänel, der ihm die Benutzung ſeiner Bücher geſtattete, ſtudirte H. fleißig und die Belehrung dieſes Vorgeſetzten am Krankenbette und der Lazarethdienſt mehrten ſeine Kenntniſſe. Seine Fortſchritte würden noch größer geweſen ſeyn, wenn ihn nicht ein hartnäckiges viertägiges Wechſelfieber befallen hätte, welches er — wie er erzählt — erſt nach dem Gebrauche großer Gaben Asa

elida beſeitigen konnte. Im J. 1793 mußte er einen be-
utenden Artillerietrain nach Warſchau begleiten, wurde
ort vom Typhus ergriffen, den er aber glücklich über-
and, und beſuchte, nachdem er 1794 wieder nach Bres-
u zurückgekehrt war, von Neuem die Vorleſungen. Im
. 1795 wurde er der chirurgiſchen Pepinière zu Berlin
tachirt und blieb dort bis 1799, bis er — wie es damals
eß — auf die Armee ſeinen Kurſus ablegte. Nach glück-
ch überſtandenen Prüfungen kehrte er nach Breslau zu-
ück, wurde 1800 als Oberchirurg zum 2 Artillerieregi-
ente nach Glogau verſetzt und im J. 1802 Bataillons-
irurg im Regimente v. Grävenitz Als ſolcher blieb er
s zur Uebergabe der Veſtung im Kriege von 1806 und
äter zur Verpflegung der Kranken bis 1809. Bereits
ı J. 1807 hatte er ſich faſt ein Jahr in Frankfurt auf-
halten und unter dem Dekanate des Profeſſors Otto,
n 21. Okt. deſſelben Jahres, nach Vertheidigung ſeiner
iſſertation „De inaccessa diagnosi pericardii inflammati,
emorabili morbi hujusce exemplo illustrata.“ promo-
rt. Nach ſeiner Verheirathung in demſelben Jahre mit
r Tochter des Kriegs- und Domainenrathes Plümicke
erſiedelte er bleibend nach Breslau. Nach kurzer Zeit
kam H. hier einen bedeutenden Ruf, namentlich als
undarzt, und ſelten wurde, vor der Verlegung der Uni-
rſität nach Breslau, ohne ſeinen Beirath und Hilfe eine
irurgiſche Operation unternommen. Damals ſchon hielt
Vorleſungen für junge Wundärzte und lehrte die Chi-
rgie und chirurgiſchen Operationen auch am Kranken-
tte, wozu ihm um ſo mehr Gelegenheit geboten war,
s er im J. 1810 als ordinirender Arzt an das Kranken-
ſtitut der barmherzigen Brüder berufen worden, eine
hrenſtelle, die ihm allerdings nur 50 Thaler jährliches
onorar eintrug, ihm aber Gelegenheit bot, ſeine Erfah-
ngen zu bereichern und ſeine Kenntniſſe nützlich zu ma-
en Das reichſte Feld dafür eröffnete ſich ihm aber in
n Freiheitskriegen 1813 bis 1815, wo er den großen
ldlazarethen auf dem Bürgerwerder als Oberwundarzt
rſtand und ſich nicht allein den Ruf eines tüchtigen
rztes und Wundarztes, ſondern auch den eines wohl-
ollenden Menſchenfreundes ſicherte. In Anerkenntniß
iner Thätigkeit wurde er mit dem eiſernen Kreuze be-
hnt. Im J. 1815 wurde er Aſſeſſor, ſpäter Rath im
nigl. Provinzial-Kollegium-Medicum und bei Errich-
ng der mediciniſch-chirurgiſchen Schule, Lehrer an der-
lben bis zum J. 1841. Als im Jahre 1831 das Kloſter

30*

der barmherzigen Brüder zum Choleralazareth eingerichtet wurde, erhielt er für ſeine dabei entwickelte Thätigkeit den rothen Adlerorden 4. Klaſſe. H. war dreimal verheirathet, das erſtemal, wie bereits erwähnt, mit der Tochter des Kriegs- und Domainenraths Plümicke, die im J. 1825 ſtarb. Aus dieſer Ehe leben zwei Söhne: Heinrich, geboren 1811, der ſeines Vaters Beruf erwählt hat, Dr. med. und praktiſcher Arzt im nimpt'ſcher Kreiſe iſt, und Otto, geboren 1818, derzeit Gutsbeſitzer zu Kunsdorff bei Nimptſch. Zum zweitenmale verheirathete er ſich mit der Wittwe des Partikulier Schick, welche Ehe der Tod nach kurzer Zeit trennte. Das drittemal vermählte er ſich mit ſeiner hinterlaſſenen Wittwe, geborne v. Kraft, der hinterlaſſenen Tochter des Generallieutenants von Kraft *). Aus dieſer Ehe lebt ein Sohn, Wenzeslaus, geboren 1838. Dieſes iſt der Umriß des Lebenslaufes eines Mannes, der lange ſegensreich und thatenvoll gewirkt hat. Wenn auch H. durch ſeine Studien in der königl. Pepinière eine geregelte Bildung für ſeine medicíniſchen Studien empfing und dieſe offenbar dogmatiſche Richtung ſehr bald durch eigenes Denken und Forſchen überwand, ſo konnte er doch den Einfluß, den die frühere Jugendbildung und Erziehung auf uns ausübt, nicht beſeitigen. Er war kein gelehrter Arzt; es fehlten ihm Sprachkenntniſſe, die Kunſt, ſich als Schriftſteller frei zu bewegen und die Gabe der Kritik. Er war eigentlich ein Autodidakt und ſo waren alle Vortheile und alle Nachtheile in ihm vereinigt, welche eine ſolche Geiſtesbildung mit ſich führt. Bedurfte es bei ihm nur eines leichten Anſtoßes, um ihn für einen wiſſenſchaftlichen Zweck anzuregen, ſo warf er ſich aber auch mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit auf Gegenſtände, die er ſich ſelbſt gedacht, oder, wenn man will, erfunden hatte. Es gelang ihm allerdings auf dieſe Weiſe im Einzelnen, ſeinen Gegenſtand nach allen Seiten hin zu beleuchten und in allen Theilen gleichſam auszubeuten, wie das z. B. ſeine Beobachtungen über den Chlorzink und die Kopfverletzungen bezeugen; es gab aber auch eine Seite ſowohl hier als überhaupt, die ihm verborgen blieb, und eine Richtung des Wiſſens, in die er nicht eindrang. So hatte er die beſondere Neigung, in die ſublimſten theoretiſchen Anſichten einzugehen; indem ihm aber eine frühere philoſophiſche Bildung abging, erlangte er oft eine ganz eigenthümliche Anſchauung. Bei einem Manne aber von ſo

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 451.

Digitized by Google

praktiſchem Takte und einer ſo reichen Erfahrung konnte man alle dieſe Mängel überſehen und durfte nicht fürchten, daß ſie ihn bei Ausübung ſeiner Kunſt große Hinderniſſe in den Weg ſtellen würden; wenn es zum Handeln kam, ſtand er ſtets über ſeinen theoretiſchen Anſichten. Dieſes praktiſche Handeln war ſein eigenthümliches Feld; dafür hatte ihn das Schickſal erzogen; auf ihm hat er ſich die bedeutendſten Verdienſte erworben. Es leben nicht mehr Viele von Denen, welche den traurigen Zuſtand des Krankenhauſes der barmherzigen Brüder vor der Zeit gekannt haben, ehe H. dieſer Anſtalt als Arzt und Wundarzt vorgeſetzt wurde. Das Verdienſt, einen ſo tüchtigen Mann erkannt und an ihn die gedachte Anſtalt übertragen zu haben, gehört dem verſtorbenen Regierungs-Medicinalrath Mogalla *); das Verdienſt, eine damals ſehr verſunkene Heilanſtalt erhoben und ſeinen Beruf mit Ehre erfüllt zu haben, gehört dem Berufenen. H. hat dieſes Krankenhaus mit Aufopferung und mit Liebe verwaltet; es erlangte unter ſeiner Leitung einen bedeutenden Ruf und wurde der Zufluchtsort einer großen Anzahl Kranker, ſo wie die Schule eines tiefeingreifenden Unterrichtes, ſo lange H. ſein Lehramt verwaltete. Seine Wirkſamkeit in den Kriegshoſpitälern kann man eine großartige nennen. Die Zahl der Verwundeten und Verletzten nach den großen Schlachten in Schleſien, namentlich nach der an der Katzbach und deren Folgen, war eine höchſt bedeutende und die Thätigkeit des oberſten Wundarztes eine ſehr ausgebreitete. An dieſer Stelle iſt noch der großen Humanität H.'s zu erwähnen, nach welcher er Unglücklichen und beſonders den ſeiner Pflege Befohlenen überall die reichſten Gaben der Liebe auf zarte Weiſe ſpendete. Freundes Hand hatte ihm das äußere Lebensverhältniß erfreulich gemacht; er ward der Erbe eines namhaften Vermögens, deſſen Beſitz ihn aber weder in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen noch in ſeiner ärztlichen Thätigkeit beirrte. Als Beamteter war er ſehr treu in Erfüllung ſeiner Pflichten und nur Krankheit hielt ihn davon ab. — Außer einer Anzahl von Aufſätzen in Zeitſchriften und der nächſten Veranlaſſung zu den Schriften Anderer, z. B. der des Dr. Gritzner über den Trismus ꝛc. (ſiehe die Vorrede) hat er wenig geſchrieben; einer der vorzüglichſten Aufſätze von ihm iſt der in Ruſt's Journal „Ueber die Kopfverletzungen.“ Kleinere Schriften ſind von ihm erſchienen: Ueber

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 911.

Digitized by Google

d. Eröffnung der Eitergeſchwülſte, nach verſchied. Methoden ꝛc. Breslau 1829. — Prophylaktiſches Heilverfahren bei Verletzungen von tollen Hunden u. Behandlung der eingetretenen Wuthkrankheit. Ebdſ. 1830. — Diejenige Schrift welche ihn aber vorzugsweiſe in der mediciniſchen Literatur bekannt gemacht hat, iſt die: „Ueber den Chlorzink als Heilmittel gegen Syphilis, chroniſche Exantheme und Ulcerationen. Ebdſ. 1841.“ Dieſe Schrift iſt mit großer Umſicht und praktiſcher Erfahrung geſchrieben und es iſt nicht allein der ſpecielle Gegenſtand, den ſie behandelt, welcher hiervon Zeugniß giebt, ſondern auch eine bedeutende Anzahl hiermit in Verbindung gebrachter Thatſachen. Offenbar ging H. in Anempfehlung dieſes großen Heilmittels viel zu weit; allein eine Monographie wie dieſe, hat unbeſtritten immer ihren großen Nutzen, ſchon dadurch, daß ſie uns genau mit dem Gegenſtande vertraut macht; in dieſem Falle mit einem mächtigen Heilmittel. Dieſe Schrift iſt den Kollegen H.'s und dem ärztlichen Vereine für Wiſſenſchaft und Kollegialität zu Breslau gewidmet, zum öffentlichen Beweiſe der Geſinnung des Verfaſſers; — und ſo iſt hier noch anzuführen, daß derſelbe in dieſer Beziehung als ein Muſter gelten konnte, gewiß, daß er die Liebe und die Hochachtung ſeiner Amtsgenoſſen in hohem Grade ſich erworben hatte. Ebenſo beſaß er ein unbeſchränktes Vertrauen ſeiner Kranken und es iſt anerkennenswerth, daß er in meheren Familien durch eine lange Reihe von Jahren der Hausarzt und Hausfreund war und blieb. Er war ein heiterer und froher Geſellſchafter und liebte es im frohen Kreiſe ſich zu erheitern; den Freunden war er ein treuer und bewährter Freund. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat mit ihm faſt ein halbes Jahrhundert durchlebt und nie hat ſich die Geſinnung auch nur einen Augenblick zwiſchen ihnen verändert und das werden viele ſeiner Freunde eben ſo beſtätigen. H. hat das hohe Alter von 79 Jahren erreicht; die Vorſehung hatte ihm eine veſte Geſundheit, eine kräftige Konſtitution verliehen und hätte nicht zuweilen die Gicht ihn heimgeſucht, ſo würde er kaum jemals krank geweſen ſeyn. Bei ſolcher kräftigen Konſtitution hat er ſeinen ärztlichen und amtlichen Verpflichtungen bis an das Ende ſeines Lebens genügt und nur das Krankenhaus zwei Jahre vor ſeinem Tode aufgegeben. So hatte er noch in letzter Zeit die Prüfungen im Medicinalkollegium mit abgehalten, als er Mitte Juni von Diarrhöe befallen wurde, die bald einen bedenklichen Charakter annahm und ſich mit Erſcheinun-

gen der herrſchenden Cholera verband, ohne eigentlich in dieſelbe überzugehen; aber das Ziel ſeines Lebens war da, die Kräfte ſanken raſch und ſo vollendete er ſanft und ruhig.

Dr. Ebers.

143. Gotthilf Samuel Falbe,

königl. Schulrath, Profeſſor und Direktor des Gymnaſium zu Stargard in Pommern und Ehrenbürger der Stadt Stargard, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe;

geb. den 11. April 1768, geſt. den 23. Juni 1849 *).

Sein Geburtsort war die kleine Ackerſtadt Woldenberg in der Neumark Brandenburg, in welcher ſeine Aeltern ein mäßiges Einkommen von ihrer Stadt- und Landwirthſchaft bezogen und auf die Erziehung und Bildung ihrer Kinder nicht viel verwenden konnten. Sie gehörten im eigentlichen Sinne zu den Stillen im Lande, die in wenigem Verkehre mit ihren Stadtgenoſſen lebten, daher auch dieſer ihr jüngſter Sohn die Jahre ſeiner Kindheit und Knabenzeit dort bis zum 15. Jahre ſeines Alters in ſtiller Abgezogenheit verlebte. Der Vater beſuchte im Sommer ſeine Ländereien und Wieſen, wo der Sohn ihn öfters begleitete und, als er ſchon die Schule beſuchte, gewöhnlich ſich ſein Penſum von abgeſchriebenen Vokabeln mitnahm, um es unterwegs zu lernen. Im Winter begleitete er ſeinen Vater bei dem Quartalbeſuche bei einem Verwandten des Abends, wo er ſich beſonders der Geſellſchaft der Kinder deſſelben freute. Dieß war aber Alles ſo ſelten, daß der Knabe, der zu wenig unter die Menſchen kam, gewöhnlich ſich verkroch, wenn hin und wieder ein Unbekannterer bei ſeinen Aeltern anlangte. Ob dieſe ſtille Abgezogenheit, die ſich freilich mitunter in Menſchenſcheu verwandelte, nachtheiliger für ihn wurde, als die freche Dreiſtigkeit unſerer Knäblein, die in Geſellſchaften ſchon bemerkt ſeyn und eine Rolle ſpielen wollen und dazu von den Aeltern auch frühzeitig eingeübt werden, dafür hat ſein folgendes Leben entſchieden, indem er immer mehr das Glück in ſich ſelbſt und in ſeiner näheren, vertrauten Umgebung, als in den faden Geſellſchaften und

*) Nach „Falbe's Leben u. Nachlaß, herausg. v. C. Freeſe, Gymnaſial-Dir." Stargard 1849. — Die Biographie iſt mit Ausnahme des letzten Zuſatzes Selbſtbiographie. Das hinterlaſſene, lediglich erſparte Vermögen F.'s betrug 22,550 Thlr.

ihren Vergnügungen ſuchte. Es bietet daher auch ſeine Kindheit wenig Merkwürdiges dar; keine Feſte bei Geburtstagen u. dergl. wurden gefeiert, weder bei den Aeltern noch Kindern. Der Tag verfloß unter Geſchäften und der Abend beſonders im Winter am traulichen Kaminfeuer, um welches ſich Vater, Mutter und Kinder ſammelten und ſich bei dem Anhören chriſtlicher Erbauungsreden und dem Abſingen geiſtlicher Lieder vergnügten. Der Knabe wurde zuerſt von ſeinem nächſten noch in die Schule gehenden Bruder im Leſen und Schreiben unterrichtet, freilich eben ſo mangelhaft, als er ſelbſt dieſen Unterricht bei einem alten, abgelebten Kantor erhalten hatte. Es wurde geleſen ohne zu verſtehen, es wurde geſchrieben, unbekümmert um die Anzahl der Grundſtriche, die zu einem Worte gehörten, es wurde gerechnet, oder vielmehr nur Zahlen geſchrieben nach der äußern Form eines ſogenannten Exempels, ohne zu wiſſen warum. Die Schulſtunden wurden mit Leſen der Bibel, Auswendiglernen des Katechismus oder vielmehr der ſogenannten Heilslehre Vormittags, und Nachmittags mit Vorſagung und Nachſprechung eines Verſes aus Hübner's gottſeligen Gedanken und mit dem Rechnen nach vorerwähnter Art zugebracht, aus welchem Unterrichte der Knabe nichts für ſeine Bildung gewinnen konnte. Als er ſpäterhin unter die Lateinlernenden aufgenommen wurde, lernte er ebenſo ſinnlos auch Lange's Grammatik und überſetzte deſſen Colloquia nach den Worten, wie ſie der Kantor vorſagte, ohne irgend Etwas davon zu verſtehen. Aus der Schule des Kantors kam er nachher in die Schule des Rektors (Platow) eines ungeſunden, hektiſchen Mannes, der es nicht an Ermahnungen zu einem ſittlichen Leben fehlen ließ, aber doch nichts zur Förderung der Geisteskraft des Knaben beitragen konnte. Als ein neuer Stern ging dem Knaben endlich ſeit dem Jahre 1780 der nach Woldenberg berufene Oberprediger Clauſius auf, ein Mann, der durch ſeine Kanzelvorträge die Zuhörer begeiſterte und auch durch die Aufmerkſamkeit, die er gleich Anfangs der Schule ſchenkte, ſich um dieſe und die Stadt bleibende Verdienſte erwarb. Nach dem Tode des erkrankten Rektors übernahm er ſelbſt deſſen Unterricht und da erhielt F. zuerſt richtige Begriffe von Orthographie und den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache. Der Nachfolger im Rektorate war freilich nicht ein Mann von ganz gründlichen Kenntniſſen, am Meiſten im mechaniſchen Rechnen bewandert, im Sprachunterrichte ohne Tiefe, ſo

Digitized by Google

daß auch dieſer ſein Lehrling ſeinen Unterricht mit ſehr dürftigen Kenntniſſen verließ. Der Oberprediger Clauſius hatte den Fleiß unſeres Knaben bemerkt und für ihn eine Art Vorliebe gewonnen, da er ihn nicht unter den ſich auf den Straßen umhertreibenden Knaben bemerkt und ſein ſtilles ordentliches Weſen ihn aufmerkſam gemacht hatte. Er äußerte daher, daß der Knabe wohl zu etwas Anderem, als den gewöhnlichen bürgerlichen Geſchäften und Gewerben zu beſtimmen ſey. Seine Mutter, der dieß zu Ohren kam, faßte dieß auf und erkundigte ſich näher bei dem Oberpfarrer nach ihrem Knaben und ſeiner dereinſtigen Beſtimmung. Er gab nicht nur ſeinen Rath, ſondern verſprach auch ſeinen kräftigen Beiſtand mit der Verſicherung, den Knaben ſelbſt nach Berlin auf ein dortiges Gymnaſium zu bringen und ihn daſelbſt ſeinen Freunden und Anhängern zur Unterſtützung zu empfehlen. Er hielt Wort, und ſo kam F. zu Oſtern 1783 auf das friedrichswerder'ſche Gymnaſium zu Berlin, welches damals unter Gedike's Leitung einen ganz vorzüglichen Ruf erlangt hatte. Der würdige Clauſius begleitete ihn ſelbſt überall zu dem Direktor und den Lehrern und bewirkte für ihn, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, auch für ſeine äußere Lage, die freilich in den erſten Jahren ſeines Gymnaſiallebens ſehr beſchränkt, ja dürftig war. Er wurde bei einem alten Verwandten untergebracht, der mit ſeiner gleichaltrigen Hausehre ein ſtilles, gottſeliges Leben nach alter Väter Weiſe führte. Der Verwandte verſprach ſich jedoch mehr von ihm in Anſehung der Vergütigung für die Wohnung, als es den Aeltern des F. zu geben möglich war, und ſo mußte er, obgleich nach ſchon beſtimmtem Miethspreiſe, ſich in einem mit Betten und anderm Hausgeräthe beſetzten Zimmer behelfen, in deſſen Nähe ein Hühnerſtall war, aus dem in ſeiner Abweſenheit die entlaſſenen Thiere ſeinen Tiſch und ſeine Geräthſchaften beſchmutzten und beſchädigten. Die Muhme, der er ſolches klagte, empfahl ihm Aufmerkſamkeit auf ſeine Sachen und nichts zur Beſchädigung hinzuſtellen. Den kalten Winter von 1783 bis 1784 mußte er in dieſem kalten Gemache aushalten und nur des Abends wagte er ſich in die erwärmte Stube ſeines Verwandten. Am Neujahrstage ging er den ganzen Tag umher, um ſeinen Wohlthätern, die ihn mit freien Tiſchen unterſtützten, nach damaliger Sitte, Neujahrswünſche, die er ſelbſt gefertigt, umherzutragen, wobei er die Vor- und Nachmittagspredigten in 2 Kirchen zugleich mitnahm. Ganz durchgefroren kehrte

Digitized by Google

er nach ſeiner Wohnung zurück und erwärmte ſich hinter dem Ofen ſeines Verwandten. Da er nun ſo den Umgang zu ſeinen Wohlthätern, von denen er ſich monatlich 8 Groſchen einholte, des Sonntags Morgens gewöhnlich machte und es ihm an Handbedeckungen fehlte, in deren Ermangelung er bei der damaligen großen Kälte die Hände in den Taſchen verbarg, ſo erfroren ihm beide Hände, welches erſt im folgenden Winter von einem ſeiner Lehrer bemerkt und ihm Mittel zur Abhilfe dieſes Schadens empfohlen und von ihm unentgeltlich gereicht wurden. Dieſer ſeiner äußern ſehr bedrängten Lage wurde nach 1½ Jahren von ſeinem Gönner, dem Oberprediger Clauſius, der nach Berlin gekommen war, um ſich nach ihm zu erkundigen, dadurch abgeholfen, daß er bei einem Schneider auf dem neuen Markte untergebracht wurde, bei welchem er um denſelben Preis als bei ſeinem Vetter Aufenthalt und mehr Güte erwieſen bekam, als von jenem Verwandten. Hier lebte er mehere Jahre, bis 1787 der geheime Ober-Finanzrath von Taubenheim für ſeinen Sohn, der auch das friedrichwerder'ſche Gymnaſium beſuchte, und mit dem F. in einer Klaſſe, in Prima, ſaß, einen Geſellſchafter und Stuben- und Studirgenoſſen wünſchte und dazu dieſen wählte, den auch Gedike ihm als vorzüglich zu der Abſicht tauglich empfohlen hatte. Hier verlebte er faſt 2 recht glückliche Jahre, in denen er außer freier Wohnung auch noch ein für ihn bedeutendes Einkommen für den Unterricht des Fräuleins v. Taubenheim erhielt. Am Ende ſeiner Gymnaſiallaufbahn aber zog er ſich auch aus dieſem Verhältniß zurück, zumal ſich ſein Gönner, der geheime Finanzrath, mehr beſchränken zu müſſen glaubte, und wohnte nun in einer chambre garnie, wofür er die Koſt durch ſeinen Fleiß, nämlich den Privatunterricht, welchen er in angeſehenen Häuſern ertheilte, aufbrachte und ſehr zufrieden bis zu ſeinen Univerſitätsjahren lebte. Er hatte nun 7 Jahre auf dem Gymnaſium zugebracht und war gleich Anfangs in die dritte Klaſſe deſſelben geſetzt worden, aus der er ſich bei ſeinen dürftigen Vorkenntniſſen in einem Jahre herauszuarbeiten Mühe genug gehabt hatte. In Sekunda ſaß er 2 und in Prima 4 Jahre, eine nach jetziger Weiſe ungewöhnlich lange Zeit in der erſten Klaſſe, welches ihm jedoch zu ſeiner künftigen Beſtimmung als gelehrter Schulmann durchaus nützlich, ja nothwendig war. Er wurde von dem Gymnaſium von Gedike mit einem damals im Programme bekannt gemachten Zeugniß entlaſſen, wie es

Digitized by Google

vohl nur wenige vor und nach ihm erhalten haben, wodurch auch der berühmte Staatsminiſter v. Herzberg, der o wie v. Zedlitz gewöhnlich die öffentlichen Prüfungen des riedrichswerder'ſchen Gymnaſiums beſuchte, auf ihn aufmerkſam gemacht wurde und ihm durch Gedike 50 Thaler n Gold und eine Ausgabe ſeiner in der berliner Akademie vorgeleſenen Abhandlungen bei dem öffentlichen Examen einhändigen ließ. Nicht leicht wurde wohl ein Jüngling mit größeren Erwartungen und Empfehlungen entaſſen, als er. In Halle, welche Univerſität er im J. 1790 bezog, widmete er ſich mit größtem Eifer den philologiſchen und theologiſchen Studien, letzteren inſofern er als künftiger Schulmann, den er immer vor Augen hatte, die theoretiſchen Theile der Theologie nicht glaubte entbehren zu können und weil dieß auch Gegenſtände waren, die ſeinen jugendlichen Geiſt von jeher angezogen hatten und ihm noch werther wurden in den Vorleſungen des Dr. Knapp*) über Dogmatik, Kirchengeſchichte und Exegeſe des N. T. Indeſſen waren es doch die Studien des Alterthums, welche ihm jetzt noch in höherem Glanze erſchienen in Wolf's**) Vorleſungen nicht nur, ſondern auch in dieſes unſterblichen Mannes näherem Umgange, deſſen er ſich ſeit ſeinem zweiten akademiſchen Semeſter zu erfreuen hatte, indem er nach ſeinem heißen Wunſche und auf Gedike's Empfehlung in das philologiſche Seminarium aufgenommen wurde. Hier lernte er unter Wolf's Anleitung und unterſtützt durch ſeine und die Univerſitätsbibliothek über Gegenſtände des Alterthums reden, denken und ſchreiben. Dabei vergaß er aber den würdigen Gedike nicht, dem er alle Unterſtützungen ſeines akademiſchen Lebens und zuletzt auch das kurmärk'ſche Stipendium verdankte, um das er ſich in Halle auf ſeine Ermunterung bewarb und es nach dem deshalb überſtandenen Examen erhielt. So verfloſſen ihm 2 Jahre in Halle unter ſeinen philologiſchen Beſchäftigungen, wo er mit Delbrück***), Bernhardi, Krebs, Morgenſtern, Bredow u. A. wetteiferte, ſowie ſchon vorher auf dem Gymnaſium mit Tieck, Wackenroder, Witte dem Vater†) u. A. Die Schule und ihre Beſchäftigungen zogen ihn an und Gedicke nahm ihn Oſtern 1792 in ſein Seminarium zur Bildung gelehrter

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3 Jahrg. des N. Nekr. S. 995
**) — — — 2. — — — S. 813.
***) — — — 8 — — — S. 543.
†) — — — 23. — — — S. 655.

Schulmänner. Hier übte er ſich nun praktiſch und theoretiſch in den Geſchäften des Schulmannes, lehrte durch alle Klaſſen des werder'ſchen Gymnaſium zu Berlin, mit welchen damals unter Gedike's Leitung jenes Seminarium verbunden war und erhielt Michaelis 1793 durch Gedike's Empfehlung die vierte Profeſſorſtelle an dem damaligen gröning'ſchen Kollegium und das Subrektorat der Rathsſchule zu Stargard, eine Lehrſtelle, die ihn freilich nicht anziehen konnte durch reichliche mit derſelben verbundene Einkünfte, die ihm aber doch bei 14 wöchentlichen Lehrſtunden noch Zeit übrig ließ, die angefangenen Studien fortzuſetzen und neue zu beginnen. Schon in Berlin hatte er den Entſchluß gefaßt, einen thesaurus linguae graecae zu ſchreiben und dazu eigne Vorarbeiten begonnen, die nun aber in Stargard aus Mangel an den nöthigen Hilfsmitteln nicht fortgeſetzt werden konnten. Er kam daher bei Gelegenheit eines gleichfalls ſchwierigen Unternehmens, „einer Geſchichte der griechiſchen Moral", zu der er viel ſammelte und vorbereitete, auf die gnomiſchen Dichter der Griechen, die ihn, beſonders Theognis, anzogen, daher er ſein auf der Schule ſchon oft in Verſen verſuchtes Talent auf die Ueberſetzung dieſer Dichter anzuwenden ſuchte. Es war nun Theognis, dem er ſeinen Fleiß ſeitdem immerdar zuwandte; an ihm lernte er die verſchiedenen Ueberſetzungsmanieren von Voß's *) Art bis zu Wolf's höheren Forderungen, trochäenlos und Vers für Vers zu überſetzen. Die einzelnen Proben, die er in Programmen und Zeitſchriften gegeben, liefern davon einen deutlichen Beweis. Nie that er ſich hier genug und faßte Alles, was in dem deutſchen Versweſen von Bedeutung war, mit wirklicher Liebe auf. Wie oft ging er mit einem Verſe im Kopfe, der ihm nicht gelingen wollte, Stunden lang auf ſeinen Spaziergängen umher und quälte ſich, das Rechte zu finden und ſehnte ſich nur nach gleichgeſinnten Freunden, die er aber nur in der Ferne fand! Bredow, damals in Eutin bei Voß, erhielt manche Proben von ihm, um ſie Voß vorzulegen, der ihn aufmuntern ließ; und ſo machte er ſich an die horaz'ſchen Epiſteln und Satyren, denen Bieſter in der berliner Monatsſchrift Lobſprüche ertheilte und zur Herausgabe aufmunterte. Sie waren jedoch nur in der voß'ſchen Manier mit häufigen Trochäen gearbeitet; daher ſich in Berlin ſelbſt Manche gegen dieſes Lob erhoben und, wie z. B. Spalding, in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

eben dieſer Monatsſchrift ſchwerfällige Proben von ſponde'ſchen Hexametern gaben. Späterhin erſt machte ihn Wolf aufmerkſam, daß es doch möglich ſey, ohne Trochäen Hexameter zu ſchreiben, und ſeitdem verwarf er alle ſeine vorigen Verſuche und arbeitete Alles zwei- und mehrmal um, um nicht blos die Trochäen zu tilgen, ſondern den Vers ganz nach alter Römer- und Griechenart nach derſelben Folge der Füße zu bilden. Dabei begegneten ihm aber auch mancherlei Schwierigkeiten. Es ließen ſich Spondeen zwar, aber durch zu viel einſilbige Wörter bilden, auch entſchlüpfte ihm zu oft im zweiten ja dritten Fuße ein nicht in das folgende oder vorhergehende Wort eingreifender Daktylus oder Spondeus, ſo wie auch Daktylen, die aus Trochäen entſtanden waren. Oft brachte ihn dieß zur Verzweiflung und er beſchloß die ganze Verſekunſt aufzugeben. Es blieb jedoch bei dem Mangel großer Bibliotheken, die ihm zu andern literariſchen Arbeiten nothwendig waren, dieß immer noch die einzige Beſchäftigung, die in ſeiner Lage die angemeſſenſte war. Man denke ſich in einer Provinzialſtadt einen Mann, der gern geiſtig thätig ſeyn möchte, der aber überall beengt und gehindert iſt. Daher trieb es ihn, wie in innerer Angſt, außer ſeinen Schulgeſchäften noch Etwas zu arbeiten, wohin ihn ſeine Neigung zog. So gerieth er auf den Lucanus, den er vielfach durch- und umarbeitete, daneben Ovid's Metamorphoſen, Stücke von Katullus und Auſonius und eine Auswahl der Epigramme des Martialis und zuletzt die Odyſſee, die er ganz Vers für Vers wiederzugeben mit Liebe, aber auch mit vieler Mühe arbeitete. Ruhm wollte er von dieſen Arbeiten während ſeines Lebens nicht haben, zumal er bemerkte, daß ſo mancher Neuling mit ſeinen ungehobelten Produkten auftrat und in Recenſionen ſelbſt Beifall fand. Er beſchloß daher, außer andern Stiftungen, die er von ſeinen Erſparniſſen nach ſeinem Tode machen wollte, auch dieſe ſeine Ueberſetzung drucken und unentgeltlich an die Behörden und die Gymnaſien vertheilen zu laſſen; welches er aber in dem Kodicill ſeines Teſtaments zurücknahm und zu etwas Anderem beſtimmte. Ja er wollte in ſeinem dieſe Stiftungen betreffenden Teſtamente zu einer Preisaufgabe jährlich 50 Thlr. beſtimmen für 50 aus dem Homer in der Folge der Versfüße des Originals verdeutſchten und nach dem Urtheile Sachkundiger für die beſten erkannte Verſe. Dadurch wollte er ſeiner Liebe für die Ueberſetzungskunſt noch nach ſeinem Tode ein Denkmal ſtiften. Er nahm dieſe

Preiſsaufgabe auch zurück, da man es für zu ſchwierig und peinlich fand, ſich ſo im Ueberſetzen einſchränken zu laſſen. Die Beſchäftigung mit Ueberſetzung der alten Meiſterwerke entſchädigte ihn für den wenigen geiſtigen Genuß, den er wenigſtens während der erſten Jahre ſeines Aufenthalts in Stargard finden konnte. Nur als nach und nach jüngere Männer an der Lehranſtalt angeſetzt wurden, vereinigte er ſich mit dieſen, wenn auch nicht zu literariſchen Arbeiten, doch zu Spaziergängen und einigen Zerſtreuungen, da ihn die ſtädtiſchen Geſellſchaften, in denen Kartenſpiel und — Langeweile herrſchten, nicht eben anzogen. Er mied daher dieſe Geſellſchaften und ſtärkte ſich durch Bewegungen in freier Luft. So lebte er bis zum J. 1806, nachdem er ſchon ſeit 1797 zum Rektor des gröning'ſchen Kollegium und 1806 auch zum Rektor der Rathsſchule gewählt und beſtätigt war, jenem Jahre, wo die traurige Unglücksperiode für den preuß. Staat auch ihn in Stargard empfindlich berührte durch Theilnahme an den Laſten der Stadt, herbeigeführt durch die Durchmärſche der fremden Truppen, die er, unverheirathet, für ſein Theil in den Gaſthöfen unterbrachte und dafür hohe Rechnungen bekam. In Folge der Beſetzung des preuß. Staats durch die feindlichen Heere erſchien für ihn jedoch ein ungehoffter Vortheil, indem nach der Einnahme Stettins, als einer Veſtung, ſich die Regierung von dort nach Stargard begab. Hier fand er unter den Mitgliedern der Regierung geiſtreiche Männer, die Theils noch Schul- oder Univerſitätsfreunde von ihm geweſen waren. Er lebte nun gleichſam auf in ihrem Umgange, fing nun an Geſchmack zu finden an der Geſelligkeit in gebildeten Kreiſen. Dazu kam auch eine Verbeſſerung ſeiner äußern Lage als Folge der Verlegung der Regierung nach Stargard. Er wurde nämlich in der Abtheilung derſelben für die geiſtlichen und Schulangelegenheiten als Schulrath angeſtellt, wodurch ſein Wirkungskreis ſich eben ſo ſehr als ſeine Einnahme vergrößerte. Er hatte nun den Auftrag, die daſige gelehrte Schulanſtalt den Anforderungen der Zeit näher zu bringen und die Anſtalt zu einem Gymnaſium umzubilden, das den Gymnaſien in den übrigen Städten der preuß. Monarchie gleich kam. Da man hier faſt den erſten Verſuch der Art machte, ſo boten ſich der Schwierigkeiten, beſonders in Anſehung der beſſern Stellung der Lehrer in ihren Gehalten, gar viele dar. Noch waren die Fonds zur Verbeſſerung der Gymnaſien nicht angewieſen, und ſo koſtete es viele Mühe, das Nothwendigſte herbei-

Digitized by Google

zuſchaffen, und man mußte das Andere der Zukunft überlaſſen. Es entſtand nun das Gymnaſium in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt, an welchem er nun fortdauernd thätig als Direktor deſſelben geblieben iſt. Was durch ihn in dieſer Stellung geſchehen iſt, hat er ſelbſt in der bei Gelegenheit der zweiten Jubelfeier des Gymnaſium im J. 1831 herausgegebenen „Geſchichte des Gymnaſium und der Schulanſtalten zu Stargard" ausführlich erzählt. Sein Hauptgedanke als Lehrer war, in ſeiner Stellung möglichſt zu nützen; deshalb unterzog er ſich allen Beſchwerden ſeines Amtes und dazu erfreute er ſich einer Geſundheit, die in den erſten 40 Jahren ſeiner Amtsführung nur zweimal und jedesmal nur durch einwöchentliche Krankheit unterbrochen wurde. Obwol er ſeit dem 40. Jahre an Rheumatismus vielfältig litt, ſo achtete er doch ſo wenig auf die dadurch bewirkten Unannehmlichkeiten, daß er gerade in ſeinen Lehrſtunden gar oft das beſte Heilmittel fand, indem er ſich während des Vortrags weit mehr erleichtert fühlte als zu Hauſe. Seine Schüler verſicherten ihn oft, daß ſie ſelbſt oft nicht geglaubt hätten, daß er die durch den Schleim ihm verurſachten Schwierigkeiten während des Sprechens beſiegen würde, und wunderten ſich, wie es nach halbſtündiger Anſtrengung in den folgenden Stunden weit beſſer gegangen ſey. Wenn er gleich von dem Grundſatze ſeiner Jugend zurückgekommen war, daß der Menſch bei einfacher Lebensweiſe, wie er ſie auf Schulen befolgte, nie krank werden könne, ſo achtete er doch Anfälle von Krankheiten nicht und wurde ſo oft durch den Vorſatz Herr ſeiner krankhaften Gefühle. So hat er von ſeiner Geſundheit unterſtützt allen Lektionen in Prima, ſowohl in Sprachen als Wiſſenſchaften vorgeſtanden, wozu ihn eintretende Vakanzen oder Mangel an andern tauglichen Lehrern oft nöthigte. Es iſt ein Leichtes, Direktor einer Lehranſtalt zu ſeyn, welche eine Anzahl tüchtiger Lehrer in allen Fächern beſitzt; aber ſchwieriger, wenn ſich der Direktor ſelbſt allen Lehrgegenſtänden der erſten Klaſſe unterziehen ſoll, und dieß war ſein Loos. Seine Wißbegierde, in Alles einzudringen, machte ihm freilich die Sache leichter und er tröſtete ſich damit, daß er nur auf dieſe Art ſein Gymnaſium erhalten konnte und es nicht zu Grunde gehen ließ. Gewiſſenhaft in Abhaltung ſeiner Stunden und der Aufſicht über das Gymnaſium erlaubte er ſich nicht, auch bei ſeinen in den Ferien unternommenen Reiſen über die Zeit auszubleiben. Seine Lehrer ſahen ihn immer zuerſt auf dem Platze und er erhielt

Digitized by Google

unter ihnen die Einigkeit, welche zum Gedeihen einer Lehranſtalt erforderlich iſt. Man wußte hier nichts von Parteien; denn er ſuchte ſie alle zu vereinigen und das Ganze in glücklicher Eintracht zu erhalten. Es könnte vielleicht auffallen, daß er bei dem Gymnaſium in Stargard beſtändig geblieben iſt, zumal es ihm auch ohne ſein Anſuchen an Veranlaſſungen einträglichere Lehrſtellen zu erhalten nicht gefehlt hat. Früherhin feſſelte ihn manches an Stargard, und da er ſich dort in dem Amte als ſolchem gefiel, ſo achtete er eine Verbeſſerung von 100 und mehr Thalern nicht, um ſich aufs Ungewiſſe einer andern Lage preiszugeben. Von jeher gewohnt, ſich in der jedesmaligen Lage ſo glücklich als möglich nicht nur zu fühlen, ſondern es auch wirklich zu ſeyn, ſuchte er dieſes Glück immer mehr in ſich ſelbſt und in ſeinen Amtsgeſchäften, als außerhalb, und ſo war er im Stande, ſich überall ſein Glück zu bereiten. Er hatte es auch nicht bereut, in Stargard geblieben zu ſeyn, ſo wenig er dort von der Stadt und ihren Behörden erwarten konnte und erhalten hat, und iſt doch in dieſer ſeiner Sphäre weiter gekommen, als Andere, deren hoch hinausſtrebender Geiſt mit dem daſigen Geſchick nicht zufrieden war und es auch in andern Verhältniſſen nicht geworden iſt. Er verheirathete ſich ſpät, erſt in ſeinem 53. Jahre, weil ihn früherhin Theils ſeine beſchränkte Lage, um nicht mit Nahrungsſorgen zu kämpfen, davon abhielt, Theils ihm auch manche einzugehende Verbindungen kein dauerndes Glück für die Zukunft verhießen. Er hat es nachher nicht bereut und ſich ſpäterhin um ſo glücklicher in der Verbindung mit einer Tochter ſeines alten Gönners, des Landraths Georgi, befunden, da ſie gegenſeitig ſich lange genug beobachtet und ihre gegenſeitige Würdigkeit für einander erkannt hatten. Leibliche Kinder hat er nicht hinterlaſſen, der geiſtigen mehere, davon jedoch kein Theil auf die Nachwelt kommen wird. Der Tod raubte ihm dieſe ſehr liebgewordene Gattin im J. 1840 den 19. April nach kurzer Krankheit als Folge der Liebe zu ihrer bejahrten Mutter, die ſie mit der höchſten Hingebung ehrte. Ihr Andenken hat er nicht durch Steine und andere vergängliche Monumente geehrt, da ihr Andenken in ihm ſtets fortlebte und er nach ihrem Tode alles von ihr Eingerichtete gewiſſenhaft fortſetzte und ſie ihm ſo auch im Tode wie im Leben werth blieb. Nicht Steine und Denkmäler ſind es, ſondern was der Gatte dem hinterlaſſenen im häuslichen Kreiſe, nicht aber auf dem Begräbnißplatze für die Hände muthwilliger Knaben hin-

Digitized by Google

terläßt, welche das beſte und dauerndſte Andenken gewähren; und ſo möge auch dieſe Erwähnung die Stelle erheuchelter Gedichte und Thränen vertreten, da hier die Sprache des Herzens redet! 1842 den 23. April wurde ſein Jubiläum gefeiert, bei welcher Gelegenheit er von Seiten Sr. Majeſtät den rothen Adlerorden 3. Klaſſe und von der Stadt das Ehrenbürgerrecht erhielt, wie es weitläuftig von ihm ſelbſt in ſeinem letzten Programm von 1842 erzählt iſt. Schon damals glaubte er auf ſeinen Antrag nach 50jähriger Dienſtzeit in den Ruheſtand verſetzt zu werden, welches jedoch erſt mit dem 1. April 1843 geſchah. Seitdem lebte er in einer höchſt angenehmen literariſchen Muße, ohne ſich, wie ſo viele Geſchäftsmänner, die nichts weiter als ihren beſtimmten Beruf gelernt haben, über Langeweile beklagen zu dürfen, da ihm ſo reichliche Quellen der angenehmſten Beſchäftigung in den ihm ſo liebgewordenen Selbſtunterhaltungen zufloſſen. Er fand nun, daß das dolce far niente der Italiener nicht heißt g a r n i c h t s, ſondern nur das zu thun, wozu uns der Genius und nicht das Amt treibt. Einer ſeiner Vorfahren, der Rektor und Profeſſor Tieffenſee, ſchrieb von Berlin aus, wo er mit einer kleinen Penſion lebte, in dieſem Gefühl: er lebe dort wie im Elyſium, obgleich ſeine beſchränkte Wohnung und ſein Umgang ihm wohl nicht der Freuden der Welt viele bieten mochte; er lebte aber in unabhängiger Muße und hat darum noch 12 Folianten zuſammengeſchrieben, die durch glücklichen Zufall dem Gymnaſium erhalten ſind. Da kann man mit Horaz ſagen: haec est vita solutorum misera ambitione gravique. Noch hatte er große Plane zur Ausführung von Ueberſetzungen der Alten, welche dieſelben wahrhaft treu wiedergeben ſollten, und hatte dazu eine Preisaufgabe in ſeinem Teſtamente beſtimmt. Es ſprachen ſich aber bedeutende Stimmen dagegen aus, daß ſo etwas nicht geleiſtet werden könnte. Er gab es daher auf und beſtimmte die 1000 Thaler ſeinen Verwandten, da er fürs allgemeine Beſte ſchon genug gethan zu haben glaubte. Von ſeinen vielen Arbeiten, beſonders Ueberſetzungen der Alten, wollte er nach ſeinem Tode nichts bekannt gemacht haben, ſondern die Manuſkripte der Bibliothek übergeben; es ſollte blos dieſe ſeine Lebensbeſchreibung und ſein Teſtament und Codicill nebſt dem Verzeichniß der dem Gymnaſium geſchenkten Bücher auf ſeine Koſten gedruckt werden.

* 144. Dr phil. Eduard Vogel,

Profeſſor an dem k. bayer. Gymnaſium und Bibliothekar zu Zweibrücken;
geb. den 31. Januar 1803, geſt. den 24. Juni 1849.

V. wurde in dem jetzt zu dem k. bayer. Landgerichte Rehau gehörigen Markte Schwarzenbach an der Saale geboren. Dieſes Landgericht gehört zu denjenigen Wald- und Gebirgsgegenden Oberfrankens, deren Einwohner von ihren Nachbarn in den Ebenen Holzſchlägel genannt werden wegen der derben Worte und Arten, womit ſie ihre innere Entſchiedenheit ausdrücken. Auch V. geſtand, daß dieſe Eigenthümlichkeit ſeiner Landsleute in ſeinem Blute wohne und daß ſie ihm viel zu ſchaffen mache. Indeß er überwand ſie und machte ſich jene Höflichkeit des Herzens eigen, welche eine gewiſſe Berechtigung jedes Andern, auch des Verſchiedenartigſten, im geſelligen Leben willig anerkennt und mit Ueberwindung perſönlicher Gefühle nicht nur den Unbehaglichen, ſondern auch den Widerwärtigen erträgt. Sein Vater war königl. preuß. Juſtizamtmann und fürſtl. ſchönburg'ſcher Kommiſſionsrath und Patrimonialrichter und ſtarb ſchon im J. 1806. Die Mutter verheirathete ſich wieder mit dem k. bayer. Rentbeamteten Weinrich, der zuerſt in Bayreuth, dann in Dinkelsbühl, dann in Erlangen, dann in Burghauſen, dann in Oberdorf, zuletzt in Neuburg an der Donau angeſtellt war. So erhielt V. ſeine erſte Bildung in der Elementarſchule ſeines Geburtsortes, trat ſodann in der letzten Hälfte des J. 1871 in die lateiniſche Stadtſchule zu Bayreuth, ſpäter in die lateiniſche Privatſchule der Patres Kapuziner zu Dinkelsbühl. Hierauf beſuchte er 1813—15 das Gymnaſium zu Erlangen und endlich 1816—1819 das zu Neuburg an der Donau. Dieſer öftere Wechſel der damals noch nicht gleichmäßig geregelten Schulen wirkte nachtheilig auf ſeine geiſtige Entwickelung. Mit Ausnahme der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, worin der Stiefvater nachhalf, blieb er während ſeiner vorbereitenden Lehrzeit in allen übrigen Gegenſtänden zurück. Erſt in Neuburg, wo ihn namentlich Profeſſor Guldener, ein heller Kopf und tüchtiger Lehrer feſſelte, gelang es ihm, das Verſäumte nachzuholen, ſo daß er in der Oberklaſſe aus allen Gegenſtänden die Note I. und die ſilberne Preismedaille davontrug, jedoch wegen ſeiner Jugendlichkeit nicht ſofort die Erlaubniß zum unmittelbaren Uebertritt an die Univerſität erhielt, ſondern an ein Lyceum gewieſen wurde.

um dort die philoſophiſchen Studien zu beginnen. V. ging von dem Gymnaſium an das Lyceum zu München über und beſuchte auch das philologiſche Seminar daſelbſt. Oſtern 1820 verließ er München wieder, um in Erlangen Theologie zu ſtudiren. Der damalige Stand der proteſtantiſchen Theologie verleidete ihm aber bald dieſes Studium. Er ſah zwei theologiſche Parteien, von denen die eine ſo viel oder ſo wenig Recht auf äußere Geltung zu haben ſchien als die andere. Die ſogenannte pietiſtiſche erging ſich in religiöſen Uebungen, Unterſuchungen und Forſchungen, die nur für wenige Eingeweihte beſtimmt ſchienen, weil dieſer Partei aller Halt in der Gemeinde, wie ſie damals war, fehlte. Die Rationaliſten hatten das Gemeindebewußtſeyn für ſich, ſcheuten ſich aber vor den Folgerungen, die man aus ihrer eigenen Lehre für das Leben und die Ordnung der Kirche ziehen wollte. Willkür erſchien hüben und drüben. Die ausſchließende Art der einen ſtieß ihn nicht minder ab, als die aller Schranken entbehrende der andern. In der Exegeſe, der er ſich zunächſt zuwandte, trat ihm das ſogleich ſchroff entgegen. Damas genoß Paulus in Heidelberg als Exeget bei den Rationaliſten großes Anſehen; allein dieſe Art Schrifterklärung widerſprach allen Begriffen, die V. von der Behandlung eines alten Schriftſtellers gefaßt hatte und andererſeits fand er damals weder eine äußere noch innere Röthigung, auf die entgegengeſetzte Behandlungsweiſe z. B. auf die vorzugsweiſe asketiſche des Profeſſors Kraft in Erlangen einzugehen. So wandte er ſich von einem Gebiete ab, das ihm lediglich ein Kampfplatz von Parteien zu ſeyn ſchien, und einem Gebiete zu, wo die Aufſuchung und Auffindung des wahren Sinnes und Sachverhaltens füglich keinen andern Zweck haben kann, als eben Sinn und Sachverhalt zu finden oder höchſtens durch Auffindung derſelben etwas weniger Ruhm innerhalb eines engen Kreiſes von Literaten zu erwerben. Später, als die pietiſtiſche Richtung ſich zu einer wahrhaft kirchlichen auf der Univerſität wie in der Gemeinde der bayer. Proteſtanten entwickelte und herausbildete, verfolgte V. mit reger Theilnahme die Strebungen derſelben, erkannte den Standpunkt an, auf welchen ſie ſich geſtellt, und wünſchte einer Kirche, die ſich eine ſolche Grundlage gewählt, alles Gedeihen, wiewohl er ſelbſt innerlich jener Anſicht zugethan war, für welche bibliſches Wort und bibliſcher Geiſt auch ohne Kirche und kirchliche Satzungen wenn nicht die Grundlage abgeben, ſo doch mitwirken zu jener wahrhaft menſch-

Digitized by Google

lichen Bildung, welche ihr als höchſtes Ziel vorſchwebt; eine Anſicht der Dinge, worauf er zum Theil auch ſeine Stellung als weltlicher Lehrer gründete und womit ſich ſeine Ueberzeugung verband, daß die Schule von der Kirche frei ſeyn und bleiben müſſe. V. verließ die Theologie und die Hochſchule Erlangen im Frühjahre 1822, um ſich im folgenden Juli der zu München abzuhaltenden Konkursprüfung für das höhere Lehramt zu unterziehen. Auf den Grund der daſelbſt beſtandenen Prüfung erhielt er ſeine erſte Anſtellung unter dem 24. März 1823 als Obervorbereitungslehrer in Zweibrücken. Hier wurde er 1829 zum Oberlehrer und 1830 zum Lehrer der dritten Klaſſe der neugebildeten lateiniſchen Schule ernannt. Im J. 1831 wurde er mit dem Subrektorate dieſer Schule betraut; im J. 1835 zum Profeſſor an der erſten und 1837 zum Profeſſor der zweiten Klaſſe des Gymnaſium befördert und zum Bibliothekar ernannt. Im Jahre 1845 ward er zum Lektor beſtimmt für das Gymnaſium, welches in Kaiſerslautern errichtet werden ſollte; allein dieſe Anſtalt kam nicht zu Stande und ſo blieb V. in Zweibrücken, wo er ſeinen Hausſtand begründet hatte. Im Jahre 1830 hatte er nämlich ſich mit Karoline Heintz, der älteſten Tochter des Oberkonſiſtorialrathes Ph. C. Heintz, vermählt. Er lebte mit ſeiner Frau in ſehr glücklicher Ehe, bis ſie den 25. Juli 1842 ſtarb. Sie gebar ihm 6 Kinder, von welchen ihn 4 überlebten. — V. wird als Lehrer gerühmt und ſein Wirken als ſolcher iſt in Zweibrücken nicht verkannt worden. Fülle nnd Gründlichkeit der Kenntniſſe, wohlberechnete Haushaltung mit denſelben, Genauigkeit und Beſtimmtheit in Worten, im Reden, in Erklärungen, Vorſchriften und Regeln, Beſeitigung des Unweſentlichen, ſcharfe Hervorhebung und Betonung des Weſentlichen, ſtete und lebendige Anregung der geiſtigen Kräfte des Schülers, Gewiſſenhaftigkeit ſowohl bei der ſchriftlichen als mündlichen Korrektur der Aufgaben derſelben: das ſind die Vorzüge, die V. als Lehrer ſchmückten. V. trug — ſagt ſein Lobredner, Butters — eine klare bis in die kleinſten Theile ausgearbeitete Vorſtellung von dem in ſich, was eine gelehrte Schule ſeyn könnte und ſollte und verband mit dieſer Klarheit der Einſicht ein reizbares Gefühl für alle Mängel. Er hatte mit Scharfſinn und Gründlichkeit die Stellung erwogen, welche die Schule innerhalb des Staates und der Kirche einzunehmen habe und mußte während ſeiner 26jährigen Amtsführung erfahren, daß er ſich mit wenigen Ausnahmen in einem innern, bisweilen

Digitized by Google

ſchneidenden Widerſpruche mit dem befand, was vom Staate der Schule entweder ſchon gegeben war, oder gegeben wurde. Es genügt zum Verſtändniſſe dieſes die Bemerkung, daß V. im Weſentlichen diejenigen Grundſätze über die äußere Stellung der Schule in ſich ausgebildet hatte, welche neuerdings Mager in der pädagogiſchen Revue vertheidigt hat. V. war oft peinlich berührt und mißgeſtimmt durch die Maaßregeln der Geſetzgeber und Geſetzesvollſtrecker und dachte ſelbſt manche Male daran, ſeine äußere Stellung zu verändern. Allein wie ſchlecht ihm auch zu Muthe ſeyn mochte bei dem, was er für Mißgriffe und Verderben anſah, nie verkannte er ſeine Pflicht als praktiſcher Schulmann, den ihm gelaſſenen Spielraum auf das Nützlichſte auszufüllen und in vergrößerter Anſtrengung für die Zwecke der Schule Abhilfe und Heilung der dieſe Zwecke gefährdenden oder aufhebenden Maaßnahmen zu ſuchen. Und ſeine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Viele haben bei ihm einen Vorrath ſchöner Kenntniſſe geſammelt, in Vielen hat er den Geiſt wahrer Wiſſenſchaftlichkeit geweckt und gepflegt. Bei der Feier ſeines 25jährigen Lehrerjubiläum ſprach ſich die Dankbarkeit ſeiner damaligen und ſeiner ehemaligen Schüler rührend aus. Auch die vorgeſetzte Behörde kannte ſeine Tüchtigkeit an. Wenn V. auch nichts in Druck gegeben hat, als einige Programme, welche zu ſchreiben ihm oblag, ſo reichen doch dieſe wenigen und kurzen Aufſätze hin, ihn als einen guten Lateiner, als einen gründlichen Kenner der Alterthumswiſſenſchaft, als einen ſcharfſinnigen Kritiker zu bewähren und es iſt nicht zu zweifeln, daß V.'s Programme unter der großen Menge von Programmen, die alljährlich geliefert werden, aufmerkſame Berückſichtigung der Sachverſtändigen gefunden haben. Sie beweiſen auch, daß V. gar wohl eine ſchriftſteller. Thätigkeit hätte entwickeln und ſich einen ſchriftſtelleriſchen Namen auf dem philologiſchen Gebiete erwerben können, wenn er gewollt hätte. — V.'s erſter Programm iſt vom J. 1830 und beſpricht 15 Stellen aus Cicero und giebt 15 Beiſpiele, wie von Gelehrten für unciceroniſch erklärt wurde, was doch ciceroniſch iſt. Das zweite Programm vom J. 1839 enthält eine Vergleichung dreier, noch unverglichener Codices der münchener Bibliothek über Cicero's Laelius mit der Ausgabe von Nobbe. Im dritten Programme vom J. 1847 behandelt V. 13 Stellen aus Plutarch, mit welchem Schriftſteller er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens vorzugsweiſe beſchäftigt hatte. Es ſcheint, daß ſein Tod für die

Digitized by Google

Erklärung des Plutarch ein wahrer Verluſt iſt. Die Verdienſte des Gelehrten und Schulmannes ehrte die Univerſität Erlangen 1832, indem ſie ihm das Diplom eines Doktors der Philoſophie honoris causa und unentgeltlich überſendete. Haben wir V. nun als Lehrer und Schriftſteller beleuchtet, ſo liegt es uns nur noch ob, ihn von der politiſchen Seite kennen zu lernen. Und dieſes können wir am Beſten aus Butter's Schilderung, welcher alſo ſich ausdrückt: „Frühzeitig war in ihm der Sinn für das ganze Deutſchland aufgegangen, frühzeitig fühlte er ſich nicht als Franken, nicht als Bayern, ſondern als Deutſchen; frühzeitig machte er ſich es zu ſeiner Aufgabe, die Stellung, welche die Vorſehung dem deutſchen Volke unter den übrigen angewieſen hat, kennen zu lernen, die Aufgabe, welche es in der Weltgeſchichte zu erfüllen hat, ſich klar zu machen und nachdem er aus der Geſchichte und der Literatur der Deutſchen, ſo wie aus eigenen Betrachtungen und Erfahrungen hierüber ſich veſte Anſichten gebildet hatte, ſo war er innerhalb ſeines Kreiſes als Schulmann unabläſſig bemüht, deutſches Weſen zum Bewußtſeyn und zur Anerkennung zu bringen, zum Patriotismus und zur Bewunderung und Nachahmung ächtdeutſcher Charaktere hinzuführen, den Anbau der Wiſſenſchaft als ein beſonderes Nationalgut zu empfehlen, Wahrhaftigkeit und Treue als ſchönſte Zierde der Nation unerbittlich zu verlangen, auf Unbefangenheit des Gefühls, auf Unabhängigkeit des Urtheils, auf Selbſtſtändigkeit des Willens, als auf weſentliche Vorzüge eines deutſchen Mannes, hinzuarbeiten. Ja, man kann ſagen, Patriotismus war der Kern von V.'s Gemüthsleben. Das zeigte ſich vielfach. Er war an ſich von ſchwer zugänglicher und zurückhaltender Natur; wurde aber dieſe Seite ſeines Innern berührt, ſo war er ſofort des freudigſten Anſchluſſes an Gleichgeſinnte und des entſchiedenſten Widerſpruches gegen die Gegner fähig. Er war an ſich ſehr vorſichtig in ſeinem Urtheile; gegenüber aber von Maaßregeln und Ereigniſſen, die ſein patriotiſches Gefühl erhoben oder verletzten, ergoß er ſich in den unverholenſten Beifall oder Tadel. Nachdem er nun lange Zeit für das Vaterland mehr gefürchtet als gehofft hatte, brach der Frühling von 1848 an und von Niemanden mag wohl die Erhebung des deutſchen Volkes, um ſich nach Außen durch eine ſtarke Einheit Achtung, nach Innen durch eine geſicherte Freiheit ungeſtörte Entwickelung zu verſchaffen, begeiſterter begrüßt worden ſeyn. Die Träume ſeiner Jugend ſchienen ſich zu

verwirklichen, die Ideale zu verkörpern; ein politiſcher Zuſtand, wie er ihn nur bei den Alten, wenn ſie die ſchönſten Zeiten ihres Volkes ſchildern, zu finden gewohnt war, ſchien ſich in ſeinem Volke und in ſeiner nächſten Nähe zu wiederholen, ja herrlicher als je entfalten zu wollen, der Michel — das ſind V.'s eigene Worte aus ſeiner letzten öffentlichen Rede am 21. Jan. — ſchien ein Erzengel Michael zu werden. Das Recht der öffentlichen Verſammlung, der freien Preſſe, der Vereinigung zu öffentlichen Zwecken, der Volksbewaffnung war Theils geſetzlich, Theils thatſächlich anerkannt und V. ſäumte nicht, ſich bei der Einführung dieſer längſt erſehnten Rechte in's öffentliche Leben nach Kräften zu betheiligen; und wir finden ihn fortan nicht nur in der Studirſtube und in dem Lehrſaale beſchäftigt, ſondern auch auf den Uebungsplätzen der Bürgerwehr als rüſtigen Führer und auf der Rednerbühne der Volksverſammlungen als wohlmeinenden Leiter der öffentlichen Meinung. Seinem Amte entzog er deßhalb weder Zeit noch Kraft, vielmehr war er gegenüber ſeinen Schülern nie mittheilſamer, nie lebhafter und anregender, als eben in dieſer Zeit. Sein ganzes Weſen fühlte ſich gehoben, ſeine Kräfte erfriſcht, ſein Geiſt geſtärkt, er ſchien ein neues zugleich freudigeres und erfolgreicheres Leben beginnen zu wollen." Soweit ſein öffentlicher Lobredner. Und in der That, V. ſollte ein neues Leben beginnen, wenn auch nicht in der Art, wie er ſich es gedacht haben mag. Anfangs Febr. 1849 überfiel ihn ein Lungenleiden; doch ſchien es nicht gefährlich und ſo wie er das Zimmer wieder verlaſſen konnte, ließ er ſich durch Nichts aufhalten, ſeine Klaſſe wieder zu verſehen und trotz aller körperlichen Schwäche hielt er noch 14 Tage Schule. Da übermannte es ihn, er wurde rückfällig und konnte ſeitdem die Krankenſtube nicht mehr verlaſſen. Bis zu den letzten ſechs Tagen ſeines Lebens blieb er jedoch ſtets in ungehindertem Gebrauche ſeiner geiſtigen Kräfte, las, arbeitete und fuhr fort, an den Zeitereigniſſen den lebhafteſten Antheil zu nehmen. Sie waren aber von der Art, daß ſie ſeiner Krankheit und ſeinen Leiden nur neuen und zwar den empfindlichſten Zuwachs lieferten. Die Revolutionen in Baden und in der Pfalz wurden gemacht, Preußen ſchritt mit den Waffen ein und der Bürgerkrieg brach in Deutſchland aus, wobei es ihm beſonders tief in's Herz ſchnitt, daß Deutſche ſich unter „polniſche" Führer ſtellten und „franzöſiſche" Hilfe anriefen gegen deutſche. „Die Sonne, die am politiſchen Himmel Deutſch-

Digitized by Google

landes aufgegangen zu ſeyn ſchien, die Nationalverſammlung, neigte ſich zum Untergange," wie ſein eigenes Leben und die letzte politiſche Nachricht, die er mit vollem Bewußtſeyn empfing, war die Auflöſung des Rumpfparlaments in Stuttgart. Sechs Tage nach dieſem Ereigniſſe, Nachmittags 2½ Uhr, verſchied er.

P. B.

P. S.

* 145. Heinrich Ernſt Zipperlein,

Schulrath und Oberlehrer zu Homburg;

geb. den 5. Okt. 1783, geſt. den 24. Juni 1849.

Z. wurde zu Rodheim, einem damals kurheſſiſchen, jetzt zum Kreiſe Friedberg in der großherzogl. heſſiſchen Provinz Oberheſſen gehörigen Dorfe geboren, wo ſeine Aeltern Bauersleute waren. Von ſeinem ſechſten Jahre an beſuchte er die daſige Dorfſchule und erregte bald durch ſeine geiſtigen Fähigkeiten die Aufmerkſamkeit ſowohl ſeines Lehrers als auch des Ortsgeiſtlichen. Dieſe riethen ſeinem Vater, den Jungen zum Schullehrer zu beſtimmen. Der Vater ging darauf ein und Heinrich kam in ſeinem vierzehnten Jahre nach Hanau, um das dortige Gymnaſium zu beſuchen. Dort blieb er 3 Jahre und man übertrug alsdann dem 17jährigen Jünglinge die lutheriſche Schullehrerſtelle in ſeinem Geburtsorte zu großer Freude der Mutter, die unterdeſſen Wittwe geworden war. Doch der ſo ſehr junge Mann bekam einen ſchlimmen Stand. Er wollte Veränderungen, Neuerungen einführen und ſtieß auf den heftigſten Widerſtand. Daß es in dem Schulweſen anders werden müſſe, das fühlte er. Mit Aufopferung betrieb er ſeine Ausbildung, die Gelegenheit, gute Bücher zu bekommen mangelte ihm ſehr. An dieſer Stelle blieb er 4 Jahre. Er meldete ſich zu der luth. Lehrerſtelle in Nauheim, welche er, obwohl der jüngſte der Bewerber, erhielt. Sein Streben hatte außerhalb mehr gefallen, als in ſeinem Geburtsorte. Dort in Nauheim eröffnete ſich ihm ein neues Leben, in geiſtiger und geſelliger Beziehung. Noch im J. 1804 gab er ſein erſtes Büchlein, „Moſis Geſetztafeln" heraus, welches eine günſtige Aufnahme fand. Bald darauf erſchien „Karl Stockmann", ein pädagogiſcher Roman. Nur die Nacht konnte er ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit widmen, während er doch oft 10 — 12 Stunden täglich zu unterrichten hatte

und am Sonntag Nachmittags die Stelle des Pfarrers **vertreten** mußte. Seine Vorträge gefielen und als der Pfarrer eine andere Stelle erhielt, drang die Gemeinde in ihn, auf ihre Koſten eine Univerſität zu beziehen, um die Pfarrſtelle übernehmen zu können; dann aber ſich verbindlich zu machen, immer in Nauheim zu bleiben. Die Liebe zu dem Berufe eines Jugendlehrers ließ ihn nicht auf dieſen Vorſchlag eingehen. Nach einem achtjährigen Wirken in Nauheim erhielt er von dem Grafen von Solms-Rödelheim einen wiederholten Ruf zu der Lehrerſtelle in Rödelheim. Die Nähe Frankfurts, einer Stadt, die alle zur Ausbildung nöthigen Hilfsquellen bot, beſtimmte ihn, dieſem Rufe zu folgen und ſo kam er 1812 nach Rödelheim, hatte aber in den erſten Jahren von den Drangſalen des Krieges ſo viel zu leiden, daß er ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten größtentheils aufgeben mußte. Später ließ er nach und nach erſcheinen: Die vornehmſten Lehren des Chriſtenthums. — Haustafel für Kinder. — Die Stimme der Pflicht an die Lehrer der Volksſchulen. — Vater Lehrmann's Abendſtunden. — Deutſche Leſeſchule. — Aelternpflicht, oder Worte des Volksſchullehrers an die Väter u. Mütter. — Leitfaden zum Unterrichte in der Geographie. — Das Aelternhaus. — Außerdem arbeitete er an der Aelternzeitung und an der allg. Schulzeitung. Einen ehrenvollen Ruf an eine Stadtſchule zu Frankfurt lehnte er ab. Er hatte ſich im Jahre 1816 verheirathet und lebte in Rödelheim glücklich. Später ließen ihn Privatverhältniſſe — denn mit ſeiner Gemeinde ſtand er im beſten Einvernehmen — wünſchen, den Ort zu verlaſſen und er meldete ſich zu der Oberlehrerſtelle an der in der Reſidenzſtadt Homburg neu zu errichtenden allgemeinen Bürgerſchule. Er erhielt die Stelle und verließ Rödelheim, nachdem er dort 18 Jahre gewirkt hatte. Ein größerer Wirkungskreis bot ſich ihm zwar in Homburg, nahm aber auch ſeine ganze Kraft in Anſpruch. Für ſchriftſtelleriſche Arbeit blieb ihm wenig Zeit; er ſchrieb nur noch einen „Leitfaden zum Unterrichte in der Weltgeſchichte“ und lieferte einzelne Aufſätze in die allg. Schulzeitung. Im J. 1844 bekam er als Anerkennung für ſein Wirken den Titel „Schulrath“. Mit unausgeſetzter, unermüdlicher Thätigkeit arbeitete der körperlich und geiſtig rüſtige Mann bis zum 15. Juni 1849, wo ihn mitten in einer Unterrichtsſtunde eine Krankheit befiel, die ſogleich als ein heftiges Nervenfieber ſich zeigte und am 24. Juni ſeine irdiſche Laufbahn ſchloß. Er hinterließ eine tiefge-

beugte betagte Gattin und 3 Töchter, die in ihm den treueſten und ſorgſamſten Gatten und Vater beweinen.

M.

146. Dr. th. et ph. Ferdinand Florenz Fleck,

ordentl. Profeſſor der Theologie zu Gießen;

geb. d. 5. April 1800, geſt. d. 25. Juni 1849 *).

F. war der älteſte Sohn des Oberappellationsrathes Fleck zu Dresden, erhielt ſeine Vorbildung auf der Fürſtenſchule zu Meißen, ſtudirte zuerſt in Leipzig ein Jahr die Rechtswiſſenſchaft, ging aber dann, in dem Gefühle, daß die Wirkſamkeit auf dem religiös-ſittlichen Lebensgebiete, d. h. der Kirche, der ihm von Gott vorzugsweiſe angewieſene Beruf ſey, aus wahrer inniger Neigung zur Theologie über. Nachdem er ſodann ſeine theologiſchen Studien Theils in Leipzig, Theils in Halle abſolvirt hatte, habilitirte er ſich 1826 den 25. Febr. zu Leipzig. Schon 1827 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor ernannt. 1831 trat er eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Italien, Frankreich und der Schweiz an, von der er 1834 nach Leipzig zurückkehrte und deren reiche Frucht nach ſeiner ſinnigen und feinen Beobachtungsgabe, ſo wie ſeinem treuen Sammlerfleiße, er in dem bekannten Werke der gelehrten Welt übergeben hat. 1837 verheirathete er ſich und blieb von da an als Docent vorzugsweiſe auf dem Gebiete der Exegeſe und Einleitungswiſſenſchaft des N. T., der Dogmatik und Moral thätig, bis er nach dem Tode des ſeligen Fritzſche **) den Ruf nach Gießen erhielt und annahm, und ſo Oſtern 1847 ſeine theologiſche Wirkſamkeit an der Univerſität Gießen eröffnete. Wie er im Leben ſelbſt eine milde, verſöhnende Natur war, ſo war auch ſein theologiſcher Standpunkt ein durchaus vermittelnder. Beſtſtehend auf dem guten Grunde einer wirklichen Offenbarung im Chriſtenthume und durch daſſelbe, die heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes erkennend und achtend als das, was ſie ſind, als Kanäle und Werkzeuge einer höheren göttlichen Belehrung an die Menſchheit, in Chriſti Leben und Lehre ebenſo die nothwendige Vermittelung der Erlöſung, als das von Gott geſetzte Vorbild für allen chriſtlichen Geiſt erkennend, veſt im Glauben an eine wahre Erlöſung und Rechtfertigung durch den Sühn-

---

*) Allgemeine Kirchenzeitung 1849. Nr. 118.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 800.

opfertod Chriſti, im wahren evangeliſchen Geiſte, in Chriſto, wie das Vorbild, Ziel und Zweck, ſo auch den Mittelpunkt aller chriſtlichen Entwickelung und alles chriſtlichen Lebens erblickend, in den wirklichen Gläubigen nicht ein unorganiſches Konglomerat, was viele angeblich Vernünftige jetzt unter Kirche verſtehen, ſondern eine innerlich, nothwendig organiſch gegebene Gliederung der Gemeinde des Herrn erkennend, unter ihrem alleinigen Haupte, Chriſto, ſah auch er in dem geiſtlichen Amte freilich etwas ganz Anderes, als viele Theologen und leider! nur zu viele Geiſtliche ſelbſt darin finden. Für ihn hatte dieſes Amt noch die altkirchliche hohe Bedeutung eines wirklichen Verſöhnungs- oder Prieſteramtes, im evangeliſchen Sinne. Daraus verſteht und begreift ſich denn auch von ſelbſt ſeine Auffaſſung der Theologie, in welcher er dem theologiſchen Bewußtſeyn und Gefühle vorzugsweiſe Rechnung trug, aber auch in tieferer, ſinnigerer Auffaſſung der chriſtlichen Dogmen ebenſo den Geſetzen und Forderungen des ſpekulirenden Denkens, als des Herzens und Gemüthes Genüge that. Ein feiner, gründlicher Kenner aller älteren, wie neueren Spekulationen auf dem Gebiete der Religionsphiloſophie, ſuchte er ſtets das Konkrete mit dem Abſtrakten zu vereinigen, ſo daß freilich die Schöpfung des Konkreten aus dem Abſtrakten eine Unmöglichkeit für ihn war. Doch war und blieb er, wie im Umgange, ſo auch in ſeinen Urtheilen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft mild und wohlwollend und trieb die Milde und Beſcheidenheit im Urtheilen über entgegenſtehende Anſichten, auch auf dem Katheter, wohl ſo weit, daß man oft von ſeinen Zuhörern die Klage hörte, er ſpreche ſich nicht entſchieden genug aus. Eine beſondere Zierde des durch und durch humanen Mannes (es giebt nach unſerer Meinung nur inſoweit Humanität, als Jemand im Chriſtenthume oder, auch ohne den Namen zu tragen, ihm nahe ſteht) war aber ſeine gründliche klaſſiſche Bildung, mit welcher er dem verdienten Rufe der ſächſ. Fürſtenſchulen nur Ehre machte, ſo wie ſeine feine Kenntniß der Kunſtdenkmäler alter und neuer Zeit. Damit ging natürlich die Kenntniß der klaſſiſchen neueren Literatur der gebildete Nationen Hand in Hand, ſo daß es ihm ſtets zu Gebote ſtand, das Urtheil über die Vorkommniſſe des Lebens durch irgend einen klaſſiſchen Ausſpruch zu würzen. Wie demnach ſein milder, wohlwollender Sinn allen kleinlichen Intriguen, wie ſie bekanntlich gerade in akademiſchen Verhältniſſen oft unter der Ober-

Digitized by Google

fläche ſpielen, herzlich abhold und der Umgang mit ihm überall leicht und angenehm war, ſo mußte auch ſeine Perſönlichkeit auf die jungen Theologen, die ihn näher kennen lernten und zu würdigen wußten, einen ſehr wohlthätigen Einfluß ausüben und ſie ihm näher verbinden; eine Thatſache, welche ein ehemaliger Zuhörer von ihm, der Kandidat Emil Steinmetz, einer unſerer hoffnungsreichſten, kirchlich geſinnten jungen Theologen, an ſeinem Grabe den verdienten Ausdruck gegeben hat. — Von ihm erſchienen folgende Werke: De regno Christi. Dissert. Lips. 1831. - De regno divino, liber exegeticus historicus quatuor evangelistarum doctrinam complectens. Ibid. 1829. — Otium theologicum. Ibid. 1831. — *Ueber die Gleichſtellung der Proteſtanten und Katholiken in den deutſch. Bundesſtaaten, aus d. Geſichtspunkte d. Rechts. Mit beſond. Bezuge auf das Königr. Sachſen u. das daſelbſt unterm 19. Febr. 1827 hierüber erlaſſene Mandat. Hannov. 1828. — Wiſſenſchaftl. Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, Italien, Sicilien und Frankreich. 1. Bd. 1. u. 2. Abtheil. Mit Beilagen von Fr. Heimbach und Ed. Gunz. Mit 4 Steindrucktaf. — 2. Bd. auch unter d. Titel: Theol. Reiſefrüchte, zur Kenntniß des kirchlich-religiöſen, ſittlichen u. wiſſenſchaftl. Zeitgeiſtes im ſüdl. u. weſtl. Europa. 1. Abtheil. 2. u. 3. Abtheil. (auch unter d. Titel: Theol. Leſefrüchte, zur Kenntniß des kirchlich-religiöſ., ſittlichen u. wiſſenſchaftl. Zeitgeiſtes im ſüdl. u. weſtl. Europa.) Leipz. 1835—1838. — Angehängt ſind: Anecdota maximam partem sacra in itineribus italicis et gallicis collecta. (Mit 2 Steintaf.) Ebdſ. 1837. — Novum Testamentum, vulgatae editionis juxta textum Clementis VIII. Romanum ex typ. apost. vatic. a 1592 accurate expressum. Cum variantibus in margine lectionibus antiquissimi et praestantissimi codicis olim Monasterii Montis Amiatae in Etruria, nunc Bibliothecae Florentinae Laurentianae Mediceae saec. VI. p. Chr. scripti. Praemissa est comment. de cod. Amiatino et vers. lat. vulgata. (Cum facsim.) Ibid. 1840. — Die Vertheidigung d. Chriſtenthums. Mit Hinblick auf Strauß u. die geiſtesverwandte Richtung. Ebdſ. 1842. — Syſtem der chriſtl. Dogmatik mit beſond. Beziehung auf d. religiöſen u. ſpekul. Zuſtände d. Zeitalters. 1. allgem. Theil. Auch unter d. Titel: Philoſophie u. chriſtl. Theologie im Widerſpruche u. höherem Einklange. Ebdſ. 1846. — Der Fortſchritt des Menſchengeſchlechts zum Beſſeren und die Richtungen in der Theologie. Zwei akadem. Reden. Gießen

1848. — Noth u. Troſt dieſer Zeit. Ebdſ. 1849. Außerdem zahlreiche Recenſionen in Gersdorf's Repertorium u. in der jena'ſchen Literaturzeitung.

Dr. Köllner.

147. Dr. Karl Gottlob Zumpt,

ordentl. Profeſſor in der philoſ. Fakultät der Univerſität und Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin;

geb. den 20. März 1792, geſt. den 25. Juni 1849 *).

Der Verſtorbene war der Sohn eines berliner Bürgers. Seine literariſche Thätigkeit begann er 1814 mit ſeinen „Regeln der latein. Syntax", die er zunächſt für das Bedürfniß ſeiner damaligen Schüler herausgab. Dieſes Werk, verbunden mit ſeiner damaligen Lehrthätigkeit am friedrichs-werder'ſchen Gymnaſium, beſtimmte die ganze ſpätere Richtung ſeiner gelehrten Studien. Beſonders iſt das kleine Büchlein als der Grundſtein ſeiner berühmten latein. Grammatik anzuſehen. Dieſe iſt über ein Menſchenalter hindurch auf den meiſten höheren Schulen Deutſchlands und durch Ueberſetzungen in faſt alle Sprachen gebildeter Völker die Grundlage in wiſſenſchaftlicher Schulbildung für die heranwachſenden Geſchlechter bis auf unſere Tage geworden. Sie war ganz auf römiſchem Boden entſproſſen und führte ihren Verfaſſer zu einem immer tiefern und ſorgfältigern Studium der lateiniſchen Literatur, beſonders des Cicero. Er war aber auch Philolog durch und durch. Erfüllt von den Reichthümern der römiſchen und griechiſchen Literatur, mehrte er dieſe fortwährend durch unabläſſiges Studium der Schriftwerke beider alten Sprachen und aller nur irgend leſenswerthen Erzeugniſſe der klaſſiſchen Philologie; auch verſchaffte er ſich dafür ſelbſt die durch keinen Kommentar zu gebenden lebendigen Erläuterungen durch ſeine Reiſen nach Italien und Griechenland. Außer der Philologie war ſein Hauptſtudium die Geſchichte. Von dieſer Seite ſeiner gelehrten Thätigkeit gaben den erſten rühmlichen Beweis 1819 ſeine Annales veterum regnorum et populorum imprimis Romanorum. Im J. 1821 wurde er als Profeſſor an das joachimsthal'ſche Gymnaſium verſetzt, wo er mehere Jahre nach einander thätig war, bis er ſeine Lehrerthätigkeit an dieſer Anſtalt nach dem J. 1825 mit einer Profeſſur der Geſchichte an der Kriegsſchule vertauſchte. Bald darauf

*) Unter Benutzung der „berlin'ſchen Zeitung."

wurde er zugleich außerordentlicher Profeſſor, ſpäter Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und ordentlicher Profeſſor an der Univerſität. Seit ſeiner Verſetzung als Profeſſor an die Kriegsſchule wandten ſich ſeine Studien allmählig immer mehr überwiegend der Geſchichte und den Alterthümern zu, doch vernachläſſigte er dabei keineswegs die Philologie. Als glänzendſte Frucht dieſes letztern Studium iſt die Ausgabe der verriniſchen Reden im J. 1831 zu betrachten. Seine bedeutendern Leiſtungen auf dem Gebiete der Geſchichte ſind zum Theil in akademiſchen Abhandlungen enthalten, zum größten Theil aber nur ſeinen Zuhörern auf der Univerſität und Kriegsſchule und ſeinen nächſten Freunden bekannt geworden. Seit dem J. 1844 machte ſich zum Schmerze Aller, die ihn kannten, eine mehr und mehr zunehmende Hinfälligkeit ſeines Körpers bemerklich, trotz dem daß ihn die Natur in phyſiſcher Hinſicht rieſenmäßig ausgeſtattet hatte. Dieſe Hinfälligkeit war die Folge einer zu anſtrengenden Arbeit, die vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend anhielt, wobei er oft nicht von der Stelle gerückt war. Er äußerte auch ſelbſt, daß nichts Anderes, als dieß, ſeine Geſundheit erſchüttert habe. Unter vielem Andern, beſchäftigte ihn beſonders die letzte Ausgabe ſeiner lateiniſchen Grammatik, von der im J. 1844. die 9. Auflage erſchien. Dabei ſetzte er ein früher begonnenes Unternehmen, eine vollſtändige Ausgabe des Curtius Rufus, von der eine Textesrecenſion ſchon 1826 erſchien, eifrig fort, ſo daß daſſelbe noch wenige Wochen vor des Herausgebers Tode ſeine Vollendung erreichte *). Die Aerzte ſuchten die Wurzel ſeiner Leiden in einem Unterleibsübel, das ſchon ſeit längerer Zeit unvermerkt ſeine Lebensſäfte zerſtört haben ſollte. Zuletzt ſuchte er gegen die ſchon lange Zeit anhaltenden Leiden

*) Außer den hier ſehr mangelhaft verzeichneten Schriften Z.'s müſſen wir noch folgende namhaft machen: Aufgaben z. Ueberſetzen a. d. Deutſchen in's Latein. 1815. 5. Aufl. 1844. — Die latein. Grammatik erſchien zuerſt 1818 (9. Ausg. 1844) u. ein Auszug daraus 1824 (6. Ausg. 1845). — Quintiliani Institt. orat. ed. Spalding. Vol. V. 1829. u. krit. berichtigt. 1831. — Die Reden Cicero's gegen Verres haben den Titel: Ciceronis Verrinar. libri VII. Recens. etc. 1830 sq. — Cicero: De officiis libri III. Recens etc. 1837 sq. — Decretum municipale Tergest. den. recens. et. illustr. 1837. — Ueber die bauliche Einrichtung des röm. Wohnhauſes. 1844. — Ueber die geſetzl. Freiheit des röm. Bürgers ꝛc. 1845. — De legg. judiciisque repetundarum in republ. rom. Commentatt. III. 1845 ff. und mehere andere Abhandlungen in den Schriften der Akad. d. Wiſſenſch. zu Berlin.

Die Redakt.

Hilfe in Karlsbad, wo er im 58. Lebensjahre ſanft und ſchmerzlos entſchlief. — An ihm verlor Berlin einen ſeiner edelſten Söhne und die Wiſſenſchaft einen der gründlichſten Gelehrten. Was ſeinen Charakter betrifft, ſo war an ihm Alles durch und durch Wahrheit. Darum konnte er auch nie anders erſcheinen, als wie ſein Inneres geſtimmt war und eher mochte er nach Außen anſtoßen, als daß er einen falſchen Schein um ſich hätte verbreiten ſollen. Dieſer Grundzug ſeiner Seele machte ihn nicht nur zu dem zuverläſſigſten Forſcher in der Wiſſenſchaft, ſondern auch zu dem treueſten Freunde. Mit inniger Liebe umfaßte er Alle, zu denen er Zuneigung hatte; ſeine Zuneigung aber ſchenkte er nur Solchen, in denen er Gleichheit der Geſinnung und ein tüchtiges Streben erkannte. Letzteres wußte er beſonders auch an jüngeren Männern zu ſchätzen, von denen Mancher ſeinem Rathe und ſeiner Freundſchaft ſeine ſpätere Lebensſtellung verdankt. Im geſelligen Verkehr war er heiter und mittheilend, unter Vertrauten ein Freund munterer Scherze, in größerer Geſellſchaft anziehend durch die Fülle ſeines Wiſſens und den Reichthum der Erfahrungen, die er auf jedem Gebiete des Lebens und der Literatur geſammelt hatte. Im Beſitze einer zärtlichen Lebensgefährtin, die ihren ſchönſten Beruf in der Erfüllung ſeiner Wünſche erkannte, war er der glückliche Vater von 3 liebenswürdigen Töchtern geworden, die ſeinem Namen Ehre machen. Jene war ſeine Begleiterin bis zu ſeinem letzten Athemzuge, dieſe ſah er mit Männern verbunden, welche eine ehrenwerthe äußere Stellung einnehmen und ſeinem Herzen zuſagten. Nicht minder fühlte er ſich beglückt durch Enkel und Enkelinnen, in denen ſein Geſchlecht fortleben wird. Alle aber, die ihn gekannt und geliebt haben, werden nicht aufhören zu ſprechen:

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

Gröger.

* 148. Joſeph Ritter von Seyfried,

Schriftſteller zu Wien;

geb. im Jahre 1779, geſt. den 28. Juni 1849.

Er war zu Wien geboren, wo ſein Vater als Hofrath des Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt lebte. Wie ſein älterer Bruder, Ignaz, einer der fruchtbarſten Opern-

komponiſten war, ſo war Joſeph einer der unermüdlichſten Ueberſetzer von Operntexten aus dem Franzöſiſchen, Italieniſchen und Engliſchen, unter denen beſonders die Texte zur „Veſtalin“ von Spontini und zur „Norma“ von Bellini ſich weithin verbreitet haben. Schon im Jahre 1805 hatte ihn Schikaneder für ſein neuerbautes Theater an der Wien als Theaterdichter berufen und in dieſer Eigenſchaft war er, wie ſchon geſagt, als Ueberſetzer überaus thätig. Seit 1811 begründete und redigirte er die Zeitſchrift „der Wanderer“, gab auch erſt aus körperlicher Schwäche im J. 1843 dieſe Thätigkeit auf, um ganz in das Privatleben zurückzutreten. Ein plötzlicher Schlagfluß entnahm ihn dem Leben.

* * *

149. Anton Ritter von Spaun,

landſtändiſcher Syndikus des Landes Oeſterreich ob der Enns, zu Kremsmünſter;

geb. im Jahr 1790, geſt. im Juni 1849 *).

Vor hundert Jahren hat der Großvater Sp.'s die Landsmannſchaft in Oeſterreich ob der Enns erworben. Sp.'s Vater war in Linz Landrath, dann Syndikus der Stände. Anton erhielt ſeine Erziehung in Linz und vollendete ſeine geſammten Studien mit Inbegriff der Rechts- und politiſchen Wiſſenſchaften ebendaſelbſt. Im J. 1810 wurde er Auskultant bei dem Landrechte zu Linz, 1817 Rechtsprotokolliſt, 1818 Sekretär, 1821 Stadt- und Landrath, der er bis 1839 verblieb, wo er aus dem Staatsdienſte trat, da er einſtimmig zum ſtändiſchen Syndikus erwählt worden war. Als ſolcher wirkte er bis zu dem Jahre 1849. Wie ſehr er ſeiner Pflicht als Staatsdiener nachkam, erzählen Alle, welche ſein Wirken hierin gekannt haben. Was er aber Edles, Menſchliches und Hohes in ſeinen Beruf hineintrug, konnten nur wenige Vertrautere wiſſen. Da unſer früheres Wirken kein öffentliches war, da ſich alſo wenige unter den Beamteten des Staates und der Stände zu öffentlichen Charakteren entwickeln konnten, da aus denſelben Gründen auch in dem Bürgerſtande Gemeinſinn und Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten nicht aufkommen konnten, ſo blieb das Reinſte und Höchſte, das er in ſeinen Geſchäften wirkte, wenig beachtet. Wie er ſein Richteramt mit Ge-

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1849. Nr. 311.

rechtigkeit und Energie, aber auch zugleich mit Wohlwollen und möglichſter Schonung ausübte, liegt in den Akten, und wie er in dem Ständeweſen der Provinz wirkte, davon kam wenig zur Kenntniß des Publikum und wurde vergeſſen. Im J. 1848 bewahrte er ſeine auf Grundſätzen beruhende Ueberzeugung, daß kein Heil von gewaltſamen Umſtürzen und Entfeſſelung der Leidenſchaften, ſondern nur von geſetzlichem Fortſchritte zu erwarten ſey. Dieſe Ueberzeugung ſprach er unter allen Stürmen und in allen öffentlichen Verhandlungen aus. Was auf dieſem Wege zur Freiheit führte, fand in ihm einen Vorkämpfer. Schon im April 1848 hat er in der Verſammlung der Provinzialſtände zu Wien den Verzicht der hiſtoriſchen Stände auf ihre erblichen Vertretungsrechte für eine unerläßliche Bedingung einer freien volksthümlichen Verfaſſung erklärt. Aber auch jeder blinden Leidenſchaft, jedem ſelbſtſüchtigen Uebergriffe, jeder unreifen Staatskenntniß trat er beharrlich entgegen. Ein tiefer Schmerz war in ſeiner Seele, und gewiß hat dieſer Schmerz auf ein Uebel das er ſchon länger hatte (eine Herzkrankheit), ſo gewirkt, daß er ihm unterlag, und im Angeſichte der ſchönen Gebirge, die er ſo oft betrachtet (wie ein edler Dichter von ihm ſagte), begraben liegt. Sein ſchönſtes und beſtes Wirken nebſt der erhebenden Lieblichkeit ſeines Umganges war ſein ſchriftſtelleriſches. Gedrückt von dem Zuſtande des Landes und nicht in der Lage durch direktes Wirken abzuhelfen, wandten ſich ſeine Augen auf die glanzvolle Geſchichte unſerer Vorzeit, welche die Keime einer freieren Verfaſſung enthielt, als ſich in ſpäteren Jahrhunderten entwickelt hat Er wollte durch Darſtellung des Glanzes dieſer Geſchichte große Erinnerungen wecken, die Schattenſeiten, aus denen das Syſtem gefloſſen war, erhellen, das Volksbewußtſeyn erheben und auf das Treue, Volksthümliche und Altſittliche unſerer ländlichen Bevölkerung hinweiſen. Daß ihn der Sinn für Hebung der Menſchen hauptſächlich beſeelte, zeigte er ſchon in der Jugend, wo er mit gleichgeſinnten Freunden eine Zeitſchrift für Bildung der Jünglinge herausgab. Zwei Bände waren erſchienen, als aber ein freiſinniges bekanntes Oppoſitionsblatt in Weimar das Erſcheinen dieſer Zeitſchrift als eine Morgenröthe deutſcher Geſinnung in Oeſterreich begrüßte, wurde Sp. durch ernſte Drohungen an der Fortſetzung gehindert und das Erſchienene verſchwand aus dem Buchhandel. Vorzüglich war ſein Gemüth der Heldenſage zugewendet. Schon 1816 beſchäftigte

er ſich mit ihr, und ſchon damals, pflegte er zu ſagen, habe er geahnt, daß ſeine Heimath, das ſchöne Oberöſterreich, einen Antheil an ihrer Pflege habe. Voll Liebe zu dieſem Lande, wie er war, und dadurch gekränkt, daß das andere Deutſchland auf Oeſterreichiſch-Deutſch mit Geringſchätzung blicke, ging er ſeiner Ahnung nach und forſchte unermüdlich in dieſer Richtung. Das erſte Ergebniß dieſer Forſchungen war die Schrift über Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Sie wurde in Oeſterreich größtentheil unbeachtet gelaſſen und von norddeutſchen Philologen verunglimpft. Schloſſer in Heidelberg aber ſchrieb ein umfaſſendes ſehr anerkennendes Urtheil darüber, in welchem er unter Anderm ſagt: daß in dieſem kleinen Büchlein ſo viel Geſchichte ſey, nicht blos über das einzelne Gedicht, ſondern über den Kreis, wozu es gehört und über die Poſie der Zeit aus welcher es hervorgegangen, als man in manchen dicken Büchern vergeblich ſuchen würde. Die k. däniſche Geſellſchaft für nordiſche Alterthumsforſchung zu Kopenhagen trug ihm ein Diplom an, der alterthumsforſchende Verein in Sachſen-Meiningen ernannte ihn zum korreſpondirenden Mitgliede und der hiſtoriſche Verein für Kärnthen, Krain und Steiermark zum Ehrenmitgliede. Am 24. Mai 1848 wurde er von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Wien zum korreſpondirenden Mitgliede ernannt. Was auch die Meinung über den Endbeweis der Schrift ſeyn kann, wenn Sp. auch irrt, ſo iſt doch der Werth der Schrift ein ſehr großer, ein Muſter edler gewiſſenhafter Forſchung, ein reicher Quell von Thatſachen und eine reine edle Darſtellung, was beſonders Schloſſer hervorhebt. In letzter Zeit iſt bei Heckenaſt wieder eine Schrift über die Heldenſage „die Nibelungenklage“ erſchienen, aber in die Revolution gefallen. Sp. bereitete ein Werk über den ganzen zuſammengehörenden Kreis jener Dichtungen vor, in welchem immer dieſelben Adelsgeſchlechter ſpielen; er hatte überraſchende Thatſachen entdeckt, aber der Tod hinderte das Gedeihen. Viele andere Schriften, die in einzelnen wenig gekannten Sammelwerken zerſtreut ſind, zeigen alle das Bemühen, Liebe zu unſerer Vorzeit und Nationalgefühl zu wecken. Im Jahre 1845 gab er die öſterr. Volkslieder mit ihren Singweiſen geſammelt heraus und widmete ſie allen Deutſchen. Die Darſtellungsweiſe in ſeinen Schriften reiht ihn den erſten Meiſtern an; ſie iſt rein, edel, würdevoll, tief, klar, fließend, aus den Anſchauungen einer großen Seele kommend und zu dem innerſten Herzen ſprechend; ſeine

Arbeiten bringen mit der ſchönen Ruhe herder'ſcher Darſtellung in das Gemüth. Gewiß wird man die wenigen Bändchen, die ſeine geſammelten Schriften enthalten können, einſt in Ehren halten und ſie als von einem ausgezeichneten Manne kommend zu den andern Werken ſtellen, die uns unſere großen Geiſter hinterlaſſen haben. Im Umgange mit gleich geſtimmten Menſchen machte er den Eindruck eines weiſen, rechtſchaffenen, klaren und beſcheidenen Mannes.

* 150. Dr. Iſaak Aſſur Francolm,

Inſpektor und Oberlehrer an der königl. Wilhelmsſchule zu Breslau;

geb. d. 15. Dec. 1788, geſt. d. 1. Juli 1849.

Fr. wurde zu Breslau geboren. Sein Vater war damals Mäkler und führte den Namen Cohn. Der Sohn zog ſchon als Kind die Aufmerkſamkeit ſeiner Umgebung auf ſich; mit raſcher Faſſungsgabe wußte er ſich ihm fern liegende Begriffe anzueignen und ein lichter Verſtand und lebhafter Geiſt gab ſich in allen ſeinen Aeußerungen kund. Die Lehrer, die ihn unterrichteten, nahm er durch ſein offenes, gutmüthiges Weſen bald für ſich ein und auf der königl. Wilhelmsſchule, die er beſuchte, wurde er der Liebling des Profeſſors Wolfſohn *), damaligen Oberlehrers der Anſtalt. Als Wolfſohn einſt den Schülern der erſten Klaſſe eine beſonders ſchwierige Aufgabe ſtellte, ſetzte er eine Prämie auf ihre Löſung und Cohn gewann ſie. Inzwiſchen hatten ſich die Vermögensverhältniſſe ſeines Vaters verſchlimmert. Deshalb ſchickte ihn dieſer 1803 nach Berlin, wo er ihm Stipendien und einige Freitiſche zu verſchaffen ſuchte; im Uebrigen blieb der 14jährige Knabe auf ſich ſelbſt angewieſen. Er beſuchte das graue Kloſter und da ihn ſeine Fortſchritte bald befähigten, Unterricht zu ertheilen, ſo verſchaffte er ſich dadurch eine wenn auch nur ſpärliche Einnahme, ſo daß er manchen Abend hungrig zu Bette gehen mußte. Dennoch verließ ihn ſein natürlicher Frohſinn nicht. Im Jahre 1805 ging er nach Poſen, wo er jedoch in den kaufmänniſchen Verbindungen, denen er ſich, den Wünſchen ſeines Vaters gemäß, bleibend widmen ſollte, nur kurze Zeit verweilte und nach Berlin zurückkehrte. Zwei Jahre ſpäter betheiligte er ſich, von patriotiſchem Eifer und Haß gegen die Franzoſen ent-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1295.

ſtammt, an einigen Märſchen, indem er verſchiedenen Truppenabtheilungen als Führer diente; ſah aber ſeine Mühe, obſchon ſie willkommen geweſen war, mit Undank belohnt. Im J. 1808 kam er wieder nach Breslau, um ſich an dem väterlichen Geſchäfte zu betheiligen, wozu er aber auch jetzt nicht die geringſte Neigung fühlte. So vergingen zwei Jahre in Unthätigkeit, bis er ſich durch die Bekanntſchaft mit andern ſtrebſamen jungen Männern entſchloß, aus eigner Kraft ſich einen Lebensweg zu bahnen. Er hospitirte ein halbes Jahr in Prima auf dem Maria-Magdalenen-Gymnaſium unter Manſo *) und bezog 1811 die breslauer Univerſität. Im J. 1812 erſchien das königl. Edikt, welches den Juden größere Rechte einräumte und ihnen zugleich veſte Familiennamen zu führen befahl. Der junge Cohn nannte ſich Francolm. Bis zum J. 1817, ſo lange er auf der Univerſität verweilte, gewann er bei dem Mangel eignen Vermögens ſeinen Unterhalt durch Unterricht, widmete ſich jedoch mit unausgeſetztem Eifer dem Studium der römiſchen und griechiſchen Klaſſiker, erheiterte ſeine Mußeſtunden durch den Umgang mit einigen ausgezeichneten Studiengenoſſen und gewann dabei noch Zeit, ſeiner Neigung zur Muſik auf praktiſchem und theoretiſchem Gebiete Raum zu geben. Auf ſeine philologiſch-mathematiſche Abhandlung über den Pſammit des Archimed erhielt er von der Univerſität zu Leipzig das Doktordiplom. Nachdem Fr. die Univerſität verlaſſen hatte, legte er eine Töchterſchule an, die drei Jahre, und ſpäter eine Schule für Knaben, die aber nur ½ Jahr beſtand, die ſich beide mit ſeinem Abgange von Breslau, von welchem wir ſogleich ſprechen werden, auflöſten. Fr. war von einem ſtreng gläubigen Vater in allen Gebräuchen des jüdiſchen Ritus auferzogen. Dem Knaben genügten Formen; der Geiſt des Jünglings aber ſtrebte darüber hinaus der Erkenntniß des Weſens zu und je mehr er reifte und an Klarheit gewann, um deſto eifriger gab er ſich religiöſen Forſchungen hin, bemüht, den Kern von der Schaale zu trennen. Inzwiſchen hatten auch bereits manche Bewegungen auf dem Gebiete des iſraelitiſchen Glaubens Statt gefunden; einerſeits brachte man Veränderungen in Vorſchlag, andererſeits erlitten ſie als Neuerungen Widerſpruch. Unter dieſen Umſtänden erſchienen Schriften religiöſen Inhaltes als dringendes Bedürfniß und Fr. kündigte eine Erbauungsſchrift an,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.

unter dem Titel: „Der alte Bund, Aufſätze für Iſraeliten zur Beförderung der richtigen Verſtändniß der Bibel.“ (Breslau 1820). Davon erſchienen jedoch nur 10 Nummern, d. h. 10 Aufſätze, in Folge deren die jüdiſche Gemeinde zu Königsberg in Preußen Fr. zu ihrem Prediger und Religionslehrer ernannte. Die Verbindung war auf 6 Jahre beſtimmt und im Nov. 1820 trat Fr. dieſe Stelle an. Wir würden zu weitläufig werden, wollten wir hier in's Einzelne eingehen; darum begnügen wir uns, wenige Worte über das Wirken des herrlichen Mannes in ſeinem neuen Berufe zu ſagen. Es war ein durchweg ſegensreiches. Seine Predigten erbauten einen großen Zuhörerkreis, der keinesweges blos aus Iſraeliten beſtand. Zu bemerken iſt dabei, daß er immer frei ſprach und ſich nur Tags vorher einige zu entwickelnde Grundgedanken niederſchrieb. Eine Predigt, welche er auf Verlangen zum Beſten des milden Frauenvereins dem Drucke übergab, ſchrieb er nachher aus der Erinnerung auf. Raſch erwarb er ſich die Liebe und Hochachtung der ganzen Gemeinde und in noch höherem Grade die ſeiner Schüler und Schülerinnen. Schon im erſten Jahre unterrichtete er 66 Mädchen von 14 bis 24 Jahren und faſt eben ſo viel Jünglinge, welche er, als ſie hinlängliche Reife erlangt hatten, konfirmirte. Dieß war die erſte Konfirmation, die je bei Juden Statt fand. Unter ſeinen Schülerinnen war ein Mädchen, Henriette Friedländer, gleich ausgezeichnet durch Geiſt, Gemüth und Liebenswürdigkeit. Im März 1822 verband Fr. ſich mit ihr und lebte in der glücklichſten Ehe. Sie hatten 2 Kinder: ein Mädchen und einen Knaben; Letzterer ſtarb ſchon bei der Geburt, während das Mädchen am Leben blieb. Bei der ſtrengſten Pflichterfüllung in ſeinem Berufe, im traulichſten, geſelligen Vereine mit lieben Freunden, widmete Fr. ſich mit allem Eifer dem Studium. Seine „Grundzüge der Religionslehre“ (Neuſtadt a. d. O. 1826) ſind in Königsberg geſchrieben; auch hielt er in einem Winter naturwiſſenſchaftliche Vorträge, die ſehr beſucht waren. Eine orthodoxe Partei der Gemeinde hatte die Predigt, Konfirmation u. dergl. als Neuerung von Anfang an mit dem entſchiedenſten Widerwillen betrachtet, ſo hoch ſie übrigens, nach ihrer eigenen Ausſage, Fr. perſönlich ſtellte. Es gelang dieſer Partei, nachdem ſie von den königsberger Behörden zurückgewieſen worden war, vom damaligen Könige *) ſelbſt ein Verbot der Predigt zu

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

erwirken, ſo daß es nicht einmal geſtattet wurde, wie geſchehen ſollte, um Aergerniß zu verhüten, dieſelbe nach beendigtem Gottesdienſte zu halten. Nach Verlauf der Kontraktzeit wollte die Gemeinde Fr. neuerdings auf 6 Jahre, wenn nicht als Prediger, doch als Religionslehrer ſich verbinden; er lehnte jedoch das Anerbieten ab und folgte dem Rufe der Regierung als erſter Inſpektor und Oberlehrer der königl. Wilhelmsſchule nach Breslau, wo er mit dem Beginne des J. 1827 ſein Amt antrat. Auch den Bericht über den Zeitraum einer 21jährigen Thätigkeit, eines unabläſſig edlen Strebens und erfolgreichen Wirkens müſſen wir in kurze Worte drängen. Fr. leiſtete Herrliches in ſeiner neuen Stellung und wenn ihm auch die Anerkennung ſeiner breslauer Glaubensgenoſſen bei Weitem nicht in gebührendem Maaße zu Theil wurde, ſo entſchädigte ihn die Liebe und Verehrung ſeiner Schüler dafür vollkommen. Mit den Meiſten blieb er noch lange, nachdem ſie die Schule verlaſſen hatten, in Verbindung und empfing von ihnen zahlreiche Beweiſe einer wahrhaft kindlichen Anhänglichkeit. Zum Gebrauche bei'm Religionsunterrichte für Lehrer und Schüler ſchrieb er „Die moſaiſche Sittenlehre." (Breslau 1832). Ein Jahrgang einer Jugendſchrift unter dem Titel: „Breslauer Kinderfreund" erſchien von ihm ebendaſelbſt 1833; ferner: „Das nationale Judenthum". (Ebdſ. 1840). — „Worte eines Juden, nach beendeter Landestrauer um ꝛc. den König Friedrich Wilhelm III., an ſeine chriſtl. Brüder gerichtet". (Ebdſ. 1840); ſodann ordnete und überſetzte er: „Synagogengebete". (Grünberg u. Leipz. 1842); außerdem verfaßte er für den „Volkskalender für Iſraeliten von Klein" mehrere Novellen aus dem Gebiete des Judenthums. Nach dem Erſcheinen ſeiner Sittenlehre wurde Fr. von einigen Gliedern der iſraelitiſchen Gemeinde aufgefordert, in mündlichen Vorträgen eine Erläuterung ſeiner Schriften zu geben und ging bereitwillig darauf ein. Bald aber fanden die Zuhörer ſeine Auffaſſung zu ſchwer und philoſophiſch und ſo hatten dieſe Vorleſungen nur kurzen Beſtand. Später unterrichtete er eine Anzahl junger Mädchen in Religion und Naturlehre. Ueber ſeine Leiſtungen und umfangreichen Kenntniſſe auf letzterem Gebiete verſtatten uns ſeine Programme, die er zu den jährlichen Schulprüfungen ſchrieb, nur einen ſchwachen Ueberblick; einen bei weitem größeren aber ſeine „Populäre Aſtronomie", die jedoch nur im Manuſkripte vorliegt. Trotzdem daß Fr. auf ſo mannichfache Weiſe durch Studium und amtliche Thätigkeit in

Anſpruch genommen war, widmete er ſich auf das Liebevollſte ſeiner Familie; er ließ ſeine Tochter keine Schule beſuchen, ſondern unterrichtete ſie in allen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſelbſt. Von einem glücklichen Temperamente unterſtützt, bewahrte er ſich in allen Wechſelfällen des Lebens eine ſeltene Heiterkeit des Gemüthes und eine überraſchende, geiſtige Friſche. So ernſt und veſt er ſeine geiſtigen Intereſſen verfolgte, ſo heiter und lebensfroh war er im geſelligen Verkehre und ſo ſtandhaft und unbeugſam er äußerem Ungemache trotzte, ſo empfänglich und genußfähig war er für jede Freude, auch die kleinſte, die ſich ihm bot; er verſtand es, wie die Biene, aus der dürftigſten Blume Honig zu ſaugen. Wenn es immer ſchwer iſt, ein lebensvolles Bild durch einige Federſtriche zu veranſchaulichen: ſo erhöht ſich hier dieſe Schwierigkeit bedeutend durch einen Zug, der Fr.'s Perſönlichkeit charakteriſirte, der ſich auf's Wohlthuendſte empfinden, doch nicht mit Worten ſchildern läßt: ſeine Anſpruchloſigkeit. Sie verband harmoniſch die vorher erwähnten Eigenſchaften, die ſonſt den Anſchein des Kontraſtes haben könnten, ſie verlieh ihm die Fähigkeit, leicht und gern mit den verſchiedenſten, ihm oft an Bildung völlig untergeordneten Perſonen zu verkehren; ſie verwandelte den Reſpekt, den ſein ganzes Weſen einflößen mußte, in ehrfurchtsvolles Zutrauen. Und ſo wurde er geliebt von Allen, die das Glück ſeines Umgangs genoſſen, verehrt von Allen, die ſeine Leiſtungen in ſeinem Berufe zu würdigen vermochten, und hochgeachtet ſelbſt von denen, denen der innere Maaßſtab für ihn und ſein Streben fehlte. Wie er in den verſchiedenſten Lebensverhältniſſen immer ſich ſelbſt getreu blieb, ſo bewährte ſich auch die Würde ſeines Weſens, als ihm am Neujahrstage 1843 der Tod ſeine geliebte Frau und mit ihr ſein ganzes Lebensglück entriß. Der Schmerz durchdrang und beugte ihn, aber er erlag ihm nicht. Er widmete ſich ſeinen Studien und ſeinem Berufe mit gewohntem Eifer und lebte für ſeine Tochter. Noch im Winter 1846 hielt er im iſraelitiſchen Handlungsdiener = Inſtitute aſtronomiſche Vorleſungen. Durch Spaltungen in der Gemeinde waren die Zahlungen zum Fonds der Wilhelmsſchule ausgeblieben. Nach langem Proceß wurde Fr. vom Miniſterium am 1. April 1848 zur Dispoſition geſtellt und gleichzeitig erfolgte die Schließung und Auflöſung der Schule. Die Zeitverhältniſſe, an denen Fr. den lebhafteſten Antheil nahm, aber ohne ſich perſönlich zu betheiligen, waren damals neuen

Unternehmungen nicht günſtig; doch ſollte es auch gar nicht mehr dazu kommen. Fr. erkrankte und entſchlief ſanft nach langen Leiden am oben genannten Tage.

* 151. Heinrich Freiherr von Adelsheim,

k. k. öſterr. Lieutenant im Regiment Hoch- und Deutſchmeiſter;

geb. den 13. Mai 1826, geblieben bei Comorn den 2. Juli 1849.

Einer von den thatendurſtigen Jünglingen, denen das ferne Kriegsgetümmel die heimiſche Ruhe unerträglich macht! Aus einem adeligen Geſchlechte des Großherzogthums Baden entſproſſen und bereits als Officier in dem Heere dieſes Landes angeſtellt, riefen ihn die gefährlichen Züge der öſterr. Truppen in deren Reihen. Dazu hatten die Ereigniſſe des 13. Mai ſein Herz auf das Tiefſte erſchüttert. Auf ſein perſönliches Anſuchen bei dem Großherzoge ward ihm unter den huldvollſten Ausdrücken ſein Wunſch, aus großherzogl. in k. k. öſterr. Militärdienſte überzutreten, gewährt. Er war ſo glücklich, als Lieutenant im Regimente Hoch- und Deutſchmeiſter Nr. 4 aufgenommen zu werden und am 28. Juni der Einnahme von Raab thätig beizuwohnen; ſchon wenige Tage darauf blieb er am genannten Tage in der Schlacht bei Comorn, in ſeinem noch nicht völlig vollendeten 23. Lebensjahre.

152. Dr. Karl Georg Jacob,

Profeſſor an der königl. preuß. Landesſchule Pforte bei Naumburg a/S.;

geb. den 7. Mai 1796, geſt. den 3. Juli 1849 *).

J.'s Aeltern waren der praktiſche Arzt Dr. Gottlieb Karl Jacob, gebürtig aus Merſeburg, und Charlotte, eine Tochter des berühmten Mathematikers G. S. Klügel. Er war der Erſtgeborne unter ſieben Kindern, mit denen eine 18jährige glückliche Ehe geſegnet war. Seine erſte Schulbildung erhielt er in Manitius' **) Knabeninſtitute, aus dem er am 15. April 1808 in das luther'ſche Gymnaſium überging, einer der letzten Schüler, die in jene ſtädtiſche Schule aufgenommen ſind. Denn kurze Zeit nachher erfolgte die Auflöſung oder vielmehr die Vereinigung derſel-

*) Nach dem „Halle'ſchen patriot. Wochenblatt." 3. Quartal. 29. St. 1849.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 511.

en mit der lateiniſchen Schule in den francke'ſchen Stif- ungen und auch unſer J. zog am 12. Oktober 1808 als Schüler der Oberquarta (er hatte in der dritten Klaſſe des Gymnaſium geſeſſen) in die neuen Räume ein. Inzwi- chen ward es ihm nicht vergönnt, ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung zu den Univerſitätsſtudien in Halle zu voll- nden, weil ihm bereits 1811 eine Freiſtelle in der Kloſter- chule zu Roßleben gewährt war. Dort, in dem ſchönen Unſtrutthale, in den ſtillen Zellen des ſtattlichen Schulge- äudes, unter ſtrebſamen Jugendgenoſſen, an der Hand üchtiger Lehrer ging J. ein neues Leben auf, zumal er n dem Rektor Wilhelm, welcher damals in ungeſchwäch- er Kraft und Friſche der unter ſeiner Leitung zu beſon- erer Blüthe gediehenen Anſtalt vorſtand, einen väterli- hen Freund und Berather fand. Als Famulus trat J. hm bald näher und Wilhelm theilte mit der ihm eigenen Lebendigkeit aus dem reichen Schatze ſeiner manchfaltigen Kenntniſſe dem eifrigen Jünglinge gern mit, eröffnete hm den Zutritt zu ſeiner ausgewählten Büchersammlung ind förderte dadurch frühzeitig die Vorliebe deſſelben für ie klaſſiſchen und die geſchichtlichen Studien. In dieſe Zeit des harm- und ſorgenloſen Schullebens fallen die velterſchütternden Ereigniſſe, die auch auf den Schüler ine nachhaltige Wirkung ausübten, je mehr in Folge der- elben ſein eigenes Herz tief gebeugt und ſeine äußere Lage erſchlimmert wurde. Gleich nach dem erſten Tage der Völkerſchlacht bei Leipzig hatte ſein Vater, der auch ein ehr geſchickter Wundarzt war, die Sorge für die Ver- vundeten, namentlich für die ruſſ. Krieger, übernommen ind mit raſtloſer Aufopferung vier Wochen hindurch fort- geführt, als ihn ſelbſt das Lazarethfieber ergriff und er urch unerwartet ſchnellen Tod bereits am 25. Nov. 1813 emſelben erlag. Jetzt war J. auf ſich und die Unter- tützung Anderer angewieſen und er fand darin einen Sporn zu erhöhtem Eifer in ſeinen Schulſtudien, der auch ie wohlverdiente Anerkennung und Auszeichnung bei al- en ſeinen Lehrern (unter denen er Zachariä's *) des Ma- hematikers, Hennicke's und Keßler's immer dankbar ge- achte), namentlich aber bei Wilhelm ſelbſt, gewann, an dem r mit ſeltener Pietät hing und dem er an dem Ehrentage einer 50jährigen Jubelfeier (den 17. Mai 1836) ein ſchö- nes Denkmal in einer beſondern Gratulationsſchrift wid- nete. Als Napoleon von Elba zurückgekehrt und ein

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 422.

neuer Krieg der verbündeten Mächte gegen den gewaltigen Kaiſer ausgebrochen war, ſchloß ſich J., kaum von der Schule entlaſſen, im Mai 1815 der Schaar von Jünglingen an, die ſich zur freiwilligen Theilnahme an dem Kampfe drängten. Iſt er auch nicht bei den entſcheidenden Schlachten zugegen geweſen, ſo hat doch dieſe Zeit immer eine der ſchönſten Erinnerungen ſeines Lebens gebildet und ſeine lebendige Betheiligung an den Freiwilligenfeſten veranlaßt. Trat er doch in dem verfloſſenen Jahre, ſo ſehr auch die Schwäche ſeines Augenlichts davon abmahnte, bereitwillig der Veteranenkompagnie bei und verabſäumte niemals, den abgeſchiedenen Kameraden das letzte Geleit zu ihrer Ruheſtätte zu geben. Aber auch in wiſſenſchaftlicher Beziehung iſt die kurze Epiſode des ſonſt einförmigen Gelehrtenlebens nicht ohne Einfluß geblieben, weil ſich von da ſeine Neigung zu gründlicher Erforſchung der Kriegsgeſchichte ſchreibt, in deren Einzelheiten er ſo genaue Kenntniſſe beſaß, daß ſelbſt hochgeſtellte und erfahrene Officiere Aufſchlüſſe und Belehrungen von ihm erhalten konnten und ſeine Beurtheilungen dahin einſchlagender Schriften immer neue und intereſſante Mittheilungen darboten. Am 17. Dec. 1815 kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück und begann nun an der daſigen Univerſität hauptſächlich Philologie und Geſchichte zu ſtudiren. Für die erſtere waren beſonders Schütz *) und Seidler ſeine Lehrer, in der Theologie hörte er Niemeyer **) und Knapp ***), und bald wurde er ſowohl in das philologiſche als auch in das pädagogiſche Seminar als Mitglied aufgenommen. Wie ihm die hohe Achtung, in der ſein Vater geſtanden, den Zutritt zu ſeinen Lehrern erleichterte und ihm deren freundliche Theilnahme ſicherte, ſo hat beſonders Schütz ihn vielfach in den angeregten geiſtreichen Familienkreis zu ziehen gewußt und ihn vor ſeinen Studiengenoſſen auch dadurch ausgezeichnet, daß er ihn am 21. März 1818, dem Tage ſeines Doktorjubiläum, zum Genoſſen in der Vertheidigung der Jubelſchrift (es waren Sätze, welche die Rechte der Vernunft gegen die Angriffe von Kl. Harms in Schutz nahmen) erwählte und dadurch dem eifrigen Zuhörer Gelegenheit gab, öffentlich zu zeigen, wie er in der Fertigkeit lateiniſcher Rede und in der Gewandtheit raſcher Erörterung des Meiſters Unterricht mit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — — 6. — — — — S. 544.
***) — — — — 3. — — — — S. 995.

dem beſten Erfolge benutzt hatte. Am 12. Juli 1819 erlangte er ſelbſt die philoſophiſche Doktorwürde, nachdem er die Prüfung rühmlich beſtanden und eine gelehrte Abhandlung: „Observationes in aliquot Xenophontis“ loca geſchickt vertheidigt hatte. Schon ſeit Oſtern 1816 hatte er in Manitius' Knabeninſtitute zu unterrichten begonnen und die Anſtalt begrüßte ihren ehemaligen Zögling mit Freude unter ihren Lehrern. Seine Unterrichtsfächer waren hauptſächlich Deutſch und Franzöſiſch, Geographie und Geſchichte, und noch leben Viele, die ſich ſeiner Lehrſtunden aus ihren Knabenjahren dankbar erinnern. Dieſe Wirkſamkeit bekräftigte ihn in der ſeltenen Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, die ihn in ſeiner ſpäteren Amtsführung auszeichnete und in der ihm der Vorſteher jenes Inſtituts Muſter war. Als im J. 1820 die Verhältniſſe der Landesſchule Pforte geordnet und an die Stelle der Kollaboratoren vier Adjunkten geſetzt wurden, von deren Friſche und Lebendigkeit man guten Erfolg ſich verſprach, wurde J. als vierter Adjunkt an die berühmte Anſtalt berufen und am 3. Aug., als dieſelbe zum erſtenmale das Geburtsfeſt des Königs feierlich beging, in ſein Amt eingeführt. 1823 rückte er in die dritte, 1824 in die zweite, 1825 in die erſte Adjunktur auf und verwaltete in dieſer letzteren Stellung zugleich das ihm ſehr zuſagende Amt eines Bibliothekars. In Pforte knüpften ſich bald veſte Bande der Liebe und Anhänglichkeit mit ſeinen Amtsgenoſſen, insbeſondere mit dem Profeſſor Lange *); auch in Naumburg fand er überall ein freundliches Entgegenkommen, vor Allem in dem literar. Vereine, der, außer den Pförtnern, Männer wie Wernsdorf **), Lepſius, Caspari, Müller u. A. vereinigte und ihm vielfache Veranlaſſung bot, nicht blos Anregung dort zu empfangen, ſondern auch durch eigene Vorträge, zu denen es ihm nie an allgemein intereſſanten Stoffen fehlte, zu geben. Die Abgeſchiedenheit des pförtner Lebens begünſtigte ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit und wir finden ihn ſchon in jenen Jahren als unermüdeten Mitarbeiter an meheren gelehrten Zeitſchriften und in reger Verbindung mit vielen Gelehrten, namentlich Weimar's, Gotha's, Dresden's und Leipzig's, welche Städte er während der Ferienzeiten nächſt ſeiner Vaterſtadt am Liebſten beſuchte. In der Pforte hat er auch gegen Ende des J. 1824 ſeine erſte große philologi-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 605
**) — — — — 12. — — — — S. 365.

ſche Arbeit, die Ausgabe des lucianiſchen Toxaris (erſchienen zu Halle 1825), vollendet und ſich der billigenden Anerkennung, welche die vielſeitige Gelehrſamkeit und Beleſenheit fand, herzlich gefreut. Indeſſen war bei ihm nicht, wie bei Lange, „Alles auf den pforta'ſchen Meridian geſtellt“ und er folgte Oſtern 1826 einem ehrenvollen Rufe nach Köln, wo er zum zweiten Oberlehrer an dem ſogenannten Karmelitergymnaſium (richtiger k. evangel. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium), deſſen Einrichtung im Septbr. 1825 beſchloſſen war, ernannt wurde. Die alte Rheinſtadt gewährte einen höchſt erwünſchten Aufenthaltsort. Die Alterthümlichkeit der Stadt und ihre reichen Kunſtſchätze forderten zu geſchichtlicher Forſchung auf; der damals zuerſt durch Dampfſchiffe belebte Rheinſtrom führte zahlreiche Fremde nach der Stadt, denen er gern als wohlunterrichteter Führer ſich gefällig zeigte; das geſellige Leben bot auch außer der Karnevalszeit und den Muſikfeſten einen Kreis ausgezeichneter Männer, die J. freundlich in ihre Mitte aufnahmen. Dazu kam an der neuen Schulanſtalt ein herzliches Verhältniß zu den Schülern und Aeltern, die ihm große Liebe ſchenkten. Unter ſolchen Einwirkungen breitete ſich ſeine Thätigkeit mehr aus und wir finden ihn hier auch in bürgerlichen Verhältniſſen rührig, wozu er als Sekretär einer neu entſtandenen polytechniſchen Geſellſchaft Veranlaſſung erhielt. Die ohne ſeinen Namen erſchienene Schrift „Köln und Bonn mit ihren Umgebungen“ (1828) zeigt, wie ſchnell und wie ſorgfältig er ſich in die neuen Verhältniſſe hineingearbeitet hatte, und der „Biographiſch-literariſche Verſuch über Walter Scott“ (1827), wie gründlich er ſelbſt die urſprünglich nur zur Unterhaltung eines kleineren Kreiſes beſtimmten Arbeiten auszuführen verſtand und wie geſchickt er den Beifall zu nutzen wußte, deſſen ſich damals der Verfaſſer der Waverley-Novellen in der ganzen gebildeten Welt erfreute. Aber auch die philologiſchen Arbeiten ſollten nicht ruhen; denn neben kleineren Gelegenheitsſchriften erſchien 1828 „Lucian's Alexander“, zwar nicht mit jener reichen Fülle gelehrter Anmerkungen wie früher der Toxaris, aber immer noch ein gutes Zeugniß ſeiner umfangreichen Lektüre und zweckmäßigen Kollektaneen. In Köln trat er mit vielen ausgezeichneten Männern in genauere Verbindung, von denen ich nur den Erzbiſchof Spiegel zum Deſenberg *), den damaligen Regierungsrath, jetzigen Staats-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

niniſter v. Ladenberg, Konſiſtorialrath Bruch*) und mehere Profeſſoren der benachbarten und von ihm gern beſuchten Hochſchule Bonn, wie Gieſeler, Schlegel**), Niebuhr***) u. A., nenne. Trotz aller Annehmlichkeiten, welche das Leben in Köln darbot, kehrte J. im Jahre 1831 nach der Pforte zurück. Sein verehrter Freund Lange hatte nach Ilgen's †) Abgange das Rektorat der Landesſchule übernommen; außerdem lockte die Nähe von Weißenfels, dem Wohnorte ſeiner Braut, und die leichtere Verbindung mit den benachbarten drei Univerſitätsſtädten, ſo daß er am 3. Okt. 1831 als fünfter Profeſſor zwar nicht mehr durch Lange, der kurz vorher verſtorben war, ſondern durch Wolff eingeführt wurde. Wenige Wochen darauf, am 15. Novbr., verheirathete er ſich mit Karoline Oelzen, der Tochter des Bürgermeiſter Oelzen zu Weißenfels, und fand in dem häuslichen Kreiſe einen ſchönen Erſatz für das manchfaltigere Leben in der großen Stadt. In der Schule waren meiſt die alten Amtsgenoſſen geblieben; die naumburger Bekanntſchaften wurden raſch wieder angeknüpft und dadurch ihm vielfache Gelegenheit zu geſelliger Erholung in Freundeskreiſen geboten. Dieſer bedurfte er auch; denn er entwickelte von jetzt an neben der gewiſſenhaften Verwaltung ſeines Amtes und der theilnehmenden Fürſorge für die ihm ſpeciell empfohlenen Zöglinge eine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, wie wir ſie nur ſelten finden. Ich beziehe dieß nicht blos auf ſeine größern ſelbſtſtändigen Schriften (Charakteriſtik Lucian's und Lange's vermiſchte Schriften und Reden. 1832. — Ueber die Quellen zur Geſchichte der Königin Maria Antoinette von Frankreich. 1837. — Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen und Quaestiones epicae. 1839. — Die Abhandlung de usu numeri pluralis. 1841. — Beiträge zur franzöſ. Geſchichte. 1846.), ſondern hauptſächlich auf die weitausgebreitete journaliſtiſche Wirkſamkeit. Er war Mitarbeiter an der halle'ſchen und jena'ſchen Literaturzeitung, den Jahrbüchern für wiſſenſchaftl. Kritik, dem allgem. leipziger Repertorium, den göttinger gelehrten Anzeigen, der hildesheimer kritiſchen Bibliothek und Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, in dem Morgenblatte, den Blättern für literar. Unterhaltung, der illuſtrirten Zeitung, der preußiſchen Staats=

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 363.
**) — — — 23. — — — — — S. 438.
***) — — — 9. — — — — — S. 19.
†) — — — 12. — — — — — S. 739.

zeitung und lieferte viele Aufſätze für die Minerva und Bran's Miscellen, für den Nekrolog d. Deutſchen und die Allgem. Encyklopädie; auch das naumburger Kreisblatt hat er Jahre lang redigirt und meiſt ſelbſt geſchrieben. Eine Auswahl aus dieſer Unzahl von Aufſätzen zu veranſtalten hat ihn oft beſchäftigt; es würden wenigſtens drei Bände geworden ſeyn. Schon im J. 1835 fingen ſeine Augen an ſehr leidend zu werden; er ſuchte an meheren Orten Hilfe, aber dieſelbe konnte die immer mehr zunehmende Schwäche nicht beſeitigen. Dieſe Kurzſichtigkeit war ihm bei vielen Inſpektionen und andern ähnlichen Amtsgeſchäften ſehr empfindlich und hinderlich und da ihm nach den einmal beſtehenden Verhältniſſen der Anſtalt keine Abhilfe gewährt werden konnte, ſo ſah er ſich genöthigt, am 1. Okt. 1846 ſeine Stelle aufzugeben. Die vorgeſetzten Behörden bewilligten ihm eine gute Penſion und er zog ſich, weil andere Pläne zu fortgeſetzter Wirkſamkeit im Staatsdienſte ſich nicht leicht ausführen ließen, nach ſeiner Vaterſtadt Halle zurück, um hier ganz literariſchen Arbeiten zu leben, an deren Förderung er durch den Zuſtand ſeiner Augen nicht gehindert war. Hier, in dem älterlichen Hauſe wohnend, in täglichem Umgange mit ſeinen Geſchwiſtern, in herzlicher Verbindung mit vielen alten und manchen neuen Freunden begann für ihn ein heiteres Leben, deſſen Genuß auch durch die immer mehr gekräftigte Geſundheit erhöht wurde. Die ungeſtörte Muße, welche J. hier vergönnt war, verwendete er mit ſeltener Ausdauer zunächſt auf die Förderung wiſſenſchaftlicher, namentlich geſchichtlicher Arbeiten. Schon längſt hatte er ſeinen Blick auf einen Staatsmann gerichtet, der in der Geſchichte der inneren Entwickelung Preußens einen bedeutenden Platz einnimmt, auf den Staatskanzler von Hardenberg, zu deſſen Lebensbeſchreibung ihm durch die Familie des Fürſten wichtige Papiere anvertraut und die Durchſicht des Archivs verſtattet war. Leider! iſt nur der erſte Band dieſes Werks in der Handſchrift vollendet (es wird bei E. Anton erſcheinen); zu dem zweiten liegen blos wohlgeordnete ſchätzbare Materialien vor. In der hiſtoriſchen Skizze „Deutſchland und Preußen" hat er die vielfachen Bemühungen der preuß. Regierung für die kräftige Einigung Deutſchlands in klarer Ueberſicht dargelegt, von dem Gedanken geleitet, daß ein geſchwächtes Preußen kein ſtarkes Deutſchland fördern könne. Seine treue Anhänglichkeit an König und Vaterland hat er nie verleugnet, der preuß. Geſchichte ſich mit

beſonderer Vorliebe gewidmet und in dieſem Sinne auch ſeit Oſtern 1847 die Redaktion des hall.-patriot. Wochenblattes geleitet, dem keiner der früheren Herausgeber ſo viel Zeit geſchenkt hat, wie er. Die Aufgabe dieſes Blattes, auf Erhaltung und Stärkung ächt vaterländ. Sinnes hinzuwirken, hat er beſonders in den bewegten Zeiten des vergangenen Jahres unerſchütterlich verfolgt und daneben, durch ſeine ungeheure Beleſenheit unterſtützt, auch der zweiten Aufgabe, gemeinnützige Kenntniſſe zu verbreiten, vollkommen Genüge geleiſtet. Im Zuſammenhange mit dieſer Thätigkeit ſteht auch die genaue Aufzeichnung aller Ereigniſſe, welche ſeit dem März 1848 die Stadt Halle berührt haben. Aus der Zahl der kleineren Arbeiten auf dem Gebiete der Geſchichte erwähne ich auch die Biographie des tapfern, dem Vaterlande zu früh entriſſenen Prinzen Waldemar, dem er ſelbſt zu Köln einſt geſchichtlichen Unterricht ertheilt hatte, weil die beiden Briefe, mit welchen er jenen Aufſatz dem Könige und dem Prinzen Wilhelm zu überſenden beabſichtigte, wohl das Letzte ſind, was er geſchrieben. Einen ſehr umfaſſenden Plan hatte er mit dem befreundeten Buchhändler Brockhaus in Leipzig verabredet. Nach dem in England gegebenen Vorbilde ſollten die Früchte der Wiſſenſchaften in einer Reihe von Abhandlungen in unterhaltender Form allen Klaſſen des Volks genießbar gemacht werden; Belehrung und Unterhaltung ſollte die Aufgabe dieſer wahrhaften Volksbibliothek ſeyn, für welche J. eine Menge von tüchtigen Gelehrten als Mitarbeiter bereits gewonnen hatte. Am 3. Juli war er nach ſeiner Gewohnheit gegen Abend ohne Vorgefühl eines körperlichen Leidens ausgegangen. Bei ſeiner Heimkehr um 8 Uhr ergriff ihn ein Schwindel und trotz der raſchen ärztlichen Hilfe, welche ein lieber Hausgenoſſe leiſtete, verſchied er kurze Zeit darauf in den Armen ſeiner Gattin und ſeiner Söhne an einem Schlagfluſſe, der durch eine ganz ungewöhnliche Erweiterung des Herzens herbeigeführt war. Am Morgen des 6 Juli geleiteten erſchütterte Freunde ſeine irdiſche Hülle zu ihrer letzten Ruheſtätte, an welcher Domprediger Neuenhaus herzliche Worte des Troſtes und der Anerkennung ſprach. Was er als liebenswürdiger Gatte der theuern Lebensgefährtin, als ſorgender Vater den beiden Söhnen, deren geiſtige Ausbildung ihm ſehr am Herzen lag, als theilnehmender Bruder ſeinen geliebten Geſchwiſtern geweſen iſt, welch ſchweren Verluſt der Familienkreis, deſſen Haupt er war, erlitten hat, das wiſſen die tief Gebeugten am Beſten. Heitere Gemüth-

Digitized by Google

lichkeit, redliche Offenheit, aufopfernde Hingebung, ungeheuchelte Herzlichkeit gewannen ihm die näher ſtehenden Freunde. Gründliches und umfaſſendes Wiſſen hat den Ruf ſeines Namens in weiteren Kreiſen verbreitet. Drei gelehrte Vereine — der thüringiſch-ſächſiſche in Halle, die deutſche Geſellſchaft in Leipzig und der Verein der Alterthumsfreunde im Rheinlande — nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Er war ein vir literatissimus im edelſten Sinne dieſes Wortes. Sein Gedächtniß wird Allen, die ihn kannten, werth und theuer bleiben.

153. Franz Hoppé,

königl. Hofſchauſpieler zu Berlin;

geb. im Jahre 1810, geſt. den 6. Juli 1849 *).

Der Tod riß dieſen Künſtler im Frühſommer ſeiner Jahre, in der rüſtigen Entwickelung ſeiner geiſtigen Kräfte und ſeines künſtleriſchen Strebens aus einer Laufbahn, in welcher er als einer der bedeutendſten Künſtler verzeichnet ſtand und auf der er durch ſeinen eiſernen Fleiß, ſeine Ausdauer und ſeine Auffaſſungsgabe wohl noch zu einer höheren Stellung gelangt ſeyn würde. Ueber die äußeren Lebensſchickſale des Geſchiedenen, den Gang ſeiner Entwickelung vermögen wir wenig zu geben. Eine gewiſſe ſcheue Zurückhaltung, Mangel an Hingebung, waren ihm eigenthümlich. Auch hierin ſtand er in einer gewiſſen geiſtigen Beziehung mit Seydelmann**), deſſen künſtleriſches Wirken offenbar auf H. nicht ohne Einfluß geblieben war. H. iſt, ungefähr um das J. 1810, in Petersburg geboren worden. Neigung für die Bühne ſoll ſich ebenſo früh bei ihm entwickelt haben, als bedeutende Anlagen für Muſik. Die letzteren erwarben ihm die Protektion eines hochgeſtellten Ruſſen, welcher den Jüngling zur Vervollkommnung ſeiner Studien nach Paris ſandte. Von hier umgiebt die Lebensverhältniſſe des Verſtorbenen ein gewiſſes Dunkel, mit dem ſelbſt ſeine Nächſtangehörigen nicht ganz vertraut ſind. Er liebte es nicht, ſich gegen irgend Jemand darüber auszuſprechen und zog ſich vor Anfragen und Andeutungen ſcheu in ſich ſelbſt zurück, gleichſam als ſey es ihm eine ſchmerzliche Erinnerung, daß ſeine Befä-

*) Nach „Heinrich's Almanach für Freunde der Schauſpielkunſt" auf das Jahr 1850.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

igung für die dramatiſche Kunſt mit ſeinem Wollen und ſeiner geiſtigen Einſicht nicht gleichen Schritt gehalten habe; denn der geiſtig begabte, verſtändige Künſtler fühlte es unzweifelhaft heraus, daß Jahre voll Arbeit und Anſtrengung die Kluft zwiſchen dem Wollen und Können bei ihm noch nicht ausgeglichen hatten. H. gehörte in der erſten Zeit ſeiner theatraliſchen Laufbahn, welche in die erſte Hälfte der dreißiger Jahre dieſes Jahrhunderts fällt, verſchiedenen mittleren und kleineren Bühnen an. Er ſpielte damals im Schauſpiele das Liebhaberfach und ſang in der Oper Baritonpartieen. In jenen Jahren war er auch am Stadttheater in Hamburg engagirt, vermochte aber nicht, obwohl von einer einnehmenden Perſönlichkeit unterſtützt, ſich die Gunſt des Publikum und des damaligen Direktors Schmidt *) zu erwerben. H. kam nach Düſſeldorf, als das dortige Theater unter Immermann's **) Leitung ſtand, und zwar als Sänger. Der Geiſt, in welchem dieß Unternehmen damals geleitet wurde, iſt wohl auf keinen Künſtler ohne Einfluß geblieben, der demſelben anzugehören das Glück hatte. Die wenigen Jahre ſeiner Leitung der düſſeldorfer Bühne haben Immermann einen großen Einfluß auf die deutſche Kunſtwelt erworben. Viele unſerer bedeutendſten Künſtler verdanken ihm ihre erſte, viele ihre letzte Schule. Das Gaſtſpiel Seydelmann's auf dem düſſeldorfer Theater gab dem Künſtlerleben des Verſtorbenen einen Wendepunkt. Seydelmann betrat damals zuerſt als Nathan, Eſſighändler, Karlos und Mephiſto die düſſeldorfer Bühne und fand keinen glühenderen Verehrer ſeines erhabenen Genius als unſern H., welcher die Leiſtungen des großen Künſtlers in den Darſtellungen wie in den Proben auf das Aufmerkſamſte verfolgte. Endlich ward ihm auch das Glück zu Theil, mit dem bewunderten Mimen an einem Abende die Breter zu betreten und zwar in den „Advokaten", wo er als Hofrath Reisland eine ſo entſchiedene Talentprobe in der Charakteriſtik ablegte, daß er neben Seydelmann, welcher den Wellenberger ſpielte, lebhaften Beifall fand. Von dieſem Momente an wandte ſich H. ganz dem ſogenannten Charakterfache zu und quittirte gleichzeitig die Oper. Der Fleiß und die Sorgfalt, welche H. hier und auch ſpäterhin dem Studium ſeiner Aufgaben widmete, waren wirklich außerordentlich. Stunden, ja man kann wohl ſagen

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 415.
**) — — — — 18. — — — — S. 901.

Tage lang, befand er ſich vor dem Spiegel und übte mit unermüdlicher Ausdauer ſeine Rollen, wobei er dem Studium der Schminken und Perücken eine ganz beſondere Sorgfalt widmete. So gelang es ihm denn, Liebling des Publikum in Düſſeldorf zu werden, das ſeine wachſenden Fortſchritte auf der neuen Bahn mit lebendiger Theilnahme begleitete. Zu dieſer Zeit ſah ihn der Sohn des Direktors Schmidt auf der düſſeldorfer Bühne und empfahl ihn ſpäter dringend ſeinem Vater für das Charakterfach, in welchem Döring und Joſt mit ſo großer Anerkennung in Hamburg gewirkt hatten. Nach dieſen beiden Vorgängern hatte H., damals noch ein ſehr junger Mann, durchaus keinen leichten Stand und es bedurfte geraumer Zeit, ehe der Künſtler ſich die Theilnahme des Publikums gewann. Dieſe datirt ſich eigentlich erſt ſeit dem Monate, wo H. in dem Luſtſpiele von Töpfer: „Der reiche Mann“ die Titelrolle mit ungemeiner Feinheit zur Anſchauung brachte, ſo daß das Publikum von dieſer Leiſtung vollſtändig hingeriſſen ward und dem Künſtler diejenige Aufmerkſamkeit widmete, welche ſeinen Darſtellungen eine gerechtere Würdigung und große Anerkennung erwarben. H. verblieb an der hamburger Bühne bis zu dem großen Brande der Stadt im Mai 1842 und folgte ſodann einem günſtigen Rufe an das Hoftheater in Braunſchweig, welcher ihm eine Anſtellung für die Lebensdauer zuſicherte. Im Sommer des J. 1844 gelangte H. endlich zu einem Gaſtſpiele auf dem Hoftheater in Berlin und betrat dieſe Bretter am 1. Juli zum erſten Male als Nathan. Die namhaften Erfolge, welche derſelbe errang, ſind ſo bekannt, daß wir hier über dieſelben hinweggehen können. Es genügt zu bemerken, daß ihm ſofort Anſtellungsanträge zugingen, denen er noch im Herbſte deſſelben Jahres Folge gab, nachdem die durch das Verlangen ſeiner Entlaſſung zwiſchen ihm und der Intendanz des Hoftheaters in Braunſchweig entſtandenen Differenzen durch Zahlung einer namhaften Konventionalſtrafe ausgeglichen waren. Der Verſtorbene hatte das Ziel ſeiner Beſtrebungen wenigſtens in dieſer äußerlichen Stellung erreicht. Aber ſein Fleiß, ſeine Ausdauer für ſeine Kunſt erkalteten in keinem Augenblicke und faſt bis zu den Schlußſtunden ſeines früh verblichenen Lebens regte ſich in ihm die gleiche Sorgfalt für die Aufgaben, deren Löſung ihm zu Theil geworden. Leider! ſollte H. nicht lange im Genuſſe ſeiner letzten Stellung bleiben. Das unerbittliche Geſchick gönnte ihm nicht den Sonnenblick günſtiger Verhältniſſe als Lohn für

Digitized by Google

jahrelangen Kampf und viele Mühen und löſchte ihn aus der Zahl der Lebenden zu einer Zeit, wo der Künſtler ſich ſowohl in ſeiner Stellung zu dem Publikum als auch in ſeiner häuslichen Exiſtenz eines ungetrübten Himmels erfreute. Das letzte Jahr ſeines Lebens war ein ſieches; eine Badekur unterſtützte ſeine offenbar ſchwindenden Kräfte in Etwas, von denen eine auffallende Veränderung in ſeiner Erſcheinung Zeugniß ablegte. Nach kurzem Bettlager entſchlief er am Zehrfieber. Merkwürdig genug waren die letzten Worte, welche der Verewigte auf der Bühne hörte, die des Prinzen in der Emilie Galotti: „Geh, geh, um Dich auf ewig zu verbergen!“ Am 9. Juli, um 8 Uhr in der Frühe, fand die feierliche Beſtattung des Künſtlers auf dem Friedhofe vor dem oranienburger Thore Statt, demjenigen gegenüber, welcher die irdiſchen Ueberreſte Seydelmann's umſchließt. Die Kunſtgenoſſen und zahlreiche Verehrer geleiteten den Verewigten zur letzten Ruheſtätte. H. war zweimal verheirathet, zum zweiten Male am 28. Sept. 1848 mit der königl. Hofſchauſpielerin Klara Stich; eine glückliche Ehe, die der Tod nach leider! zu kurzer Zeit löſte. Der vier Kinder, welche aus der erſten Ehe zurückgeblieben ſind und am Grabe ihres Vaters trauern, hat ſich die Wittwe mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Sorgfalt angenommen. Was H. als Künſtler geleiſtet, überlaſſen wir Andern zur Würdigung. Daß er den beſten Darſtellern ſeines Faches zugezählt werden müſſe, darüber ſind die Stimmen wohl nicht getheilt. Wenn man ihn hie und da einen Kopiſten Seydelmann's genannt hat, ſo geſchah dieß offenbar mit Unrecht. Wir haben oben erzählt, mit welcher Hingebung ſich H. dem Studium dieſes großen Künſtlers gewidmet hat; allein damit iſt keineswegs geſagt, daß er ſich zu einer bloßen Nachahmung herabgelaſſen habe, dazu war der Verſtorbene geiſtig viel zu ſelbſtſtändig. Rollen, wie Karlos in „Clavigo“, welche Seydelmann eigentlich erſt geſchaffen, werden jetzt von allen Darſtellern in ſeiner Auffaſſungsweiſe gegeben, ohne daß auch nur Einer dieſer Aller es bis zur Prägnanz des Ausdrucks und Vollendung in der Form gebracht hätte, mit welcher dieſe wunderbare Meiſterſchöpfung in die äußere Erſcheinung trat. H. hatte ſich Seydelmann allerdings zum Muſter genommen, aber nur in ſo weit, als er ihm in dem Streben veſter Individualiſirung und Charakteriſtik folgte und ſeine Darſtellungen mehr auf die Totalität ſeiner Anſchauungen, auf die Ganzheit der äußeren Erſcheinung baſirte, als ſich durch ſchil-

Digitized by Google

lernde Lichter und ſtark aufgeſetzte Tinten an die ſogenannten genialen Blitze des Augenblicks hinzugeben. Wir glauben, daß H. ein trefflicher Lehrer der dramatiſchen Kunſt geworden wäre, inſofern ſich dieſe Kunſt überhaupt erlernen läßt und auch in dieſer Beziehung bedauern wir ſeinen Verluſt lebhaft, weil bei der ganzen Richtung ſeines Geiſtes und Strebens, bei dem innigen Intereſſe, welches er für die Kunſt überhaupt hegte, er ſich gewiß mit großem Erfolge dieſem Unterrichte zugewandt haben würde.

* 154. Anton von Woringen,

Major im ſchleswig-holſtein'ſchen Heere;

geb. im Jahr 1802, geſt. den 8. Juli 1849.

v. W., geboren in Düſſeldorf, wo ſein Vater als Oberappellationsrath an dem großherzogl. berg'ſchen Obergerichte angeſtellt war, erhielt ſeine erſte Bildung im älterlichen Hauſe, das zu den hochgebildetſten nicht nur der Stadt, ſondern des Rheinlandes gehörte, in dem Kunſt und Wiſſenſchaft die Bande des Blutes und der Freundſchaft noch inniger knüpften. Die Siegeszüge Napoleon's, die Aufrufung und Wehrhaftmachung Deutſchlands, welche den Sturz des Eroberers zu Folge hatten, Ereigniſſe, welche in ſeine Knabenjahre fielen, blieben nicht ohne Einwirkung auf ſein Gemüth und ſeine Bildung. Nach dem Frieden beſuchte er das Gymnaſium der Vaterſtadt, welches durch den friſchen, rührigen Sinn ſeiner Lehrer damals in hohem Rufe ſtand und entſchloß ſich, als er daſſelbe durchlaufen hatte, für die Kriegslaufbahn. Er trat 1820 in das 12. preuß. Infanterieregiment als Freiwilliger ein und zog mit dieſem im folgenden Jahre nach Frankfurt a. d. O. Durch die unteren Grade rückte er raſch zum Lieutenantsrange empor und machte ſich in jeder Hinſicht bald als tüchtiger Kriegsmann geltend. Wie er aber einmal zum Bedienſteten emporgerückt war, wie er das Leben mehr überſehen konnte, fand er bald gegen das Treiben in der Garniſonſtadt, den Dienſt der Prunkſchau und der Friedensſchildwacht großen Widerwillen. Da Europa ſich dazumal in tiefem Frieden wiegte, Deutſchland wenigſtens keine Trübung der Ruhe zu gewärtigen hatte, nahm er 1825 ſeinen Abſchied und kehrte an den Rhein zurück. Da ihm keineswegs der Kriegerſtand, nur das unthätige Wachſtubenleben, der ſogenannte Kamaſchendienſt zuwider war, verließ er den Waffendienſt

icht ganz, ſondern trat in die Gardelandwehr und zwar
 das düſſeldorfer Bataillon ein. Sein Leben am Rheine
ührte ihn vielfach in Berührung mit den Sippen des
auſes Trenelle, die unfern Düſſeldorf, bei Saarn an der
uhr wohnten. Bald entſpann ſich ein innigeres Ver-
ältniß zwiſchen ihm und der einzigen Tochter dieſes rei-
en Werkhalters (Fabrikanten), welches bald mit der
uſtimmung beiderſeitiger Aeltern zu einer ehelichen Ver-
indung führte. Von nun ab wohnte er bei ſeinem
chwiegervater, Trenelle, in dem freundlichen Saarn und
alf demſelben das ausgedehnte Geſchäft, eine Flinten-
erkſtätte, verwalten. v. W. hatte von Jugend auf die
ildende Kunſt verehrt, hatte die Tonkunſt mit aller An-
acht gepflogen, hatte ſeine ſchöne Stimme meiſterhaft
usgebildet; unter den jetzigen Verhältniſſen konnte er
inen Lieblingsneigungen ungeſtört ſich hingeben und bei
ch in trautem Kreiſe das Schönſte und Gediegenſte in
adelloſen Aufführungen zu Tage fördern. Seine reizende
Bohnung war bald von den gefeiertſten Malern der düſ-
ldorfer Schule beſucht, wiederklang beſonders, als Felix
Rendelsſohn *) als Leiter der Tonbühne nach Düſſeldorf
erufen ward, von den ſchönſten Geſängen, von Geſän-
en, die ſeit jenen Tagen ſich durch die ganze gebildete
Belt verbreitet haben. Der, in den vierziger Jahren er-
olgende, Tod Trenelle's hatte für deſſen Hausgenoſſen
och die traurige Folge: daß ſich die Vermögensverhält-
iſſe unter der Ungunſt der letzten Zeiten bei weitem nicht
 günſtig herausſtellten, als man es allgemein anzuneh-
ien pflegte, daß das großartige Geſchäft eingehen mußte.
. W. benahm ſich unter dieſen Verhältniſſen als Mann;
r verzichtete muthig auf die glänzende Stellung, bezog
ch herunterſtimmend das Städtchen Gerresheim und legte
ort eine kleine Werkſtätte zur Fertigung von Schrauben,
Nägeln u. dergl. Eiſenwaaren an, richtete ſeinen Haus-
alt und ſeine Ausgaben nach ſeinen mäßigen Einkünften
in und hatte auch in dieſer Lage fortwährend die Achtung,
ie Liebe aller Biedermänner auf ſeiner Seite. Während
r damit umging, ſein Geſchäft fortwährend zu vergrö-
ern, brachen die Ereigniſſe der jüngſten Zeit herein,
ammte ganz Europa in hellen Flammen auf. Von jeher
ir die Ehre und Größe ſeines Vaterlandes begeiſtert, von
her mit den Wiſſenſchaften des Krieges beſchäftigt, tracht
te er auszuführen, wovon ſo viele gelehrt und bered-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

ſprachen. Er bot dem bedrohten Schleswig-Holſtein ſeine Dienſte an. In der Gardelandwehr fortwährend thätig, war er bereits zum Range des Hauptmannes hinaufgerückt und ward gemäß dieſem Range auch gleich im holſtein'ſchen Heere verwandt. Da er nicht ſowohl aus Sorge, ſich in dem Kampfe emporzuarbeiten, ſondern aus reiner Begeiſterung für die Sache des Rechtes und des Vaterlandes die Waffe ergriffen hatte, ſo ſah er bald ein, daß er das Vertrauen der Krieger ſchlecht gewinnen könnte, wenn er mit der Erlaubniß, welche den preuß. Kriegern geworden, „als Preuße“ in dem Heere der Holſteiner diene. Er nahm daher ſeinen Abſchied aus dem preuß. Heere und trat ganz und gar, mit ganzer Seele, in den Dienſt der Herzogthümer. Von nun an raſtlos thätig, in ſeinem Kreiſe Kriegszucht und Kriegsübung ſo raſch als möglich einzuführen und zu vervollkommnen, ſeinen Muth, ſeine Zuverſicht für die gute Sache um ſich zu verbreiten, gewann er bald die Liebe und das Vertrauen ſeiner Untergebenen im höchſten Grade. Schon in der Schlacht bei Kolding konnte er ſich von den Früchten ſeines Wirkens überzeugen. Seine Krieger folgten ihm mit dem feurigſten Muthe und ſo vermochte er mit ſeinem Bataillone die Dänen aus einem Walde, den ſie beſetzt hielten, zu vertreiben Der Sieg kam Anfangs theuer zu ſtehen, ſein Bataillon verlor viele Streiter, der Kampf trug aber auch viel zum Siege bei und ward den Dänen zu Ende verderblicher, als er den Deutſchen geweſen. Vor Friedericia wurde er zum Range des Majors befördert und erhielt die Führung des erſten Bataillons. Briefe, welche er von dieſer Veſtung aus an die Seinigen ſchrieb, athmen Mißmuth über die langwierige, mit wenig Ernſt durchgeführte Belagerung; jedoch prieß er ſich glücklich, dem Feinde gegenüber ſtehen zu dürfen, nicht in deutſchen Städten im Straßenkampfe ſich mit dem deutſchen Bürger meſſen zu müſſen. Sein Vertrauen zu der Ehrenhaftigkeit der preuß. Regierung in Hinſicht der Kriegführung war unerſchütterlich, wie auch ſeine Kameraden beunruhigenden Einflüſterungen Raum geben mochten. Nach dem verhängnißvollen 6. Juli würde er vielleicht anders geſprochen haben. Er wurde an dieſem Morgen des däniſchen Ausfalles vom Kanonendonner geweckt. Er ſtand mit ſeinem Bataillone im Lager, erſt ſeit zwei Tagen aus den Laufgräben abgelöſt. Bonin's, des Generals, Schlachtbericht ſagt: daß das erſte Bataillon den weit überlegenen Feind an ſeiner Stelle durch einen, mit größter Tapfer-

'eit ausgeführten, Bajonetangriff zurückwarf. Es galt Diejenigen zu befreien, die durch das ſchnelle Vordringen er Feinde in den Laufgräben und Schanzen abgeſchnitten, in großer Gefahr ſchwebten. Um dieſe Rettung zu ervollſtändigen, mußte nun die errungene Stelle eine Zeit lang gegen die wiederholten lebhaften Angriffe der Dänen behauptet werden. Bei einem dieſer Angriffe wich ein Theil der Leute vor dem mörderiſchen Feuer zurück;). W. aber bemerkte es frühe genug, ſammelte die Zerſtreuten, ſtellte ſich zu Fuße an ihre Spitze und führte die Neuermuthigten wieder zu friſchem Kampfe in die Schlacht zurück. Bei dieſer Gelegenheit ward er im hitzigſten Treffen von einer Kugel getroffen, die ihm das linke Knie zerſchmetterte. Den Nächſtſtehenden verbot er Etwas von einer Verwundung zu ſagen, ließ ſich wieder auf's Pferd helfen und hielt ſo noch an dreiviertel Stunde das Bataillon im Feuer und mußte ſehen, wie deſſen Bedienſtete alle im Kampfe getödtet wurden. Nachdem er endlich unter ſo viel Schmerz und Anſtrengung ohnmächtig geworden, wurde er aus dem Gefechte nach Kolding gebracht. Gleich nach ihm mußte ſich ſein Bataillon, wie alle übrigen, eilig zurückziehen. In Kolding hatte er das Glück, gleich mit einem alten Freunde, mit Profeſſor Stromeyer, dem holſtein'ſchen Oberarzte, zuſammenzutreffen. Er frug dieſen, indem er Knochenſplitter zeigte, aus dem Wagen heraus: ob das Bein abgetrennt werden müſſe? Der Freund bejahte dieſes nach dem erſten Blicke: „Alſo, ein Bruder Stelzfuß! Nun auch gut!" entgegnete der Verwundete mit aller Faſſung. Stromeyer löſte jetzt das zerſplitterte Glied ab. Der Arzt erkannte die große Gefahr, welche durch die lange Zögerung und durch die Aufregung herbeigeführt war; er ließ kein Mittel unverſucht, den Verwundeten zu retten. Kaum war dieſer aber einigermaaßen zur Ruhe gekommen, als Flüchtlinge in die Stadt drangen, als das Geſchrei: „die Dänen kommen!" durch alle Gaſſen tönte. v. W. vernahm den Ruf und zweifelte, nachdem was er auf dem Schlachtfelde geſehen, nicht an der Wahrheit. Er wollte lieber ſterben als den Dänen in die Hände fallen, ließ ſich daher wieder in einen Wagen bringen und nach dem zwei Meilen entfernten Chriſtiansfelde befördern. Dieſe für den Leidenden äußerſt beſchwerliche Fahrt, ſteigerte die Gefahr auf das Aeußerſte. Den Tag über ſchien zwar Alles noch gut gehen zu wollen, am folgenden aber ſtellten ſich ſehr mißliche Zeichen ein und am Morgen des 8ten ſtarb er nach

ſchweren Leiden. Gleichzeitig mit ihm war Roques, Major des 8. Bataillons, erlegen; beide Freunde wurden gleichzeitig neben einander beerdigt, die einzigen bei Fridericia gefallenen Stabsofficiere. Sie ſtarben mit dem Troſte, in deutſcher Erde zu ruhen, aber leider! ſcheinen die Wünſche ihres brechenden Herzens, ſcheint ihre Zuverſicht eine eitle geweſen zu ſeyn. Der Däne wird dem Deutſchen die Herzogthümer entreißen, hat vielleicht in dieſem Augenblicke ſchon, wie er in Flensburg gethan, die beſcheidenen Denkmale entweiht und geſchändet, welche die Liebe der Kameraden den Verrathenen geſetzt; der Däne, der das verwüſtet, was der Maure, was der Moskowite, was der Hurone mit Verehrung zu betrachten gewohnt iſt, das Grabmal eines tapfern Feindes. — v. W. war mittlerer Größe, kräftig von Bau, ſtattlich von Anſehen, edel und männlich von Geſichtszügen. In Geſellſchaft bewegte er ſich mit Leichtigkeit, ohne je von männlichem Ernſte zu laſſen. Durch Innigkeit und Gefühl, durch Freundlichkeit, wie durch ſeine Kunſtgabe wußte er ſich allenthalben beliebt zu machen. In jüngeren Jahren beſaß er eine Stimme (Tenor), welche an Kraft und Wohlklang zu den ſchöneren gehörte, die er ſo auszubilden wußte, daß er als eigentlicher Künſtler eine hohe Stufe eingenommen haben würde. Auch für darſtellende bühnliche Kunſt beſaß er Geſchick, wie er für alle andere eine tiefe Verehrung bezeugte. Mit allem Kunſtſinn trachtete er aber mehr unter den Seinigen Heiterkeit und Sinn für das Hohe und Erhabene zu ſäen und zu pflegen, als nach Außen dadurch eitel zu glänzen. Er war ein vortrefflicher liebevoller Hausvater und wußte in Zeiten des Glückes wie des Unglückes nach Innen Gleichmuth und Liebe, nach Außen Anſtand und männliche Würde zu wahren. Als Bürger war er kerndeutſch. Er war ein Bewohner der Rheinlande, der innig an Preußen hing, der begriff, was Preußen für Deutſchland werden könne, der auf Verwirklichung des Möglichen durch Preußen hoffte, der warm Alles anerkannte, was Preußen auf dem Wege des Fortſchrittes ſchon gethan hatte. Er ſtammte aus einem katholiſchen Hauſe, ohne je Wahneifer, Aberglauben und Leichtgläubigkeit gekannt zu haben. Seine Gottverehrung war die der reinen Menſchlichkeit. Dieſe Eigenſchaften fanden Anerkennung unter den Männern des Vaterlandes, erwarben ihm die Freundſchaft, den freundlichen Umgang wackerer Künſtler wie großer Gelehrten, obſchon er ſelber eigentlich kein Mann der Wiſſenſchaft war. Dieſe

Digitized by Google

Eigenſchaften werden ihn den Zeitgenoſſen auch unvergeß-
lich machen; ſeine Vaterlandsliebe aber und ſein Muth,
durch welche er begeiſtert in Kampf und Tod ging, wo
tauſend Andere nur ſchöne Worte und gleißneriſche Reden
hielten, wird ihn, wenn Deutſchland ſich wieder erheben
ſollte, als Muſterbild erglänzen laſſen, oder im andern
Falle, als einen der letzten würdigen Söhne des Vater-
landes auf die Nachwelt bringen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 155. Rudolph August Freiherr v. Soden,

Kammerherr, Staatsrath und Regierungspräſident zu Ludwigsburg;

geb. den 2. Juni 1785, geſt. den 9. Juli 1849.

v. S. war in Buſchelbach bei Ansbach geboren, wo ſein Vater ein kleines Landgut beſaß, erhielt ſeine jugendliche Erziehung und Ausbildung im adeligen Seminare zu Würzburg und war einer der 20 Jünglinge, welche während der Regierung des edlen und weiſen Fürſten Franz Ludwig aus dem Geſchlechte von Erthal im J. 1796 in dieſe für den katholiſchen Adel beſtimmte Anſtalt aufgenommen wurden. Nachdem durch die Säkulariſation des Fürſtenthums Würzburg im J. 1803 dieſes dem fränkiſchen Adel gewidmete Seminar durch die bayer. Regierung aufgehoben wurde, bezog v. S. die Univerſität Würzburg, widmete ſich der Rechtswiſſenſchaft und hörte die Kollegien der damals ausgezeichneten akademiſchen Lehrer mit eben ſo vielem Fleiße als günſtigem Erfolge. Obgleich in einem jetzt zum Königreiche Bayern gehörigen Lande geboren, wollte doch das Schickſal, wollten doch die damaligen Verhältniſſe, daß ſeinem engeren Vaterlande ein hoffnungsvoller junger Mann für den Staatsdienſt entzogen wurde. v. S. trat in die Dienſte eines neu geſchaffenen Königreichs. Im J. 1808 wurde er als Oberregierungsaſſeſſor und Kammerjunker im königl. würtemb. Dienſte angeſtellt. Die Fähigkeiten des jungen Mannes von 23 Jahren blieben nicht lange verborgen: bald gelang es ihm durch Fleiß, gute Aufführung und richtigen Blick ſeinen Vorgeſetzten zu beweiſen, was er zu leiſten vermöchte und ſo erfolgte zu Anfang des J. 1812 in dem noch ziemlich jugendlichen Alter von 27 Jahren ſeine Ernennung zum Oberregierungsrathe. Nicht Glück, Gunſt und Zufall waren es, die ihn ſo früh zu dieſer Stellung brachten, ſondern Brauchbarkeit und Verdienſt, Eigenſchaften, welche

ſelten dem ſcharfſinnigen Könige Friedrich von Würtemberg entgingen. Der amtliche Rang und die Stellung ließen es nun auch zu, dieſen noch ſehr jungen, aber brauchbaren Staatsdiener in vielſeitiger Richtung zu nicht gewöhnlichen Aufträgen zu verwenden, die er alle befriedigend löſte. Nach dem zweiten pariſer Frieden wurde der Oberregierungsrath ꝛc. v. S. auf ausdrücklichen Befehl ſeines Königs der Kommiſſion einverleibt, welche Behufs der Flüſſigmachung der Kontributionsgelder nach Frankreich geſendet wurde. Als den König Friedrich der Tod ereilte, wurde ihm eben ſo das Vertrauen ſeines Nachfolgers zu Theil. Der Hofdienſt wies ihm die Stelle eines Ceremonienmeiſters an, nachdem er kurz vorher auch zum Kammerherrn ernannt worden war. Bei der im J. 1819 eingetretenen neuen Organiſation des Staatsdienſtes wurde der bisherige Oberregierungsrath v. S. in den katholiſchen Kirchenrath berufen und rückte bald zum zweiten Vorſtande und Vicedirektor auf. Dieſe neue Stellung öffnete ihm ein neues weites Feld für ſeine Kenntniſſe und Geiſtesgaben und er rechtfertigte auf dieſe Weiſe auch das Vertrauen ſeines neuen Monarchen. Im J. 1825 betrat er durch die Wahl eines Oberamtes in die zweite Kammer der würtemb. Abgeordneten zum erſten Male den parlamentariſchen Boden und entſprach auch hier den von ihm gehegten Erwartungen. Um der Thätigkeit und dem Verſtande dieſes Staatsdieners ein neues Feld zu eröffnen, wurde er im ſelben Jahre als Regierungsdirektor nach Ellwangen verſetzt und bald darauf zum Chefdirektor der Regierung des Jaxtkreiſes befördert. Im J. 1832 berief ihn wiederum die Gnade ſeines Monarchen als erſten Vorſtand des katholiſchen Kirchenrathes nach Stuttgart zurück, wo er auch in die erſte Kammer des Königreichs als lebenslängliches Mitglied eintrat. Durch vorangegangene vieljährige Dienſtleiſtungen in dem katholiſchen Kirchenrathe wohl vertraut mit dem Weſen und Wirken dieſes Kollegium, bekleidete v. S. ſeit dem ebengenannten Jahre die Stelle des Direktors in demſelben mit umfaſſender Geſchäftskenntniß und wahrer Vorliebe für ſein wichtiges Amt. Seine reife Erfahrung und eine unbeſtochene Ueberzeugung ließen ihn den immer wachſenden Schwierigkeiten, womit ſich unter dem Wechſel des Jahrzehntes die ſtaatlichen Beziehungen zu den katholiſchen kirchlichen Angelegenheiten zu umgeben anfingen, richtigen Auges entgegentreten, gehalten von der damals herrſchenden Einhelligkeit des Kollegium in allen wichtigen Fragen und

von der aufrichtigen Ergebenheit der Mitglieder deſſelben. Allein am Horizonte ſah man allmälig den Sturm verkündenden Punkt aufſteigen. Jene Einhelligkeit zwar noch nicht, aber Zeit und Umſtände ſchienen ſich geändert zu haben und ihre erſten Wirkungen fühlbar machen zu wollen, ein ſchwaches Vorſpiel deſſen, was nach weniger als nochmals 10 Jahren auf dem Wechſelgebiete von Staat und Kirche Denkwürdiges ſich verbreiten ſollte. Der September 1842 ſah den Freiherrn v. S. als Präſidenten der Kreisregierung in Ludwigsburg, nachdem er ſchon früher Titel und Rang eines Staatsraths erhalten und mit dem Kommenthurkreuze des württemb. Hausordens ausgezeichnet worden war. In dem neuen ſchönen Wirkungskreiſe blieb ſeine lebhafte Theilnahme den Vorgängen auf jenem Gebiete forthin zugewandt; die endliche Entwickelung der Dinge jedoch, die dem beſchauenden Auge des Kenners ſo großes Intereſſe mußte geboten haben, durfte er nicht mehr erleben. Obgleich v. S. zu einem Alter von mehr als sechs Decennien vorgerückt war, blieb ſeine Körperkraft dennoch ungeſchwächt und fing ſie auch an in den letzten Jahren periodiſch zu ſchwinden, ſo behauptete ſich doch der Geiſt bis zum letzten Athemzuge in immer gleicher Stärke. Mit der ſein ganzes Leben gewohnten Thätigkeit ſtand der bewährte Diener fortan allen ſeinen vielſeitigen amtlichen Verrichtungen vor. Treu ſeinem Könige wie dem Vaterlande, unbeirrt durch äußere Einflüſſe die Bahn verfolgend, die er einmal für recht erkannt, erkrankte er plötzlich ernſtlich Anfangs Juni 1849. Aerztliche Hilfe, hingebender und aufopfernder Beiſtand ſeiner Gattin und übrigen Angehörigen, die hohe männliche Kraft mit der er begabt war, flößte den Seinigen Hoffnung zur Wiederherſtellung ein; doch plötzlich nahm der Zuſtand des Kranken eine ſehr bedenkliche Wendung und in wenigen Tagen wurde er hoffnungslos. Am 9. Juli früh 4 Uhr war er nicht mehr. Beweint von einer edlen Wittwe, von acht Kindern, denen zwei Mütter in die Ewigkeit vorangegangen, von Geſchwiſtern und Verwandten, bedauert von Allen, die ihn kannten, verlor der Staat einen ausgezeichneten Diener und das Vaterland einen wahren Biedermann.

Digitized by Google

* 156. Johann Andreas David Böhme,

Zeugſchmied, Ziegeleibeſitzer und Landtagsabgeordneter für die Stadt Bürgel, zu Jena;

geb. den 25. Okt. 1787, geſt. den 10. Juli 1849.

B. war in Jena geboren. Er beſuchte die dortige Schule, wo er, nach noch vorhandenen Zeugniſſen, durch Wißbegierde, Fleiß und geſittetes Betragen ſich die Liebe ſeiner Lehrer erwarb. Seines Vaters Wunſch, daß er ſich dem Handwerke eines Zeugſchmieds widmen möchte, ſtimmte mit ſeiner eignen Neigung. Die Natur hatte Alles für ihn gethan. Sein kräftiger Körperbau, ſein blühendes Aeußere, die Regelmäßigkeit und Schönheit ſeiner Geſichtszüge dienten ihm überall zur Empfehlung. In das Ende ſeiner Lehrzeit fiel der Aufruf zur Befreiung Deutſchlands von fremder Botmäßigkeit. Mit jugendlichem Enthſiasmus ergriff B. die Idee, für ſein Vaterland mitzukämpfen. Als freiwilliger Jäger zu Pferde zog er 1814 in's Feld, unter dem Kommando des damaligen Erbgroßherzogs, jetzt regierenden Großherzogs Karl Friedrich von Sachſen-Weimar-Eiſenach. Nach der Rückkehr aus jenem Feldzuge erwarb er ſich in ſeiner Vaterſtadt als Zeugſchmiedemeiſter das Bürgerrecht. An der Seite einer raſtlos thätigen Gattin, mit der er in einer ſehr glücklichen, durch mehere Kinder geſegneten Ehe lebte, betrieb er ſein Gewerbe mit rühmlichem Eifer. Dabei verſäumte er nicht, durch das Leſen belehrender Schriften, ſeinen Geiſt zu bilden. Er war ein heller, denkender Kopf, der hinter den Fortſchitten der Mechanik und Technik nicht zurückbleiben wollte. Er bewies dieß durch Verbeſſerungen an mancherlei Gegenſtänden, an den Stuben- und Kochöfen, beſonders aber durch die Anwendung von Saugröhren zur Erwärmung der Luft. Durch ſeine vielfachen Kenntniſſe und die Humanität ſeines Charakters erwarb er ſich das Vertrauen ſeiner Mitbürger. Ihre Wahl verlieh ihm das Ehrenamt eines Stadtälteſten. Er bekleidete dieſe Stelle 15 Jahre hindurch. Das Regierungsjubiläum des verſtorbenen Großherzogs, Karl Auguſt *), verherrlichte B. durch den mit großen Opfern unternommenen Bau eines neuen Wohnhauſes vor dem alten löbder Thore, wodurch er den Platz verſchönerte und Jena durch eine neue Zierde bereicherte. Seine rückſichtsloſe Freimüthigkeit verwickelte

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

ihn 1842 in mehrfache Irrungen mit dem damaligen Stadtrichter in Jena, dem er Misbrauch der Amtsgewalt Schuld gab. In Folge dieſer Irrungen legte B. das bisher von ihm bekleidete Amt eines Stadtälteſten nieder. Die langwierigen Unterſuchungen und Proceſſe, welche jenes Zerwürfniß über ihn verhängte, beugten ſeinen Muth nicht. Die eigenthümliche Veſtigkeit ſeines Charakters ſiegte über jedes Ungemach, das ihn und ſeine zahlreiche Familie in Folge jenes Zuſammenſtoßes traf. Für die Gerechtſame ſeiner Vaterſtadt und ſeiner Mitbürger muthig kämpfend und ſich aufopfernd, erduldete er Kriminalgefängniß und bittere Lebenserfahrungen aller Art. Auch unter dieſen unſeligen Verhältniſſen blieb ſein Geiſt thätig für gemeinnützige Zwecke und manche großartige Idee ſchrieb er nieder und theilte ſie durch Zeitſchriften mit. Sein Geiſt hatte allmälig eine Richtung genommen, die ihm ſein bisheriges Gewerbe als Zeugſchmied verleidete. Bereits 1833 hatte B. ſich eine herrſchaftliche Ziegelei bei Jena gekauft, die ſeinem wachſenden Intereſſe für's Bauweſen ein weites Feld eröffnete. Die Ziegelfabrikation brachte er durch ſeine raſtloſen Bemühungen zu einem, weder in dem Großherzogthum Weimar, noch in den benachbarten Staaten bisher erreichten Grade von Vollkommenheit. Als einen denkenden Kopf zeigte er ſich beſonders durch die Verwirklichung ſeiner Idee zur Begründung einer feuerveſten maſſiven Bauart. Der erſte Verſuch dieſer Art war eine wagerechte Kellerdecke in dem neben ſeiner Ziegelei befindlichen Wohnhauſe, von 40 F. Länge und 16 F. Breite. Ein Engländer trat mit B. deshalb in briefliche Unterhandlung. Der großh. ſ. Staatsminiſter v. Gersdorff und der k. ſ. Staatsminiſter v. Falkenſtein, ſo wie mehere Profeſſoren der Univerſität Jena intereſſirten ſich lebhaft für dieſe Idee, von deren Realiſirung ſie ſich durch den Augenſchein überzeugten. Mehere namhafte techniſche und andere Journale jener Zeit erwähnen dieſer Erfindung. Eine weitere Ausdehnung gab B. jener Idee, als ihn die Anlegung der thüringen'ſchen Eiſenbahn zu neuen Forſchungen anregte. Unter der Ueberſchrift: „Thüringen'ſche Eiſenbahnſache", enthalten die jena'ſchen Wochenblätter (1844. Nr. 96. S. 389 u. f.) einen von B. verfaßten, leſenswerthen Aufſatz. Auch in andern Zeitſchriften beleuchtete er ſpäterhin noch dieſen Gegenſtand. Für die konſtitutionelle Staatsbürgerzeitung (1847. Nr. 53. S. 217 u. f.) lieferte er einen Aufſatz unter dem Titel: „Ueberbrückung des Göltzſch- u Elſterthals." Ebdſ. (1847. Nr. 56. S 229 u. f.)

ſprach er über die projektirten Richtungen der Eiſenbahnen. Eine ausführliche Schilderung ſeiner Ideen und ihrer praktiſchen Anwendung legte B. dem Eiſenbahndirektorium zu Erfurt vor, wo indeß die Sache keinen ſonderlichen Anklang fand. Die früher erwähnten unſeligen Proceſſe hatten auf ſeine Vermögensverhältniſſe ſo nachtheilig eingewirkt, daß er, ohne geldliche Unterſtützung, ſeine Idee in einer großartigen Weiſe nicht ausführen konnte. Noch im J. 1847 legte er einzelne Schriften über dieſen Gegenſtand dem ſächſ. Landtage vor, namentlich in Bezug auf die Ueberbrückung des Göltzſch- und Elſterthales. Nach den Landtagsmittheilungen fanden jene Schriften eine günſtige Aufnahme, führten jedoch keinen Entſchluß herbei. So kam das Frühjahr 1848 heran und mit ihm die Stürme der Revolution. Wofür er in den Jahren 1814 und 1815 ſein Leben eingeſetzt, das, meinte B., werde jetzt dem Volke gegeben werden. Auch in dieſer verhängnißvollen Zeit ließ ihn ſein Gefühl für allgemeines Wohl nicht raſten. Seine Empfindungen ſchildert die von ihm verfaßte Schrift: „Wie iſt Deutſchland aus der ihm drohenden Gefahr zu retten? Ein Beitrag zur Löſung dieſer Frage.“ (Jena 1848). Aber auch auf Gegenſtände in ſeiner nächſten Umgebung lenkte ſich die Aufmerkſamkeit des raſtlos thätigen, immer von neuen Ideen angeregten Mannes. Im Intereſſe ſeiner Mitbürger ließ B. die Schrift drucken: „Ueber die Thor- u. Holzabgaben in Jena u. ihre Rechtmäßigkeit.“ (Jena 1848). In eine gleiche Kategorie gehört ſein „Unmaaßgeblicher Plan, wie das Brauweſen in Jena eingerichtet werden ſollte, damit das Geſchäft vereinfacht, ein gutes Bier erzielt, wie auch ein Gewinn für die brauberechtigte Bürgerſchaft ſich herausſtellen wird.“ (Jena 1848). Seinen Gemeinſinn belohnte das ehrende Vertrauen der Stadt Bürgel, die ihn mit Zuſtimmung des größeren Theils der Landbewohner zum Abgeordneten auf dem Landtage zu Weimar ernannte. Manches über ſeinen Charakter und über ſeine politiſchen Anſichten verbreiten die Worte, die er am 7. März 1849 an ſeine Wähler richtete: „Zuvörderſt,“ ſchrieb er, „danke ich für das Vertrauen, welches man durch die auf mich gerichtete Wahl in mich geſetzt hat. Ob meine Kenntniſſe und Kräfte geeignet ſeyn werden, dieſe Wahl zu rechtfertigen, dafür muß ich zum Voraus die Nachſicht und Milde meiner Wähler in Anſpruch nehmen. Meine Beruhigung bei Uebernahme des Amts eines Abgeordneten kann ich nur darin finden, wenn ich meine

[g]eringen Fähigkeiten in die Wagſchale lege, denen gegen[ü]ber, die ein Volksabgeordneter haben ſoll und was von [d]emſelben gefordert wird, daß ich nur aus reiner und [t]reuer Ueberzeugung handeln werde. Die Pflicht eines [A]bgeordneten ſehe ich ſo an, daß derſelbe nicht blos einen [e]inzelnen Stand zu vertreten hat, ſondern das Wohl des [G]anzen im Auge haben muß. Bei dieſem Standpunkte, [v]on welchem die Abgeordneten auszugehen haben, wird es [n]un allerdings nicht fehlen, daß im Allgemeinen Maaß[r]egeln ergriffen werden müſſen, um eine Gleichmäßigkeit [h]erbeizuführen in Tragung der Staatslaſten, und daß die [b]isherigen bevorzugten Klaſſen, wenn ſie mehr dazu her[b]eigezogen werden, ſich im Gefühle der Billigkeit dieß [w]erden gefallen laſſen. Es wird von Keinem verkannt [w]erden, daß die jetzt zuſammentretenden Abgeordneten ſehr [ſ]chwierige Aufgaben zu löſen haben; ſie verdanken auf [d]er einen Seite ihr Vorhandenſeyn einer frühern, wohl [n]icht ganz mit Unrecht ſo zu nennenden fehlerhaften [S]taatsverwaltung ſelbſt; auf der ander Seite ſind ſie ent[ſ]prungen durch Einflüſſe von außen, die nicht abgewendet [w]erden konnten. Für das deutſche Volk im Allgemeinen [ſ]ind die Ausſichten, wie ſich die Dinge jetzt geſtaltet haben, [k]eine glänzenden, ſondern mehr trübe zu nennen. Wir [ſ]ind in Bezug auf Dasjenige getäuſcht worden, was wir [v]on Frankfurt aus erwarteten. Daher können die ver[ſ]chiedenen deutſchen Volksſtämme nur noch von ihren zu[ſ]ammentretenden Kammern Hilfe erwarten, um hier das[j]enige nachzuholen und zu verbeſſern, was aus der Pauls[k]irche nicht hervorgegangen iſt. Als verloren iſt die Sache [d]es deutſchen Volks noch nicht anzuſehen; geholfen kann [n]och werden, wenn die rechten Mittel ergriffen, mit ru[h]iger Beſonnenheit angewendet und der Weg der Verſtän[d]igung und Vereinbarung eingeſchlagen wird, d. h. daß [v]on Oben nachgegeben, von Unten nicht zu viel mit einem [M]ale gefordert wird. Auf dieſe Weiſe kann eine Staats[e]inrichtung hergeſtellt werden, die, wenn ſie auch nicht [g]leich Jeden befriedigt, doch jeder Vernünftige und Billig[d]enkende ſo betrachten kann, daß wenigſtens der Grund [g]elegt iſt, eine Verbeſſerung unſerer Zuſtände für alle [K]laſſen herbeizuführen. Der weimar. Staat iſt zu klein, [u]m Deutſchlands politiſche Geſchicke und Geſtaltung zu [e]ntſcheiden, wohl aber iſt derſelbe groß genug, ſich eine [S]taatseinrichtung zu geben, die als ein Muſter für an[d]ere daſtehen kann. Uns ſteht in dieſer Beziehnng ein [p]olitiſcher Proceß bevor und es kommt Alles darauf an,

daß die dabei betheiligten Parteien ſich verſtändigen und in Güte einigen; denn bei einer gegenſeitigen Erbitterung derſelben würde der gute Zweck, den wir erreichen wollen, jedenfalls ein verfehlter zu nennen ſeyn. Die Geldmittel, welche der Landtag zur Beſchaffung der Staatsausgaben aufzubringen hat, dafür werden Opfer nach jeder Beziehung hin in Anſpruch genommen werden müſſen. Auf der andern Seite dagegen ſind auch den Landſtänden Mittel in die Hand gegeben, dadurch, daß einer der Haupteckſteine weggebrochen iſt, an welchem die zweckmäßigſten Einrichtungen zur Erleichterung der Staatsangehörigen bisher ſcheiterten, oder doch nicht mit Erfolg durchgeführt werden konnten, nämlich, daß das Kammervermögen nicht mehr als Eigenthum des Fürſten zu betrachten, ſondern Landeseigenthum geworden iſt. Obgleich man nicht erwarten darf, daß die Mittel, welche die Vereinigung beider Vermögen, Kammer und Landſchaft, bieten, von der Art ſeyn werden, daß ſo viel dadurch gedeckt werden kann und daher haushälteriſch damit umgegangen werden muß, ſo wird doch durch die Vereinigung beider Vermögen nach verſchiedenen Beziehungen hin, viel bewirkt werden können, was zum Vortheile der Staatsangehörigen gereichen wird. Meine Zeit war ſeit der erfolgten Wahl, und iſt es jetzt noch, ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß es mir nicht möglich war, meinen Wählern einen perſönlichen Beſuch zu machen. Ich wähle daher, bis dieß geſchehen kann, vorläufig hierzu den ſchriftlichen Weg und fordere dieſelben hiermit auf, mir dasjenige, wofür ich für ſie bei dem bevorſtehenden Landtage wirken ſoll, ſchriftlich aufzuſetzen, damit ich es in einer von mir ſpäter zu beſtimmenden Zeit perſönlich entgegennehmen kann. Nur muß ich in Beziehung hierauf ſchließlich die Bitte hinzufügen, daß der Inhalt der Petitionen von der Art ſey, daß der gemäßigte Weg dabei nicht verlaſſen wird; denn Unmögliches wird nicht möglich gemacht werden können." Schon kränkelnd begab ſich B. nach Weimar, wo er ſein Amt als Landtagsabgeordneter antrat. Geiſtesanſtrengende Arbeiten und heftige Gemüthseindrücke hatten ſeinen bisher kräftigen Körper erſchüttert. Er ſchien ſich einigermaaßen erholt zu haben, als er von Jena, wo er einige Tage im Kreiſe ſeiner Familie verlebt, ſich wieder nach Weimar begab. Auf der Rückkehr von einem Spaziergange endete dort ein Schlagfluß ſein Leben im 61. Jahre. Für ſeine zahlreiche Familie war ſein Verluſt um ſo ſchmerzlicher, da er als Gatte und Vater ſich ſtets von der liebenswür-

Digitized by Google

igſten Seite gezeigt und für ſeiner Frau und Kinder Wohl kein Opfer geſcheut hatte. — Auf ſeinem ſittlichen Lebenswandel haftete kein Flecken. Offenheit, Treuherzigkeit und unerſchütterliche Rechtſchaffenheit waren Grundzüge ſeines Charakters. Er war ein Biedermann im vollſten Sinne des Worts. Dieß Zeugniß dürfte ihm ſchwerlich Jemand, der ihn näher gekannt, verſagen. Bei ſeinem lebendigen Gefühle für Wahrheit und Recht empörte ihn nichts mehr, als wenn Argliſt, Trug und Verſtellung ihn von dem geraden Wege abzubringen ſuchen, den er in allen Verhältniſſen ſeines Lebens einſchlug. Seinen angebornen Muth vermochte nichts zu beugen. Er kannte keine Menſchenfurcht. Rang und Stand ließ er völlig unberückſichtigt, wo er es für ſeine Pflicht hielt, offen mit ſeiner Meinung hervorzutreten. Seinen glücklichen Naturanlagen und fortgeſetzten Studien hatte er die Geiſtesbildung zu danken, die ihn weit über ſeinen Stand erhob. Seine Anſicht verfocht er nicht ſelten mit einer leidenſchaftlichen Heftigkeit. Er ſchadete dadurch weniger Andern, als ſich ſelbſt. Achtungswerth war indeß immer die Quelle, aus der ſeine Entrüſtung floß. Es war keine andere, als ſein tiefes und daher um ſo leichter verletzbares Rechtlichkeitsgefühl.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 157. Wilhelm Chriſtoph Härtel,

Buch- und Muſikalienhändler zu Leipzig;

geb. den 4. Dec. 1787, geſt. den 10. Juli 1849.

Dieſer durch ſeine Thätigkeit in öffentlichen Ehrenämtern und ſeinen inneren Drang, ſich der Mitwelt nützlich zu erweiſen, achtungswerthe Mann, war der Sohn des Stadt- und Bergphyſikus Dr. med. Traugott Chr. Härtel zu Annaberg im ſächſ. Erzgebirge. Wären auch die durch eine zahlreiche Familie beſchränkten Mittel zur Ausbildung für ſeinen nachmaligen Beruf ausreichender geweſen, ſo hätte doch der damals noch ſehr dürftige Zuſtand des Unterrichtsweſens in ſeiner Vaterſtadt keine Gelegenheit dazu geboten. Der rege Geiſt und die Wißbegierde des Knaben erſetzte dieſen Mangel, ſo daß H., ohne eben anhaltenden Fleiß aufgewendet zu haben, von ſeinen Lehrern als einer der beſten Schüler erkannt, aber auch wegen ſeiner Lebhaftigkeit oft getadelt und beſtraft wurde. Im J. 1800 kam er als Lehrling in das unter

der Firma: „Breitkopf und Härtel" rühmlichſt bekannte Geſchäft ſeines Oheims zu Leipzig, wo ſowohl der Buchhandel, ſo wie das zu jener Zeit erſt auflebende Muſikgeſchäft ihm hinreichenden Stoff für ſeine Wißbegierde boten. Vorzüglich erwarb er ſich in letzterem Zweige ausgezeichnete Kenntniſſe, ſo daß er darin bis an ſein Lebensende als unfehlbarer Nachweis dienen konnte. Im J. 1826 verließ er ſeine zeitherige Stellung, um ein eignes Muſikalien=, Buch= und Kommiſſionsgeſchäft zu begründen. So ſehr ihn dieß auch in Anſpruch nahm, ſo wenig konnte es ihn doch hindern, ſeinem inneren Berufe, ſich dem öffentliche Wohle zu widmen, genug zu thun. Seine Wirkſamkeit als Mitdirektor des Armenweſens, des Gewandhauskoncerts, der Buchhändlerbörſe, ſo wie als Mitglied der älteren Liedertafel (bei welcher er ſich durch ſeine ſchöne Tenorſtimme auszeichnete), des Kommunalgarde=Ausſchuſſes u. ſ. w. erwarben ihm die Achtung und Liebe ſeiner Mitbürger. Unermüdet im Helfen und Wohlthun, ſtets freundlich im Umgange, bedauerte er nur, nicht immer dem Zuge ſeines Herzens genügen zu können. Leider! überfiel ihn im J. 1838 eine immer zunehmende Körperſchwäche, die, obgleich durch den wiederholten Gebrauch mineraliſcher Heilquellen aufgehalten, in eine allgemeine Verzehrung überging und ihn im J. 1842 nöthigte, ſich von aller Arbeit zurückzuziehen und ſein Geſchäft C. F. E. Leede käuflich zu überlaſſen. Von dieſer Zeit an verlebte er nur Tage des Schmerzes, die jeden ihn Beſuchenden um ſo mehr zu größtem Mitleide für dieſen ſtets nur auf das Wohl Anderer bedacht geweſenen Mann hinriſſen, als ſein mäßiger Lebenswandel ihn vor ſolchen Qualen hätte bewahren ſollen.

158. Johann Martin Gräflein,

Obergerichtspräſident des Kantons Thurgau zu Weinfelden;

geb. d. 26. Febr. 1807, geſt. d. 11. Juli 1849 *).

Die Lücke, welche der plötzliche, allgemein tief bedauerte Tod dieſes Mannes in den wichtigſten Behörden des Kantons Thurgau gelaſſen, wird ſich nicht ſo ſchnell ausfüllen, wenn auch verſchiedene junge und rüſtige Kräfte vorhanden ſind, welche wohlberechtigte Hoffnungen auf treue und ausdauernde Wirkſamkeit im Dienſte des öffent-

*) Illuſtrirte Zeitſchrift der Schweiz. Jahrg. 1849. Nr. 52.

lichen Wohles darbieten. In der Schweiz ſind ſtrichweiſe die wiſſenſchaftlich gebildeten Juriſten, die ſich uneigennützig dem Staatsdienſte widmen, eine große Seltenheit, namentlich in den Kantonen zweiten und dritten Ranges, und der Tod ſolcher Männer muß in engeren und weiteren Kreiſen um ſo tiefer empfunden werden. — G. war zu Steckborn am Bodenſee geboren. Auf den wiſſenſchaftlichen Anſtalten Baſels, wo er ſeine Vorbildung ſich erwarb, zeichnete er ſich durch große Talente und Fleiß aus und eignete ſich, als er zur Univerſität überging, die Ideen ſeiner Lehrer Kortüm und Wilhelm Snell *) mit voller Begeiſterung an In Heidelberg ſaß er zu den Füßen Thibaut's **), Mittermaier's und Morſtadt's, in Freiburg beſuchte er mit Vorliebe die Vorträge Duttlinger's ***), Rotteck's †) und Welcker's. — Mit den dreißiger Jahren begann er in ſeinem politiſch bewegten Heimathkantone unter den günſtigſten Umſtänden ſeine juriſtiſche Praxis und erlangte durch ſeine ausgezeichneten Rechtskenntniſſe und ſeine große Beredtheit einen ausgebreiteten Ruf. Raſch durchlief er die Reihe der heimathlichen Gemeindebeamtungen; ſchon 1835 finden wir ihn an der Spitze des Großen Rathes, als Mitglied des Kirchenrathes und als Staatsſchreiber, in welcher Stellung er vorzügliche Dienſte leiſtete. Der Große Rath, deſſen Mitglied er als Staatsſchreiber nicht mehr ſeyn konnte, ehrte ihn durch eine weder früher noch ſpäter Jemandem zu Theil gewordene Auszeichnung, indem er ihm in einer wichtigen Frage durch einmüthigen Beſchluß das Recht der berathenden Stimme ertheilte. In der berühmten Konſeilgeſchichte war er Geſandter des Thurgau's auf der eidgenöſſiſchen Tagſatzung; in den wichtigſten Kommiſſionen wirkte er mit ſeiner klaren und beſonnenen Art. Seine Thätigkeit bei der Verfaſſungsreviſion von 1837 wurde durch ſeine Beförderung in das Obergericht und die Juſtizkommiſſion geehrt, in welcher Stellung er im Fache der Geſetzgebung, bei der revidirten bürgerlichen Proceßordnung, bei dem neuen Erb- und Vormundſchaftsgeſetz, bei dem neu bearbeiteten Rechtstriebgeſetze u. ſ. w. bis an ſein Ende Weſentliches leiſtete. Er war zuletzt noch Mitglied des Verfaſſungsrathes, ſo wie Vicepräſident des Großen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 916.
**) — — — — 18. — — — — S. 356.
***) — — — — 19. — — — — S. 796.
†) — — — — 18. — — — — S. 1097.

Rathes und Präſident des Obergerichtes, öfters Tagſatzungsgeſandter ſeines Kantons, ſo in der letzten Tagſatzung im Juni 1848, und wurde im Oktober des nämlichen Jahres vom Großen Rathe zum eidgenöſſiſchen Ständerathe erwählt, welche Stelle er aber ablehnte. Seine Perſönlichkeit wird uns in folgenden treffenden Zügen geſchildert. Von etwas mehr als mittlerer Größe, mit ſtarkem, früher in reichen Locken um Kopf und Schultern wallendem Haare, unter der hohen, frei gewölbten Stirn lebhafte, ausdrucksvolle Augen bergend, mit ſchön gebogener Naſe, feinem Munde und rundem Kinne; umſichtig und bedachtſam im Rathſchluſſe, veſt und entſchieden in der Ausführung desſelben, gewandt im Umgange wie in der Sprache, einfach bürgerlich in ſeinem Haushalte, mit des Volkes Gefühlen, Anſichten und Bedürfniſſen ſtets genau vertraut, als Geſetzgeber die Kunſt verſtehend, durch geſchickte Uebergänge das Alte mit dem Neuen zu verbinden, gegen ſeine Freunde herzlich und dienſtfertig, für öffentliche Ehren empfänglich und äußerſt geſellſchaftlich, bildete S. eine der ausgezeichnetſten Individualitäten des Gemeinweſens und hat ſich als Geſandter im eidgenöſſiſchen Kreiſe die allgemeine Achtung erworben.

* 159. Dr. med. C. Michaelis,

Arzt zu Walsrode (Königreich Hannover);

geb. im Jahre 1821, geſt. den 11. Juli 1849.

Nur kurze Zeit ſollte der ſo früh Verſtorbene ſich eines zufriedenen, glücklichen Berufskreiſes unter wahrhaft edlen Menſchen erfreuen; aber er wirkte ungeachtet ſeiner eigenen Schwächlichkeit mit rührendem, ſeltenem Eifer und unter Gottes ſichtbarem Segen, bis ihm ſein Auge brach. Er mußte 7 Wochen unendlich ſchwer leiden, jedoch unwandelbar veſt in ſeinem kindlich frommen Vertrauen leerte er, getröſtet und beſeligt ſchon hienieden durch der edelſten Mutter und braven Geſchwiſter treueſte, ſüßeſte Liebe und Pflege, geduldig ſeinen bittern Lebenskelch und endete, den Frieden Gottes im Herzen, als ein wahrer Chriſt. Die Einwohner der Stadt Walsrode bewieſen ihm unermüdliche Liebe, Güte und Theilnahme.

A.

* 160. Karl von dem Buſſche,

königl. preuß. Rittmeiſter und Adjutant des Prinzen Friedrich Karl von Preußen;

geb. im Jahre ...., geſt. den 13. Juli 1849.

„In Buſſche geht die Hoffnung auf einen vollendeten Reitergeneral verloren!“ hörte ich viele ſeiner Kameraden ausrufen und ſein König nannte ihn immer nur den tapfern Buſſche! Er ſtammt aus einer alten Familie Weſtphalens, welche zu allen Zeiten eine bedeutende Zahl ihrer Mitglieder den militäriſchen Beruf ergreifen ſah. v. d. B. begann ſeine kriegeriſche Laufbahn bei einem Huſarenregimente, ward im Herbſt d. J. 1848 Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, nachdem er vorher als Adjutant des Fürſten Radziwill den Feldzug in Schleswig, insbeſondere die Erſtürmung des Danewirke mit Auszeichnung mitgemacht, wofür er mit Orden belohnt wurde. Schon früher hatte er ſich in menſchenfreundlicher Rettung bei eigener Lebensgefahr die Rettungsmedaille erworben. Durch ſeinen Beruf zur Bekämpfung der Anarchie an die Ufer des Oberrheins geführt, ſollte hier dem jungen wackern Kriegerleben ein Ziel geſteckt werden. Unfern Wieſenthal gerieth eine kleine Zahl allzukühn Vordringender, unter denen v. d. B. der erſten einer, an einen Inſurgentenhaufen von großer Uebermacht. Nach kräftigſter Gegenwehr, die unvergeßlich in den Augen Derer ſeyn wird, die davon Zeugen waren, fiel v. d. B. von Schieß- und Hiebwunden bedeckt. Er ward erſt ſpäter für todt unter ſeinem erſchoſſenen Pferde hervorgezogen. Nach beinahe dreiwöchentlichem Leiden erlag er dieſen Wunden.

* 161. Dr. med., chir. et phil. Johann Chriſtoph Fleck,

fürſtl. ſchwarzb.-rudolſtädt’ſcher Hofrath und Leibarzt zu Rudolſtadt;

geb. d. 27. April 1781, geſt. d. 14. Juli 1849*).

F. war eines einfachen Bürgers und Tuchmachers Sohn. Seine in Erfurt lebenden unbemittelten Aeltern

*) Die ganze Oekonomie des Nekrologs hat uns genöthigt, manche an ſich treffliche allgemeine Bemerkung, wohl auch manche ſonſt intereſſante Einzelnheit, welche nicht in unmitelbarer oder nothwendiger Beziehung zu dieſer Biographie ſtand, ausfallen zu laſſen. Dieſe Bemer-

thaten für ihn, was ſie vermochten, und erwarben ſich namentlich ſchon in ſeinem Knabenalter dadurch die bleibendſten Verdienſte um ihn, daß ſie die ſtrengſte Ordnungsliebe, den entſchiedenſten Sinn für Wahrheit und Recht, die unerſchütterlichſte Rechtſchaffenheit und Gewiſſenhaftigkeit ihm einflößten. Dieſe ſchon im Vaterhauſe in ihm geweckten und gepflegten Tugenden blieben durchs ganze Leben ihm eigen. Frühe ſchon machten ſich ſeine trefflichen Anlagen und ſeine Wißbegierde bemerklich; geſchickte Lehrer ertheilten ihm Privatunterricht und als er durch denſelben gehörig vorbereitet war, wurde er im J. 1794 unter die Zöglinge des Rathsgymnaſium ſeiner Vaterſtadt aufgenommen, welches damals unter Dr. Bellermann *) in ſchöner Blüthe ſtand. Außer dem genannten Direktor waren hier Müller **), Sinnhold, Petri, Herrmann und Hopfenſack ſeine Lehrer, deren Unterweiſung er mit ſo rühmlichen Fleiße benutzte, daß er in allen Klaſſen, die er nach und nach durchlief, nicht nur zu den beſten Schülern gerechnet ward, ſondern ſich bald auch bei ſeinen Mitſchülern ſo in Achtung ſetzte, daß weit größere und ältere ſich von ihm, den körperlich kleinen, Privatunterricht ertheilen ließen. Mit großer Ehrerbietung und Liebe ſprach er noch in ſeinem Alter von den Männern, denen er ſo viel zu danken hatte. Mit dem Zeugniß der Reife und der vollen Zufriedenheit ſeiner Lehrer verließ er Oſtern 1801 das Gymnaſium, um ſeine Studien auf der Univerſität der Vaterſtadt fortzuſetzen, hörte bei Erhard Anatomie, bei Rumpel Literargeſchichte der Medicin, bei Hecker Phyſiologie und Pathologie. Sein raſtloſes Streben, ſich in allen zu ſeinem erwählten Berufe gehörigen Dingen auf das Vollſtändigſte auszubilden, die Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange, fand jedoch an der von oben her nicht hinreichend unterſtützten und mit den erforderlichen Mitteln kärglich verſehenen, daher in mancher Hinſicht hinter der Zeit zurückgebliebenen Hochſchule zu Erfurt, nicht die volle Befriedigung und er begab ſich deshalb im J. 1803 nach Jena, um hier ſeine Studien fortzuſetzen. Nur ein Semeſter konnte er ſich hier aufhalten, da ihn der Tod ſeines Vaters der zwar geringen,

---

kung ſind wir, den Leſern des Nekrologs gegenüber, dem geehrten Herren Verf. ſchuldig.

Die Redaktion.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 762.
**) — — — 27. — — — S. 412.

aber unentbehrlichen Unterſtützung beraubte. In augenblicklicher Verlegenheit übernahm er die Stelle eines Hauslehrers bei den Kindern des Rittergutsherrn Jockiſch-Scheuereck zu Blankenhain im Königreich Sachſen. Ausgerüſtet mit allen zu einem geſegneten Wirken auf dieſem ihm nicht neuen Gebiete erforderlichen Fähigkeiten und Kenntniſſen, meherer neuerer Sprachen vollkommen mächtig, in der Muſik theoretiſch und praktiſch tüchtig gebildet, mit einer wohlklingenden Tenorſtimme begabt, erwarb er ſich ſehr bald die ungeheuchelte Achtung der Aeltern, die Liebe ſeiner Zöglinge und die Anerkennung aller Gebildeten ſeiner Umgebung Die Jahre, welche er in dieſem in jeder Beziehung höchſt achtbaren Hauſe verlebte, zählte er ſtets zu den glücklichſten ſeines Lebens, und ſo oft er Veranlaſſung fand, jener Zeit zu gedenken und ſich darüber auszuſprechen, ging ihm das Herz auf und der ſonſt ſo wortkarge Mann ergoß ſich dann in das Lob jener Familie. Faſt vier Jahre lang hatte F. in dieſem Familienkreiſe verweilt, als er ſich zuerſt wieder nach ſeiner Vaterſtadt begab, wo er am 11. Juli 1807 die philoſophiſche Doktorwürde erlangte, dann nach Jena ging, um das früher unterbrochene Studium der Medicin fortzuſetzen und zu vollenden. Sein heller Geiſt, ſein Scharfblick, ſein raſtloſes Streben nach möglichſter Vollkommenheit in allen Zweigen des Wiſſens wurde von den Lehrern der Hochſchule mit Wohlgefallen bemerkt und viele ſeiner Kommilitonen erkannten bald ſeine geiſtige Ueberlegenheit an; nichts mangelte ihm, als — Geld, um ſich auch in der medicinischen Fakultät den Doktorhut zu erwerben. Dieſer Mangel bewog ihn, das wiederbetretene, zu ſeiner eigentlichen Berufsthätigkeit gewählte Feld der ärztlichen Wiſſenſchaft und Kunſt noch einmal zu verlaſſen, um zu den ihm gleichfalls ſehr angenehmen, ſchon frühe mit anerkanntem Geſchicke und ſichtbar guten Erfolgen betriebene Geſchäft eines Lehrers und Erziehers zurückzukehren. Seine Tüchtigkeit in dieſem Fache, ſowie ſeine Liebe zur Muſik und ſeine trefflichen Leiſtungen als Sänger waren der in jeder Beziehung höchſt ausgezeichneten Fürſtin, Karoline Louiſe zu Schwarzburg-Rudolſtadt, ſeit dem 1807 erfolgten Tode ihres edlen Gemahls, des Fürſten Ludwig Friedrich, Obervormünderin und Regentin, durch die Familie Jockiſch-Scheuereck bekannt geworden, und ſie entſchloß ſich, ihn an ihren Hof zu ziehen. Es war gerade die Stelle eines Pagenhofmeiſters erledigt und als F. auf geſchehene Anfrage zur Annahme derſelben ſich bereit zeigte,

wurde ſie ihm am 22. Jan. 1810 übertragen. Auch hier erfüllte er mit großer Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit die ihm obliegenden Pflichten, erwarb ſich die Gewogenheit der fürſtlichen Perſonen, die Achtung ihrer Umgebung und machte ſich beſonders dadurch nicht blos in den höhern Kreiſen, ſondern ſelbſt bei allen gebildeten Bewohnern der Stadt beliebt, daß er als Sänger ſtets viel zur Erhöhung der muſikaliſchen Genüſſe, welche hier immer ſehr geſucht waren, beitrug. Doch war er nun aus dem Jünglings- in das Mannesalter getreten und fing an, ſich immer mehr nach Selbſtſtändigkeit und nach Ausübung der Kunſt zu ſehnen, deren Studium ihn unter allen Verhältniſſen vorzugsweiſe beſchäftigt hatte, mit der er der Welt am Meiſten zu nützen und ſeine Stelle in ihr auszufüllen hoffte. Gegen Ende des Sommers des J. 1812 verließ er daher mit dem Zeugniſſe der vollen Zufriedenheit für ſeine geleiſteten Dienſte ſeinen bisherigen Wirkungskreis, um endlich durch Promovirung ſeinem Ziele näher zu kommen. Zu dieſem Zwecke begab er ſich, von ſeinem Fürſtenhauſe unterſtützt, nach Jena, wo er nach rühmlich beſtandener Prüfung am 29. Okt. 1812 die Würde eines Doktors der Medicin und Chirurgie erhielt, worauf er nach Rudolſtadt zurückkehrte und als Arzt zu wirken anfing. Glücklicher, als ſo mancher Andere, fand er ſogleich Vertrauen und wußte es durch glückliche Heilungen zu rechtfertigen. Schnell verbreitete ſich der Ruf ſeiner ärztlichen Tüchtigkeit in der ganzen Umgegend, ſein Name wurde allgemein gefeiert, ſeine Kunſt ſelbſt aus weiter Ferne in Anſpruch genommen. Wie ſich insbeſondere in den J. 1813 und 1814 bei dem allgemein verbreiteten bösartigen Typhus ſeine Kunſt bewährte, ſo entwickelte ſich zugleich aus ihr die ſegensreichſte Thätigkeit in Fürſorge für die Heilanſtalten durch die ganze ſchwarzb.-rudolſtädt'ſche Oberherrſchaft. Tauſende verdankten ihm damals ihre Rettung. Wenn ſeine aufopfernde Thätigkeit in jener Zeit der Typhusepidemie nicht ſo belohnt wurde, wie ſie es verdiente, ſo lag dieß nicht in dem Mangel an Anerkennung derſelben und an gutem Willen, ſondern in dem Mangel an Stellen, die mit bedeutendem Gehalte verbunden waren; Lobſprüche und Verheißungen wurden ihm genug zu Theil. Auch fehlte es ihm nie an Gelegenheit, ſich nützlich zu machen; ja, ihm bereitete ſein Ruhm das traurige Loos, auch von anderen Aerzten bereits aufgegebenen Kranken helfen oder begangene Fehler verbeſſern zu ſollen. Ungeachtet die Praxis ihn vollſtändig beſchäftigte, vernachläſſigte er den-

noch das Studium der Wiſſenſchaft nicht; mit dem früheſten Morgen und dann bis ſpät in die Nacht hinein war er bemüht, ſich nicht nur mit den neueſten und beſten Schriften des In- und Auslandes im Bereiche der medicinischen Literatur bekannt zu machen, ſondern auch ſelbſtſtändig über die einzelnen Zweige ſeines Berufs zu forſchen, die Ergebniſſe ſeiner Gedanken und Erfahrungen aufzuzeichnen und in beſondern Schriften weiter zu verarbeiten, wichtige ausländiſche Werke zu überſetzen, oder zu eignen Abhandlungen zu benutzen. Während er ſo die eigentliche Tageszeit ſeinem Berufe, der Empfangnahme eingehender Berichte über auswärtige Kranke und dem Beſuche der Patienten widmete, verwendete er die frühen Morgen- und die ſpäten Abendſtunden auf ſeine eigne Fortbildung und zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, und nur an den Spätnachmittagen, wenn er ſeine Pflichten erfüllt hatte, ſuchte er einige Erholung in geiſtreicher Geſellſchaft, gewöhnlich bei einem Glaſe Wein, den er liebte, oder auch bei gutem rudolſtädter Biere. Noch war er allein, keine theilnehmende Lebensgefährtin empfing ihn daheim, wenn er müde von den Wanderungen zu den Kranken in ſeine Wohnung zurückkehrte. Allmälig ward ihm jedoch dieſer Zuſtand unbehaglich, er fing an, das Bedürfniß des vertrauteren Umganges mit einem Weſen zu fühlen, mit dem er ſeine Gedanken und Empfindungen austauſchen könne, welches die Sorge für ſeine häuslichen Angelegenheiten übernehme, ihm ſein Mahl bereite und durch ihre Theilnahme daran würze und in allen äußern Dingen auf ſein Beſtes bedacht ſey. Seine Wahl fiel auf Frau Karoline, verwittwete Fritze, geborne Oberreich, welche bei ihrer in Rudolſtadt verheiratheten Schweſter lebte; ſie reichte ihm am 8. Dec. 1825 die Hand zum ehelichen Bunde und war ihm eine treue, durch ihre Sanftmuth, ihre Friedfertigkeit, ihr unausgeſetztes Bemühen, ihm Freude zu machen und den Urſachen zu Mißmuth und Verſtimmung abzuhelfen, ſein Leben vielfach verſchönende Gattin, deren Liebe mit den Jahren ſich zu der edelſten Freundſchaft verklärte; jedoch mit Kindern wurde dieſe Ehe nicht geſegnet. Im J. 1831 wurde er zum Bataillonsarzte des ſchwarzb.-rudolſtädt'ſchen Militärs beſtellt, mit welchem Amte nur ein geringer Jahresgehalt verbunden war; in dieſer Eigenſchaft war er verpflichtet, bei der jährlichen Aushebung der Erſatzmannſchaften an den verſchiedenen Verlooſungsorten gegenwärtig zu ſeyn und über die phyſiſche Tauglichkeit oder Untauglichkeit nach vorge-

nommener Unterſuchung zu entſcheiden. Mit großer Gewiſſenhaftigkeit unterzog er ſich dieſem Geſchäfte, indem er ſich weder durch die ſo häufig angewendete Verſtellung und vorgeſchützte Fehlerhaftigkeit täuſchen ließ, noch auch wirkliche Fehler überſah, ſondern unparteiiſch und mit großem Scharfſinne prüfte. Allgemein erwartete man, als der fürſtl. Hofrath und Leibarzt Dr. Conradi mit Tode abging, die erledigte Stelle werde F. erhalten, und es wird von vielen Seiten behauptet, daß die auf F. gefallene Wahl des Fürſten von einem hochgeſtellten Manne hintertrieben worden ſey. F. empfand es ſchmerzlich, daß er ſich in der Hoffnung getäuſcht ſah, endlich nach raſtloſem, ſegensreichen Wirken in eine Lage zu kommen, die ihm die Ausſicht auf ein ruhigeres Alter gewährte und ihm geſtattete, von der Sorge um ſeine Lebensbedürfniſſe freier der Wiſſenſchaft und den leidenden Mitmenſchen ſeine Zeit zu widmen. Seit jenen Tagen war eine bedeutende Verſtimmung des Gemüths, eine gewiſſe Bitterkeit an ihm für jeden ſeiner nähern Bekannten bemerklich. Gleichwohl ließ er keine Gelegenheit vorüber, für das gemeine Beſte thätig zu ſeyn. So bemühte er ſich namentlich in dieſer Zeit mit allem Eifer, den Bau eines Leichenhauſes durchzuſetzen, deſſen Nothwendigkeit er auf das Beſtimmteſte und Gründlichſte nachwies, veranſtaltete Sammlungen zu dieſem Zwecke, verfocht und verfolgte beharrlich ſeinen Plan, als er auch hierin auf Widerſtand ſtieß und namentlich wiederum ein hochgeſtellter und einflußreicher Mann Alles aufbot, ihm die ganze Sache nicht nur zu verleiden, ſondern auch das Werk ſelbſt zu hindern. Die Bemühungen ſeines Gegners waren vergeblich und als im Herbſte des J. 1843 der neue Friedhof zu Rudolſtadt geweiht wurde und gleichzeitig mit der Weihe in dem Generalſuperintendenten Dr. Zeh *) ſeinen erſten Schläfer empfing, da ſtand auch das geſchmackvolle Gebäude vollendet, in welchem nach ſeiner Abſicht jeder Scheintodte vor der Gefahr des Lebendigbegrabenwerdens geſichert werden ſollte. Gegen den Mißmuth, den er über die erfahrene Zurückſetzung und über die Anfechtung eines offenbar gemeinnützigen Unternehmens bisweilen empfand, ſuchte er Schutz in ſeinen literariſchen Beſchäftigungen und beſonders in dem kleinen traulichen Dichterkreiſe, zu welchem außer ihm der Juſtizrath Eberwein, der Profeſſor Dr. Obbarius, der Kandidat Regensburger, der Kammerſänger

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.

Schüler und Schreiber dieſes gehörten; denn F. war auch Dichter und liebte die Poeſie. Mit ſeinen zum Theil recht lieblichen poetiſchen Ergüſſen hat er ſich zwar der Welt nicht bekannt gemacht, wohl aber öfters die Herzen ſeiner Freunde erfreut. Seine zahlreichen mediciniſchen Schriften, welche größtentheils bei dem Herausgeber des Nekrologs erſchienen ſind, haben ihm dagegen einen Namen unter den deutſchen Gelehrten erworben, der noch lange mit Ehren genannt werden wird. — Folgende Werke ſind aus ſeiner Feder gefloſſen: Douſſin Dubreuil über die Verrichtungen d. Haut u. die aus Störung derſelben entſtehenden ſchweren Krankheiten. Nebſt e. Anhange über die Bereitungsart u. den Gebrauch der kalten, warmen und Dampfbäder. Nach dem Franz. bearb. u. mit Zuſätzen u. Anmerkk. begleitet. Ilmenau, bei Voigt, 1828. — M. Beaumont's Abhandl. üb. d. Brüche, nebſt e. neuen Methode, alle Arten derſelben, beſonders die am meiſten vorkommenden, ſicher u. ohne Operation gründlich zu heilen. Nach d. Franz. bearb. u. vermehrt. Ebdſ. 1828. 3. Aufl. 1839. — Dr. Broußais Vorleſungen üb. d. gaſtr. Entzündungen. Nach der 2. verb. Originalausgabe aus dem Franz. überſ. u. mit e. Vorrede begleitet. Rudolſt. 1829. — Der Weg zur Geſundheit, od. d. Kunſt, ſich wohl zu befinden. Nach d. Franz. frei bearb. u. verm. Ilmenau, bei Voigt, 1830. — M. Martin's Abhandl. üb. d. Migräne u. andere Arten von Kopfſchmerz, nebſt deren Heilmitteln. Nach d. Franz. Ebdſ. 1830. — Die Verirrungen d. Geſchlechtstriebes, deren Urſachen, Folgen, Verhütungs- und Rettungsmittel. Ebdſ. 1830. — Spiegel für Aerzte, od. Licht- u. Schattenſeiten d. ärztl. Berufs u. die Gebrechen d. teutſchen Medicinalweſens, parteilos, aber treu u. wahr dargeſtellt. Ebdſ. 1831. — Kurzgefaßtes pathol. therapeut. Taſchenb. f. angehende prakt. Aerzte ꝛc. 1. u. 2. Thl. Neuſt. a. d. O. 1833. — Der Kroup u. die ihm ähnl. od. verwandten Krankheitsformen, nach dem gegenwärt. Standpunkte der rationellen Heilkunſt, für Aerzte, Aeltern u. Erzieher. Ebdſ. 1838. — Der Arzt f. Wurmkranke jeden Alters, od. d. Eingeweidewürmer u. die durch ſie erzeugten Krankheitsformen, nebſt zweckmäßigem Heilverfahren, mit 17 lith. Abbildungen. Weimar 1840. — Unterſuchung u. Enthüllung der ſimulirten u. verheimlichten Krankheiten in Beziehung auf den Militärdienſt von L. Fallot. Für deutſche Militärärzte bearb. Ebdſ. 1841. — Ueber d. Erblichkeit bei Krankheiten v. P A. Piorry, überſetzt und mit meheren Zuſätzen u. Anmerkk. verſehen.

Ebdſ. 1841. — Des weibl. Geſchlechtslebens Anfang und Ende, oder das Leben der Jungfrau, Gattin, Mutter u. Matrone. Ebdſ. 1842. — Der ſchnell lindernde Schmerzensarzt, oder hilfreicher Rathgeber bei allen Schmerzen ꝛc. Ebdſ. 1843. — Ueber Schlaf u. Traum u. die Schlafloſigkeit, mit ihren Urſachen, Folgen u. Heilmitteln. Ebdſ. 1844. — Ueber d. Nutzen d. Hydrotherapie in ihrer Anwendung auf die chron. Krankheiten u. Nervenaffektionen, nach dem Franz. des Dr. Pigeaire bearb. ꝛc. Ebdſ. 1848. Außerdem gab er 1835 und 1836 heraus: Geſundheitstempel d. Deutſchen, e. Quartalſchrift zur Erhaltung und Beförderung d. Geſundheit d. Leibes u. d. Seele. Weimar, bei Voigt, die ſehr viel Beifall fand und nur deshalb nicht fortgeſetzt werden konnte, weil er nicht im Stande war, alle Aufſätze ſelbſt zu verfaſſen und die Mitarbeiter ihre Zuſagen nicht erfüllten; kleinerer Aufſätze nicht zu gedenken, welche Theils beſonders, oder in medicin. Zeitſchriften abgedruckt worden ſind. Dieſe kurze Anzeige ſeiner Schriften wird genügen, die ungemeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit des Entſchlafenen neben ſeiner nicht unbedeutenden ärztlichen Praxis zu beweiſen und das oben angegebene Urtheil zu belegen, daß er einer der gelehrteſten und gebildetſten Aerzte geweſen. Im Januar des Jahres 1847 ſtarb der brave Leibarzt und Medicinalrath Hankel, und wiederum war man geſpannt, wer ſeine Stelle einnehmen werde; der nun ſchon 66jährige F., geiſtig zwar noch ganz kräftig und körperlich jünger ſcheinend, als er war, aber verſtimmt und mit der ganzen Zeitrichtung unzufrieden, ſchien gleichgiltig zu erwarten, was geſchehen werde. Denn noch ſtanden dieſelben Männer dem Fürſten nahe, welche ſchon einmal, wie er behauptete, ſeine Beförderung gehindert. Wohl mögen auch jetzt wieder Pläne dagegen gemacht worden ſeyn; denn es währte lange, ehe die Wiederbeſetzung erfolgte, aber der ausdrückliche Wille des Fürſten entſchied dieß Mal für F., und am 7. Jan. 1848 wurde er zum fürſtl. Hofrathe und Leibarzte ernannt und beſtellt; doch in der Hoffnung eines auskömmlichen Gehalts ſah er ſich abermals ſchmerzlich getäuſcht, denn er empfing noch nicht die Hälfte von dem, was ſein Vorgänger erhalten, was nach ſeiner Anſicht wieder der Einfluß jener Männer bewirkte. Mit wahrhaft ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit war der nunmehrige Leibarzt F. um das Wohl der fürſtlichen Perſonen beſorgt, mit unerſchütterlicher Liebe und Treue hing er an dem edlen Fürſtenhauſe und genoß dafür Achtung und Ver-

trauen, ganz beſonders von Seiten der regierenden Fürſtin. Doch lange ſollte er dieſer Verhältniſſe ſich nicht erfreuen, denn ſchon im Frühlinge des Jahres 1849 fing er an zu kränkeln, das Uebel nahm zu, in der letzten Hälfte des Juni konnte er faſt gar nichts mehr genießen, zuletzt auch nicht mehr ſprechen, aber ſein Geiſt blieb ziemlich hell bis zu ſeiner letzten Stunde, und als man nach ſeinem Verſcheiden den Leichnam öffnete, fand man die Speiſeröhre durchlöchert, ſo daß er gewiß furchtbar gelitten haben muß, obgleich er mit aller Ruhe und Geduld ſeine Leiden trug und dadurch ſeiner ihn liebend pflegenden Gattin die Laſt, ſo viel er konnte, erleichterte. Er war ein völlig durchgebildeter Mann, faſt in allen Fächern des Wiſſens bewandert, mit den ſchönen Künſten durch eigene Uebung vertraut; als Arzt hatte er ſich durch ſeine Schriften einen bedeutenden Ruf erworben, denn auch nach ſeinem Tode gingen Briefe nicht nur aus entfernten Gegenden Deutſchlands, ſondern ſelbſt aus der Schweiz an ihn ein, worin er um Rath und Hilfe erſucht ward. Außer den angezeigten Werken hat er noch ein bedeutendes über Neuralgie vollendet, welches nicht gedruckt worden iſt.

Dr. C. F. Schumann,
Superintendent.

* 162. Joſeph Gottdank,

penſ. k. k. Hofſchauſpieler zu Wien;

geb. im Jahre 1779, geſt. den 14. Juli 1849.

G., der Senior des k. k. Hofoperntheaters, widmete in den letzten Jahren zumeiſt blos als Regiſſeur der Bühne ſeine Dienſte. Seit dem Direktionsantritte Holbein's, Oſtern 1849, zählte G. zu den als invalid erklärten, entlaſſenen Mitgliedern dieſer Bühne; ein harter Schlag für den alten Mann, der von dieſer Zeit an auch fortwährend kränkelte. Er war ſeiner Zeit ein tüchtiger Regiſſeur, im Leben ein guter, biederer Menſch, in geſelligen Kreiſen ein wahres Anekdotenſchatzkäſtlein. Sein Sohn iſt für Heldenliebhaber zuletzt in Lemberg engagirt geweſen und die hinterlaſſene Wittwe, unter Graf Ferd. von Palffy eine Zierde des kaiſerl. priv. Theaters an der Wien, wird ob ihres vollendet ſchönen Körpers in ihrem durchſichtigen Gazekoſtüm als Helene im „Fauſt“ — ein ächtes Bild der Verführung — ältern Theaterbeſuchern noch erinnerlich ſeyn. Er ſtarb am Schlagfluß.

163. David Benjamin Schärf,

Direktor des königl. Seminars und Waiſenhauſes zu Bunzlau;

geb. d. 26. Mai 1781, geſt. d. 15. Juli 1849 *).

Er war zu Brieg geboren, verlor ſchon im vierten Jahre ſeinen Vater, wurde aber auf Empfehlung des damaligen Rektors des brieger Gymnaſium, Scheller, durch Unterſtützungen in den Stand geſetzt, dieſe Anſtalt zu beſuchen und ſich auf derſelben zu akademiſchen Studien vorzubereiten. Er ſtudirte von 1799—1801 Theologie zu Halle. Dabei wurde er, wie er ſelbſt in einer Einladungsſchrift (Zur Theilnahme an der Feier des Geburtstages Sr. Majeſtät unſers verehrten Königs. Bunzlau 1838) ſagt, von den francke'ſchen Stiftungen wegen ihrer pädagogiſchen Tendenz ſo mächtig angezogen, daß die Anſtellung an einem Gymnaſium von nun an das Ziel ſeiner Wünſche war. Seine Neigung zur Pädagogik wurde, nachdem er das Anerbieten einer dauernden Anſtellung an den francke'ſchen Stiftungen aus Liebe zur Heimath abgelehnt hatte und nach Breslau gegangen war, während ſeines einjährigen Aufenthalts in dieſer Stadt durch Füllebōrn genährt und verſtärkt. Dennoch glaubte er ſchon aus Dankbarkeit den Ruf zum Katecheten in ſeiner Vaterſtadt annehmen zu müſſen und verwaltete dieſes mühevolle, geiſtliche Doppelamt bei langwieriger Vertretung 10 Jahre lang. Da die Anſtrengungen dieſes Amtes ſeine Geſundheit zu erſchüttern drohten, ſo trat er in ein geiſtliches Amt auf dem Lande in der Nähe von Brieg über. Dieſes Amt gab er indeß ſchon nach dem Verlaufe von drei Jahren wieder auf, um nach dem Wunſche meherer Familien in Brieg und der Umgegend, eine Unterrichts- und Erziehungsanſtalt in Brieg anzulegen. Dieſe Anſtalt gewährte ihm ſo viel Befriedigung, daß er ſelbſt die beiden Jahre ihres Beſtehens die glücklichſten ſeines Lebens nennt. Doch war ihm die Genehmigung zu der Errichtung und Leitung dieſer Anſtalt von der damaligen königl. Schulbehörde nur auf zwei Jahre und unter der Bedingung ertheilt worden, daß er nach Verlauf dieſer Zeit ein öffentliches Schulamt annehme. Ueberdieß verhehlte er ſich die Unſicherheit der Stellung als Vorſteher einer bloßen Privatanſtalt nicht und nahm deshalb eine Anſtellung am königl. Gymnaſium in Brieg an. Hier wirkte er mit

*) Nach den „Schleſ. Prov. Blätter."

einem Eifer und einer Treue, die auch von ſeinen Vorgeſetzten anerkannt wurde, in höheren und niederen Klaſſen 10 Jahre lang. Da beſtimmte ihn, wie er ſelbſt in der oben angeführten Einladungsſchrift ſagt, aus der dieſe Nachrichten über ſein Leben größtentheils entlehnt ſind, die Vorſtellung, daß ein Schulmann gemeiniglich bald zum Nachtheile für ſein Wirken altert, während die höheren Jahre dem Geiſtlichen, wenn er ſonſt nur ſeinem Amte vorſtehen kann, ſogar zu einer ſegensreichen Wirkſamkeit förderlich ſind, einen Verſuch zu machen, ob er mit innerer Befriedigung ſeine Tage als Prediger beſchließen könne. Er predigte in Karſchau bei Nimptſch Probe, wurde dort faſt einſtimmig zum Pfarrer erwählt und trat noch einmal in das geiſtliche Amt ein. Nach fünf Jahren gewann er indeß die Ueberzeugung, daß er mit Vorliebe für ein geiſtliches Amt nun einmal nicht Prediger ſeyn könne, und entſchloß ſich, ſich vollends auf Lebenszeit dem pädagogiſchen Fache zu widmen. Er wendete ſich in dieſer Abſicht nach Breslau und fand hier nicht ſogleich eine Gelegenheit zur Anſtellung an einem Gymnaſium. Dagegen wurde ihm die Stelle eines Religionslehrers am evangel. Seminare angetragen. Er übernahm dieſelbe und wurde, als bald darauf einer der bisherigen Oberlehrer des Seminars verſetzt wurde, zum Direktor dieſer Anſtalt befördert. Dieſe Stellung gewährte ihm bald mehr Befriedigung und Freude, als er bei'm Eintritte in dieſelbe zu hoffen wagte. Er fühlte ſich glücklich durch das Vertrauen, welches er bei den Zöglingen fand, durch die Unterſtützung, welche ihm ſeine Mitarbeiter gewährten, und durch die Zufriedenheit, welche ihm ſeine Vorgeſetzten zu erkennen gaben. Doch auch dieſem Wirkungskreiſe wurde er nach einer fünfjährigen Verwaltung ſeines Amtes entzogen, als er, ohne ſich irgend darum bemüht zu haben, ja ganz unerwartet, im Jahre 1838 zum Direktor des königl. Seminars und Waiſenhauſes in Bunzlau berufen wurde. Hier wurde ſeiner Wirkſamkeit das weiteſte und vielſeitigſte Gebiet eröffnet, dem er ſich mit voller Hingebung widmete. Hier wurde ſein treues, erfolgreiches Wirken dadurch anerkannt, daß ſein König ihm den rothen Adlerorden 4. Klaſſe verlieh. Doch die umfaſſenden Geſchäfte der beiden Aemter, welche er in dieſer neuen Stellung verwaltete, drohten ſeine durch die Anſtrengungen in früheren Aemtern ſchon angegriffene Geſundheit zu zerſtören. Er mußte deshalb eine Erleichterung ſeiner Arbeiten bald dringend wünſchen. Er äußerte dieſen Wunſch

Digitized by Google

ſeiner Behörde und wurde demzufolge im J. 1844 penſionirt. Er verließ Bunzlau, um ſein amtliches Wirken für immer zu beſchließen, im Septbr. 1844, wählte zunächſt Oels zu ſeinem Wohnſitze, zog aber von da 1846 nach Breslau, wo er zurückgezogen, im Kreiſe ſeiner Töchter und Enkel, beſchäftigt mit der Leitung der Schulbildung der letzteren, im Umgange mit einigen Freunden lebte, bis ihn die Cholera in wenigen Stunden den geliebten Seinigen entriß. — S. hat, wie dieſer kurze Abriß ſeines Lebens zeigt, mehere Aemter verwaltet und iſt im oft raſchen Wechſel der amtlichen Stellungen bald aus dem geiſtlichen Amte in das Schulamt, bald aus dieſem in jenes übergegangen. Aber dieſer raſche Wechſel hatte bei ihm nicht den gewöhnlichen, ſondern einen höheren, ſittlichen Grund und ging bei ihm aus dem Suchen und Streben nach einer Stellung hervor, welche eben ſo geeignet war, alle ſeine Kräfte in Anſpruch zu nehmen, als ihm ſelbſt volle Befriedigung zu gewähren. Auch war der Wechſel ſeiner Aemter nicht die Folge einer eigenen Ungewißheit, eines eigenen Schwankens über ſeinen inneren Beruf. Vielmehr erſcheint ſein Eintritt in geiſtliche Aemter lediglich durch äußere Umſtände veranlaßt, während er ſelbſt über ſeinen Beruf in ſich ſelbſt eben ſo entſchieden war, als derſelbe ſich in ſeinen Worten ausſpricht. Er war Pädagog und zwar praktiſcher Pädagog im tiefſten und umfaſſendſten Sinne des Wortes, und hat für Erziehung und Unterricht der Jugend auf ſo manchfaltige Weiſe, im Hauſe und in der Familie, wie im Amte, im engſten wie im weiteſten Kreiſe, für höhere und niedere Stände, für die früheſte wie für die ſpäteren Bildungsſtufen mit einem Eifer, einer Fertigkeit und darum auch mit einem Erfolge gewirkt, wie Wenige. Auch bei der Führung geiſtlicher Aemter ſetzte er ſeine pädagogiſche Beſchäftigung fort. Denn überall, auch auf dem Lande, bildete ſich bald ein Kreis von Zöglingen um ihn, die ihm von ihren Aeltern anvertraut wurden. Die Art und Weiſe, in welcher er das Ziel aller Erziehung, der häuslichen wie der öffentlichen, auffaßte, bezeichnet er ſelbſt in dem obenerwähnten Programme, wie er in Beziehung auf ſeine Berufung zum Direktor des bunzlauer Waiſenhauſes und Seminars ſagt: „Den Geiſt ächter Frömmigkeit, namentlich eines eifrigen, ungeheuchelten Chriſtenthums, aus welchem urſprünglich die Anſtalt hervorgegangen, wenn er noch waltet, zu erhalten, wenn er entflohen ſeyn ſollte, wieder zurückzurufen, darin erkenne ich miine erſte und heiligſte

Pflicht.“ Er hinterläßt außer einigen Programmen keine ſchriftlichen Denkmäler ſeiner Wirkſamkeit. Auch die Aufforderungen, ſeinen Lehrgang im Religionsunterrichte auf dem Seminare dem Drucke zu übergeben, wies er, lediglich aus methodiſchen Gründen, zurück. Aber ſein Andenken lebt fort in Allen, die ihn kannten, beſonders in ſeinen Zöglingen und Schülern. Seine Zöglinge bewieſen ihm eine große Anhänglichkeit ſchon dadurch, daß ſie ihm bei dem häufigen Wechſel ſeines Wohnorts in der Regel folgten und in den neuen begleiteten, um ſo lange als möglich unter ſeiner Aufſicht und Leitung zu ſtehen. Seine Schüler, insbeſondere die von ihm auf dem Seminare gebildeten Lehrer, erinnern ſich ſeines Unterrichts mit einer Liebe und einer Verehrung, in welcher ſich das Bewußtſeyn, von ihm die lebhafte und innerlichſte Anregung empfangen zu haben, oft zum rühmlichſten Zeugniſſe für den Verewigten ausſpricht.

Breslau. Dr. Bobertag.

* 164. Johann Gottfried Auguſt Zeiß,

großherzogl. Hofdrechsler und Inhaber der ſilbernen Civilverdienſtmedaille zu Weimar;

geb. den 28. Okt. 1785, geſt. den 23. Juli 1849.

Nach Denkweiſe und Leben gehörte er zu den Menſchen, die auf eine allgemeinere, auf eine geſchichtliche Bedeutung keinerlei Anſpruch machen, jedoch in den ſtillen Kreiſen ihres Berufes und ihrer Familie zum Segen der Ihrigen, zur Freude Aller, die ihnen näher ſtehen, auch weiter hinaus zum Beſten ihrer Mitbürger eine nicht gewöhnliche Thätigkeit entwickeln. Der Genannte war zu Raſtenberg geboren. Die Familie überſiedelte ſich jedoch bald darauf nach dem nahegelegenen Buttſtädt, wo der Vater, ein einfacher, ſtreng rechtlicher, ordnungsliebender und fleißiger Mann, bis in ein hohes Alter das Drechslergeſchäft betrieb. Z. wurde nebſt zwei älteren Brüdern von frühester Jugend an in dem Geſchäfte des Vaters verwendet und zu einem Fleiße angehalten, von welchem zumal die jetzige Jugend keine Ahnung hat. Buttſtädt hatte damals noch eine lateiniſche Stadtſchule, welche mehere ihrer Schüler unmittelbar zur Univerſität entſendete. Auch in Z. wurde der Wunſch erweckt, ſich den Wiſſenſchaften widmen zu dürfen, und ſeine Mutter, deren Andenken er allezeit in hohen Ehren hielt, indem er

deren frühen Verluſt ſchmerzlich beklagte, begünſtigte dieſen Wunſch. Nicht ſo der ſtrenge Vater, welcher den anſtelligen Knaben in ſeinem Geſchäfte brauchte und ihn, der weit lieber hinter den Büchern geſeſſen hätte, nur allzuoft ſelbſt während der Schulzeit hinter die Drehbank ſtellte, wo der kleine und ſchwächliche Lehrling oftmals das Lächeln und die Verwunderung der eintretenden Fremden erregte. Und wenn nun der Knabe vor der Meßzeit Tag und Nacht hindurch für mehr als einen Geſellen gearbeitet hatte, ſo mußte er zuletzt auch die fertiggewordene Waare in einem Tage ſelbſt nach Leipzig tragen. Daß er auf dieſe Weiſe gehindert worden war, ſelbſt in der gewöhnlichen Schulbildung die gewünſchten Fortſchritte zu machen, pflegte er nicht nur ſpäterhin bei jeder Gelegenheit bitter zu beklagen, ſondern es wurde auch frühzeitig jede Gelegenheit von ihm ergriffen, das Verſäumte möglichſt nachzuholen. Leider! war es ihm nun nicht einmal vergönnt, auf einer ausgedehnten Wanderſchaft das Verlangen nach Vervollkommnung in ſeiner Kunſt und nach erweiterter Weltanſchauung ſo zu befriedigen, wie es der ſtrebſame Jüngling wünſchte. Ein ſchlechter Fußgänger, dabei ohne eigne Mittel und überdieß im väterlichen Geſchäfte ungern vermißt, ſah er ſich ſchon nach einem halbjährigen Aufenthalte in Dresden, welchen er bei Kalberla, einem tüchtigen Meiſter, beſtens zu nutzen gewußt hatte, zur Rückkehr in das älterliche Haus genöthigt. Bald darauf vereinigte er ſich mit ſeinem älteſten Bruder zu einem unter deſſen Namen geführten ſelbſtſtändigen Geſchäfte. Während er nun in dieſem oft Tag und Nacht raſtlos thätig war, ſo wußte er ſich doch nebenbei zur Vervollkommnung in meheren Unterrichtsfächern Gelegenheit zu verſchaffen und faßte ſogar den ernſtlichen Vorſatz, wöchentlich einmal nach dem vier Stunden entfernten Weimar zu gehen, um daſelbſt im Zeichnen Unterricht zu nehmen. Der Weg wurde einigemal gemacht; aber der Drang der Geſchäfte vereitelte bald auch dieſen Plan, und doch wie oft ſollte er nachmals an alle die unüberſteiglichen Hinderniſſe erinnert werden, welche die Ungunſt des Geſchickes ſeiner Ausbildung in der Jugend entgegengeſtellt hatte! Um ſo mehr Ehre gebührt aber dem Manne, der demungeachtet nicht allein in ſeiner Kunſt einen in der That ſeltenen Grad der Geſchicklichkeit erreichte, ſondern auch Theils durch Lektüre, Theils unter den Einflüſſen des Lebens eine allgemeine Bildung ſich aneignete, welche ihm die vielſeitigſte Achtung und die manchfaltigſte Anerken-

nung erwarb. Er ſelbſt verfehlte jedoch nicht, auch dankbar jene höhere Hand zu preiſen, welche ihm zwar manchen heißen Wunſch verſagt, ihn durch manche harte Schule hindurchgeführt und doch ſeinem Leben eine früher nicht geahnte, nimmer erwartete Wendung gegeben und ihn mit Güte überſchüttet habe. Nachdem er ſich in der jüngſten Tochter des Stadtvoigt und Bürgermeiſter Schmith zu Buttſtädt eine wackere Hausfrau und treue Gefährtin für die Freuden und Leiden des Lebens auserkoren hatte, ließ er ſich im Jahre 1808 als Drechsler zu Weimar nieder. Durch ungewöhnlichen Fleiß, wohlgeordnete Lebensweiſe und ſtrenge Rechtlichkeit gelang es dem mittelloſen Anfänger bald, ſein Hausweſen ſo weit ſicher zu begründen, daß er nicht allein den ſchweren Drangſalen des Krieges zu widerſtehen, ſondern ſchon während deſſelben und noch mehr in den darauffolgenden Friedensjahren ſein Geſchäft immer mehr zu erweitern vermochte, indem er mit demſelben allmälig auch einen anſehnlichen Handel mit Spiel-, Glas- und Porcellanwaaren verband. Dadurch kam der betriebſame Geſchäftsmann in die manchfaltigſten Berührungen, welche nicht ohne bildenden Einfluß auf ihn bleiben konnten, da ſelbſt hochgeſtellte, wohlunterrichtete und geiſtreiche Perſonen gern mit ihm zu verkehren und ihn nicht ſelten eines ehrenvollen Vertrauen zu würdigen pflegten. Von dem entſcheidendſten Einfluſſe für ihn war aber ein anderes Verhältniß, zu welchem ihm bald nach ſeiner Niederlaſſung in Weimar der Ruf eines beſonders geſchickten Meiſters in der Drehkunſt verhalf. Der damalige Erbprinz und jetzt regierende Großherzog, Karl Friedrich, hatte ſich für ſeine Mußeſtunden, da er die Jagd und andere, leicht zu einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit verleitende, Beſchäftigungen nicht liebte, die eben ſo der Geſundheit förderliche, als harmloſe und doch zugleich einer geſchmackvolleren Ausübung fähige Drehkunſt auserſehen. Für dieſe mit Liebe betriebene Nebenbeſchäftigung wurde der Beiſtand des jungen Meiſters in Anſpruch genommen, und es gelang dieſem, die Liebe und das Vertrauen ſeines Fürſten und Herrn ſich in ſolchem Grade zu erwerben und ungeſchmälert zu bewahren, daß dieſes für ihn ſo ehrenvolle Verhältniß 40 Jahre hindurch ununterbrochen fortbeſtanden hat und daß ſein letzter Weg vor ſeinem Ende ein ſolcher Gang zu ſeinem aufrichtig verehrten Fürſten war. In dieſem Verhältniſſe glaubte er ſich berufen, nach Kräften Theils durch den Vorſchlag der zu bearbeitenden Gegen-

ſtände, Theils durch die Sicherung ihrer wohlgelungenen und erfreuenden Ausführung, Theils auch durch ſeine eigne Stimmung dahin zu wirken, daß dieſe Mußeſtunden ſeinem Landesherrn allezeit eine wirklich intereſſante, angenehme und erheiternde Beſchäftigung gewährten. Dieſen aus einem höheren Geſichtspunkte aufgefaßten Zweck wußte er, wie glaubwürdige Perſonen verſichern, ſelbſt unter den mißlichſten Umſtänden ſicher zu erreichen. Wenn nun ſchon dieſer Erfolg ſeiner Beſtrebungen ihm ſelbſt zu einer höheren Befriedigung diente, ſo trug dazu nicht minder die vielfache von ſelbſt dargebotene Gelegenheit bei, das offene Gemüth eines edlen Fürſten, der auch vor dem leiſeſten Hauche eines Unrechts zurückbebt und dem ſeine Unterthanen den in der That wohlverdienten Beinamen des Gütigen geben, in den manchfaltigſten und ſtets erfreulichſten Zügen wiederzuerkennen. Zugleich war es aber dieſe Stellung allein, welche ihm zur eignen fortſchreitenden Vervollkommnung in der höheren Drehkunſt eine ſonſt nimmer mögliche Veranlaſſung darbot. Dieſe Kunſt dient nicht dem gemeinen Bedürfniſſe, ſondern ſtellt lediglich Werke des Luxus dar. Sie verwendet dazu nur koſtbare Stoffe, nur die edelſten Holzarten, Elfenbein, Perlmutter, Schildpatt, Bernſtein u. ſ. w. Sie bedient ſich kunſtvoller Goldſchmiedearbeiten Theils zur Verbindung der Theile, Theils zu weiterem Schmucke. Auch braucht ſie ſehr zuſammengeſetzte Maſchinen, in deren Beſitz nur ſehr begüterte Liebhaber dieſer Kunſt ſich zu ſetzen vermögen. Daher erklärt es ſich, daß die höhere Drehkunſt in der Regel nur von reichen Dilettanten geübt wird, und daß namentlich ſolche Werke, wie die, bei deren Ausführung Z. in der geſchilderten Stellung mitzuwirken Gelegenheit fand, nur unter ſehr ſeltenen Bedingungen, zum Theil wohl nirgends für den Verkauf gefertigt werden und ſo zur allgemeinen Anſchauung gelangen können. Die auf dieſe Weiſe in einem Zeitraume von 40 Jahren entſtandenen Kunſtwerke der manchfaltigſten Art ſind ohne Ausnahme als Beweiſe beſonderer Gewogenheit des Großherzogs in die Hände fürſtlicher und anderer ausgezeichneter Perſonen gekommen. Wären ſie geſammelt worden, ſo möchten ſie eine in der That ſehenswerthe Gallerie bilden, die in ihrer Art nicht ihres Gleichen hätte. Gewiß war es aber keine ganz leichte Aufgabe, einem hochgebildeten, durch die reichſten Anſchauungen alles Deſſen, was die Kunſt hervorbringt, ſowohl in der täglichen Umgebung, wie auch auf Reiſen fortwährend genährten Geſchmacke

durch Erfindung immer neuer Formen in einem Fache zu genügen, welches denn doch zuletzt ungeachtet eines unendlichen Reichthums möglicher Variationen ſowohl durch das Material, als durch die Weiſe der Bearbeitung auf einen beſtimmten Kreis von Gegenſtänden ſich zu beſchränken nöthigt. Dieſe Aufgabe, welche nothwendig erfüllt werden mußte, da zu der mechaniſchen Arbeit durchaus ein immer neues geiſtiges Intereſſe treten ſollte, war jedoch für einen Mann doppelt ſchwierig, der weder früher, noch ſpäter zu Reiſen an die eigentlichen Sitze des Luxus und der ihm dienenden Künſte Gelegenheit fand, dem nirgends Muſterſtücke dieſes Faches vor die Augen kamen, dem nicht einmal einſchlagende und zwar praktiſch ausführbare Zeichnungen zu Gebote ſtanden. Denn an Muſterblättern dieſer Art fehlt es noch gänzlich, und es war leider! einer von den unerfüllt gebliebenen Lieblingswünſchen des verſtorbenen Z., daß es ihm möglich geweſen ſeyn möchte, vom Anfang an bildliche Darſtellungen der unter ſeiner Mitwirkung entſtandenen Arbeiten zu ſammeln und durch eine Auswahl des Vorzüglichſten eine allen Freunden der höheren Drehkunſt fühlbare Lücke auszufüllen. Da die mehrfachen Vorausſetzungen, unter welchen allein ſolche Werke der Drehkunſt entſtehen können, nicht leicht in ſo günſtiger Weiſe zuſammentreffen, ſo bleibt es ein beklagenswerther Verluſt, daß er nicht einmal einfache Skizzen geſammelt und hinterlaſſen hat. Für alle größeren Arbeiten pflegte er zwar nothdürftige Skizzen zu entwerfen; da er jedoch niemals Zeichnenunterricht genoſſen hatte, ſo fielen ſie mangelhaft aus, was er ſelbſt mit dem ſchmerzlichſten Bedauern nur allzuſehr fühlte, und ſo legte er auf ſie keinen weiteren Werth. In autodidaktiſcher Weiſe verſuchte er ſich übrigens, vor keinen Schwierigkeiten zurückſchreckend, noch in manchen anderen mit der Drehkunſt mehr oder weniger zuſammenhängenden Dingen, und zwar theilweis mit ſehr erfreulichem Erfolge. Wir erwähnen nur beiläufig, daß er, mit dem Baue der Drehbänke beginnend, in ſeinem höher gehenden Streben ſich auch an die Löſung manches ſchwierigeren Problems der Mechanik wagte. Dabei mußte er freilich, der mathematiſch-phyſikaliſchen Kenntniſſe entbehrend, auf dieſelben Hinderniſſe ſtoßen, mit denen ſchon ſo manches techniſche Talent vergeblich gerungen hat. So ſchwebte ihm vor ohngefähr 30 Jahren das Bild eines von Menſchenhänden bewegten Wagens vor. In einem Traume glaubte er einſt die rechte Konſtruktion deutlich geſehen zu haben,

und ſo wurde ein holſteiner Wagen hergeſtellt, der allerdings, wie ein in ſtiller Nacht angeſtellter Verſuch bewies, mit meheren Perſonen beladen auf ebenem Boden von einem Menſchen ziemlich leicht bewegt und regiert werden konnte, auf unebnerem Straßenpflaſter jedoch die Kraft der Arme allzuſehr in Anſpruch nahm. Weit glücklicher war er in der Vervollkommnung der zu ſeinem Fache gehörigen Maſchinen. Denn nachdem er ſich frühzeitig im Baue der gewöhnlichen Drehbank geübt und dabei Verbeſſerungen angenommen hatte, welche damals nur erſt in mechaniſchen Werkſtätten gefunden wurden, ſo wurde auch bald zum Bau einer mit aller Zubehör für die höhere Drehkunſt, mit Paſſig-, Guillochir-, Oval- und Porträtwerk verſehenen Maſchine geſchritten. Die für dieſen Behuf nach eigner Idee hergeſtellte Theilmaſchine, mittelſt deren es ihm gelang, größere meſſingne Zahnräder auf der gewöhnlichen Drehbank mit bedeutendem Zeitgewinn zu fertigen, dürfte eine allgemeinere Verbreitung verdienen. Eben ſo möchte auch das zu genannter Drehmaſchine gehörige Porträtwerk weiterer Beachtung werth ſeyn, inſofern es die zarteſten Theile der Hautreliefs viel größer und reinlicher darſtellt, auch ungleich ſchneller arbeitet, als andere Maſchinen dieſer Art. Ganz neu war, ſoviel uns bekannt iſt, der von ihm ausgeführte Gedanke, mittelſt der etwas veränderten Porträtmaſchine Reliefbilder auf Cylindern darzuſtellen. Da es nicht recht gelingen wollte, auf eben ſolche Weiſe ganze Büſten und Figuren zu fertigen, ſo wurde der Grabſtichel zur Hand genommen, mit deſſen Hilfe er manche wohlgelungene Figur in Elfenbein zu Stande gebracht hat. Mit demſelben Inſtrumente hat er ſogar früher mehrfach die für die Porträtmaſchine nöthigen eiſernen Schablonen ſelbſt hergeſtellt, bevor die Eiſengießerei dergleichen feinere Sachen lieferte. Die reichen Erfahrungen, welche Z. ſowohl in der niederen, wie in der höheren Drehkunſt beſaß, wurden ſchon von Dr. Th. Thon *) bei Verabfaſſung des nach dem Franzöſiſchen des Desormeaux frei bearbeiteten und bei B. Fr. Voigt, damals in Ilmenau, ſpäter in Weimar erſchienenen Werkes „Die Drehkunſt in ihrem ganzen Umfange“ vielfältig benutzt. Die dritte Auflage dieſes Werkes hat er im Vereine mit dem Literaten F. A. Reimann **) ſelbſt bearbeitet. Wie unter den Genoſſen und Liebhabern ſei-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 116.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 231.

ner Kunſt, ſo erfreute ſich Z. auch unter ſeinen Mitbürgern im weiteren Kreiſe der allgemeinſten Achtung. Obwohl er ein mehr zurückgezogenes, ſtilles Leben führte und aller Oſtentation von ganzem Herzen Feind war, ſo wurde ihm doch im Jahre 1832 ein offener Beweis jener Achtung zu Theil, indem er zum Stadtälteſten-Suppleanten erwählt wurde. So lange er dieſe Stelle bekleidete, widmete er ſich derſelben mit vollem Intereſſe, und bei ſeinem ſehr geſunden Verſtande, ſeiner Lebenserfahrung, ſeiner Kenntniß der ſtädtiſchen Verhältniſſe und ſeinem beſonnenen Freimuthe hätte er wohl noch lange Zeit auch in ſolcher Stellung nützen mögen. Beſondere Gründe beſtimmten ihn aber einige Jahre ſpäter, freiwillig aus derſelben zu ſcheiden. An dem von ihm mit begründeten Gewerbvereine hat er lange Zeit hindurch den lebhafteſten Antheil genommen. Am Liebſten weilte er jedoch entweder in der ſchönen Natur, für deren Genüſſe er eine große Empfänglichkeit beſaß und der er auch als eifriger Gartenfreund huldigte, oder unter wenigen gebildeten Freunden und in der Mitte der Seinigen. Auf die Erziehung ſeiner Kinder verwendete er die äußerſte Sorgfalt; kein Opfer war ihm für dieſen Zweck zu groß; ſie durften und ſollten lernen, ſo viel ſie nur immer vermöchten. Denn an ſich ſelbſt hatte er zu lebhaft erfahren, daß das, was in der Jugend durch eigne oder fremde Schuld verſäumt worden iſt, ſpäterhin bei dem redlichſten Streben nicht nachgeholt werden könne und daß man oft in der Jugend keine Ahnung davon habe, wie unendlich wichtig dieſe oder jene Kenntniß oder Fertigkeit dem reiferen Manne zu werden beſtimmt ſey. Er hat drei Söhne und drei Töchter hinterlaſſen. Er ſelbſt hatte gewünſcht, daß ſeine Söhne ſtudiren möchten, und da er gegen den Stand der Juriſten und gegen den geiſtlichen Stand gewiſſe, von ſeinem Standpunkte aus betrachtet, ehrenwerthe Vorurtheile hegte, ſo wußte er die beiden älteren für Philologie und Schulweſen zu begeiſtern; den jüngeren jedoch, für welchen eine ſitzende Lebensweiſe bedenklich ſchien, beſtimmte er, nach vorausgegangenen gründlichen Studien, Mechaniker zu werden. Die Söhne ſind ſeinen Wünſchen bereitwillig nachgekommen; der älteſte (Fr. A. Eduard) iſt Direktor der jena'ſchen Bürgerſchulen, der mittlere (Guſtav Alex., Dr. ph.) Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar, der jüngſte (Karl Fr.) hat ſich als Mechaniker in Jena niedergelaſſen. Alle ſeine Kinder aber bewahren ihm das dankbarſte Andenken, indem ſie, jetzt zum Theil ſelbſt Päda-

gogen vom Fache, in ihm einen Vater ehren, der ohne pädagogiſche, ja ohne wiſſenſchaftliche Bildung doch die ſchwere Kunſt der Kindererziehung trefflich zu üben wußte. Allezeit bereit, ſich ſelbſt jeden Wunſch zu verſagen, um nur die Mittel zu ihrer Ausbildung zu erſchwingen, und glücklich, wenn er ihnen eine Freude bereiten konnte, aber für unverſtändige Wünſche unerbittlich und von aller Verzärtelung fern; ihnen eine ihrem Alter angemeſſene Selbſtſtändigkeit gewährend, gegen einfache Verirrungen nachſichtig, aber ſtets wachſam und gegen bedenkliche Fehler frühzeitig mit Ernſt und Strenge einſchreitend, wußte er ſich bei Söhnen und Töchtern jenen unfehlbaren und allein wahren Gehorſam zu ſichern, der auf innige Liebe und unwillkürliche Hochachtung gegründet iſt. Auf einem ſo zubereiteten Boden finden dann väterliche Ermahnungen, die er zur rechten Zeit, im rechten Tone und Maaße zu ertheilen und wodurch er ſeine Kinder zu einem tüchtigen, reinen und edlen Streben anzuſpornen verſtand, in der Regel eine gute Statt. Aeltern aber, die auf ſolche Weiſe ihre Pflichten erfüllen, ſtiften ſich in den Herzen und in dem Wirken ihrer Kinder das ſchönſte Denkmal, das es für dieſen Beruf auf Erden giebt.

* 165. Dr. med. Ernſt Adolph Volger,

Arzt zu Güſtrow;

geb. den 14. Dec. 1796, geſt. den 24. Juli 1849.

Zu Sternberg in Mecklenburg-Schwerin geboren war V. der einzige Sohn des dortigen Sanitätsrathes V., welcher, aus einer bekannten hannov. Familie ſtammend, ſich nach Mecklenburg übergeſiedelt und als praktiſcher Arzt in Sternberg niedergelaſſen hatte, aus deſſen erſter Ehe mit einer Tochter des Kaufmanns Martienſſen zu Grabow. Seine Bildung erhielt der Knabe zunächſt durch einen ſehr tüchtigen Hauslehrer, Namens Regendanz, welcher mit treuem Herzen und kundiger Hand ſeiner Seele jenen unerſchütterlichen Sinn für das Gute und Schöne einpflanzte, der ihn durch ſein ganzes Leben geleitet hat. Unter der Führung dieſes Mannes gelangte V. bei ſeinen trefflichen Anlagen dahin, daß er etwa ein Jahr nach dem Tode ſeiner Mutter, welcher 1810 erfolgte, Oſtern 1811 nicht nur in die zweite Klaſſe des Gymnaſium zu Wismar aufgenommen werden konnte, ſondern bereits nach Verlauf eines halben Jahres ſogar nach

Prima verſetzt ward. Drei Jahre brachte B. im Ganzen in Wismar zu und wußte ſich während dieſer Zeit die volle Zufriedenheit aller ſeiner Lehrer zu erwerben und zu erhalten. Dann bezog er Oſtern 1814 die Univerſität zu Göttingen, wo er ſich mit voller Liebe dem Studium der Medicin hingab. Auf dieſem Gebiete wirkten hier damals vornämlich Himly*) und der ältere Langenbeck, von denen der Erſtere namentlich bald eine beinahe leidenſchaftliche Verehrung ihm einflößte. Indeſſen war B. keine ſo geartete Natur, daß er ſich jemals auf einſeitige Fachſtudien hätte beſchränken und durch ſie den freien und großen Blick über den ganzen Reichthum des Lebens und der Kunſt ſich hätte beengen oder trüben laſſen können; trotz aller Vorliebe für ſeine beſondere Wiſſenſchaft, ſah er doch erſt im Zuſammenhange mit allen andern Theils die Fülle ihres eigenen Inhalts ſich entfalten, Theils fühlte er nur ſo ſeinen vollen, lebendigen Drang nach dem Wahren und Wiſſenswürdigen geſtillt. So konnte es nicht fehlen, daß namentlich der Blick in die innerſte Werkſtätte des menſchlichen Geiſtes, das Studium der Geſchichte, welches ſchon früh ſeine Lieblingsbeſchäftigung geweſen war, einen dauernden Reiz auf ihn auszuüben fortfuhr, und daß er zu dieſem Zwecke auch die Vorleſungen eines ſo geiſtreichen Meiſters wie Heeren**) nicht unbenutzt ließ. Wie für das Wahre und Gute im weiteſten Umfange, war aber ſein Geiſt auch für das Schöne empfänglich, wie für den ewigen Inhalt, ſo auch für die vollendete Form, und auch in dieſer Hinſicht hat Heeren durch ſeine äſthetiſchen Vorleſungen, an denen B. gleichfalls Theil nahm, anregend auf ihn gewirkt; noch größeren Einfluß aber mag neben dem Studium der Dichter die eigne Anſchauung von Meiſterwerken der Skulptur und beſonders der Malerei, zu welcher ihm ſeine vielen Vergnügungsreiſen Gelegenheit boten, gehabt haben; gewiß iſt, daß er inſonderheit für Poeſie und bildende Kunſt einen hohen Sinn bis an ſein Ende bewahrte. Einen vorzüglichen Genuß fand er namentlich auch im Studium der altdeutſchen Literatur. Das Nibelungenlied wußte er damals faſt auswendig. Zum Glücke konnte er allen dieſen Neigungen ſich ungeſtört hingeben, da ſein Vater, ein wohlhabender Mann, ihn mit guten Mitteln ausrüſtete. Mit ihm, ſo wie mit ſeiner Stiefmutter lebte er fortwährend in den freundlich-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 379.
**) — — — 20. — — — — S. 217.

ſten Verhältniſſen. Anfangs hatte ſich V. einer Landsmannſchaft, der Vandalia, angeſchloſſen, zog ſich aber ſpäterhin wieder aus ihr zurück, um mit einem kleineren Kreiſe von frei gewählten Freunden im engſten Verkehre zu leben. Daß er von ihnen aufs Innigſte geſchätzt und geliebt wurde, war kein Wunder, denn ſeine Vielſeitigkeit, die ſich trotzdem von aller Oberflächlichkeit fern hielt, wußte ſich den verſchiedenartigſten Intereſſen und Neigungen, die ſich unter ihnen geltend machten, anzuſchließen und ſeine tiefe Sittlichkeit, die um ſo geſunder war, als ſie ſich mit einem lebensfriſchen, ewig heiteren und launigen Geiſte verband, mußte ihm die Achtung Aller erwerben. Mit Michaelis 1817 ging er nach Berlin, um ſich in der Schule jener großen Männer weiterzubilden, an denen damals dieſe Univerſität namentlich auch im Gebiete der Arzneiwiſſenſchaft ſo reich war. Dann promovirte er 1819 zu Roſtock und ließ ſich ein Jahr darauf in Güſtrow als praktiſcher Arzt nieder. Unter den wenigen dortigen Kollegen fand er nur zwei Männer von Bedeutung vor, Warncke und Jahn *), von denen der Erſtere bald V.'s Gönner ward und ſich durch ihn in ſeiner Praxis unterſtützen ließ, was denn, da Warncke ſchon zwei Jahre ſpäter ſtarb, für V. die glückliche Folge hatte, daß er im Beſitze des größten Theile derſelben blieb. Im J. 1826 verheirathete er ſich mit der einzigen Tochter des Dr. jur. Spalding. Seine Praxis gewann einige Jahre darauf noch bedeutend an Umfang durch den Tod des Dr. Jahn, und ſie litt ſelbſt dadurch, daß er ſich nur mit der innern Medicin befaßte, nicht den geringſten Abbruch. Bald war er einer der geachtetſten Aerzte Mecklenburgs, ja ſein Ruf dehnte ſich auch wohl über die Grenzen des Landes aus, und in der That mußte der ſchnelle und ſichere Blick, mit welchem er oft ſchon bei ſeinem Eintritte in's Krankenzimmer die Lage der Dinge durchſchaute, und ſodann ſein ruhiges und veſtes Auftreten in der ganzen Behandlung auch dem Laien die unumſtößliche Ueberzeugung geben, daß dieſer Ruf ein wohlbegründeter ſey. Was ihn aber ſeinen Kranken ſo lieb und werth machte, das war das eigenthümliche, taktvolle Auftreten, welches er ihnen gegenüber beobachtete. Die Theilnahme, mit welcher er auf die Schilderung aller ihrer Leiden und Beſchwerden hörte, ging nie in eine weichliche, paſſive Hingebung über, welche weit entfernt davon iſt, dem Gemüthe des Kranken die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 299.

Ruhe zu geben, die er vor Allen bedarf, vielmehr nur dazu dient, ſeine Beſorgniſſe zu heben, ſeine Launen zu verſtärken; wogegen er es aber auch ebenſowohl vermied, bedeutende Leiden in geringfügigem Lichte erſcheinen zu laſſen und dadurch den Leidenden zu reizen oder aber allzuſorglos zu machen. Sein Zuſpruch war vielmehr kräftig und zuverſichtlich und wirkte dadurch ermuthigend und beruhigend. Aber nicht bloß den Arzt, nein den ganzen Menſchen mußte Jeder, der ihn kannte, in ihm verehren. Ein liebenswürdiges, angenehmes Aeußere, dazu alle jene geſelligen Talente, wie er ſie ſchon als Jüngling entfaltet hatte und die dem gereiften Manne nicht minder treu blieben, mußten ihm die Herzen Aller gewinnen. Das lebendige Intereſſe für allgemeine wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Bildung, das ihm bis zu ſeinem Ende innewohnte, machte ſeinen Umgang für jeden Mann der Wiſſenſchaft unendlich anregend; ſeine Unterhaltung, welche er über die abſtrakteſten Fragen, die tiefſten wiſſenſchaftlichen Probleme, ſo wie über das Allerkonkreteſte mit gleichem Geiſte zu führen wußte, höchſt lehrreich. Bald ſtaunte man über ſein treues Gedächtniß, welches oft die genaueſten Einzelheiten und beſonders jene kleinen, aber ſcharfen Charakterzüge im Gebiete der Weltgeſchichte hervortreten ließ; bald mußte man es bewundern, wie dieſer Mann, trotz ſeiner vielen und ermüdenden Berufsgeſchäfte, nie abließ, über alle Zweige des Erkennens, über alle Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſich wenigſtens eine encyklopädiſche Ueberſicht zu erhalten. So waren u. A. die neueſten theologiſchen Richtungen, wie z. B. die tübinger Schule für ihn keine unbekannten Größen. Er beſaß eine auserleſene belletriſtiſche Bibliothek, welche die Hauptwerke der deutſchen Literatur und manche Ueberſetzungen von der des Auslands enthielt und die er von Jahr zu Jahr bei günſtigen Gelegenheiten vermehrte. Einen großen Genuß fand er in der Pflege ſeiner Blumen, von denen das hinter ſeinem Hauſe gelegene Gärtchen manches Erleſene darbot. Als zärtlicher Gatte und Familienvater ſuchte er ſeines Gleichen: ſtets war er bemüht, ſeiner Gattin nur die heitere Seite des Lebens zu zeigen und manche kleine Bitterkeiten lieber für ſich allein zu ertragen; eben ſo war er unabläſſig beſorgt für die Erziehung und Ausbildung ſeiner Kinder. Da es, unbeſchadet eines reichen Gemüthslebens, vorzugsweiſe ein ſcharfer Verſtand war, der ihn auszeichnete, ſo war ſeine Lebensanſchauung in Folge der Zeitrichtung, in welche

ſeine Jugendbildung fiel, im Weſentlichen eine rationaliſtiſche, obgleich er auch von den neueren philoſophiſchen Entwicklungsreihen manchfache Kunde genommen hatte und manche Elemente aus denſelben in ihn übergegangen waren; überhaupt trat in ihm nicht das Kleinliche und Dürftige, ſondern vielmehr dasjenige in dieſer vielfach mit Unrecht verſchrieenen Richtung hervor, welches ſie zu einer hiſtoriſch bedeutenden, ja zum Theil großartigen Erſcheinung gemacht hat; eine zwar nicht überſchwängliche, wohl aber tiefe und geſunde Religioſität war die Grundlage ſeines innerſten Weſens. Darum eben machte ſeine Perſönlichkeit einen ſo ſchönen, harmoniſchen Eindruck, weil alle ſeine Heiterkeit und Lebhaftigkeit gegründet war auf einer in ihren Tiefen beruhigten und in ſich befriedigten Seele. So lebte B. in glücklichen, durch wenig Unfälle getrübten Verhältniſſen fort, bis ihn ein ſanfter Tod aus ihnen abrief. Morgens gegen 7 Uhr fand man ihn im Garten, wo er ſich mit dem Begießen ſeiner Blumen beſchäftigt hatte, unter einem ſeiner ſchönſten Roſenſtöcke ruhig und ſanft entſchlummert. Ein Schlagfluß — ſchon 3 Jahre früher war er von einem ſolchen glücklich geneſen — hatte ſeinem thätigen Leben ein Ende gemacht. Er hinterläßt eine Wittwe und 8 Kinder, welche zum Theil noch im zarten Alter ſtehen, nämlich 5 Töchter und 3 Söhne. Als Schriftſteller iſt B. nicht aufgetreten, doch mag in ſeinen Journalen und Sammlungen aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrung Manches niedergelegt ſeyn, was für die Wiſſenſchaft hohes Intereſſe haben könnte.

* 166. Johann Bernhard Bartſch,

geweſ. beſoldeter Rathmann zu Grünberg;

geb. den 13. Juli 1767, geſt. den 25. Juli 1849.

B., in Seitſch, guhrauer Kreiſes, liegnitzer Regier.-Bezirk, geboren, genoß bis 1782 in der daſigen Kloſterſchule den nöthigen Elementarunterricht vereint mit Privatſtunden in der Muſik, trat in letztgenanntem Jahre in Gr. Glogau bei dem damaligen Stadtmuſikus Müller in die Lehre, welche er im Jahre 1787 beendete und als Hautboiſt zum Militär kam, mit welchem er im J. 1792 die Rheinkampagne mitmachte. Im Herbſte 1798 verließ er den Militärdienſt und wurde Chauſſeegeldeinnehmer in Alt-Schönau, auf der Straße nach Hirſchberg. Das Jahr darauf, 1799, kam er als Steuerbeamteter nach Glogau,

von wo er 1804 den königl. Dienſt verlaſſend nach Grünberg in den Kommunaldienſt überging. Hier wurde er Serviseinnehmer und Poſterpedient und im J. 1818 beſoldeter Rathmann. Nach 24 Jahren, im J. 1842, nachdem er der grünberger Kommune 38 Jahre gedient hatte, wurde er bei der erneuten Senatorenwahl nicht wieder berückſichtigt, ſondern ſeiner Funktionen enthoben und in ſeinem 76. Lebensjahre — ohne Penſion — aus ſeinem Dienſte entlaſſen. Am 3. Mai 1797 hatte er ſich mit Chriſtiane Auguſte Tortel in Glogau verheirathet und in ſeiner 52jährigen Ehe 2 Töchter und 1 Sohn gezeugt. Zu dieſem Sohne zog er um Johannis 1842 nach Liegnitz, verlor im Jan. 1849 ſeine Gattin, der er ſechs Monate ſpäter in's ewige Jenſeits folgte.

* 167. Wilhelm Ludwig Viktor, Graf Henckel von Donnersmarck,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., deſignirter Komthur auf der Kommende Wietersheim des St. Johanniterordens der Ballei Brandenburg, geweſener Dombechant des Hochſtifts zu Brandenburg, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klaſſe mit dem Stern und Eichenlaub und des Ordens pour le mérite militaire, Officier de la Legion d'Honneur, Ritter des k. k. öſterr. Leopold= und des kaiſ. ruſſ. Wladimir= und St. Georgenordens, Großkreuz des ruſſ. St. Annenordens und des herzogl. anhalt'ſchen Geſammthausordens Albrechts des Bären, zu Deſſau;

geb. den 30. Okt. 1775, geſt. den 25. Juli 1849.

H. v. D. erblickte zu Potsdam das Licht der Welt. Sein Vater, Viktor Amadeus Graf H. v. D., war damals (1775) Oberſtlieutenant in dem Regimente Prinz von Preußen, ward jedoch einige Jahre nach der Geburt ſeines Sohnes, den der damalige Prinz von Preußen und nachherige König Friedrich Wilhelm II. ſelbſt aus der Taufe gehoben hatte, 1777 nach Bartenſtein in Preußen verſetzt als Kommandeur des Graf Anhalt'ſchen Infanterieregiments. Er war, nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen Aller, die ihn näher gekannt, ein für ſeine Zeit ein gebildeter Mann von edlem Charakter und hohem Ehrgefühle, feurig und lebhaft in allen ſeinen Unternehmungen, ſtreng und ernſt im Dienſte und höchſt liebenswürdig im geſelligen Umgange*). Seine Gattin war eine

*) Er ſtarb am 30. Jan. 1793 als königl. preuß. Generallieutenant, Gouverneur von Königsberg und Inſpekteur der oſtpreuß. Armee. Sei=

geborene Gräfin Lepel aus Naſſenhelde in Pommern. Während er (1778) den baier. Erbfolgekrieg mitmachte, hielt ſich H. v. D., damals ein kaum dreijähriger Knabe, mit ſeiner Mutter in den Winterquartieren zu Dresden auf. Aus den Händen einer franzöſ. Gouvernante, Mademoiſelle Barthélémi, ward er einem Kandidaten der Theologie aus Königsberg, Rumbaum mit Namen, zum Unterrichte übergeben. Späterhin erhielt er einen zweiten Hofmeiſter in dem Kandidaten Kühlwein aus Leipzig. Auf die Entwickelung ſeines Geiſtes ſcheinen jene Präceptoren wenig Einfluß gehabt zu haben. In den in ſpätern Jahren niedergeſchriebenen „Erinnerungen aus meinem Leben“ (Zerbſt 1846) ſagt H. v. D. ſelbſt: „er ſey ſo rangewachſen unter den reichhaltigen Ohrfeigen ſeiner Mutter und dem Lineale ſeiner Lehrer. Meine Erziehung,“ fügt er hinzu, „ward ſehr mangelhaft betrieben. Man überhäufte mich mit Lehrern und Stunden, aber leider! hatte mein Vater zu viele Geſchäfte. Es bekümmerte ſich eigentlich Niemand darum, ob ich etwas lernte oder nicht.“ In das J. 1785 fällt der erſte Ausflug des Knaben in die Welt. Er folgte ſeiner Mutter nach der Ukermark, wo ſie von ihrem um dieſe Zeit verſtorbenen Vater die Güter Frauenhagen und Kuhweide geerbt hatte. Nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. kam H. v. D. nach Königsberg, wo ſeinem Vater die bisher von dem Grafen von Anhalt verſehenen Inſpektionsgeſchäfte übertragen worden waren. Mehr Fortſchritte, als bisher, machte H. v. D. durch den Unterricht ſeines neuen Lehrers Cruſe in Königsberg, der ſpäterhin als Superintendent in Mietau ſtarb. Dieſem trefflichen und vielſeitig gebildeten Manne hatte er den größten Theil ſeiner Elementarkenntniſſe zu danken. Zugleich hörte er in Königsberg ein Kollegium über Geſchichte bei dem Profeſſor Schmaltz *), dem nachherigen geheimen Juſtizrath in Berlin. Fleißig beſuchte er auch v. Baczko's **) Vorleſungen über Experimentalphyſik. Am 6. Jan. 1788 ward er als Minor bei dem Domkapitel zu Brandenburg eingeſchrieben und am 16. Dec. des genannten Jahres auf der Kommende Wietersheim in den Johanniterorden aufgenommen. Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn am 8. Juli 1789 zum Fähnrich, und auf ſeinen geäußer-

---

nen militäriſchen Nachlaß gab der herzogl. anhalt-deſſau'ſche Hauptmann K. Zabeler (Zerbſt 1846) heraus.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.

**) — — — — 1. — — — — S. 338.

ten Wunſch, lieber bei der Reiterei dienen zu wollen, am 25. Juli zum Kornet. Im Novbr. 1789 ward H. v. D. zu dem Dragonerregimente v. Platen nach Inſterburg in Lithauen verſetzt, und zwar, ſeinem Patente zufolge als älteſter Fähnrich. Seit 1790 kantonirte dieſes Regiment in Gumbinnen; H. v. D. ſelbſt aber, da er zu der Leibeskadron gehörte, ſtand in Sadweitſchen. Sein Kavalleriedienſt, um den er ſich ſelbſt beworben, harmonirte übrigens nicht mit den Anſichten ſeines Vaters, welcher dem damals ziemlich allgemeinen Vorurtheile huldigte, daß eine höhere militäriſche Laufbahn ſich nur dem Infanteriſten eröffne. Wie H. v. D. in ſpätern Jahren erzählte, hatte ſein Vater, als er ihm das Dragonerfähnrichspatent eingehändigt, ihm das merkwürdige Prognoſtikon geſtellt: „Deine Lebensgeſchichte wird ſehr einfach ſeyn. In Inſterburg angelangt, iſt nun Dein Allererſtes, Dich in eine Apothekerstochter zu verlieben; ein Glück, wenn Du ſie nicht gleich heirathen mußt Nun bleibſt Du Herr Lieutenant, Dir leb' ich, Dir ſterb' ich! und iſt das Glück ſehr groß, ſo wirſt Du am Ende Poſtmeiſter in Rieſenburg.“ Der Umſtand mit der Verliebung hatte ſeine Richtigkeit. In Inſterburg, wo er ſeinen Vater, der dort ſein Hauptquartier hatte, zu beſuchen pflegte, hatte H. v. D. ſeine Geliebte kennen gelernt. „Der erſte Theil meiner Prophezeihung iſt ſchon eingetroffen!“ flüſterte ihm ſein Vater in's Ohr, als er auf einem Ball mit ſeiner Geliebten eben eine Anglaiſe getanzt hatte. Im Jan. 1792 wurde H. v. D. Sekondlieutenant. Er wünſchte die Kampagne gegen Frankreich mitzumachen. Sein Vater erhielt indeß, als er den König darum erſuchte, eine zwar ſehr huldreiche, doch abſchlägliche Antwort. Einen tiefen Eindruck machte auf H. v. D. der bald nachher erfolgte Tod ſeines Vaters, den er in Königsberg ſehr leidend fand. „Ich hatte,“ ſchrieb er, „Alles mit ihm verloren, denn er war mir nicht allein Vater, ſondern herzlicher Freund, voll der innigſten Theilnahme an allen mich betreffenden Ereigniſſen, ſie mochten ſo geringfügig ſeyn, wie ſie wollten.“ In dem polniſchen Inſurrektionskriege (1794) fand H. v. D. wenig Gelegenheit ſich auszuzeichnen. Nur einer unbedeutenden Affaire bei Wiſchſtieden wohnte er bei, unter dem Kommando des Hauptmanns v. Frankenberg. Am 7. Januar 1795 meldete ihm ein Parolebefehl vom Stabe, daß er zu dem Küraſſierregimente des Generals von der Marwitz nach Kyritz verſetzt worden ſey. Dieſe Nachricht war für ihn keine erfreuliche. In dem Drago-

nerregimente war er der ſechſte von unten geweſen; in ſeiner jetzigen Stellung mußte er der zweite werden. In Berlin, wo er während der Karnevalszeit eintraf und ſich dem König Friedrich Wilhelm II. präſentirte, beſonders aber von dem Kronprinzen, nachherigem König Friedrich Wilhelm III. *) ſehr huldreich empfangen ward, lebte er genußreiche Tage. Seine Vorſtellung aber, wie ſehr er durch ſeine Verſetzung verloren habe, hatte durchaus keinen günſtigen Erfolg. In Kyritz meldete ihm ſein neuer Chef, der General von der Marwitz, daß er nach Zehdenick verſetzt worden ſey. Einen bald nachher erhaltenen Urlaub benutzte er zu einer Reiſe nach Rheinsberg, wo ſeine Mutter ſeit dem Tode ihres Gatten lebte. Der franzöſ. Ton, der an dem dortigen Hofe herrſchte, behagte ihm indeß faſt noch weniger, als ſein Aufenthalt in Zehdenick. Einigen Troſt gewährte ihm die Muſik. Die Tochter ſeines Oberſten, eine ziemlich fertige Klavierſpielerin, begleitete er auf der Violine. Einige Abwechſelung erhielt ſein ziemlich einförmiges Leben, als er auf Grenzkommando nach Salzwedel beordert ward. Ein Hauptvergnügen waren für ihn die Revüen in Berlin. 1795 ward H. v. D. in Sonnenburg zum Johanniterritter geſchlagen. Friedrich Wilhelm III., als Kronprinz, mit ſeiner Gemahlin waren bei dieſer Feierlichkeit zugegen. 1797 ward H. v. D. nach Perleberg verſetzt, zur Eskadron des Regimentskommandeurs, Oberſten von der Marwitz, einem äußerſt ſtrengen Manne, der ihm ſogleich bei'm Empfange mittheilte, daß er durchaus keinen Urlaub gebe. Indeß wußte ſich H. v. D. ſo bei ihm in Gunſt zu ſetzen, daß er die Erlaubniß zu einer Reiſe nach Danzig erhielt, wohin ihn die Beſorgung von Familienangelegenheiten rief. In Berlin, wo er ſich Friedrich Wilhelm III. präſentirte, der indeß den preuß. Thron beſtiegen, erhielt er eine Verlängerung ſeines Urlaubs. Als er nach Kyritz zurückkehrte, ſollte er ſogleich arretirt werden, weil er die Zeit des Urlaubs überſchritten habe. Er beſänftigte indeß den erzürnten General durch einen ihm überbrachten Gruß des Königs und entzog ſich auf dieſe Weiſe der ihm angedrohten Strafe. Im Mai 1798, bei der erſten Revue, die Friedrich Wilhelm III. bei Berlin hielt, ward H. v. D. zum Ordonnanzofficier und am 16. Juli des erwähnten Jahres zum ſechſten Lieutenant bei der Garde du Korps ernannt, die zu einem Regimente von ſechs Kompagnien erweitert wor-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

den war. Bald nachher rückte er zum älteſten Sekondlieutenant und den 15. Jan. 1799 zum Premierlieutenant vor; am 1. Febr. 1803 ward er zum Stabsrittmeiſter erhoben. Im Jahre 1804 feierte er ſeine Vermählung mit einer Baroneſſe von dem Kneſebeck, deren Bekanntſchaft er ſchon einige Jahre früher gemacht, doch damals nicht gewagt hatte, um ihre Hand anzuhalten. Schon im J. 1788 hatten ihm ſeine Aeltern, wie früher erwähnt, eine Minorpräbende in dem Domſtifte zu Brandenburg gekauft; am 10. Juni 1805 kam er durch die Gnade des Königs zur Hebung dieſes Beneficium. Seine Mutter, früher Oberhofmeiſterin bei der Großfürſtin Helene, vermählten Erbprinzeſſin von Mecklenburg-Schwerin, war nach deren Tode mit dem nämlichen Amte bei der damaligen Erbprinzeſſin, jetzt regierenden Großherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach, Marie Paulowna, bekleidet worden. H. v. D. kam dadurch mit dem weimar'ſchen Hofe in nähere Berührung. Durch den Herzog Karl Auguſt*) in einem Handſchreiben vom 10. Okt. 1804 aufgefordert, begleitete er dieſen vielſeitig gebildeten Fürſten, der damals ſeiner Schwiegertochter entgegenreiſen wollte. Einen ausgezeichneten Beweis ſeines Wohlwollens gab ihm Friedrich Wilhelm III., als er ihm den 2. Juni 1805 die durch den Tod des Schloßhauptmanns Grafen v. Wartensleben erledigte Majorpräbende in dem Dome zu Brandenburg verlieh. Im Auguſt 1806 erhielt H. v. D. eine bisher von dem Major v. Prittwitz befehligte Kompagnie. Seiner Marſchordre gemäß kam er über Deſſau am 11 Okt. bei Weimar an, wo er in der Gegend des Ettersberges kantonirte, während die Infanterie nicht weit von der Stadt ein Lager bezog. Der Erbprinz, jetzige Großherzog Karl Friedrich, ſeine Gemahlin und Kinder, und mit ihnen auch H. v. D.'s Mutter hatten ſich nach Schwerin und Ludwigsluſt im Mecklenburg'ſchen geflüchtet. Nur die Herzogin Luiſe und H. v. D.'s Schweſter, die Hofdame bei ihr war, waren in Weimar geblieben. Nach der für Preußen unglücklichen Schlacht bei Jena (den 14. Oktbr. 1806) und der bereits am nächſten Tage erfolgten Uebergabe Erfurts an die Franzoſen, erhielt H. v. D. Befehl, die königl. Bagage, die Kriegskaſſe und das Archiv nach Stettin zu bringen. Erſt in Königsberg ſuchte H. v. D. ſeine Kompagnie wieder in dienſtfähigen Stand zu ſetzen. Sein Eifer, ſeine Thätigkeit kannte keine Grenzen. Er

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

war der Erſte im Regimente, der ſeine Kompagnie komplet und völlig ausexercirt vorführen konnte. Die Garde du Korps fand in dem noch übrigen Feldzuge wenig Gelegenheit thätig zu ſeyn. Die Anweſenheit des Königs in dem Lager bei Heiligenbeil brachte H. v. D. die Beförderung zum Major. Eine That, in welcher ſich H.'s hohes Ehrgefühl und Vaterlandsliebe kund giebt, kann nicht unerwähnt bleiben. In dem unglücklichen Feldzuge von 1806 hatte ein alter Artilleriſt im Zeughauſe zu Berlin die alten Eſtandarten der Garde du Korps, welche dieſe in allen Feldzügen Friedrich's II. geführt hatte, vergraben. Nach der Räumung Berlins von den franzöſ. Truppen richtete H. v. D. an die Officiere des Regiments Garde du Korps ein aus Liebenow vom 16. April 1809 datirtes Schreiben mit der Aufforderung, dem wackeren Veteranen, Namens Keltſch, eine lebenslängliche Penſion aus den Mitteln der Officiere zu verſichern. Das Officierkorps genehmigte auf das Bereitwilligſte dieſen Vorſchlag. Erſt am 23. Dec., dem Tage der Rückkehr des Königs in ſeine Reſidenz, rückte auch H. v. D. mit ſeinem Regimente nach längerer Abweſenheit in den verſchiedenſten Kantonements in Berlin ein. Einen ausgezeichneten Beweis des königlichen Wohlwollens erhielt H. v. D., als er durch ein Kabinetsſchreiben vom 6. Februar 1810 mit einem Jahrgehalte von 1900 Thlr. zum Flügeladjutanten der Kavallerie ernannt wurde. Im März ward er von dem Könige beauftragt, in Geſellſchaft des Feldmarſchalls Grafen Kalkreuth nach Paris zu reiſen, um dem Kaiſer Napoleon ſeinen Glückwunſch abzuſtatten zu ſeiner Vermählung mit der öſterr. Prinzeſſin Marie Louiſe. H. v. D. langte indeß erſt nach der Hochzeit in Paris an, als der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin ſich ſchon nach den Niederlanden begeben hatte. Erſt ſpäter in Kompiegne ward er dem Kaiſer vorgeſtellt, der aber ſo einſylbig war, daß dieſer Akt wenig Ausgezeichnetes hatte. In eine unangenehme Berührung kam er mit demſelben ſpäter bei einem Feſte in Neuilly. „Ich ſtand," erzählt H. v. D. ſelbſt, „in der Thür zu einem Saale, wo ein Theil der Geſellſchaft tanzte. Auf einmal ſtand der Kaiſer neben mir. Ich machte Front und er ſagte: Vous ne dansez pas, Monsieur? — Je ne suis pas accoutumé à la danse française, Sire!" Kaum hatte ich dieß ausgeſprochen, ſo ſpuckte er aus, dicht vor mir vorbei. Ich geſtehe aufrichtig, daß mich dieß aus der Faſſung brachte und ich im Begriffe war, vielleicht etwas ganz Widerſinniges zu thun, als der mecklenb. Geſandte,

Herr v. Lützow, der dieß bemerkte, mich anfaßte und mich frug, ob ich mit ihm nach Hauſe fahren wolle, was ich mit Freuden that. Leider! war, fügt H. v. D. hinzu, ein preuß. Officier in Paris ein ganz erbärmliches Weſen." Ueber Straßburg kehrte H. v. D. nach einem viermonatlichen Aufenthalte in Paris wieder nach Berlin zurück, wo er Zeuge war von dem Schmerze des Königs bei dem Verluſte ſeiner Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Luiſe. Im Sommer 1811 begleitete H. v. D. den König nach Schleſien zu den Revuen von Neiße und Breslau, ſpäterhin nach Töplitz. Mit dem J. 1812 begannen die furchtbaren Rüſtungen Napoleon's gegen Rußland. Da Friedrich Wilhelm III. beſtimmt hatte, daß alle ſeine Flügeladjutanten den Krieg in Rußland mitmachen ſollten, ſo kam nach des Majors v. Wrangel Rückkehr aus Mitau auch an H. v. D. die Reihe. Am 20. Okt. 1812 reiſte er von Berlin ab und kam den 24. in Königsberg an. Aus Mitau, wohin er ſich hierauf begab, ſtattete er, während ſeines Aufenthalts bei der Armee, dem Könige ausführliche Berichte über die einzelnen Gefechte und politiſchen Ereigniſſe. Der letzte dieſer Berichte war aus Mitau vom 17. Decbr. datirt. Noch ausführlichere Notizen bis in's kleinſte Detail enthält ein von ihm damals geführtes Tagebuch. Es war dieſe Zeit, als der General von York die bekannte Konvention mit dem ruſſiſchen General Diebitſch ſchloß. H. v. D. ward von dem General beordert, nach Berlin zu reiſen und den König von dieſem kühnen Schritte zu benachrichtigen. Mit einer ausführlichen Schilderung des Zuſtandes der aufgelöſten franzöſ. Armee verband H. v. D. die an den König gerichtete Bitte, ihm ein Kavallerieregiment zu geben. Er machte ſich anheiſchig, einen Theil der Marſchälle, Generäle und Stabsofficiere zu bringen, deren Erſatz dem Kaiſer doch ſchwer fallen möchte. Der König ging auf dieſen Vorſchlag nicht ein. Dem General York, der gewünſcht hatte, ſogleich Nachricht zu erhalten, ſchrieb H. v. D. aus Potsdam den 4. Januar 1813: „Indem ich Ew. Excellenz anzeige, daß ich am 2. Nachmittags hier angekommen, halte ich es für meine Pflicht, ſogleich von hier Nachricht zu geben. Militärs hatten zwar bereits geahnt, daß es Ihrem Korps ſchwer werden würde, durchzukommen, und hatten daher die peinliche Lage gefühlt, in der Ew. Exc. ſich befanden. Von dem Allen, was bei'm Korps vermuthet wurde, habe ich hier aber noch nichts wahrgenommen. Nur die höchſte Behutſamkeit und Vermeidung aller weitern Schritte, bis

ſich die Begebenheiten mehr entwickeln, wird daher den König von der unfehlbaren Verlegenheit retten können. In dieſer Hinſicht hat derſelbe mir auch befohlen, E. E. zu ſagen, das Officierkorps ſtreng darauf aufmerkſam zu machen, in keiner Art politiſche Raiſonnements hierher zu ſchreiben. — Ich ſage hier, daß E. E. in einer böſen Lage wären, weil ſie durch ſichere Nachrichten wüßten, daß ein ſtarkes Korps auf der Straße von Tilſit in Ihren Rücken, Diebitſch und Paulucci in Memel ſtänden, Lewis ſie aber ſtark drängte. Es ſey daher ſehr problematiſch, ob das Korps durchkommen würde und Sie ſelbſt wären bei meinem Abgange in der größten Sorge über Ihr Schickſal geweſen, da Sie die Stärke des Feindes nicht erfahren könnten. Um dem Könige Nachricht von Ihrer Lage zu geben, habe ich mich, auf die Gefahr hin, gefangen zu werden, über das Haff durchſchleichen müſſen. Dieß zu E. E. Notiz. Von hier aus werden Sie nicht eher Nachricht erhalten, als bis Ihr definitiver Rapport, wie es Ihnen ergangen, eingelaufen iſt.“ An der zu Kaliſch am 13. Febr. 1813 abgeſchloſſenen Allianz zwiſchen Preußen und Rußland, den ſpätern militäriſchen Operationen und meheren einzelnen Gefechten nahm H. v. D. mehr oder minder thätigen Antheil. Seinen rühmlichen Eifer für die gute Sache belohnte Friedrich Wilhelm III. den 28. Mai durch das eiſerne Kreuz, begleitet von einem huldreichen Handſchreiben. Aus den unmittelbaren Dienſten des Königs, in deſſen Gefolge er ſich als Flügeladjutant vier Jahre lang befunden, trat H. v. D. in eine andere Stellung, die ihm der Monarch in einer aus Landeck vom 13. Auguſt 1813 datirten Kabinetsordre mit den Worten anwies: „Ich ertheile Ihnen den Auftrag, das Kommando über die bei der Reſervekavallerie des erſten Armeekorps ſtehenden acht Eskadrons des lithau'ſchen und des erſten weſtpreuß. Dragonerregiments als Brigadekommandeur zu übernehmen und zu dem Ende zu dieſem Armeekorps abzugehen.“ Aus dem Munde des Königs vernahm er bald nachher die Aeußerung, daß er alle Urſache gehabt, bisher immer mit ihm zufrieden zu ſeyn, und ſey ihm die Brigade gegeben, um ihm Gelegenheit zu verſchaffen, ſich noch mehr auszeichnen zu können. H. v. D. ritt ſofort nach Glatz und am 14. Auguſt nach Wernersdorf in's Lager. Mit dem erhaltenen Kommando begann eine neue Epoche ſeines Lebens. Ein größerer Wirkungskreis thätigen Eingreifens in die nächſtfolgenden Ereigniſſe ſchien ihm geöffnet. Er nahm Antheil an der Schlacht bei der Katzbach,

an den Gefechten bei Wartenburg, Möckern und Zſcheiplitz, wo er 4000 größtentheils öſterr. Kriegsgefangene in Freiheit ſetzte und die franzöſ. Bedeckung zerſtreute. Späterhin, nachdem die Alliirten den franzöſ. Boden betreten, war er auch in meheren dortigen Gefechten thätig. Am 10. Juni 1815 ward ihm vom König das Kommando über die Reſervekavallerie des fünften Armeekorps übertragen. Damit ſchloß ſich ſeine kriegeriſche Laufbahn. Mit Schmerz trennte er ſich, nach ſeinem eignen Geſtändniß, von dem vierten Armeekorps, deſſen Kommando dem Generalmajor v. Kogler übergeben worden war, und von ſeinen Freunden, die neuen Siegen entgegenſchritten Für die Tage von Ligny und Belleallianee verlieh ihm der König ſpäterhin den rothen Adlerorden dritter Klaſſe und belohnte außerdem ſeinen vielfach bewieſenen Dienſteifer durch ein Geſchenk von 2000 Thlrn. Nach einem kurzen Aufenthalte in Pyrmont, begab ſich H. v. D. nach Halberſtadt, wo er ſein Hauptquartier nahm. Als nach der Einnahme von Paris der größere Theil des preuß. Heeres wieder aus Frankreich zurückgekehrt war, ward H. v. D. nach einer Kabinetsordre vom 3. Oktbr. 1815 zum Kommandeur der Brigade von Erfurt ernannt, deren Chef der Generalmajor v. Jagow war. Dieſe veränderte Stellung war ihm nicht ganz erfreulich. Nachdem er ſchon Chef geweſen, ſollte er nun wieder Kommandeur werden. Er kam indeß dadurch mit ſeiner Mutter und ſeiner ganzen Familie, die in Weimar lebte, in erwünſchte nähere Berührung. Mit ſeinem Chef, dem General v. Jagow, war er ſeit langer Zeit befreundet, da derſelbe, als H. v. D. noch bei der Garde du Korps ſtand, bei dem Regimente des Königs in Potsdam die Leibkompagnie befehligte. Da der General v. Jagow ſich noch am Rhein befand, ſo kommandirte H. v. D. nach ſeiner Ankunft in Erfurt die dortige Brigade mehere Monate allein. Späterhin nahm er ſein Quartier in Kölleda, wo er das brandenburg'ſche Uhlanenregiment in der Umgegend zuſammenzog und einexercirte. Einen erweiterten Wirkungskreis erhielt H. v. D., als der König ihn am 25. Okt. 1816 zum Brigadechef bei einem, bisher von dem Generallieutenant v. Pirch *) befehligten Armeekorps in Frankreich ernannte. Er ging ſogleich nach Berlin ab, wo er einige Zeit auf Urlaub blieb und im Dec. 1816 in Bar le Duc anlangte. Faſt zwei Jahre lebte er dort in ſehr angenehmen Verhältniſſen mit dem

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 355.

vielſeitig gebildeten Marſchall Oudinot, der aus Bar le Duc gebürtig, eine Meile davon das anmuthige Luſtſchloß Gensdeure beſaß. Der Zufriedenheit des Königs, der im Auguſt 1817 nach Frankreich gekommen war und auch in Bar le Duc die von H. v. D. befehligte Brigade in Augenſchein genommen hatte, verdankte er den rothen Adlerorden zweiter Klaſſe mit Eichenlaub. In einer ſehr unfreundlichen Jahreszeit, im Winter von 1818—1819 war H. v. D. beordert, ſeine Truppen nach Torgau zu führen, wo das Kommando der, nach der neuen Heereseintheilung errichteten ſechſten Diviſion, ſeinen Sitz nehmen ſollte. Neben ſeiner Stelle als Diviſionskommandeur wurden H. v. D. durch eine Kabinetsordre vom 27. Mai 1819 noch einſtweilen die Funktionen eines erſten Kommandanten von Torgau übertragen, die bisher der nach Breslau verſetzte Generallieutenant von Schuler verwaltet hatte. Theils durch Privatverhältniſſe, Theils durch ſeine ſehr geſchwächte Geſundheit ward H. v. D. veranlaßt, 1821 den König um ſeine Dienſtentlaſſung zu bitten. Wie Friedrich Wilhelm III. dieß Geſuch aufnahm, erhellt aus einem vom 27. Sept. 1821 datirten Reſkript. „Es thut mir ſehr leid," heißt es darin, „daß Ihre körperlichen Umſtände Sie zu dem Wunſche veranlaſſen, aus meinem Dienſte entlaſſen zu werden. So ungern ich Sie aber auch aus meiner Armee ſcheiden ſehe, da Sie ſich durch Ihre bisherigen Dienſte meine beſondere Zufriedenheit erworben haben, ſo will ich Ihrer Bitte doch nicht entgegen ſeyn. Ich bewillige Ihnen daher hiermit den nachgeſuchten Abſchied und lege Ihnen zum Beweiß meines Wohlwollens und meiner Erkenntlichkeit nicht nur den Charakter als Generallieutenant bei, ſondern verleihe Ihnen auch eine Penſion von 1200 Thlr. jährlich, welche Ihnen das Kriegsminiſterium anweiſen wird. Ich wünſche übrigens, daß Sie Ihre fernern Tage in heiterer Ruhe verleben mögen." Zehn Jahre mochten vergangen ſeyn, als der Ausbruch der franzöſ. Julirevolution in H. v. D. die alte Kriegsluſt weckte. In einem vom 17. April 1831 datirten Schreiben an den König bot er ihm ſeine Dienſte wieder an. Die darin ausgeſprochenen Geſinnungen der Treue und Ergebenheit erkannte der Monarch huldreich an und verſprach, ſich ſeines Antrages zu erinnern, wenn die Umſtände Veranlaſſung dazu geben ſollten. Kurz zuvor, ehe H. v. D. ſeinen Abſchied genommen, hatte er das Gut Tiefenſee in der Gegend von Düben gekauft. Dort widmete er ſich ganz der Oekonomie, doch nicht ohne große Schwierigkei-

ten, da ihm dieß Fach gänzlich fremd war. Einen Beweis ihres Vertrauens gaben ihm ſeine Mitſtände, als ſie ihn nach einigen Jahren zum Deputirten bei dem Provinziallandtage in Merſeburg wählten. Den Sitzungen wohnte er regelmäßig bei. Bei der Huldigung des jetzt regierenden Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., am 15. Oktober 1840, war er gleichfalls zugegen. Im J. 1842 verkaufte er Tiefenſee und zog nach Deſſau, wo er von dem Herzoge und deſſen Gemahlin, ſo wie dem ganzen Hofe mit Auszeichnung empfangen ward und ſich bald die Liebe und das Vertrauen ſämmtlicher Bewohner von Deſſau in ſeltenem Grade zu erwerben wußte. Bereitwillig bot er aber auch überall die Hand, wo es die Förderung gemeinnütziger Zwecke galt. So ſtiftete er unter Andern mit nicht unbeträchtlichem Koſtenaufwande in Deſſau eine Warte-, Unterrichts- und Beſchäftigungsanſtalt, die, am 5. Dec. 1843 eröffnet, 1845 ſchon über 200 Kinder zählte uud unter die Oberaufſicht des herzogl. Konſiſtorium geſtellt ward. Der Magiſtrat und die Stadtverordneten zu Deſſau ertheilten ihm am Neujahrstage 1845 das Ehrenbürgerrecht. Der Herzog von Deſſau verlieh ihm das Großkreuz des Geſammthausordens Albrechts des Bären, mit Zuſtimmung des Herzogs von Anhalt-Köthen. An ſeinem 71. Geburtstage, den 30. Okt. 1845, überraſchte ihn eine Deputation aus Potsdam, die ihm in der Perſon des dortigen Bürgermeiſters und Präſidenten Krüger das Diplom als Ehrenbürger ſeiner Vaterſtadt überreichten. Kurz zuvor, am 3. Aug. 1845, war er in Potsdam zugegen geweſen bei Einweihung der Bildſäule Friedrich Wilhelms III. Viele und ſchwere Verluſte trafen ihn in den letzten Jahren. Nachdem er ſchon früher, im Nov. 1823 ſeinen Schwager, den Kammerherrn und Major von Hagen in Deſſau verloren, entriß ihm der Tod eine jüngere Stiefſchweſter, die verwittwete Generalin v. Treskow in Berlin, ſeine älteſte Stiefſchweſter und mütterliche Freundin, die Wittwe v. Hagen zu Deſſau, am 2. Juli 1835. Am 7. Dec. 1840 ſtarb in der Blüthe ihrer Jahre die Gemahlin ſeines in Merſeburg als königl. preußiſchen Regierungsrath lebenden Bruders, eine geborene Freiin v. Bothmar, und am 20. Febr. 1840 ſeine Mutter, eine geborene Gräfin Lepel, Oberhofmeiſterin bei der regierenden Großherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach. Sie hatte ein Alter von 87 Jahren erreicht. Gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder ließ ihr H. v. D. auf dem Kirchhofe zu Weimar eine Gruft erbauen, worin ihre irdiſchen

Ueberreſte am 15. Febr. 1844 beigeſetzt wurden. Seines Königs Tod ergriff ihn ſchmerzlichſt. Auch ſeine Großnichte, Alma von Goethe, eine Enkelin des Dichters *), hatte H. v. D. zu betrauern; ebenſo ſeinen von ihm innig geliebten Schwager, den k. preuß. Feldmarſchall Freiherr Karl von dem Kneſebeck **), und ſeine eigene Gemahlin, die im September 1848 in Quellendorf bei Deſſau ſtarb. In der durch ſo manchfache Verluſte erregten Stimmung ſchrieb H. v. D. in ſeinen, bei dieſer Biographie zum Grunde gelegten „Erinnerungen aus ſeinem Leben“ (Zerbſt 1846) die Worte nieder: „Nach einem langen, vielbewegten Leben überſieht man die Vergangenheit wie ein Panorama. Viele, ja die Meiſten, welche mir lieb und theuer waren, ſind mir vorangegangen. Gar oft, beſonders in den Räumen, wo ich ſonſt mit ihnen in größerer Zahl zuſammen kam, und in der heiterſten Geſellſchaft, überfällt mich eine ſtille Wehmuth; die Gegenwärtigen ſind dann für mich auf den Augenblick nicht da, und es ſchweben an ihrer Stelle alle die vor meinem geiſtigen Auge vorüber, mit welchen ich ſonſt in denſelben Räumen froh und heiter war und die nun Staub und Aſche ſind. Auch ich werde bald ihnen folgen.“ Wenige Tage, nachdem er die vorhin erwähnten „Erinnerungen aus meinem Leben“ beendet (die in einer anziehenden Darſtellung durch die darin geſchilderten manchfachen Ereigniſſe und ausgezeichneten Perſonen eine höchſt merkwürdige Zeitperiode lebhaft veranſchaulichen) ward ihm eine Ueberraſchung zu Theil, in der er, ſeinen eigenen Worten nach, eine große Belohnung für ſeine treu geleiſteten Dienſte und für ſeine unwandelbare Anhänglichkeit an das Haus Preußen fand. Am 22. Sept. 1845 reiſte die Kaiſerin von Rußland, begleitet von allen ihren Geſchwiſtern, durch Deſſau. „Charlotte, da iſt Henckel!“ rief der König, als er ihn auf dem Bahnhofe erblickte. Begeiſtert ſchildert H. v. D. den Eindruck, den jene Worte auf ihn machten. Die Zeit, in der H. v. D. ſeine Selbſtbiographie, aus der dieſe Aeußerungen entlehnt ſind, niederſchrieb, gehörte, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, zu den ſchönſten Stunden ſeines Lebens. „An meinem 50ſten Geburtstage“ (1825) ſchreibt H. v. D., „entſtand der Gedanke in mir, Alles das zu ſammeln und zu ordnen, was über meinen Lebensgang in Bruchſtücken da lag. Von dieſen ſchien

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 26. — — — — S. 82.

mir Vieles wichtig genug, um als Beilage der Veröffentlichung mit übergeben zu werden. Ich darf die Hoffnung, daß dieſe Bruchſtücke dem Geſchichtſchreiber der letzten Kriege von einigem Intereſſe ſeyn werden, um ſo zuverſichtlicher ausſprechen, als ſie zum allergrößten Theil nicht aus meiner Feder herrühren, u. ſ. w." Es iſt behauptet worden, daß H. v. D. in den letzten Jahren die ihm früher eigene Heiterkeit des Gemüths verloren, weil die deſſau'ſche Verfaſſung alle den Geburtsadel bezeichnende Ausdrücke abgeſchafft hätte. Die Unrichtigkeit dieſer Behauptung geht ſchon aus der, man möchte ſagen, ſcherzhaften Weiſe hervor, in welcher er ſeine in Lokalblättern abgedruckten kleinen Aufſätze, Erwiederungen und Anzeigen unterſchrieb; denn dieſe Unterſchrift lautete ſeit Erneuerung der deſſauer Verfaſſung: „W. Henckel" — im Auslande: „Graf Henckel v. Donnersmarck" — und Jedermann weiß, wie weit die Grenzen des Herzogthums reichen. Eine ungemein große Menge von Theilnehmern aller Stände hatte ſich ſchon Vormittags an dem Bahnhofe verſammelt zum feierlichin Empfange der Leiche, die mit der Eiſenbahn aus Dresden anlangte, wo H. v. D. auf ſeiner Rückkehr aus Pommern im Gaſthofe Binderlos an der Cholera geſtorben war. — Erwähnt zu werden verdient noch, daß er zu den eifrigſten deutſchen Freimaurern gehörte. Als ſolcher mochte er nicht nur die obliegenden Pflichten der Humanität und Menſchenliebe treulich erfüllt, ſondern ſich auch noch beſondere Verdienſte um den Orden erworben haben. Dafür ſpricht unter Anderm eine bei ſeinem 50jährigen Jubiläum am 12. Oktbr. 1841 von Lorenz meiſterhaſt geprägte Denkmünze, die ſein Bildniß ſchmückt. Außerdem ſind noch durch drei Lithographieen nach Zeichnungen von Metz und von Wach, ſo wie auf einzelnen Gypsabgüſſen ſeine ſcharf markirten Geſichtszüge erhalten worden.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 168. Karl Friedrich Konrad Georg Kraushaar,

Waſſerbaudirektor zu Bremen;

geb. den 21. Mai 1812, geſt. den 26. Juli 1849.

K. war das älteſte der ſieben Kinder des jetzigen königl. Waſſerbauinſpektors, J. G. K. zu Rees am Niederrhein, zu Emmerich geboren. Seine Ausbildung erhielt

er auf dem Gymnaſium zu Weſel und vom J. 1833 an zu Berlin auf der allgemeinen Bauſchule. Nach wohlbeſtandener Prüfung als Baumeiſter kehrte er in ſeine heimathliche Gegend zurück, wo er einige Jahre unter Leitung ſeines Vaters bei den wichtigſten Strombauten thätig war und in anderen Theilen des Baufachs ſich die nöthigen praktiſchen Kenntniſſe zu verſchaffen ſuchte. Nach ſeiner letzten Prüfung wurde er eine Zeit lang zu Düſſeldorf bei der dortigen königl. Regierung in Bauſachen beſchäftigt und folgte dann, obſchon ihn der damalige geh. Regierungs-Baurath Eversmann ſehr ungern ſcheiden ſah, im J. 1843 einem an ihn ergangenen Ruf als Waſſerbaudirektor nach Bremen, wo er mit Regulirung der Weſer beſchäftigt war. Auf der in Angriff genommenen Strecke unterhalb Bremen belohnte der günſtigſte Erfolg ſeine Bemühungen, als der Tod in Folge eines Bruſtleidens, das zwei Jahre lang ſeine Kräfte zerſtörte, ſeinem ferneren Wirken ein Ziel ſetzte. Seine Gattin, mit welcher er in der glücklichſten Ehe lebte, gebar erſt nach ſeinem Scheiden einen Knaben. — K. war ein treuer Sohn, der durch Fleiß und muſterhaftes Betragen ſeinen Aeltern die Opfer, welche ſie ihm brachten, reichlich lohnte. Nicht blos ſeine Lehrer — unter ihnen beſonders der verdienſtvolle königl. geheime Oberbaurath Hagen zu Berlin — ſondern Alle, mit denen er in amtliche oder freundſchaftliche Berührung gekommen, hatten ihn ſeiner Kenntniſſe, ſeines Fleißes und ſeiner ſittlichen Reinheit halber liebgewonnen.

* 169. Charlotte Sophie Louiſe Wilhelmine von Ahlefeld, geb. von Seebach,

zu Weimar;

geb. d. 6. Dec. 1781, geſt. d. 27. Juli 1849.

Sie war die Tochter des hannover'ſchen Oberſten und Regimentskommandeur von Seebach, verehelicht mit Fräulein von Ingersleben. Zu Stedten bei Weimar, dem Landgute ihrer Aeltern wurde ſie, die jüngſte von fünf Geſchwiſtern, geboren. Schon in ihrer zarteſten Kindheit verrieth ſie einen ungewöhnlichen Sinn, den die Aeltern und Geſchwiſter oft mißverſtanden. Sie war auch keineswegs der Liebling ihrer Aeltern, wie es wohl ſonſt bei dem Jüngſtgebornen der Fall iſt, und keine Tändelei mütterlicher Liebe entzog ſie dem Hange zu Einſamkeit

und ernſter Beſchäftigung. Eine entlegene Bodenkammer in der Nähe des Taubenſchlags ward bald ihr Lieblingsaufenthalt; dort war ſie für keinen andern Beſuch zugänglich, als für die beflügelte Nachbarſchaft, deren heiteres Girren ſie nicht ſtörte, wenn ſie ſich mit Leſen und Schreiben beſchäftigte und bemüht war, ihren Geiſt zu entwickeln. Schon im 10. Jahre hatte ſie Aufſätze gemacht, welche von ihrer Gönnerin, Frau von Stein, Goethe *) vorgelegt und von dieſem äußerſt günſtig beurtheilt wurden. Er hegte von der jugendlichen Verfaſſerin große Erwartungen und ſuchte ihr aufkeimendes Talent zu ermuthigen. Im älterlichen Hauſe fand daſſelbe indeß nur wenig Aufmunterung. Die Mutter war eine gewiſſenhaft thätige Hausfrau von ausgezeichneter Ordnungsliebe und wünſchte, daß ihre Töchter vor Allem in weiblicher Geſchicklichkeit und häuslicher Beſchäftigung Außerordentliches leiſten möchten. Charlotte's Neigungen entſprachen dieſen Wünſchen weniger; was ſie vermochte, ihr Talent und ihre ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu verheimlichen. Den ihrer Jugend zukommenden geſelligen Vergnügungen, ſo wie auch dem nächtlichen Schlafe mußte ſie die Zeit rauben, welche ſie ernſter Beſchäftigung widmen wollte und ſo entſtand im Dunkel der Nacht und des Geheimniſſes, ſelbſt ohne Mitwiſſen ihrer nächſten Umgebung, 1797 ihr erſter Roman: Liebe und Trennung. Nur ihre innigſt geliebte Freundin, Wilhelmine Herz, wußte darum und auf deren Zureden, durch deren Vermittelung ward die Herausgabe und Verwerthung des Manuſkripts beſchloſſen und bewerkſtelligt. Ein ältlicher Poſtmeiſter ward in's Geheimniß gezogen und hatte die Gefälligkeit, die Unterhandlungen mit dem Buchhändler zu betreiben. Charlotte's Dankbarkeit gegen dieſen Freund gab ſich kund, indem ſie auf jedem Ball einige Male mit ihm tanzte und ſich dadurch den Neckereien ihrer Bekannten Preis gab, da der Herr Poſtmeiſter weder für einen guten noch für einen angenehmen Tänzer galt. Groß war Charlotte's Freude, ihr Werk gedruckt zu ſehen und ein Honorar zu empfangen, deſſen kleiner Betrag ihr als ſehr bedeutend erſchien im Vergleiche mit dem geringen Taſchengelde, welches ſie empfing. Sie beſtimmte die ſelbſt erworbenen Reichthümer zur Vermehrung ihrer Bibliothek und zu Wohlthaten für Arme, wozu ſchon in früheſter Jugend ihr Herz ſich neigte. Aber noch immer blieb Charlotte's

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Autorſchaft ein Geheimniß für die Familie und als ihre Schweſter ſie einſt um etwas zu leſen bat, gab ſie derſelben den Roman „Liebe und Trennung", ohne ihr deſſen Verfaſſerin zu nennen. Die ſehr rührende Erzählung entlockte der gefühlvollen Schweſter heiße Thränen, worüber Charlotte, in der Freude ihres Autorentriumphes, eines Lächelns ſich nicht enthalten konnte und ſich deshalb der Gefühlloſigkeit anklagen ließ. Erſt als die Mutter einſt bei'm Oeffnen von Charlotte's Schreibtiſch Geldrollen entdeckte, welche unmöglich die Erſparniſſe der Beſitzerin ſeyn konnten und ein ſtrenges Verhör darüber anſtellte, erſt dann geſtand Charlotte ihr ſchriftſtelleriſches Wirken ein. Sie war damals 16 Jahre alt. Zu jener Zeit kam Johann Rudolph von Ahlefeld, der Beſitzer von Sardorf und Seeſtedt, zweier bedeutender Güter in Holſtein, nach Weimar. Der kaum 20jährige junge Mann trat mit großer Schüchternheit auf, denn er war noch ganz unerfahren in der Welt. Mehere ältere Damen hielten es für ihre Pflicht, ſich ſeiner anzunehmen und ihn zu leiten, und ſeiner Unbehilflichkeit im geſelligen Verkehre verdankte er es, daß Charlotte's Gutmüthigkeit ſich ihm zuwendete und ſeiner Verlegenheit Nachſicht angedeihen ließ. Schon damals zeigte ſich Charlotte's großes Talent, Vertrauen zu gewinnen. Wie die Sonne der Memnonsſäule Töne entlockte, ſo vermochte ſie durch ihr warmes Wohlwollen, durch ihr freundliches Eingehen in fremdes Intereſſe, die Verlegenen geſprächig zu machen, den Zurückgeſetzten Muth einzuflößen. Auch Herr v. Ahlefeld ward gerührt von ihrer freundlichen Nachſicht; dieſe Rührung verwandelte ſich in Dankbarkeit; die Dankbarkeit in Liebe, die er ihr auf einer Maskerade erklärte, indem er zugleich um ihre Hand bat. Charlotte hegte zwar ſchon in ihrem jugendlichen Herzen eine Neigung, welche die Verhältniſſe zu einer hoffnungsloſen geſtempelt hatten. Sie meinte, nie wieder ein Gefühl wie das der erſten Liebe empfinden zu können; Ahlefeld's gutmüthiges, ſchüchternes Weſen ſchien ſie zu der Hoffnung auf ein beſcheidenes ruhiges Glück zu berechtigen. Sie ſehnte ſich aus den Beſchränkungen des älterlichen Hauſes heraus und ſah in der Verbindung mit dem wohlhabenden Manne die Möglichkeit, ſich eine Exiſtenz nach ihrem Geſchmacke zu gründen, und indem ſie der abhängigen Lage gedachte, die ihrer, der Vermögensloſen, auch nach dem Tode ihrer Aeltern harrte, gab ſie ihr Jawort, ohne die Letzteren darum zu befragen. Sie wußte, daß dieſe ſich freuen würden, die Tochter verſorgt

zu wiſſen, was auch wirklich der Fall war. Als nun aber die Verlobung erklärt und Ahlefeld ihr als Bräutigam näher bekannt wurde, erkannte ſie ſchmerzlich, daß ihre Anſprüche an Glück nicht in dieſer Vereinigung Befriedigung finden würden, und ſie wäre gern zurückgetreten, wenn die ſtrengen Aeltern es erlaubt hätten; ſie hatte ihr Wort gegeben und mußte es nun halten. Am 2. Mai 1798 ward ſie vermählt. In der Wohnung der Frau v. Stein empfingen vier Brautpaare zugleich den prieſterlichen Segen; zwei ihrer Geſchwiſter befanden ſich unter dieſen. Ein Aberglaube unterſagt, den Trauungsakt an meheren Paaren zugleich zu vollziehen, indem ein ſo fabrikartiges Verfahren in dieſer heiligen Handlung für Unheil bringend gehalten wird. Charlotte's Ehe ward keine glückliche, indem ihr Charakter weder zu dem ihres Gatten, noch in die ihr von demſelben gebotenen Verhältniſſe paßte. Herr von Ahlefeld lebte beſtändig auf dem Lande, und unter den materiellen Verhältniſſen des Gutsbeſitzers vermißte die junge Dichterin jede Anregung von Außen, deren ihre lebendige Phantaſie bedurfte. Drei Söhne, die ſie gebar, gaben zwar ihrem mütterlichen Herzen Beſchäftigung, vermochten aber nicht, das Gefühl des Alleinſtehens, des Nichtverſtandenſeyns zu beſchwichtigen. In jener innern und äußeren Einſamkeit ihres Lebens war ihr Talent der einzige Troſt, ihre geiſtige Beſchäftigung die einzige Zerſtreuung. Sie gab die Erzeugniſſe ihrer Feder anonym heraus, unter Anderm als Eliſe Selbig: Einfache Darſtellung aus dem menſchl. Leben. 1799. — Die Bekanntſchaft auf d. Reiſe. 1801. — Louiſe u. Mailand. 1802. — Thereſe. 1805. — Die Stiefſöhne. 1810. Auch ließ ſie auf Zureden ihres Freundes Woltmann „Gedichte von Natalie“ erſcheinen und erfreute damit manches Herz. Im J. 1807 gab die Erziehung ihrer Söhne Veranlaſſung, nach Schleswig zu ziehen und ſich dem Zuſammenleben mit dem ungeliebten Gatten zu entrücken, deſſen Heftigkeit ihr oft ſchwere Stunden bereitet hatte. Es lagen ſogar Gründe vor, die ſie zu einer Scheidung berechtigt hätten. Die ſorgſamen Aeltern hatten im Ehekontrakte darauf Rückſicht genommen und ihr im Falle einer Scheidung einen bedeutenden Jahresgehalt ausgeſetzt. Charlotte meinte aber, es ſey für ihre Kinder beſſer, wenn ſie auf gänzliche Freiheit verzichte, indem dadurch Ahlefeld eben ſo gebunden wie ſie, ſich nicht wieder verheirathen, nicht das Erbtheil ſchmälern konnte, indem er die Erben vermehrte. Sie begnügte ſich alſo mit einer Tren-

nung und der ſehr geringen Summe ihres ausgeſetzten Nadelgeldes. Sie war zu ſtolz, um von dem ungeliebten Gatten mehr anzunehmen, als er ihr zu geben verpflichtet war. Ihre Einrichtung in Schleswig war äußerſt einfach und die zahlreichen Freunde, die ſie ſich bald erworben hatte, bewunderten die Hausfrauenordnung ihrer kleinen Häuslichkeit, welche man ſonſt bei Schriftſtellerinnen nicht zu ſuchen pflegt. Sie lebte in Schleswig ſehr geſellig und ward in den verſchiedenſten Kreiſen gefeiert. Der König von Dänemark und deſſen Gemahlin waren ihr ſehr gnädig geſinnt und zeichneten ſie bei jeder Gelegenheit aus, ſowohl in Schleswig als auch in Kopenhagen, wohin ſie den Einladungen der Majeſtäten zu verſchiedenen Malen Folge leiſtete. Was durch Rang, Reichthum, Gelehrſamkeit oder durch irgend ein Verdienſt ſich auszeichnete, ſuchte Frau v. Ahlefeld auf und ihr Kreis war reich an Freundſchaft und Intereſſe. Neben allen dieſen Anſprüchen an Verſtand und Gemüth fand ſie noch Zeit für Arme, Kranke und Vereinſamte; ihre Freunde aus Schleswig konnten nicht genug erzählen von dem Wege der Liebe, den ſie damals gewandelt, überall Troſt und Hilfe ſpendend, wo ſie konnte, und ihre reichen Freunde benützend für die Armen. Durch ihre lebendige, innige Darſtellung eines Unglücks, durch eine gewiſſe Detailmalerei des Herzens wußte ſie die kälteſten Gemüther zu erwärmen, den härteſten Naturen Thränen, den Geizigſten Spenden zu entlocken. Sie mußte ſich ſehr einſchränken und verdankte ihrem literariſchen Erwerbe die beſcheidenen Genüſſe ihres Lebens; dieſer Erwerb war es auch, welcher ihr im Sommer 1808 eine Reiſe durch Deutſchland nach der Schweiz möglich machte. Die auf dieſer Reiſe geſchriebenen Briefe erſchienen 1810. Ihr ſtets offener Sinn für Natur, Kunſt und Geſchichte, ſowie für alles Schöne und Große, gaben dieſen Reiſebriefen damals für jeden denkenden und fühlenden Leſer großen Werth und man rechnete die Verfaſſerin derſelben unter die gefeiertſten und beliebteſten Schriftſtellerinnen ihrer Zeit. Willkommen waren von ihrer Feder: 1812: Die Roſe oder der Findling. — 1815: Franziska u. Aenneli. — 1817: Der Kranz. — 1818: Myrthe u. Schwerdt. — 1819: Erna. Alljährlich unternahm ſie kleine oder größere Reiſen, welche ihre Seele erfriſchten, ihre Phantaſie bereicherten und ihr Stoff zu neuen Werken lieferten. Sie ſcheute dabei keine Beſchwerde und keine Entbehrung, welche das damalige Reiſen ſchon dem reichen Touriſten auferlegte, geſchweige denn der in ihren

Mitteln ſo beſchränkten Frau. Sie, die gewohnt war, bei dem Gatten mit vier Pferden zu fahren und über eine zahlreiche Dienerſchaft zu gebieten, beſtieg oft allein den beſcheidenen Einſpänner, um Monate lang auf ſchlechten Wegen, in kurzen Tagereiſen, einem fernen Ziele nachzuſtreben. Sie pflegte bei ſolchen Gelegenheiten ſich reichlich mit Mundvorräthen zu verſehen, die ſie dann gütig mit dem Kutſcher theilte, welcher durch dieſe Aufmerkſamkeit, ſo wie durch die freundliche Theilnahme, die ſie ihm und ſeinem Pferde erwies (denn ſie ſtieg aus, wenn es bergauf ging), ihr ſo ergeben ward, als habe er ſchon viele Jahre lang in ihrer Familie gedient und ſie konnte auf ihn in der Fremde rechnen. Wenn ſie auch in den ſchlechteſten und billigſten Gaſthöfen einkehrte, ſo ward ſie doch ſtets gut verpflegt; denn ihre Leutſeligkeit gewann ſchnell Wirthin, Kellner und Stubenmädchen; ſie wußte Jeden, der ſich ihr freundlich nahete, zu bezaubern, ihre melodiſche Stimme erweckte Vertrauen, Jedermann plauderte ihr vor und theilte ihr mit, was ihn bewegte und beſchäftigte; ſie hörte gern und aufmerkſam zu, denn ihr menſchenfreundliches Herz hatte Theilnahme für jede Freude, Troſt für jeden Schmerz; kein Intereſſe erſchien ihr zu gering, wenn es ein Menſchenherz bewegte. Indem ſie ſelbſt gern gefällig war, nahm ſie auch willig Gefälligkeiten an und ſo geſchah es denn, daß, mit ſo ſchönen Eigenſchaften des Herzens und Verſtandes begabt, ſie nie von einer Reiſe zurückkehrte, ohne reicher zu ſeyn an Erfahrung, Belehrung, ſo wie an Bekannten und Freunden. Ihre ſchönen Briefe ließen die angeknüpften Verbindungen nicht einſchlummern, denn ſie war eine liebenswürdige Korreſpondentin. Als 1821 Charlotte's zwei älteſten Söhne für die Univerſität reif waren, zog ſie nach Weimar, ihrer Geburtsſtadt, wo der jüngſte Sohn das Gymnaſium beſuchen ſollte. Sie fand dort einen Kreis von Jugendfreunden und Bekannten, welche ſie mit offenen Armen aufnahmen. Die Frau Großherzogin Louiſe *) wollte ihr ſehr wohl; Frau von Stein liebte ſie und in deren Hauſe war ſie ſtets ein willkommener Gaſt. Obgleich ſie noch immer unter angenommenem Namen ſchrieb, ſo war ihre Autorſchaft doch kein Geheimniß mehr; Fremde ſuchten ſie auf und waren erſtaunt, in der gefeierten Schriftſtellerin eine anſpruchsloſe, liebenswürdige Frau zu finden. Den Eindruck, den ſie auf Fremde machte, kön-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

nen wir am Beſten wiedergeben, indem wir die Worte Caſtelli's, des wiener Schriftſtellers, mittheilen, welche ungefähr im Jahre 1836 geſchrieben wurden. In einem Briefe über Weimar heißt es: „Kennſt Du auch nicht, lieber Leſer, die artigen Novellen, welche Frau v. Ahlefeld ſchrieb, ſo mag Dir doch der Umſtand über ihr Weſen einen Begriff geben, wenn ich Dir ſage, daß Alle, die ſie kennen, Männer und Frauen, hohe und niedere, nur mit der größten Achtung, ja mit einer Art Ehrfurcht ſie nennen und daß ſie den allgemeinen Ruf einer der achtbarſten, verſtändigſten und gemüthlichſten Frauen für ſich hat. Ich muß geſtehen, nur wenige Frauen haben mich im Leben mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt an ſich gezogen, wie dieſe. Das tiefſte Gemüth, mit einer Klarheit der Anſchauung und mit einer Liebenswürdigkeit des Benehmens und einer wohlwollenden Gutmüthigkeit ſprachen aus jedem ihrer Worte, aus jeder ihrer Geberden. Dieſe Frau wünſchte ich in meiner Nähe zu haben, um in ihrem geiſtreichen Umgange alles Wohlthuende inniger Freundſchaft genießen zu können. In einer Viertelſtunde hatten wir uns ſo verſtanden, als ob wir uns ſchon Jahre lang gekannt hätten.“ Charlotte ſprach noch beſſer, als ſie ſchrieb; nie fehlte ihr ein Wort, nie der richtige Ausdruck; ihre poetiſchen Wendungen erſchienen nie geſucht, ihre Gleichniſſe waren treffend, ihre Einfälle überraſchend und ſtets ſtand ihr ein heiterer Scherz, ein anmuthiger Witz zu Gebote. Ihre Erzählungen am Theetiſche waren oft hinreißend; ſie wußte das Intereſſe zu ſteigern, durch anmuthige Details den Stoff zu bereichern, durch heitere Bemerkungen und Reflexionen ihn zu würzen; einfach und natürlich und dabei in wohlgebauten Perioden entſtrömte ihre Rede den Lippen „wie Milch und Honig“. Dieſer Vergleich, den einſt ein Zuhörer machte, fand großen Beifall bei ihren Freunden. Sie erfreute mit ihren Erzählungen und konnte kaum allen Einladungen genügen. Auch in Weimar lebte ſie mit beſchränkten Mitteln, und als der jüngſte Sohn ſeine Studien auf dem Gymnaſium vollendet hatte und ſie ſich nicht entſchließen konnte, Weimar und den Kreis der Freunde zu verlaſſen, wo ſie die Anſprache und das Intereſſe gefunden hatte, deren ſie bedurfte, vermochte ſie blos durch die größte Sparſamkeit ſich demſelben zu erhalten. Ihr ſtolzes Herz verſchmähte, den ungeliebten Gatten um Vermehrung ihrer Einnahme anzugehen. Auch wieß ſie den ihr oftmals angebotenen Zuſchuß der Söhne zurück, indem ſie Nieman-

dem zur Laſt fallen wollte. So lebte ſie unter mancherlei Entbehrungen, die ſie noch freiwillig vermehrte, indem ſie dem Hange zum Wohlthun im größten und weiteſten Sinne fröhnte. Sie war der Troſt und die Stütze zahlreicher Armen und ihre gütige Hand war es auch, durch welche der Großherzog, Karl Friedrich, in Weimar gern ſeine Gaben ſpendete. Sie fand ſtets das Wort, um das Herz ihres fürſtlichen Freundes zu rühren und viele Unglückliche ſegneten ihre Vermittelung. Sie verſtand es mehr, als irgend Jemand, die Gabe zu würzen; denn ſie geizte bei ſolchen Gelegenheiten eben ſo wenig mit ihrer Zeit als mit ihren Mitteln. Sie wußte des Unglücks wundeſte Stelle zu erfaſſen und begnügte ſich nicht nur zu helfen, nein, ſie wollte auch erfreuen. Der alten blinden Spinnerin, der ſie monatlich Unterſtützung reichte, brachte ſie zuweilen Zuckerwerk und ſchickte ihr Pfefferkuchen zu Weihnachten; denn ſie meinte, wo der eine Sinn ſchlummere, müſſe der andere um ſo anſpruchsvoller ſeyn. Für arme Kinder hatte ſie immer kleine Geſchenke bereit Im Winter überraſchte ſie mit Gaben an Holz, da, wo ſie meinte, daß man frieren könne. Für Boten, Lohnbediente, Briefträger, Handarbeiter, ſo wie für alle Leute der arbeitenden Klaſſe, die ein Geſchäft zu ihr führte, hatte ſie ſtets ein freundliches Wort, oft auch ein Glas Wein oder Branntwein in Bereitſchaft. Ja ſogar die Holz ſägenden Zuchthäusler pflegte ſie gern zu erquicken. Wer allein ſtand in der Welt oder in der Geſellſchaft, hatte an ihr eine Stütze und Jedermann, ſowohl Arm als Reich, Vornehm und Gering, Groß und Klein, Greis und Kind fanden in ihr eine wohlthuende Anſprache. Ein jeder Charakter hat ſeine Lichtpunkte, wie er auch ſeine dunkelen Stellen beſitzt. Die Lichtpunkte in Charlotte's Seele waren Menſchenliebe und Freundſchaft; ſie war fähig, große Opfer zu bringen für die leidende Menſchheit, wie für ihre Freunde. Auch hatte ihr für Freundſchaft ſo warmes Herz eine ſchwere Probe zu beſtehen. Im Sommer 1819 (alſo ein Jahr vor ihrer Ueberſiedelung nach Weimar), gab ſie ſich in Dresden ein Rendezvous mit einer bewährten Freundin. Im Gaſthofe erkrankte Letztere und im Gefühle ihres nahen Todes nahm ſie Charlotten das Verſprechen ab, ſich ihrer Kinder anzunehmen, da der Charakter des Vaters weder geeignet ſey, das Kinderleben zu beglücken, noch eine Erziehung zu leiten. Charlotte gelobte, den Wunſch der ſterbenden Mutter zu erfüllen und

verſchaffte derſelben dadurch eine ruhige Sterbeſtunde. Sie theilte auch dem Gatten der Verblichenen deren letztes Wort mit und dieſer verſtand ſich zur jährlichen Entrichtung der Erziehungskoſten, welche es der Pflegemutter möglich machten, die drei Knaben, wovon der jüngſte noch nicht ein Jahr alt war, in eine gute Erziehungsanſtalt zu thun. Eines Tages fanden ihre Freunde ſie ſehr beſorgt und betrübt; der Vater ihrer Pflegeſöhne war, nachdem er einige Jahre lang die verſprochene Summe pünktlich bezahlt hatte, plötzlich verſchwunden und dem Vermuthen nach, mit einer zweiten Gemahlin nach Amerika geflohen, indem er ſeine drei Söhne unerzogen und unverſorgt und ohne alle Mittel der Freundin ſeiner verſtorbenen Frau zurückließ. Und dieſe edle Freundin übernahm muthig und ergeben die ſchwere Pflicht und theilte ihr geringes Einkommen mit den Verlaſſenen. Groß waren ihre damaligen Entbehrungen. Sie hielt während meherer Jahre kein Dienſtmädchen; ſie entſagte dem warmen Frühſtück; ſie gewährte ſich kein Vergnügen, nicht den geringſten Luxus; ihr Leben war eine Kette von großen und kleinen Entſagungen. Und ſolches trieb ſie nicht nur während ein oder zwei Jahren; nein! 20 Jahre lang und noch mehr wirkte und ſchaffte ſie für die Kinder ihrer Freundin und hatte durch tauſend täglich wiederkehrende Sorgen ſich drei Söhne erkauft, die in Liebe mit ihren eigenen Kindern wetteifern konnten. Die übernommene Pflicht ſpornte ſie zu neuer Thätigkeit in ihrem literariſchen Wirken an und es ſchien, als habe ſie in ihrer Muſe eine treue Freundin, die ſich zur rechten Zeit einſtellte, wenn Hilfe nöthig war. So erſchienen denn außer den zahlreichen Novellen und Gedichten, welche in Journalen Platz fanden, noch folgende Werke: 1821: Der Mohrenknabe. — 1822: Geſammelte Erzählungen. — 1823: Friedchen, eine wahre Geſchichte. — 1824: Der Bote von Jeruſalem. — 1825: Alte Zeit u. neue Zeit. — Die Sicilianerin od. d. Liebespfand. — 1826: Bunte Blätter zur flüchtigen Unterhaltung. — Gedichte. — Bilder aus der großen Welt. — Die Kokette. — 1827: Amaden. — 1828: Reinhold Stift. — Tagebuch auf e. Reiſe durch Bayern, Tyrol u. Oeſterreich. — 1829: Die Frau von 40 Jahren. — 1832: Der Stab der Pflicht. Von dieſer Zeit an ſchrieb Charlotte v. A. nicht mehr, wenigſtens gab ſie nichts mehr heraus; ſey es nun, daß ſie die zur Verſorgung ihrer Adoptivſöhne nöthige Summe durch ihre große Anſtrengung ſchon erworben hatte, oder fühlte ſie mit dem richtigen Takte ihres

klaren Geiſtes, daß die Zeit ihrer Romane vorüber ſey und daß das Publikum Anderes verlange, Beſſeres oder Schlechteres — gleich viel! — Charlotte v. A. war verſtummt. Sie hatte leicht und fleißig geſchrieben; ihr Styl war fließend und bilderreich; in ihren Romanen war das Gefühl vorherrſchend. Sie verherrlichte die Liebe in jener poetiſchen Auffaſſungsweiſe, welche das Gefühl heiligt und ihm Altäre baut, um es darauf zu opfern. Daß ein tiefes, wahres Gefühl ihr Leben durchzittert hatte, konnte dem ahnungsvollen Leſer nicht entgehen und manches weibliche Weſen hat über die ergreifende Wahrheit, welche ihr aus den ſpätern Werken Charlotten's entgegen trat, geweint, wie damals die Schweſter über den Erſtlingsroman. Ihre Gedichte ſind wohltönend und anmuthig, der Ausdruck eines ächt weiblichen Gemüthes. Ihre Reiſetagebücher und Briefe tragen niemals das Gepräge der raſtloſen Bewegung, des Anſchauens und in ſich Aufnehmens in der Abſicht, es wieder zu geben, wie man wohl bei modernen Reiſebeſchreibungen bemerkt. Bei Charlotten erſchien das Reiſen, wie eine Art von Ausruhen; ſie plauderte mit dem Kellner, mit der Wirthin, mit dem Wanderer am Wege, mit dem Bettler, dem ſie eine Gabe reichte; überall ergriff ſie das menſchliche Intereſſe und der Blick in ein Menſchenherz erſchien ihr eben ſo wichtig, als der in eine großartige Natur oder auf ein berühmtes Kunſtwerk. Um politiſche und ſtatiſtiſche Verhältniſſe bekümmerte ſie ſich nicht; ſie wollte nicht Bücher machen. Gern ſuchte ſie die Stätten auf, wo edle Menſchen ſchlummerten oder große Ereigniſſe Statt gefunden hatten. So lebendig und herzlich erzählte ſie von den Geſtalten der Vorzeit, die ſie liebte und bewunderte, daß der Leſer ſie mit ihr lieben und bewundern mußte. Als Charlotte v. A. nicht mehr als Schriftſtellerin wirkte, ſuchte ſie die in ihrer Tageseintheilung entſtandene Lücke durch andere Beſchäftigungen auszufüllen. Sie begann wieder ihr Talent zur Blumenmalerei zu üben und in einigen ſehr gelungenen Oelgemälden bekundete ſie ſich als Künſtlerin. Auch führte ſie eine ausgebreitete Korreſpondenz. Ihre zahlreichen Freunde, ihre Kinder und Pflegeſöhne hatten Anſprüche, Nachrichten von ihr zu erhalten, und ſie widmete den fernen Lieben täglich mehere Stunden, während die Nahen ſie mit Beſuchen und Einladungen überhäuften, ſo daß ſie oft erſchöpft war von den vielfachen Anſprüchen, denen ſie kaum genügen konnte. Oft klagte ſie über Beſuche, welche Gedanken plünderten und

Gefühle erſtickten; aber ſie konnte ſich nicht entſchließen, Diejenigen abweiſen zu laſſen, welche freundliche Abſicht oder irgend ein Geſuch zu ihr führten. Sie hatte während der Jahre, wo die Erziehung ihrer Pflegſöhne ihre geringen Mittel in Anſpruch nahm, auf alle koſtſpielige Freuden, alſo auch auf das Reiſen verzichtet. Als nun das Werk vollendet, die jungen Männer verſorgt und angeſtellt waren, beſuchte ſie dieſelben zu verſchiedenen Malen in der Schweiz, wo ſie alte Bekanntſchaften erneute und neue anknüpfte. Auch eine Reiſe nach Gaſtein und von da nach Mailand unternahm ſie. Ihre ſchwankende Geſundheit, die zunehmende Korpulenz und eine theilweiſe Lähmung der linken Seite erſchwerten ihr indeß in den letzten Jahren das Reiſen und ſie begnügte ſich zu ihrer Erholung mit einem Land= oder Badeaufenthalte. Walsdorf, ein kleiner Ort im Thüringer Walde, war ihr oft ein Lieblingsaufenthalt. „Dort“, ſagte ſie, „hat völliges Alleinſeyn mir oft wohlgethan; die Gegend iſt ſo lieblich, als hätte die Natur ſie in ihrer mildeſten Laune geſchaffen und ich ſitze dort, wie der freie Vogel auf einem Zweige. Sie werden denken, das iſt ein bleierner Vogel — immerhin, wenn man ſich frei und glücklich fühlt, dann kommt es auf das Gewicht nicht an.“ Im Winter 1849 ſtarb ihr Gemahl, wodurch Charlotte's Einnahmen verdoppelt wurden und ihr Leben an Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gewinnen mußte. Der Gedanke, ſie künftighin ihres Standes und Alters gemäß eingerichtet und verpflegt zu ſehen, gereichte ihren Freunden zur großen Beruhigung. Sie ſelbſt ſchien ſich indeß nur über dieſe Veränderung ihres Schickſals zu freuen, indem ſie dadurch in Stand geſetzt war, ihre Wohlthaten zu verdoppeln, was auch ſogleich bei Einigen, die ſich beſtimmter Almoſen erfreuten, geſchah. Leider! ſollten weder dieſe noch ſie ſelbſt ſich lange dieſer Vergünſtigung erfreuen. Sie hatte im Laufe der letzten Jahre viel Trübes erfahren. Obgleich ſie oftmals den Grundſatz ausgeſprochen: „daß es doch eigene Verſchuldung ſey, wenn man ſich allein in der Welt fühle,“ ſo empfand ſie doch ſchmerzlich die Trennung von den Ihrigen; denn durch die Mishelligkeiten mit ihren Gatten war ſie auch von ihren Söhnen geſchieden und entbehrte alſo den einzigen, für das Alter angemeſſenen Kreis der Familie. Sie war Großmutter und keine Enkel umſpielten ſie; ſie konnte nicht die Freuden der Ihrigen theilen, doch deren Weh traf auch aus der Ferne das Mutterherz. Sie hatte den Tod hoffnungsvoller Enkel

zu beweinen. In Sexdorf, auf dem Gute ihres älteſten Sohnes, war das Schloß abgebrannt, was ihr ſehr nah ging. Der Krieg zwiſchen Holſtein und Dänemark erfüllte ſie mit Beſorgniß; denn ſie und die Ihrigen waren deutſch geſinnt; ein jugendlicher Enkel fiel in däniſche Gefangenſchaft und man drohte die ſchleswiger Kriegsgefangenen als Rebellen zu behandeln. Der Bräutigam einer ihrer Enkelinnen war ein Däne, wodurch auch manches Schmerzliche die Familie berührte. Der Krieg ſelbſt bedrohte jeglichen Beſitz; Einquartierung und Kriegsſteuer laſteten bedeutend auf den Grundbeſitzern, folglich auch auf ihren Söhnen. Die fern lebende Mutter fühlte dieſes Alles mit und man hörte ſie oft klagen „über das ſorgenvolle Alter." Der Tod ihrer Freunde: Ladislaus Pyrker*) und Leander von E. B. betrübte ſie tief und ſie klagte bitter, „daß die harte Knochenhand des Todes ihr ſo viel geraubt habe." Nachdem ſie einmal darüber gejammert hatte, äußerte ſie: „Man muß, ſo lang man lebt, ſich wie die Sonnenblume nach der Sonne, nach der heitern Seite des Daſeyns wenden, wenn des Lebens düſtere Schatten unſere Sinnen umziehen." Demungeachtet erſchien ſie ihren Freunden gedrückt und verändert. Auch ihre Geſundheit litt ſehr, weshalb ſie im Juli 1849 nach Töplitz reiſte. Sie fand dort zahlreiche Freunde, welche ſie freudig begrüßten und mit denen ſie heitere Tage verlebte. Auch hatte ſie die Freude, ihre beiden älteſten Söhne nach langer Trennung dort wieder zu ſehen. Sie vergaß auf einige Zeit Ungemach und Sorgen und ihre Geſundheit erſtarkte. Als der Sohn ſie um einen Spruch bat, auf ein Glas zu ſchreiben, gab ſie ihm folgenden: „Auch wenn ich nicht mehr bin, gedenke mein — Mein Herz bleibt auch in jener Welt noch Dein." „Ich lebe," ſo ſagte ſie einſt, „als wäre meine Laufbahn noch lang, ruft aber Gott, ſo ſoll er mich ſtets bereit finden; denn ich denke ſtets an den Tod und habe mich ſo mit ihm bekannt gemacht, daß ich ſeine Schrecken nicht fürchte, obwohl ich noch ganz gern lebe." Nach einem heitern, im befreundeten Kreiſe verlebten Nachmittage ward ſie von einem choleraähnlichen Anfalle heimgeſucht. Zwar beſtand ſie denſelben, aber deſſen Folgen vermochte ſie nicht zu überſtehen. Heftige Krämpfe verſetzten ſie in einen Zuſtand der Bewußtloſigkeit, in welcher ihr ſchönes Leben endete. Der Freundin, welche Abends vorher ihr gute Nacht ge-

*) Deſſen Biogr. ſieht im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.

wünſcht, hatte ſie geantwortet: „Gott ſteh mir bei!" Und er ſtand ihr bei, indem er ihr ein langes Schmerzenslager erſparte. Sohn und Freundin weinten über ihrer Leiche. Sie ward neben Seume beerdigt und die Zweige deſſelben Baumes beſchatten beide Gräber. Sie hatte einſt geäußert: „an dieſer Stätte müſſe es ſich gut ruhen," und dort ruht ſie auch. Die Söhne haben ihr ein Denkmal errichten laſſen und noch lange werden ihr befreundete Badegäſte daſſelbe aufſuchen in Erinnerung an ihren geiſtvollen Umgang, während das Andenken an Charlotte v. A. in vielen Herzen noch fortleben wird in Liebe und Dankbarkeit. — Sie war innig befreundet mit Eliſen von der Recke *) und mit Tiedge **); auch Ladislaus Pyrker, Leander von E. B. und Klemens Brentano ſtanden mit ihr in brieflicher Verbindung; noch viele andere, ja die meiſten bedeutenden Männer ihrer Zeit waren ihr zugethan und verkehrten mit ihr. Sie pflegte indeß beinahe alle Briefe zu vernichten, weil ſie fürchtete, durch deren Aufbewahrung Veranlaſſung zu Indiskretionen nach ihrem Tode zu geben. Ueber die Herausgabe der Briefwechſel berühmter Männer äußerte ſie ſich oft mißfällig und in ihrem Teſtamente fand man die Verbrennung aller derjenigen Papiere angeordnet, welche ſie bei Lebzeiten zu vernichten ſich nicht entſchließen konnte, wodurch der Mit- und Nachwelt unſtreitig ein ſchönes Vermächtniß entzogen ward.

* 170. Dr. Chriſtoph Helwig Schmidt,

Arzt zu Bremen;

geb. den 8. Juni 1795, geſt. den 28. Juli 1849.

Dieſer, als Menſch, Gelehrter und Arzt gleich ausgezeichnete Mann war der älteſte Sohn des Hofrathes Dr. C. A. Schmidt, eines hochverdienten Wundarztes und Geburtshelfers. Neigung, Talent und das Beiſpiel ſeines Vaters erzeugten ſehr früh in ihm den Entſchluß, ſich der ärztlichen Thätigkeit zu widmen, und ſo war er, kaum dem Knabenalter entwachſen, ſchon in ſeinen jüngeren Jahren bei vielen Operationen und Verbänden zugegen und erwarb ſich Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, die Viele erſt auf der Univerſität ſich verſchaffen können, ſo daß er in vielen Fällen ſeinem Vater zur Hand ſeyn konnte und

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 275.
**) — — — 19. — — — S. 301.

ieſer oft ihn mit in die Lazarethe zu Handleiſtungen iahm. Dieß zog ihm freilich ein heftiges Nervenfieber zu, oovon er jedoch glücklich genaß. Nach rühmlich beendig- en Schulſtudien in ſeiner Vaterſtadt bezog er die Univer- ität Göttingen, wo er ſich mit ſolchem Fleiß und Erfolge einer Wiſſenſchaft widmete, daß er 1815 bei der von der lkademie der Wiſſenſchaften aufgeſtellten Preisaufgabe über die Pathologie der Milz" den Preis gewann. Dieſe lbhandlung erſchien unter dem Titel: Commentatio de athologia lienis, observationibus per anatomen institu- is indagata, ad illustrandam physiologiam aenigmatici ujus visceris. Goettingae 1816. Nachdem er 1817 pro- novirt hatte, ſetzte er ſeine praktiſchen Vorübungen noch n den kliniſchen Anſtalten zu Berlin, Würzburg und Bien fort, an welchem letzteren Orte die Freundſchaft des Dr. Bremſer*) ſeine Aufmerkſamkeit auch der Entozoolo- ie zuwendete, für welche er bei ſeinem großen Intereſſe ür die meiſten Theile der Naturgeſchichte zeitlebens be- ondere Vorliebe beibehielt. Nach ſeiner Rückkehr in die Baterſtadt, 1818, fand er zwar ſogleich vielfache Beſchäf- igung, die jedoch durch ſeine Verheirathung, 1819, und ine unmittelbar darauf angetretene zweite Reiſe nach Wien faſt ein Jahr lang unterbrochen wurde. Allein aum war er zurückgekehrt, als ſich ſein ärztlicher Wir- ungskreis bald ſehr weit ausdehnte, wozu die freundli- hen Verhältniſſe mit Dr. Joh. Abr. Albers und deſſen venige Jahre darauf erfolgter Tod weſentlich mit beitru- en. Er hat dieſem hochverdienten Manne auch in den Biographiſchen Skizzen verſt. Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher Bremens, 1844." ein verdientes Denkmal eſetzt. Eben ſo ſchrieb er bei der 50jährigen Jubelfeier er Doktorwürde ſeines allgemein verehrten Kollegen Wilh. Albers **) 1830 „Descriptio ichthyosis corneae congeni- ae in virgine observatae cum tribus tab. lapidi incisis." Hierauf hat ſich aber auch ſeine literariſche Thätigkeit be- ſchränken müſſen, wie viele Beobachtungen und Erfah- ungen er auch noch der gelehrten Welt mitzutheilen ge- abt hätte. Seine ungemein große ärztliche Praxis ließ hm dazu keine Muße, beſonders da er Perſonen jedes Standes und Vermögens mit völlig gleicher Sorgfalt und Aufmerkſamkeit behandelte. Um mit ſeiner Zeit und ſei- ien Kräften auszureichen, mußte er freilich bald alle Ge-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1134.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 268.

burtshilfe und wundärztlichen Fälle von ſich ablehnen, machte aber auch ſonſt keine Ausnahmen. Namentlich hielt er, ſo viel wie möglich, für die Landleute, die ſich mit ganz beſonderem Vertrauen zu ihm drängten, weil er es ſo ganz verſtand, ſich zu ihrer Empfindungs-, Denk- und Ausdrucksweiſe herabzulaſſen, zwei Nachmittage in der Woche frei. Ueberhaupt flößte ſein menſchenfreundliches und zugleich Achtung gebietendes Aeußere, ſeine weder durch eigene Zuſtände, noch durch das Verhalten der Kranken jemals geſtörte Ruhe und ſein ſicheres, obwohl immer vorſichtiges Auftreten Jedem das unbedingteſte Vertrauen ein; Jeder ehrte in ihm zugleich den edlen Menſchen und den erfahrenen Arzt, Viele zugleich ihren redlichen Freund. So war ſeine Erſcheinung überall, im Hauſe und am Krankenbette eine erfreuliche und tröſtende und ſein gemüthlicher Humor verbreitete oft unabſichtlich Heiterkeit und Hoffnung, wo nur eben vorher Niedergeſchlagenheit und bange Sorge geherrſcht hatte. Kinderkrankheiten behandelte er gleich vom Anfange ſeines Auftretens mit ganz beſonderm Glück, ſo wie die Kinder ſelbſt mit rührend herablaſſender Liebe, die, wie natürlich, auch überall zarte Erwiederung fand; die Erwachſenen zog ſeine herzliche Theilnahme, die unwandelbare Ruhe und Sicherheit in ſeiner ſorgfältigen Behandlung eben ſo ſtark an. Mit ſeinen Kollegen lebte er in der offenſten, achtungsvollſten Freundſchaft. Er hörte ihre Anſichten und mitgetheilten Erfahrungen und Vorſchläge mit eben ſo viel Aufmerkſamkeit an, als er ihnen mit unbedingter Offenheit ſeine gegenſeitigen beſcheiden mittheilte. Daher zog man ihn denn auch vorzugsweiſe gern bei Konſultationen hinzu, und Ref. glaubt nicht, daß ihm je eine indiſkrete Aeußerung entſchlüpft oder ein verſchuldetes Mißverhältniß mit ſeinen Kollegen vorgekommen iſt. Seine Erholung ſuchte und fand er leicht in ſeinem glücklichen Familienkreiſe, ſeinem ſchönen Garten, indem er ſich gern mit Erziehung ſchön blühender und ſeltener Pflanzen beſchäftigte und der ſinnigen Anordnung und Erweiterung ſeiner reichen Sammlungen, namentlich von Koleopteren, Konchylien und Entozoen. So verfloß ſein Leben in angeſtrengter, aber heiterer Thätigkeit, und ſein geſunder kräftiger Körperbau ſchien ihm ein langes Leben zu verſprechen, beſonders da er nur ſelten an leichten Erkältungen gelitten hatte. Da erkrankte er in der Mitte des Febr. 1848 an einem den ganzen Körper zugleich lähmenden Gichtleiden, zu dem ſich ſpäter ein auszehrendes Fieber geſellte, das

weder der ſorgfältigſten Behandlung ſeiner Kollegen, noch dem Gebrauche des Karlsbades weichen wollte und endlich ſeinem reinen, ſo wohl angewendeten Leben um die Mittagsſtunde des angegebenen Tages ein Ende machte. Er hatte nur kurz vorher ſein 54. Lebensjahr erreicht, ein Alter, in dem auch ſein Vater ſtarb und das auch er in den geſundeſten Tagen als das wahrſcheinliche Ziel ſeines Lebens bezeichnete. Er hinterläßt eine innig geliebte Gattin und acht großentheils erwachſenen Kinder, 4 Töchter und 4 Söhne, von denen aber keiner ſich dem Fache ſeines Vaters widmen wird. So iſt denn freilich nicht vorauszuſehen, was das Schickſal ſeiner großen, ausgezeichneten Bibliothek, was das ſeiner reichen, wohlgeordneten Sammlungen von Käfern, Muſcheln, Eingeweidewürmern und andern Naturgegenſtänden ſeyn wird. Nur kindliche Pietät und wiſſenſchaftliches Intereſſe vermögen dergleichen auf die Dauer zu erhalten. Vielleicht kommen ſie auf irgend eine Weiſe ſeiner Vaterſtadt zu Gute, um die er ſich ſo große Verdienſte erworben.

* 171. Franz Alexander Heber,

Mitglied des archäologiſchen Komité zu Prag und Bürger zu Zbirow;

geb. im Jahr 1815, geſt. den 29. Juli 1849.

Er ſtarb, nach einem mehrjährigen Augenleiden, auf ſeiner jährlichen Alterthümerforſchungsreiſe, in Folge eines plötzlich eingetretenen Lungenblutſturzes und recidiven Bluthuſtens. Er hinterläßt als Wittwe Frau Karoline geb. Seyfert und ein Söhnlein Joſeph. Seine entſeelte Hülle ruht auf dem Kirchhofe in der Altſtadt Nachod, von einer Trauerweide beſchattet. Sein Verluſt iſt in der Literatur ſchwer erſetzlich; noch unvollendet iſt der 7. Band ſeines ſchönen Werkes: „Böhmen's Burgen, Veſten u. Bergſchlöſſer; Mährens Burgen u. ihre Sagen 2c.", an dem er an den Alterthumsforſchern Karl Brandl zu Prag und Franz Beneſch zu Sukdol ſehr wackere Mitarbeiter hatte. Auf des Verſtorbenen eigene Bitte ſoll als Fortſetzer Th. Maloch eintreten, Profeſſor der böhmiſchen Sprache und Literatur.

* 172. Johann Gottfried Stahn,

Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Berlin;

geb. den 17. April 1764, geſt. den 29. Juli 1849.

Von unbemittelten aber achtbaren und frommen Aeltern geboren, wurde St. von dieſen frühzeitig auf die dortige kölniſche Stadtſchule gebracht in der Abſicht, dem Sohne diejenige Schulbildung zu gewähren, deren er für ſeinen künftigen Beruf im Handwerkerſtande bedürfen würde. Aber ſorgfältige und liebevolle Lehrer erkannten bald die reichen Gaben des Geiſtes und des Gemüths in dem an Leib und Seele geſunden Knaben, der leicht die Herzen für ſich gewann durch ſeinen frommen und ſittlichen Sinn, welcher im Vereine mit immer heiterer Zufriedenheit ihm als das beſte Erbe von ſeinem armen Vater zugefallen war und auch von ihm während ſeines ganzen Lebens bewahrt und gepflegt worden iſt. Der unter ſeinen Verhältniſſen kühne Entſchluß, eine wiſſenſchaftliche Laufbahn zu beſchreiben, wurde mit Entſchiedenheit veſtgehalten, nachdem er ſchnell die erſten Stufen der Schulbildung überwunden hatte. Auf dem Gymnaſium zum grauen Kloſter, unter dem Direktorat des berühmten Geographen Büſching, trieb er die alten Sprachen mit beſonderer Vorliebe, die ihn auch in ſeinen höheren Jahren nicht verließ, ſo daß er die griechiſchen und römiſchen Klaſſiker mit großer Leichtigkeit immer las und den Geiſt der Alten ſich wohl anzueignen wußte. 1783 verließ er das Gymnaſium als, wie das Oſterprogramm von ihm ausſagte, „der beſte Schüler" deſſelben, und bezog die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudiren. Er hörte vorzugsweiſe Nöſſelt, Niemeyer*), Eberhard und Semler und trat namentlich zu dem Letzteren in nähere für ſein inneres und äußerliches Leben fördernde Beziehungen. Die Kriſis, in welcher ſich damals die theologiſche Wiſſenſchaft und das kirchliche Leben befanden, berührte ihn ſehr tief, aber ſeine früh begründete und geſunde Frömmigkeit überwand die trockene Neologie jener Zeit und immer gedeihlicher entwickelte ſich in ſeinem reichen Gemüthe der innigſte Glaube, welcher den Kern und Mittelpunkt der evangeliſchen Wahrheit erfaßt hatte, aber frei blieb von aller Engherzigkeit und ſtets in kindlicher Demuth und Duldſamkeit ſich offenbarte. Der liebenswürdige Jüngling,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

der, was auch ſpäter dem Manne nicht zu Gebote ſtand, jener Weltklugheit entbehrte, die Perſonen und Gelegenheiten zu benutzen weiß zum Zwecke des eigenen Fortkommens in der Welt, hatte doch auch ſchon damals viel Veranlaſſung, Gott zu danken, daß derſelbe ihm immer freundlich entgegenbrachte, was ſein beſcheidener Sinn bedurfte. Es entwickelte ſich in ihm unter dieſer immer ſichtbaren Fürſorge Gottes das ſorgenloſeſte kindliche Vertrauen und die innigſte und lebendigſte Dankbarkeit, die mit Bewußtſeyn in jedem Augenblicke unmittelbar aus Gottes Vaterhand jede Freude des Lebens hinnahm, davon ihm denn auch ungleich mehr zu Theil geworden, als von Schmerzen und Trübſalen, deren er zu ſeiner Erziehung für das höhere Leben in geringerem Maaße zu bedürfen ſchien. Nachdem er ſein Triennium in Halle abſolvirt hatte, nahmen ſich die beiden Pröpſte in Berlin, Teller und Spalding ſeiner beſonders an. Durch ihre Vermittelung wurde er Erzieher im Hauſe des Generals von Grävenitz in Spandau und ſpäter in Suckow in der Uckermark bei dem Kammerherrn v. Arnim, in deſſen Familie er, wie er oft geſtand, die glücklichſten Jugendjahre verlebte. Er wäre noch länger in dieſem Verhältniſſe geblieben, wenn ihn nicht ſeine Gönner in Berlin zurückberufen hätten, um ihm eine Lehrerſtelle an dem ſchindler'ſchen Waiſenhauſe zu übertragen, welches ſeine Schüler bis zur Prima des Gymnaſium vorbereitete. Hier konnte er mit ſeiner Wiſſenſchaft aufs Gedeihlichſte wirken und ſeine damaligen Schüler erinnern ſich noch dankbar der geiſtigen Anregung, die ſie von ihm empfangen. In dieſer Zeit hatte er um ſich einen Kreis gleichgeſinnter junger Männer gebildet, zu welchen auch der ſpäter als preuß. Staatsmann bekannte Stägemann *) gehörte, die zu wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Arbeiten regelmäßig ſich verſammelten und ſich gegenſeitig förderten in dem Verſtändniſſe der herannahenden großen und ernſten Zeit. Zehn Jahre verweilte St. in dieſer, ſeiner Eigenthümlichkeit beſonders zuſagenden Stellung, neben welcher er übrigens ſchon ſeit dem J. 1794 die Pfarrſtelle in dem Kämmereidorfe Stralow bei Berlin verwaltete. Auf den Wunſch des Propſtes Zöllner wurde er aber 1798 als Hilfsprediger deſſelben an die St. Marienkirche in Berlin berufen, bei welcher er ununterbrochen, zuletzt als Archidiakonus, ſein Predigtamt verwaltet hat. Er dachte ſtets ſehr groß von

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1167.

ſeinem Amte und widmete den Arbeiten deſſelben, namentlich ſeinen Predigten allen Fleiß und alle Kraft, aber in ſo eitelkeitloſer Weiſe, daß ihm auch die Arbeit immer eine reiche Freude war und vor Gott geſegnet wurde mit treuer Anhänglichkeit und Verehrung von Seiten ſeiner Gemeinde. Seine vereinzelt gedruckten Predigten und ſeine Aufſätze in dem „Magazin von Teller", deſſen Mitarbeiter er war, gaben Zeugniß von ſeinem homiletiſchen Geſchick und ſeiner freien und innigen Predigtweiſe. Im reichſten Maaße hat er die Freuden des Amtes genoſſen, mit welchem er während ſeiner rüſtigſten Jahre einen weiten und gebildeten Kreis der Hauptſtadt umfaßte. Zur Anerkennung ſeiner Verdienſte empfing er im J. 1840 als Senior der berliner Geiſtlichkeit den rothen Adlerorden 4. Klaſſe und vier Jahre ſpäter bei ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum die 3. Klaſſe deſſelben Ordens. Die mit ſeinem 80. Jahre ſich fühlbar machende Schwäche bewog ihn, ſein Amt 1844 niederzulegen und ganz ſeinem häuslichen Kreiſe zu leben. Die häuslichen Tugenden hatte er vorzugsweiſe gepflegt und ausgebildet. In ſeinem Hauſe wohnte eine heitere Frömmigkeit und die chriſtliche Zucht und Sitte deſſelben machte nicht den Eindruck des Geſuchten und Erkünſtelten. Ueberhaupt lag ihm nichts ferner, als ſelbſtſüchtig berechnende Klugheit, und dennoch fehlte es ihm niemals an dem, was jene Klugheit oft nur mühſam erringt. Ihn umgab in ſeinem Alter ein wohl geordnetes Hausweſen, welches er, der gern Freuden und Ueberraſchungen bereitete, mit allem Nützlichen und Schönen gern ſchmückte. Geſellig und freigebig vereinigte er gern in ſeinem Hauſe ſeine Amtsgenoſſen und Freunde, am Liebſten aber weilte er zuletzt im engſten Kreiſe der Seinen und blickte gern mit ihnen zurück in die geſegnete Vergangenheit. Ein Freund der Natur gedachte er mit beſonderer Vorliebe der Reiſen durch die ſchönſten Gegenden Deutſchlands, die er erſt in den ſpäteren Jahren mit ſeiner Familie gemacht. Gott hatte ihn geſegnet durch eine treue liebende Gattin, die dem in den äußeren und praktiſchen Dingen des täglichen Lebens wenig Bewanderten, ſeit dem J. 1803 hilfreich zur Seite ſtand. Daß die einzigen Kinder, die ihm Gott geſchenkt, zwei Söhne, von denen der ältere Stadtgerichtsrath, der jüngere Prediger, auch in Berlin ihren Beruf gefunden, ihm täglich nahe ſeyn, daß er auch ihr Glück ſehen und noch lieber Enkelkinder ſich erfreuen konnte, pries er in ſeinen letzten Jahren als eine beſondere Gnade Gottes. In ihren Armen

fand ihn der Tod. Sein Ende war ſanft und friedlich, wie ſein ganzes Leben; es war das Ende der Gerechten.

* 173. Johann Ludwig Maximilian Dortu,

ehemals königl. preuß. Auskultator zu Potsdam;

geb. im J. 1825, ſtandrechtlich erſchoſſen zu Freiburg den 31. Juli 1849.

Bei der Einnahme von Freiburg im Breisgau im Juli 1849 durch die königl. preuß. Truppen unter der Führung des Generals v. Hirſchfeld, wurde auch der „bekannte demokratiſche Wühler Dortu aus Potsdam" (Worte einer Korreſpondenznachricht aus Freiburg in der Augsb. Allg. Zeitung) gefangen. Alsbald vor ein Kriegsgericht geſtellt, geſtand er ein, gegen die preußiſche Fahne gekämpft zu haben. In ſeiner Heimath wurde man ſeines Schickſals wegen beſorgt um ihn, um ſo mehr, als man ſeine excentriſchen Geſinnungen kannte und er bereits von dort, wegen Aufreißens der potsdamer Eiſenbahnſchienen in den Novembertagen 1848, zur Unterſuchung gezogen, landesflüchtig geworden war. Man ſetzte ein Gnadengeſuch für ihn in Potsdam in Umlauf. Daß er ſelbſt für ſich um Gnade bitte, ſoll ihm ſein eigner Vater, der mit ſeiner Handlungsweiſe ſehr einverſtanden geweſen, abgerathen haben, indem er dafür ſorgen zu wollen erklärte. Indeſſen erfüllten ſich dieſe Hoffnungen nicht; denn ohne daß davon vorher Kunde in's Publikum gekommen wäre, wurde am 31. Juli 1849 an D. die erſte kriegsrechtliche Hinrichtung in Baden vollzogen. In der Nähe des Kirchhofs der Wiehre, einer aus zerſtreuten Häuſern beſtehenden Vorſtadt Freiburgs, endete er ſein Leben unter den Kugeln eines Pikets vom 29. preuß. Regimente. Ein noch am nämlichen Morgen öffentlich angeheftetes, „zur Warnung" überſchriebenes Plakat des gedachten Generals v. Hirſchfeld, als Kommandirenden des erſten Armeekorps der königl. preuß. Operationsarmee am Rhein, bezeichnete als Schuld D.'s, der mit ſeiner Eigenſchaft als Auskultator zugleich die eines Unterofficiers im 24. Landwehrregimente verbunden gehabt hatte, daß er ſich aus Anlaß der im Mai 1849 in Baden ſtattgefundenen Staatsumwälzung in dieſes Land begeben habe und dort nach dem Einrücken der königl. preuß. Armee den Truppen ſeines eigenen rechtmäßigen Landes- und Kriegsherrn, ſeinen eigenen Waffenbrüdern und Landsleuten mit den Waffen in der Hand feindſelig gegenüber getreten ſey. Das gegen

ihn erlaſſene kriegsrechtliche, vom kommandirenden Generale beſtätigte Urtheil war dahin ergangen: „daß er wegen Kriegsverraths unter Degradation zum Gemeinen, Verſetzung in die zweite Klaſſe des Soldatenſtandes und dem Verluſte der Nationalkokarde, mit dem Tode durch Erſchießen zu beſtrafen ſey.“ — Im Verhöre ſoll D. geſagt haben, es thue ihm nur leid, daß er nicht mehr Kämpfer für die Monarchie vernichtet habe. Indeſſen war er jedenfalls in dem badiſchen Aufſtande ſehr thätig geweſen. Er hatte die nächtliche Gefangennahme der „Geiſeln“, welche man von Gernsbach nach Raſtatt ſchleppte, geleitet, und ſeine Gefangennahme erfolgte nicht lange nachher, nachdem er einer Dame, welche ſich allein mit ihrer Tochter auf ihrem Landſitze befand, mit dem Piſtol in der Hand die Herausgabe ihrer Familienkleinode abgezwungen hatte. Dieſe „Requiſitionen“ feſſelten ihn auch noch in Freiburg, als das Revolutionsheer bereits abgezogen war, und waren die Urſache, daß man ſeiner habhaft wurde. D. ging dem Tode mit großer Faſſung entgegen, obgleich er ſeiner eignen Erklärung nach an kein Jenſeits glaubte. „Sie ſehen,“ ſagte er zu dem ihn beſuchenden Geiſtlichen, „daß ich ruhig und gefaßt ſeyn kann, obwohl ich die totale Ueberzeugung habe, daß ich in Nichts gehe.“ Dieß war am Morgen der Hinrichtung. Der Geiſtliche, der ihn ſchon am Abend vorher zweimal erfolglos beſucht hatte, verließ ihn ſichtlich niedergedrückt durch den dreimal vergeblichen Verſuch, das Herz des Unglücklichen zu rühren; der Gefangene ſagte ihm kein Lebewohl. Ueber D.'s letzte Augenblicke erfuhr man, daß er in einer Chaiſe, neben der eine Abtheilung Huſaren herritt, nach dem Richtplatze gebracht wurde. Am Kirchhofe mußte er ausſteigen. Er ging, ein großer ſchöner Mann, muthig und gefaßt, die linke Hand auf das Herz gelegt, die rechte in die Seite geſtemmt, in die Mitte des Vierecks, das die Infanterie gebildet hatte, während die Huſaren in der Nähe ſtreiften, um Zuſchauer ferne zu halten. Das Todesurtheil wurde vorgeleſen. D. antwortete: „Ich ſterbe für die Freiheit: ſchießt gut, Brüder!“ Er ſank, ſogleich von vielen Kugeln durchbohrt, entſeelt zuſammen. Die Leiche wurde in einen Sarg gethan und bei'm Eingange des Kirchhofs verſcharrt. Das Grab hat keinen Hügel, ſondern iſt ganz eben. Um 5 Uhr war die Exekutionsmannſchaft wieder in der Stadt*).

*) Zur Vervollſtändigung dieſer Biographie bemerken wir noch, daß D. in den Novemberkrawall ſeiner Vaterſtadt Berlin verwickelt und der

174. Dr. Philipp Heinr. Fr. Hänſel,

Stadtgerichtsrath und Vorſitzender des Handelsgerichtes zu Leipzig;

geb. d. 9. Juli 1779, geſt. d. 5. Auguſt 1849 *).

H., zu Leipzig geboren, war einer der gelehrteſten Juriſten und zugleich einer der tüchtigſten Beamteten des Königreichs Sachſen. Irren wir nicht, ſo hat er ſeine gelehrte Bildung zuerſt auf der königl. Landesſchule zu Grimma, dann auf der Univerſität Leipzig empfangen. Seine amtliche Laufbahn begann er im J. 1805 als Gerichtsſchreiber und Notar bei'm Stadtgerichte ſeiner Vaterſtadt, rückte 1820 zum Aktuar bei'm Handelsgerichte auf und wurde 1831 Vorſitzender dieſer Behörde. Seine nützliche Wirkſamkeit wurde durch Ertheilung des ſächſ. Civilverdienſtordens geehrt. — Auch als Schriftſteller hat er ſich einen Namen gemacht. Es erſchienen von ihm: Bemerkungen u. Exkurſe über das im K. Sachſen geltende Civilrecht 3 Thle. 1828—33. — Ueber den Beweis durch Handelsbücher im Civilproceß. 1830. — Curtius **), Handbuch des im K. Sachſen geltenden Civilrechts. 3. Ausg. 2 Bde. in 4 Thln. 1835—38. u. 4. Ausg. 1846—49. — Die Lehre von dem Auszuge od. d. Leibzucht. 1834. — Haubold's ***) Auszug zur Behandlung geringfügiger Rechtsſachen nebſt einem Anhang üb. d. Handelsgerichtsproceß. 1844. — Handbuch d. Inſtitutionen des Rechts in e. Kommentar zu den juſtinian. Inſtitutionen u. ſ. w. 1. Bd. 1842. — Haubold's Lehrbuch d. ſächſ. Privatrechts. 3. Ausg. in 2 Abtheil. 1847. 48. — Seit 1833 war er Mitredakteur der leipz. Lit. = Ztg.

Theilnahme überführt, zu fünf Jahren Veſtungsſtrafe verurtheilt worden war. Es gelang ihm, nach Marſeille zu entkommen, von wo er im Frühjahre 1849 zurückkehrend ſich den Schweizerſchaaren anſchloß und als Becker's Adjutant Dienſte leiſtete. In Heidelberg, wo er noch im Sommer 18.6 ſtudirte, galt er für einen zwar nicht beſonders geiſtig begabten, aber ſittlich reinen und zu ſchwärmeriſchen Gefühlsaffektionen hinneigenden Jüngling.

Die Redakt.

*) Aus öffentlichen Blättern.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 223.

***) — — — 2. — — — S. 505.

* 175. Dr. med. Guſtav Adolph Stahlberg,

Arzt zu Stettin;

geb. den 24. März 1814, geſt. den 5. Auguſt 1849.

Der Verewigte ward in Köslin, dem damaligen Wohnorte ſeines Vaters, des noch lebenden frühern Kaufmanns Stahlberg, geboren. Begabt von der Natur mit Kraft und Talent, legte er die Schuljahre im Gymnaſium ſeines Geburtsortes raſch und zur Zufriedenheit ſeiner Lehrer zurück, ſo daß er im Alter von 17 Jahren die Univerſität Greifswald beziehen konnte, um ſich dort zu ſeinem künftigen Berufe als Arzt vorzubereiten. Nach zwei Jahren ging er, begleitet von dem Beifalle der Lehrer, zur Vollendung ſeiner Studien nach Berlin, wo er, nachdem er denſelben mit Fleiß obgelegen, im zweiten Semeſter plötzlich wegen demagogiſcher Umtriebe, an welchen er während ſeines Aufenthalts in Greifswald Theil genommen hatte, verhaftet wurde. In der ſtrengen Unterſuchung, welche damals die Regierungen über die Studirenden meherer deutſcher Univerſitäten verhängten, ergab ſich ſeine Theilnahme an Ideen, welche die glühende Begeiſterung für das deutſche Vaterland bei der unerfahrenen Jugend erzeugt und genährt hatte und die, ſpäterhin zur glänzenden Geltung gebracht, damals von den Staatsbehörden für wahnſinnig und verbrecheriſch erklärt wurden und wofür dieſe unglücklichen Jünglinge ſchwer büßen mußten. Nach ergangener Vorunterſuchung wurde St. mit meheren ſeiner Kommilitonen vorläufig nach der Veſtung Silberberg transportirt, wo er von 1834 bis 1840 gefangen gehalten wurde. Inzwiſchen erging von der dazu eigens niedergeſetzten Kommiſſion das harte Urtheil, welches eine bedeutende Zahl der Betheiligten zum Tode durch's Beil verdammte, aber von dem Könige Friedrich Wilhelm III. *) in dreißigjährige Veſtungsſtrafe verwandelt und nach einigen Jahren auf 10 Jahre Haft gemildert wurde. So jung, lebhaft, mit dem Gefühle der moraliſchen und körperlichen Vernichtung bedroht, verdarb und verſtarb ein nicht geringer Theil dieſer Jünglinge auf den verſchiedenen Veſtungen, wo ſie büßen ſollten, ein anderer Theil, begabt mit Energie, brachte dieſe Zeit in ernſtem Studium und Ausbildung des Geiſtes zu; unter dieſen Letztern war auch unſer St., welcher ſich mit einem Theile

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

der in Silberberg gefangenen Genoſſen, die dieſer Erhebung fähig waren, zu einer veſten und geregelten geiſtigen Thätigkeit verband. Es iſt für Den, dem ſeine Arbeiten aus dieſer Zeit vorliegen, intereſſant, zu ſehen, mit welchem Fleiße er nicht nur ſeine Fachwiſſenſchaft, ſondern auch alle übrigen erreichbaren Wiſſenſchaften und Sprachen betrieb, obwohl dieſe Armen der Mittel beraubt waren, welche zur umfangreichen Ausbildung nöthig ſind, und einen größeren Theil ihrer geringen Subſiſtenzmittel zur Anſchaffung derſelben verwenden mußten. Bei der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs ſchlug für ſie die Stunde der Erlöſung. Durch einen ſeiner erſten Regierungsakte begnadigte er ſämmtliche Theilnehmer an den ſogenannten demagogiſchen Umtrieben vollſtändig und Alle, mit ihnen unſer St., wanderten mit ſehnſüchtiger Eile aus den harten Gefängniſſen zuerſt der Heimath und nach kurzer Erholung den Quellen der Wiſſenſchaft zu, um dort den lange verhaltenen Durſt zu löſchen. Wer ſchildert die rührenden Scenen, welche die kaum mehr gehoffte Ankunft der Söhne in dem älterlichen Hauſe verurſachte? St. ging nach Greifswald, vollendete dort ſein Studium in zwei Jahren und beſtand die nöthigen Prüfungen in dieſer Zeit, ſo daß er ſich mit Anfang 1843 als Arzt in Stettin niederließ und bald mit Glück praktieirte. Geachtet, geliebt von Allen, die ihn kannten — und deren waren in ſeinem Wohnorte ſehr Viele — lebte er jetzt ſeinem Berufe, verheirathete ſich vier Jahre vor ſeinem Tode, ganz ſeiner Neigung folgend, mit der früheren Hofopernſängerin in Berlin, Fräulein Emilie Conrad, einem der liebenswürdigſten Weſen, und genoß nun, mit drei Kindern geſegnet, in dieſer Ehe vier Jahre hindurch des höchſten Glückes, deſſen der Menſch fähig iſt. Da trat im Sommer 1849 die Cholera, welche ſchon im vergangenen Jahre dort graſſirt hatte, in einer entſetzlichen Geſtalt auf; in einzelnen Stadttheilen ſtarben ganze Häuſer aus und ganze Straßen hatten Haus bei Haus Leichen aufzuweiſen. Am 5. Auguſt Morgens wurde St. nebſt ſeiner Gattin und einer ſich zum Beſuche bei ihm aufhaltenden Kouſine von der ſchrecklichen Krankheit ergriffen, welche ihn in wenigen Stunden, die andern Beiden am nächſten Tage dahin raffte. Seinen Tod vorausſehend, ſtarb er mit der Energie und männlichen Veſtigkeit, welche er in allen Verhältniſſen bewieſen, ohne Jammer, ohne Klage, ein Opfer ſeiner Pflicht! Vereint

Digitized by Google

mit der heißgeliebten Gattin in einem Grabe, folgt ihnen das liebevolle Andenken aller Derer, die ſie kannten.

176. Franz Ludwig Hürner,

Altlandammann des Kantons Aargau, Oberrichter zu Aarau;

geb. den 1. April 1778, geſt. den 7. Auguſt 1849 *).

Der Verewigte wurde in Aarau geboren, wo ſein Vater Notar und Stadtſchreiber war. Seinen erſten Schulunterricht genoß der begabte Knabe in ſeiner Vaterſtadt; nachher widmete er ſich während zwei Jahren den Studien der Rechtswiſſenſchaft in Bern und hielt ſich dann faſt eben ſo lange zur Erlernung der franzöſ. Sprache in Orbe im Waadtlande auf. Im Anfange des J. 1798 begleitete er ſeinen Vater, der ein Gut in Wangen gepachtet hatte, dorthin und war Theils dieſem in ſeinen Geſchäften behilflich, Theils verſah er bei dem damaligen Landſchreiber Tſchiffeli, ſeinem nachmaligen Schwiegervater, Sekretärsdienſte. Er blieb jedoch nur wenige Monate in dieſem untergeordneten Wirkungskreiſe. Mit ganzer Seele erfaßte er den politiſchen Umſchwung der Schweiz; er gehörte mit zu den eifrigſten Beförderern der neuen Einheitsregierung, zu den vertrauteſten Gehilfen der Männer, welche die Geſchichte der damaligen Zeit mit Auszeichnung nennt. Mit dem geordneten Beginne der Helvetik wurde er zum Vorſteher der helvetiſchen Kanzlei ernannt, — eine Stelle, die er jedoch ihrer für ſeine noch unerfahrne Jugend zu großer Wichtigkeit und Schwierigkeit wegen bald gegen die des erſten Sekretärs des oberſten Gerichtshofes vertauſchte. Dieſe letztere bekleidete er bis zum Ende der helvetiſchen Periode. Als der Kanton Aargau gegründet wurde, übernahm H. die Stelle des Schreibers des damaligen Diſtriktsgerichts Aarau und bald darauf die des Stadtſchreibers ſeiner Vaterſtadt, die er ununterbrochen bis zum J. 1828, in dem er zum Mitgliede des kleinen Rathes gewählt wurde, verſah. Er war ſeit 1798 Notar und ſeit 1803 Fürſprecher, in welcher Eigenſchaft er neben ſeinen übrigen Amtsgeſchäften immer noch Zeit fand, bis zum J. 1812, wo er in das Appellationsgericht gewählt wurde, dem ſeine Hilfe in Anſpruch nehmenden Publikum mit Einſicht und Gewandtheit zu dienen. Sein großer Fleiß, ſeine muſterhafte Ordnungs-

*) Schweizerbote. Jahrg. 1849. Nr. 106.

liebe und ſein ſchneller Ueberblick machten es ihm möglich, ſich ſo vielſeitig zu bethätigen. Außer ſeinen Aemtern als Appellationsrichter und als Stadtſchreiber war er ſeit der Gründung der Kantonsſchule bis 1835 von der Stadt abgeordnetes Mitglied der Kantonsſchuldirektion und lange Kaſſier dieſer Anſtalt und viele Jahre bis 1828 Mitglied des reformirten Kirchenraths. Auch betheiligte er ſich bei gemeinnützigen Privatvereinen. In dem großen Rathe, dem er von den erſten Jahren der Mediationsperiode bis 1841 angehörte, war er eines der einflußreichſten, einſichtigſten und beredteſten Mitglieder. Eidsgenöſſiſche Angelegenheiten, wie geſetzgeberiſche Arbeiten und Verwaltungsgegenſtände wußte er mit gleicher Geiſtesſchärfe und Sachkenntniß zu erfaſſen. Für die Bearbeitung eines den ganzen Kanton umfaſſenden bürgerlichen Geſetzbuches war er lange thätig, konnte jedoch die Vollendung deſſelben nicht mehr erleben. Dazwiſchen übernahm er, noch bevor er in der Regierung ſaß, öfter Miſſionen in ſchwierigen Regierungsſachen und führte ſie zum Danke ſeiner Auftraggeber aus. Zu wiederholten Malen und würdig vertrat er den Kanton auf der Tagſatzung, namentlich auf der außerordentlichen vom 13. Nov. 1813 bis 31. Auguſt 1815 in ſchwieriger Zeit, wo die Exiſtenz des Kantons Aargau aufs Aeußerſte bedroht war und wo es unglaubliche Mühe koſtete, gegen vielfache Gegenwirkungen den neuen Bundesvertrag unter Aufnahme der neuen Kantone als gleichberechtigter Glieder zu Stande zu bringen. Am 7. Aug. 1815 unterzeichnete er mit Bürgermeiſter J. K. Fetzer *) im Namen des Kantons Aargau die neue ſchweizeriſche Bundesurkunde. Er erhielt für ſeine verdienſtvollen Bemühungen vom großen Rathe am 27. Oktbr. 1815 eine pergamentene Dankſagungsurkunde und von der Regierung die große goldene Verdienſtmedaille. Im J. 1828 wurde er an des verſtorbenen Bürgermeiſters Zimmermann Stelle in den kleinen Rath gewählt, in welcher Behörde er auch nach der Verfaſſungsänderung von 1830 blieb. Mit der Integralerneuerung ſämmtlicher Behörden, 1831, wurde er zum Landſtatthalter und 1832 zum Landammann gewählt. Im Uebrigen behielt er ſeine frühern Fächer im Finanz- und Poſtweſen und das Präſidium des Kirchenraths bei Ein Jahr führte er auch das Präſidium im Schulweſen und bis zu ſeinem Austritte ſtand er dem Departement des Innern vor. In eidsgenöſſiſchen Dingen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 781.

wurde ſeine Gewandtheit und Sachkenntniß oft in Anſpruch genommen. Er wurde mehrmals zu Münz=, Zoll- und Poſtkonferenzen berufen und mehere Jahre war er Mitglied der eidsgenöſſiſchen Zollkommiſſion. In allen dieſen Stellungen zeichnete ihn vielſeitige Bildung, reiche Lebenserfahrung, Gründlichkeit und Sachkenntniß, große Thätigkeit, tiefe Menſchenkenntniß und Milde im Umgange aus. Dennoch wurde er bei'm Auslaufe der erſten ſechsjährigen Amtsperiode, Ende 1837, nicht mehr in den kleinen Rath gewählt. Es war eine Zeit großer politiſcher Gährung; beide Hauptparteien hatten bei den Erneuerungswahlen in den großen Rath ihre Kräfte gemeſſen. In dem einen und andern Kreiſe ward die konſervative Meiſter, im großen Rathe ſelbſt blieb die radikale in überwiegender Mehrheit. Die Folge davon war, daß H. mit zweien ſeiner bisherigen Kollegen bei den Erneuerungswahlen in den kleinen Rath übergangen wurde. Die Regierung ernannte ihn ſofort zum Poſtdirektor. Aber ſchon im Febr. 1838 nahm er den Ruf als Mitglied der Direktion für die damals projektirte Eiſenbahn nach Zürich an. Hatte er damals den über Alles geliebten heimathlichen Kanton mit Schmerz verlaſſen, ſo nahm er es mit Freuden an, als er im Herbſt 1338 abweſend in's aargau'ſche Obergericht gewählt wurde. Er trat damit in eine ihm aus früheren Jahren bis 1828 wohlbekannte und liebgewordene Amtsthätigkeit, in der er, wiederholt und zum letztenmale im Okt. 1848 beſtätigt, fortwährend mit Eifer und Einſicht wirkte bis in ſeine letzten Tage. Noch am 23. und 24. Juli ließ er ſich krank und ſchwach in die Sitzung des Obergerichts führen. Nur in den ganz letzten Tagen mußte er der Arbeit entſagen. Seine angegriffene Geſundheit, eine allmälig ſich ausbildende Bruſtwaſſerſucht ließen eine baldige Kataſtrophe vorausſehen; allein ſie trat ſchneller ein, als ſeine Umgebung erwartete. Am Morgen des 7. Aug. entſchlief er ſanft und ungeahnet, um nicht wieder zu erwachen, ein freundliches Bild des Heimganges eines ruhigen Gewiſſens. — Seine öffentliche Wirkſamkeit war viel bethätigt, ſein Privatleben makellos, ſein Umgang anziehend und belebt, ſein Familienleben herzlich und wohlwollend, ſeine ganze Perſönlichkeit gewinnend und Achtung einflößend. Sein Name wird noch lange geſegnet bleiben! —

177. Johann Friedrich Ferdinand Rüthling,

Hofſchauſpieler zu Berlin;

geb. den 17. März 1793, geſt. den 7. Aug. 1849.

Der berühmte Fleck hielt das Kind bei der Taufe. Als Knabe von 5 Jahren am 6. Juli 1798 betrat R. zum erſten Male die Bühne und wurde von da ab in Kinderrollen beſchäftigt. Iffland nahm den Knaben unter ſeine beſondere Leitung und verehrte ihm nach der erſten Aufführung ſeines Schauſpiels „Frauenſtand“ am 31. Oktbr. 1799 in Gegenwart ſämmtlicher Darſteller eine ſilberne Medaille. Eine ſeiner vorzüglichſten Leiſtungen war die Lilly in „Die Donaunymphe“ worin er die drei Talente: Darſtellung, Geſang und Tanz vereinigte. R., durch Iffland herangebildet, kam nach Abgange des berühmten Komikers Wurm*) 1816 in den Beſitz des Krispin in „Die Schweſtern von Prag“ und überraſchte durch ſeine originelle und draſtiſche Darſtellung dieſer Rolle, wobei er die entfernteſte Annäherung an die Leiſtung ſeines Vorgängers vermied. Das Stück mußte fortwährend wiederholt werden und war ſtets lebhaft beſucht. Von nun an begann die Kritik R. rühmlichſt hervorzuheben und er ſtieg fortwährend in der Gunſt des Publikum. Dieſem Triumphe folgten neue: Heinrich in „Der Zinngießer“, Stauden in Clauren's „Vogelſchießen“, ſpäter Valentin in „Ein Stündchen vor dem potsdamer Thor“, Köck in „Der Platzregen als Eheprokurator“, Kalinsky in „Humoriſtiſche Studien“ u. ſ. w. Sie lieferten den Beweis eines tiefen unverſiegbaren Humors, eines ſelbſtſchaffenden Talentes. Die Darſtellung des Direktors Bock in „Richard's Wanderleben“, die für ihn eigens geſchriebene Rolle des Tyll in den Schelliaden Raupach's eröffneten ſeinem Talente ein neues Feld; ſeine große Verſtandesruhe und neckende Ironie konnte ſich hier entfalten. Im J. 1838 hatte er Gelegenheit, auf dem wiener Burgtheater zu ſpielen. Sein Gaſtſpiel, vom ehrenvollſten Erfolge gekrönt, ſteigerte den Theaterbeſuch unendlich und man machte ihm die ſchmeichelhafte Offerte eines lebenslänglichen Engagements, was er jedoch ablehnte, da er bereits in Berlin durch ein ſolches gebunden war. Im J. 1839 gaſtirte R. bei einer Reiſe durch Würtemberg auf Befehl und Wunſch des Königs in Stuttgart. Der Ablauf ſeines Urlaubes

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. d. Nekr. S. 1206.

geſtattete ihm nur 4 Darſtellungen; ſein Gaſtſpiel wurde jedoch mit ſolchem Beifallsjubel aufgenommen und der königl. Hof lieferte ihm ſolche ſchlagende Beweiſe von Werthſchätzung, daß die Intendanz ihm einen Nachurlaub von Berlin erwirkte. R. gehört zu denen, welche im J. 1833 nach Schwedt befohlen wurden, um bei der Anweſenheit des Kaiſers von Rußland und des verſtorbenen Königs von Preußen *) daſelbſt Vorſtellungen zu geben. Hier ſchrieb er im Vereine mit L. Schneider eine höchſt ergötzliche komiſche Scene und lieferte den Beweis eines nicht unbedeutenden literariſchen Talentes. (Siehe Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt, 9. Jahrg.: Legatio dramatica von L. Schneider.) Eine treffliche Sammlung ſeiner Dichtungen iſt im J. 1846—1847 im Verlage von Otto Janke in Potsdam erſchienen. Seine nachgelaſſenen Schriften ſind demſelben Verleger bereits zum Drucke übergeben. Am Morgen des 6 Juli 1848, dem 50. Jahrestage ſeiner Wirkſamkeit an ein und derſelben Bühne, wurde R. als vieljähriges Mitglied des philharmoniſchen Vereins zu Berlin von einer Deputation deſſelben begrüßt und man überreichte ihm ein kunſtvoll angefertigtes Ehrendiplom und einen ſilbernen Pokal mit bezüglicher Inſchrift. Donnerstags, den 7. Decbr. 1848, fand die dem Jubilar durch königl. Gnade bewilligte Beneſizvorſtellung in den eng gefüllten Räumen des königl. Opernhauſes Statt. R. hatte zwei raupach'ſche Stücke gewählt: „Der Degen“ und „Kritik und Antikritik“ nebſt Ballet. R. ſpielte im erſten Stücke den Baron von Krautfeld, im zweiten den Stadtdirektor Witte und wurde mit dem lauteſten Beifalle bei ſeinem erſten Erſcheinen begrüßt und den Abend über begleitet. Mehrfach im Laufe der Vorſtellung hervorgerufen wendete ſich der Jubilar bei'm Schlußhervorruf an das Publikum, erwähnend, daß er vor 50 Jahren zum erſten Male und zwar als Kind die berliner Bühne betreten, daß Meiſter Iffland dem Jünglinge geſagt, wie eigentlich das Publikum ſelbſt den Schauſpieler bilde, daß er dieß ſtets beachtet habe und wie gegenwärtig hier der Mann bekenne: was und wie er eben ſey, habe er allein dem berliner Publikum zu danken. Der Beneſiciat ſchloß mit der Verſicherung, daß er auch ferner beſtrebt ſeyn werde, den ihm heute bewieſenen Beifall und ehrenden Antheil auch für die Fortdauer ſeiner Wirkſamkeit zu gewinnen. Hiernach abermals gerufen, führte er einige

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ſeiner Kunſtgenoſſen vor, indem er dem Publikum gegenüber dieſen ſeinen Dank für ihre bereitwillige Unterſtützung ausſprach, die ihm nach der Huld des Königs es allein ermöglicht habe, ſein Benefiz zu veranſtalten, was er deshalb laut und dankbar anerkenne. Nachdem der Vorhang gefallen, eilte man von allen Seiten herbei, den Jubilar zu beglückwünſchen. Regiſſeur Weiß führte ihn alsdann in das allgemeine Verſammlungszimmer, wo Regiſſeur Stawinsky, von ſämmtlichen Kunſtgenoſſen des ausgezeichneten Veterans umgeben, Letzteren erwartete. Mit herzlichen gemüthlichen Worten gedachte Stawinsky in einer Anrede der früheren wie der jetzigen Zeit, bemerkend, daß jedes wehmüthige Gefühl, welches ein ſolcher Abend, weil er meiſt gleichzeitig eine Abſchiedsfeier ſonſt mit ſich führe, für heute verſchwinde, da R. noch dem Kreiſe ſeiner ihn liebenden und achtenden Kollegen verbliebe und wie das Letztere noch lange der Fall ſeyn möge. Sodann überreichte er dem tief ergriffenen alten Freunde im Namen ſämmtlicher Bühnenmitglieder auf porzellanener reich vergoldeter Unterlage einen goldenen Lorbeerkranz, in deſſen Mitte eine koſtbare goldene Tabatière, mit paſſender Inſchrift verſehen, ſich befand. Innige Worte des Dankes Seitens des Jubilars beſchloſſen den Feſtabend. Leider! war es dem Jubilar nicht vergönnt, dieſen ſeinen herrlichſten Ehrentag lange zu überleben. Schon ſeit 1½ Jahren kränkelte er und litt an einer Magenverhärtung. Auf Anrathen der Aerzte unternahm er im Juli eine Badereiſe nach Warmbrunn in Schleſien; doch ſtatt daß ſich ſein Uebel dort verbeſſerte, verſchlimmerte es ſich und an einer Leberentzündung ſchwer erkrankt kehrte er im Anfange des Auguſt nach Berlin zurück. Nach ſechstägigem Krankenlager verſchied er Abends 5½ Uhr des genannten Tages, umgeben von ſeiner Familie in den Armen ſeiner treuen Gattin und ſeiner Söhne unter ſchweren Leiden. Sonntag, den 11. Aug., wurde er auf dem halle'ſchen Kirchhofe feierlichſt beerdigt. Seine ſämmtlichen Kollegen, ſo wie viele ſeiner Freunde gaben ihm das Geleit auf dem letzten Wege. Sein muſterhaft moraliſcher Lebenswandel ſo wie ſeine Kunſtleiſtungen hatten ſeinem Namen einen guten Klang gegeben und werden ihm, ſo Gott will, ein dauerndes und ehrendes Andenken bewahren.

* 178. Ernſt Elſenhans,

Literät zu Mannheim;

geb. im Jahre 18.., ſtandrechtlich erſchoſſen den 8. Aug. 1849.

E., früher würtemb. Theolog, hernach (u. A. in Mannheim, als Mitarbeiter an der dortigen Abendzeitung) Tagesſchriftſteller jener leidenſchaftlichen republikaniſchen Sorte, welche am Meiſten zur Untergrabung der badenſchen Zuſtände beigetragen, war in Folge eines Preßproceſſes zur Haft in der Veſtung Kislau verurtheilt worden. Da befreite ihn der Ausbruch der Revolution. Er ward Schriftführer im Kriegsminiſterium in Karlsruhe, nach Oppenheim's Abgang Redakteur der „Karlsruher Zeitung", während der Belagerung von Raſtadt, wohin er gegangen, Herausgeber des „Veſtungsboten"*). Aber nicht blos als Schriftführer im Kriegsminiſterium, welche wenig beſchäftigende Rolle E. in Raſtadt fortſetzte, und als Journaliſt war er dort thätig, ſondern auch als Gründer der „Klubs für entſchiedenen," ſpäter „entſchiedenſten Fortſchritt" und einigemal als Kämpfer in den Reihen der Truppen: ein Mann, der die Rückſichtsloſigkeit und Frech-

*) Als Herausgeber dieſes Blattes kündigte er ſich in folgender Weiſe an: „Anzeige und Einladung. Im Einverſtändniß mit dem Kriegsminiſter-Stellvertreter Ernſt Sander ſowohl, als dem Veſtungsgouverneur Oberſt Tiedemann übernehme ich von heute an die Leitung dieſer Zeitung, welche jeden Tag erſcheint. Die Grundſätze, welchen ich dabei folge, ſind erſichtlich aus den nachfolgenden leitenden Artikeln und ich fordere nun in der Ueberzeugung, daß ich darin die Anſichten der Garniſon und Bürgerſchaft Raſtadts ausſpreche, Jeden zur genügenden Mitwirkung, insbeſondere auch zur Verbreitung des „Veſtungsboten" auf." Dem folgte ein Tarif über die Lebensmittel, wie ſie von der Proviantverwaltung der Veſtung vertheilt werden ſollten, — Alles ſehr reichlich! — von Tiedemann und dem Veſtungsproviantmeiſter unterzeichnet. Weiter hieß es in einem Berichte über den letzten Ausfall: „Der Ausfall, deſſen Ergebniß ein ſo höchſt günſtiges war, von dem aber auch kein anderes Reſultat erwartet werden konnte, wenn man bedenkt, daß die unſere Veſtung umſchließende Armee höchſtens aus ein paar tauſend Mann beſteht, und daß ferner die prahleriſche Proklamation der Preußen, in der von drei großen Truppenkorps geſprochen wird, bloßer Wind, berliner Wind ſind." Vom „Bürger" Gröben iſt auch einigemal die Rede. Ueberhaupt vertuſchte, zur Erhaltung des Widerſtandes, E. gern die alten Lügen mit neuen. So: „nach neueren Nachrichten wären die Preußen in der Schweiz eingefallen, um das Fürſtenthum Neuenburg zu erobern, dort aber von den wackern Söhnen der Freiheit aufs Haupt geſchlagen worden." Eben ſo ward E. in einem ſpäteren Artikel der Allgem. Zeitung (Ein Tagebuch aus Raſtadt, III., Beil. zu Nr. 211, 30. Juli 1849.) bezüchtigt, daß, was in einer Soldatenverſammlung am 20. Juli in der evangel. Kirche in Raſtadt zu Gunſten friedlicher Erledigung der Angelegenheit beſchloſſen worden, in ſeinem „Veſtungsboten" verfälſcht zu haben.

heit ſeiner Schriften auf ſein ganzes Leben übertrug. In Folge der Uebergabe von Raſtadt wurde auch E. gefangen und vor ein Kriegsgericht geſtellt. Zu ſeiner Vertheidigung hatte ſich kein Advokat gefunden; ein Schriftverfaſſer aus Karlsruhe übernahm das undankbare Geſchäft. Es beruhte hauptſächlich auf der Behauptung, daß in E.'s Sache das Gericht Partei ſey. Auch habe er vorzüglich aus Dankbarkeit für ſeine Befreiung aus Kislau die Sache der Revolution nehmen müſſen. Er ſelbſt, den Trotz, den er im Leben hatte, Angeſichts des Todes behauptend — auf die Frage nach ſeiner Religion anwortete er: „keinem der beſtehenden Kulte zugethan“ — verfocht die Anſicht, daß nur Preßvergehen gegen ihn vorlägen, und reinigte ſich gegen die Anſchuldigung gemeiner Verbrechen, wie des Diebſtahls. Sonſt ſey er Republikaner, für dieſe Ueberzeugung habe er gelebt und werde — wenn es die Richter wollten — auch ſterben. Sey es nun, daß die Schmähgedichte und Artikel des „Veſtungsboten“ Schuld trugen oder man ihn als einen der intellektuellen Urheber der Kalamität anſah, er wurde verurtheilt, erſchoſſen zu werden. Die Tröſtungen des Predigers, den er hatte kommen laſſen, einer Geliebten ein Andenken zu überreichen, wies er zurück. Am 8. Auguſt früh $3\frac{1}{2}$ Uhr wurde das Urtheil an E. vollzogen. Eine Korreſpondenz aus Raſtadt in der Allg. Zeitung meldete, er ſey „bis zum letzten Augenblicke ein frecher Geſelle“ geblieben, und iſt dieſes Urtheil um ſo glaubhafter, als derſelbe Berichterſtatter ſich entſchieden gegen das Verfahren äußerte, was man Seitens der urtheilvollziehenden Behörde gegen Biedenfeld eingeſchlagen hatte. Indeſſen äußerte ſich ein anderer Berichterſtatter in derſelben Zeitung aus Karlsruhe über E. doch milder: „E. E. ſoll,“ ſo lautet die von ihm gegebene Nachricht, „mannhaft in den Tod gegangen ſeyn. Bei der Exekution mußte der befehligende Officier ihn dringend bitten, ſich die Augen verbinden zu laſſen.“

* 179. Joſeph Amuel,

Hoflieferant des Königs von Preußen, Hofmechaniker des Prinzen Albrecht von Preußen und des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geprüfter Optiker, zu Berlin, wirkl., korreſpondirendes und Ehrenmitglied vieler landwirthſchaftlichen Vereine;

geb. den 7. Aug. 1785, geſt. den 9. Aug. 1849.

A., geboren zu Uhlfeld im Königr. Bayern, verlor, 4 Wochen alt, ſeine Mutter und $\frac{1}{2}$ Jahr ſpäter ſeinen

Vater und das Kind fiel, da ſeine Aeltern eine zahlreiche Familie in den dürftigſten Umſtänden hinterlaſſen hatten, einer armen Verwandten zu, die für daſſelbe Sorge tragen ſollte. Unter ſolchen traurigen Verhältniſſen war es natürlich, daß bei gänzlichem Mangel an Mitteln die Erziehung des Kindes vernachläſſigt und an eine wiſſenſchaftliche Ausbildung viel weniger gedacht wurde. Bis zu ſeinem 13. Jahre blieb der Knabe bei ſeinen Verwandten zu Uhlfeld, dann aber überließ man es ihm ſelbſt, für ſein weiteres Fortkommen zu ſorgen. A. verließ ſeinen Geburtsort und irrte Monate lang umher, um ein Unterkommen zu ſuchen; aber ſein Bemühen war vergeblich. Endlich nahm ſich ein reiſender Optikus ſeiner an; der Knabe trat bei ihm in die Lehre und blieb auch bis zur beendigten Lehrzeit bei ihm; dann aber verließ er ihn und arbeitete längere Zeit in meheren Werkſtätten, um ſich auch als Mechaniker auszubilden. Im J. 1814 kam er nach Berlin und nahm hier ſeinen veſten Wohnſitz. Seinen natürlichen Geiſtesanlagen und ſeinem raſtloſen Eifer war es gelungen, die Lücken ſeiner mangelhaften Erziehung ſo weit als möglich auszufüllen, und ſich nicht nur ein tüchtiges Wiſſen in ſeinem Fache, ſondern auch jene Kenntniſſe anzueignen, die den routinirten Geſchäftsmann charakteriſiren. Seine geſchäftliche Laufbahn in Berlin begann er, da er mittellos war, mit der Anfertigung und dem Verkaufe von optiſchen Gegenſtänden, zuerſt allerdings in beſchränktem Maaßſtabe; aber ſeiner Thätigkeit gelang es bald, ſein Geſchäft auszubreiten; namentlich verſchafften ihm ſeine vortrefflichen Brillengläſer, ſeine periskopiſchen und Schielbrillen einen guten Ruf. Indeſſen genügte ihm dieſer beſchränkte Wirkungskreis nicht. Die Akustik verdankt ihm die Konſtruirung meherer höchſt zweckmäßiger Hörrohre, die bis zu dieſem Augenblicke vielfache Anwendung finden; er errichtete zuerſt in Berlin eine Anſtalt, in welcher magnetiſche, elektriſche und galvaniſche Apparate zu Heilzwecken angewendet wurden und fertigte dergleichen Apparate an. – Ein anderer Induſtriezweig war es aber, der ihn vorzugsweiſe anzog und dem er eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte: die Landwirthſchaft in ihren manchfachen Richtungen. Namentlich war es eine Lieblingsidee von ihm, ein Magazin von landwirthſchaftlichen Maſchinen und Geräthſchaften anzulegen, in welchem ſowohl alle ältern Geräthſchaften, als auch neue Erfindungen Platz finden ſollten. Das Unternehmen

war mit großen Schwierigkeiten verknüpft; ſie ſchreckten ihn nicht und ſein Magazin von Geräthſchaften und Modellen wurde nach und nach ſo reichhaltig, daß es einen europäiſchen Ruf erhielt. Kein ausgezeichneter Landwirth, der nach Berlin kam, verſäumte es, A.'s Magazin zu beſuchen, und ſo kam er mit den Koryphäen jenes Faches fortwährend in Berührung und gewann ſteigende Anerkennung. Aber eine bloße Sammlung des Vorhandenen genügte ihm nicht; er griff ſelbſt thätig ein, ſo daß die Landwirthſchaft ihm ſo manche Verbeſſerung der Maſchinen und Geräthſchaften verdankt. So erfand er u. A. die neuen Schaffcheeren, verbeſſerte die Handſchrotmühlen mit Mühlſteinen und die Rüben- und Kartoffelſchneidemaſchinen, wofür er die ſilberne Preismedaille „für landwirthſchaftliche Leiſtungen" erhielt. Er fertigte zuerſt nach Angabe des weſtpreuß. landw. Vereins, den Sahnemeſſer (Laktometer) an, brachte zuerſt aus Frankreich den prangé'ſchen Pflug und das dombasle'ſche Viehmeßband nach Deutſchland, konſtruirte zuerſt hier die nutt'ſchen Bienenkaſten, bot überhaupt auf die liberalſte Weiſe die Hand dazu, neue Erfindungen in dieſem Fache in's Leben zu rufen und Verſuche mit ihnen anzuſtellen. Seine Bemühungen und Leiſtungen wurden aber auch vielfach anerkannt, denn mehere landwirthſchaftliche Geſellſchaften ſendeten ihm Mitgliedsdiplome zu und ſelbſt das Ausland wendete ſich an ihn, um durch ſeine Modelle ſchnelle Kenntniſſe von den neueſten Erfindungen im landw. Fache zu erhalten. Ein unerwartet plötzlicher Tod entriß ihn ſeiner raſtloſen Thätigkeit. Sein ausgedehntes Geſchäft wird von ſeinem Sohne, dem Hofmechaniker und Hoflieferanten Jul. Amuel, in derſelben Art wie früher fortgeſetzt. — Der offene, biedere Charakter A.'s, ſein Wohlthätigkeitsſinn und die Gaſtfreundlichkeit, die ſein Haus auszeichnete, hatten ihm die allgemeinſte Zuneigung gewonnen und ſein Tod erregte in den weiteſten Kreiſen Bedauern. Seine Leiſtungen, namentlich im landwirthſchaftlichen Fache, werden ihm gewiß einen ehrenvollen Platz ſichern.

Dr. Ad. Schnitzer,
Hofrath.

Digitized by Google

180. Ernſt Guſtav Benjamin Freiherr von Biedenfeld,

großherzogl. baden'ſcher Major, Ritter der franzöſ. Ehrenlegion, des k. k. ruſſiſchen Ordens St. Wladimir 4. Kl., des großherzogl. bad. Militärverdienſtordens, des zähringer Löwenordens, des 40jährigen Dienſtkreuzes, der Felddienſtmedaille;

geb. d. 2. Jan. 1792, ſtandrechtlich erſchoſſen d. 9. Aug. 1849 *).

Geboren zu Karlsruhe, dritter Sohn des 1834 verſtorbenen großherzogl. baden'ſchen Generalmajors, Ferdin. Freiherrn v. Biedenfeld **), aus dem ſchwäbiſchen Zweige des uralten heſſiſchen Rittergeſchlechts. Von Kindheit an zum Soldaten beſtimmt, genoß er auch keine höhere Erziehung, als man damals gerade für nöthig und nützlich erachtete, um Parodieen von Friedrich's des Großen Soldaten mit zweckwidrigen Exercitien zu quälen, eine Wachparade zu kommandiren und ähnlichen hehren Anforderungen einer ſehr beſchränkten Kavalierperſpektive zu entſprechen. So gelangte die Intelligenz des Knaben zu keiner höhern Anſchauung und ſeine Phantaſie ſchwang ſich zu keinem höhern Ideale auf, als zu dem eines Officiers, wie er ſie täglich auf der Parade und auf dem Exercierplatze ſah: Soldatenthum war ſein Alles, Kriegswiſſenſchaften lagen außer ſeinem Horizonte und gleich der großen Mehrzahl der Knaben und Jünglinge jener Zeit begeiſterte ſich ſein Herz bis zu wahrer Trunkenheit für die wahrhaft einzig glänzende Erſcheinung des Augenblicks, für den Siegesglanz der republikaniſchen und kaiſerlichen Franzoſen. Gott und Napoleon! Mit Kenntniſſen äußerſt ſparſam ausgeſtattet, auf einen ſehr engen Horizont von Anſichten beſchränkt, wurde er in dem Alter, wo Lernen und Bildung erſt eigentlich beginnen können, in ein praktiſches Leben hineingeſchoben, deſſen höchſte Aufgabe ein Reglement, der Glanz einer Parade, das ewig wiederkehrende Einerlei des Exerzierplatzes war, wo alles ſonſtige Lernen und Erſtreben beinahe unter die Lächerlichkeiten gerechnet wurde. In ſeinem 14. Jahre ward er mit einer Fähnrichsſtelle bei dem 4. Linienregimente (ſpäter in das Reg. Nr. 1 umgewandelt) beglückt. Nachdem er ſeine Fähnrichsſchule in den Garniſonen Konſtanz, Freiburg

*) Nach einer Biographie von dem Bruder, Ferdin. Freih. v. B. in den „Miscellen" Dec. 1849 u. Jan. 1850.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

und Karlsruhe tüchtig durchgemacht hatte, wurde er 1808, alſo in ſeinem 16. Jahre, zum Officier im 1. Reg. erhoben, beſtand den thatenreichen und blutigen Feldzug von 1809 in Oeſterreich unter der trefflichen Obhut ſeines Hauptmanns und Vetters, Freiherrn v. Kechler, bis eine feindliche Kugel dieſen zweiten Vater und ausgezeichneten Führer ihm raubte. Dieſer Tod hatte einen mächtigen Eindruck auf den Jüngling gemacht und oft äußerte er ſpäter: „der Augenblick, wo ſein Vater gefallen, habe ihn zum Manne und Soldaten gemacht.“ Die ſchwierigen Gefechte bei Scharding, Ebersberg, Kornneuburg, Hollabrunn ꝛc., die blutigen Schlachten bei Sabashagy, Wagram und Znaim und die Belagerung von Raab waren in der That tüchtige und herbe Prüfungen für den Neuling. Er beſtand ſie mit Ehre: ſeine Hingebung und ſein Muth erwarben ihm die Achtung und Liebe der Soldaten in hohem Grade, ſeine Dienſtbefliſſenheit und Kaltblütigkeit in kritiſchen Augenblicken die Aufmerkſamkeit und das Lob der Obern. Der Friede führte ihn wieder in die Heimath zurück. Der Erſatz für die beträchtlichen Verluſte und die Ausgedienten, eine abermalige Vermehrung des Heerſtandes und die Verwirklichung mancher im Felde erhaltenen nützlichen Lehre führten abermals zu den ermüdendſten Garniſonsübungen. Angeſpornt wurde der allgemeine Eifer durch dunkle Sagen und Gerüchte von dem baldigen Ausbruche eines neuen Kriegs. Dieſer ließ denn auch nicht ſo lange auf ſich warten und brach herein ſo koloſſal, als die neue Zeit ihn noch nicht geſehen hatte: Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Deutſchland, Oeſterreich, Preußen, Dänemark und die Pforte auf der einen Seite, die beiden Rieſen von Rußland und Großbritannien auf der andern Seite. Die Geſchichte dieſes durch ſo glänzende Thaten und den ſchauerlichen Untergang des napoleon'ſchen Heeres ewig merkwürdigen Feldzugs iſt zu bekannt, um hier noch beſprochen zu werden. Merkwürdiger als jene gräßliche Rückzugsſchlacht vom 8. Nov. 1812 an der Berezina iſt kaum eines der unermeßlichen Ereigniſſe jenes Winters. Dort ſtand auch unſer Unterlieutenant bei'm 1. Infanterieregiment im ruhmvollen Verzweiflungskampfe zur Ermöglichung des Brückenübergangs. Er genoß das ſeltene Glück, mit einer kaum bemerkbaren Hautverletzung davonzukommen und die Ehre, unter den Tapfern des verhängnißvollen Tages genannt und dafür, ſo wie vorzüglich für Bravour in dem Gefechte von Malodetſchnow öffentlich belobt zu werden. Die Treffen von Czasniki,

zweimal bei Baturi, Chatowiczi, Czereniecza, Tula ꝛc. hatten ihm die Achtung und Liebe der Soldaten erworben, ſeinen kühnen Muth bewährt, ſeine kalte Entſchloſſenheit geſtählt, ſeine Führergabe beſonders ausgebildet. Mit den Trümmern des tapfern Regiments in Wilna angekommen, rang er ſich bei dem dortigen Koſakenüberfall von der Gefangenſchaft frei, obgleich ein Lanzenſtich durch den Schenkel ihm viel Beſchwerde verurſachte. Bei der Rückkehr in die Heimath wurde er zum Oberlieutenant befördert und zu dem 3. Infanterieregiment verſetzt, um ſogleich wieder gegen Ruſſen und Preußen nach Sachſen zu ziehen. Sprach man in jener Zeit mit ihm von Lebensglück und Erdenfreuden, dann antwortete er wohl in ſeiner ſchlichten und derben Weiſe: „In einer Schlacht wie an der Berezina an der Spitze ſeines Regiments fallen und mit dem letzten Blicke noch ſehen, daß die Kameraden glücklich hinüber ſind, das iſt Glück, alles Andere iſt Reſidenzquark.“ Er ſollte fallen, fallen an der Spitze dieſes Regiments, aber nicht in der Feldſchlacht und mit dem letzten Blicke ſollte er das Elend des ſchönen Vaterlandes ſchauen! Die Schlachttage von Lützen und Bautzen, ſowie das Gefecht von Königsbrück ſtehen blutig, aber ruhmvoll in den Jahrbüchern des baden'ſchen Heeres und des 3. Regiments. Er war überall mit dabei und bis tief nach Schleſien hinein. In vollen Zügen konnte er aus dem Becher der Kampfesluſt trinken und neue Saaten der Liebe bei ſeinen Soldaten ausſtreuen. „Der wird einſt ein wahrer Soldatenvater!“ ſprachen ſeine Leute und der im Dienſte unerbittlich ſtrenge, ja rauhe Mann war in der That außer dem Dienſte wie ein freundlicher Bruder, im Kampfe ſtets gern der Vorderſte und nach dem Kampfe ein treuer, unermüdlicher, ſich ſelbſt vergeſſender Pfleger und Verſorger. So ſchilderten ihn alle ſeine Kameraden mit und ohne Epauletten, ſo bewährte er ſich auch noch in den trüben Kampfeswochen des Unheilsjahres 1849. Die furchtbaren drei Schlachttage bei Leipzig endigten zwar für das baden'ſche Heer, mit Ausnahme des 1. Dragonerregiments, welches bis vor dem Tage von Hanau fortkämpfte, mit allgemeiner Gefangenſchaft, aber der Feldherr, Markgraf Wilhelm und alle Waffengattungen hatten ſich neuen Kriegsruhm erkämpft, und Lieutenant v. B. abermals ſo ſchön ſich bewährt, daß er eine öffentliche Belobung und das Hauptmannspatent erhielt. Der Anſchlußvertrag Badens vom 26. Nov. 1813 an die alliirten Mächte führte zu einer neuen Organiſation des Heeres und Aufſtellung

einer beträchtlichen Landwehr. Unſer Hauptmann blieb bei dem 3. Regimente in den Feldzügen von 1814 und 1815 gegen Frankreich. Mit Ausnahme der Garde und, irre ich nicht, der Landwehr-Lanzenreiter, welche dem blücher'ſchen Heere beigegeben worden, hatte das baden'ſche Heer keinen Antheil an den großen Schlachten jener Feldzüge, aber einen um ſo lebhafteren und glänzenderen an den bedeutenden Gefechten von Sondheim, Neumühl und Plobsheim. Als Führer einer Kompagnie ebenſo gewandt, beſonnen und entſchloſſen, wie er als Zugführer ſich oft bewährt hatte, errang ſich Hauptmann v. B. abermals eine öffentliche Belobung in dem Treffen von Plobsheim und in jenem von Neumühl den k. k. ruſſiſchen und großh. baden'ſchen Militärverdienſtorden, wozu nach beendigtem Kriege noch der zähringer Löwenorden kam. Der zweite pariſer Frieden führte ihn in die Heimath zurück, er kam zum 4. Inf.-Reg. und mit dieſem 1817 zur Beſatzung nach Mannheim, wo der Friede ihn bis 1837 veſthielt. Die ungeheuern Anſtrengungen im ruſſiſchen Kriege und die gänzliche Vernachläſſigung der an ſich ganz unbedeutenden Wunden begannen nun in den Zeiten der Ruhe manche nachtheiligen, mitunter bedenklichen Folgen auf die Geſundheit des jungen, ſonſt lebensmuthigen Mannes zu äußern: heftige, anhaltende Kopfſchmerzen, oft wiederkehrende gichtähnliche Rheumatismen. Er wurde dabei auffallend ernſter, verſchloſſener, nicht ſelten rauh und ungeſtüm, ausnehmend empfindlich gegen Gleichgeſtellte und Vorgeſetzte, nur freundlich mit ſeinen Soldaten. In dem ewigen Einerlei, welches keine eigene durchgearbeitete Bildung zu beleben und zu verſchönern weiß, erwachte auch in ihm gar oft die ſchmerzliche Sehnſucht nach Krieg und Schlachten, d. h. nach einer wechſelvollen Thätigkeit mit einem glänzenden Ziele. An ſolchen Tagen erſchien ihm dann Manches in dem laufenden Reglementsdienſte überflüſſig, unzweckmäßig und nun grollte er, ohne ſehr zarte Schonung nach oben, oft ſehr ſtürmiſch und grimmig. Die Liebe zum Leben ſchien der Zufriedenheit und Heiterkeit ihn zurückführen zu ſollen. Sein Herz erglühte für eine junge, hübſche, gebildete, im Rufe bedeutender Vermögensausſichten ſtehende Nordamerikanerin und fand Erwiederung. Geſellſchaften und Salon ſchliffen ihn oberflächlich etwas ab, erheiterten ihn, obgleich er ſich niemals bequem und recht darein finden konnte. Er wurde 1821 ein glücklicher Ehemann. Doch dieſes Glück war leider! ein kurzer Traum, der mit einem ſchrecklichen Er-

wachen endigte. Mißverſtändniſſe und Zerwürfniſſe häuften ſich in dem kleinen Familienkreiſe, bis endlich die Mannesehre eine legale Trennung unabwendbar gebot. Eine Tochter war die einzige Frucht dieſer Unglücksehe, eine unheilbare Vermögenszerrüttung nicht die traurigſte Folge, denn trauriger und unheilvoller erſcheint die gänzliche Vergällung, die Saat der Erbitterung und des unheimlichſten Mißtrauens in dem Gemüthe eines grundehrlichen, offenen, wahren und liebevollen Mannes. Er wurde finſterer und ſtörriſcher mit jedem Tage, und immer öder und langweiliger erſchien ihm das Friedensleben. Jene Kaltblütigkeit, Beſonnenheit und Entſchloſſenheit, welche in allen Verhängniſſen und Gefahren der Schlachten von früheſter Jugend an ihn ausgezeichnet hatten, ſchienen nun gänzlich von ihm gewichen zu ſeyn; ein ewiges Bedenken, Schwanken, Zögern in Allem, dabei aufbrauſend, abſtoßend gegen Alle, nur nicht gegen ſeine lieben Kinder — die Soldaten. Ohne jemals dem Trunke ergeben zu ſeyn, ſuchte und fand ſein Mangel an höherer Geiſtesbildung fortan die einzige Freude in einer faſt unterwürfigen Liebe zu der Tochter, die einzige Erholung im Leben des Kaffee- und Weinhauſes, wo alle gegründeten und ungegründeten Unzufriedenheiten der Welt ihre Repräſentanten, Prediger und Parlamentsredner finden. Das Jahr 1837 ſchien ſeinem Jammer ihn entheben zu wollen: er wurde zum Major ernannt und wieder zum 3. Regimente, an deſſen Namen ſich ſo viele ſchöne Erinnerungen knüpften, nach Raſtadt verſetzt. Das äußere Leben und Treiben erlitt hier manche Aenderung; ſein Inneres erholte ſich nicht wieder. Das J. 1840 mit ſeinen Kriegsausſichten und Becker's *) Rheinliede erweckten ihn mächtig aus dem trüben Schlafe, er vergaß Gicht und Kopfſchmerzen und alle Seelenleiden, der Deutſche und der Soldat jauchzten laut in ihm auf. Auch dieſer Traum verflog gar ſchnell, wiederholte Anfälle ſeiner Körperleiden ſtimmten ihn noch trüber und herber, ſeine Zerwürfniſſe mit manchen Obern ſteigerten ſich bis zu einem tadelnswerthen Konflikt mit Markgraf Wilhelm; er wurde 1843 mit vollem Gehalte, aber ohne die übliche Rangerhöhung penſionirt, zu gänzlicher Unthätigkeit verurtheilt. Der Arme war ſo troſtlos in ſeinen Familienverhältniſſen und ſo wenig für geiſtige Unterhaltung ausgeſtattet, daß er ſeinen Obern oft unleiblich vorgekommen ſeyn mag.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 714.

Er fügte ſich ohnehin in allen militäriſchen Dingen nur ehr widerhärig in neue, ihm nicht klar gewordene Ein- ichtungen und ſeine geſellige Erholung war nicht geeignet, hn geſchmeidiger zu machen, mit der Zeit und allen neuen Beſtaltungen zu befreunden. So ſpielte er im Frieden ınd in einer in Allem vorgeſchrittenen, um höhere Bil- ung der Oberen ſich bemühenden Zeit keine ſehr glänzende Rolle. Niemand konnte ahnen, daß er ſich im Felde an er Spitze eines Regiments, ja, einer Brigade kriegeriſch chön bewähren würde. So wurde wohl jener Konflikt, vovon ich übrigens Genaueres nicht weiß, nicht die Ur- ache, ſondern nur eine Veranlaſſung zur Penſionirung, ınd zwar zu einer nicht gnädigſten. Er zog ſich nach Offenburg und dann nach Bühl zurück. Seine Geſund- eit und ſein Gemüth erholten ſich niemals wieder ganz on dieſem Schlage. Das Leben in dieſen kleinen Städ- en war zu eigentlicher Aufheiterung ebenſowenig geeignet, vie die damalige Geſellſchaft zu Aufklärung des Geiſtes, Berichtigung der Begriffe, Ausbildung der Grundſätze zur ollkommen bewußten Ueberzeugung. Wo die Denkkraft icht in hohem Grade geübt, geregelt und an Begründung ewöhnt iſt, haben Blut und Phantaſie ein freies Spiel. Ein an Leib und Seele Kranker kann unmöglich ein Zu- riedener ſeyn, und jeder Unzufriedene wird auch leicht zu Berblendung und Ungerechtigkeit ſich verleiten laſſen, ohne eshalb den ehrlichen Glauben zu verlieren, daß er nur as Recht wolle, für das Wahre und Gute erglühe und ämpfe. Das J. 1848 belebte auch in Baden die lange ehegten Gedanken an eine Landwehreinrichtung von Neuem und feuriger als jemals. Daneben tauchten die ühnſten, lauteſten, energiſchſten, aber leider! auch allzu äufig ſehr verworrenen Ideen und Begriffe von deutſcher Freiheit und Einheit auf. Die republikaniſchen, ſocialiſti- chen und kommuniſtiſchen Toaſte erklangen an allen Straßenecken, jeder Brunnen- und Goſſenſtein wurde zu iner Rednerbühne, jede Kneipe zum Forum einer Volks- erſammlung, eines Vereins oder Klubs. Das allgemeine Gefühl: „Alles muß anders werden" hatte ſich Aller be- nächtigt und Jeder verarbeitete dieſes Gefühl auf ſeine Weiſe. Der penſionirte Major wurde von dieſem allge- neinen Fieber nur inſofern mit ergriffen, als er den Staat, der das beſtgeordnete Heer beſäße, für den weiſeſt egierten hielt und an der baden'ſchen Heereseinrichtung in und wieder etwas auszuſetzen fand. Weiter erſtreckte ich bei ihm die politiſche Wiſſenſchaft eben ſo wenig, als

ſein ſonſtiges Wünſchen und Sehnen. Ja, alle jene Theorieen und Phantaſtereien, welche unter dem edlen Namen von Demokratismus blendwerkten und fanatiſirten, waren ihm eigentlich in der innerſten Seele zuwider und auch der wahre Demokratismus ein Gräuel: als wahrer Krieger der glänzenden Zeit bekannte er ſich unwillkürlich zu allen Hauptlehren der Ariſtokratie und des Abſolutismus, zum ſoldatiſchen Syſteme des Hierarchismus, der ſtrengen Ordnung und Disciplin, im Geleite männlicher Ehre und Kriegsglückſeligkeit. Als daher zu Ende des Jahres 1848 und zu Anfang von 1849 die Landwehrgedanken noch lauter wurden, konnte er ſeine Sehnſucht nach altgewohnter Thätigkeit nicht länger bändigen und kam bei dem großherzogl. Kriegsminiſterium (am 9. Mai) um Reaktivirung wenigſtens bei der Landwehr ein. Der Zufall, daß man ihm hierauf gar keinen Beſcheid ertheilte, wahrſcheinlich weil die Errichtung der Landwehr ſelbſt noch mehr im Weiten lag, als er ſich gedacht hatte, wurde ihm ohne Zweifel zum feindſeligen Verhängniß, empörte wenigſtens ſeinen Stolz, erfüllte ſein Gemüth mit dem bitterſten Unmuthe. So lebte er in den Tagen des Aufſtandes mürriſch, aber gänzlich theilnahmlos in Bühl. Der Großherzog und das geſammte Miniſterium hatten ſich über den Rhein entfernt, die neuerſtandene Exekutivgewalt wußte dafür zu ſorgen, daß deren Erklärungen aus der Ferne in dem völlig umgewühlten Lande nicht allzu bekannt wurden. Der Major blieb ruhig in ſeinem Städtchen. Eine raſche und tüchtige Einübung des erſten Aufgebots war unerläßlich. Bühler Freunde und die Akten des Kriegsminiſterium machten die Gewalthaber auf ihn aufmerkſam; als Antwort auf ſein obiges Geſuch erhielt er den Befehl zur Uebernahme des Oberbefehls und der Einübung des erſten Aufgebots der Aemter Bühl und Achern. Dieſer Befehl war mit der kategoriſchen Bemerkung begleitet, daß er binnen 2 Stunden ſich darüber beſtimmteſt erklären ſollte, widrigenfalls ſeine ganze Penſion ihm entzogen und er ſelbſt verhaftet werden würde. Von Jugend auf an Subordination, aber nicht an vieles und ſchärferes Denken gewöhnt, des Nichtsthuns bis zum Lebensekel überdrüſſig, ließ er ſich von Freunden, welche er als Rechtskundige achtete, um ſo leichter begreiflich machen, daß der Fahneneid (über deſſen Verletzung auch der Staatsanwalt ſpäter nicht klagte) dem Penſionär nicht mehr gelte, daß in jedem Lande eine thatſächliche Regierung nothwendig beſtehen müſſe und ihr zu gehorchen Pflicht ſey. So

erwiederte er in voller Ehrlichkeit und in dem Glauben der natürlichen Erfüllung einer Staatsbürgerpflicht, daß er die Einübung des erſten Aufgebots mit Freuden übernehmen wollte. Ohne Revolutionär zu ſeyn, ohne nur an ein Unrecht zu denken, ſtürzte er ſich kopfüber in die Arme des Aufſtandes. Ein ſeltſam ſchauriges Gefühl durchrieſelte alle ſeine Adern, als er die altgewohnte liebe Schärpe nun mit einer ſchwarz=roth=goldnen Binde vertauſchen und damit zum Kämpfer für die deutſche Sache ſich weihen laſſen mußte. Geſchmückt mit allen ſeinen wohlerworbenen Orden ſchwang er ſich auf das Roß und ſprengte hin nach dem Uebungsplatze des erſten Aufgebots. Dieſes ariſtokratiſch-fürſtendieneriſche Erſcheinen mit einer Bruſt voll Ordenszeichen beunruhigte und ärgerte alle ächten Republikaner und ihre Unruhe ſteigerte ſich beinahe zu lautem Unwillen, als der neue Befehlshaber, von den Civilkommiſſären Namens der Regierung dazu aufgefordert, eine Anrede an die Schaar hielt. Von Vater Cicero und Demoſthenes lag ohnehin ſehr wenig in ihm; er ſprach wenige herzliche, ernſte Worte über Ernſt und Würde des Kriegerſtandes, Unerläßlichkeit von Ordnung, Disciplin, Gehorſam ꝛc. zu Freiheitstrunkenen, welche über die Auflöſung aller Ordnung im Innerſten jauchzten und Niemandem mehr gehorchen zu müſſen gerade für ihr höchſtes Glück hielten. Derſelbe Eindruck wiederholte ſich in den übrigen Aemtern. Einige der Lokalkoryphäen des Aufſtandes beſchwerten ſich bei der proviſoriſchen Regierung gerade über einen ſolchen Führer, der wohl zu Soldaten, aber nicht zu freien Männern paßte, und baten dringend um eine Veränderung Indeſſen gelang es doch der Tüchtigkeit des Exerciermeiſters, die Schaar zuſammenzuhalten und marſchfertig zu machen, ſo daß eine bedeutende Abtheilung davon nach Philippsburg geſendet werden konnte. Kaum vernahmen die Bataillone des 3. Linienregiments, wovon das 3. zu Raſtadt ſtand, von dem Wiederaufleben ihres früheren Majors, ſo traten ſämmtliche Officiere und Unterofficiere zuſammen, wählten ihn einſtimmig zu ihrem Oberſt, erbaten und erhielten von der proviſoriſchen Regierung Beſtätigung ihrer Wahl und den Befehl an den Major, ſich unverzüglich als Oberſt an die Spitze des Regiments zu ſtellen (am 19. Juni). Dem alten kriegsgewöhnten und als Soldatenvater geprieſenen Führer jubelten die Krieger entgegen. Ordnung und Disciplin waren unter ihm bald hergeſtellt, gegenſeitiges Vertrauen belebte und ſtählte. Der Befehl zum Ausrücken in das Feld wurde

mit Jubel begrüßt. Bei ſeiner Ankunft zu Raſtadt erſchien auch ſogleich die Marſchordre für das 3. Bataillon über Bruchſal nach Philippsburg. Er ließ das Bataillon unter Kommando von Hauptmann Bieſele abziehen, eilte nach Bühl zu ſchleunigſter Anordnung ſeines Hausweſens, flog dann auf der Eiſenbahn nach Bruchſal und traf am 20. Juni in Philippsburg ein, wo die 9. und 10. Kompagnie des Bataillons mit 2 Geſchützen ruhig lagen, während die 11. und 12. nebſt der polniſch-deutſchen Legion unter Oberſt Miowski im Gefechte gegen die andrängenden Preußen bei Rheinsheim ſtanden Die Nähe des Gefechts nöthigte ihn zu vorſichtigſter Aufſtellung von Vorpoſten. Die polniſche Legion kam in der Nacht nahe an Philippsburg heran. Miowski zog ohne alle Benachrichtigung des Kommandanten des Städtchens alle Vorpoſten ein und dadurch wurden die beiden Kompagnieen Nachts 2 Uhr überraſcht, mit in das Gefecht verwickelt, zum Rückzuge gegen Bruchſal gezwungen. Schon ½ Stunde Wegs hinter Philippsburg hörte das Feuern und Nachdringen der Preußen auf, die beiden Kompagnieen ſetzten ihren geordneten Rückzug nach Wieſenthal fort. Hier ereilte den Oberſt ein Ereigniß, welches zwar ſeinen Muth, ſeine Kaltblütigkeit und Entſchloſſenheit im entſcheidenden Augenblicke, ſo wie die Kampfesfähigkeit der baden'ſchen Infanterie von Neuem rühmlich bewährte, aber auf ſein endliches Schickſal nicht ohne nachtheiligen Einfluß geblieben zu ſeyn ſcheint. Auf den offenen Wieſen zwiſchen Wieſenthal und dem Walde erſchien ganz unvermuthet eine ſtarke Abtheilung vom 9. preuß. Huſarenregiment und ſprengte auch ſogleich auf die beiden Kompagnieen ein. „Front! Feuer!“ Eine Salve und das Handgemenge begann ſehr erbittert. Nach 5 Minuten jagten die Preußen davon, ohne ihre Verwundeten mitzunehmen: 3 Officiere und 46 Huſaren lagen todt oder verwundet auf dem Wahlplatze, die Badner betrauerten 3 Todte, 9 Verwundete und ihr Oberſt ein Epaulett, das ihm ein Huſarenofficier zerſpalten hatte; tiefer war jedoch der Hieb nicht eingedrungen. Darauf beſchränkte ſich alſo das allerdings dem Führer und beiden Kompagnieen militäriſch Ehre machende Gefecht, wodurch Major v. B. in dieſem Feldzuge zuerſt bekannt wurde. Die Zeitungen nahmen es damit mehr in's Große, indem ſie verkündeten, der Major v. B. habe durch perſönliche Tapferkeit an der Spitze ſeines 3. L.-Inf.-Regiments den Rückzug des Heeres meiſterhaft gedeckt. Unangefochten kamen beide Kompag-

nieen nach Bruchſal, wo die 11. und 12. von Rheinsheim her zu ihnen ſtießen, und auf Befehl von General Sznayde, mit ihnen vereint, ſogleich nach dem 4 Stunden Weges entfernten Durlach aufbrachen. Am folgenden Tage bezog die ganze Heeresabtheilung eine Aufſtellung gegen Weingarten, weil ein Vorrücken der Preußen vermuthet wurde. Als ſich dieß jedoch als unwahr erwies, erhielt der Oberſt v. B. Befehl zum Zurückmarſch nach Bruchſal, wo er am 19. Juni übernachtete. Am andern Tage hatte er die Aufgabe, mit einem Bataillon nach Forſt zu rücken, um die im Gefechte bei Ubſtadt verwickelten Preußen in ihrer rechten Flanke zu bedrohen, indem noch 4 Bataillone und 1 Batterie dort zu ihm ſtoßen ſollten. Aber von dieſen Allen erſchien kein Mann. Von Infanterie, Kavallerie und Artillerie in großer Uebermacht angegriffen, zog er ſich in größter Ruhe bis in die Gegend zwiſchen Forſt und Weier fechtend zurück, nahm hier eine gute Stellung, hatte, ohne irgend einen ernſtlichen Angriff des groß überlegenen Feindes, einige Schüſſe zu wechſeln, bis der Anbruch der Nacht den weiteren Rückzug nach Forſt ihm möglich machte, wo dann auch das Bataillon übernachtete. Um 1 Uhr verſuchten preuß. Uhlanen einen Ueberfall, fanden aber Alles ſo wohl geordnet und kampfbereit, daß ſie unverrichteter Dinge wieder abzogen. Kurz danach brachte ein Adjutant den Befehl, unverzüglich nach Bruchſal zu eilen. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt war ſchon der Rückzug in vollem Gange und die Deckung deſſelben wurde ihm übertragen und zu dieſem Zwecke eine Verſtärkung von 1 Bataillon vom Leib-Inf.-Regiment, 2 Bataillonen Freiſchaaren und 5 Geſchützen ihm zugetheilt. Er beſetzte den Markt mit 3 Bataillonen, nahm mit dem vierten eine Aufſtellung am Damiansthore, bis die letzten Züge des Heeres hinaus waren. Nun vereinigte er raſch die 4 Bataillone und die in den Straßen vertheilt geweſene Artillerie, um dem Heere zu folgen. In dieſem Augenblicke entſpann ſich mit den durch den Schloßgarten anrückenden Preußen ein lebhaftes Feuer. Die baden'ſchen Scharfſchützen wurden den preuß. Jägern nicht ohne Erfolg entgegengeſtellt, denn dieſe tiraillirten nur bis ¼ Stunde Wegs über Bruchſal hinaus, ohne daß die Badner nur einen einzigen Verwundeten hatten. Die Preußen ſchienen ſich vor der Hand auf eine weitere Beunruhigung des wohlgeordneten Rückzugs nicht einlaſſen zu wollen und mit der Beſetzung von Bruchſal zu begnügen. Kaum war bei dieſem Rückzuge Durlach erreicht,

ſo erhielt Oberſt v. B. den Befehl, mit dem 3. Bataillon vom 3. Regiment, 1 Bataillon vom Leibregiment und 2 Kompagnieen vom 2. Regimente auf der Eiſenbahn nach Raſtadt zu eilen und dort weiterer Befehle gewärtig zu ſeyn. Am 25. Juni Morgens 4 Uhr kam er mit dieſen Truppen in Raſtadt an und vertheilte ſie in die Kaſernen. Am 26. Juni langte Mieroslawski ſelbſt mit den ſämmtlichen Truppen in Raſtadt an, darunter auch die 2 andern Bataillone vom 3. Regiment mit Ausnahme der 2. und 3. Kompagnie, hielt eine Art von Heerſchau und ſtellte dabei unſern v. B. als Oberſten und Befehlshaber vom 3. Regimente vor. Der Rückzug rheinaufwärts ging raſch, aber noch immer geordnet vor ſich, nur das 3. Regiment mit ſeinem Oberſten ſollte in Raſtadt als Beſatzung bleiben. Auch der Oberfeldherr hielt ſich noch einige Tage in der Veſtung auf. Am 29. Juni erhielt das 3. Regiment plötzlich Befehl zu einer Rekognoscirung gegen die in Steinmauern und Edigheim eingerückten Preußen. Sobald ſich der Oberſt von dem Vorhandenſeyn der Preußen in beiden Ortſchaften überzeugt hatte, mußte er ſie auch angreifen, um den Zweck ſeiner Sendung, die Erkundung von deren Stärke zu erfüllen. Fechtend zog er ſich ſogleich wieder langſam zurück und wurde bis in die Nähe der Werke verfolgt. Mit dem kleinen Opfer von 2 Verwundeten war der Zweck glücklich erfüllt. Doch damit ſollte die Sache für dieſen Tag nicht beendigt ſeyn. Kaum in der Veſtung angekommen, erhielt der Oberſt den Befehl, durch das Fort B. einen Ausfall zu machen. So entſpann ſich jenes für beide Theile blutige Gefecht vom Niederwald bis an die Federbach, welches von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends wüthete, ohne ein merkliches Reſultat zu erſtreben, noch zu erzielen. Zwei Tage nach dieſem nutzloſen Gefechte zogen Feldherr Mieroslawski und Oberſt Sigel von Raſtadt ab. Alle ihre dringendſten Aufforderungen an den Oberſt v. B., das Oberkommando in der Veſtung zu übernehmen, ſcheiterten an ſeiner beharrlichen Erklärung, „daß dazu alle techniſchen Kenntniſſe ihm mangelten.“ So kam zwei Tage ſpäter Tiedemann*) als Veſtungskommandant nach Raſtadt und v. B. blieb an der Spitze ſeines 3. Regiments. Mit dieſem Tage begannen auch die Reibungen und der Kampf im Innern der Veſtung. Oberſt v. B. war ſtets des Glaubens geweſen, daß für einen ernſten und möglichen militäriſchen

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 621.

Zweck nichts zu koſtbar ſey und auch der letzte Blutstropfen eingeſetzt werden müßte; daß dagegen Blut, Leben und Geſundheit jedes einzelnen Soldaten ein dem Befehlshaber anvertrautes Heiligthum wäre und als ſolches auch heilig beachtet werden ſollte. Nach ſeiner Anſicht hatte die noch nicht vollendete Beſtung für eine Belagerung nicht genug Lebensmittel, für einen ernſten Angriff nicht genug Beſatzung und konnte überdieß der gewiſſe Ruin einer Stadt unmöglich im Intereſſe des Vaterlandes liegen. Aus dieſen Gründen hielt er die Einleitung einer ehrenvollen Kapitulation für rathſam und für Pflicht. Hierin wurde er ſtets von Tiedemann, deſſen ganz aus Fremden beſtehendem Generalſtabe und den Polen ſtürmiſch überſtimmt und die fanatiſirenden Artilleriſten träumten von IndieLuft-Sprengung. Ohne blutige Entſcheidung im Innern konnte dieſer Zwieſpalt nicht zu einer heilſamen Entſcheidung gelangen. In manchen Augenblicken dachte Oberſt v. B., von Freunden noch mehr geſtachelt, daran, mit Hilfe ſeines Regiments den ganzen Generalſtab gefangen zu nehmen und dann durch eine Kapitulation die Stadt und Garniſon zu retten. Aber immer traten wieder zwei Geſpenſter abſchreckend vor ſeine Seele: Verrath an Waffengenoſſen, Meuterei gegen den Oberbefehlshaber. Abſcheulich! denn die Stadt zerſtiebt in Trümmer, wenn nur einige von den Hunderten fanatiſirter und oft trunkener Artilleriſten in einem ſolchen Augenblicke exaltirt genug ſind, ihre ſcheußliche Drohung zu verwirklichen. Auch die herbe Scene vom 3. Juli konnte Entſcheidung noch nicht herbeiführen. Der die Cernirung befehlende preußiſche General Graf von der Gröben hatte an dieſem Tage durch einen Parlamentär zu unbedingter Uebergabe auffordern laſſen. Als Oberſt v. B. eine Uebergabe unter ehrenhaften Bedingungen in Ausſicht ſtellte, fiel Tiedemann heftig dazwiſchen mit der Erklärung, daß an eine Uebergabe gar nicht zu denken, wohl aber Entſatz zu hoffen wäre. Aller weiteren Vorſtellungen des Oberſten v. B. ungeachtet entließ er auch den Parlamentär ohne allen weiteren Beſcheid. Indeſſen war zwiſchen Belagerern und Belagerten Alles ſo ziemlich friedlich zugegangen, einzelne Schüſſe abgerechnet, kein Angriff, kein Ausfall. Den zweiten preuß. Parlamentär am 8. Juli entließ Tiedemann ganz wie den erſten. Dabei fragte er den Oberſten v. B. um Rath, ob im Ernſte, ob nur der Form wegen, iſt nicht ermittelt, aber ziemlich gleichgiltig. Und hier muß ich — wie ſehr mein Herz ſich dagegen ſträubt — dem

Digitized by Google

unglücklichen Oberſt den Mangel an Entſchloſſenheit und entſchiedenem Auftreten zum Vorwurfe machen. Er antwortete: „Rath ertheile ich nicht mehr; ſind aber die Dinge bis auf einen gewiſſen Punkt gediehen, ſo werde ich wiſſen, was ich mit der Mannſchaft meines 3. Regiments und der Feldartillerie zu thun habe.“ Jede nähere Erklärung hierüber verweigerte er. Aus einer falſchen Stellung und Inkonſequenz müſſen täglich neue Uebelſtände und Zerwürfniſſe entſtehen. Um den Kommandanten zu ſpielen und als ſolcher zu imponiren, ordnet Tiedemann noch deſſelben Tages ganz zwecklos einen Ausfall für das 3. Regiment an. Oberſt v. B. wird nicht dazu kommandirt; ſeiner Ueberzeugung widerſtreitet ein ganz nutzloſes Menſchengeſchlachte, aber zu entſchiedener Verweigerung kann er ſich nicht entſchließen. Das für beide Theile blutige Gefecht hinter der Oosbach iſt die Folge davon. Oberſt v. B. ordnet in der Veſtung alles gegen einen etwaigen Angriff Nöthige ſorgfältig an und geht endlich auch hinaus, um wenigſtens ſeine Kinder fechten zu ſehen, in dringendem Falle bei der Hand zu ſeyn. Tief empört über die Nutzloſigkeit eines ſo muthwilligen Menſchenverluſtes bei Freund und Feind, gewinnt er nach dem Treffen Entſchloſſenheit genug zu Zerreißung des Subordinationsbandes, indem er an Tiedemann ſchreibt: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß mit den Linientruppen kein Ausfall mehr gemacht wird, Sie mögen auch befehlen, was Sie wollen!“ Zweierlei Folgen hatte dieſer unbeſonnene Ausfall: die Preußen bombardirten ſogleich die Stadt und begannen dann das Parlamentiren abermals. Auf der andern Seite hatte die Linie kaum den Entſchluß ihres Oberſt vernommen, als ſie durch ihr geſammtes Officierkorps den Oberſt und Oberſtlieutenant v. Corvin zu Einleitung ſchließlicher Unterhandlungen dringend auffordern ließ. Die Würfel lagen. Am 23. Juli erſchienen Oberſt v. B. und Oberſtlieutenant Corvin als Parlamentäre im Lager der Preußen und ſchloſſen mit dem General Grafen von der Gröben eine Kapitulation ab, wonach die Uebergabe der Veſtung zwar auf Gnade und Ungnade erfolgen ſollte, den Officieren aber Pferde und die ſämmtliche Bagage bleiben würden. Ueberdieß verpflichtete ſich der preuß. General: „bei Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Baden alle möglichen Schritte zur Begnadigung der Officiere zu machen.“ Beide Officiere kehrten in die Veſtung zurück, öffneten der Uebereinkunft getreu Abends 5 Uhr die Thore, ließen die Preußen einziehen,

die ganze Linie die Waffen ſtrecken und wurden hierauf verhaftet. Bis hierher iſt Alles einfach und völlig klar in den Standgerichtsakten enthalten. Am 30. Juli werden noch eine Anzahl Zeugen, achtbare Bürger aus Raſtadt, darüber vernommen, wie ſich Oberſt v. B. während der Belagerung in allen Verhältniſſen zu der Stadt betragen. Einſtimmig lautet die Ausſage: wie brav die Feldartillerie und das 3. Regiment in allen Kämpfen ſich bewieſen, eben ſo brav zeigten ſie ſich in der Stadt durch Disciplin. Oberſt v. B. ſorgte in Allem möglichſt für ſeine Soldaten, bemühte ſich eifrigſt um Schonung und Erhaltung der Stadt, verhinderte Verſchleuderungen und Erpreſſungen, hegte gleich Anfangs den Gedanken an Unhaltbarkeit der Beſtung und Nutzloſigkeit einer blutigen Vertheidigung und erſtrebte, auch namentlich zur Rettung der Stadt und manches ihm anvertrauten Menſchenlebens, eine möglichſt ehrenvolle Kapitulation. Früh gerieth er darüber in Zerwürfniß mit dem Gouverneur und den Führern der Freiſchaaren. Wahrſcheinlich wäre es ihm möglich geweſen, durch einen raſchen Entſchluß mit Hilfe der Linie und Feldartillerie die Uebergabe früher zu erzwingen, denn die Soldaten hingen mit großer Liebe an ihm; aber er gelangte erſt ſpäter zu dieſem Entſchluſſe. Auf den Grund der damit geſchloſſenen und berichtlich dem Kriegsminiſterium in Karlsruhe vorgelegten Akten, erging von dieſem am 2. Aug. wörtlich folgender Beſchluß: daß die Anklage gegen den Oberſt v. B. ſofort angeſtellt werden ſolle. Oberſt v. B. war am 6. Auguſt in einer Morgens um 9 Uhr begonnenen Standgerichtsſitzung zum Tode durch Erſchießen verurtheilt worden, mußte alſo am 7. Auguſt wenigſtens 1 Minute vor 9 Uhr Morgens erſchoſſen ſeyn. Er hatte ſich auch darauf als Mann und Chriſt vorbereitet, er war gleichſam ſchon erſchoſſen, denn die ſichere Erwartung des Todes, die Vorbereitung dazu iſt das Härteſte und Schmerzlichſte an dieſer Strafe. Er wurde auch in dem peremtoriſchen furchtbaren Momente nicht abgeholt, nicht hingerichtet. Alſo hatte er die gerechte Hoffnung, ſein ferneres Geſchick von dem Ausſpruche eines andern Gerichts abhängig zu wiſſen, wieder für einige Zeit neu aufathmen, noch ſchöneren Hoffnungen ſich überlaſſen zu können. Er ſelbſt hatte ja keinen Anlaß zu dieſer Nichthinrichtung gegeben, nicht die ihn wieder ſchmerzhaft beugende Gicht. Im neuen Leben hofft und träumt er bis zum Abend des 8. Auguſt — da ſagt man ihm gemächlich: „Du mußt abermals ſterben, morgen früh

ſterben!“ Und er mußte wirklich am 9. Auguſt Morgens früh um 4 Uhr ſterben, ſterben von Huſarenkugeln!

* 181. Georg Ehlers,

Amtsaſſeſſor zu Hannover;

geb. den 3. Juli 1815, geſt. den 9. Aug. 1849.

E. war der einzige Sohn des im Okt. 1848 verſtorbenen Konſiſtorialkanzliſten Ehlers *) zu Hannover, auch daſelbſt geboren. Er genoß eine ſorgſame jedoch einfache Erziehung. Der erſte Schulunterricht war ihm in der königl. Hofſchule zu Theil geworden; von Oſtern 1824 bis dahin 1834 aber beſuchte er zur ferneren wiſſenſchaftlichen Ausbildung das Lyceum ſeiner Vaterſtadt. Nachdem er zu Oſtern 1834 das Gymnaſium verlaſſen und die vorſchriftmäßige Reifeprüfung rühmlich beſtanden hatte, ging er nach Göttingen und ſtudirte Rechtswiſſenſchaft. Nach beendigter dreijähriger Studienzeit, zu Oſtern 1837, ward der Rechtskandidat E. vom königl. Kabinetsminiſterium zu Hannover zum Amtsauditor-Examen zugelaſſen, ihm jedoch dabei eröffnet, daß nur diejenigen Rechtskandidaten als Amtsauditoren angeſtellt werden ſollten, welche ſich bei der Prüfung durch ihre Fähigkeiten und Kenntniſſe vorzugsweiſe vor den übrigen auszeichnen würden. Nach wohlbeſtandener Prüfung verfügte das Miniſterium des Innern unterm 28. Nov. 1837 ſeine Anſtellung als Auditor bei'm Amte Ahlden. In derſelben Eigenſchaft ward er am 27. Mai 1839 an das Amt Bleckede verſetzt, und nach wohlbeſtandenem zweiten Examen im Anfange des J 1841 zum überzähligen Amtsaſſeſſor bei dem Amte Burgwedel befördert. Im folgenden Jahre, am 10. Dec. 1842, erhielt er die Weiſung, ſich wiederum nach Bleckede zu verfügen, und im Jahre 1844 ward ihm bei dieſem Amte ein unbeſchränktes Stimmrecht beigelegt. Hier dauerte ſeine Wirkſamkeit bis zum J. 1848 fort. Unterm 15. April 1848 ward er ſodann dem Stiftsgerichte zu Loccum zugeordnet, gleichzeitig auch zum Steuerrichter des Bezirks Loccum ernannt. Seine Wirkſamkeit war hier nur von kurzer Dauer, denn am 14. Aug. 1848 wurde er als Hilfsarbeiter bei dem Miniſterium der Finanzen und des Handels angeſtellt und am 5. Sept. in Eid und Pflicht genommen. Im Anfange des J. 1849 ward er abermals als Hilfs-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 26 Jahrg. des N. Nekr. S. 1081

:rbeiter an die königl. Domainenkammer verſetzt und da=
elbſt am 13. Febr. 1849 verpflichtet. In dieſer letzteren
Stellung endete, während der Ausübung ſeines Berufs,
'in Schlagfluß ſeine Thätigkeit, zwar unverheirathet, je-
och mit einer jungen Dame verlobt, welche ſeinen plötz=
ichen Tod am Schmerzlichſten empfunden hat. Sein
rühzeitiges Ende erregte allgemeine Theilnahme; er hin-
:erläßt nur eine Schweſter.

182. Auguſtin Johannes Schramm,

rſter Oberlehrer, Profeſſor und Senior am königl. kathol. Gymnaſium zu Leobſchütz;

geb. d. 28. Aug. 1773, geſt. d. 9. Aug. 1849 *).

S. war zu Thandorf unter dem Schneeberge in der Grafſchaft Glatz von nicht bemittelten Aeltern geboren, beſuchte, nachdem er die nöthige Vorbildung in der Schule eines Geburtsortes erhalten hatte, durch 5 Jahre das Gymnaſium in Glatz, ſeiner Armuth wegen als Mitglied des daſigen Konviktorium. Darauf bezog er die Hochſchule n Breslau, hörte hier, gemäß der damaligen Einrichtung, urch 3 Jahre Philoſophie und durch 3 Jahre Theologie, ndem er nach dem Wunſche ſeiner Aeltern und nicht ohne :igene Neigung ſich für den geiſtlichen Stand beſtimmt hatte; auch in Breslau vielfach mit ſeinen dürftigen Verhältniſſen ſiegreich ringend. Schon im Begriff, die Weihen als Prieſter zu empfangen, wurde er durch äußere Hinderniſſe, die ſich ſeinem Fortkommen als Theolog in den Weg zu ſtellen ſchienen, (z. B. Mangel des titulus nensae; — Verdächtigungen wegen ſeines Studium der Kant'ſchen Philoſophie) beſonders aber durch ſeine vorherr-chende Neigung zur Pädagogik veranlaßt, ſeinen Lebens-plan zu ändern. Er fand ſeit der Zeit ſeine Subſiſtenz-mittel durch Privatunterricht, den er in vielen angeſehenen Familien Breslau's und in einigen Privatinſtituten er-theilte; wie er denn überhaupt den pädagogiſchen Refor-men jener Tage mit ganzer Seele ſich hingab und im Verkehr mit ſeinen Zöglingen und in der Vertrautheit mit der Wiſſenſchaft ſeinen einzigen und ganzen Lebensgenuß

*) Nach der gedruckten Einladung zur öffentlichen Trauerfeier am . Nov. 1849 u. Nowack's: Schleſ. Schriftſteller=Lexikon 2. Hft. S. 134, n welchem letzteren Werke der 27. Auguſt als der Geburtstag des Verſt. ngegeben iſt.

fand. Das Streben, ſeinen Schülern durch Anſchaulichkeit des Unterrichts immer nützlicher zu werden, führte ihn, indem er den hohen pädagogiſchen Werth der Naturbeſchreibung raſch begriff, beſonders dieſer Wiſſenſchaft zu. Dadurch erwarb er ſich die Freundſchaft des um dieſes Fach namentlich in Schleſien hochverdienten Medicinalaſſeſſors und Apothekers Günther *) in Breslau, in deſſen Geſellſchaft er von nun an daheim und auf botaniſchen Ausflügen und Reiſen, lernend und lehrend, viele Stunden, ja Tage und Wochen verlebte und mit dem er noch von Leobſchütz aus zur Beförderung der Naturwiſſenſchaften gemeinſchaftlich wirkte. — Als im J. 1801 die neue Einrichtung der katholiſchen Gymnaſien Schleſiens, wonach auch Lehrer, die nicht Geiſtliche waren, angeſtellt werden durften, in's Leben trat, da fühlte ſich der damalige Direktor ſämmtlicher ſchleſiſcher katholiſcher Gymnaſien und Vertreter derſelben bei den Behörden in Breslau, der nachherige Konſiſtorialrath Skeyde **), der unſern S. perſönlich kannte, nach vorausgegangener Prüfung am 5. und 12. Mai 1801, bewogen, ihn als Lehramtskandidat mit der Verpflichtung, noch die griechiſche Sprache zu lernen, aufzunehmen und zu beſchäftigen und am 18. Sept. 1802 übertrug er ihm die Profeſſur der griechiſchen Sprache und der Naturwiſſenſchaften an dem Gymnaſium zu Leobſchütz. S. trat in ſein neues Amt im Oktober des J. 1802 ein und wirkte ſeit der Zeit mit ſeltenem Eifer und faſt an das Wunderbare grenzendem Fleiß, durch 47 Jahre von Krankheiten faſt nie unterbrochen bis an ſeinen noch unerwartet ſchnell eintretenden Tod. Auch nach Außen war er für ſeine Wiſſenſchaft thätig, Theils durch die höchſt ſorgfältigen und pünktlichen Wetterbeobachtungen, die er ſowohl aus eigenem Antriebe, als auch im Auftrage der vaterländiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie Schleſiens anſtellte, Theils durch ſchriftſtelleriſche Leiſtungen. Von der genannten Geſellſchaft wurde er deshalb auch unter dem 8. Febr. 1805 zum Mitgliede aufgenommen und noch unter dem 18. März 1836 ward ihm die Ehre, von der königl. botaniſchen Geſellſchaft in Regensburg zum auswärtigen Mitgliede ernannt zu werden. So floß ſein Leben im regſten Streben der Wiſſenſchaft und der Jugend zugewendet, harmlos dahin. S. hatte keinen Feind! Um ſo mehr hofften ſeine

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 439.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1094.

Kollegen, binnen wenig Jahren ſein Amtsjubiläum zu- leich mit dem 100jährigen des Gymnaſium feiern zu kön- ıen. Die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Sonn- ags den 5. Auguſt d. J. ergriff ihn ein heftiges Fieber, s wurde nervös, — und ſchon vier Tage darauf Abends Uhr ſchloß er ſein irdiſches Auge für immer. — Als vichtigere ſchriftſtelleriſche Leiſtungen von S. verdienen jenannt zu werden: Rechnenb. für das weibl. Geſchlecht; ıebſt einer Anweiſung zum Kopfrechnen. Halle 1804. — Praktiſche Anleitung zum richtigen Denken u. Urtheilen. Ebdſ. 1811. — Handbuch f. den Unterricht in d. Natur- jeſchichte als Wiederholungsbuch für Schüler beſtimmt. . 2. Kurſus. Ebdſ. 1815. 1. Kurſus in der 2. erweiter- en Ausg. Ebdſ. 1832. — Allgem. Betrachtungen üb. den Erdkörper, ein Nachtrag zum Unterricht in der Minera- ogie. Gleiwitz 1828. (Programm d. Gymnaſium in Leob- chütz). — Die Pflanzen d. leobſchützer Stadtwaldes, ein Interrichtsmittel d. Lehranſtalt. Ratibor 1833. (Zugleich Programm). — Ueber den Urſprung der Waſſerquellen. Leobſchütz 1837. (Programm). — Die ſelteneren Pflan- en der ſchleſ. Flora in den Umgebungen von Leobſchütz. Ebdſ. 1840. (Programm). Außerdem ſind mehere ſeiner Berichte und Aufſätze in das Korreſp.-Blatt der ſchleſ. Geſellſchaft aufgenommen worden.

* 183. Guſtav Nikolaus Tiedemann,

Oberſt unter den Aufſtändiſchen in Baden;

geb. im Jahre 1808, ſtandrechtlich erſchoſſen den 11. Aug. 1849.

T. war ein Sohn des berühmten Phiſiologen, Ge- ıeimenraths und Profeſſors Tiedemann in Heidelberg, trat rüh in baden'ſche Dienſte, wurde Lieutenant, mußte vegen ſeines excentriſchen Weſens ſein Vaterland 1833 erlaſſen und trat in griechiſche Dienſte. Am 12. Mai 849 in München angekommen, hörte er dort von dem in Baden ausgebrochenen Aufſtande. Er ſchreibt ſogleich an Brentano, um ſeine Dienſte anzubieten, denn er habe Erfahrung im Kriegsweſen von Griechenland her. Unter- eichnet war der Brief: „Tiedemann, alter Wehrmann.“ leber ſeine Abſichten gab T. ſpäterhin bei ſeiner Verthei- igung an: Sein erſter Gedanke ſey geweſen, den Groß- erzog zur Rückkehr zu bewegen. Er habe ihm früher auf er Jagd zu begegnen die Ehre gehabt und wollte, wie er ich ausdrückte, ſeine Kniee umklammern, um ihn zur

Heimkehr zu vermögen. Die Fremden habe er durchaus entfernen wollen und deswegen immer darauf hingearbeitet, den Oberbefehlshaber Miroslawski ſeines Amtes zu entheben. T. trat bald in das an der heſſiſchen Grenze aufgeſtellte baden'ſche Heer ein und betheiligte ſich an den gegen die Reichstruppen dort vorgefallenen Gefechten. Er ſagte hierüber bei ſeiner Vertheidigung: Wenn man ihn anklage, bei Großſachſen den Rückzug ſeiner Soldaten verhindert zu haben, ſo wolle er nicht widerſprechen; denn er ſey ein alter Militär, und man werde nicht glauben, daß er etwas Ehrenwidriges zu ſeiner Vertheidigung ſagen werde, um ſeinen Hals zu retten. Mit den übrigen Truppen nach Raſtadt zurückgedrängt, ſchlug er, dort zum Gouverneur ernannt, am 1. Juli dem in die Veſtung geſandten Parlamentär die Uebergabe rund ab; die Bürger durften bei Todesſtrafe kein Wort dazu ſprechen; ſchon vorher ward der zur Uebergabe rathende Bürgermeiſter mit thätlicher Mißhandlung von ihm bedroht. Ueberhaupt verletzte T. durch Grobheiten bald die Officiere, bald die Einwohner und bewirkte ſo unter der Beſatzung einen Zwieſpalt, welcher heute ſeine eigene Verhaftung, morgen einen blutigen Zuſammenſtoß zwiſchen den Volkswehren und Soldaten hervorzurufen drohte. In dieſer Lage der Dinge hatte am 2. Juli, mit 24 Stunden Bedenkzeit, der preuß. General Graf v. d. Gröben die Beſatzung zur Uebergabe aufgefordert. Doch lehnte T. nach kurzer Berathung dieſe ab; der Muth der Beſatzung wurde durch Gerüchte belebt. Deſſenungeachtet dachten Officiere des 3. Regiments und der raſtadter Bürgerwehr an eine Kapitulation; um ſie jedoch möglich zu machen, mußte erſt v. Biedenfeld *) an T.'s Stelle zum Gouverneur ernannt werden. Dazu konnte ſich Jener nicht entſchließen. T. beharrte aber auf Widerſtand und in einem Aufrufe vom 5. Juli ſagte er! „Soldaten, laßt Raſtadt das deutſche Komorn werden!“ Zwiſchen der Partei T.'s und Biedenfeld's wurde der Bruch täglich unheilbarer. Bei einem Ausfalle ſtellte T., deſſen ganze Wirkſamkeit, wie er bei ſeiner Vertheidigung behauptete, ſich nur darauf erſtreckte, „allen Exceſſen vorzubeugen,“ die raſtadter Bürgerwehr in die vorderſte Reihe und bemerkte ihr: die Kanonen ſtünden hinter ihnen, und Gnade Gott, wenn ſie ausreißen wollten; es würde ſogleich auf ſie Feuer gegeben werden. T. wurde ſelbſt bei einem Ausfalle in der Schulter ver-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 604.

wundet. In dieſe Zeit fällt ein von T.'s Vater an ihn gerichteter, unter den Papieren zu Raſtadt gefundener, Heidelberg den 16. Juli 1849 datirter Brief, welcher in Nr. 225 der Allg. Zeitung (13. Aug. 1849) ſowie in vielen andern deutſchen Blättern, ſeinem ganzen Inhalte nach abgedruckt iſt. Nach dieſem Briefe hatte bereits Hecker, deſſen Schweſter den jüngeren Bruder T.'s geheirathet hatte, im Frühjahre 1848 ſich bemüht, den damals noch in Griechenland verweilenden T. für die Sache des Aufſtandes zu gewinnen, T. aber widerſtanden. Zugleich wird daraus wahrſcheinlich, daß T. im Frühjahre 1849 Griechenland nicht ſowohl verließ, um in ſchleswig-holſtein'ſche Dienſte zu treten, wie er bei ſeiner Vertheidigung angab, ſondern auf Veranlaſſung der die neue Bewegung in Baden Vorbereitenden. Jedenfalls ſuchte man ihn bald nach ſeiner Ankunft für die Bewegung zu gewinnen und er ſchlug die Gegenvorſtellungen ſeines Vaters in den Wind. Gleiches that er auch mit dieſen neueſten dringendſten Vorſtellungen, einen Verſuch zu machen, die baden'ſchen Soldaten zur Beſinnung und zur Pflicht gegen das Vaterland zurückzuführen. Zu dieſem Zwecke hatte der Vater dem Sohne die im Mai erſchienene Amneſtie des Großherzogs von Baden beigelegt. Von der verſchiedenen Richtung und Lebensauffaſſung beider ſo naher Verwandten geben auch noch dieſe Zeilen des Briefes Auskunft: „Bedenke, daß alle die manchfaltigen Widerwärtigkeiten, die Dich im Leben betroffen haben, vorzüglich daraus entſprangen, daß Du für guten Rath taub warſt.“ T. war es auch dießmal, der auf Vertheidigung beſtand, obgleich die Stimmung für Uebergabe im Innern ſich mehrte. Selbſt T. wurde von einzelnen Soldaten des Leibregiments, der Dragoner und Kanoniere in meuteriſcher Weiſe angefallen und beſchimpft. Er antwortete in einem Aufrufe vom 20. Juli: „Wir wollen ihnen verzeihen, denn ſie wiſſen es nicht beſſer.“ Endlich blieb nichts Anderes übrig, als die Beſatzung von Raſtadt auf Gnade und Ungnade an die Preußen zu übergeben. Es geſchah dieß am 23. Juli. T. nebſt einigen andern Führern erſchien dabei zu Pferde. Eine von T. unterzeichnete, an meheren Häuſern, ſo wie an den Straßenecken ſchon vorher angeſchlagene Proklamation beſagte u. A.: „Morgen früh 8 Uhr wird der große Kriegsrath in dem Lokale, wo er heute verſammelt war, von Neuem berufen, um die Antwort, welche uns vom preuß. Lager geworden iſt, mitgetheilt zu erhalten. Ich erwarte erfor-

derlichen Ernſt und keine Exceſſe, damit wir am Ende unſere edle Sache nicht beſudeln mit Vergehen und Verbrechen" Unmittelbar darauf kam T. in Haft und bald in Unterſuchung. Am 10. Aug. wurde Kriegsgericht über ihn gehalten. T. trug eine ſehr unſcheinbare Uniform ohne Rangzeichen, aber geſchmückt mit einem griechiſchen Orden. Als Theil der Anklage war auch erwähnt, daß ſich T. als Kommandeur von Raſtadt zahlreiche Erpreſſungen habe zu Schulden kommen laſſen. Unter Andern habe er einmal die Summe von 60,000 Gulden von der Stadt verlangt. Der Antrag der Anklage ging auf Todesſtrafe. Von der Vertheidigung T.'s wurde Einiges früher ſchon mitgetheilt. Was ſeinen Widerſtand als Kommandeur Raſtadts betrifft, ſo behauptete T., gar nichts von der Auflöſung der baden'ſchen Armee erfahren zu haben; ein einziges Mal ſey ihm durch eine in der Murg gefundene Flaſche Nachricht zugekommen; wie habe man aber Nachrichten auf ſolchem Wege Glauben ſchenken können? Eine einzige direkte Nachricht durch ein Zeitungsblatt hätte mehr gewirkt, als alle Aufforderungen zur Uebergabe. (Und konnte ſich T. eine ſolche Nachricht nicht verſchaffen?) Er ſey auch Derjenige geweſen, der am Meiſten auf der Reiſe der geweſenen Officiere Corvin und Lange beſtanden. Als Gouverneur der Veſtung habe er unzählige Mittel in Händen gehabt, um zu entkommen; er hätte von dieſen Mitteln einen um ſo ſicherern Gebrauch machen können, da er ein ſehr guter Schwimmer, Reiter und Fechter ſey. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, in einer regneriſchen Nacht zu entkommen und durch den Rhein zu ſchwimmen; aber er habe erſtens ſeine Mannſchaft nicht verlaſſen wollen, dann ſey er überzeugt, ſeine Entfernung würde der Anlaß zu den größten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten geweſen ſeyn. Er allein habe die Uebergabe bewirkt, denn die Veſtung hätte ſich noch lange halten können; er aber habe eingeſehen, daß jeder Widerſtand unnütz ſey. Er bedürfe dafür wohl kein anderes Zeugniß, als das des Generals von der Gröben, der ihm bei der Uebergabe noch geſagt: Sie haben Ihre Sache brav gemacht. Die Verzögerung der Uebergabe hatte T. den wankenden Verhältniſſen der Beſatzung zugeſchrieben. Von großem Eindrucke war der Moment, da ihm geſagt wurde, der von ſeinem Vater ihm geſchriebene Brief ſey veröffentlicht. Nach T. wurden die Zeugen abgehört. Von den Belaſtungszeugen ſagten die Magiſtratsräthe, einer wie der andere, aus, daß T. die Summe gefordert und auf derſelben beſtanden,

„ſonſt würde er ihnen den Kopf abſchlagen laſſen“. Eben ſo der Bürgermeiſter Sennek von Raſtadt. T. bemerkte: daß ihm die Worte entfallen ſeyen; er lege übrigens keinen Werth darauf. Der Vertheidiger T.'s führte aus, daß ſein Klient als griechiſcher Angeſtellter, eine Anſtellung in Schleswig-Holſtein ſuchend, nach Deutſchland gekommen ſey und baden'ſche Dienſte zu einer Zeit genommen habe, wo die revolutionäre Regierung allgemein anerkannt geweſen ſey, — was der Ankläger aus dem Beiſpiele der Gerichtshöfe und mancher Gemeinden beſtritt. Außerdem behandelte T.'s Vertheidiger die Kompetenzfrage und griff die Zuſtändigkeit preuß. Richter in ausführlicher Entwickelung an. Das Kriegsgericht erklärte dagegen nach kurzer Umfrage: Wir ſind kompetent. Der Vertheidiger ſchloß: Die Preußen haben uns den äußern Frieden gebracht, geben Sie uns jetzt auch den innern Frieden durch Verſöhnung der Gemüther. Auf T. ſey durchaus nicht anzuwenden, daß er den Fahneneid gebrochen, er habe dem Großherzoge keinen Eid geleiſtet und dennoch die Truppen ihm wieder zuführen wollen. Die Strafe von 10 Jahren Veſtung wäre wohl die höchſte Strafe, die ſein Klient verdiene. Der Tod, wie der Staatsanwalt beantrage, ſey wohl um ſo weniger anzunehmen, als im Großherzogthum Baden nach der anerkannten Reichsverfaſſung die Todesſtrafe abgeſchafft ſey. „Alſo werden Sie nicht auf den Tod erkennen!“ Bei dieſen Worten ſtieß T. ſeinen Vertheidiger an, als wenn er ſagen wollte: Geben Sie ſich keine Mühe! Der Gerichtshof zog ſich zurück und T. wurde abgeführt. Ungefähr 20 Minuten blieb man in der größten Spannung. Durch ſein Benehmen hatte T. Viele eingenommen. Er ſchien durchaus keine Rettung zu hoffen und es gefiel deshalb um ſo mehr, daß er ſich ſo beſcheiden benommen hatte. Seine Perſönlichkeit wurde dabei als ſehr imponirend geſchildert: eine ſchlanke Geſtalt, zwar ſchon ſehr gealtert, ſchon ganz ergraut, aber das Auge noch mit vollem Feuer. Die Sympathie war um ſo größer, als der Brief von T.'s Vater gerade am Tage vor dem Verhöre des Sohnes bekannt geworden war. Der Angeklagte ward endlich eingeführt, der Gerichtshof folgte und der Vorſitzende las mit ſehr bewegter Stimme, daß man mit 4 gegen 2 Stimmen ohne den Vorſitzenden auf Tod durch die Kugel erkannt habe. Der Verurtheilte war vollkommen ruhig; er ſagte nur das Einzige bei'm Abgehen: „So bitte ich noch um Papier, das man mir bisher immer verweigert.“ Bald nach 9 Uhr

Morgens hatte die gerichtliche Verhandlung begonnen; um halb 2 Uhr Nachmittags war ſie zu Ende. — Andern Tags, etwas nach 4 Uhr Morgens, ward T. erſchoſſen. Er ſtarb mit Muth und Ergebenheit. Noch am Tage der Uebergabe hatte er bei Tiſch halbſcherzend geſagt: „Nun, in Gottes Namen, im ſchlimmſten Fall werden wir eben erſchoſſen!“ v. Biedenfeld hatte vor ſeinem Tode ausgeſagt, er wiſſe, daß von den Aufſtändiſchen die Summe von 30,000 Gulden in Raſtadt vergraben ſey, welches T. wiſſe. Weil dieſer zum Tode gegangen war, ohne eine Enthüllung zu machen, wurden zwei griechiſche Briefe, die er an ſeine Frau und den Archimandriten von Athen hinterlaſſen hatte, unterſucht, aber nur Ergüſſe eines zärtlichen Gatten und für ſein Kind — ein Knabe von ſechs Jahren, Namens Demetrius — beſorgten Vaters gefunden. Der Brief an ſeine Frau lautete: „Mein geliebtes Weib! Mit bitteren Thränen benachrichtige ich Dich bei geſundem Leibe von meinem Lebensende; denn morgen früh 4 Uhr werden die Preußen mir den Tod anthun. Erwünſcht iſt mir der Friede. Ich bitte Dich um Verzeihung für Alles, worin ich Dich etwa beleidigt hätte, und als gute Chriſtin wirſt Du mir wohl Verzeihung gewähren, ſo wie ich auch Deinetwegen Alles verzeihe. Beſſer, wenn Du nicht allzuſehr um mich leideſt. Als gutes Geſchöpf (καλός ἄνθρωπος) aber wirſt Du auch das Herbe tragen, Vielduldende, für unſer Kind. Meine Aeltern werden mein Erbtheil für meinen geliebten Demetrius ausfolgen. Armes Weib! vielduldende Gefährtin! Der allmächtige Gott möge Dich heil bewahren. In der andern Welt ſehe ich Dich wieder. Ich umarme Dich im Geiſte!“ ... Den Archimandriten Damaſcenos, welcher den Brief übergeben ſollte, bat er, „ſein zu gedenken und in den Schoos der himmliſchen Vorſehung ſein Weib, die Dulderin, zu empfehlen.“ Ein Artikel aus Raſtadt in der Allg. Zeitung, am Tage der Verurtheilung T.'s zum Tode geſchrieben, ſagte von ihm: „Mag man über einzelne Züge ſeines Temperamentes, über einzelne Ausdrücke der Härte, über die Sache, für welche er ſtirbt, denken, wie man will: das muß man ihm zugeſtehen, daß er einer der edlern Charaktere des letzten Theils der baden'ſchen Bewegung war, und, was ſelten geweſen iſt, ein Mann, der von religiöſer Ueberzeugung durch und durch ſich zeigte.“ In den „Erinnerungsblättern aus Raſtadt“, welche, von dem geweſenen Oberſtlieutenant Corvin verfaßt, vom März bis Juni 1850 im Morgenblatt abgedruckt ſind,

finden ſich einige harte Urtheile über T., die, als aus einer jedenfalls ſehr ſubjektiven Anſchauungsweiſe hervorgegangen, am Beſten hier unerwähnt bleiben; um ſo mehr, als Corvin ſelbſt ſpäter jene Urtheile modificirte. Er ſagte nämlich (Nr. 100 des Morgenblatts): „Eines Morgens erfuhren wir, daß T. erſchoſſen ſey. Er hatte lange Hoffnung gehabt, bis er ſah, daß ein Brief bei den Akten war, welchen er einſt an Struve geſchrieben hatte. Seitdem war er ſehr niedergeſchlagen und weinte in mancher Nacht heimlich bittere Thränen, wenn er an ſeine arme Gattin und an ſein Kind dachte, die er hilflos in Griechenland zurückgelaſſen hatte. Er ſtarb wie ein Mann. Er wollte ſich die Augen nicht verbinden laſſen, ſondern ſagte: „Ich will meine Mörder ſehen!“ Möchte dieß nicht eine Verwechſelung mit der Aeußerung des alten Böning ſeyn? Sein Tod erſchütterte uns Alle, denn wenn er auch ein kurioſer Menſch voll kleinlicher Eigenheiten war, ſo hatte er doch auch ſehr ſchätzbare Eigenſchaften.“

184. Peter Ludwig von Donats,

eidgenöſſiſcher General, Officier der Ehrenlegion, Ritter des franzöſ. Ludwigs- und des ſpaniſchen Ferdinandsordens, zu Chur;

geb. d. 20. Sept. 1782, geſt. d. 12. Aug. 1849 *).

Der Verewigte wurde zu Valenzia im Piemonteſiſchen geboren. Er ſtammte aus einer adeligen Familie Graubündens, deren Stammvater, Officier in öſterr. Dienſten, ſich 1556 zu Sils im Domleſchg niederließ. Seither haben faſt alle männlichen Mitglieder der Familie in ausländiſchen Kriegsdienſten geſtanden, namentlich in Frankreich und Sardinien, und Einige hohe Militärſtellen bekleidet. So war auch der Vater unſers v. D., Peter Konradin, Brigadegeneral und Maréchal de Camp in ſardiniſchen Dienſten; ſeine Mutter eine Baroneſſe von Saint-Sixt. Den erſten Unterricht erhielt v. D. in den Schulanſtalten von Jenins und Reichenau und trat 1798 als Kadet in das Regiment von Salis-Marſchlins, das damals zur Zeit der ſchweizeriſchen Revolution aus ausgewanderten Bündnern in öſterr. Dienſten mit engliſchem Gelde gebildet wurde. Im J. 1800 war er Unterlieutenant. Nach der Abdankung des Regimentes 1804 ſtand er zuerſt 1805 als

*) Neue illuſtr. Zeitſchrift für die Schweiz u. I.

Lieutenant bei den Truppen ſeines Heimathkantons, ward 1806 Hauptmann bei'm Schweizerregiment Caſtellaz und bald Grenadierhauptmann bei'm Regiment May in franzöſiſchen Dienſten. Als ſolcher war er 1807 im Lager von Boulogne und 1808 bis 1810 in Spanien und Portugal, wo er den Treffen bei Reinoſa, Aguilar de Campos, Medina=Celis, Briviesca, Rio Secco und der Einnahme von Oporto und Leon beiwohnte. Bei la Puebla de Seabria kam das Bataillon Grafenried, bei dem ſich v. D. befand, in engliſche Kriegsgefangenſchaft, wurde nach Portsmouth gebracht und von dort wieder nach Frankreich ausgewechſelt. Vor der Ausſchiffung litt es an der Küſte der Bretagne bei St. Malo Schiffbruch. Bis zum Beginn des ruſſiſchen Feldzuges befand ſich v. D. in Holland. Dieſen Feldzug hat er mit ſeiner Grenadierkompagnie von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Er ſtand unter Marſchall Gouvion=St. Cyr bei und über Polozk hinaus, wo er am 17. und 18. Okt. mitfocht. Bei der Ankunft an der Berezina waren die zwei ſchweiz. Grenadierkompagnien v. D. und Furrer noch 85 Mann ſtark, und nach den drei denkwürdigen Tagen des Kampfes an derſelben, wo ſie über den Fluß an das feindliche Ufer detachirt wurden, um den Rückzug der Franzoſen gegen die Ruſſen zu decken, zählten ſie noch 11 Mann. In Frankreich angekommen, wurde v. D. zuerſt nach Holland beordert und hatte hier ſeine Stellung in Utrecht, dann ſpäter in Minden und dem belagerten Weſel. Nach der Abdankung Napoleon's trat er mit den übrigen Schweizerregimentern in die Dienſte Ludwig's XVIII. über und war 1814 in Paris, wo ſeine Kompagnie als eine der Elitenkompagnien den Dienſt in den Tuilerien verſah. Später machte er den Feldzug in Spanien mit und ward 1823 zum Oberſtlieutenant befördert. Ein weiteres Avancement ſtand ihm bevor, als 1830 die Julirevolution ausbrach und die Schweizerregimenter verabſchiedet wurden. v. D. hatte ſich im ausländiſchen Kriegsdienſte durch Bravour ausgezeichnet, mehere Orden ſchmückten ſeine tapfere Bruſt, als er 1830 in's Vaterland heimkehrte und ihm nun ſeine Dienſte weihte. Im J. 1831 wurde er zum Range eines eidgenöſſiſchen Oberſten, der höchſten Stelle des ſchweizeriſchen Militärs in Friedenszeiten erhoben, 1833 war er Mitglied des eidgenöſſiſchen Kriegsrathes, welche Stelle er bis 1846 abwechſelnd von drei zu drei Jahren bekleidete. In den innern Unruhen der Schweiz wurde v. D., deſſen Rechtlichkeit und Geradheit, deſſen ſtrengmilitäri=

ſches, die eigene Ueberzeugung opferndes Pflichtgefühl von allen politiſchen Parteien hochgeachtet und in Anſpruch genommen wurde, vielfach in eidgenöſſiſchem Dienſte verwendet. So war er 1832 bei den Unruhen im Kanton Baſel Oberkommandant der Beſatzungstruppen, eben ſo 1833 im Kanton Schwyz. Im April 1845 ernannte ihn die Tagſatzung mit Generalsrang zum Oberbefehlshaber der nach den Freiſchaarenzügen aufgebotenen eidgenöſſiſchen Armee und im Sonderbundsfeldzuge 1847 befehligte er die dritte Armeedeviſion von 9800 Mann. Dufour, der General v. D. perſönlich hoch ehrte, übergab ihm trotz ſeines vorgerückten Alters dieſes wichtige Kommando und v. D., obſchon ſonſt konſervativer Geſinnung, nahm es mit jugendlicher Begeiſterung an. Er hatte ſein Hauptquartier zuerſt in Solothurn und dann in Burgdorf und rückte am 22. Nov. an der Spitze ſeiner drei Brigaden, mit welchen er die Gegenden von Hitzkirch, Surſee, Eſchenbach, Münſter beſetzte, ohne Blutvergießen durch den Kanton Luzern vor und trug durch ſeine ſtrategiſche Umſicht und ſeine Kenntniß der feindlichen Stellung nicht wenig zum Erfolge des Feldzuges bei. Im Januar 1848 nahm er, wie die Diviſionsoberſten Ziegler und Burkhardt, wie es ſcheint, aus Unmuth über die Ausbeutung des Sieges im Intereſſe einer ihrer Herrſchſucht und ihren Rachegelüſten freien Lauf laſſenden Partei ſeine Entlaſſung aus dem eidgenöſſiſchen Dienſte. Er hatte eine 50jährige militäriſche Laufbahn in Kriegs- wie in Friedenszeiten durchgemacht und der Schweiz und ſeinem Heimathkanton (er war 1834—44 Kantonsoberſt) mit Ehre und Auszeichnung gedient. Er ſehnte ſich nach Ruhe; aber er ſollte ſie nicht lange genießen. Schon am oben angegebenen Tage vollendete er nach kurzer Krankheit, nachdem ihm ſeine Gattin Anna, v. Raſcher, mit der er in kinderloſer Ehe lebte, ſchon 1833 im Tode vorangegangen war. Die Feldzüge in Spanien und Rußland hatten ſeine Kraft ſo wenig gebrochen, daß er bis auf die letzten Tage ſeines Lebens mit ſeiner hohen Geſtalt, ſeinem militäriſchen Anſtand mehr das Bild eines rüſtigen, ungebeugten Mannes, als eines alternden Greiſes darbot. So viel wir wiſſen, ſtarb mit ihm der Letzte ſeines durch militäriſchen Ruhm ausgezeichneten Geſchlechtes.

185. Albert Gallatin,

Präſident der Nationalbank zu Philadelphia;

geb. den 29. Jan. 1761, geſt. den 12. Aug. 1849 *).

Mit einem Manne, der im Staatsleben wie in der Wiſſenſchaft eine ſo hervorragende Stellung eingenommen hat, wie dieſer Schweizer, der, als genfer Patricier geboren, in der neuen Welt ſich eine höchſt einflußreiche Wirkſamkeit zu verſchaffen wußte und durch und durch Amerikaner wurde, iſt eines der wenigen noch übrigen Glieder verſchwunden, welche die Vergangenheit Amerika's mit der Gegenwart verknüpfen, und wie bei uns in Europa kaum noch ein Mitglied der erſten Nationalverſammlung oder des Konvents übrig iſt, ſo ſterben auch auf der andern Seite des großen Waſſers die Invaliden der Unabhängigkeitskämpfe nach einander ab, bis in den nächſten Jahren auch nicht einer mehr von ihnen übrig ſeyn wird. G. erreichte das hohe Alter von 88 Jahren. Von dieſen hat er faſt 70 Jahre in Amerika gelebt, und gerade ein halbes Jahrhundert iſt er im höhern Staatsdienſte geweſen. — G. war zu Genf aus einem alten und edlen Geſchlechte geboren. Seine Vorfahren hatten ſich kurz vor der Reformation aus ſavoyiſchen Landen nach Genf übergeſiedelt, dort den neuen Glauben angenommen und immer eine geachtete bürgerliche Stellung behauptet. Der Knabe, welcher einſt zu ſo großer Bedeutung gelangen ſollte, verlor früh Vater und Mutter, erhielt aber eine ſo ſorgfältige Erziehung, daß er ſchon im 19. Jahre ſeines Alters graduirt wurde. Man bot dem feurigen Jünglinge Anſtellung in Deutſchland, aber er ſchlug ſie aus, um in den Reihen der Nordamerikaner für die Unabhängigkeit der 13 Kolonieen mitzukämpfen. Kaum war er in Boſton im Juli 1780 ans Land getreten, als er auch ſchon als Soldat nach Maine eilte und ſich in Kurzem in ſolcher Weiſe auszeichnete, daß man ihm den Befehl des Forts Paſſamaquaddy übertrug. Nach dem Frieden kehrte er zu ruhigen Beſchäftigungen zurück. Schon 1783 wurde G. zum Profeſſor der franzöſ. Literatur an der berühmten Harvard-Univerſität ernannt, kaufte bald nachher Ländereien in Virginien, um dort eine größere Niederlaſſung zu gründen, zog aber, da die Indianer durch ihre Ueberfälle das Gedeihen der Anſiedelung unmöglich machten, nach

*) Nach der „Augsburger Allgemeine Zeitung" 1850. Nr. 102.

Pennſylvanien, wo er am Monongaſela ſich eifrig der Landwirthſchaft hingab. Seine politiſche Laufbahn begann 1789, als ſeine Mitbürger ihn zu der Konvention abordneten, welche die Verfaſſung für Pennſylvanien zu entwerfen hatte. Er hielt zur ſtrengrepublikaniſchen Partei, wurde 1793 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, aber nicht zugelaſſen, weil er noch nicht die erforderliche Zeit Bürger geweſen. Die Verhandlungen über G.'s Wahl ſind dadurch merkwürdig, daß während derſelben zum erſten Male die Thüren dieſer Korporation dem Publikum geöffnet wurden. In Pennſylvanien herrſchte damals allgemeine Gährung; viele Bauern weigerten ſich, die Branntweinſteuer zu zahlen und die Unzufriedenheit ſteigerte ſich bis zu der ſogenannten Whisky-Inſurrektion, der weſtlichen Inſurrektion. G. berief unter ſehr kritiſchen Umſtänden eine Verſammlung von Delegaten aus allen weſtlichen Bezirken Pennſylvaniens, drang mit ſeinen Anträgen durch und half ſehr weſentlich das Land zu beruhigen. Für die hohe Achtung, welche er ſchon damals genoß, giebt es kein beſſeres Zeugniß, als daß im J. 1794 Mitglieder aller Parteien ohne Ausnahme ihn in die Legislatur wählten, und daß er an demſelben Tage von einem anderen Bezirke zum Kongreßmitgliede ernannt wurde. Seit 1793 ſaß er im Kongreß und wurde 1801 von ſeinem Freunde, Jefferſon, zum Sekretär der Schatzkammer ernannt. So war denn der weiland junge und unternehmungsluſtige Abentheurer aus Genf amerikaniſcher Finanzminiſter, und als ſolcher hat er ſeinem Adoptivlande die erheblichſten Dienſte geleiſtet. Als 1809 Präſident Madiſon ihm das Miniſterium des Auswärtigen antrug, zog er es vor, auch ferner die Finanzen zu verwalten. Als Kongreßredner gehörte er zu den korrekteſten und glänzendſten in Waſhington und die meiſten ſeiner Reden werden noch jetzt als parlamentariſche Muſterwerke ſtudirt. Im J. 1813 erbot Rußland ſich zur Vermittelung zwiſchen England und Nordamerika; G. ging als außerordentlicher Geſandter nach Petersburg. In London wurde indeſſen die ruſſiſche Vermittelung abgelehnt; man wollte unmittelbar mit den Vereinigten Staaten unterhandeln. Anfangs ſollten die Beſprechungen in Gothenburg ſtattfinden; doch zog man Gent vor, wo bekanntlich der Friede abgeſchloſſen wurde, welchen G. mit unterzeichnet hat. Schon 1815 ging er nach London und unterhandelte dort, nebſt Adams und Clay, mit England über einen Handelsvertrag, und von 1816 bis 1823 war

er amerikaniſcher Geſandter in Paris. Als ihm nach ſeiner Rückkehr ein Miniſterium angetragen wurde, ſchlug er daſſelbe aus und gleich nachher auch die Stelle des Vicepräſidenten der Union; wohl aber ging er 1826 wieder in einer außerordentlichen Sendung nach England. Seitdem bekleidete er keine Staatsämter mehr und lebte in New-York vorzugsweiſe den Wiſſenſchaften. Aber an öffentlichen Auszeichnungen und ausgedehnter Wirkſamkeit fehlte es dem unermüdlichen Manne nicht. Man wählte ihn 1830 zum Präſidenten des Rathes der new-yorker Univerſität; als eifriger Freihändler aus Adam Smith's Schule wirkte er bei der Freihandelskonvention in Philadelphia, wurde Präſident der Nationalbank und blieb es bis 1839. Um die amerikaniſche Geſchichte hat ſich G. unläugbare Verdienſte erworben; er war Präſident der hiſtoriſchen und der ethnologiſchen Geſellſchaft; die letztere, welche ihre Sitzungen häufig in ſeinem Hauſe hielt, hat er gegründet. Als Schriftſteller war er äußerſt thätig und ſeine Denkſchriften über die Nordoſtgrenze und über die Streitfrage wegen Oregon werden als Meiſterwerke von Scharfſinn und Klarheit gerühmt; ſeine Schriften über den Krieg mit Mexiko haben auf die öffentliche Meinung großen Einfluß geübt. In gelehrter Hinſicht müſſen ſeine Amerika betreffenden Studien hervorgehoben werden, welchen er in den letzten Jahrzehnten ſeines Lebens mit großem Eifer oblag. Vielleicht iſt kein Anderer ſo gründlich und tief in die Sprachen der Indianer eingedrungen, und auch als amerikaniſcher Archäolog war er ausgezeichnet. Ich finde in ſeinen Arbeiten über die Sprachen von Mexiko, Centralamerika und Yucatan, über das Vigintesimalſyſtem, die Kalender und Aſtronomie Mexiko's, über die Halbcivilisation der alten Mexikaner, endlich in ſeiner Einleitung zu Hale's Studien über Nordweſtamerika ꝛc. Werke, die im erſten und zweiten Theile der Verhandlungen der ethnologiſchen Geſellſchaft gedruckt ſind, einen flüſſigen Geiſt und eine Klarheit, wie ſie unſern Alexander von Humboldt auszeichnen. G.'s letzte Arbeit war eine Abhandlung über die Sprache und die Civiliſation der Indianerſtämme im Süden und Weſten. Bis zum 88ſten Jahre blieb er rüſtig und munter und ſah mit Ruhe und Befriedigung auf eine lange, ehrenvolle Laufbahn zurück. Die Amerikaner rühmten ſchon bei G.'s Lebzeiten ſeinen geraden, ehrenhaften und loyalen Charakter, ſein offenes Weſen im Verkehr, ſeinen Familienſinn und die Standhaftigkeit, mit welcher er ſeinen Freunden zugethan war.

Wenige Männer, die in einer ſo ſtürmiſchen Zeit gelebt haben, ſind von ihren Gegnern ſo hoch geachtet worden als G. Freilich wurde er auch auf das Bitterſte angefeindet und das Misfallen ſeiner Gegner iſt ihm mehr als einmal auch in lärmendſter Weiſe zu erkennen gegeben worden; aber er war ſo glücklich, all dieſes Parteitreiben des Tages zu überleben und noch ſelbſt ſich zu überzeugen, daß Gegenwart und Nachwelt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er iſt feierlich zur Erde beſtattet worden und die new-yorker hiſtoriſche Geſellſchaft vereinigte ſich am 2. Okt. des verfloſſenen Jahres, um zu erklären, daß ſie durch G.'s Tod eines der hervorragendſten und hochachtbarſten Mitglieder, die Republik einen reinen Freund des Vaterlandes, einen vollendeten Staatsmann und einen vielerprobten, getreuen Beamteten verloren habe. G. ſprach gut und lebendig; er war als Erzähler ganz ausgezeichnet und bis zuletzt hat ſein Gedächtniß ihn nicht im Stich gelaſſen. Gern verkehrte er mit dem ausgezeichneten Ethnologen John Ruſſell Bartlett, Sekretär der new-yorker hiſtoriſchen Geſellſchaft, der manche von G.'s Geſprächen aufgezeichnet hat. Der Greis erinnerte ſich gern der Knabenzeit, da ihn Johannes Müller in der Geſchichte unterrichtet hatte. Er hob gern die wiſſenſchaftlichen Verdienſte ſeiner Landsleute hervor, namentlich jene Sismondi's, Decandolle's, Dumont's, Delolme's und des Geologen Agaſſiz. An Delolme rühmte er ein ausgezeichnetes Sprachtalent, das ihm möglich machte, ſein Werk über die engliſche Verfaſſung nach einjährigem Aufenthalte in Großbritannien in der Landesſprache zu ſchreiben. Bald nach ſeiner Ankunft in den Vereinigten Staaten, als er das Fort Paſſamaqnoddy befehligte, mangelte es dort den Truppen an allem Nothwendigen. G. ſchoß ſeine ganze Habe vor; ſie beſtand etwa in 600 Dollars. Er erhielt dafür eine Anweiſung auf die leere Staatskaſſe und ſpäterhin, da er höchſt nothwendig Geld gebrauchte, von einem mitleidigen Aufkäufer etwa ein Drittel des vorgeſchoſſenen Betrages. Um dieſelbe Zeit hielt er ſich eine Weile in Machias auf, wo damals gerade eine franzöſ. Fregatte einlief. Befehlshaber derſelben war der nachmals ſo berühmt gewordene La Peyrouſe, welcher ein Konvoi franzöſ. Fahrzeuge nach der Bank von Neufundland geleitet hatte. Zwiſchen beiden ſprachverwandten Männern entſpann ſich bald ein lebhafter Verkehr. La Peyrouſe erzählte, daß ſeine Regierung ihn in den Jahren 1781 und 1782 in die Hudſonsbay befehligt habe, wo er mehere der Hudſons-

bay-Kompagnie gehörende Poſten, namentlich Fort Albany, habe beſetzen müſſen. Dort fand er die Handſchrift von Samuel Hearne's Reiſebericht, der 10 Jahre früher den Norden Amerika's durchwandert hatte, um eine nordweſtliche Durchfahrt aufzuſuchen und bekanntlich 1771 zuerſt den arktiſchen Ocean entdeckte. La Peyrouſe durchlas die Handſchrift, fand bald, von wie großem Belange für die Erdkunde dieſe Reiſebeſchreibung ſey und machte es bei der Rückgabe von Fort Albany zur Bedingung, daß ſie durch den Druck veröffentlicht werde. Das geſchah 1795, 20 Jahre nachdem Hearne ſeine Reiſe gemacht. Das wichtige Werk wurde dann gleich von M. C. Sprengel in Halle in's Deutſche überſetzt. Die Notiz, daß wir es eigentlich dem unglücklichen Weltumſegler verdanken, iſt meines Wiſſens durchaus neu. Intereſſant iſt G.'s Zuſammentreffen mit Waſhington. Der General ließ am großen Kenawha im nordweſtlichen Virginien Land vermeſſen und der junge Schweizer hielt ſich eben in jener Gegend als Geometer auf. Die einzige Behauſung in der Nähe war eine Blockhütte und Waſhington war dort, um mit Sachverſtändigen über die Anlage einer Straße durch das Alleghanygebirge zu berathen. G. fand ſich gleichfalls ein, um den berühmten Mann in der Nähe zu ſehen. Dieſer prüfte eben Karten und Plane und richtete an die Anweſenden allerlei Fragen. G. ſah bald, wo der einzig praktikable Punkt für eine Straße durchs Gebirge war, wunderte ſich über die Unentſchloſſenheit des Generals und unterbrach ihn plötzlich mit den Worten: „Die Sache iſt ja klar; da iſt die rechte Stelle.“ Waſhington ſtutzte, legte ſeine Feder aus der Hand, blickte den jungen Menſchen ſtreng an, ſagte aber kein Wort, prüfte wieder, fragte noch hin und her und wandte ſich endlich zu dem Fremden mit den Worten: „Sie haben es getroffen, Herr!“ Waſhington bildete ſich nur langſam eine veſte Meinung und entſchied ſich immer erſt dann, wenn er ſeiner Sache ganz ſicher war. Noch am Tage vor ſeinem Tode las G. in Jefferſon's Werken. Jüngern Leuten gab er oft eindringlich den Rath, den Geiſt ebenſowenig einroſten zu laſſen, als übermäßig anzuſtrengen. Dabei habe er ſich, obwohl er nie müßig geweſen, bis in ſein hohes Greiſenalter friſch erhalten. Vor wenig Männern hatte er eine ſo unbedingte Hochachtung, als vor Alexander von Humboldt. Er war, ſchreibt Barlett, begeiſtert für deſſen manchfaltige und tiefe Gelehrſamkeit, wie für die Trefflichkeit ſeines Herzens und die Einfachheit ſeines We-

ſens. G. kannte keinen Eigennutz. Während ſeiner Amtsführung mußten die Vereinigten Staaten für eine Anleihe in Holland die Zinſen in London auszahlen. Bei dieſer Gelegenheit machte Johann Jakob Aſtor zur Erleichterung des Geſchäfts einige Vorſchläge, die G. annahm. Aſtor verrechnete ſich dabei um etwa 50,000 Dollars. Aſtor war Anfangs böſe darüber, daß G. ſchärfer geblickt und beſſer gerechnet hatte als er, machte ihm aber doch 1816 den Antrag, in ſein Geſchäft einzutreten. Er wäre dadurch Millionär geworden, lehnte aber ab. Alexander Baring gewann bekanntlich bei dem franzöſ. Anlehen Hunderttauſende. G. hatte dem londoner Finanzmann guten Rath gegeben, der einſchlug. Er wollte ihn bei der Anleihe betheiligen, ſo daß er, ohne ein Riſiko zu tragen, Geld gewinnen wußte. Aber G. weigerte ſich mit den Worten: „Ein Mann, der ſo lange wie ich die Finanzen eines Staats verwaltet hat, darf nicht reich ſterben." — Seine Gattin, eine Tochter des Kommodore Nicholſen, mit welcher er ſeit 1794 in einer glücklichen Ehe gelebt hatte, war ihm vor wenigen Monden in die Ewigkeit vorangegangen und der Tod derſelben hatte ihn tief erſchüttert. Er ſtarb auf dem Landgute ſeines Schwiegerſohnes in Aſtoria bei Newyork und wurde am 14. Aug. Nachmittags in Trinity-Church beigeſetzt.

* 186. Karl Chriſtian Graf von Bentzel-Sternau,

ehemal. großherzogl. frankfurter Staats- und Finanzminiſter zu Mariahalden bei Erlenbach im Kanton Zürich;

geb. d. 9. April 1767, geſt. d. 13. Aug. 1849.

Mainz war ſein Geburtsort. Nach vollendeten Rechtsſtudien trat er als Regierungsrath und Gerichtsaſſeſſor zu Erfurt in kurmainz'ſche Dienſte. 1803 erhielt er die Würde eines kurerzkanzleriſchen Staatsraths zu Regensburg. Aus dieſem Verhältniſſe ſchied er im Jahre 1806. Er trat um dieſe Zeit in baden'ſche Dienſte. 1807 ward er geheimer Rath bei dem Polizeidepartement zu Karlsruhe und zugleich Direktor der dortigen Generalſtudienkommiſſion, 1808 großherzogl. Miniſterialdirektor des Innern und 1812 Staats- und Finanzminiſter des Großherzogs von Frankfurt. Nach der Auflöſung des Großherzogthums Frankfurt zog er ſich 1813 von ſeiner bisherigen amtlichen Thätigkeit in die Stille des Privatlebens zurück. Er hielt ſich abwechſelnd

Digitized by Google

auf ſeinem bei Hanau gelegenen Gute Emmerichshofen und auf ſeinem Landſitze bei Erlenbach am züricher See auf. Seiner Gemahlin zu Ehren gab er dieſem Landſitze den Namen Maria-Halden. Als Abgeordneter in der bayer. Deputirtenkammer in den J. 1825 und 1828 zeichnete er ſich rühmlich aus. Mit dem reichen Schatze ſeiner ſtaatswiſſenſchaftlichen Kenntniſſe verband er eine Fülle reicher Lebenserfahrungen, glühenden Patriotismus und kühner Freimüthigkeit. Sein heller und vorurtheilsfreier Geiſt, genährt und veredelt durch klaſſiſche Bildung, erhob ſich, wie einer ſeiner Freunde von ihm ſagt, „über die niedere Region des Mechanismus und des todten Buchſtabens." Die Beſchäftigung mit religiöſen Angelegenheiten ward für ihn ein Gegenſtand des ernſten Nachdenkens und gewiſſermaaßen die Hauptaufgabe ſeines Lebens. Seinem Scharfblicke konnte die weſentliche Verſchiedenheit der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche nicht entgehen. Seine Anſichten über Gegenſtände dieſer Art läuterten ſich immer mehr. Er gewann die veſte Ueberzeugung, daß in den chriſtlichen Konfeſſionen der erſten Jahrhunderte durchaus keine Spur zu finden ſey von den unhaltbaren Erklärungen der Erbſünde, von der Brodverwandlung, von dem Primat des Papſtes, von der Ohrenbeichte, den Privatmeſſen, dem Ablaß und der Heiligenverehrung. Die immer veſter in ihm ſich begründende Anſicht, daß nur durch ungehinderte Mittheilung und Prüfung religiöſer Meinungen eine wahre Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes möglich ſey, machte ihn in der Reihe denkgläubiger Katholiken zum Wortführer des Proteſtantismus. Es ward für ihn ein moraliſches Bedürfniß, zur evangeliſchen Kirche überzutreten. Am 19. Aug. 1827 entſchloß er ſich, gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder in Frankfurt a. M. zu dieſem Schritte. Näher hat er ſich darüber erklärt in einem vom 24. Juni 1827 datirten Schreiben an den Konſiſtorialrath und Stadtpfarrer Dr. Kirchner*) und den Stadtpfarrer Dr. Friedrich in Frankfurt a. M. Man findet dieſe Briefe in der von Paulus herausgegebenen Zeitſchrift Sophronizon. 1829. Bd. 11. Heft 3. Mit dem zuletztgenannten Gelehrten verband er ſich zur Herausgabe eines Journals unter dem Titel: Der Proteſtant. Dieſe Zeitſchrift iſt von hohem Intereſſe und verdiente ihrer Gediegenheit wegen eine allgemeinere Beachtung, als ſie gefunden. Das Weſen des Proteſtantismus wird darin in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1186.

ſeiner religiöſen, kirchlichen, wiſſenſchaftlichen und politiſchen Beziehung trefflich geſchildert. Im Jahr 1831 war B.-St. abermals zum Landtagsabgeordneten gewählt worden. Er lehnte jedoch dieſe ehrenvolle Auszeichnung ab. Was ihn dazu bewog, war, wie er ſich darüber äußerte, der bei den Wahlhandlungen ſeines Kreiſes ſtattgefundene Mangel an konſtitutioneller Form. Daß er kein müßiger Zuſchauer bei den Verhandlungen bleiben wollte, bewies er durch die Herausgabe des „Vaterlandsfreundes", eine jenem wichtigen Gegenſtande gewidmete Zeitſchrift, die jedoch keinen langen Beſtand hatte. An die Stelle dieſes Journals traten die mit großem Beifall aufgenommenen „Bayerbriefe", welche die Wirkſamkeit der bayer. Landſtände mit der Feder der Kritik beleuchteten, die manchfachen Mängel in der Verwaltung offen rügten und die Tendenz der Regierung und die Maaßregeln der Kammern von ihrer Licht- und Schattenſeite darſtellten. Ueberall zeigte ſich in jenem Werke der umſichtige Geſchäftsmann von gründlichen Kenntniſſen und gereifter Erfahrung. In ſeinen ſchönwiſſenſchaftlichen Werken, mit denen er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnete, und unter welchen vielleicht „Das goldene Kalb" eine ſeiner gelungenſten ſeyn möchte, zeigte ſich B.-St. als einen Geiſtesverwandten Jean Paul's *), mit dem er faſt gleichzeitig als Schriftſteller auftrat. In ſeinen humoriſtiſchen Leiſtungen würde er die dankbarſte und allgemeinſte Anerkennung verdienen, wenn er ein größeres Erfindungstalent beſäße und er nicht ſo ſehr nach Effekt haſchte. Dieß iſt um ſo mehr zu bedauern, da er über einen reichen Schatz von origineller Laune gebieten konnte. Eigenthümlich war ihm ein reges Gefühl für das Schöne, Gute und Wahre, reife Lebenserfahrung, ausgedehnte Welt- und Menſchenkenntniß und überhaupt eine vielſeitige, durch das Leſen der beſſern Schriftſteller errungene Bildung. Eine blühende Sprache voll Anmuth und Würde, gereichte Allem, was er ſchrieb, zur Empfehlung. Am glücklichſten war er im Roman, weniger im Dramatiſchen, wo er ſich weniger zu koncentriren wußte und daher die oben gerügten Mängel deutlicher hervortraten. Gleichwohl bieten ſeine manchfachen literariſchen Erzeugniſſe eine reiche Quelle des Genuſſes und der Belehrung dar. — Seine Schriften ſind: Ueber d. Verhältniſſe der thätigen u. leidenden Kraft im Staate zu d. Aufklärung, bei Veranlaſſung der neueſt. Unruhen.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Frankf. a. M. 1790. — Aretäus, od. für Privatglück u. Gemeinwohl. Erfurt 1793. — Dichteriſche Verſuche über d. Gegenſtände der krit. Philoſophie. Würzburg 1794. — Dankſagung an den deutſch. Edelmann von einem ſeiner Landsleute. Erfurt 1794. — Gedanken üb. die möglichſt beſte Anwendung der Reichsexekutionsordnung in gegenwärtigem Zeitpunkte. Frankf. a. M. 1795. — Camilla Alticea od. d. Verhängniß; eine Geſchichte. Erfurt 1795. — Gedanken üb. d. willkürl. Vertheidigung d. Bauerngüter. Ebdſ. 1795. — Novellen für das Herz. Hamb. u. Altona 1795—96. 2 Bde. M. Kpfrn. Mit e. neuen Titelblatt. Ebdſ. 1806. (Der zweite Band dieſes Werks iſt nicht von B.-St., ſondern urſprünglich ein fremdes Produkt, das 1796 zu Hamburg unter d. T.: Reiſegefährten. 1. Theil erſchien.) — Das goldene Kalb; eine Biographie. Gotha 1802—1803. 4 Bde. — Lebensgeiſter a. d. klarfeld'ſchen Archiv. 4 Bde. Ebdſ. 1805. — Geſpräche im Labyrinth, a. d. klarfeld'ſchen Archiv. 3 Bde. Ebdſ. 1805. — Schiller's Feier, ſeine Manen durch ſeinen Geiſt. Mit einem Berichte v. Fortgange des Plans, dem verew. Schiller e. Denkmal der Nationaldankbarkeit zu ſtiften. Regensburg. (Gotha) 1805. — Publikola, od. geſammelte Blätter guter Abſicht. 2 Bde. Gotha 1805—1806. — Proteus, oder d. Reich der Bilder; a. d. klarfeld'ſchen Archiv herausg. vom Verf. d. goldnen Kalbes. Regensb. 1806. — Perikles; über d. Einfluß der ſchönen Künſte auf d. öffentl. Glück. A. d. franzöſ. Urſchrift (des Frhrn. v. Dalberg, nachherigen Fürſt Primas) überſetzt. Gotha 1806. — Titania, od. das Reich der Mährchen; a. d. klarfeld'ſchen Archiv vom Herausg. d goldnen Kalbes. Regensb. 1807. — Morpheus, oder d. Reich der Träume, zwei Seitenſtücke zum Proteus; a. d. klarfeld'ſchen Archiv. Ebdſ. 1807. 2. Aufl. Ebdſ. 1811. — Gemmen; Taſchenb. f. Schiller's Freunde, vom Verf. d. goldnen Kalbes. Karlsruhe 1807. (Bruchſtücke daraus in Wieland's Neuem deutſch. Merkur 1806. December. S. 287 u. f.) — Der ſteinerne Gaſt, eine Biographie v. Verf. d. goldnen Kalbes. 1. Bd. Gotha 1808 (eigentlich 1807). — Jaſon, eine Monatsſchrift, herausg. v. Verf. d. goldnen Kalbes. Ebdſ. 1808. — Pygmäenbriefe. Ebdſ. 1811. — Hiſtor. Bibliothek d. Auslandes. 2 Bde. Frankf. a. M. 1812—13. (Erſter Bd., auch unter dem T.): Venedigs Geſchichte im Abriß, nach Eugene la Baume's **Histoire abregée de Venise.** (Zweiter Band mit d. Nebentitel): Frankreichs Friedensgeſchichte unter d. drei erſten Dynaſtieen; nach Flaſſan's **Histoire générale**

Digitized by Google

t raisonnée de la diplomatie française). — Urkunden u. Aktenſtücke zu d. ehrerbietigſten Rekursſchrift an d. hohen Kongreß zu Wien, v. 13. Okt. 1814. (Ohne Angabe des Druckortes.) 1814. — Der alte Adam, eine neue Familiengeſchichte. 4 Bde. Gotha 1819. — Anti-Iſrael; eine Vorleſung in der geh. Akademie zum grünen Eſel als Antrittsrede gehalten. Aarau 1819. — Young's Nachgedanken; im Versmaaß der Urſchrift überſetzt. Frankf. a. M. 1825. — Weiß u. Schwarz; ein Luſtſpiel in 5 Akten. Zürich 1826. — Hoftheater v. Barataria, od. Sprüchwortſpiele. 4 Bde. Leipz. 1828. — Bayernbriefe, od. Bericht üb. die Ständeverſammlung des K. Bayern, v. 17. Nov. 1827, den 18. Aug. 1828 erſtattet an ſeine Kommittentin, die bayer. Nation. Zürich 1829. — Bayernbriefe, od. Geiſt d. vier erſten Ständeverſammlungen des Königr. Bayern. Herausg. am Vorabend der fünften Ständeverſammlung. 4 Bde. Stuttg. 1831. (1. Bd. Ständeverſamml. v. 1819. 2. Bd. von 1822. 3. Bd. von 1825. 4. Bd. von 1828.) — Der Verfaſſungsfreund. Eine Zeitſchrift. Hanau 1830 u. f. J. — Sachſens Verfaſſungsentwurf, beleuchtet. Ebdſ. 1831. — Mein iſt die Welt; Luſtſpiel in 5 Akten. Ebdſ. 1831. — Der Geiſt von Canoſſa; Schauſpiel in 5 Akten. Zürich 1339. — Grillenfang auf 1840. Ebdſ. 1840. (Aphorismen). — Die jüngſten Feigenblätter; Schauſpiel in 5 Akten. Zürich 1840. — Beiträge zu Journalen: Ueber die Rechte der Wahnſinnigen (in Wieland's Neuem Deutſchen Merkur. 1794. St. 9. S. 65 u. f.) Der Abend am Rheinufer. (Ebendaſ. St. 11. S. 217 u. f.) Die Binde d. Themis. (Ebdſ. 1795. St. 2. S. 113 u. f. St. 3. S. 225 u. f.) Ariſtides, ein Dialog. (Ebendaſ. St. 10. S. 155 u. f.) Geſichtspunkte für den Schriftſteller unſeres Zeitalters. (Ebendaſ. 1796. St. 5. S. 34 u. f.) Natürliche Kinder. (Ebdſ. 1801. St. 12. S. 272 u. f.) Geſetzgebung. (Ebdſ. 1802. St. 3. S. 178 u. f.) Geſchäftsgeiſt. (Ebdſ. St. 6. S. 99 u. f.) Schattenriſſe nach d. Leben. Ebdſ. 1807. St. 11. S. 193 u. f.) Aufſätze in Murhard's allgem. politiſchen Annalen (1822).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 187. Johann Friedrich Carſtens

Hoſpitalprediger und Katechet zu Elmshorn;

geb. den 19. März 1793, geſt. den 13. Auguſt 1849.

C. wurde zu Ockholm in der ſchleswig'ſchen Landſchaft Bredſtedt geboren, beſuchte die Gelehrtenſchule in Huſum

und bezog Oſtern 1813 die Univerſität Kiel, um Theologie zu ſtudiren. Erſt nach 8 Jahren, Michaelis 1821, ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtsexamen auf dem Schloſſe Gottorf. Er erlangte in demſelben den dritten Charakter mit ſehr rühmlicher Auszeichnung und mußte nun noch 10 Jahre als Hauslehrer wirken, ehe er ein geiſtliches Amt erhielt. Am 1. Novbr. 1831 wurde er nämlich zum Hospitalprediger und Katecheten zu Elmshorn in der holſtein'ſchen Grafſchaft Rantzau ernannt und den 22. Jan. 1832 eingeführt. Hier wirkte er nun noch länger als 17 Jahre fromm und treu. Er ſtarb im 57. Lebensjahre. Seine Gattin war ihm vorangegangen. Sein Propſt Harding gab ihm den Nachruf: „Er beſaß jugendlichen Frohſinn, Treue gegen Lebensgefährten, hilfreiches Weſen und war glaubensfroh."

Altona. Dr. H. Schröder.

* 188. Wilhelm Adolph von Trützſchler,

Appellationsgerichts-Aſſeſſor zu Dresden;

geb. den 20. Febr. 1818, ſtandrechtlich erſchoſſen den 14. Aug. 1849.

v. T. wurde zu Gotha geboren. Sein Vater war der damalige Regierungsrath, jetzige Geheimerath a. D. Franz Adolph von Trützſchler, ein Sohn des 1831 verſtorbenen Geheimerathspräſidenten Fr. Karl Adolph v. Trützſchler *) zu Altenburg. Seine noch lebende Mutter, Eliſabeth, iſt die Tochter des im Jahr 1830 zu Gotha verſtorbenen geh. Raths und Oberſteuerdirektors, Dorotheus Wilhelm von Wangenheim **) auf Großenbehringen. Er war das einzige Kind ſeiner Aeltern. Den erſten Unterricht erhielt er von einem Seminariſten und in einer Privatſchule für Knaben; im J. 1825 aber bekam er in der Perſon des jetzigen Pfarrers Müller in Döllſtedt einen ausgezeichneten Hauslehrer, der ihn, ohne ihn nur im Geringſten anzuſtrengen, in allen Schulwiſſenſchaften ſo ſchnell förderte, daß er, erſt $11\frac{1}{2}$ Jahre alt, bei ſeinem Eintritt in das Gymnaſium zu Gotha zu Michaelis 1829 in allen Wiſſenſchaften in die auf Selecta folgende Classis prima geſetzt wurde. Dieſer Umſtand, der nicht einmal den Wünſchen ſeines Vaters ganz entſprach, da er, was nicht paſſend ſchien, auf dieſe Weiſe faſt nur mit weit älteren, zum

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 680.
**) — — — — 8. — — — — — S. 761.

Theil ſchon im Jünglingsalter ſtehenden Schülern in nähere Beziehung kam, hatte die Folge, daß ſein Geiſt frühzeitig eine ſehr ernſte Richtung nahm. Er erfreute ſich der Zuneigung ſeiner Lehrer, die mit ſeinen Fortſchritten und ſittlichem Betragen ſehr zufrieden waren, und der Liebe ſeiner Mitſchüler, welchen der anſpruchsloſe, gern gefällige und kameradſchaftliche Sinn des Knaben ſehr zuſagte und ſie das Mißverhältniß des Alters ganz vergeſſen ließ. Ein beſonderes Wohlwollen ſchenkte ihm der nicht längſt verſtorbene Hofrath und Profeſſor Kries*), ein vorzüglicher Lehrer der Mathematik und Phyſik, von welchem er Privatunterricht in der erſteren Wiſſenſchaft erhielt und Ausgezeichnetes leiſtete. Bei ſeinem Abgange auf die Univerſität, Oſtern 1835, nach kurz vollendetem 17. Jahre, erhielt er die erſte Cenſur. Er beſuchte zuerſt ein Jahr lang die Univerſität zu Leipzig, wo er nach eigner Wahl und in der Abſicht, ſeinen Nebenmenſchen deſto früher nützlich werden zu können, ſich dem Studium der Medicin widmete und beſonders für Anatomie ſich lebhaft intereſſirte. Zu Oſtern 1836 ging er nach Jena, wo er aber auf Anrathen meherer Freunde die Rechte zu ſtudiren begann und außerdem noch Vorleſungen über Geſchichte, Philoſophie und Chemie hörte. Mit guten Zeugniſſen verſehen, verließ er Michaelis 1837 Jena und ging nach Göttingen, wo er den Unterricht der vorzüglichſten Lehrer ſeiner Wiſſenſchaft genoß; er verließ aber ſchon zu Oſtern 1838 die Univerſität in Folge des bekannten Abganges der ſieben Profeſſoren und begab ſich, mit den günſtigſten Zeugniſſen verſehen, wieder nach Leipzig, wo er mit großem Eifer das Studium der Rechte fortſetzte. Am 20. Mai 1840 vertheidigte er unter dem Präſidium des Ordinarius Dr. Günther 4 juriſtiſche Streitſätze und erhielt, nachdem er die vorſchriftsmäßigen Examenarbeiten in deutſcher und lateiniſcher Sprache ausgearbeitet und die mündliche Prüfung beſtanden hatte, die erſte, mit egregie bezeichnete, Cenſur, worauf er Bakkalaureus der Rechte und ſpäter Notar wurde. Er begann nun ſeine praktiſche Ausbildung in Zwickau bei dem Stadtgerichte und gleichzeitig bei dem daſigen Advokaten Kunze. Unter Beifügung der belobendſten Zeugniſſe über ſeine Kenntniſſe, Fleiß und ausgezeichnete Urtheilskraft bat er im Juli 1841 um Vorlegung von Akten, um die Probeſchriften für das zweite Examen zu fertigen; worauf er zwei ſehr umfaſſende ſchrift-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 389.

liche Vorträge über Gegenſtände des Civil- und Kriminalrechts erſtattete, welche von dem königl. Miniſterium zu Dresden unter dem 23. Nov. 1841 als vorzüglich gut bezeichnet wurden. Unter Beifügung eines, von dem Stadtgericht zu Zwickau, bei welchem er noch ferner beſchäftigt war, ausgeſtellten äußerſt vortheilhaften Zeugniſſes über ſeine theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe und Gewandtheit, bat er hierauf um den Acceß bei einem Appellationsgerichte, welcher ihm auch bei dem Appellationsgerichte zu Zwickau im Mai 1842 zu Theil wurde, wo er bis zum Novbr. 1843 verblieb und hierauf als Viceaktuar bei dem Juſtizamte Zwickau angeſtellt wurde. Im April 1845 wurden ihm auf ſein Nachſuchen Akten zur Ausarbeitung der zur Erlangung eines ſelbſtſtändigen Richteramtes erforderlichen Probearbeiten vorgelegt, welche letztere er zur vollkommenſten Zufriedenheit fertigte, ſo daß er die erſte Cenſur erhielt. Bald darauf wurde er als Hilfsarbeiter mit Sitz und Stimme und dem Titel als Aſſeſſor zu dem Appellationsgerichte zu Dresden verſetzt. Auch hier erwarb er ſich durch ſeinen Fleiß, ſeine Kenntniſſe und Urtheilsfähigkeit, ſo wie überhaupt durch ſein Verhalten die beſondere Zuneigung ſeines Präſidenten, wie ſeiner übrigen Kollegen, welches noch zuletzt in einem an das Unterſuchungsgericht zu Heidelberg von denſelben geſendeten Zeugniſſe auf das Freundlichſte bekundet wurde. Er widmete indeß ſeine Zeit nicht blos dem juriſtiſchen Fache, ſondern in den Mußeſtunden, deren er doch manche fand, da er eine ſeltene Fertigkeit beſaß, ſchnell zu arbeiten, ohne dadurch der Gründlichkeit zu ſchaden, widmete er ſich den Staatswiſſenſchaften und der ihm von Jugend auf beſonders lieb gewordenen Mathematik, ſo daß er auch an einer von dem Appellationsrath Siebdrath veröffentlichten Schrift „Aufſchlüſſe über die Kunſt des Schnellrechnens.“ Leipzig 1847. den thätigſten Antheil nahm. Selbſt während ſeiner Gefangenſchaft in Heidelberg beſchäftigte er ſich unausgeſetzt auf das Eifrigſte mit Mathematik, weshalb er ſich die betreffenden Werke kommen ließ. Im J. 1843 verheirathete er ſich mit der älteſten Tochter des königl. ſächſ. Generalmajors v. Mandelsloh, Gabriele. Aus dieſer ſehr glücklichen und zufriedenen Ehe ſind drei noch lebende Kinder, eine Tochter und zwei Söhne, entſproſſen. Im Frühjahre 1848 wurde er in dem 13. Wahlbezirk des Königreichs Sachſen zum Abgeordneten für das frankfurter Parlament gewählt und ſpäter auch noch als Abgeordneter für die 1849 verſammelte zweite ſächſ. Kam-

mer. Ueber ſeine politiſchen Anſichten und ſeine Wirkſamkeit in beiden Verſammlungen geben eine von ihm unter dem 25. April 1848 an die Wähler des 13. Wahlbezirks erlaſſene gedruckte Bekanntmachung, ſo wie die ſtenographiſchen Berichte und Landtagsmittheilungen nähere Auskunft. Hinſichtlich ſeiner Betheiligung bei der Erhebung in Baden, ſeiner Ernennung zum Civilkommiſſar in Mannheim, ſeine Verhaftung, die gegen ihn eingeleitete Unterſuchung und ſeinen Tod, welchen er muthig erduldete, geben die öffentlichen Blätter Auskunft; am Umſtändlichſten iſt es unter Anderm in den Beilagen zu Nr. 196 der „Dresdner Zeitung“ vom 22. Aug. 1849, in dem „Frankfurter Journal“ Nr. 198 und in der „Neuen leipziger Zeitung“ Nr. 244 geſchehen. Kurz nach ſeiner Gefangennehmung ſchrieb er an ſeine Mutter, ſeine Gefangennehmung anzeigend: „ich freue mich darüber, daß ich gegen Niemand ein Rachegefühl, auch nur auf Augenblicke, gefühlt habe.“ Seiner Gattin ſagte er unmittelbar nach dem über ihn am 13. Auguſt 1849 ausgeſprochenen und eröffneten Todesurtheil: „Meine Anſichten mögen falſch geweſen ſeyn, aber in meinem Herzen hat nie eine falſche Ader geſchlagen; ich gehe ohne Groll gegen irgend Jemand zu hegen, aus dieſer Welt;“ und ſeinen Aeltern, mit welchen er unausgeſetzt in den glücklichſten Verhältniſſen gelebt hatte, ſchrieb er noch am Vorabend ſeines Todes: „ich weiß, daß Euer Herz gebrochen iſt durch meinen Tod, aber nehmt die Ueberzeugung als Stärkung Eurer Kraft, daß ich geglaubt habe recht zu handeln, und daß kein falſches, ſelbſtſüchtiges Motiv mich geleitet hat.“ Am 14. Auguſt früh 3 Uhr wurde er geweckt. Er ſchrieb hierauf ſeiner Gattin, welcher er noch am Abende vorher, nachdem er mündlich von ihr Abſchied genommen, geſchrieben hatte: „So eben, früh 3 Uhr werde ich geweckt, um den letzten Gang anzutreten. Ich habe ruhig geſchlafen und bin bereit, gefaßt und muthig, wie immer. Lebe wohl! Noch einmal den Segen meinen Kindern. Mein Herz denkt nur an Dich und Deine Zukunft. Es lebe Deutſchland, es lebe die Freiheit! Gott mit Dir!“ Nach ſeinem Tode ſchrieb ſein, ihm in der kurzen Zeit ihres Umganges ſehr werth gewordener, Vertheidiger an ſeinen Vater: „Eins drängt es mich, Ihnen zu ſagen: wie ſehr auch ein Theil der Bewohner Mannheims in Haß gegen ihn entbrannt war und den Tod auf ihn herabwünſchte, Keiner konnte ihn einer ſelbſtſüchtigen oder unedlen That zeihen, und darin ſtimmen jetzt Alle überein, daß er aus

einem überzeugungstreuen Herzen gehandelt habe.“ Welche große Theilnahme ſein Tod gefunden und auf welche rührende Weiſe ſolche ſeinen Angehörigen von vielen Seiten zu erkennen gegeben worden, darüber haben öffentliche Blätter Kunde gegeben. —

* 189. Alexander Friedrich Viktor Moritz von Lengefeld,

königl. preuß. Oberſt a. D. zu Anklam;

geb. den 29. Okt. 1777, geſt. den 15. Aug. 1849.

Sein Vater, ein geborner Würtemberger, ſtand als Major und Bataillonskommandeur im damals von wildau'ſchen, jetzigen 4. Infanterieregiment im preuß. Militärdienſte, zu Friedland in Garniſon und hatte eine geborne v. Korff aus dem Hauſe Kinkeim in Oſtpreußen zur Gattin, mit der er oben genannten Sohn und eine jüngere Tochter erzeugte; er ſelbſt ſtarb im J. 1806 als penſionirter Generallieutenant. v. L. genoß ſeine früheſte Erziehung und Ausbildung im älterlichen Hauſe und ſpäter in der Militärſchule zu Berlin, aus der er nach vollendetem Kurſus, im Jahre 1795, als Officier im gegenwärtigen 4. Infanterieregiment angeſtellt ward und bis zum J. 1802 diente. Der verſt. Generallieutenant v. L. beſaß kein Vermögen, die Aeltern ſeiner Gemahlin aber waren wohlhabend und im Beſitze der ziemlich großen kinkeim'ſchen Güter; Beide ſtarben im Jahre 1800 binnen vier Wochen und die Mutter unſeres v. L. erbte mit den Gütern ein bedeutendes Vermögen. Da ſie indeß ſchon im J. 1801 ihren Aeltern im Tode folgte, ſo fielen Erbſchaft und Güter ihrem einzigen Sohne zu, der ſie im J. 1802 förmlich in Beſitz nahm und im Herbſt dieſes Jahres ſich ehelich verband mit Jeannette v. Bautz, Tochter des Salzinſpektors und Hauptmann a. D. Erhard v. Bautz zu Strasburg in Weſtpreußen, mit der er fünf Jahre verlobt geweſen war. Sein Glück blühete nun an der Seite einer liebenswürdigen Gattin und ſollte noch durch Vaterfreude erhöhet werden, als ein unglücklicher Zufall die unzeitige Geburt eines Zwillingspaares herbeiführte und ſeine Hoffnung vereitelte. Dieſer Unfall war aber nur der Vorläufer der frühen Zerſtörung ſeines ganzen Erdenglücks, indem am 4. Febr. 1804 der Umſturz eines Kleiderſchrankes ihm die eben geneſene heißgeliebte Gattin auf der Stelle erſchlug. Mit dieſem Unglück ſeltener Art war

dem Leben v. L.'s die ſchönſte Blüthe gebrochen und wenn ſein Alter, ſein großer Güterbeſitz und ſein großer Haushalt ihn zu einer zweiten Ehe nöthigten, ſo folgte er nur der Nothwendigkeit, als er im Jahre 1805 ſich mit Emilie v. d. Goltz, Tochter des Landesdirektors v. d. Goltz auf Cortmedien in Oſtpreußen ehelich verband. Im Laufe dieſer zweiten Ehe wurden ihm mehere Kinder geboren, von denen nur drei Töchter den Vater überlebt haben. v. L. lebte nun als Landwirth auf ſeinen kinkeim'ſchen Gütern, erduldete den unglücklichen Krieg der J. 1806 bis 1808 und büßte durch die bedeutenden Opfer und Verluſte des Krieges und durch den Druck und die Forderungen der dieſem folgenden Jahre den größten Theil ſeines Vermögens ein. Als im J. 1813 der Befreiungskrieg ausbrach, beſchloß v. L. augenblicklich ſeinem Vaterlande wieder zu dienen und als ihm bei Bildung der Landwehr ein Bataillon angetragen wurde, ſchlug er dieſes aus und trat als Hauptmann und Brigadeadjutant in dieſes Korps mit der Bemerkung ein, daß er aus reinem Patriotismus, nicht um Ehren und Würden zu erlangen, ſeinem Vaterlande dienen wolle. Dem Brigadekommandeur, Grafen Eulenburg, beigegeben, folgte er dieſem nach Danzig und machte dort bis zum Frieden des J. 1814 die Belagerung mit, zeichnete ſich rühmlichſt aus und wurde mit dem eiſernen Kreuze 2. Klaſſe und dem ruſſiſchen Wladimirorden 4. Kl. belohnt. Nach dem Frieden von 1814 kehrte v. L. mit Urlaub auf ſeine Güter zurück und verweilte dort bis der Feldzug des Jahres 1815 ihn wieder abrief und nach Frankreich führte. Von ſeiner Thätigkeit in dieſer Zeit fehlen alle Nachrichten. Im Jahre 1816 kehrte er aus Frankreich als Major und Kommandeur des 3. Bataillons 2. Landwehrregiments zurück, erhielt Anklam zur Garniſon und blieb im Militärdienſte. Seine auf den Gütern zurückgebliebene Gattin trug mit ſeiner Genehmigung im J. 1822 auf Trennung der Ehe an, erlangte dieſe und verheirathete ſich anderweitig. Die drei Töchter verblieben bei der Eheſcheidung dem Vater, der ſie im J. 1823 nach Anklam holte und ſich daſelbſt in dieſem Jahre mit der Tochter des fungirenden Stadtkämmerers, Friederike Helm, verheirathete. In dieſer Ehe mit einer ſehr liebens- und achtungswerthen Frau lebte v. L. ſehr glücklich ſeiner Familie und ſeinem Berufe zu Anklam und erfreute ſich der einander folgenden Geburten von 2 Töchtern und 2 Söhnen, die den geliebten Vater überlebt haben und ihm ſeine letzten Lebensjahre und das harte Geſchick erleichterten, das

ihn im J. 1836 von Neuem ereilte, als die Geburt des jüngſten Sohnes der heißgeliebten Gattin den Tod brachte. Im J. 1835 aus Anklam nach Stettin berufen und dort dem 9. Infanterieregiment aggregirt, endete das Jahr 1836 zugleich v. L.'s Berufsthätigkeit durch ſeine Penſionirung mit dem Charakter als Oberſt. Er verließ hierauf bald Stettin und nahm mit ſeiner Familie wieder zu Anklam den Wohnſitz, wo er moraliſch von ſeinen Schickſalen tief gebeugt und durch Gram und andere Umſtände phyſiſch zu Grunde gerichtet, in ungewöhnlicher Hinfälligkeit und Kränklichkeit bis zu ſeinem Tode ein läſtiges und beinahe freudenloſes Daſeyn, nur aus Rückſicht für ſeine ihn mit vieler Liebe pflegenden Kinder, willig ertrug. Schon im J. 1822 verkaufte v. L. ſeine kinkeim'ſchen Güter und das in Folge der obwaltenden Konjunkturen geringe Kaufgeld deckte nur eben alle Forderungen und es blieb dem Verkäufer von ſeinem einſt bedeutenden Vermögen nichts übrig. Bei ſeinem Ableben hinterließ v. L. drei Töchter aus der zweiten Ehe, deren älteſte im Jahr 1829 an den penſionirten königl. preuß. Oberſtlieutenant Brinkmann zu Duisburg verheirathet, ihm 5 Enkel geboren und aus der dritten Ehe 2 Töchter und 2 Söhne, deren älteſter im königl. preuß. 9. Infanterieregiment als Officier ſteht und der jüngere im Kadetenhauſe zu Potsdam ſich befindet. — v. L. war ein Mann von hellem Verſtande und geſunder Urtheilskraft; er hatte ſich einen ſchönen Fonds von Kenntniſſen erworben und eine ſeltene Beſcheidenheit bewahrt. Sein Charakter war veſt und edel, ſeine Pflicht ehrte und erfüllte er nach beſten Kräften und wenn ſein Temperament heftig war, ſo ward dieß durch ſein gefühlvolles Herz gemildert. Durch Hilfe und Beiſtand in der Noth, ohne Anſehen der Perſon, durch Ehrenhaftigkeit in allen Handlungen hat ſich der Verſtorbene im Kreiſe ſeiner frühern Wirkſamkeit allgemein Liebe und Achtung erworben und wer von ſeinen Zeitgenoſſen noch lebt, hat ihm ein liebevolles Andenken bewahrt. Der Wahrheit treu, kann man von dem Verſtorbenen mit Recht ſagen: „Er war durchweg ein Ehrenmann!"

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

3 2044 105 244 735

Digitized by Google